3

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

JAHRBÜCHER
der
slawischen
Literatur, Kunst und Wissenschaft.

Herausgegeben
von
Dr. G. G. GERBEL.

Neunter Jahrgang.
1844.

Petersburg.
Gedruckt in der Druckerei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Jahrbücher

für

slawische

Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!“

IV. Jahrg. 1846. 1. Heft.

I.

Biographie.

Paul Joseph Schafarik.

Der grösste aller slawischen Alterthumsforscher ward am 13. Mai 1795 in dem Dorfe Kobeljarowo in Oberungarn geboren, wo sein Vater evangelischer Prediger war. Den ersten Unterricht, bei dem er bereits grosse Lernbegierde und entschiedenes Talent zeigte, empfing er von seinem Vater mit solchem Erfolg, dass er schon im 10. Jahre 1805 in das Gymnasium von Rosenau eintreten konnte; von da ging er 1808 auf das zu Dobšin über und beschäftigte sich daselbst zunächst mit den gewöhnlichen Vorbereitungswissenschaften, so wie mit dem Erlernen der lateinischen, deutschen und magyarischen Sprache. Im Jahr 1810 ging er dann auf das hochansehnliche Lyceum zu Kesmark, wo er bis zum Jahre 1815 dem Studium der Philosophie, Theologie und des ungarischen Rechtes oblag. Hier war es, wo einzelne böhmische Bücher, vorzüglich aber eine Abhandlung über den Werth der Muttersprache und die Herrlichkeit einer nationalen Bildung ihm in die Hände fiel, und auf einmal den bisjetzt in fremden Gegenden herumirrenden Geist des Jünglings mit einem unauslöschlichen Feuer erfüllte. Mit doppeltem Eifer holte er nun in kurzer Zeit alles wieder ein, was er hinsichtlich der slawischen Sprache versäumt hatte. Mit unendlicher Begeisterung begann er schon zu dieser Zeit die Volkslieder seiner Nation zu sammeln, die er später selbst herausgab, und schrieb bewältigt durch das übersprudelnde Gefühl seiner Seele eine Reihe nicht übler Gedichte, welche 1814 in Leutschau herauskamen und die erste Aufmerksamkeit auf den 19jährigen Jüngling wandten. Nach dem Wunsche seines Vaters und dem eigenen Wissensdurst nachgebend, bezog er 1815 die damals blühende Universität Jena, und studirte hier ausser der Theologie auch Philosophie, Geschichte und Naturwissenschaften, und legte dadurch den Hauptgrund zu seiner so allseitigen und durchdringenden Gelehrsamkeit. Als Erholung und um seinem slawischen Gemüthe fortwährende Nahrung zu geben, übersetzte er während der zwei Jahre die „Wolken“ von Aristophanes und Schillers „Maria Stuart“ ins Böhmische. Diese Arbeiten leiteten ihn

Digitized by Google

zuerst zu dem Studium der čechischen Prosodie, zu deren neuerer Gestaltung er durch die mit Palacký 1818 in Pressburg herausgegebenen Anfangsgründe der böhmischen Dichtkunst wesentlich beitrug. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland übernahm er 1817, nach der Gewohnheit der protestantischen Theologen, die Erziehung eines jungen ungarischen Edelmanns in Pressburg, ward aber nach noch nicht vollen zwei Jahren auf eine höchst ehrenvolle Weise an das neu errichtete griechisch nichtunirte Gymnasium in Neusatz als Professor und Rektor zugleich berufen. Dieses letztere Ehrenamt verwaltete er sechs Jahre hindurch bis 1825 mit grosser Umsicht, bis es ihm durch eine Verordnung des ungarischen Statthaltereirathes aus dem einzigen Grunde abgenommen wurde, weil er Protestant war. Diese Zurücksetzung kränkte den seiner Rechtlichkeit und vollen Parteilosigkeit sich bewussten Mann tief; dazu kam, dass die ganze Lehranstalt von den Behörden immer mehr vernachlässigt wurde, während zu gleicher Zeit das Klima der in einer sumpfigen Niederung gelegenen Stadt seine zerstörenden Wirkungen auf Schafarik's Gesundheit immer deutlicher zeigte. Dies bewog den ohnehin allen Umgang mit gleichgesinnten und gleichbelebenden Freunden sehr entbehrenden Mann, auch die Professur im Herbst 1832 niederzulegen und als Privatmann in das von frischem, ächt slawischem Leben durchdrungene Prag sich zurückzuziehen, um von da fortan den Wissenschaften, seinen zahlreichen Freunden und — seinen zahllosen Verehrern zu leben.

Während des 13jährigen Aufenthalts in Neusatz hatte Schafarik durch umfassende Studien eine solche Kenntniss des Slawenthums sich erworben, dass er bald einer der ersten Coryphäen der slawischen gelehrten Welt wurde. Schon 1823 war eine Sammlung slowakischer Volkslieder von ihm herausgekommen, welche eine der ersten ähnlichen Erscheinungen im Slawenthum war, und die später immer allgemeiner werdende Vorliebe für Volkslieder auch unter unserer Nation wachrief, uns aber zugleich auch als ehrenvolles Abschiedswort Schafarik's von der leichteren Literatur als Vermittelungsglied zwischen ihr und seiner von da an rein wissenschaftlichen Wirksamkeit gelten muss. Denn nun folgte in kurzen Zeiträumen nach einander eine Reihe der herrlichsten Produkte seiner sprachlichen und historischen Forschungen; zuerst die „Geschichte der slawischen Sprache und Literatur" nach allen Mundarten (Ofen 1826, Hartleben), welche das Gesammtresultat aller bisherigen fremden und eigenen literarhistorischen Forschungen über das Slawenthum zusammenstellte und den gelehrten Ruf Schafarik's in ganz Europa begründete. Da war die Bahn gebrochen zu seinen tiefen Studien über das slawische Alterthum und die slawische Geschichte. Ihr folgte schon 1828 die ebenfalls in Ofen erschienene Abhandlung über „die Abkunft der Slawen," worin er Surowiecki's Ansichten über die Slawen als uralte Bewohner Europa's theils tiefer begründete, theils weiter ausführte und zugleich den Grund zu seinem Hauptwerke, das er gewissermassen als den Zweck seines Lebens ansieht, den „Alterthümern" legte.

Während er auf diesem Felde ausserordentliche Arbeiten unternahm, und Materialien zu seinem Werke von allen Enden des Slawenthums herbeitrieb, bis dasselbe 1836 fertig dastand, wollte er doch auch dem Leben, dem wirklichen und dringenden Bedürfniss der Gegenwart nicht ganz fremd bleiben, da Schafarik seiner ganzen geistigen Richtung nach nur um dieser Gegenwart und der Zukunft willen in die Nebel des slawischen Alterthums sich versenkt. Aus dieser Absicht gingen 1833 in Pesth die „serbischen Lesekörner, eine historisch-kritische Beleuchtung der serbischen Mundart" hervor, in denen er den ganzen Schatz seiner umfassenden Studien der südslawischen Sprachdialecte aufbot, um seiner Brudernation, unter der er überdiess so lange Zeit gewirkt hatte, die Entscheidung der Frage zu erleichtern, welches der reine serbische Dialect sei, und wie man ihn als Schriftsprache anwenden solle. In derselben Absicht geschah es auch, dass er fortwährend einzelne kleinere Abhandlungen über verschiedene historische und sprachliche Gegenstände in verschiedenen böhmischen Zeitschriften veröffentlichte, unter denen wohl eine der wichtigsten die Abhandlung über die Sprach- und Schriftweise der Ilirier

Digitized by Google

ist (im Jahrgang 1838 der Prager deutschen Zeitschrift Ost und West), welche ebenfalls eine ähnliche Lebensfrage im Südslawenthum entschied; aus derselben Absicht geschah es endlich, dass er 1838 die Redaction der böhmischen Museumszeitschrift, die er bis zum Jahre 1843 behielt, wo er sie auf den allseitigen Wunsch seiner Freunde abgab, welche es nur mit innigstem Schmerz mit ansehen konnten, wie die geistigen und mehr noch die physischen Kräfte des Mannes an kleinliche und unbedeutende Redactionsarbeiten verschwendet wurden, da sie doch eines viel edleren und erhabeneren Zieles würdig waren.

Vor dieser Zeit, von 1836 bis 1837, war endlich der erste historische Theil der „slawischen Alterthümer" erschienen (Prag. Museum. 1005 eng gedruckte Seiten in gr. 8.), und hatte durch die unendliche Gelehrsamkeit und den unermüdlichen Fleiss, der aus jeder Zeile des Werkes hervorblickt, die ganze slawische gelehrte Welt mit Bewunderung für den Verfasser erfüllt. Bald ward dies ungeheure Werk, welches die in der „Abkunft der Slawen" als wahrscheinlich hingestellte Idee von dem Uralterthum der Slawen in Europa für jeden Unparteiischen mit Aufwand aller historischen, geographischen und linguistischen Mittel zur vollen Gewissheit erhebt, in die beiden andern Hauptsprachen, das Polnische und Russische, und 1843 und 44 auch in das Deutsche (Leipzig, Engelmann. 2 Bde. 548 und 742 S.) übersetzt. An dem zweiten, dem ethnographischen Theil, den eigentlichen Alterthümern, arbeitet der Verfasser unabgesetzt, leider indess durch Beschäftigungen davon abgehalten, welche von seinem Gegenstande weit abliegen, und deren Aufbürdung einem Manne wie Schafarik wir unsererseits wenigstens der erleuchteten östreichischen Regierung unwürdig finden.

In der letzten Zeit erschien von Schafarik ein kleines Werkchen, „slawische Ethnographie," worin er die einzelnen slawischen Völkerschaften nach ihrer nahen Verwandtschaft, nach Sprachdialect, Religion und Volkszahl kurz darstellt, vorzüglich aber die Gränzen des von den Slawen bewohnten Gebietes genau angiebt. Das Büchlein dient zur Erklärung einer von Schafarik entworfenen, ethnographischen Karte des ganzen Slawenthums nach den einzelnen Völkern und Staaten; auch dieses Büchlein wurde in Kurzem ins Polnische übersetzt.

Ausserdem hat Schafarik eine umfassende Geschichte der slawischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten, bis auf die neueste Zeit fortgeführt, so ziemlich druckfertig, eben so eine erschöpfende Zusammenstellung aller altslawischen Rechtsgewohnheiten und Gesetze aus der Zeit vor der Abfassung der ersten Gesetzbücher. Ob der Gelehrte, der überdiess durch öftere Körperleiden niedergebeugt ist, noch im Stande sein wird, diess Werk so zu vollenden, wie er es selbst wünscht, lässt sich nicht vorher bestimmen; hoffen müssen wir es aber aus vollem Herzen, um der Ehre der slawischen Wissenschaft, um der slawischen Zukunft willen. Hoffen müssen wir, dass das Vaterland, um dessentwillen Schafarik vor wenigen Jahren noch so glänzende Anerbietungen des Auslandes ausgeschlagen, dass die Regierung, deren ausgesprochene Wünsche in dieser Hinsicht er mit Freuden erfüllt hat, ihm endlich eine solche freie Stellung sichern wird, wie sie seiner von Freund und Feind anerkannten Gelehrsamkeit würdig, und wie sie einzig und allein im Stande ist, sein kostbares Leben seinem Volke, der Wissenschaft, der Menschheit zu erhalten.

II.

Schöne Wissenschaften und Künste.

1. *Sláwy Dcera: Die Tochter Slawas.*

Ein lyrisch-episches Gedicht in fünf Gesängen mit einem Vorgesang. Von Jan Kollár. IV. Aufl. Ofen 1845. 622 Sonette als erster Theil der Dichtungen desselben Verfassers. In unserer Lebensbeschreibung Kollár's (Heft 8 und 9 der Jahrbücher von 1845) versprachen wir, eine Uebersicht dieses wichtigen und von eben so Vielen in den Himmel erhobenen, als in den Staub getretenen Werkes zu liefern. Wir glauben, den vierten Jahrgang unserer Zeitschrift nicht besser beginnen zu können, als indem wir dieses unser Versprechen lösen.

Bereits in jener Biographie erwähnten wir, wie die erste Ausgabe der Sláwy Dcera als Theil einer kleinen Gedichtsammlung 1821 zum ersten Mal aufgetreten, und wie 1824 die zweite, 1832 die dritte als „vollständig" bezeichnete Auflage derselben erschienen sei. Die vorliegende vierte Auflage weicht von der dritten nur in Unbedeutendem ab und ist nur um 7 Sonette stärker. Die erste Auflage haben wir nicht zu Gesicht bekommen, die andern drei liegen uns vor; von diesen also können wir allein sprechen. Und zwar fassen wir die dritte und vierte Ausgabe ohne Weiteres zusammen, da sie nur geringe Abweichungen von einander bieten. „In jenem Lande, beginnt der Dichter, wo die Saale ihr Blüthengewand über die Thäler ausbreitet, wo einst der kräftige Fuss des sagen-berühmten Miliduch wandelte, da klagte Slawa zum Himmel empor über ihre Schmach; die Götter erhörten ihr Flehen. Lange beriethen sie sich darüber, wie sie dieselbe entschädigen sollten, bis Lada (Venus) dem Milek (Amor) etwas zulispelt. Dieser erschafft eine Jungfrau und stellt sie dem Götterrath vor, der freudig überrascht verstummt und Beifall klatscht." Durch dieses erste Sonett ist vortrefflich der Character der ganzen Dichtung bezeichnet. Die Götter, das Schicksal, die Zukunft muss dem Slawenthum Entschädigung bieten für die Verluste, die es erlitten; allein worin soll diese bestehen? Die Götter selbst sinnen hin und her, aber vergebens. Nur die Göttin der Liebe endlich findet den Ausweg; Liebe allein vermag die Gräuel der Vergangenheit zu verwischen. Das ist der Inhalt der ganzen Dichtung. Aber selbst die Form ist schon gewissermassen vorgezeichnet. Das Slawenthum ist die wichtigste und die Hauptgrundlage des ganzen Gedichtes, darum wird zuerst der Geist des alten slawischen Helden Miliduch heraufbeschworen; allein auch das sogenannte classische Alterthum muss dem Dichter seine Farben leihen, wenn gleich in slawische Worte gehüllt, auf slawischem Boden nachgebildet. In wie weit wir gegen dieses letztere Element sind, werden wir später darthun. — 2. Man beklagt sich, dass die Sonette nicht in einer andern, einer westlichen Sprache geschrieben sind, dass der Dichter seine Nationalität nicht auch so verlassen hat, wie viele seiner Vorgänger: „Aber warum drängt sich der Greis (d. i. die westliche Sprache) unter die lebensvollen Mädchen, wenn er die Gebrechlichkeit seiner Glieder kennt? Oder nimmt der Thor nach den Gränzen des Schneereichs das Gewand des glühenden Südens? Wer Euch ohne Vorurtheil abschätzt, Ihr Sonette, dem seid Ihr Gedichte, denen der Sinn nicht ganz fehlt, dabei aber liebt ihr den lieblichen Klang." Und darum sollen sie „slawisch" sein. 3. Kein Reiz dieses Lebens hat den Dichter je dauernd gefesselt; nur weibliche Schönheit zog ihn immer an. 4. Aber hat das Ideal, das er sich geschaffen, Wirklichkeit, oder ist es nur „ein eitler Traum der goldnen Jugendzeit? Nein, nein, sie lebt! Sie lebt? Ertönt zu ihrem Lob, ihr Saiten lieblicher Stimmen, mir ist sie, siehe mir, verlobt." 5. „Eine Linde steht im grünen Walde, alter Erinnerungen voll; zu ihr richtete ich, sobald der Frühling kam, immer am liebsten meine Schritte; und meine Klagen, meine Sehnsucht,

Noth, all mein Gefühl, das trug geheimnissvoll ich hin zu ihr. Einst klagte ich in ihren Armen, allzutief durch meinen Schmerz gerührt: „O du goldener Baum, beschatte wenigstens du endlich die Schmerzen und die Schmach des Volkes, dem du heilig bist!“ Da weht plötzlich ein lebendiger Hauch in ihren Blättern, der, Stamm bewegt sich und in Göttergestalt lächelt Slawa's Tochter in meinen Händen mich an.“ Diess ist der Bund, die Verschmelzung des Bildes der Geliebten mit dem des Vaterlandes; und ihre Vereinigung in die eine Göttin, „Slawa's Tochter“ spielt von nun an mit dem Herzen des Dichters ununterbrochen ein doppeltes Spiel, der Freude und des Kummers, des höchsten Entzückens und des tiefsten Schmerzes. und entlockt demselben Klänge voll Feuer, Wehmuth und hinreissender Lieblichkeit, Sein Herz überströmt von Gefühlen; soll er bleiben, soll er gehen, soll er weinen soll er sich freuen? (6) — Allein das Schicksal lässt ihn nicht frei. Dieselbe Engelsgestalt, die er unter der Linde gefunden, tritt ihm in der Kirche wieder entgegen (7). — Nun steht er gleich einem Herkules auf dem Scheidewege und weiss nicht, soll er die Schönheit wählen oder Slawa; darum will er sich an beide halten (8). Auch ist es ihm nicht möglich, die eine oder die andere zu lassen (9). Darum lasse man dem Jüngling den hohen Flug seines Herzens, das Herumschweifen seiner Phantasie in vielleicht unmöglichen Reichen; und Niemand nenne ihn desshalb gottlos oder einen Phantasten, ausser denen etwa, „welche allein von Brode leben“ (10). Drei Dinge sind's, die den Dichter stets zum Zorn und Lächeln zugleich zwingen: wenn Jemandes Gott der Bauch ist, wenn der aufgeblasene Narr aus seinem Himmel plötzlich herabfällt, — und eine schön blühende Blume mit schlechtem Geruch. Aber sein Zorn wird Wuth, „wenn er Menschen sieht, denen das Herz weder zur Sünde noch zur Tugend klopft“ (11). — Diess rechtfertigt seine doppelte Liebe, und es geht ihm wie Anakreon, von welchem er ein Lied herrlich nachbildet (12); er kann thun und treiben, was er will, das Bild der Geliebten drängt sich ihm immer wieder auf. Das erste Geständniss der Liebe (13), das erste Versprechen der Treue (14), das sind die schönsten Augenblicke des Lebens, und zwar doppelt entzückend, wenn sie im Frühling gegeben werden. Dieses Entzücken spiegelt sich in 3 Sonetten ab, von denen besonders 14 wirklich unübertrefflich ist. In 16 beschreibt der Dichter die Wohnung der Geliebten, welche „der gnädige Gott für Slawa bestimmt hat.“ In dieser Wohnung war lange Zeit Seufzen und Wehklagen über die Wunden und Unbilden, welche „der Bär (Herzog Albrecht), der Löwe (Heinrich) und andere reissende Thiere“ der Göttin Slawa zugefügt. Und sogleich heisst es weiter (17): „Wie die verlassene Mutter, wenn ihr die Söhne und die Töchter dahin gestorben, Tag täglich hingeht in ihrem Trauergewande, um an den Gräbern ihrer Lieblinge zu wehklagen: so kann auch ich mich ihr vergleichen, wenn ich zu euch gehe, ihr Burgen der Serben, Kunice, Krain, ihr Trümmer von Lobda, um eure früheren Bewohner zu beweinen. Von euch trage ich das heil. Opfer meiner heissen Thränen nach Stolpen und Meissen, wo der Deutsche mit slawischen Lippen sich brüstet. Und kaum haben sich hier die Gefühle ein wenig abgekühlt, so führen mich Derwan, Mik und der goldgeflügelte Bjelbog gen Retra und Wineta.“ So ist ihm dies Bild immer allgegenwärtig; und dennoch weiss er nicht klar, ob es wirklich ein todter Klumpen oder ein Engel (18), ob sein Glanz der weisse Schimmer der feurigen Sonne, oder nur des kalten Schnee's ist (19). Und bei allem dem wirkt ihr unschuldiger Blick so auf ihn, dass er ganz bebt, dass der Verstand verstummt und das Herz nur redet (20). „Viel habe ich mir den Kopf darüber zerbrochen (heisst es 21), warum die slawischen Gesichter rund sind und nicht länglich, spitzig, dreieckig, wie die anderer Nationen sind; und immer ging ich darüber irre. Da fragt' ich Amor, und er gab mir diesen Spruch: „Trauer, Zorn und finstere Gefühle machen die Gesichter länglich.“ Dadurch erregte er meine Aufmerksamkeit auf die Sache. Ich sah also, dass der Geist der Heiterkeit, Lachen und Gesang das menschliche Gesicht zur schönen Rundung bringen; und wer wüsste es nicht, dass diese Tugenden

Digitized by Google

seit uralter Zeit in unserem Volke herrschen.“ Und dieser Vorzug des schönen Gesichtes ist kein geringer; der Dichter sah die Wirkungen desselben auf einem Balle, wo seine Göttin alles bezauberte. Ein lebensvolles Bild entwirft er 24 von ihr, dessen Vollendung aber erst durch die „Zauberzüge der slawischen Weiblichkeit“ die Krone aufgesetzt wird. Und nun preist der Dichter die Kraft der Liebe, welche ihn ganz umgewandelt habe (26); denn „die Liebe ist der Keim zu allen grossen Thaten, und wer nicht geliebt hat, kann nicht einmal wissen, was Vaterland und Nation ist“ (25). Daran schliesst sich eine Reihe von Sonetten, in denen der Dichter die kleinen Einzelnheiten seiner Liebe erzählt, wie die Geliebte ihn zuerst durch den Gesang eines Liedes aus der, zu jener Zeit eben erst aufgefundenen, Königinhofer Handschrift überrascht hat, wie er sie geneckt und wie sie allerlei Liebesspiel mit einander getrieben. Nur hie und da taucht ein ernsterer Gedanke an die andre Tochter Slawas wieder auf, wie in 33, wo er den Mond bittet, er möchte seine krummen Wege an der Saale beleuchten, denn „mein Gang ist ja kein Diebesweg, noch der eines Verräthers, ich bin kein Flüchtling, noch ein Verbannter, an allem dem ist ja nur Amor und Venus schuld.“ Eigenthümlich ist darunter 39: „Jetzt gehe ich in zwei Schulen auf einmal; denn ich habe an den Schulen wieder eine Schule gefunden; zwar ist keine so ganz ohne Schmerz, aber doch gehabe ich mich in beiden bis jetzt recht wohl. Wenn ich mich von der Arbeit des Tages befreit habe, so eile ich über Land nach Betana; und wenn ich dort meinen Geist beruhigt, kehre ich ungern am Morgen wieder zurück. In der einen Schule gehe ich mit Männern um, in der andern mit einer Jungfrau; dort höre ich lernbegierig den Witz der Weisen, hier die Sprache der Schönheit. Und dabei habe ich den Nutzen, dass, während die Sitten vieler meiner Jugendgenossen immer roher werden, die meinigen dagegen immer weicher und sanfter sich gestalten.“ Erst bei 47 tritt die slawische Göttin wieder entschiedener hervor. „Slawa schmückte mit der Schönheit lieblicher Rede die Polin, mit (Körper-) Reiz die Serbin, mit dem Gesang der Lippen und dem Herzen ohne Trug die Slowakin; in die Russin verbarg sie die Herrschaft (Regierungskunst), in das Čechenmädchen die Kühnheit zur Heldenthat. Allein Slawa wollte auch jedes Blüthchen dieser Schönheiten im Bunde als Ganzes haben; darum befahl sie Amor, ihrem Geliebten, er möchte jene Theilchen nach ihrem Verhältniss und Maass in **eine einzige Tochter Slawa's** verschmelzen; darum umarmen sich in ihr gleich den Strömen im Meere wunderbar die Tugenden, Schönheiten und Reize aller Slawinnen.“ Gerade dieses Sonett hat durch falsche Auffassung in der neuesten Zeit Anstoss erregt, vornehmlich bei den Polen, wie denn das Urtheil Mickiewicz's über Kollár sich fast ausschliesslich auf Bekämpfung der hier ausgesprochenen Idee beschränkt. Und doch ist der Sinn dieser Stelle eben so wahr, als die Idee erhaben. Die Vorzüge, die Kollár den einzelnen slawischen Stämmen zutheilt, kommen ihnen faktisch in der That zu; denn die Russen verstehen sich nun einmal auf das Regieren unter gegenwärtigen Verhältnissen gut und haben unbedingt die grösste Herrschaft (panstwí); weil aber der Dichter die Mängel derselben nicht verkennt, und weil er zugleich wünscht, dass die Vorzüge derselben auch allen übrigen Stämmen mitgetheilt werden möchten, gerade so, wie dass die Vorzüge dieser auch von den Russen angeeignet würden; eben darum verlangt er eine Verschmelzung, eine geistige Einheit, in der die Tugenden aller einzelnen slaw. Völkerschaften in ein Ganzes vereint würden. Noch klarer führt der Dichter diese Idee in den folgenden Sonetten durch, wo er alle Eigenschaften seines herrlichen Ideals in den glänzendsten Farben ausmalt. Dieselbe Idee weht in 52, wo Amor aus einem Ringe zwei Ohrgehänge, aber ein einziges Ganze bildend, gemacht. „Auf beiden glänzt ein aus den zwei Stämmen herrlich zusammengesetztes Bild, rechts das der čechisch-polnischen, links das der serbisch-russischen Slawen. Jeder dieser zwei Stämme wiederum hat je zwei Zweige, zwei Bernsteintropfen, in denen ein Jüngling mit einem Mädchen von jenen Nationen spielt.“ Zwar tritt auch hier

das Bild der Geliebten wiederholt hervor, wie in 50: „Eine Mutter hatte ein unbedeutendes Gütchen, darauf einen Acker mit schöner Erndte; da kam der räuberische Nachbar, der jenseits des Wassers wohnte, und nahm ihr schamlos alles weg. Da sandte die Mutter ihren Sohn auf das abgemähete Feld, um wenigstens die abgefallenen Aehren zu sammeln; und sieh, auf dem Stoppelfelde fand er durch Zufall noch eine Aehre von gediegenem Golde. Das ist ein Mährchen, ruft vielleicht Jemand aus, voll sinnverwirrenden Aberglaubens! Nein, Bruder, das ist nackte Wahrheit. Slawa ist jene Mutter, der Aehrensammler bin ich, die goldne Nachlese der verschwundenen Sorben ist meine Freundin.“ Sie bringt ihm (51) als Mitgift „das ganze Slawenthum des Landes von da, wo das schöne Ufer der Saale steht, bis dorthin, wo das Meer der Weneter schäumt, das uns der Deutsche mit dem langen Gesichte genommen.“ Und dann folgen viele andere Gedichte, worin ebenfalls nur von seiner Liebe zu der Geliebten die Rede ist, doch immer wieder mit Rückblicken auf Slawas Tochter; wie 59: „Einst, als fester Schlaf ihre ermüdeten Aeuglein schloss, da übte ich mich eine halbe Stunde lang, ihr einen ächtslawischen Kuss zu geben; nicht wie der Römer, der Grieche und der Deutsche in ihren Liedern den Kuss geschildert, nicht jene geilen Tändeleien, sondern einen reinen, ordentlichen Kuss, wie ihn die Gewohnheit bei den russischen Brüdern verlangt. So nämlich habe ich meine Freundin geküsst: von der Stirne herunter bis an das Kinn, dann über das Kreuz von einem Ohr zum andern; auf diesem Wege kommt man zweimal zu jenem rosenumzäunten Gärtchen der Lippen, wo die Seele der Seele entgegentritt.“ Voller ist in Nro. 61 der Uebergang zum Slawenthum. „Weil die bösen Menschen es nun einmal gewusst haben, die slawische Sprache hier der Vernichtung hinzugeben, so gehen wir des Sonntags zum Gottesdienst mit einander nach Weimar. Die Russen haben nämlich zu der Morgengabe ihrer Carentochter auch noch die hinzugegeben, dass sie der slawischen Religion einen hübschen Tempel und eine Pfarre dort aufgebaut. Hier erquicken wir Gehör und Seele an dem Klange der erfreuenden Töne, die selbst der Deutsche mit Entzücken lobt. Hier bete ich für sie, sie für ihre Mutter im warmen Gesellschaftsbunde mit den russischen Brüdern und Schwestern.“ — 63. „Ich mag nicht Gold, nicht fein Getränk und Speise, verlange nicht Titel und nicht Kronen; willst du mir aber eine Gnade erweisen, Slawa, geliebte Mutter, gieb mir Flügel, mit denen ich überall hinfliegen könnte, wo der slawischen Brüder Sitze sind, zu euch ihr Čechen, Serben und Croaten und weiter an der Weichsel und der Wolga Quellen. So wie der Schmetterling von Blume auf Blume fliegt, so würd' ich unterm Himmelszelt in allen Ländern der ganzen slawischen Welt herumfliegen; an dieser Weide möcht ich ewig meine Augen weiden und bei allen Stämmen, allen einzelnen Geschlechtern die Mutter Slawa und die Tochter preisen mit Gesang.“ Und wieder folgen mehrere, ausschliesslich der Liebe gewidmete Sonette, bis 69, worin es heisst: „Einst, als ich nach slawischer Sitte über die Saale hinüber zu ihr zu Besuch ging, führte mich ein Irrwisch, bald vor mir, bald hinter mir hüpfend, bis nach Mitternacht herum. Hier watete er mit mir durch Sümpfe, dort trieb er auf den Wiesen seinen Spuk mit mir, bis ich endlich sah, dass er mir nichts schaden konnte, und ihn fragte: Wer bist du, und warum hast du deine Gestalt verändert? — Und er erwiderte: Ich bin ein Gott der Serben, die einst hier gewohnt, und mein Name ist Henil; der böse Gott Teut hat mir mein Vaterland genommen und mich hierher gebannt; doch wird mich von seinem Fluch und seinen Schwaben befreien die Tochter meines Volkes.“ — 74. „Schade, dass das, was ich preise und für ein Muster aller Maler und Bildhauer erkläre, deshalb vergeblich zu nichte werden muss, weil ich immer so wenig Zuhörer habe. Ich decke den Slawen Slawa und die Schönheit auf; allein die Sprache der Deutschen und der Magyaren hat mir den grössten Theil meiner Leser gestohlen, so dass ich nur für mich selbst singe; die übrigen Brüder aber sind weit entfernt, und dort versteht der Slawe den Slawen nicht, was den Schmerz noch viel vermehrt. Aber trotzdem

Digitized by Google

werde ich ihren Ruhm noch weiter singen; denn wenn ich aufhöre, so werden die Berge und Felsen anfangen zu rufen.“ Treffend ist die folgende Nr.: „Was die Sterne unter den am Himmelsgewölbe sichtbaren Schöpfungen sind, die in hellen Nächten jeder Mensch, wenn auch achtlos anblickt: das sind unsere Frauen mit ihren ewig währenden und stillen Tugenden, mit ihren im Schose der Häuslichkeit verborgenen, aber hochwichtigen Pflichten. Die Männer sind Lufterscheinungen, auf deren momentanes Feuer das kleine Kind achtsam blickt; aber welchen Vortheil geben sie der Erde? Durchaus nicht jenen lieblichen Sternenschein, häufig nur ein Knalllicht, einen verschwindenden Duft und Larifari.“ Wie hoch er seine Geliebte, das Bild seiner Phantasie, anschlägt, das zeigt das folgende Sonett: „Der würde schwachen Mutterwitz verrathen, ein vergebliches Werk würde ich beginnen, wenn Jemand von mir verlangen wollte, ich sollte ihre (der Göttin, der Tochter Slawa's) Theilchen zeichnen und nicht das Ganze; an das Unmögliche dränge sich die Kühnheit nicht; der Sonnenschein ist angenehm, allein er blendet das Auge dem, der mitten in seinen Glanz blicken will. So auch hier: geht das Auge näher, so sieht es wenig von den grossen Gaben; denn der Geist ermattet, die Worte verwirren sich. Das aber wird ihm auch von ferne klar, dass sie als Ganzes ein lebendiges Pantheon aller Schönheiten, aller Tugenden und alles Geistes ist.“ Denn „sie schläft ja noch!“ (78). Kein Wunder aber, dass der Dichter so schnell gerade an sie sich anschloss, mitten unter den vielen andern Mädchen. „Wie die Linde (heisst es 84), welche unter niedrigem Gesträuch durch ihren schlanken Wuchs zum Himmel reicht, so überragt dieser schöne Abkömmling der Serben ihre Nachbarinnen; wie Lada, wenn sie vor die Göttinnen tritt, die Schönheiten Aller in sich aufnimmt, so übertrifft diese grosse Tochter Slawas an Schönheit alle deutschen Töchter. Es ist also leicht erklärlich, warum von allen diesen Schönheiten mich auch nicht eine einzige weiter rührt. Still verschweigen möge es die Zunge, dass zur Slawin nur der slawische Geliebte, dass der Gleiche an die Gleiche, der Seine an den Seinen nur sich anschliesst.“ Und Nro. 85: „Alles Uebel, was irgendwie auf unsere freie Nation entweder die Zeit, oder ein unwürdiges Geschick, der Nachbar, oder gar ihr (Slawas) eigner verrätherischer Sohn aufgehäuft, was der Tatare und Magyare und der arglistige Deutsche, der von diesem selbst die eine Hälfte abgestreift, über sie gebracht hat: alles das hat der sanfte Liebesgott in dieser einzigen (Göttin, der Tochter Slawa's) reichlich uns wieder ersetzt. Dass sie aber nicht ein Wunder ist, das auch die Fremden staunend betrachten sollten, das ist nicht ihr, sondern unser Fehler; der nämlich, dass der wortkarge Slawe es nicht versteht, mit jeder Sache Lärm zu schlagen und in die Trompete zu stossen, wie jene.“ Darum möge man (87) der Göttin Bild in einen würdigen Rahmen fassen und einen würdigen Tempel ihr bauen. Wäre erst dies geschehen, dann würden alle Homere, Appellese, Virgile und Petrarcha's und unsere alten Zaboje alle anderen Göttinnen verlassen, einen Bund schliessen und anfangen, dieses Meisterwerk der Götter zu preisen. Denn (90) „Sie ist nicht nur eine ächte, edle Blüthe des slawischen Stammes, welche weder der Sachse noch der Franke mit seinen Intriguen bisher vermocht, den nationalen Charakter zu nehmen (ach gar mancher verirrte Sohn Slawiens hier weiss sein Glück nicht zu schätzen, und dehnt dadurch, dass er sich seiner Sprache und seines männlichen Volkes schämt, die Strafen des zürnenden Gottes noch weiter hinaus): sondern der Engelsverstand hat in dieses Wunderwerk ein Herz, rein wie die Thauperle, verborgen, und in dieses Antlitz und in diese Augen etwas Unbegreifliches, Unerreichbares gelegt. Und was der Himmel nur Vortreffliches kannte, ein Freundschaftsband mit der Schönheit Schmuck, ein berühmtes Volk und berühmte Sprache hat er ihr gegeben.“ Und darum hat der Dichter sich ihr ganz hingegeben. Herrlich ist seine Erzählung, wie sie einander Unterricht in „unserer Muttersprache“ gegeben (99). „Sie lehrt mich ihren serbisch-lausitzischen, ich sie wiederum die andern, besonders den čechisch-slawischen Dialekt; für jeden Fehler ist als Strafe festgesetzt ein Kuss, doch unter der

Digitized by Google

Garantie, dass man seinen Laut nicht höre.“ — 95. Und „nicht nur in der Schönheit kann diese Fürstin Slawa's als Muster aufgestellt werden, sie ist auch bereit, für ihre Nation alles zu unternehmen wie einst Godina, welche, um das Land von der schweren Abgabe zu befreien, sich entschloss, splitternackt wie eine Blume die ganze Stadt zu durchreiten. So glüht auch sie in heisser Liebe zu der Nation, und verschmilzt die Patriotin mit der Schönheit in einer Person, ohne dass man sie trotz dem eine Männin nennen könnte, da sie dadurch nur ein schönes Beispiel den slawischen weibischen Männern an sich selbst geben wollte.“ 100. „Das ist mir immer noch ein Geheimniss, wovon diese Geliebte lebt, ob vom Licht vielleicht, wie der Morgenstern, oder wie das Bienchen von dem süssen Saft der Blumen? Ob vom Scherzen, Reizen, von schwärmerischer Sehnsucht, wie eine liebespielende Schöne? Oder ob vom Ruhm, Gesang, Gebet und Tugenden, wie eine Selige des Himmels? Wenn sie isst, so kostet und berührt sie's nur, wenn sie trinkt, da feuchtet sie die Lippen nur, und schluckt zwei, drei Tröpfchen kaum; sie isst und trinkt nicht wie andere, weder heimlich, noch vor den Augen der Welt, und dennoch blühet unverwelkt ihre Gesundheit.“ Diese und ähnliche Jubelgedichte folgen auch noch weiter, und damit man nicht glaube, dass der Dichter etwa übertreibe, so versichert er 105: „Wenn man Dichtung das nur nennt, was Lüge, ersonnene Verstellung und Schwärmerei ist, so gebührt mir diese Tugend nicht; denn fremd ist mir diese Schule; was ich dichte, das ist nackte Wahrheit, geführt von klarer Nüchternheit, kein leer Gefühl, noch Eifer entzündet von dem Schwung der Phantasie: meine Gedichte sind fast nur Andeutungen und ein trockenes Namensverzeichniss der Schönheiten, deren Wirklichkeit mir vor den Augen steht; wollte ich singen, wie man es gewöhnlich thut, so könnten meine Verslein Hymnen werden und meine Sonette Epopäen.“ Aber bald tritt wieder das slawische Element kräftig hervor: 107. „Den ganzen Anzug von deutschem Schnitt legte heute meine Geliebte ab und sagte: vom nächsten Tage will ich auch nicht einmal in der Kleidung mehr eine Germanin sein! Dann schickte sie sogleich nach ihrem Schneider: heute muss ich noch eine Kasanka (Schürze), einen Rock und ein ganzes Gewand fertig haben, so, wie es die Slawinnen seit alter Zeit tragen! Dann gab sie Leibchen, Bänder, Tücher, Röcke, Wickler (Laible, Bandy, Tuchy, Roky, Wiklery) und die ganze Deutsche den Armen zum Fenster hinaus. Und als sie nun das slawische Gewand angethan, die Čelenka (Stirnband), den Kłok (Mantel), die Ryza (Rock), die Matrinka, den Schleier — da erschien sie mir hundertmal schöner.“ 108. „Gerade Eintausend dreihundert siebenundzwanzig Jahre zählte die christliche Welt, als jenes tyrannische, mit dem Gifte der Unmenschlichkeit angesäuerte Gesetz gegeben wurde: dass die Sale nicht mehr ihre slawische, vom Urahn ihr gegebene Sprache reden, sondern nach ihrem Nachbar die germanischen Laute zu stammeln lernen sollte; beinahe fünf Jahrhunderte war sie stumm, bis ihr meine Angebetete durch ein wunderbares „Ephata“ wiederum die Lippen öffnete. Wenn ihr, Jünglinge und Jungfrauen, den Ruhm Slawas ehren werdet, so wird auch die Saale slawisch sprechen“ (1327 ward nämlich das strenge Gesetz gegeben, die wendischen Bauern müssten auch vor Gericht gezwungen werden, nur deutsch zu sprechen). Und in dem folgenden Sonette tritt sie mitten unter den berühmten Frauengestalten aus dem slawischen Alterthum Pommerns, Brandenburgs, Meissens, Böhmens und andrer slawischen Länder auf. Dies ist der Zenith, bis zu welchem die Macht des Slawenthums an der Geliebten sich geltend macht; in dieser ächtslawischen Welt, wo sie als Königin von Allen anerkannt wird, sieht er sie in ihrer höchsten Vollkommenheit; aber dies ist sogleich auch der Moment, der alle Verhältnisse auf einmal verrückt. Wie der Dichter zu dem Kreise slawischer Frauen herantritt, verschwinden sie; er stürzt an die Lippen seiner Geliebten, schwört ihr ewige Treue, sie ihm ewige Liebe; in demselben Momente aber erscheint ein Dämon mit einem blanken Schwerte und sagt, das Vaterland sende ihn mit der

Digitized by Google

Frage, ob der Dichter dieses mehr liebt oder die Geliebte? Und der Gott der Liebe fordert von der andern Seite Antwort auf dieselbe Frage. Es ist Mitternacht, mit zerbrochenem Gewissen erhebt der Dichter sich von seinem Lager, im dumpfen Schweigen sinnt er hin und her, dann fasst er mit beiden Händen in seinen Busen, reisst das Herz heraus, zerbricht es in zwei Hälften, und reicht die eine dem Vaterlande, die andere Minna (112). — Sein Schmerz über die Nothwendigkeit der Trennung ist gross. 113: „Ungern zwar bin ich hier, und trotz dem wird mir's schwer, die Stätte hier jetzt zu verlassen, nicht, weil ich meiner Liebe nachhängen wollte, oder weiter Umgang pflegen mit den Gelehrten, sondern weil ich mich schon angewöhnt habe, mit diesen bösen Ländern mich herumzustreiten, laut sie anzuklagen und Rechenschaft zu fordern über ihren Mord an meinen Brüdern! Ach dieses Land hat meiner Brüder Blut getrunken, durch grause Hand der listigen Uebelthäter, unschuldiges Blut, das nichts verbrochen. Und was am tiefsten zu beklagen: die Nachkommen dieser Kaine, noch fühlen sie nicht einmal Reue darüber." Aber trotz dem ist der Schmerz wegen der Trennung von der Geliebten der grösste; denn er allein herrscht nun in den folgenden Sonetten, in denen der Dichter Abschied nimmt von allen Plätzen, an denen er das süsse Glück der Liebe gefühlt, ein Schmerz so rührend, so zart und so erschütternd, dass wir uns nicht enthalten können, wenigstens die vier letzten Gedichte vollständig hierher zu setzen. 117. „Die Stunde schlägt: der Kahn schon steht am Ufer, das Ruder ruft erbarmungslos zur Eile auf; der Schreck erfasset mich, die Wang' erbleicht, noch einen Augenblick zum Abschied, ruf' ich, uns! Die schnellen Füsse kennen wohl die Kostbarkeit der Zeit; mit aufgelöstem Haar blickt sie aus ihrem Haus und fliegt in meinen Arm, in gränzenloser Bangigkeit benetzt die Thräne jeden unsrer Schritte. Verstummt sind Beide wir, die Zunge hat den Dienst versagt, nur Seufzen, Schluchzen und ein tiefes Klagen! Noch einen Kuss: der Vorhang stürzt! Dem Geist der Schatten gleich schreit' ich zu meinem Charon: Nun führe mich hinaus ins Reich der Schatten." 118. „Eher wird am Firmament der Ackersmann mit seinem Pflug die hellen Sterne ackern, auf Nesseln werden eher Rosen wachsen, das Lamm den Wolf eh' seinen Freund benennen, die Erde eher Dienerin des Mondes werden, die Weide eher süsse Trauben geben, das Feuer liebend eh' das Wasser küssen, die Flieg' ein Elephant, der Wallfisch eine kleine Schmerle werden, eh' wird die Lippe aller Slawenmädchen aufhören ihre Lieder sanft zu singen, eh' auf der Tatern Spitzen Bäume Schatten geben, eh' diese Sale hier ihr Wasser zu der Quelle rückwärts wenden: — eh' ich vergesse dein, geliebte Minna." 119. „Lebt wohl ihr goldnen Auen meiner Liebe, ihr Gärten und ihr Felder blüthenreich, lebt wohl ihr Götter dieses Baums, die unsern Bund ihr, unser Glück und unsre Thränen kennt! Lebt wohl auch ihr, geliebte Haine, ihr Ufer, ihr Gesträuche und ihr Zaubergrotten, lebet wohl! O! Klagt mit mir, ihr moosbewachsnen Quellen, ihr Berge, Thürme und ihr heil'gen Tempel all! Lebt wohl ihr heimlichen Schatten meiner Pfade, ihr Wiesen, über die ihr blüthenstreu'nder Fuss oft mir entgegen kam: beschützet Alle dieses Kleinod, das ihr bergt, — bis jenes Ziel, das ein verrätherisch Geschick uns vorgesteckt, der Himmel uns zum Guten wendet." 120. „Noch ragt hervor ihr Häuschen! So sei auch dir der letzte Abschiedskuss gesandt! Und schnell ihr Füsse, vorwärts nun, verbergt den Augen diesen schweren Anblick! O ihr Plätze alle voll Entzückung, auf ewig geh' ich nun von euch! Noch ein Moment, nur einen Blick noch! Am Saum des Waldes — selbst das Häuschen ist nicht mehr! Sieh' nicht zurück mehr, Aug'! Hinaus, hinaus zur Ebene! Betäubet mich mit eurem Lied ihr Vögel, ihr Berge brauset, ihr Winde sauset im Gestrüpp. Ich geh' ja vorwärts schon, wie es dem Manne ziemt! Doch welches Herz wohl könnte grausam nur noch einen Blick mir wehren?"

Damit schliesst der erste Gesang.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

2. *Niedzielne Wieczory starego Stolarza.*

Des alten Tischlers Sonntagsabende. Erzählungen für Handwerker. Von der Verfasserin des „Besuchs der Grossmutter.“ Lissa. Günther. 1843. 105 S. in 24. Das Büchlein enthält vier Erzählungen: der Schlosser von Jodłowo, der berühmt gewordene Maler, spiele nicht mit dem Feuer, die Schmiede an der Strasse, welche alle einem alten Tischler in dem Städtchen Turek bei Kalisch in den Mund gelegt werden, und, abgesehen von der moralischen Tendenz, welche möglichst vorsichtig behandelt ist, durch das wirkliche Interesse, welches die Erzählungen dem Leser einflössen, nicht ohne Wirkung sein werden. Das Buch, seinem Titel nach, ausschliesslich für Handwerker berechnet, bewegt sich auch vorzüglich in dem Kreise, der diesem Stande am nächsten und am bekanntesten ist; alle übrigen Lebensverhältnisse, ein reicher Gutsbesitzer, ein nichtsnutziges, aller Erziehung entbehrendes Mädchen, ein nichtswürdiger, durch die Schlechtigkeit seiner Umgebung besonders an den Edelhöfen verdorbener junger Mensch, der zuletzt an den Galgen kommt, alles das nimmt mit Recht eine untergeordnete Stelle in den Erzählungen ein, während des Handwerkers Anliegen, Zustände, Verbesserungen seiner Lage, Aussichten auf die Zukunft, Muster der Lebens- und Gesinnungsweise und dergl. die Hauptsache bilden; dabei tritt in jedem Bilde die Wirklichkeit der Verhältnisse in den kleinen Städten Polens als Hintergrund des ganzen Gemäldes in ihren wahren Farben hervor, so dass auch von dieser Seite das Büchlein sich sehr empfiehlt.

3. *Wendisch-serbische Lieder.*

Wjenz Sserskich Spjewow: Kranz serbischer Lieder. Gesungen am 17. Octbr. 1845 in Bautzen. Wir können das freudige Ereigniss, das wir im 6. Hefte unserer Jahrbücher von 1845 erzählten, nicht anders als noch einmal im Gedächtniss unsrer Leser dadurch auffrischen, dass wir sie auf vorliegendes Textbuch aufmerksam machen. Wie der oben angeführte Titel angiebt, ist das Büchlein in der gewöhnlichen evangelischen Orthographie gedruckt; doch ist auf die Sprache eine grössere Aufmerksamkeit gewendet als sonst. Ein grosser Mangel besteht darin, dass bei den einzelnen 25 Nummern die Verfasser oder Bearbeiter nicht genannt sind, denn dadurch wären die Namen derselben besser aufbewahrt worden, als durch das in der wendischen Zeitschrift abgedruckte Program. Nro. 1) Das sogenannte Husittenlied (Milujme se, nedejme se), bearbeitet von Smoler, 2 Strophen, recht gut. 2) Der Serben Vaterland, von Seiler, keine Nachbildung des bekannten deutschen Liedes, sondern ganz abweichend an Versmaass und geistiger Richtung, aber eben so voll patriotischer Wärme. 3) Mein Gütchen, nach dem Böhmischen: Kde domow můj, bearbeitet von Smoler. 4) Ein Kirchenlied, dem Herr Kocor eine neue Melodie und mit ihr auch einen andern Sinn unterlegte. 5) Lob der Haide, von Seiler, ganz in jener leichten, dem Volkstone sich anschmiegenden, mit Worten spielenden, tändelnden, schäckernden Weise, die wir an dem Verfasser schon oft bewundert haben, jene unendliche Kenntniss der Gleichlaute, der Onomatopäen in unserer herrlichen Muttersprache, welche allerdings nicht allein schon hinreicht zur wahren Poesie, die aber dennoch ein Hauptmittel ihrer Wirkung ist. Von demselben ist auch 6, dreifache Herrschaft, worin Glaube, Hoffnung und Liebe zum Gegenstand eines Gedichtes gemacht werden, das nach unserer Ansicht nur durch seine Verse und Reime letzteren Namen hat. Poetischer dünkt uns das folgende: das Erste das Beste, von demselbnn Verfasser, wo zu Muttersprache und Vaterland der weit Herumgewanderte im Alter wieder zurückkehrt, weil es ihn fortwährend anzieht. Noch besser scheint uns 8: „Der Reiter mir am besten gefällt.“ Eben so vortrefflich 9: „Unsterblichkeit,“ ein erhabener Gesang, von demselben. 10. u. 11. von eben demselben, von denen besonders das letztere, auch früher schon bekannt, allgemein beliebt ist. „Zwei Röschen, oder gleiche Liebe,

Digitized by Google

gleiches Schicksal," ein gefühlvolles Lied von Wela. 13. „zur Heimkehr," 14. „der Trompeter auf dem Schlachtfelde," 15. „Gruss aus der Fremde," nach einer russischen Volksmelodie, 16. „Serbischer Nationalgesang" nach dem polnischen Liede: Jeszcze Polska niezginęła, 17. „Dauern soll das Serbenthum," sind sämmtlich von Seiler; vorzüglichen Werth haben nur die beiden letzten, besonders 17, dessen Schwung in der That ächt poetisch und das unbedingt eines der gelungensten Lieder von Seiler ist. 18. „Irgendwo und irgend einmal" ist ein Volkslied, das bei der Aufführung mit besonderer Aufmerksamkeit und Anerkennung aufgenommen wurde. 19. Trennung, 20. Trost, 21. Abendgesang, 22. Rekrutenlied, 23. Serbischer Maibaum, 24. Freudenlied und 25. Tanzlied, sind wiederum durchaus von Seiler, da das von Smoler übersetzte Zigeunerlied (Naš Tatiček) von Čelakowsky ausfiel. Besondere Beachtung verdienen darunter 20, 22 und 23. Das letzte, eine Art Dythirambe, ist in der ersten Hälfte zu schwankend gehalten; wäre dort dieselbe Keckheit, derselbe übermüthige Jubel, wie in der letzten Strophe: dies wäre eine prachtvolle Dichtung, der wir nichts Aehnliches nebenan zu setzen hätten. Im Ganzen können wir die kleine Sammlung als eine Art Aehrenlese aus der neueren serbischen Dichtung ansehen, selbst dann, wenn beinahe der ganze Vorrath von Seiler ist. Die Ursache ist ganz einfach die, dass wir ein anderes hervorragendes Talent in diesem Zweige nicht haben. Cand. Domaschka schrieb einst nicht üble Verslein; von ihm fanden wir nichts; sollte seine Sangeslust schon ganz verstummt sein?

4. *Erzählungen von Jarnevićeva.*

Domorodne Poviesti: Heimathliche Erzählungen von Dragoila Jarnevićeva. I. Heft. Karlstadt 1843. Prettner. 177 S. nebst einem sehr reichhaltigen Subscribentenverzeichniss. Der vorliegende Band enthält drei Erzählungen: die beiden Freunde, die Opfer der Liebe und Treue für's Vaterland und die Verführerin unter der Burg Ozail. Alle drei Erzählungen sind historisch, und dadurch nicht wenig geeignet, der Absicht der edlen Verfasserin zu Hülfe zu kommen, welche in ihrer Vorrede erklärt, der Wunsch nach Lektüre erfordere Erzählungen in der Weise, wie sie die westlichen Literaturen hervorbringen, da die Lesewelt nun einmal an diese gewöhnt sei, und nur durch solche müsse man nun zunächst auf das patriotische Gefühl zu wirken trachten. Dass die begeisterte Verfasserin in letzterer Hinsicht das Ihrige gethan, gestehen wir gern zu; denn in ihren Erzählungen spiegelt sich trotz aller Nachbildung des Westens eine solche muntere, jugendliche Nationalkraft, ein solches gutslawisches Bestreben, dass wir nur wünschen können, es möchten immer mehr solche Arbeiterinnen auf dem Felde der südslawischen Literatur auftreten, welche mit dem Zartgefühl ihres Geschlechtes die lebendige Gluth patriotischer Begeisterung vereinten, um Herz und Verstand unserer Brüder und Schwestern im Süden gleich wohl anzuregen und aufzurichten.

III.

Literaturgeschichte.

1. *Die dalmatinische Literatur.*

Die dalmatinische Zora bringt No. 32, Jahrgang 1845 folgenden interessanten Artikel über den berührten Gegenstand, der bis in die neueste Zeit durchgeführt, Schafarik's Angaben in seiner Geschichte der slawischen Literatur sehr vervollständigt. Seit alten Zeiten, heisst es daselbst, gab es zwei Sprachen in un-

serm Vaterlande (Dalmatien), nämlich die altslawische oder glagolitische (lingua slavo-literalis, in ihrer Reinheit fast ganz der cirillischen gleich), und die weltliche oder Volkssprache (lingua vulgaris Dalmatica). Die erstere wurde noch zur Lebenszeit des heiligen Slawenapostels Methodius in diesem Lande eingeführt, und um dieselbe Zeit auch das glagolitische Alphabet erfunden, das Einige, freilich ohne Grund, für eine Schöpfung des heiligen Hieronymus halten*). So viel man bis jetzt kennt, ist das älteste in jener Sprache und mit jenem Alphabet geschriebene Buch, das unlängst Kopitar unter dem Titel „Glagolita Clozianus" herausgegeben. Darauf folgt der „Psalter" des Klerikers von Rab um das Jahr **1220** geschrieben. Die Erfindung der Buchdruckerkunst vermehrte hier ebenfalls die Zahl der slawischen Kirchenbücher. Das erste gedruckte Werk ist das „Misal" von **1483**. Ihm folgen dem Alter nach: drei Bücher von einem Mag. Jura **1504** in Zengy (Senj) gedruckt; das „Misal" von Venedig **1528** bei Bindoni und Pasini; das ABC-Buch ebendaselbst **1531**; ein drittes „Misal" in Fiume **1531**, durch Vorsorge des Modruscher Bischofs Simon Kosičić. Seit **1621** fing man auch in Rom mit den Typen, die der Kaiser Ferdinand der Propaganda schenkte, an, glagolitisch zu drucken, wie z. B. „das römische Misal in slawischer (slavenski) Sprache, bearbeitet auf Befehl Papst Urbans VIII;" der „römische Časoslow in slawischer (slavenski) Sprache auf Befehl Papst Innocenz XI. herausgegeben" **1648**, beide gedruckt durch Raphael Levaković; eben so der „Ispravnik für Priester, Beichtväter und Bussfertige." Ehedem aus dem Lateinischen in das Slawische (slovinski) vom Priester Simon Budinev übersetzt, und jetzt mit glagolitischen Schriften gedruckt von Raphael Levaković." Rom **1635** in 8. Nach Levaković erwarben sich um die glagolitische Sprache und Literatur das meiste Verdienst Jos. Pastricius von Splet († **1708**,) dann Math. Jović († **1774**) und Galzinja Kanonicus von Rab, durch deren Mitwirkung folgende zwei Bücher herauskamen: Der „römische Časoslow in slawischer Sprache (slavenski) auf Befehl Papst Pius VI. herausgegeben, für zwei Jahrestheile abgetheilt," Rom in der Propaganda (Jahr?); und Thaten der Heiligen in slawischer Sprache (slovenski) mit glagolitischen Buchstaben (glagolimi) mit apostolischer Erlaubniss nur in einigen Orten vorzutragen, Rom **1791** (letztere Beschränkung bezieht sich auf die Bemühung, den Gebrauch der slawischen Kirchensprache zu vermindern).

Aber alle die vier genannten Schriftsteller übertraf der Erzbischof von Zara, Math. Karaman († **1771**). Es war dies ein so eifriger Pfleger und Beschützer der kirchenslawischen Sprache, dass Papst Benedikt XIV. auf seine Bitte den strengen Befehl gab, alle Slawen sollten in Zukunft nur diese Sprache in Gebrauch nehmen. In dem „römischen Misal in slawischer Sprache (slavenski), auf Befehl Papst Urbans VIII. in Rom **1741** herausgegeben," verbesserte Karaman die slawische Kirchensprache durch Einführung vieler russischen Wörter, die er aus den christlichen Kirchenbüchern nahm**). Von ihm haben wir einen „Bukvar slavenski, mit den Schriften des grossen Lehrers und heiligen Hieronymus von Stridon." Rom, in der Buchdruckerei der Propaganda. **1735**, welcher auf der gegenüberstehenden Seite mit cyrillischen Buchstaben den Titel Bukvar slavenski mit den Schriften des seligen Bischofs Cyrill für die Slawen gedruckt hat (ein Exemplar dieses seltenen Werkes befindet sich in der Bibliothek der Stadtgemeinde von Schibenik oder Sebeniko). Noch wollen wir hier zwei glagolitische Werke erwähnen: „Messen für die Verstorbenen, aus dem römischen Misale herausgezogen," Rom **1767**, und „Gebete vor und nach der Messe (glagolimia), aus dem römischen Misal herausgezogen und aus dem Lateinischen in die slawische Sprache übersetzt von dem Franziskaner

*) Man vergleiche darüber die weitläufige und erschöpfende Abhandlung vom Prof. P. P. Preis in unseren Jahrbüchern 1844. S. 157.

**) Vergleiche Schafariks Geschichte der slawischen Sprache und Literatur. S. 246, wo allerdings manche Abweichungen von unserem Autor zu finden sind.

Digitized by Google

Anton Juranić, Venedig, gedruckt bei D. Teodosius 1765. 118 S. in 16. Weiter gab es zwei Seminare zur Bildung glagolitischer Geistlichen in Zara, errichtet vom Erzbischof Vincenz Zmajević und in Allmissa (Omiš) vom Bischof Kadčić; allein beide sind längst schon wieder zu Grunde gegangen.

Die Literatur der Volkssprache hatte in Dalmatien ihren wahren Anfang erst nach dem 16. Jahrhunderte. Von da an begannen die Dalmatiner mit lateinischen Buchstaben zu schreiben, und das Glagolitische blieb nur in den Kirchenbüchern. Diese Volkssprache wird aber nicht in ganz Dalmatien gleich gesprochen. Der grössere Theil (ausser Ragusa und Kataro) spricht i anstatt je (ѣ, é), wie lipo, divojka. In einigen Gegenden sagt man rekao sam, in andern reko sam, und wiederum reka sam. Das Volk auf den Inseln, das dem croatischen Dialekt angehört, hat viel mehr altslawische Wörter, grammatikalische Formen und die alte slawische Prosodie bewahrt, als die sogenannten „Vlachen.“ Man hört dort: udaril me po mišicah, on me otrinul, ja sam rekal, vazesti, ujati (ufatiti), prijati, jazik, prisjagnuti, odvit (odgovor), dvignuti, poludne u. s. w. Allein der Dalmatiner auf dem Festlande, eben den man Vlach nennt, spricht die Worte reiner und besser aus, und jedes klingt in seinem Munde leicht. So oft man ihn im Wirthshause hört, wie er bei einem Becher Wein schwatzt und scherzt, oder im Zorne schimpft, oder in der Verzweiflung klagt, oder etwas Lebhaftes erzählt, immer tönt seine Sprache wie ein musikalisches Instrument, aus dem poetische Worte und die schönsten Ausdrücke hervorströmen. Wird er beschuldigt, Jemanden geschlagen zu haben, so erklärt er dem Richter sogleich, um seine Schwäche zu zeigen: „Ich bin gegen ihn wie ein Tropfen auf dem Blatte, wenn der Wind bläst.“ Ein anderer seufzt, um Mitleid von seinem Richter zu erbitten: „Schlaget mich wie der Donner, aber habt Erbarmen wie der liebe Gott.“ Hundert solche und noch schönere Redensarten könnte ich anführen, wenn hier der Platz dazu wäre. Die Erwähnung derselben möge genügen, um unsere unverdrossenen Patrioten darauf aufmerksam zu machen und unsre Landsleute zu bewegen, ihre berühmte, wohllautende und weiche Sprache lieben zu lernen und aufzuhören, sie zu tadeln.

Der erste Dalmatiner, welcher mit lateinischen Buchstaben schrieb, war ein unbekannter Mönch in Dioklea, der um das Jahr 1162 eine Geschichte der Südslawen in der Landesmundart abfasste. Sein Buch ward von Markomannus aus Splet oder Spalato nach einer alten Handschrift ins Lateinische übersetzt (im Anfang des 16. Jahrhunderts); allein viele halten diese Uebersetzung für unächt, weil sie in vielem von der lateinischen Chronik des Diokleates und anderen slawischen Abschriften abweicht. Andere dalmatische Schriftsteller sind im 16. Jahrhundert: Faustus Venerantius von Schibenik: dessen Dictionarium quinque nobilissimarum Europae linguarum Latinae, Italicae, Germanicae, Dalmaticae et Hungaricae in Venedig 1595 in 4o erschienen. Im 17. Jahrhundert: der Minorit Ivan Bandulavić, geb. in Skoplja, der „Briefe“ in Venedig 1613 herausgab. Math. Alberti aus Spalato: Oficia blažene divice Marie, 1616. Barthol. Kasio oder Kašić, ein Jesuit aus Paga: bosnisches Ritual. Rom 1640. Thomas a Kempis, über die Nachfolge Christi Rom durch Fr. Moreti 1641. Das Leben unsers Herrn Jesu Christi, von Kašić u. s. w. Rom Propaganda 1638. Derselbe verfasste auch die erste ilirische Grammatik unter dem Titel: Institutiones linguae illiricae, Rom 1604. Er hatte auch die ganze heilige Schrift übersetzt, allein in Rom erlaubte man ihm nicht, sie herauszugeben. Raphael Levaković, von dem wir bereits oben sprachen: „Die Christenlehre von Bellarminus, Rom 1628. Ivan Tomko Marnjavić Marnavitius, Kanonikus in Schibenik, geb. 1579, gest. 1639, übertrug weitläufige Erklärung der christlichen Lehre, Rom 1627, dessen zweite Auflage unter dem Titel: „Uberior explicatio Doctrinae Christianae composita a Roberto Bellarmino, et in Illyricam linguam jussu Urbani Papae VIII. et S. Congregat. de Propag. fide per Joanem Tomcum Marnasitium versa, Venedig 1699, bei La Non, in 12 erschien. Von Mikalić oder Mikalia ist bekannt: Thesaurus linguae Illiricae,

Digitized by Google

Rom 1651, worin er sich an den bosnischen Dialekt hält, den er für den reinsten und schönsten hielt. — Athan Georgicei: Nastojanja duhovna, Wien, Formik, 1683, u. s. w. In diesem Jahrhundert treten unter den Dalmatinern auch einige berühmte Dichter auf, wie Juraj Baraković von Zara, einer der feinsten südslawischen Dichter, der so viel uns bekannt, herausgab: „Vila slovinska in vier Gesängen besungen," Venedig 1682, Pezzano; Gjarula uresena cvětjem od šest vikof svita, Venedig 1720, Occhi. — Marko Maruli von Spalato: Geschichte der heil. Wittwe Judith, in kroatischen (hèrvatski) Versen verfasst, Venedig 1627, Bendoni (ein Originalexemplar befindet sich im Besitz des Herrn Lehrers Stažić, in Spalato.) — Ivan Zanotti, Lehrer und Kanonikus von Zara, übersetzte Virgil's Aeneide erstes und zweites Buch in Versen in die „slawische (slovènski jezik) Sprache," Venedig, 1688, Zulianić u. s. w.

Im 18. Jahrhundert Ivan Ivanišević, Scholasticus Kanonikus von Lesina und Brazza, der beste dalmatinische Dichter, der eine Kita cvitja razlikoga in Venedig 1703 bei Occhi herausgab, und: Od pomnje koju ima Bog od človika, ein Gedicht an eine fromme Dame, schrieb. — Ivan zubenannt von Zara: Erzählung des wunderbaren Krieges unter Malda und des Krieges von Klis. Venedig 1724. Occhi. — Andreas Vitajić, ein Geistlicher aus Viso: „Ostan Božje ljubavi, Venedig 1713 Lovici; weiter Istumačenje pisnih Davidovih, Venedig 1703.

Ihnen folgen die Prosaiker und Dichter: Fra Glavinić, ein Mönchsbruder aus Istrien: Cvit svetih to jest život svetih, Venedig 1702, Pezzani. — Peter Mačukat Edelmann aus Spalato: Život Sv. Josafata, Venedig 1708, Lovisi. — Bruder St. Badrić aus Derniš: Ukazanje istine medju cèrkvom istočnom i zapadnjom, Venedig 1714. — Bruder Laur. od Ljubuški: Gramm. latinska i illyrica, Rom 1713. Pisna od pakla (Höllenlied) Venedig 1727. — Bruder Marian Lekušić von Mostar: Bogoljubna razmišljanja, Venedig 1730 Mor. — Don Luka Teržić: Pokripljenje umiručih, Ven. 1750, dessen zweite Aufl. verbessert und gedruckt von Bernardie Paulović aus Ragusa in Venedig 1800 bei Occhi erschienen. — Anton Kanižlić: Bogoljubnost molitvena. — Ardellío della Bella aus Florenz: Razgovori i pripovidanja, Venedig, bei Cesare, mit schönem Styl. Derselbe schrieb auch ein Dizionario Italiano — Latino — illirico, Venedig 1728, Ragusa 1785, 2 Thle. — Marko Pavišić, Bürger von Spalato: Ispis iz najzadnje naredbe S. Bernardina od Siene iztumačen iz talianskoga jezika, Vened. 1760, Basanezo. — Bruder Luka Vladmirović von Neretvá, Generallektor, Gemeindeprediger und apostolischer Missionar: Cvit mirisa kerščanskoga, Ancona (Jakin) Baluffi. Razmišljenja kèršćanska, für jeden Tag des Monats, Vened. 1765, Valvasenso. — Bruder Math. Zoričić aus dem Bisthum Schibenik: 1. Aritmetika u slavni jezik illirički sastavljena, Ancona 1766, Ferri; 2. Zèrcala različitah dogadjaih, oder Weg rechtgläubiger Seelen die Seligkeit zu suchen, Ven. 2 Thle. Uprava mnogo korisna izpovidnika, Ven. 1781. Konstantin. — Osmina dilovanja duhovnago, Gespräch einer Ordensseele mit Gott, aus verschiedenen Schriften u slavni jezik illirički sast. Ancona, 1765, Ferri. — Bruder Jerolim Filipović von Rama: Beside, 3 Thle. Ven. 1765, Occhi. Pripovidanja nauka kèršćanskoga, in 3 Büchern, Ven. 1759. — Bruder Ivan Aničio: Vrata nebeska i život vični, Ancona 1778. — Ant. Kadčić, Bischof von Trau-Trogis, dann Erzbischof von Spalato: Bogoslovie diloredno, Bologna 1729. — Dominik Pavičić vom Orden des h. Philipp, aus Spalato: Pripovidanja nediljna (nach Kampadelli), Ven. 1749. — Bruder Thomas Babić: Cvět rajski mirisa duhovnago, Vened. 1754. — Bruder Jos. Banovac, Pripovidaoc und Franziskaner: Predike od svetkovine došastja Isukèrstova, Ven. 1759, Lovizi. — Razgovori duhovni, Vened. 1765. Ferri. Pripovidanja od svetkovinaa doš. Isuk. Ven. 1759. (?). — Bruder Andr. Kačić Miošić von Brista: Razgovor ugodni naroda slovinskoga, Ven. 1759, 1801, Ragusa 1831, Wien 1835. Er schrieb seine Lieder ganz im Geiste des Volkes, dessen Bedürfnisse er sich zu accommodiren wusste; dafür haben sich aber dieselben auch im Andenken des Volkes erhalten. Er schrieb

auch noch: Korablica pisma svetoga, Ven. 1760, Basanese. — Andjeo della Costa Priester in Spalato: Zakon cèrkovni — za — Redovnikov hèrvatskoga naroda, Ven. 1768 Kazali. — Jos. Matulović aus Dobrota im Bezirk Kataro: Katekism rimski, Ven. 1775. — Ant. Ivanišević von Makarska: Bogoljubna sadèržanja, Gebete und geistl. Lieder, Vened. 1781. Viecceri. — Dom. Gjenuici: Nauk poljskago težanja (Ackerbau), Ven. 1792. Perlini. — Fr. Cypr. Farković: Nauk za težake (Ackersleute) od Dalmacie, Ven. 1793, Perlini. — O. Jose Gjurini: Slovkinja diačkim, iliričkim i talianskim izgovorom napravljena, Ven. 1793. Santino. — Don Pet. Bartulović von Makarska: Različite likarije (Arzneien), Ven. 1799. — Dor. J. Jos. Pavlović Lučić, Kanonikus von Makarska, ein unermüdlicher Schriftsteller und Vertreter der Nationalsprache, schrieb: 1. Deset pokorni razgovoraa, Ancona Ferri; 2. Opomenuća (Commentarii) ćudoredna (morales) svěrha dogadjaja sahranjenih, Ven. 1793; 3. Razgovori za uzbuditi duše zum öfteren Genuss des h. Abendmahls, Ven. 1794; 4. Nauk kèršćanski učinjen za dèržavu Makarsku, Ven. 1792; 5. Kratko izkazanje života N. Biankoviće, Bisk. Mak. Ven. 1798, Koleti; 6. Blago duhovno Ven. 1794; 7. Način za odrišiti od prokletsvaa, Rom 1796; 8. Malahni skup pastirski, Ven. 1800; Dvje bogoljubne pofale an die h. Jungfrau und den Patriarchen Joseph, Ofen 1808. — Don Ivan Nenadić aus Perasto, Canonicus in Kataro: Nauk kèrstjanski bistrjem načinom iztumačen auf Befehl des Kataroer Bischofs St. dell'Oglio Ven. 1768, Lorizi. — Don Jer. Bosnačić, Erzpriester und Bischof von Brazza: Nauk kèrstjanski s novim načinom, zweite Aufl. 1761. Ven. Basaneze. — Von unbenannten Verfassern sind: Od ljubave Jesusove, Ven. 1722, Storti; Blago nauke kerstj. Nik. Turlota, aus dem Franz. übersetzt von einem Ordensbruder in Dalmatien, Ven. 1770, Basaneze. — Rječ Božia ili navjestena dèržava slovinskog kèrstjanina Ven. 1743. Occhi; Versi od privare i zle naravi od zlih ženah, Zara, Bastiera u. s. w.

Seit dem Anfang dieses Jahrhunderts bis jetzt: Izpitanja svèrhu svetih redovah i sakramenatah u običnu (d. i. Vulgärsprache) izvadjena u. s. w. von Fra Mije Dragićević iz Vèrgorcu. Zara Battara 1800. — Pisme duhovne različne von Dr. Mat. Ciulić Kanonikus von Spalato, Ven. 1805 Koleti. — Blago SS. Prosćeni bogoljubnoga skupa oder die Vereine zum heil. Herzen Jesu von Don. Ant. Tiardović Priester der Diöcese Spalato; Spalato 1814, Demarki. — Ričoslovnik iliričkoga, italianskoga i nemačkoga jezika od Joze Voltiggi in Wien (aus Istrien geb.) Wien, 1805. — Zakoni škrinje ili pineznice od štednje, Zara (Jahr?) — Kratki nauk ćudoredni — za seljane, Zara 1807. — Kraljski Dalmatinski dnevnik od 1806 — 1809, ein Journal in italienischer u. „slovinski" Sprache. — Nuova grammatika illirika von Nik. Starčević, Triest, 1812. — Put križa Isukèrstova, Spalato 1813, Demarchi. — Ritual Rimski vom Pàvel Miošić, Bischof von Spalato, Ven. 1827. — Nauk od poljskoga težanja (Ackerbau) nach J. Gagliardo von P. M. S. übersetzt in die slawische (slovinski) Spr. u. erklärt. Zara, Demarchi 1829. — Njekojih rječih Dalmatinskim Ilirom od Dr. Pr. Zara 1838. — Tri ćudnovate Divice u Tirolu, in die illirische Sprache übersetzt von Andr. Stazić, Spalato 1841, Piperata. — Anka i Stanko, ili Dubrava Mojanka bližu Splita, pjesanac. (!) Von Anna Vidovićeva in Schibenik. Zara Demarchi 1841. Und noch einige andere auf Kosten der Dalmatinischen Regierung herausgegebenen Schriften, die ich nicht bei der Hand habe (was allerdings sehr zu bedauern ist; doch, hoffen wir zuversichtlich, dass die Zora auf die Aufforderung des ehrenwerhen Herrn Verf. recht bald diese und alle andern Vervollständigungen des Katalogs bringen werde).

Das ist in wenigen Worten ein Spiegel des literarischen Erbes unserer Vorfahren, aus dem wir augenfällig sehen, dass sie von der Schönheit unserer Muttersprache so sehr begeistert waren, dass sie uns so viele vorzügliche Geistesprodukte als Muster hinterliessen. — Allein bemühen auch wir uns ihren Fusstapfen zu folgen? — Man betrachte nur die Geisteserzeugnisse des verflossenen Jahr-

Digitized by Google

gangenen Jahrhunderts, mit der geringen Anzahl Bücher, welche seit dem Jahre 1800 in unserem Vaterlande das Tageslicht erblickten, man vergleiche sie und — weine — und wirke desto thätiger. O wie träg sind wir für die Muttersprache unsererer edlen Nation geworden, da wir eine fremde — lieb gewonnen! Schwerlich werden wir uns bei dem edlen Andenken der früheren tüchtigen dalmatinischen Schriftsteller rechtferttgen können! Doch bei allen dem tröstet mich der Gedanke*), dass bei jener allgemeinen Unterdrückung der ilirischen Sprache doch einige edle Dalmatiner sich erheben, um jenen Zustand der Sprache und Literatur zu verbessern und dass die hohe Landesregierung durch Uebersetzung verschiedener Schriften in unsere Muttersprache und durch öffentliche Bekanntmachungen in der Sprache des Volkes unserer Literatur unabsehbare Vortheile bringt.

Božidar P.

IV.

Bibliographie.

1. *Dalmatinische Zeitschriften.*

Die „Oestreichischen Blätter für Literatur" 1845, Nr. 138 bringen folgenden interessanten Artikel: In der dalmatinischen Hauptstadt Zara erscheint seit dem Jahre 1836 in serbischer Sprache und mit cyrillischen Lettern, eine Sammlung prosaischer und poetischer Aufsätze jährlich in einem Bändchen (kl. 8) unter dem Titel: Serbsko- Dalmatinski Magazin, worin gebildete junge Dalmatiner beiden Ritus thätigen Antheil nehmen. Die Schrift ist unmittelbar auf die Belehrung der griechisch nicht unirten Glaubensgenossen jeden Standes und Geschlechtes berechnet, und hat in der That bis zum heutigen Tage nicht wenig zur Förderung der geistigen Bildung dieser, den vierten Theil der gesammten Population Dalmatiens ausmachenden Nation beigetragen. Die historischen und geographischen Beiträge über Dalmatien und die angränzenden türkischen Provinzen Bosnien und Herzegovina sind von besonderem Interesse und auch in in- und ausländischen Zeitschriften rühmlich erwähnt worden; sie bespricht auch einzelne in serbischer Sprache erschienene Werke. Redacteur ist der wackere griechisch nicht unirte Pfarrer Nikolaević in

---

*) Und mich tröstet der Gedanke, dass die Männer meines Vaterlandes, trotz der Unterdrückung, mit der sie zu kämpfen haben, gewiss zu dem uns schon längst gehörigen Urrecht gelangen werden; es kann keinen Menschen, vielweniger noch ein Gesetz von gesunden Sinnen geben, die dem Sohne die Mutter zu hassen gebietet. — Die Muttersprache, das unantastbare Eigenthum, das kostbarste Erbe seines Vaterlands — als todtes Element — oder gar bald vermisst zu sehen, wäre das grösste Blut- Schand- und Brandmaal, welches den nur halbwirkungsfähigen Menschen treffen könnte, wenn er nicht mit dem Bewusstsein seines Rechtes, sein und seiner Nachkommen Recht vertheidigen wollte.
— — Und dennoch giebt es solche schwarze Seelen, solch scheusslichen Ausbund der Menschheit, die Zwietracht in dem Lande ihrer Väter streuen, ihre Sprache und hört: ihr Vaterland wegen leckriger Existenz-Verhältnisse zu verläugnen suchen. — Doch wir treten ihnen mit gestählter Stirne mit Kraft und Ausdauer entgegen, denn die Wahrheit, die wahre ungeheuchelte Liebe zu unserm König, das Auge stets auf das wahre Wohl unseres Volkes gerichtet, der beseligende Gedanke auf die herrlichen Früchte, die es unserer einstigen Nachkommenschaft tragen wird, ist der strahlende Stern, der leuchtende Mond, der eherne Fels, auf dem jene, auf seichtem Boden stehende Zwitter, geblendet — in ihr eigen gegrabenes Grab sinken müssen und so der Geschichte — der Unsterblichkeit — ihre Namen als geächtet und gebrandmarkt übergeben müssen. —
Der Setzer, ein Slavonier.

Digitized by Google

Ragusa." — In Hinsicht der unseren Lesern bereits bekannten „Zora Dalmatinska" heisst es, sie verfehle „ihren Endzweck, insofern sie gleich den krainerischen trefflichen Novice hauptsächtlich das Landwirthschaftliche und das Feld der Industrie" unter den dalmatinischen Landleuten verbessern soll, bis jetzt ziemlich, da ausser den 3—4 landwirthschaftlichen, im echten Volkton gut geschriebenen Artikeln von S(antić?) sonst meistens schwache, in gemischter, serbisch-kroatisch-dalmatinischer Mundart verfasste Aufsätze geliefert wurden. Und doch fast kein Landmann in der ganzen östreichischen Monarchie bedarf mehr Rathschläge zur Verbesserung seines ökonomischen und moralischen Zustandes als der unsrige. Jedoch Dank sei es unserer väterlichen Landesregierung, deren segensreiche Thätigkeit für das Wohl des Landes und Volkes allgemein anerkannt ist; manches Gute und Erspriessliche ist auf diesem Felde bereits gestiftet worden, worunter besonders die Errichtung von Elementar-Schulen zur Belehrung des Landmannes fast in jedem grossen Dorfe die rühmlichste und zu gleich dankbarste Erwähnung verdient. Die wohlthätige Wirkung eines solchen Unternehmens wird wohl nicht lange ausbleiben. P. S. Zum Schliessen dieses, verbreitet sich die Nachricht, dass auf Vorschlag unserer Landesstelle die hohe Hofstudieen-Kommission zu verordnen geruht: dass künftighin zur Beförderung des National-Unterrichts und für die Belebung der Volkssprache die Elementar-Schulbücher mit doppeltem Texte, italienisch und illirisch gedruckt, und der Religions-Unterricht auf dem Lande in der Landessprache ertheilt werden soll; zugleich aber die Zusammensetzung einer illirisch-dalmatinischen Sprachlehre und eines Wörterbuchs väterlichst angeordnet hat.*)

Dr. Petranović.

V.

Sprachforschung.

Das gesammt-slawische Alphabet.

Bei der immer weiter sich verbreitenden Bearbeitung der slawischen Sprachdialekte wird das Bedürfniss von Tag zu Tag dringender, wenigstens in den wissenschaftlichen Werken, besonders in denen, die in einer nicht slawischen Sprache oder über alle slawischen Dialekte insgesammt geschrieben werden, in die Schreibeweise der in allen slawischen Dialekten im Grunde durchaus gleichen Sprachlaute endlich eine Bestimmtheit, feste Einheit zu bringen und so auf die endliche Realisirung einer allgemein slawischen Grammatik und Lexicographie hinzuarbeiten. Wünsche dieser Art sind bereits von mehreren Seiten rege geworden, und die Mehrheit hat eine „allgemein slawische Orthographie" als das erste wesentlichste Bedürfniss anerkannt; allein noch wenige unserer Sprachgelehrten, so Viele ihrer Beruf und Verpflichtung dazu hatten und haben, hat, so weit diess uns wenigstens bekannt, irgend etwas in dieser Hinsicht öffentlich laut werden lassen. Während dess fugit irreparabile Tempus, und wir bleiben in unserer slawischen Vereinigung äusserlich weit mehr zurück als innerlich. So kann diess und darf nicht länger bleiben, etwas muss auf dieser Seite geschehen, wenn wir ernstlich weiter kommen wollen. Der Unterzeichnete entschliesst sich daher, seine Ansichten über den Gegenstand den slawischen Sprachgelehrten in folgendem kurz vorzulegen und fordert

---

*) Wir werden über diesen Gegenstand später einige umfassende Nachrichten aus anderen Quellen bringen. Die Red. d. Jahrb.

Digitized by Google

dieselben auf ihre abweichenden Ansichten zur weiteren Erledigung in öffentlicher Besprechung in diesen Blättern mitzutheilen, damit endlich auch in diesem Punkte die Gleicheit Aller erzielt und das Beste zur Geltung gebracht werde.

Die erste Frage, die uns hier aufstösst, ist: Soll das allgemein slawische Alphabet auf dem cyrillisch-griechischen oder auf dem lateinischen Buchstaben-System beruhen? Wir entscheiden uns ohne Bedenken für das letztere. Einmal sind die lateinischen Buchstaben an sich weit runder, einfacher und leichter als die cyrillischen, besonders in der Schreibschrift, welche bei den cyrillisch-schreibenden in der That für den lateinisch-Schreibenden, nicht blos im Anfang sondern selbst in der späteren und spätesten Zeit, wenn er nicht fortwährende Uebung hat, endlose Schwierigkeiten bietet. Weiter erspart man bei gleicher Buchstabenhöhe fast die Hälfte des Raumes bei der Schrift und mehr als ein Drittheil bei dem Druck, wodurch dort eine Menge von Zeit und Papier, hier eine Menge anderer Kosten erspart, und der schriftliche Verkehr ausserordentlich erleichtert, die Literatur durch grössere Wohlfeilheit ausserordentlich befördert wird. Endlich dürfte wohl der Umstand, dass allen cyrillisch-Schreibenden, weil sie bei irgend welcher Bildung doch immer die Kenntniss des lateinischen Alphabetes wegen der westeuropäischen Sprachen besitzen, die lateinischen Buchstaben ohnehin bekannt und geläufig sind, während das umgekehrte Verhältniss durchaus nicht der Fall, bedeutend für die Annahme der lateinischen Lettern sprechen. Ohnehin erscheinen ja über allgemein slawische Philologie und slawische Dinge überhaupt weit mehr Schriften in den westslawischen und den andern westeurppäischen Sprachen, als in den cyrillisch-schreibenden Dialekten, und in diesen ist zugleich kein Zweifel, wie das eine oder das Andere zu schreiben sei; da die Alphabete mit einander ganz gleich sind, nur in den dialektischen Verschiedenheiten abweichend.

Herr Berlić hat in dem seiner ilirischen Grammatik beigelegten „slawischen Alphabetarion" 22 verschiedene Schreibweisen zusammengestellt, welche mehr oder weniger von einander abweichen, und bis vor kurzer Zeit alle noch geschrieben und auch gedruckt wurden, und von denen es viele noch bis zur Stunde werden. Die grösste Anzahl dieser Alphabete, nämlich 15 und mit dem glagolitischen 16 nimmt der illirisch-serbisch-croatische Dialect in Anspruch, der durch die ewige Zerrissenheit der südslawischen Literatur in endlose Aeste zersplittert, die barokkesten Buchstabengestalten zur Welt gebracht hat, nun aber dem Freund der Menschheit doch endlich die Hoffnung darbietet, in eine Spracheinheit, wenn auch mit zwei verschiedenen Alphabeten (lateinisch und cyrillisch) und somit in eine Literatur zusammenzuschmelzen. In diesem Dialecte haben nur zwei Alphabete eine Zukunft, das (croatisch-) illirische und das serbische, da alle anderen Schreibeweisen allmälich absterben und von der Nation, die ihre Pflicht, sich nach mehr als tausendjähriger Trennung wieder zu concentriren, immer tiefer zu fühlen beginnt, selbst verlassen werden (sogar das von der Zora Dalmatinska angenommene trägt das Gepräge seiner Vernichtung an der Stirne). Diese beiden Alphabete eines und desselben Sprachdialectes bilden gleichsam das Centrum aller slawischen Schriftweisen, die eine Zukunft haben; denn auf der einen Seite schliesst sich an die serbische die nun sich herausbildende bulgarische (nach Bogojew), weiter die russische und endlich die Mutter aller dieser östlichen Orthographieen, die kirchenslawische; von der andern Seite wiederum reicht die croatisch-ilirische der ihr zunächst verwandten (ebenfalls sich neu und analog herausbildenden) lausizisch-serbischen, weiter der böhmisch-čechischen und endlich der polnischen die Hand. Und diese acht Orthographieen, kirchen-slawisch, russisch, bulgarisch (neubulgarisch), serbisch, ilirisch, lausitzisch-serbisch, čechisch, polnisch sind es, welche allein noch eine Zukunft, wenigstens für das nächste Jahrhundert noch haben, und auf die wir daher bei Entscheidung unserer Frage Rücksicht zu nehmen gezwungen sind.

In diesen 8 Orthographieen stimmen nun zuerst ganz genau überein folgende 18 harte Consonanten:

Digitized by Google

b	б	g	г	l	лъ	p	п	w	в
c	ц	h	г	ł	л	r	р	z	з
d	д	j	ѝ(j)	m	м	s	с		
f	ф	k	к	n	н	t	т		

Das einzige weiche l лъ gehört desshalb in diese Reihe, weil durch ein sonderbares Schicksal gerade das einzige einfache l als weich angenommen worden ist, während bei allen andern Consonanten die Weichheit durch besondere Zeichen an den einfachen lateinischen Buchstaben, die für harte gelten, bezeichnet wird.

Diesen einfachen Consonanten folgt eine Reihe von drei andern, welche uns wenigstens seit dem uns bekannten Entwickelungsstadium der slawischen Sprachdialecte als ursprünglich weich erscheinen, und die wir insgesammt mit einem Häckchen über der einfachen Buchstabenfigur bezeichnen; sie sind:

č ч, š ш, ž ж.

Hier weichen nur die Polen ab, indem sie diese Weichheit durch Hinzusetzung eines z anzeigen, cz, sz; aber leider inconsequent ż. Zu diesen dreien gehört auch noch das sibilirende polnisch-čechische ř, das die Polen rz schreiben, und das zum Unterschiede von dem jotirten r' (lausitzisch-serbisch)folgerecht mit dem Hacken belegt werden muss.

Ganz verschieden von dieser ist ihrem innern Wesen nach die Verweichung oder Jotirung der meisten obengenannten harten Consonanten, welche in allen Dialekten stattfindet, und kirchenslawisch durch *ь*, ilirisch durch j, polnisch durch i (an die harten Buchstaben angehängt) bezeichnet wird. Nur im Böhmischen kommt diese Verweichung (ausser ň) nicht vor, und wo sie vorhanden ist, ist sie nur scheinbar, durch den weiter unten zu bestimmenden Charakter des ě hervorgebracht. Die slawische Zunge kann nämlich den Vokal i nach den Buchstaben b, c, d, m, n, p, r, s, t, w, z nicht aussprechen, ohne diesen Consonanten eine weichlichere, zerquetschtere Jot-Lautung zu geben, wie man das am deutlichsten an der Aussprache der Sylben di, ti, ni hört, die sich von der in den Wörtern „Dieb, tibi, nihil" gar sehr unterscheidet. Man hat diese jotirten Consonanten in den verschiedenen Dialecten sehr verschieden und mannichfaltig bezeichnet, indem man bald Punkte, Striche, Hacken über-, oder j, y und i nachsetzte, und selbst ganz neue Zeichen für dieselben erfand (Relković, Kanižlić, Metelko, Dainko, selbst Vuk); um die Sache zu vereinfachen, ging man sogar so weit, dass man die Weichheit des Consonanten auf den Vocal übertrug; vor i endlich ward die Weichheit gar nicht angedeutet. Diese Missgriffe und Unsicherheiten riefen bald eine solche Unordnung und so viele Unregelmässigkeiten in allen Flexionen der Substantiva und Verba hervor, dass nun die so einfache slawische Declination und Conjugation blos wegen orthographischer Mängel ein schweres Studium geworden. Uns würde es am einfachsten erscheinen, wenn diese Jotirung durch einen einfachen Strich über dem betreffenden harten Buchstabenzeichen angedeutet, dieser aber zur Vermeidung aller Regellosigkeit überall gesetzt würde, wo er hingehört (nämlich in wissenschaftlichen Werken). Es würden dann folgende Zeichen entstehen, die zum Theil wenigstens schon im Gebrauch sind:

b', (ć), d', (f', g', h', k',) m', ń, p', r' (lausitzisch-serbisch), ś, t' und ć, w', ź.

Im croatisch-serbischen werden aber t' und ć, die sonst in allen Dialecten gleichbedeutend und gleichlautend sind, ausdrücklich unterschieden, so dass Vuk bereits zwei verschiedene Zeichen hat, und man auch das ilirische ć genau von tj (anstatt unseres t') trennt. Die übrigen Consonanten, welche in den verschiedenen Dialecten noch weiter vorkommen, sind durchaus Zusammenziehungen von zwei Consonanten in ein Zeichen. Solche Zusammenziehungen sind theils orthographischer Natur, wie jene, die man in den Handschriften so häufig vorfindet, theils wieder sprachlicher Natur, durch gewisse, einzelnen Dialecten eigenthümliche Lautgesetze bedingt. Zu jenen gehören die im Kyrillischen und theils auch im neuern Russisch gebräuchlichen oy statt *ȣ*, die Zeichen für Psi, ksi (X), Ot, das щ statt шч, šč, selbst bei den Vokalen die im Kyrillischen angewandten Zusammenziehungen mit j, wie я, ѣ, ю,

Digitized by Google

und die Nasalen ją, ję. Sprachliche Zusammenschmelzungen zweier Consonanten sind vorzüglich in den neuern Slawinen, nämlich ausser im Serbisch-Ilirischen noch im Polnischen und Lausitzisch-Wendischen zu finden. Dahin gehört: das ilirische dž, das auch im Polnischen und Lausitzisch-Serbischen vorkommt; das diesem analoge jotirte polnische dź, das harte polnische und lausitzisch-serbische dz; endlich die ganz einzeln dastehende lausitzisch-serbische Zusammenschmelzung des tr', dr', tč und dč in ts und ds (z. B. bratse statt bratr'e! tseć statt tčeć von tku, tkwju, swèdsić statt swèdčić von swèdk Zeuge u. s. w.)

Was endlich die Vocale anlangt, so haben alle slawischen Dialekte folgende mit einander ganz gleich gemeinsam: a, e, i, o, u, y. Diese Vokale werden im Böhmischen, wenn sie lang sind, so bezeichnet: á, é, í, ý; das lange o bezeichnet man sonderbarer Weise mit ů, weil man es dem u sehr nahe lautirt; das lange u, nämlich ú, löst man in ou (früher au) auf. Alle diese Vokale können sich mit j verbinden (y ausgenommen) und werden dann in den kyrillischen Orthographieen я, ѣ, й, ю (statt ju geltend) geschrieben. Unter diesen Vokalen verdient eine spezielle Beachtung nur e; während nämlich alle anderu Vokale den Jot-Laut nur im Anfange einer Silbe oder wenn ein jotirter Consonant vor ihnen steht, haben, erscheint in der Declination und Conjugation sehr häufig ein e, dem der Jotcharakter schon ursprünglich inne zu wohnen scheint; wie pan, pan-je, win-u, win-ješ. Hier ist es unbedingt der Charakter des hinzutretenden e (je), welches auf die Umwandlung des n in ń (pańe, wińeš) dringt. Die kyrillischen Orthographieen sind gewohnt, dies e ganz einfach e, welches stets weich, d. i. je ist, zu schreiben, und die Weichheit, wo es noth thut, auf den Consonanten überzutragen; die lateinisch schreibenden nehmen theils ie oder je, theils, wo der voranstehende Consonant an sich weich, blos e. Allein selbst in den Wurzeln findet sich ein e, das seine Weichheit nicht von dem Charakter des lvorstehenden Consonanten zu haben scheint das vielmehr genetisch von dem gewöhnlichen e (nach harten Consonanten) verschieden zu sein scheint; kyrillisch schreibt man nämlich dies e mit ѣ und unterscheidet dasselbe von dem kyrillisch ebenfalls jotirten e sehr sorgfältig, (die Verwechselung derselben in alten Handschriften und Drucken ist stets nur als Ausnahme, selten, und darum als Fehler anzusehen), auch entspricht dieses ѣ regelmässig dem polnischen ia, dem lausitzisch-serbischen ė, dem böhmischen ě (wenn letztes nicht orthographische Schreibeabweichung ist). Auf diese Weise haben wir denn im Slawischen dreierlei specifisch verschiedene e, hart e, weich e und ѣ. Unserer Meinung nach würde es nun am einfachsten sein (bei lateinischen Lettern) das harte e wie bisher durch das blosse e, ѣ aber wegen der Uebereinstimmung Aller (denn im Südslawischen wird ѣ bald e, bald je, bald i gesprochen) durch ė (die Verschmelzung des i und e am deutlichsten versinnlichend) auszudrücken. Ob wir, und in welchen Werken das jotirte e (wińeš oder win-ješ) bezeichnen sollen, darüber wird uns ein Entschluss am schwierigsten. In grammatischen Arbeiten scheint uns eine solche Unterscheidung unbedingt nothwendig; in lexikalischen könnte sie allenfalls wegbleiben; in allen übrigen Schriften aber könnte man sich mit der bisherigen Weise begnügen, die Weichheit auf den vorangehenden Consonanten zu übertragen, worauf uns ja überdies die Sprache durch das Gesetz der Consonantenverwandlung selbst schon hinzuverweisen scheint. Allein wie es ausdrücken? Unmassgeblich halten wir uns hier an das Böhmische ě, da uns hier allerdings gewissermassen eine der Senkung c, ć, č; z, ź, ž; s, ś, š analoge von e, ė auf ě vorzuliegen scheint. — Weniger Zweifel können hinsichtlich der Nasalen ą und ę stattfinden, die wohl nicht besser bezeichnet werden können als eben durch diese polnischen Buchstaben. Der Gebrauch dieser (oder vielleicht nur des ą) wäre auch in demjenigen Theile der Südslawinen anzuempfehlen, welche jetzt den Akkusativ und Instr. sing. fŏm. auf o bilden und ą (und ę) in den Wurzeln mit o bezeichnen, wie roko mit der Hand statt rąką (ręką).

Endlich finden sich im Kyrillischen und im Russischen noch zwei Zeichen, die ehedem Vokale, nun so herabgesunken sind, dass man sie (ausser der Kirchen-

Digitized by Google

sprache) fast nur noch als Zeichen der harten und weichen Consonanten, denen sie am Ende beigefügt werden, ansehen muss; es sind dies die beiden Buchstaben *ъ* und *ь*. Ihre Anwendung in letzterer Eigenschaft gewährt in der slawischen Grammatik so viel Vortheile, dass die allgemeine Einführung derselben in dieser wenigstens füglich nicht unterbleiben sollte (für das Polnische haben wir es in unserer kurzen Grammatik versucht).

Das ganze allgemein slawische Alphabet also, welchem wir eine Zukunft und eine allgemeine Annahme darin wünschen, bestünde demnach aus folgenden 53 (58?) Lauten:

b, b′;	c, ć, č;	i, í, (j l);
ł, l (=l′,);	s, ś, š;	y, ý;
m, m′;	z, ź, ž;	o, ó (auch = ů);
n, ń,	r, r′, ř (=r mit Sauselaut);	u, ú, (ů), (ю);
p, p′;	d, d′, dž; dz, dź, (dž?);	a, á, ą, (я);
t, t′ (auch = ć);	g, h, ch, k, (kh);	e, é, ę, ė (= ѣ), ě;
w, w′ (v?).	f, j.	ъ, ь.

In alphabetischer Reihenfolge dürften sie sich etwa folgender Maassen darstellen:

a, á, ą, (я,); b, b′; c, ć, č; d, d′, dz, dź, dž; e, é, ę, ė (ѣ), ě; f; g, h, ch; i, í, j; k, (kh); ł, l; m, m′; n, ń; o, ó; p, p,; r, r′, ř; s, ś, š; t, t′; u, ú (ů), (ю); (v?); w, w′; y, ý; z, ź ž; — ъ, ь.

Selbst die Reihenfolge ł, l, dürfte der umgekehrten, wenn auch im Westslawischen allein gebräuchlichen, vorzuziehen sein. J. P. Jordan.

VI.

Geschichte und Alterthümer.

1. Die Stadt Wineta, Jumin, Julin, Jomsburg.

(Vorlesung von P. J. Šafařik.)

In der Geschichte der Pommerschen Slawen zeigen sich vier verschiedene Städtenamen, über deren Verhältniss zu einander unter den späteren Geschichtsforschern eine grosse Meinungsverschiedenheit herrschte, und über die auch bis zur Stunde noch der Streit unentschieden, und die Wahrheit nicht über allen Zweifel sicher gestellt ist. Diese Namen sind Wineta, Jumin oder Jomsburg, Julin und Wolin, welche nach der verschiedenen Darlegung entweder alle ächt und wahr, bald der eine, Wineta, ersonnen und durch spätere Umschreiber fälschlich in die alten Handschriften hineingebracht, und wiederum bald alle auf eine und dieselbe Stadt, das heutige Wolin, oder auf zwei, Wolin und Jomsburg, oder endlich auf drei, Wolin, Jomsburg und Wineta, zu beziehen sein soll. Nicht weniger verschieden sind die Meinungen über die Lage von Wineta und Jomsburg bei denen, welche sie von Wolin oder Julin unterscheiden. Erwägen wir die reinen und nackten Zeugnisse der ältesten Berichterstatter über die Pommerschen Slawen, von der Mitte des 11. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts, das ist von Adam von Bremen (1072—1076) bis zu dem Meklenburger Analisten Kirchberg (1578), so scheint das Räthsel nicht über alle Begriffe dunkel noch über die Möglichkeit einer genügenden Lösung verwickelt; allein geben wir dazu freilich noch die Erforschungen, Erklärungen und Düfteleien der späteren Schriftsteller von Krantz (gest. 1517) bis auf die Gegenwart, namentlich auf Lewezow, Barthold und Giesebrecht, da erwachen wir allerdings in einem Labyrinth sich widersprechender Meinungen und Ansichten, wo uns der Ariadnefaden der Wahrheit und Ueberzeugung allmählig verschwindet, und der

Digitized by Google

Verstand in dem Dunkel des Zweifels und der Ungewissheit zu wanken beginnt. Um uns also davor zu retten und doch endlich einmal eine Gewissheit hierüber zu erlangen, wollen wir unser Augenmerk ausschliesslich auf diese alten Zeugnisse wenden und versuchen, was wir selbst mit gesunder Vernunft und nüchterner Urtheilskraft aus ihnen herausbringen können.[1])

I. Aussprüche der ältesten Zeugen.

Alle erwähnten alten Zeugnisse über die vier Städtenamen können bequem in drei Reihen getrennt werden: 1. östliche, wohin der Lebensbeschreiber des heiligen Otto von Bamberg, die einheimischen pommerschen Urkunden, Kadlubek und Boguchwal gehören; 2. die westlichen, Adam von Bremen, dessen gleichzeitiger Scholiast und Helmold; 3. die nördlichen, Sweno Aggeson, Saxo Grammaticus und die Skandinavischen Sagen, besonders die Jomsvikingasaga. Doch erscheint es zu unserem Vorhaben zweckmässiger, die Aussprüche dieser Zeugen, wenigstens der wichtigeren, nicht in topischer oder ethnographischer, sondern rein in chronologischer Ordnung zu untersuchen.

1. Urkunde von 946, Wilkinasaga und Witikind (um 980).

Um das Ganze unserer Untersuchung auf eine feste und sichere Grundlage zu stellen, dürfen wir uns nicht sofort im Anfang mit der Durchforschung zweier dunklen Zeugnisse über den Woliner Gau und die Stadt Wolin aus dem 10. Jahrhundert befassen, die wir in der Fundationsurkunde des Bisthums Havelberg durch König Otto I. vom Jahr 946, in der Erzählung der Wilkinasaga (Burg „Waltzsborg") und in dem Berichte Witikind's über den Krieg der Wuloiner oder Woliner mit den Polen 967 finden. Erst später, wenn wir aus den andern, klareren und bestimmteren Aussprüchen über unsern Gegenstand volles Licht erhalten haben, werden wir in den Sinn der genannten Zeugnisse, besonders des letztern, leichter und tiefer einzudringen im Stande sein.

2. Adam von Bremen (1072—1076).

In Meissen geboren, Kanonicus und Rector der Schule in Bremen (von 1067 an, gestorben nach 1076), spricht Adam in seiner zwischen 1072 und 1076 geschriebenen Kirchengeschichte des Nordens an einigen Stellen von der Hauptstadt der Slawen an der Mündung der Oder, und nennt sie nach dem gedruckten Text drei Mal Julin, und eben so viel Mal Jumne, und zwar mit folgenden Worten: „In cujus (Oddorae fluminis) ostio, qua scythicas alluit paludes, nobilissima civitas Julinum (var. Jumne) celeberrimam barbaris et Graecis, qui in circuitu, praestat stationem. De cujus praeconio urbis, quia magna quaedam et vix credibilia recitantur, volupe arbitror pauca inserere digna relatu. Est sane maxima omnium, quas Europa claudit, civitatum, quam incolunt Slavi cum aliis gentibus Graecis ac barbaris. Nam et advenae Saxones parem cohabitandi legem acceperunt, si tamen christianitatis titulum ibi morantes non publicaverint. Omnes enim adhuc paganicis ritibus aberrant; ceterum moribus et hospitalitate nulla gens honestior aut benignior poterit inveniri. Urbs illa mercibus omnium septentrionalium nationum locuples, nihil non habet jucundi aut rari. Ibi est olla Vulcani, quod incolae graecum vocant ignem, de quo etiam meminit Solinus. Ibi cernitur Neptunus triplicis naturae, tribus enim fretis alluitur illa insula, quorum unum viridissimae ajunt esse speciei, alterum subalbidae, tertium vero motu furibundo perpetuis saevit tempestatibus. Ab illa autem

[1]) Die Literatur über Wineta findet man bei F. W. Barthold, Geschichte von Rügen und Pommern. Hamburg 1839. I. S. 301. Anmerkung 3, und eine breite Abhandlung darüber S. 296 bis 307 und 396 bis 420. Dazu: L. Giesebrechts wendische Geschichten. Berlin 1843. I. S. 27, 205 bis 250, II. 80, 127, 156, 209, 214, 271, III. 222, 366 u. a. O.)

Digitized by Google

civitate brevi remigio ad urbem trahuntur Deminem, quae sita est in ostio Peanis fluvii . . . ibi ad Semland provinciam . . . navigatur. Iter ejus modi est, ut ab Hammaburg vel Albia flumine VIII. die per terram ad Julinum (var. Jumne) pervenias civitatem. Nam si per mare navim ingrederis, ab Sliasvig vel Aldinburg, ut pervenias Juminem (var. Jumnem), ab ipsa urbe vela tendens XIII. die ascendes ad Ostragard Rusziae." Und unmittelbar darauf: „Oddora vergens in boream per medios Winulorum transit populos, donec perveniat ad Juminem, ubi Pomeranos dividit a Wilzis."[2]) An einer andern Stelle spricht er von der Besiegung des dänischen Königs Harald durch dessen Sohn, und seine Flucht zu den Slawen im Jahre 984: „Ipse (Haraldus) autem vulneratus ex acie fugiens ascensa navi elapsus est ad civitatem Slavorum, quae Julinum (var. Jumno) dicitur. A quibus contra spem, quia pagani erant, receptus, post aliquot dies ex eodem vulnere deficiens, in confessione Christi decessit."[3]) Endlich in seiner Beschreibung der nördlichen Länder: „Noster metropolitanus statuit Bircam illis gentibus (Getis, Dacis, Sarmatis, Neuris, Alanis, Gelonibus, Anthropophagis, Troglodytis!) metropolim, quae in medio Sueoniae posita contra civitatem Slavorum opposita respicit Juminem."[4]) (De situ Daniae c. 228. Ed. Fabric. g. 59). Zu diesem überaus wichtigen Zeugnisse bemerken wir: 1. Adam nennt ein und dieselbe Stadt dreimal Julinum mit der Var. Jumne, und dreimal Jumne mit unbedeutenden Wortabweichungen Juminem, Jumno. Ueber die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Leseweisen können wir nicht urtheilen, da wir genügende Kenntniss der Handschrift nicht besitzen. Möglich dass schon Adam beide Namen gebrauchte, möglich auch, dass erst die Abschreiber den einen zu dem andern hinzusetzten, was sehr leicht geschehen konnte, da beide Namen von derselben Stadt wirklich im Gebrauche waren. In den ältern und bessern Handschriften (der Wiener, der ehemaligen Seveli'schen u. a.) soll immer Jumin, Jumne stehen, niemals Julin. 2. Der Verfasser schöpfte seine Kenntniss über die Stadt und ihre Lage theils von Kaufleuten und christlichen Missionairen, da er ihre Entfernung von andern Handelsstädten zu Wasser und zu Land angiebt, und die religiösen Verschiedenheiten und die löblichen Sitten wiederholt erwähnt, theils aus Volkssagen, da er dunkle und unverständliche Dinge von einer „Olla Vulcani" beimischt, über die die Gegenwart sich vergeblich im Streite abmüht. 3. Dass er überall nur ein und dieselbe, keineswegs aber zwei verschiedene Städte vor Augen hat, liegt offen dar; und zwar war dies die damalige allgemein bekannte Hauptstadt der Pommerschen Slawen auf einer der Inseln in der Mündung der Oder, und dient ihm dieselbe zugleich als Mittelpunkt der geographischen Beschreibung dieses Landes, dessen Lage hinsichtlich anderer näherer und entfernterer Städte er mit grossem Fleiss zu bestimmen sich bemüht. 4. An einer Stelle spricht Adam von lange verflossenen Zeiten, indem er im Einverständniss mit dem späteren Saxo Gramaticus den Tod König Harald's in Julin erwähnt, der in das Jahr 985 fällt; an den übrigen Stellen spricht er von Julin, als von einer zu seiner Zeit, also zwischen 1067 und 1076 blühenden und weit berühmten Stadt.

3. Der Scholiast des Adam von Bremen um 1076.

In vielen Handschriften des Adam findet man zu dem Text Scholien beigesetzt, welche entweder von Adam selbst, oder von einem andern gleichzeitigen, der Sache sehr gut kundigen Verfasser herrühren. In diesen Scholien hat sich eine Erinnerung an die Expedition des König Magnus gegen Jumno im Jahre 1043, von der auch die skandinavischen Sagen sehr lautes Zeugniss geben, erhalten: „Magnus rex, classe magna stipatus Danorum, opulentissimam Slavorum obsedit civitatem Juminem.

---

[2]) Adam Brem. II. 12. (66.) Ed. Fabric. (1706) p. 19.

[3]) Id. II. 18, (70.) Ed. Fabr. p. 21. Albertus Stadensis, der diese Stelle in seiner Chronik aufnahm, hat „Jumne." Chron. ad a. 984.

[4]) Id. de situ Daniae 228. Ed. Fabric. p. 59,

Digitized by Google

Clades par fuit. Magnus omnes terruit Slavos; juvenis sanctus et vitae innocentis, ideoque victoriam dedit illi deus in omnibus.“ [5]) Vergleichen wir dieses Zeugniss einerseits mit den Nachrichten in den skandinavischen Sagen über die Eroberung und Verbrennung Jomsburg's durch König Magnus, anderseits mit den Worten Helmold's: „Hanc civitatem opulentissimam quidam Danorum rex maxima classe stipatus funditus evertisse refertur,“ so überzeugen wir uns leicht, dass Helmold diese Glosse des Scholiasten entweder vor Augen, oder wenigstens in Gedanken gehabt hat, und dass seine vermeintliche Vernichtung Wolins von der schrecklichen Plünderung Jumins oder Jomsburgs im Jahre **1043** durchaus nicht verschieden ist.

4. Die Biographen des heil. Otto Bischofs von Bamberg (1139—1163.)

Unter den Lebensbeschreibungen des heil. Otto, der von **1124—1128** zwei Mal das Apostel- und Bekehrungsamt unter den Pommerschen Slawen verwaltete, zeichnet sich die sogen. Biographie von Heiligenkreuz durch ihr Alterthum aus, da sie bald nach dem Tode des Bischofs Otto zwischen **1139** und **1163** von einem seiner Schicksale sehr gut kundigen Manne, wahrscheinlich von dem Bamberger Scholastikus Herbord verfasst ist. In dieser Biographie geschieht der Stadt Julin, wo der Bischof Otto sich einige Mal und längere Zeit aufhielt, mehrere Male Erwähnung, wesshalb wir hier nur die in geographischer Hinsicht wichtigste Stelle anführen: Tertia (vorher waren sie in Pyric und Kamin gewesen) deinde Julin civitas fuit. Haec a Julio Caesare, qui eam olim exstruxerat, vocabulum trahens, juxta Oderam fluvium haud procul a mari sita est... Usque ad id temporis Juliensibus, quod quidem doleamne an rideam nescio, venerabiliter reservata Julii Caesaris lancea colebatur, quam ita rubigo comsumserat, ut ipsa ferri materies nullis jam usibus esset profutura.“ Aus seinen weitern Worten erhellt, dass Stetin damals durch eine gewisse Würde und Gewichtigkeit noch Julin übertraf: „Videres barbaros magis ac magis accensis animis debacchari, se numquam in consiliis nisi Stetinensibus credituros, iret potius egregius praedicator, et eos, qui totius gentis principes haberentur, converteret. Relictis Julinensibus per Oderam navigio ascendens Stetinensium adiit civitatem, quae a radicibus montis in altum porrecta trifariam divisis munitionibus natura et arte firmatis totius provinciae metropolis habebatur.“ [6]) Auf beiden Reisen von Julin nach Stetin und zurück fuhr Otto zu Schiffe auf dem Flusse und erst auf der Rückfahrt taufte er die Juliner. **1128** besuchte er die Stadt zum zweiten Male. In andern eben so alten Biographien desselben von Ebbo und Sefrid zwischen **1139** und **1163**, sowie in den sehr umfangreichen Auszügen aus demselben in den Acta Sanctorum zeigen sich dieselben oder doch diesen ganz ähnliche Nachrichten über die Stadt Julin mit einzelnen Zusätzen, von denen der wichtigste der ist, dass die erwähnte Stadt, obgleich auch damals noch sehr volkreich und blühend durch Handel, doch nicht mehr frei war, sondern bereits seit einigen Jahren in der Unterthänigkeit eines gewissen, sonst unbekannten, in Kamin residirenden pommerischen Fürsten, Wratislaw sich befand, da sie mitten in dem Gebiete desselben lag, welches von Kolberg, Belgrad, Pyric und Stettin, über die Inseln Wolin und Usedom bis nach Dymin an der Pene reichte und Stettin zur Hauptstadt hatte. [7])

5. Pommersche Urkunden (1140—1276.)

Etwa im fünften Jahrzehent des 12. Jahrhunderts beginnen öftere Erwähnungen der Stadt Wolin auf der gleichnamigen Insel in lateinischen Urkunden, obgleich

---

[5]) Adam II. 57 (111) schol. 44. Ed. Fabric. p. 31.

[6]) (Vita Ott. Bab. Ep. e passionali mon. S. Crucis ed S. L. Endlicher im vierten Jahresbericht d. Ges. f. Pommer. Gesch. u. Alterth. Stettin. 1830. p. 122 — 172.)

[7]) „Civitas haec (Julinum) in meditullio sita est Pommeraniae. Sefridi p. 114.“

auch der Name Julin in solchen auftritt. 1140 ward in Wolin ein Bisthum errichtet, das 1173 nach Kamin versetzt, und wo als erster Bischof von ganz Pommern Adalbert eingesetzt wurde. In der ganzen Stiftungsurkunde heisst die Stadt „civitas Wollinensis“[8]). In einer andern Urkunde von 1168 tritt Wenzel, der Kastellan von Wolin, der auf dem Landtage zu Ukermund oder Ustjukra mit den anderen Kastellanen anwesend war, unter dem Titel: „castellanus Juliensis“ auf, und dieselbe Person — ein sehr wichtiger Umstand — heisst in Urkunden von 1175 und 1182 ausdrücklich „castellanus de Wolyn.“ In einer Urkunde von 1216 geschieht einer „provincia Volin“[9]), in einer andern von 1276 eines „Subico domicellus de Wollin“[10]) Erwähnung u. s. w. Unter diesen bestimmten einheimischen Namen wurde die Stadt später öfters angeführt und ist noch bis zur Stunde unter demselben bekannt.

6. Helmold (1160 — 1170).

Helmold, Pfarrer in Bosow (? im Lübekischen), der von Jugend an in Faldera lebte, stand in freundschaftlichem Verhältnisse mit Wicelin, und begleitete den Bischof Gerold auf seiner Reise durch Wagrien 1155; er begann seine slawische Chronik um das Jahr 1160 und endete sie 1170, war aber nach dem Zeugnisse einer Urkunde noch 7 Jahre später am Leben. Er erwähnt der grossen Stadt an der Mündung der Oder, die er Wineta nennt, zwei Mal; zuerst in der geographischen Aufzählung der slawischen Völkerschaften: „Fluvius Odora, vergens in boream, transit per medios Winulorum populos, dividens Pomeranos a Wilzis. In cujus ostio, qua balticum alluit pelagus, quondam fuit nobilissima civitas Vinneta, praestans celeberrimam stationem barbaris et Graecis, qui sunt in circuitu. De cujus praeconio urbis, quia magna quaedam et vix credibilia recitantur, libet aliqua commemorare, digna relatu. Fuit sane maxima omnium, quas Europa claudit, civitatum, quam incolunt (sic) Slavi cum aliis gentibus permixtis, graecis et barbaris. Nam et advenae Saxones parem cohabitandi licentiam acceperunt, si tantum christianitatis titulum ibi commorantes non publicassent. Omnes enim usque ad excidium ejusdem urbis paganicis ritibus aberrarunt; ceterum moribus et hospitalitate nulla gens honestior aut benignior potuit inveniri. Civitas illa mercibus omnium nationum locuples, nihil non habuit jucundi aut rari. Hanc civitatem opulentissimam quidam Danorum rex, maxima classe stipatus, funditus evertisse refertur. Praesto sunt adhuc antiquae illius civitatis monumenta. Ibi cernitur Neptunus triplicis naturae: tribus enim fretis alluitur illa insula, quorum ajunt unum viridissimae esse speciei, alterum subalbidae, tertium motu furibundo perpetuis saevit tempestatibus“[11]). In einer andern Stelle, wo von der Flucht (984) und dem Tode (985) des Königs Harald die Rede ist, heisst es: „Ipse Haraldus graviter sauciatus fugit ex acie, ascensaque navi elapsus est ad civitatem opulentissimam (so lese ich statt opinatissimam) Slavorum nomine Winnetam. Ubi praeter spem, quia barbari erant, humane receptus, post aliquot dies ex eodem vulnere deficiens, in Christi confessione migravit“[12]). Was den Gegenstand anbelangt, so ist hieraus klar, dass Helmold in beiden Stellen eigentlich nur dem Adam von Bremen und seinem Scholiasten mit Abänderung einiger hier gesperrt gedruckter Wörter nachgeschrieben hat, und zwar so flüchtig, unaufmerksam und ungründlich, dass er das Wörtchen incolunt bei der, seinen Worten nach, zerstörten Stadt, stehen liess, obgleich er das

---

[8]) Ludewig Script. rer. Episc. Bamberg. Francf., Leipzig 1718. Fol. II. S. 535.
[9]) Dreger Cod. Pomer. diplom. Berlin 1768. Fol. I. S. 9, 19, 35, 84.
[10]) Rango Pomer. diplom. Francf. a. V. 1707 in 4. S. 167.
[11]) Chron. Slav. I. c. 2 Ed. Bangert. Lübek 1659. S. 5.
[12]) I. c. 15. Ed. Bangert. p. 47.

Digitized by Google

vorangehende est in fuit verwandelt hatte [13]). Das einzige, was er selbst zugeschnitzt, ist die Verdrehung der Worte bei dem Scholiasten Adams über die Plünderung Jumin's durch König Magnus im Jahre 1043, die er als vollständige Vernichtung und Zerstörung der Stadt, die er hier Wineta nennt, auffasst [14]). Daraus folgt, dass Helmold von den alten Begebenheiten auf dieser Seite des Slawenthums keinerlei neue, eigenthümliche und glaubwürdige Nachrichten besass, so dass auch sein Zeugniss in unserer Sache keine gar grosse Geltung hat. Hinsichts des Namens steht in dem gedruckten Texte allerdings Vinneta oder Winneta; allein in den besseren Handschriften soll Jumneta, in anderen Niniveta, wieder in andern Imuneta oder Immuneta; bei dem ungenannten Priester von Susel, der um das Jahr 1418 Helmold excerpirte, steht in der entsprechenden Stelle verderbt, Lunneta [15]). Aus allem dem wollen einige neuere Forscher die Leseart Jumne ableiten und Wineta für einen Irrthum der Abschreiber erklären. Allein die überall gleicherweise auftretende Endung — ta widerspricht der Verwandlung dieses Namens in Jumne, und weiset vielmehr darauf hin, dass Helmold wirklich Wineta geschrieben habe. Das Monstrum Luneta ist durch falsche Lesung aus Uineta entstanden, und zwar um so leichter, weil der Abschreiber an die ihm bekannte Stadt Lunden dachte. Winneta, keineswegs aber Jumneta, las die Stelle bei Helmold auch der Mecklenburgische Analist Kirchberg beim Jahre 1378: „Und von der stad Wynneta — so nennt man sy Winthi; — — — als Wynneta wart verstört, — ich hans gelesen und gehört, — das sy widder buwete sus — mechtig der Keyser Julius — und nante sy do Julyn, nu nennet man sy Wollin“ [16]).

7. Sweno Aggeson (1186—1187.)

Sweno Aggeson, ein Däne, verfasste in den gedachten Jahren eine kurze Uebersicht der dänischen Geschichte, worin er von den Ereignissen seiner Zeit nur die wichtigsten aussuchte und die früheren Begebenheiten nach mündlichen Erzählungen bejahrter Greise nur oberflächlich berührte. Auch er bespricht die Stadt Jomsburg und zwar mit folgenden Worten: „Qui (Haraldus) cursu celeri fugam arripiens... ad Sclaviam usque profugus commeavit, ibique pace impetrata primus urbem fundasse dicitur, quae Hynnisburg nuncupatur. Cujus moenia ab archipraesula Absalone ego Sveno solo conspexi aequari“ (nämlich 1172). Und weiter unten: „Qui (Kanutus Waldemari filius) tanta strenuitate Sclavorum Pomeranorumque finibus classe devastatis ducem eorum Bugezlavum ad tributum et hominium sibi exhibendum compelleret. Quod quidem in regis navi, quae rostris deauratis coruscabat, non procul ab urbe, quam supra Haraldum profugum fundasse memini, factum fuisse conspexi“ (nämlich 1185) [17]).

---

[13]) Sind jene Monumenta antiquae civitatis nicht vielleicht gar der Neptunus triplicis naturae? Bei Helmold halte ich das nichtfür unmöglich.

[14]) Wir stellen diese wichtige Stelle in beiden Gestalten neben einander.

Schol. Adami No. 44.	Helmold.
Magnus rex, classe magna stipatus Danorum, opulentissimam Slavorum obsedit civitatem Juminem. Clades par fuit.	Hanc civitatem opulentissimam (Vinnetam) quidam Danorum rex, maxima classe stipatus, funditus evertisse refertur.

Es scheint, Helmold habe bei dem Worte Magnus an keinen Personennamen gedacht, und so auf gut Glück dafür einen quidam hingesetzt.

[15]) Inc. auct. chron. slavica in Lindenbrogii Script. sept. ed. Fabric. p. 189: In cujus (Oderae) ostio ad mare balticum quondam fuit nobilissima Lunneta etc.

[16]) Kirchberg Chron. Mecklenb. in J. E. Westphalen Monum. ined. rer. German. (Lips. 1739. Fol.) T. IV. p. 614. b. vgl. Cranz Ausgabe von 1519: Eam urbem dixere Winetam ab gente, cujus solo tenebatur, Winitorum etc.

[17]) Sweno hist. Dan. in Langebek. Script. rer. Dan. Kopenhagen 1772. I. c. 4. S. 51, c. 10. S. 64.

Aus den Worten Sweno's erhellt, wenn man sie mit den sogleich anzuführenden Saxo's zusammenstellt: 1) dass Sweno's Stadt Hynnisburg nicht verschieden ist von Saxo's Jomsburg; denn beide schreiben die Gründung der Burg demselben König Harald zu. Ob die Form dieses Namens bei Sweno verderbt, statt Jomsburg steht, wie man gewöhnlich glaubt, oder ob sie ächt ist und nur so viel als Hunnenburg oder Wendenburg bedeutet, lässt sich mit Gewissheit nicht entscheiden, auch liegt sogar nicht viel daran. 2) Dass Sweno dafür gehalten hat, er habe die Vernichtung Hynnisburg's, dieses ehemaligen Nestes der dänischen und wendischen Seeräuber oder Jomswikinger durch König Waldemar und den Erzbischof Absalon im Jahre 1172 selbst mit angesehen. 3) Dass er also die volle Ueberzeugung hatte, die Städte Hynnisburg oder Jomsburg und Wolin seien ein und dieselbe; denn Wolin wurde im Jahre 1172 von den Dänen wirklich ausgeplündert und zerstört.

8. Saxo Grammaticus (1187—1208.)

Saxo schrieb fast gleichzeitig mit Sweno, denn schon 1187 traf er Vorbereitungen zu seinem Werke, obgleich er es erst um das Jahr 1208 beendete, eine umfänglichere Geschichte Dänemarks, und schöpfte seine Nachrichten über die neueren Begebenheiten aus den Berichten des Erzbischofs Absalon, über die älteren und ältesten aber aus alten, in dem Munde des Volkes erhaltenen Liedern und den Erzählungen der Isländer. Bei ihm kommt der Name der Jumer Landschaft ein Mal, die Stadt Julin mehrmals vor. Da, wo er von dem bekannten Abenteurer Palnatok (um d. J. 890) spricht, giebt er ihn als aus Jum gebürtig aus: „Toki Jumensi provincia ortus“ [18]). In allen andern sehr zahlreichen Stellen, wo er von der Niederlassung der Dänen auf der Oderküste, von den Abenteuern der dänischen Wikinger und der slawischen Seeräuber, den Kriegszügen der Dänen gegen sie u. s. w. spricht, nennt er die Stadt Julin. So schon bei der Ansiedelung der Dänen in jenem Gebiete unter König Harald Gormson (zwischen 935 und 966): „Post haec Haraldus armis Sclavia potitus apud Julinum, nobilissimum illius provinciae oppidum, Sturbiorno duce, competentia militum praesidia collocavit; quorum piratica, egregio animorum robore celebrata ac finitimis paulatim trophaeis alita, eo demum ferocitatis excessit, ut continuis nautarum cladibus septemtrionalem repleret oceanum.“ Und etwas weiter unten: „Missa igitur adversus hanc (Norvagicam juventutem) Julinae piraticae manu, Boö atque Sivaldo ducibus contemtus sui ultionem mandavit.“ Und über die Flucht und den Tod Harald's: „Igitur relicta patria Julinum Danicis armis refertum, utpote fidissimum militiae suae gremium, exilio petivit“ [19]). Weiter bei der Erzählung der Heereszüge der Dänen unter König Erich gegen die Seeräuber in Jomsburg um 1095 (oder zwischen 1095 und 1098): „Ea tempestate Sclavorum insolentia... piratica nostros acerrime lacessebat... Alli et Herri, Scaniae oriundi, sed ejus usum facinoribus demeriti, Julinum, certissimum Danorum perfugium, proscriptorum titulo petiverunt... Tunc Danica juventus Julinum adorta, fractos obsidione cives, quotquot intra moenia piratas habebant, cum pecunia pactionis nomine praebere coegit“ [20]). Dann bei der Nachricht über die Vermählung des dänischen Prinzen Magnus, des Sohn's von Niels, mit Rykica, der Tochter des polnischen Fürsten Boleslaw und über den Kampf der Dänen und Polen mit ihrem gemeinschaftlichen Feind, dem pommerschen Fürsten Wratislaw, etwa 1116 bis 1119: „At Magnus incidentem sibi nuptiarum cupidinem, Polonorum praesidis Bogislavi filiam postulando, complevit. Qua sibi per internuncios desponsa, mox Slaviae excitam paterno imperio classem admovit. Rex ejus Var-

[18]) Saxo Ed. Stephan Sorae 1644. Fol. VIII. S. 144.
[19]) Saxo X. S. 182, 183, 186.
[20]) Saxo XII. S. 225.

Digitized by Google

tislavus diutinas cum Danis Polonisque inimicitias gesserat. Hic Nicolaus urbem Osnam (d. i. Uznoim, Usedom) oppugnare adorsus, obsidionem pactione redimere coegit. Inde Julinum navigans, Bogislavum magna manu instructum obvium habuit. Cujus copiis auctus, celerem oppidi expugnationem peregit. Deinde relicto victoriae socio, allatam filio sponsam abducit. Vartislavus rem Sclavicam intolerabili vastationis onere fessam conspiciens, pacem colloquio petit“ [21]). Dieses Zeugniss über die Stadt Julin ist eines der wichtigsten; denn das Ereigniss, um das es sich hier handelt, soll — so wollen das die deutschen Erklärer — jene endliche Vernichtung Winetas sein, von der Helmold an der oben angeführten Stelle spricht. Es ist beachtungswerth, dass König Niels früher Usedom bekriegte und erst von da gegen Julin sich wandte; daraus kann man auf die Lage der beiden Städte einigermassen einen Schluss ziehen, insofern nämlich die dänische Flotte, wie es wahrscheinlich, auf der Swina herabfuhr. Endlich, als der dänische König Waldemar **1172** in Begleitung des Erzbischofs Absalon mit einem zahlreichen Geschwader auszog, um die Pommern um jeden Preis zu demüthigen, erfuhr die Stadt Julin das schrecklichste Schicksal; denn der König, der durch die Mündung der Swina in die Oder eingelaufen war, zerstörte und plünderte sie in seinem Zorne zwei Mal rein aus, und zwar das letzte Mal ohne allen Widerstand der Einwohner, die sich nach der nahen Stadt Kamin geflüchtet hatten. In dem Berichte über diesen Kriegszug berührt Saxo die Stadt Julin öfter namentlich und zwar hinsichtlich ihrer Lage mit grösserer Genauigkeit, als irgend anders wo. So heisst es gleich im Anfange: „Rex... per ostia amnis Zwinae Pomeraniam ingressus Julini oppidi ... confinia populatur. Deinde ad fluvium Julino Caminoque junctum... regia classe progreditur. Cujus navigationem crebra sepium obstacula a piscatoribus defixa difficilem faciebant. Pons quoque praelongus Julini moenibus contiguus, media amnis intercisione transitive coarctabat.“ Nach einer längern Erzählung von der Erreichung der Stadt und der Fahrt nach Kamin, sowie der Rückkehr nach Julin heisst es: „Rex ... classem, postera adversus Sclavos expeditione promotam, Zvinensibus ostiis inserit, Julinique vacuas defensoribus aedes incendio adortus, rehabitatae urbis novitatem iterata penatium strage consumsit... Nam Julinenses cum urbis suae recentes ruinas ferendae obsidioni inhabiles cernerent, perinde ac viribus orbati, deserta patria, praesidium Caminense petiverant, aliena amplexi moenia, qui propria tueri diffiderent“ [22]). Diese Zerstörung der Stadt wurde die Ursache der Uebertragung des Bisthums nach Kamin (**1175**), wo es auch **1188** von dem Papste bestätigt wurde. Erwägt man alle diese Zeugnisse Saxo's zusammen genommen, so geht klar hervor, dass sie sich auf ein und dieselbe Stadt Julin beziehen, die aber keineswegs an der Swina, sondern an der Diwnowa (ad fluvium Julino Caminoque junctum) lag. Ob Saxo selbst diesen Namen in der That überall so geschrieben, darüber würde man sich vergeblich herumstreiten; denn von seinem Werke hat sich leider keine Handschrift erhalten und die einzige Quelle seines Textes ist die erste Pariser Ausgabe v. J. **1514**.

(Schluss und die dazu gehörige Karte der Gegend um Julin im 2. Hefte).

2. *Muczkowski's fromme Brüderschaften an der Krakauer Universität.*

Bractwa Jezuickie i Akademickie w Krakowie. Krakau **1845**. Universitätsbuchdruckerei. **32** S. Text und **72** S. Beilagen und Anmerkungen. Der Herr Pro-

---

[21]) Saxo XIII. S. **235**.

[22]) Saxo XIII. S. **333** und **347**. Uebrigens wird Saxo's Erzählung allerdings hinsichtlich der Zeit und der Reihenfolge der Begebenheiten hier etwas verworren, von Verschiedenen verschieden erklärt. S. Giesebrechts wend. Gesch. III. S. **225**. Anm. **6**.

Digitized by Google

fessor, Bibliothekar Jos. Muczkowski hat durch diese kleine Monographie einen für die gegenwärtige geistige Regung höchst interessanten, für die polnische Kulturgeschichte aber höchst wichtigen Beitrag geliefert, der von dem reichen Material zeugt, welches die Urkunden der Krakauer Universität besitzen und am besten beweist, wie die so oft angefochtenen Sinekuren der Krakauer Universität nicht allemal ohne Nutzen für das Vaterland sind. Die religiösen Brüderschaften, die in der ganzen kathol. Welt so ausserordentlich verbreitet sind, und deren unser Autor in Krakau allein 36 zählt, haben zu ihrer Zeit überall ausserordentlichen Einfluss geübt, und üben ihn zum Theil noch gegenwärtig. Wohl nirgends aber dürfte die Wirkung derselben eine solche gewesen sein, wie sie uns aus dem vorliegenden Buche sich in Krakau und durch dieses im ganzen alten polnischen Reiche darstellt. Auch ist die Stellung der beiden Brüderschaften, welche der Verfasser hier ins Auge fasst, nämlich die der Jesuiten und der Universität, eine so eigenthümliche, der Kampf beider gegen einander, wie ihn der Verfasser darstellt, ein so nachhaltiger, dass er eine ernstere und besondere Bearbeitung im vollen Maasse verdiente. Es ist eine Art Axiom in der polnischen Geschichte, dass die Jesuiten den polnischen Nationalstaat zu Grunde gerichtet haben; eine Reihe tüchtiger Historiker vertheidigt diesen Satz mit grossem Glücke gegen alle Angriffe gewisser Herren, die es für nöthig halten, die Wahrheit desselben zu bestreiten. Erst im vorigen Jahrgange der Jahrbücher hatten wir Gelegenheit, auf das umfassende Werk Adr. Krzyżanowski's aufmerksam zu machen, welches das Jesuitenthum in Polen nach allen Richtungen durchgreifend schildert, und den obigen Satz mit Tausend und Tausend Belegen bewahrheitet. Muczkowski nimmt einen einzelnen Gegenstand heraus, wie er ihm am nächsten lag; aber er erschöpft denselben so vollständig, dass jener Satz für einen grossen Leserkreis aus seinem Büchlein selbst klarer und evidenter erscheinen wird, als aus dem dicken Werke von Krzyżanowski.

Als der Orden der Gesellschaft Jesu in Polen zuerst eingeführt wurde, war er, wie überall, auch hier zunächst darauf bedacht, die Erziehung der Jugend in seine Hand zu nehmen, und den „;geistlichen Geist (zakonny duch)" dem zartesten Alter einzuimpfen, um zuerst das heranwachsende, dann das herangewachsene Geschlecht zu beherrschen. Allein die Privilegien der Jagielonischen Universität, welche den Ordensgliedern jeden Zutritt verwehrte, standen ihr allzukräftig im Wege, wie wir unter andern selbst in unserer Biographie Karpinski's (Jahrb. 1845 S. 2) gesehen haben. Um nun doch einigen Einfluss auf die studirende Jugend zu erlangen, in deren Händen die Zukunft des ganzen Staates lag, da hier an der Universität der Hauptstadt des Reiches jeder hervorragende Kopf seine Bildung suchte, so gründete der Orden zunächst die Brüderschaft der unbefleckten Empfängniss Mariä und zog durch allerlei Mittel ausser einer Menge Menschen jeden Alters und Standes, vorzüglich auch eine bedeutende Anzahl der vornehmsten und reichsten Studenten der Universität an sich. Die Professoren, welche diese Machinationen anfänglich verachtet hatten, wurden bald inne, um was es sich handele, und suchten anfangs durch Ermahnungen von der Lehrkanzel, durch Darlegung der geheimen Zwecke des Ordens u. s. w. zu wirken. Allein da dies in kurzer Zeit sich erfolglos zeigte, so griff man endlich nach wiederholten Berathungen zu dem verzweifelten Mittel, eine ähnliche fromme Brüderschaft zu errichten und sie unter dem Namen der akademischen zuerst den Dominikanern, später den Karmelitern zu übergeben. Mit Mühe hielt sich diese Brüderschaft, obgleich sie auch ihre täglichen geistlichen Uebungen hatte, und vom römischen Stuhle zu wiederholten Malen bestätigt wurde, im Gleichgewicht mit der der Jesuiten. Denn die Jesuiten scheuten kein Mittel, die Jugend an sich zu ziehen, und trieben ihre Machinationen so unverhohlen und öffentlich, dass sie nicht wenig zur vollen Demoralisation der Jugend und später durch dieselbe der ganzen Nation beitrugen. Denn mit Recht sagt der Verfasser S. 14: „Das Verderblichste bei diesem Wettkampfe der beiden Brüderschaften war, dass man durch ähnliche Machinationen der Jugend, welche die bösen

Digitized by Google

Folgen dieses Ungehorsams und dieser Missachtung gegen die Vorgesetzten nicht zu beurtheilen verstand, Geringschätzung gegen die Obrigkeit einimpfte und so in das Herz des jungen, aufwachsenden, ohnehin zu Unruhen geneigten Adels (denn diesen behielten die Jesuiten stets am meisten vor Augen) den üppigen Saamen jener Keckheit streute, welche leider in dem späteren Leben der Nation ihre unheilvolle Frucht hundertfach gab. Wer bedenkt, was die Jesuiten in unserem Vaterlande gethan, dem drängt sich unwillkührlich jener Ausspruch des 1591 gestorbenen Krakauer Bischofs Myszkowski auf, dass diese mit dem Namen unseres Heilandes geschmückte Gesellschaft von Mönchen zum Umsturz der Grundprincipien der römischen Kirche, zur Aufregung aller Stürme, zur Ausrottung der guten und durch allgemeine Anerkenntniss bestätigten Sitten unserer Vorfahren eingeführt worden sei." Wir können leider des Verfassers rein historischen Beweis dieser Stelle unsern Lesern nicht mittheilen, weil wir sonst das ganze Büchlein übersetzen müssten; wollen aber doch zum Schlusse noch eine Stelle hervorheben, welche das ganze Werkchen in wenig Worten charakterisirt. S. 29 heisst es nämlich, so habe der Verfasser die Details mitgetheilt „über die jesuitische und akademische Brüderschaft in Krakau, zwei jetzt selbst dem Namen nach unbekannte Institutionen, obgleich dieselben durch fast zwei Jahrhunderte auf das moralische und geistige Leben der Nation, und somit auf ihre Zukunft überwiegenden Einfluss geübt haben. Denn gerade diese beiden Brüderschaften, in denen die lernende Jugend zum Schaden ihrer Muttersprache nach Art der Mönche in einer fremden Sprache betete, in denen die Professoren wie die jungen vornehmen Edelleute theils an den hohen Festen, theils bei den Wahlen der Vorsteher der Brüderschaft oder bei anderen Gelegenheiten gewöhnlich um die Wette über die Geheimnisse der unbefleckten Empfängniss, der Verkündigung und der Himmelfahrt Mariä, also alles über rein unbegreifliche Dinge disputirten, und zwar in dem mittelalterlichen Latein, das die Entwickelung der geistigen Kräfte, sowie jeden freien Flug der lebendigen und kräftigen Phantasie mit eiserner Gewalt hemmte — solche Brüderschaften trugen am meisten bei zu jener Geringschätzung der Muttersprache, zur Unterdrückung des geistigen Lebens der Nation, zur Verwirrung des gesunden Menschenverstandes und zur Verderbung des guten Geschmacks, seit dessen Vorfall man anfing, die edle und liebenswürdige Einfachheit, Klarheit und Reinheit des Ausdrucks an den Schriftstellern des 16. Jahrhunderts zu verachten, in leerem Bombast einander zu übertreffen zu trachten und diese Schwülstigkeit bei seiner geistigen Erbärmlichkeit für einen glänzenden Vorzug zu halten."

Unter den Beilagen ist zunächst eine Abhandluug über den Anfang der Geisselung in Polen S. 69—90, worin sich zeigt, dass die Geissler bereits 1261 im Posenschen aufgetreten seien, wie dann die Jesuiten diesen wahnsinnigen Gottesdienst wieder aufgefrischt haben. Die übrigen Beilagen sind lateinische Aktenstücke über die academische Brüderschaft und deren Oratorium, hier zum ersten Mal mitgetheilt.

VII.

Geographie, Ethnographie, Statistik.

I. *Das Bad Jwonicz in Galizien.*

Die Brom- und Jodhältigen alkalinischen Heilquellen und das Eisenwasser zu Jwonicz, im Königreiche Galizien, physicalisch-chemisch untersucht und beschrieben von Theodor von Torosiewicz, Apotheker zu Lemberg. Lemberg 1839. Millikowski. 113 S. in 16.

Die brom- und jodhaltigen alkalinischen Heilquellen und das Eisen- und Koh-

Digitized by Google

lenwasserstoffgas-Wasser zu Jwonicz im Königreiche Galizien, mit besonderer Berücksichtigung der Heilkräfte der einzelnen Bestandtheile der brom- und jodhaltigen Mineralwasser und der Wirkung dieser Heilquellen im Allgemeinen, historisch, topographisch, natur-historisch und therapeutisch dargestellt von Adam Barach, Doctor der Heilkunde und praktischem Arzte zu Lemberg. Lemberg. Millikowski. 187 S. in 12.

Beide Büchlein enthalten ausser sehr reichhaltigen Nachrichten über die Einrichtung des Badeortes, die Bekanntwerdung desselben, die Bestandtheile des Wassers und aller der Dinge, welche in den Titeln der beiden Schriften erwähnt sind, auch noch eine Menge historischer Angaben über das älteste Bekanntsein der dortigen Gegend, eine sehr gründliche Nachweisung über grosse Steinkohlenlager in Galizien, welche gerade diesem Lande eine bessere Zukunft versprechen (da die 3,800,714 Joch Waldgrund fast zur Hälfte in unzugänglichen Gebirgen liegen, wo noch heute eine ungeheure Menge Holzes auf dem Stamme vermodert), in dem erstern, in dem zweiten Büchlein dagegen wieder werthvolle topographische Angaben über den Sanoker Kreis und die Umgegend des Badeortes, aus welchen letztern wir folgendes entnehmen. Der Kreis hat 35 □Meilen Flächenraum, und 10 Städtchen, 2 Städte, 10 Märkte, 434 Dörfer, 36,676 Häuser und 279,543 Einwohner. Die Beskiden durchziehen den Kreis und enthalten sehr viele Sauerbrunnen, auch mehrere Salzquellen. „Die Einwohner sind Mazuren und Russinen. Die ersteren machen den vierten Theil der Bevölkerung aus. Die Sprache der letztern ist die sogenannte russinische (ruska mowa), eine Mundart der polnischen. Die Bergleute werden hier von ihren Nachbarn mit dem Spitznamen Łemki oder Łemak belegt, weil sie, wie die Slowaken statt sem immer łem auszusprechen gewohnt sind. Die Sprache der Łemki nähert sich etwas der slowakischen. Die Tracht der Bauern ist verschieden, je nach dem Orte. Der Anzug der Mazuren ist dem krakauer Anzuge ähnlich. Im Allgemeinen aber tragen sie Kleider von Tuch und Leinewand. Einige alte, sehr schätzenswerthe Sitten uud Gebräuche leben noch unter diesem Volke. Hier werden mit Gesang und verschiedenen Ergötzungen im Winter die Kolędy, im Sommer, zur Zeit der Pfingsten, die Russalka gefeiert, und die Johannis-Feuer, Sobotki genannt, die schon wo anders sehr selten geworden sind, abgebrannt; alles dies erinnert an die graue vorchristliche Zeit."

VIII.

Sociale und Kulturzustände.

1. *Landtagsabschied für Posen.*

Auf den 7. Provinziallandtag der Posener Stände erfolgte in den ersten Tagen des neuen Jahres ein Landtagsabschied des Königs, aus dem wir folgendes erheben, was sich ausschliesslich auf die ständischen Petitionen bezieht.

1. Anstellung von katholischen Militär-Geistlichen.

Die von Unseren getreuen Ständen nachgesuchte Anstellung von beider Sprachen mächtigen kathol. Militär-Geistlichen in allen denjenigen Garnisonsstädten, wo sich katholische Militärpersonen polnischer Abkunft befinden, kann in dieser Allgemeinheit nicht eintreten, dieselbe muss sich vielmehr auf solche Garnisonen beschränken, wo ihrem Umfange nach ein dauerndes Bedürfniss dazu vorhanden ist. Für die übrigen kleinen Garnisonen kann nur die Einrichtung Statt finden, dass Civilgeistliche zur Mitwahrnehmung der Militair-Seelsorge und zur Bereisung der

Digitized by Google

Garnisonen bestimmt werden, wobei jedoch so viel als möglich auf die Wahl von Geistlichen, welche der polnischen Sprache mächtig sind, Rücksicht genommen wird."

2. Remontemärkte im Grossherzogthum,

sollen von nun an alle drei Jahre abgehalten werden.

3. Eine Provinzialbank in Posen,

um welche die Stände in der Form gebeten, wie sie in Pommern bestünde, wird nicht bewilligt, sondern zunächst auf die verschiedenen Maassregeln der Regierung hingewiesen, den Geldverkehr in Posen zu erleichtern, und schliesslich versprochen, die in der ständischen Petition angedeuteten nachtheiligen Zustände des Geldwesens zu untersuchen, und geeignete Mittel zur Abhülfe vorzuschlagen, deren Ergebniss die Stände erwarten mögen.

4. Gleichstellung der Lehrer am Marien- und am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Posen.

„Was die Petitionen Unserer getreuen Stände wegen Gleichstellung der Lehrerbesoldungen an dem Mariengymnasium [in Posen mit denen des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums daselbst, so wie wegen Feststellung eines Ascensions-Verhältnisses der Lehrer anbelangt, so ist durch Unseren Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten das Erforderliche bereits eingeleitet worden, damit für das Mariengymnasium, welches übrigens nicht, wie Unsere getreuen Stände voraussetzen, eines festen Etats seither entbehrt, in Folge der in der letzteren Zeit gestiegenen Frequenz der Anstalt ein neuer Etat, welcher die gegenwärtigen Bedürfnisse des Gymnasiums, so wie eine angemessene Gleichstellung der Besoldungen der Lehrer an demselben mit denen des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums ins Auge fasst, aufgestellt werde. Ein unbedingtes Ascensionsrecht kann zwar den Lehrern der Anstalt nach den bestehenden Grundsätzen nicht zugestanden werden; bei eintretenden Stellenerledigungen werden jedoch bewährte Pflichttreue und tüchtige Leistungen stets billige Anerkennung finden."

5. Das Pensions-Reglement für die Beamten der höhern Lehranstalten,

wird berücksschtigt werden.

6. Gleichstellung der polnischen und deutschen Sprache im Unterricht am Gymnasium zu Lissa.

Dem Verlangen, dass an dem Gymnasium zu Lissa die eine Hälfte der Unterrichtsgegenstände polnisch, die andere deutsch durch alle Klassen vorgetragen werde, liegt wesentlich die nicht begründete Voraussetzung zum Grunde, dass die Hälfte der Schüler polnischer Abkunft sei, und es ihnen schwer werde, den Vorträgen in deutscher Sprache mit gehörigem Erfolge nachzukommen. Von 280 Schülern dieses Gymnasiums sind gegenwärtig 89 polnischer Abkunft, welche insbesondere von der Quarta an, dem deutschen Vortrage mit Leichtigkeit folgen, wie denn auch seither die polnischen Schüler der Anstalt bei den Abiturientenprüfungen im Deutschen in der Regel Befriedigendes, ohne Nachtheil für die Kenntniss ihrer Muttersprache und für ihre Gesammtbildung, geleistet haben. Unsere getreuen Stände werden bei näherer Erwägung sich selbst überzeugen, dass ihrem Antrage, bei einem Gymnasium in einer fast ausschliesslich von Deutschen bewohnten Stadt, welches in überwiegender Mehrzahl von deutschen Schülern besucht wird, um so weniger Folge gegeben werden kann, als dieses Gymnasium aus der evangelisch-reformirten und evangelisch-lutherischen Stadtschule hervorgegangen ist. Denjenigen, ausserhalb Lissa gebürtigen Schülern polnischer Abkunft, welche der deutschen Sprache beim Eintritt in das Gymnasium entweder gar nicht oder doch nicht in hinreichendem Maasse mächtig sind, sind andere Anstalten in Posen, Trzemeszno

und nunmehr auch Ostrowo geöffnet, in deren vier unteren Klassen das Polnische die Unterrichtssprache ist.

Der von Unseren getreuen Ständen geäusserte Wunsch, dass die polnische Literatur den Schülern polnischer Abkunft von Lehrern gleicher Abstammung in ihrer Muttersprache vorgetragen werden möge, ist theilweise schon seit mehreren Jahren erfüllt worden, und wird von jetzt an nach einer von der Provinzialbehörde bereits getroffenen Anordnung in vollster Ausdehnung erfüllt werden. Da unter den Lehrern des Gymnasiums zu Lissa nur zwei des Polnischen nicht kundig sind, so hat die Bestimmung, dass auch bei dieser Anstalt auf die Anstellung von Lehrern, welche beider Sprachen mächtig, Bedacht genommen werden soll, bereits Berücksichtigung gefunden. Auf die Anstellung von Lehrern, die der polnischen Sprache mächtig sind, wird übrigens auch in Zukunft Bedacht genommen werden, so weit dies ohne Beeinträchtigung der von dem evangelisch-reformirten Ephorat wahrzunehmenden Rechte geschehen kann."

7. Gründung einer katholisch-polnischen Mädchenschule zu Posen.

Diesen Antrag „sind Wir im Allgemeinen geneigt zu berücksichtigen, müssen Uns jedoch die nähere Beschlussnahme vorbehalten."

9. Heranziehung aller zu einem Schulverbande gehörigen Gutsbesitzer zu den Bau- und Unterhaltungskosten der Schule.

Der Antrag auf Heranziehung aller zu einem Schulverbande gehörigen Gutsbesitzer zu den Kosten der Unterhaltung der Volksschulen wird seine Erledigung durch die neue für die dortige Provinz zu erlassende Elementar-Schulordnung erhalten, deren Entwurf wo möglich dem nächsten Landtage zur Berathung vorgelegt werden wird.

10. Anstellung von der polnischen Sprache kundigen Lehrern bei dem Mariengymnasium zu Posen, zu Trzemeszono und Ostrowo.

In Beziehung auf den Antrag Unserer getreuen Stände, dass dem Marien-Gymnasium zu Posen, so wie in dem Gymnasium zu Trzemeszno und Ostrowo die Unterrichtssprache überall da die polnische sei, wo die mit Unserer Genehmigung von dem Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten unter dem 14. Mai 1841 erlassene Instruction es verordnet, können Wir nicht unbemerkt lassen, dass in dieser Instruction nicht Bestimmungen wegen eines Gebrauchs der polnischen Sprache als alleiniger Unterrichtssprache enthalten sind, wie solches Unsere getreuen Stände nach der vorliegenden Petition voraussetzen. Die zur Leitung der Gymnasien in Trzemeszno und Ostrowo berufenen Direktoren, die einzigen seit dem Jahren 1841 an die kathol. Gymnasien der Provinz Posen aus anderen Provinzen versetzten Schulmänner, sind der polnischen Sprache in hinreichendem Grade mächtig, und da alle geprüften Schulamtskandidaten polnischer Abkunft bereits Beschäftigung oder Anstellung gefunden haben, so ist zur Zeit um so weniger Grund vorhanden, die wenigen, schon vor längerer Zeit angestellten Lehrer, welche der polnischen Sprache nicht mächtig sind, zu versetzen, als diese Massregel nicht ohne Schwierigkeit in Ausführung zu bringen ist, wenn sowohl auf die Ansprüche der betheiligten Lehrer, als auf die Verhältnisse der Lehranstalten, zu welchen eine Versetzung in Aussicht zu nehmen, billige Rücksicht genommen werden soll. —

Die Gehalts-Verhältnisse der seither provisorisch beschäftigten Candidaten werden ehestens festgestellt werden.

11. Verbesserung des Einkommens der Elementarlehrer auf dem platten Lande.

Was die auf Verbesserung des Einkommens der Elementarlehrer auf dem platten Lande gerichtete Petition erlangt, so werden Wir dem Volksschulwesen der dortigen Provinz Unsere Fürsorge, wovon dieselbe bereits Beweise in ausgedehntem

Digitized by Google

Umfange empfangen hat, auch fernerhin gern bethätigen. Die Bildungs-Verhältnisse der Elementar-Schullehrer werden durch die zu erlassende neue Schulordnung in angemessener Weise regulirt werden. Bei der besondern Theilnahme, welche, wie Wir gern vernommen, Unsere getreuen Stände der bedrängten Lage vieler Elementarlehrer widmen, glauben Wir auch deren thätige Mitwirkung zur Aufbringung der für die Zukunft erforderlichen Mehrbedürfnisse mit Zuversicht erwarten zu können.

Die Angelegenheit wegen Einrichtung von Klein-Kinder-Bewahranstalten berührt ein Feld, welches vorzugsweise und um so mehr der Wirksamkeit der Privatwohlthätigkeit zu überlassen ist, als man diesen Weg auch in den übrigen Provinzen verfolgt.

12. Errichtung zweier Fakultäten, einer theologischen und einer philosophisch-kameralistischen, in der Stadt Posen.

Durch den Landtagsabschied vom 30. Dezember 1843 haben Wir Unseren getreuen Ständen bereits eröffnet, dass und weshalb Wir Uns es haben versagen müssen, dem Antrage wegen Errichtung einer Universität in Posen Folge zu geben. Dieselben Gründe stehen auch dem jetzt auf die Errichtung einer theologischen und philosophisch-kameralistischen Fakultät gerichteten Antrage, sowohl in Hinsicht auf Zweckmässigkeit, als auch rücksichtlich der Ausführbarkeit entgegen. Wir befinden Uns daher nicht in der Lage, dem Wunsche unserer getreuen Stände entsprechen zu können. Die bereits beschlossene Erweiterung des Clericalseminars in Posen zu einer aus einer theologischen und philosophischen Abtheilung bestehenden höheren Lehranstalt wird indessen ehestens zur Ausführung kommen und dadurch den künftigen Mitgliedern des katholisch-geistlichen Standes der Erzdiöcese geeignete Gelegenheit verschafft, auch ihre allgemein-wissenschaftliche Bildung zu befestigen und zu erweitern.

18. Nennung der Namen der Redner in den abzudruckenden Landtagsprotokollen.

Unsere für die Landtage aller Provinzen erlassene Bestimmung, dass weder in den zu veröffentlichenden Landtagsberichten, noch in den abzudruckenden Landtagsprotokollen die Namen der Redner genannt werden, beruht auf reiflich erwogenen Gründen, und Wir können von derselben abzugehen durch den Antrag Unserer getreuen Stände in der Denkschrift vom 15. März d. J. Uns nicht bewogen finden.

22. Wiederverleihung des Wahlrechts zu den Landrathsstellen.

Unsere getreuen Stände haben abermals um Wiederverleihung des Rechts, die Landräthe zu wählen, gebeten und dabei zugleich eine weitere Ausdehnung der Wählbarkeit, auch die Aufhebung des Erlasses vom 13. September 1839, betreffend die Befugniss der Kreisdeputirten, zeitweise behinderte Landräthe zu vertreten, beantragt.

Die zur Unterstützung dieses Antrags aufgestellte Behauptung, dass die Landrathsämter in der Provinz Posen seit eingetretener Suspension des kreisständischen Wahlrechts gewöhnlich mit Männern besetzt seien, welche, allen Verhältnissen fremd, ohne Lokal- und Personalkenntniss, so wie ohne praktische Reife, das Vertrauen zwischen der Regierung und den Regierten zu begründen und die Liebe der Einwohner zu erlangen für unfähig zu halten wären, ist durchaus unbegründet und muss um so mehr mit Ernst zurückgewiesen werden, als die Berufung befähigter, geschäftskundiger und wohlgesinnter Männer zu erledigten Landrathsstellen dieser Provinz jederzeit Gegenstand des Bestrebens Unserer Behörden und unserer Allerhöchsteigenen Fürsorge gewesen ist.

Um so weniger können Wir Uns bewogen finden, unter noch unveränderten Umständen auf das gegenwärtige Gesuch, soweit dasselbe das ständische Wahlrecht betrifft, einen andern Bescheid zu ertheilen, als mittelst Unseres Landtagsabschiedes vom 30. December 1843, Abtheilung II. Nr. 13, geschehen. Der Antrag

Digitized by Google

wegen einer Erweiterung der Gränzen der Wählbarkeit, für den ohnehin keine Gründe angeführt sind, erledigt sich dadurch von selbst.

Da im Uebrigen auf die Vertretung zeitweise behinderter Landräthe durch hinlänglich qualificirte Männer stets gewissenhaft Bedacht genommen wird, so bietet sich uns keine Veranlassung dar, den Erlass vom 13. September 1839 ausser Wirksamkeit zu setzen.

24. Oeffentlichkeit der Stadtverordneten-Versammlungen.

Der Antrag, auf Gestattung der Oeffentlichkeit der Berathungen und Verhandlungen der Stadtverordneten, hätte, da solcher schon durch den Landtagsabschied vom 30. December 1843 zurückgewiesen worden, und in dem von Unseren getreuen Ständen in Bezug genommenen Erlasse vom 19. April v. J. wegen Veröffentlichung von Berichten über die Wirksamkeit der städtischen Behörden keine zur Rechtfertigung der Erneuerung geeignete neue Veranlassung liegt, nach §. 48 der Verordnung vom 27. März 1824 gar nicht zu Unserer Kenntniss gebracht werden sollen und kann schon aus diesem Grunde nicht berücksichtigt werden.

25. Landeswappen im Dienstsiegel der Behörden des Grossherzogthums Posen.

Der Antrag: zu gestatten, dass ausser den in der Verordnung vom 9. Jan. 1817 genannten, auch alle übrigen Behörden und Beamten im Grossherzogthum Posen sich dessen Wappens auf Schild und Siegeln zu bedienen, angehalten werden, ist nur eine Wiederholung des bereits vom dritten Landtage im Jahre 1834 angebrachten, durch den Landtagsabschied vom 29. Juni 1835 zurückgewiesenen Antrages und hätte daher, nach §. 48 des Gesetzes vom 27. März 1824, nicht angebracht werden sollen.

26. Gebrauch der polnischen Sprache neben der deutschen in Geschäftssachen.

Hinsichtlich des Gebrauchs der polnischen Sprache bei den Verhandlungen der Gerichts- und Verwaltungsbehörden ist durch die von Uns erlassenen Bestimmungen Alles geschehen, was die Verhältnisse gestatten. Eben so wird auch bei der Besetzung der Stellen auf die Kenntniss dieser Sprache möglichst Rücksicht genommen und auf die Verbreitung der Kenntniss derselben unter den jüngern Beamten hingewirkt. Wir können daher den Antrag Unserer getreuen Stände auf eine Abänderung des gegenwärtigen Verfahrens keine Folge geben, vielmehr nur auf den in unserem Landtagsabschiede vom 30. December 1843 ertheilten Bescheid verweisen, bei dem es lediglich bewenden muss.

27. Wiederherstellung der Gränzen des Grossherzogthums Posen in Gemässheit des Wiener Tractats.

Nach dem Patent wegen Besitznahme des an Preussen zurückgefallenen Theiles des vormaligen Herzogthums Warschau vom 15. Mai 1815 sind die Kreise Kulm und Michelau, die Stadt Thorn nebst ihrem Gebiete und das linke Weichselufer mit den unmittelbar an den Strom gränzenden oder in dessen Niederung gelegenen Ortschaften der Provinz Westpreussen zurückgegeben, und dabei sind Wir entschlossen, es bewenden zu lassen. Was aber die ehemaligen Kreisbezirke Deutsch-Krone und Kamin betrifft, so ist das frühere Gesuch des zweiten Provinziallandtages, dieselben dem Grossherzogthum einzuverleiben, mittelst des Landtagsabschieds vom 14. Februar 1832, Abtheilung II., Nr. 3, abgelehnt worden, und hätte also um so weniger wieder aufgenommen werden sollen, als neue Gründe für das Gesuch nicht angeführt sind, überdies aber die Unzulässigkeit der Gewährung Unseren getreuen Ständen selbst hätte einleuchten sollen.

30. Errichtung von Credit-Anstalten für städtische und ländliche Besitzungen.

Der von Unseren getreuen Ständen beantragten Errichtung von Credit-Anstal-

ten für den städtischen und bäuerlichen Grundbesitz nach Art des für die adeligen Güter dort bestehenden Credit-Instituts stehen zwar überhaupt und wegen der eigenthümlichen Verhältnisse des städtischen und bäuerlichen Grundbesitzes im Grossherzogthum noch besondere, gewichtige Bedenken entgegen: indess ist gleichwohl Unser Oberpräsident der Provinz angewiesen worden, mit Hinzuziehung sachkundiger Männer näher zu untersuchen und festzustellen, inwiefern daselbst die Bedingungen vorhanden sind, welche bei Errichtung solcher Anstalten unerlässlich vorausgesetzt werden müssen, und ob die letzteren wirklich geeignet erscheinen, den städtischen und bäuerlichen Grundbesitzern diejenigen Vortheile zu gewähren, welche Unsere getreuen Stände denselben zugewendet zu sehen wünschen. Erst nach Beendigung dieser Voruntersuchung werden Wir Unsere getreuen Stände auf ihren Antrag mit einem Endbescheid versehen können.

36. Aufhebung der Censur für die unter östreichischer und russischer Censur gedruckten Schriften.

Die von Unseren getreuen Ständen beantragte Aufhebung der Bestimmung der Ordre vom 19. Febr. 1834 für die in Oestreich und Russland erscheinenden Schriften würde eine Ausnahme von einem allgemein gesetzlichen Grundsatze sein, die Wir um so weniger anordnen können, als die Verbreitung derartiger Schriften durch die vorgängige Ertheilung der Debits-Erlaubniss nicht erheblich erschwert wird.

37. Richtung der Eisenbahn von Berlin nach Königsberg.

Dieselbe sei noch nicht festgesetzt und werden die Stände versichert, es sollten „insbesondere“ auch die Interessen des Grossherzogthums nicht unerwogen bleiben. „Wir können indessen für den von Unseren getreuen Ständen angedeuteten Fall, dass die gedachte Eisenbahn nicht von Frankfurt a. d. O. über Posen und Bromberg geführt würde, die beantragte Zusicherung, dass die in unserer Ordre vom 22. Nov. 1842 verheissenen Unterstützungen des Staats auch für das Unternehmen einer Eisenbahn von Frankfurt nach Posen und für das Unternehmen einer Eisenbahn von Schlesien über Posen und Bromberg nach Preussen gewährt werden sollen, nicht ertheilen, indem Wir jedenfalls auf einer Verbindung von Posen mit Stettin und der Hauptbahn werden Bedacht nehmen lassen, auch die Ausführung einer Eisenbahn von Posen nach Schlesien ohne Unterstützung des Staats bereits eingeleitet worden ist, und im allgemeinen Interesse keine besonderen Rücksichten vorliegen, um für anderweite Eisenbahnunternehmungen in Unserer Provinz Posen, wenn solche überhaupt zur Genehmigung geeignet befunden werden möchten, die Betheiligung und Unterstützung des Staates eintreten zu lassen.“

41. Erleichterung des Handelsverkehrs mit dem Auslande.

Unsere getreuen Stände mögen vertrauen, dass die Handelsverhältnisse des Grossherzogthums mit dem benachbarten Auslande fortwährend ein Gegenstand Unserer landesväterlichen Fürsorge sind.

42. Abschaffung der Lotterie.

Sie sei nur dann nützlich, wenn auch die benachbarten Staaten sie aufheben, Verhandlungen zu diesem Zwecke sind im Gange.

48. Befugniss zur Errichtung von Familien-Fideikommissen.

Der Antrag auf Verbot dieser Befugniss wird nicht genehmigt, weil kein praktisches Bedürfniss vorhanden sei.

49. Gestellung jedes polizeilich Verhafteten innerhalb 24 Stunden vor seinen ordentlichen Richter.

Der Antrag auf eine Verordnung in dieser Hinsicht wird abgelehnt.

Digitized by Google

51. Ungültigkeitserklärung der Trinkschulden.

Betreffend den Antrag, alle für den Genuss von Branntwein und anderen berauschenden Getränken herrührenden Schulden für ungültig zu erklären, und demgemäss auch den Schiedsmännern die Aufnahme von Vergleichen über solche Schulden zu untersagen, so geben Wir Unseren getreuen Ständen zu erkennen, dass wir bereits darüber, wie dem übermässigen Branntwein-Genuss in zulässiger Weise am angemessensten entgegen zu wirken sei, Ermittlungen angeordnet haben, und bis zu deren Beendigung Uns Unsere Entschliessung vorbehalten müssen.

52. Die Beschwerde wegen Züchtigung eines polnischen Häuslers

soll näher untersucht werden.

Von besonderem Interesse scheinen uns zunächst die, das Nationalinteresse berührenden Petitionen der Posener Stände zu sein; sie werden fast durchgängig abweisend beschieden, so die Gleichstellung der polnischen und deutschen Sprache an dem Lissaer Gymnasium, die Entfernung der Gymnasiallehrer an den drei polnischen Gymnasien, welche nicht geläufig polnisch lehren können (10), die Gründung einer Universität in Posen mit polnischer Lehrsprache (12), an deren Stelle die Stände wenigstens um zwei Fakultäten, eine theologische und philosophisch-kameralistische gebeten hatten, da die philosophische Abtheilung im Priesterseminar jedenfalls ausschliesslich für die jungen Geistlichen berechnet sein wird; die fernere Entziehung des ständischen Wahlrechts der Landräthe, der Gebrauch der polnischen Sprache in der Administration, die Einverleibung des Kulmer Landes und des Thorener Gebietes. Es sind dies Lebensfragen des polnischen Elementes in Posen, über deren Lösung die Zukunft entscheiden muss. Dagegen finden wir die materiellen Interessen des Grossherzogthums auch in diesem Landtagsabschiede ausschliesslich befördert. Unerwähnt können wir es auch nicht lassen, dass der Posener Abschied die meisten abschlägigen Bestimmungen unter allen Landtagsabschieden hat, wie denn die Leipziger Zeitung bei Aufzählung der einzelnen Petitionen fast nur die Titel aller in ununterbrochener Reihe aufzählte und mit den Worten schloss: sind sämmtlich abgewiesen.

2. *Buchdruckerkunst in Russland.*

Bei Moskau, in dem Dorfe Asjejew, hat im verflossenen Jahre ein Herr Aristarchow eine Papierfabrik eröffnet, die nach dem Muster der neuesten englischen Anstalten dieser Art eingerichtet, und mit allen in England, Frankreich und Belgien bekannten Mitteln ausgerüstet, an Druck- und Schreibpapieren Fabrikate liefert, welche in jeder Hinsicht den besten englischen Erzeugnissen dieser Art gleich stehen und bei allem dem um ein Drittel, ja selbst bis zur Hälfte wohlfeiler sind. Die Petersburger Literaturzeitung sagt in einem weitläufigen Berichte darüber S. 694, Jahrgang 1845 Folgendes: Nimmt man jetzt ein vor 10 Jahren gedrucktes Buch in die Hand, so muss man unwillkürlich erstaunen über Russlands Fortschritte in der Papierfabrikation und der Buchdruckerkunst während eines so kurzen Zeitraumes. Der letzteren hat Herr Pluchart grossen Vorschub geleistet, dessen Druckerei und Buchstabengiesserei für die ersten in Russland gehalten wurden. Denn für ihn wurden die Stempel und Matrizen für die russischen Lettern grösstentheils in Paris bei Firmin Didot geschnitten; die Franzosen copirten die ihnen zugeschickten Zeichnungen der russischen Buchstaben ganz genau und wagten es nicht, von diesen Mustern irgendwie abzuweichen, so sehr dies der gute Geschmack und die Vervollkommnung der ausländischen Alphabete erheischten. Die russischen Buchstaben waren für sie unveränderliche Zeichen, welche sie sklawisch nachmachten und bei denen sie durch die geringste Abweichung sich eine Blösse zu geben fürchteten. Darum waren die Schriften Pluchart's bei aller ihrer Reinheit doch sehr mager, dünn und durchaus nicht graziös. Die Epoche der Umgestaltung unserer Typen

Digitized by Google

datirt sich von der Gründung der Typengiesserei Revillion's in Petersburg. Herr Revillon ist ein wahrer Künstler in seinem Fache, voll Geschmack, Berechnung und Schönheit; und wenn unsere Druckereien jetzt so reich an zahllosen, sehr verschiedenartigen, angenehmen und schönen Schriften sind, so verdankt dies Russland einzig und allein dem Eifer und der Unverdrossenheit Revillion's. Es wäre freilich zu wünschen, dass er auch eine eigene Buchdruckerei errichtete; denn sie würde für alle übrigen als Muster dienen können, welche, unter uns gesagt, sehr, gar sehr ungenügend und schlecht organisirt sind, natürlich mit Ausnahme der vom Staate erhaltenen. Unsere ganzen Buchdruckereien zerfallen in drei Klassen, in russische, deutsche und französische. Doch darf man bei den letzten beiden Namen nicht wähnen, dass dieselben Bücher in fremden Sprachen drucken; nein, sie arbeiten für die russische Literatur, allein ihre Besitzer, Faktoren und Setzer sind Deutsche und Franzosen. Unter diesen drei Klassen herrscht ein merklicher Unterschied. Die russischen sind etwas unordentlich von aussen, etwas unsauber, haben alte und beschmutzte Setzerkasten, die Stellagen sind nicht gewaschen und nicht gereinigt, Schriften haben sie im Ueberfluss, allein oft stehen sie noch in altem Satz, noch halb mit Schwärze bedeckt und nicht gewaschen; dafür aber erkennen diese Buchdruckereien ihre handwerksmässige Bestimmung vollkommen an, arbeiten mit grossem Eifer, nehmen mässige Preise, thun alles, was man ihnen befiehlt, lassen im Nothfall selbst die Feiertage und den nächtlichen Schlaf fahren, nur damit die Arbeit vorwärts gehe und zum festgesetzten Termin fertig werde; sie fürchten sich nicht vor den Correcturen und corrigiren gern ohne Murren und ohne Entschädigung jede Veränderung, Verbesserung, und jedes Ausstreichen des Autors. In den deutschen ist alles accurat: alles hat seine Zeit und seinen Ort, alles geschieht mit Gefühl, mit Ueberlegung, in gehörigen Zeiträumen; in allem ist die deutsche Berechnung und Pünktlichkeit sichtbar. In so eine Officin tritt man ein und sagt augenblicklich: das ist bestimmt eine deutsche Druckerei; denn hier hat jedes sein „Instrument." Die vortrefflichen Eigenschaften derselben sind: Prätensionslosigkeit, Arbeitsamkeit, Reinlichkeit, Abgemessenheit und Accuratesse. Mit ihnen hat man gern und mit Vortheil zu thun.

Endlich die französischen Typographien — von denen lässt sich viel sagen! Da findet sich wohl schwerlich ein Autor, der hier zwei Mal hätte drucken lassen, noch ein Journalist, den sie nicht in Verzweiflung gebracht hätten. Das sind nicht mehr Handwerksofficinen, sondern Künstlerateliers. Jeder französische Handwerker ist ja ohnehin Artist. Man denke sich nun eine Buchdruckerei voll solcher Artisten höheren und niederen Ranges. Ihr wollt ein Buch herausgeben, das nothwendiger Weise bis zu einer bestimmten Zeit herauskommen muss, um Werth und Einfluss zu haben; dazu soll etwas rascher gearbeitet werden. Aber mein Gott, euer Setzer arbeitet nur von 10 bis 2 und von 4 bis 6 Uhr; die Zwischenzeit muss er speisen, Mittagruhe halten und andere „Artisten" oder Tanzklassen besuchen. Seine Zeit ist ihm dreimal werthvoller als eure Arbeit u. s. w. Und gar ein Journalist! Von dem verlange der Setzer für jedes corrigirte Wort, jede ausgestrichene Zeile eine besondere unverschämte Entschädigung u. s. w. Dafür aber (setzt der Verfasser hinzu) muss man den französischen Druckereien auch Gerechtigkeit widerfahren lassen: welche Reinlichkeit, welche Ordnung! Kein Fleckchen auf der Wand, die Stellagen blitzen, die Leuchter und Lampen sind hell geputzt, auf dem Fussboden liegt kein Stäubchen, die Setzerkasten sind von polirtem Eichenholz, die Setzer stehen in Pantoffeln und gemusterten Blusen, die Faktoren mit Uhrketten und dergleichen, alles — elegant.

Und wo werden nun die russischen Journale gedruckt? Grösstentheils in den russischen Druckereien, manchmal in den deutschen und fast niemals in den französischen. Uns ist erinnerlich, dass in einem Jahre in der einzigen grossen und an Schriften reichen Officin Žernakow's gedruckt wurden: die vaterländischen Memoiren, die Literaturzeitung, die Lesebibliothek, der Vaterlandssohn, das Pantheon

Digitized by Google

und das Repertoir, die damals noch getrennt erschienen, und das Journal der geistlichen Akademie. Alle diese Journale gaben monatlich anderthalbhundert Druckbogen mit ganz verschiedenen Schriften, und keines von ihnen erschien deshalb zu spät, trotz der sehr schwierigen Correcturen, die bei periodischen Werken unvermeidlich, da die Censurbogen gedruckt vorgelegt werden, und trotz aller mässigen Preise.

Im Ganzen wächst die Zahl der Druckereien in Petersburg mit jedem Jahre und die bestehenden verbessern sich, ohne artistische Grillenfängerei. Wie lange ist's her, dass man in Petersburg noch nicht mit Holzschnitten drucken konnte. Und welche Menge herrlich illustrirter Werke erscheint jetzt in den verschiedenen Officinen. Das sind im höchsten Grad erfreuliche Erfolge. Nur Eins wäre noch zu wünschen, dass es immer mehr russische Druckereien gäbe, damit die artistes compositeurs und imprimeurs uns nicht weiter plagten.

Inhalt des ersten Heftes.

I. Biographie. Paul Joseph Schafarik.

II. Schöne Wissenschaften und Künste. 1. Sláwy Dcera, von Kollàr. 2. Niedzielne Wieczory starego Stolarza. 3. Wendisch-serbische Lieder. 4. Erzählungen von Jarnevićeva.

III. Literaturgeschichte. 1. Die dalmatinische Literatur.

IV. Bibliographie. 1. Dalmatinische Zeitschriften.

V. Sprachforschung. Das gesammt slawische Alphabet.

VI. Geschichte und Alterthümer. 1. Die Stadt Wineta, Jumin, Jelin, Jomsburg. 2. Muczkowski's fromme Brüderschaften an der Krakauer Universität.

VII. Geographie, Ethnographie, Statistik. 1. Das Bad Jwonicz in Galizien.

VIII. Sociale und Kulturzustände. 1. Landtagsabschied für Posen. 2. Buchdruckerkunst in Russland.

Leipzig, Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Jahrbücher

für

slawische

Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!"

IV. Jahrg. 1846. 2. Heft.

I.

Biographie.

1. Nikolaj Michajlovič Karamzin.

Karamzin, der Schöpfer der neuern russischen Sprach- und Literaturentwickelung, war am 1. December 1765 in dem Gouv. Simbirsk geboren, und kam bereits frühzeitig nach Moskau in das Haus des Universitätsprofessors Schaden zur Erziehung. Nachdem er die gewöhnlichen Universitätsstudien zurückgelegt, trat er, den russischen Gesetzen und Gewohnheiten gemäss, als Offizier in das kaiserliche Gardecorps, das er indess, von seinem Genius getrieben, in kurzer Zeit wieder verliess. Es war zu derselben Zeit, heisst es in unsern „Jahrbüchern" 1843, S. 347, als „Deržawin noch auf dem Glanzpunkte seiner poetischen Höhe stand, indem er weder vorwärts noch rückwärts sich bewegte; als Cheraskow, Petrow, Kostrow, Bogdanowič, Knjažnin und Von-Wisin am Leben waren; als Krylow noch ein Jüngling von 21 Jahren, als Žukowski kaum 6 Jahr alt war und Batjuschkow kaum zwei Jahre zählte; während Puschkin noch gar nicht auf der Welt war: da begab sich ein junger Mann von 24 Jahren ins Ausland. Es war das im Jahre 1789, und der junge Mann war Karamzin." Er besuchte Deutschland, die Schweiz, England, Frankreich und Italien und kehrte 1791 in sein Vaterland zurück. Bereits im folgenden Jahre gründete er das „Moskauer Journal", eine Vierteljahrsschrift, von welcher 1792 und 1793 zusammen 8 Bände erschienen, in welcher Cheraskow und selbst Deržawin ihre Verse veröffentlichten, und die in dieser kurzen Zeit fast grösseren Ruhm und Einfluss in einem, wenn auch sehr engen Leserkreise sich verschaffte, als selbst die schon 1756 gegründete, und kurz vorher erst durch das gewandte Talent Nowikows belebte Moskauer Zeitung. Trotz dem hörte das Moskauer Journal nach zwei Jahren auf; dafür aber gab Karamzin im folgenden Jahre, 1794, einen Almanach „Aglaja" in zwei Theilen, verschiedene prosaische und poetische Aufsätze enthaltend (deutsch von Biedenfeld, Leipzig, 1829.) und in demselben Jahre eine Sammlung seiner Arbeiten in dem Moskauer Journal unter dem Titel: „meine Mussestunden" ebenfalls in zwei Theilen besonders heraus. In dem letztern Jahre

Digitized by Google

begann er auch seine Uebersetzung der Erzählungen Marmontel's. Schon damals stand er in der engsten Verbindung mit Dmitrijew, welcher ihm versprochen hatte, zu den „Musestunden" einen Beitrag zu liefern, aber damit nicht fertig geworden war*) — eine Verbindung, welche entscheidend für die beiden Schriftsteller, und entscheidend für die ganze russische Literatur wurde. Denn gerade durch die Verbindung mit Dmitrijew, welche Karamzin einen mächtigen Mitkämpfer sicherte auf der neuen Bahn, die er immer kräftiger als unbedingt nothwendig erkannte, ward Karamzin ermuthigt, auf derselben rüstig vorwärts zu schreiten, ohne sich durch das laute Geschrei seiner zahlreichen und hochangesehenen Gegner beirren zu lassen. Schon der Styl in dem Moskauer Journal und in den genannten Almanachen hatte nämlich gezeigt, wie ein ganz neues, lebensvolles Element hier in der russishen Literatur auftauchte und die Aufmerksamkeit und auch den Widerstand der Anhänger des Alten hervorgerufen und fast alle Koryphäen der damaligen Literatur in Harnisch gegen ihn gebracht; allein der Erfolg, den er anderwärts sich erworben, das Ansehen und die Zuneigung, die er bei dem grösseren Lesepublikum gewonnen, gaben ihm die Gewähr, dass auch seine weiteren Pläne gelingen wurden. Und darum entschloss er sich, seine ganze Anschauungsweise dem lesenden Publikum auf einmal vor Augen zu stellen und den Entwickelungsgang, den er selbst durchgemacht, öffentlich darzulegen. Darum zog er sich zunächst auf einige Jahre ganz zurück und arbeitete alle seine Ideen neuerdings durch. Bald erschien die Frucht dieser Zurückgezogenheit, die „Briefe eines russischen Reisenden" (1797 in 4 Theilen, deutsch übersetzt von Richter, Leipzig 1799 — 1800 in 6 Bden.), eine Beschreibung seiner Reise, welche mit reissender Schnelligkeit durch ganz Russland verbreitet, eine unerhörte Wirkung hatte und Karamzin an die Spitze einer ganz neuen geistigen Richtung stellte; von dem freieren Geiste des westlichen Europa angeweht, brach er in diesen Briefen die Fesseln des französischen Pseudoklassicismus, der Russland bis dahin knechtete, und rechtfertigte diesen Bruch zugleich vor der ganzen Nation. In demselben Jahre 1797 erschienen auch die „Aoniden", eine Sammlung vermischter Gedichte, deren zweiter Theil 1798 und dritter 1799 herauskam. Um seine Landsleute auch mit den Geistesprodukten des Westens bekannt zu machen, gab er 1798 drei Bändchen Uebersetzungen unter dem Titel: „Pantheon der ausländischen schönen Literatur" heraus. Erst 1802 begann er ein neues Journal, literarischen und politischen Inhalts zugleich, den „Boten Europa's", von dem 1802 und 1803 zusammen 12 Bände erschienen, und dessen Zweck war, Russland mit den Zuständen Westeuropa's und seinen Geisteserzeugnissen bekannt zu machen. Hier erschienen eine Menge übersetzter Erzählungen, von denen einzelne besonders abgedruckt, wie die von Marmontel (1815), der Frau von Genlis (1816) und die „Erzählungen verschiedener Schriftsteller" (1816), insgesammt in Moskau, viele andere auch in das „Journal für Kinder" aufgenommen wurden.

Durch diese Mittel hatte Karamzin einen ausserordentlichen Einfluss auf seine Landsleute errungen. „Er gestaltete die russische Sprache um, indem er sie von den Gängelbändern der lateinischen Construktion und der schwerfälligen Kirchensprache befreite und sie der lebendigen, natürlichen Umgangssprache näherte. Durch sein Journal, durch seine Artikel über verschiedene Gegenstände, durch seine Erzählungen verbreitete er Kenntnisse, Bildung, Geschmack und Leselust in der russischen Gesellschaft. Durch ihn und in Folge seines Einflusses trat an die Stelle des Pedantismus und der Schulfuchserei die Sentimentalität und Leichtigkeit, welche beide manches Sonderbare hervorbrachten, jedenfalls aber für die Literatur, wie für die Gesellschaft ein wichtiger Schritt nach vorwärts waren. Seine Erzählungen ent-

*) Vergl. unsere Biographie Dmitrijews im 7. 8. und 9. Hefte der Jahrb. von 1844. S. 241, 281, und 321.

behren der poetischen Wahrheit, aber sie sind wichtig, weil sie den Geschmack des Publikums dem Romane zuwendeten, als der Darstellung der Gefühle, der Leidenschaften und Ereignisse des innern Privatlebens des Menschen. Karamzin schrieb auch Verse. Poesie ist in denselben nicht. Sie waren nur Gedanken und Gefühle eines vernünftigen Menschen, in dichterischer Form ausgedrückt; aber sie waren durch die Einfachheit ihres Inhalts, durch die schlichte Natürlichkeit und Regelrechtheit ihrer Sprache, durch die für jene Zeit überraschende Leichtigkeit der Versification, durch neue, weit freiere Formen der Díktion ebenfalls ein Fortschritt für die russische Dichtung," heisst es in unsern Jahrbüchern **1843 S. 347.** Unter seinen Gedichten sind die lyrischen die besten; unter seinen Erzählungen zieht man folgende allen andern vor: die arme Liese; die schöne Prinzessin und der beglückte Zwerg; Julie; der dichte Wald; Nathalie die Bojarentochter; Sierra Morena; die Insel Bornholm; und als die allerbeste Martha Posadnica, oder die Bezwingung Nowgorod's. Unter seinen literarhistorischen Arbeiten ist die Abhandlung über Bogdanowič und das Pantheon der russischen Schriftsteller besonders zu erwähnen. — Alle diese Schriften und Journale waren es, welche in Russland ein Lesepublikum schufen. Bis dahin hatte nämlich russische Bücher fast Niemand gelesen, als die halb oder ganz Gelehrten; einestheils war das Lesen überhaupt nicht Mode, anderntheils waren die Schriften ihrem Styl und Inhalte nach so langweilig, dass das Lesen eine Arbeit, keineswegs aber ein Gegenstand der Unterhaltung oder des Vergnügens sein konnte; endlich waren die Schriften selbst nur für einen geringen Theil der Nation verständlich, weil die Sprache in denselben eine Art Mittelding zwischen der russischen Volkssprache und dem Kirchenslawischen war, so dass man sie wirklich erst erlernen musste. Alles das änderte sich seit Karamzin; sein erster und Hauptgedanke war, die Volksmundart, wie sie der gewöhnliche Russe von Bildung redete, also die edlere Umgangssprache zur Schriftsprache zu machen; er war der Erste, der nach den Worten Schewirjew's (Jahrb. **1843**, S. **53**) „den wahren Zusammenhang der Schrift- und Umgangssprache begriff, und die nothwendige, gegenseitige Abhängung derselben feststellte," indem er nämlich der Schriftsprache die Annäherung an die Umgangssprache zur Pflicht machte, zugleich aber die bessere und klassische Schriftsprache der Umgangssprache als Muster aufstellte. Und so glücklich war Karamzin mit seiner eigenen Schriftsprache, dass seine Sprachformen sich allgemeine Geltung verschafften und bis zur Stunde noch unverändert da stehen als Muster für Jedermann, eben weil sie die Reinheit des russischen Sprachdialektes am besten aufgefasst hatten. Dadurch waren also die russischen Schriften verständlich geworden. Der zweite Hauptgrundsatz Karamzin's war, hinsichtlich des Styls sich dem Geiste der westlichen Literaturen seiner Zeit anzuschliessen. Er „erhielt die russische Sprache aus den Händen Lomonosow's in Gestalt einer langen Periode nach lateinischem Maasse zugeschnitten und in eine rhetorische Figur verwandelt," ein Zuschnitt, der der russischen Sprache in der That höchst lächerlich stand, aber durch die vorangehende Literaturperiode geheiligt war; Karamzin warf diese geschraubten Formen von sich und ahmte die natürliche Einfachheit, Leichtigkeit der Diktion, wie sie sich eben erst in Frankreich durcharbeitete, nach. Dadurch ward sein Styl geniessbarer, die Frische und Lebendigkeit, in russischen Schriften bis dahin unbekannt, zog immer mehr Leser an, und trotz dem wüthenden Kampfe der Perückenherrschaft brach sich die neue Diktion Bahn, so dass selbst die alten Herren mit dem klassischen Zopfe im Style Karamzin's schreiben mussten, um nur gelesen zu werden, wenn sie ihn niederkämpften. Mit dem neuen Styl brachte Karamzin aber auch einen neuen Inhalt seiner Schriften. Hatte er unbarmherzig die Steifheit der Redeweise abgeschüttelt, so sties er noch unbarmherziger und mit noch leichterem Sinn die Steifheit der Ideen, die kalte Herzlosigkeit, den ganzen Pedantismus seiner Vorgänger von sich und führte lebensvolle Bilder, bewegliche, jugendfrische Gedanken, die Sentimentalität mit allen ihren warmen Her-

Digitized by Google

zensergiessungen und ihrer ganzen feuchten Weinerlichkeit herbei, welche die jugendfrische russische Nation bald in lodernde Herzensflammen brachte.

So weit war Karamzin im Jahre 1803 gekommen, als ein Ereigniss ihn traf, das ihn auch von dem Wege der letzten Gefahr, die ihm drohen konnte, wieder zurück und auf das fruchtbare Feld der Nationalität brachte. Sein bisheriges Streben hatte eine rein negative und eine rein positive Seite; auf der einen hatte er die kirchenslawischen Formen aus seiner Sprache entfernt, und den falschen Classicismus im Style abgeworfen, war also in der Sprache und im Styl zu dem natürlichen Zustande zurückgekehrt; auf der andern Seite aber war er nicht im Stande gewesen, diesen natürlichen Zustand rein aufrecht zu erhalten und literarisch zur Geltung zu bringen, sondern hatte sich durch seine Vorliebe verleiten lassen, den französischen Ton nachzuahmen, der, wenn auch der Natur ziemlich nahe, doch eben seine nationale Eigenthümlichkeit nicht verläugnete und also dem französischen Volksgeiste, nicht dem russischen entsprach. Und dies war es, was man Karamzin bis dahin mit Recht vorzuwerfen hatte und das man wirklich ziemlich scharf als drohende Gefahr für ihn und seine Richtung anerkannte. Für die Wiederherstellung des natürlichen Zustandes der Sprach- und Denkweise musste man ihm Dank wissen; allein gegen seine Ueberschreitung der Gränzen desselben nach französischen Vorbildern musste man streng ankämpfen. Und letzteres geschah auch wirklich und erleichterte Karamzin gar sehr den Durchbruch durch die Fesseln der Gollemanie.

Jenes Ereigniss, das wir erwähnten, war Karamzin's Ernennung zum Reichshistoriographen und der Auftrag Kaiser Alexander's, eine Geschichte des russischen Reiches abzufassen. Von diesem Augenblicke an, d. i. seit 1803, versenkte sich Karamzin in das Studium der ältesten russischen Chroniken und Schriftwerke jeder Art, drang in den Charakter der russischen Sprache und Literatur immer tiefer ein, lernte das russische Alterthum immer vorurtheilsfreier und besser würdigen und kehrte so immer mehr zu der altslawischen Quelle der russischen Nationalität zurück. Die ehrenwerthen Angriffe Schischkow's thaten das Ihrige und Schritt für Schritt änderte sich Karamzin's schriftstellerische Stellung. Selbst seine Sprache und seine ganze Darstellungsweise ward immer ächter russisch, je vollständiger und klarer sich das ganze Alterthum seines Vaterlandes vor seinen Augen entfaltete. Auf diese Weise repräsentirt Karamzin die ganze zweite Periode der russischen Literatur in seiner einzigen Person. „Die gewöhnliche Umgangssprache, die neu europäischen Formen der westlichen Ausdrucksweise, der Wohlklang und das Gesangartige der russischen Sprache, endlich der grosse Schatz der altrussischen Literatur: das waren die Elemente, aus denen sich die Sprache Karamzin's entwickelte," sagt Schewirjew an der obenangeführten Stelle. Nachdem Karamzin 1804 den Titel eines Hofraths, 1810 den Wladimir-Orden III. Kl., 1812 den Titel eines Collegienraths und 1816 den Titel eines Staatsraths und den Annen-Orden I. Kl. erhalten, übergab er dem Kaiser Alexander im letzteren Jahre die ersten 8 Bände seiner Geschichte, die dann sofort von 1816—1818 auf Staatskosten durch den Druck veröffentlicht wurden, aber so schnell vergriffen waren, dass 1819 und 1820 eine zweite Auflage davon gemacht werden musste. 1821 gab Karamzin den 9., 1823 den 10. und 11. Band, der von Bludow vollendet wurde, heraus. Später erschienen noch drei Auflagen, von denen die letzte 1842 und 1843 in Petersburg bei Einerling die vollständigste ist, da sie in drei grossen enggedruckten Bänden ausser dem Portrait des Verfassers auch alle Bemerkungen und Zusätze enthält, die er selber bei fortgesetzten Studien gemacht, auch die Abhandlung Karamzin's über das alte und neue Russland, sowie den von Strojew entworfenen Ključ, ein vollständiges Namen- und Sachregister des grossen Werkes enthält. Deutsch übersetzt wurde die „Geschichte" von Hauenschild Bd. 1—10. Riga 1820—27 und Bd. 11 von Goldhammer, Leipzig 1833; Polnisch von Buczynski; Französich von Jauffret und St. Thomas. Eine vortreffliche Kritik über sie schrieb Lelewel im russischen

Digitized by Google

Archiv 1823 Nro. 19—21. Auf speciellen Befehl des Kaisers waren Karamzin zu diesem Werke alle öffentlichen und Klosterarchive geöffnet und eine Summe von 600000 Rubel zur Unterstützung gewährt worden. Nach Vollendung desselben erhielt er am 25. Mai 1826 einen Jahresgehalt von 50,000 Rub., der, als er bald darauf am 3. Juni 1826 in Petersburg im taurischen Palais starb, auf seine Gattin und seine Kinder überging. Obgleich Karamzin's Geschichte Russlands nur bis zur Thronbesteigung des Hauses Romanow reicht, so war doch die Wirkung dieses Werkes eine ausserordentliche und wir können nicht umhin, die Worte zu wiederholen, welche wir bereits in diesen Blättern 1843, S. 365 hierüber ausgesprochen: Das grösste Verdienst Karamzin's als Historiker besteht nicht darin, als habe er eine tüchtige Geschichte Russlands geschrieben, sondern nur darin, dass er die Möglichkeit einer solchen für die Zukunft geschaffen hat. Auch vor ihm gab es Geschichten Russlands, aber für das russische Volk blieb die Geschichte seines Vaterlandes ein Geheimniss, weil nur den Gelehrten und Schriftstellern zugänglich. Karamzin erst machte dem russischen Volke die Entdeckung, dass es ein Vaterland, dass dieses eine Geschichte habe, dass diese es interessiren müsse, dass die Kenntniss derselben nicht blos für die Nation nützlich, sondern nothwendig sei. Ein solches Werk vollbrachte Karamzin nicht so sehr durch sein historisches, als vielmehr belletristisches Talent. Seine belletristische Darstellung der Geschichte Russlands wurde und wird im ganzen Reiche gelesen, aus ihr schöpft das Volk seine ersten Begriffe über sein Vaterland. Von diesem Augenblicke an erst wurde es möglich, die russische Geschichte zu lernen und die Materialien zu ihr gelehrt zu bearbeiten; denn erst von diesem Augenblicke an wurde sie der Gegenstand eines allgemeinen und lebendigen Interesses. Karamzin leistete dies durch seine Sprache; denn er besass die zu seiner Zeit seltene Befähigung, mit seinem Volke die Sprache des Volkes, nicht die Büchersprache zu sprechen. Die früheren historischen Werke, schlecht und unvollständig, wurden von Niemand getadelt, denn es kümmerte sich Niemand um sie, aber schon bei dem ersten Bande Karamzin's erhoben die Kritiker und Historiker ein grosses Geschrei und klagten über Entstellung der Fakten und falschen Angaben des Historischen. Mit je grösserem Rechte dies geschah, desto nothwendiger ist es, die Umstände nicht zu übersehen, unter welchen Karamzin schrieb. Denn er war nicht blos der Baumeister seines Werkes, sondern auch der Zimmermann und der Maurer, ja selbst der Steinbrecher und Ziegelmacher. Darum darf man sich weniger an das Irrthümliche in den Fakten stossen, als vielmehr die Ansicht aufsuchen, welche Karamzin von der Geschichte überhaupt, vorzüglich aber von der Geschichte seines Volkes hatte. Und in dieser Hinsicht stand Karamzin ganz unter dem Einflusse seiner Zeit. Er sah in der Geschichtsschreibung nicht das Aufsuchen der wahren Verhältnisse der Vergangenheit, sondern betrachtete sie als eine Art von Dichtung, nur in Prosa geschrieben. Und diess erklärt hinlänglich die ganze Stellung seines Werkes zur Geschichtsschreibung und zur Nation.

Zum Schlusse noch ein Paar Worte über das Denkmal, welches im verflossenen Jahre dem Historiographen in seiner Vaterstadt Simbirsk gesetzt, und am 25. August 1845 enthüllt wurde. Dasselbe steht auf dem herrlichen freien Platze zwischen den Gebäuden der Stadtgemeinde, des Gymnasiums und des grossen Heilandklosters in der Stadt Simbirsk. Auf einem hohen Granitblock, 5 Sažen von der Erde steht die Muse der Geschichte, Klio, gestützt auf eine Tafel und eine Trompete in der Hand. Auf der einen Seite dieses Piedestals steht in einer Nische die Büste Karamzin's mit der Aufschrift: Н. М. Карамзину, историку россійскаго государства Повелѣніемъ Императора Николая I. d. i. Karamzin, dem Historiographen des russischen Reichs. Auf Befehl Kaiser Nikolaus I. Auf den beiden Nebenseiten sind metallne Reliefs eingehauen, das eine Karamzin, seine Geschichte dem Kaiser Alexander vorlesend, das zweite den sterbenden Karamzin darstellend, wie ihm das Abschiedsschreiben des Kaisers Nikolaus überreicht wird. Zu der Enthüllungsfeier hatten sich zahllose Schaaren von Menschen einge-

Digitized by Google

gefunden. Nach der priesterlichen Einweihung folgte von dem dortigen Gymnasialkurator ein Lobgedicht, dann eine glänzende Lobrede von Pogodin, in der er die Verdienste Karamzin's und seinen literarischen Werth im Allgemeinen schilderte und durch Schilderung der letzten Stunden Karamzin's die Versammelten zu Thränen rührte. Gleiche Rührung zeigte sich später, als bei dem Mahle, welches das Fest beschloss, der Sohn Karamzin's mit edler Bescheidenheit und Würde seine Gefühle an diesem Tage aussprach.

2. *Graf Carl Zaluski,*

ehedem russischer Geschäftsträger in der Schweiz, dann 1831 Landmarschall in Lithauen, seit 1836 in Galizien wohnend, wo er durch ächte Humanität höchst wohlthätig wirkte, starb daselbst auf seiner Herrschaft Iwonic.

3. *Graf Anton Ostrowski,*

ehedem Senator-Palatin des Königreichs Polen, Lafayettes Freund und Generalcommandant der Warschauer Nationalgarde, einer der standhaftesten Vertheidiger der polnischen Revolution, der er sein Vermögen und seine ganze Existenz geopfert hatte, ist am 4. Decbr. zu Madéres, in Tourain, 63 Jahr alt, inmitten seiner zahlreichen Familie, gestorben.

III.

Schöne Wissenschaften und Künste.

1. *Sláwy Dcera: Die Tochter Slawas.*

Von Kollár. (Fortsetzung von S. 10.) Der zweite Gesang, unter dem Titel: „Elbe, Rhein und Moldau", reicht von Sonett 121 — 266 (III. Aufl. nur bis 264, weil 230 und 238 neu sind). Der Dichter beginnt mit einer Aufforderung zur Wehklage und will sich in die wilden Steppen am schwarzen Meer flüchten, „wo mehr das Herz regiert, als der Kopf". Was will das Herz, fragt der Dichter. In das Meer sich versenken, hinter den Sternen verschwimmen und neue Welten aus jenen Trümmern schaffen; denn: „das Vaterland, wehe! liegt in Schmach, der Gram zermalmt die Liebe." Dort wird er von beiden Leiden gerettet und umarmt mit der einen Hand das Vaterland, mit der andern die Geliebte, mit der Ferse die Welt zertrümmernd. Doch: „still o still, kehr zurück ins Gleis der Wirklichkeit, du Schöpfer deiner eigenen Leiden! Klage, aber verbirg der Welt dein Wehe." Und doch folgen drei Sonette voll lauter Klage zum Himmel empor; aber es ist: „Der Schmerz wegen der verrätherischen Liebe nicht allein, was meine traurigen Klagen beweinen, mich quälen zwei Pfeile zugleich, und der eine ist ärger als der andere; wohin ich geh', da tritt mein Fuss auf lange Jahrhunderte voll Unglück und Schmach jenes Volkes, mit dem mich Sprache und Blut und das feste Band der Sitten vereint; der Liebesgott foltert das Herz, die Reise das Auge, da es weit und breit hin schwanken sieht die Schatten der vernichteten Nation, die weder zum Himmel ihre Bitten empor senden, noch ihren vorübergehenden Brüdern ihr Unheil klagen, noch denen drohen, die sie in dasselbe gestürzt." (126.) — „Elbe, ei warum rührst du die goldnen Wellen mit solchen Trauertönen zu einem Sumpf auf? Hast du vielleicht von einem Schlachtfelde getrunken, oder gar Kuttenberg von der Wurzel aus abgespühlt? „Nein ich berge eine traurige Schuld in mir, die bittere Zwietracht der Söhne Slawas, den grausamen Selbstmord, grösser noch als die Masse Sandes in meinem Flussbette: beide Ufer von meiner Quelle bis zur Mündung wehklagen die Jahrhunderte seit den heidnischen Zeiten hindurch und klagen mich vor der Welt an." Ja das ist in der That Sünde; doch trockne deine Wangen, es werde dir Gnade im Namen der slawischen Brüder; aber sündige hinfüro nicht mehr" (127.) —

Digitized by Google

Unter Betrachtungen über den Gedanken, dass man sich keiner fremden Leitung überlassen solle, sondern dass „das Leben das Werk unserer eigenen Seele sein müsse," kommt der reisende Dichter an das Ufer der Elbe, findet daselbst Amor, den Venus und Slawa ihm zum Führer nachgeschickt, und irrt nun mit diesem an der Elbe hin und her, durch alle „nachslawischen (po-Slawské)" Länder. Die Beschreibung des Gottes in 130 ist allerliebst. Stolpen, die Burg des altadeligen wendischen Geschlechtes der „Mocco" und der spätere Aufenthaltsort der Gräfin von Kosel ist der erste Ort, den er betritt. Da feiert er das Andenken des Lausitzer Markgrafen Gero im 133. Sonett so: „Traget einen Gruss allen Herren ringsumher in allen Dörfern, ihr meine vier Boten, und saget ihnen, dass sie morgen der Graf Gero in den Lausitzen erwartet zum glänzenden Ritterschmause; ladet mir auch die 30 Slawen ein, welche mit mir in Uneinigkeit leben, damit wir bei friedlichen Bechern es uns wohl sein lassen bis in die dunkle Nacht hinein. — Der Morgen graut, die Burg wird voll von Gästen, die Schranken voll von edlen Rossen; man bringt den Tag mit ritterlichen Spielen zu; Abends, als der Ritterschmauss zu Ende, legt der Verräther seinen Gästen die Häupter unserer Fürsten zur Nachkost vor." — 134 erinnert an Jarina, wo Heinrich II. 1011 zwei Slawen aufhängen liess, weil sie keine Verräther werden wollten, mit folgenden Worten: „Diese Stadt ist ein ewiges Gemälde der Schande der Deutschen; denn hier hing Heinrich II., der Nichtsnutzige, zwei Slawen aus Brandenburg auf: nicht wegen eines Verbrechens, sondern wegen der Tugend, weil sie ihre Nation nicht verrathen wollten, gegen die er einen unwürdigen Kampf führte; nachdem wir über diese Missethat unsere Klage ausgesprochen, hielten wir mit Ehrfurcht eine öffentliche Wallfahrt nach diesem lausitzischen Golgatha." — 135. „Wenn ich den Scepter von hundert Ländern in der Hand führte, oder siegreiche Heere besässe, so liesse ich gegen diese ungastliche Nachbarschaft Schutzmauern aus Schildern aufwerfen, vom adriatischen bis zum baltischen Meere und nach Finnmarken hinaus, an die Donau und an die unbegränzte Elbe; nicht wie Boleslaw Chrobry eiserne Säulen, sondern eine chinesische Mauer würde ich erbauen und mit dieser Gränze euch wie mit einer Wagenburg umschliessen, o ihr unsere armen Brüder, welche Teut so herabgewürdigt, der, nachdem er euch alles genommen und da er gar nichts mehr euch zu nehmen hat, sich nun sogar nicht scheut, die Milch slawischer Brüste zu säugen." — Und keine klassische Quelle hat je solche Stärkung Jemandem gewährt, wie (136) „mich jetzt diese wunderthätige Quelle der Glomačer erfreute. O, wenn sie doch durch die Stimme ihrer Wahrsager mir Antwort gäbe auf meine Fragen! Verkünde mir: kommen noch einst Regenströme, welche diese verwelkten Linden wieder erquicken würden zum Leben? Und wann und wo werden sich Slawas Priester erheben, zu rächen diese verfallenen Altäre und ihre herabgeworfene Göttin?" — „Von da gingen wir nach der Hauptstadt der Dalemine, nach Jana, da, wo der grause „Finkler" (Heinrich) mit seinen Raben unter die Unsrigen hineindrang und die Bürger daselbst würgte, nicht wie der Richter den Missethäter wegen seiner Thaten, sondern wie der Geier die Lämmer, und dann den Armen all' ihr Habe nahm; Jünglingen und Männern lässt dieser grausame Wüthrich die Köpfe abhauen und schleppt die Frauen und die Kinder in die Knechtschaft. Und warum? Nur wegen der grossen Schuld, dass es Gott gefallen, sie nicht als Deutsche, sondern als Slawen zu schaffen." (137.) — Wie einen Pilger nach Jerusalem: „so erfasst mich alles hier in diesen Landen, die Burgen, die Kampfplätze und Gräber, die Städte, Ströme, Tempel und Bäume in den Hainen; nur leider, dass jene Denkmäler dort von den Heiden noch mehr Schonung erfahren haben, als diese von den Christen." (138.) — „Halt was sieht mein Auge? Sieh', sieh', ruf ich zu meinem Begleiter, nackte Kinder, Greise und Jünglinge verbergen sich dort hinter Bäume und Gesträuche. Wer seid ihr, vielleicht Flüchtlinge von Troja, oder indianische Wilde? Als sie das slawische Wort hörten, öffneten sie in Seligkeit schwimmend ihre Lippen: Slawen sind wir; seht die unmenschlichen Deutschen haben uns aus unserem Vaterlande, aus

Digitized by Google

unseren Höfen vertrieben und unsere gebrechlichen Glieder auch nackt des letzten Gewandes beraubt. Ihr Anblick rührte mich zu Thränen und Amor schuf ihnen sogleich wenigstens die Kleider, welche ihnen die Räuber genommen." (139.) — Und damit man nicht meine, diese fast unglaublichen Dinge seien Uebertreibung, so heisst es 140 sogleich: „Ich suche nicht die Dinge zu vergrössern, wie vielleicht mancher wähnt, sondern vermindere noch gar sehr das Sündenregister dieser Länder; besänftigende Blumen streue ich auf die Trümmer Slawas und will den Zorn lieber zudecken; nur jene Unbilden zählt meine Feder auf, über die der Himmel selbst erröthend weint und die Menschheit wehklagt." Auch mildert die Liebe die Flamme seines Zornes. Darum: „lass mich gut sein, Amor, ich will nicht weiter mehr mit dir reisen, denn auch mich könnten diese blinden Feinde der Slawen todtschlagen; oder gar, was noch schlimmer wäre, und wo vor mich Gott bewahre, auch mich mit Gewalt deutsch machen, diese Deutschmacher der Wenden." Doch tröstet ihn Amor, dies sei nicht möglich, denn mit wem Slawa sei, mit dem seien alle Heiligen. Doch hatte sich Amor gar sehr geirrt, denn (143): „Was ich vorher gesagt, wäre beinahe wahr geworden, und Amor hörte auf, mich für einen Träumer zu halten. In der Stadt Wurzen nämlich schielte der Richter mit gar zornigem Auge nach uns. Und als wir an die Brücke über die Mulde kamen, da umringte uns plötzlich eine Menge von Schwaben, als wären wir Spione, und der eine Haufen schrie: ins Gefängniss mit den Wenden, der andere heulte: schlagt sie todt. Wir klagten laut; da erschien aus dem Wasser eine Göttin mit der Fahne und einem slawischen Heere uns vor dem Unglück zu schützen; es war dieselbe Göttin, die vor 800 Jahren sich in diesen Fluss gestürzt, um die Wuth der Deutschen nicht mit ansehen zu müssen." — Bei Bichin erinnert Amor an Heinrich den Finkler, der hier durch die slawischen Städtebewohner sein Leben rettete gegen die ihn verfolgenden Ungarn, und der Dichter erwiedert: der Slawe sei gewohnt, auch seinen Feinden wohl zu thun, und den Menschen ziere selbst allzugrosse Liebe immer noch mehr als feiger Zorn. — „Bei Leipzig, diesem serbischen Mikrokosmus, sahen wir ein's der seltsamsten Schauspiele. Ein Franzose stahl einem Kosaken, der hier sein Blut für die Deutschen verspritzte, sein Pferd und jagte im schnellsten Flug damit davon; allein unser russischer Slawe fing jene Bonapartische Memme auf wunderbare Weise. Als er ihm beinahe schon aus den Augen verschwunden, pfiff der Kosak auf seinem Finger und augenblicklich kehrte das Pferd sammt dem Reiter zu seinem Herrn zurück." (145.) — Bei Merseburg wird an die aus Räubern zusammengelesene Söldnerschaar Kaiser Heinrichs erinnert, die er ausdrücklich dazu verwendete, die Elbeslawen zu quälen. Zur Erholung von diesem traurigen Bilde wird die Gestalt des Bischofs Boso von Merseburg aufgeführt, der die umwohnenden Slawen zuerst das Kyrie eleison lehrte. In dem „heil. Haine" bei Merseburg finden die Wanderer alle die alten slawischen Fürsten und Helden beisamen, denen die Deutschen vor Jahrhunderten ihre Länder abgenommen haben, und erhalten von einem derselben folgendes Diplom: „Kund und zu wissen sei hiermit allen, was wir hier beschliessen, dass wir Slawas Tochter als Erbin alles dessen anerkennen, was der Sturm der Zeiten, besonders aber die gierige Bosheit der Deutschen uns genommen und worauf wir ewig Anspruch haben; dieses Recht übertragen wir auf sie und machen sie durch diesen Befehl zur Erbin und Herrin," und sogleich fliegt Amor mit dieser denkwürdigen Urkunde zu jener, aus der Linde emporgesprossenen slawischen Daphne (149). — Während seiner Abwesenheit besucht der Dichter den Fluss Raxa, wo Gero mit verrätherischer List 70 unschuldige Slawen ermorden liess. Als Amor vom Himmel zurück kehrt, da fängt er an, einen neuen Namen der Geliebten des Dichters beizulegen, nicht mehr Minna, noch Slawas Tochter heisst sie ihm, sondern „Wšeslawa," d. i. Panslawa, Allslawa (151.) — Die Reisenden gehen nun nach Wittenberg, wo sie an das schwarze Bret als Antwort gegen eine frühere Beleidigung der Slawen daselbst die Worte anschreiben: Es steht geschrieben: der Hass ist

Digitized by Google

ein Verbrechen, verwehret keine Sprache zu sprechen! Jedes Volk lobe den Herrn!“ (153.) — Sie kommen weiter nach Werbina, wo ein Streit zwischen den Sachsen und den Slawen vor Kaiser Conrad durch einen Zweikampf entschieden wird, in welchem der slawische Kämpfer siegt, der auch ohnehin im Rechte war; „Gott und die Wahrheit hatte unsere Partei auf ihrer Seite; trotz dem wurden ihr durch den deutschen Richter nur noch schwerere Fesseln aufgelegt“ (154.), indem ihnen der Kaiser nicht nur nicht Recht gab, sondern die Burg Werbina aufbaute und den Sachsen befahl, von da aus die Slawen zu verfolgen. — Von da geht es nach Wustrow an der Jetze, wo 1751 der letzte Gottesdienst in wendischer Sprache gehalten wurde. Nachdem sie hier ihrem Schmerze Luft gemacht, verwandelt Amor ihren Kahn in einen leichten Wagen, der von Tauben gezogen, sie zu den Kaschuben führt, diesem seinem Untergange nahen Volksstamme. Sie kommen eben an, als die Deutschen das Leichenfest über dieser gestorbenen Nation feierten. Die Reisenden werden zur Theilnahme eingeladen, aber verschmähen sie. Von diesem Volksstamme waren die drei Sänger, welche nach byzantinischen Nachrichten vor dem Kaiser Mauricius als Geigenspieler erschienen und ins Gefängniss geworfen wurden. Auch ihrem Schicksale ist ein Sonett (157.) geweiht. Von da gehen sie an die Oder und nach Stettin, den heil. Nussbaum aufzusuchen, von welchem der Dichter einige Früchte seiner Geliebten schicken will. Allein was finden sie? „In den Stamm des Nussbaumes ist eine Eiche eingepfropft, Eicheln wachsen nun hier statt der Nüsse, und der alte Priester (der ehedem an diesem Nussbaume angestellt war) war in einen Schweinehirten verwandelt.“ (158.) — Weiter kommen sie nach Wolin, „wo der dänische König Erich die slawische Unschuld an grässliche Unmenschlichkeiten gewöhnte. Er folterte seine Unterthanen vor dieser Stadt, indem er sie wie das Vieh nackt an Pfähle band, ihnen den Bauch der Länge nach aufschlitzen, und die Eingeweide herausreissen liess. Gott, dachte ich, wenn diese Leute gegen die Ihrigen so wüthen, was werden sie gegen Fremde, gegen die Meinigen gethan haben?“ (159). — Bei Kamin wird die slawische Edeldame aufgeführt, welche beim Mähen des Getreides ihren Arbeitern mit dem eigenen Beispiel voranging, „aus reiner Liebs zur Sache, denn der Slawe war ja seitjeher für Europa der Meister im Ackerbau.“ (160.) — Diese Erinnerung begeistert den Dichter sogleich zu folgendem Gesang: „O der goldenen altslawischen Zeiten, welche dieses Land einst zierten, von denen man nicht ohne staunendes Ueberraschen lesen kann, obgleich sie nur die Feinde beschrieben. Schlösser, Burgen, Galgen und Henker waren ihnen so unbekannt, dass sie sich über diese Dinge sehr wunderten, als sie sie bei ihren Deutschmachern, den Sachsen erblickten. Sie kannten weder List noch Diebstahl, nicht Bettelarmuth, Schwur noch Missethat; die Jugend ehrte die Greise und die Aeltern; überall herrschte Gesang und freundliches Antlitz, der Tisch stets voll von Gastfreundlichkeit. Und jetzt — o weh, jetzt ist alles umgekehrt.“ (169.) — Im folgenden wird Wineta doppelt unglüklich genannt, 1. weil die altslawische Stadt von dem Meere verschlungen, dann ihre Existenz selbst fälschlicher Weise geläugnet worden sei. Endlich kommen sie an das Meer, das baltische, den wendischen Meerbusen, also ächt slawisch wie die genannten Namen uns beweisen, doch die Slawen sind hier Autochthonen, oder die wenigstens das Land im rohen Naturzustande vorfanden. Die Germanisirung dieses Gebietes sei der grösste Verlust des Slawenthums, weil er das Volk von jeder umfassenden Kultur abschneidet. Trotz des furchtbaren Sturmes begeben sich die Beiden hier aufs Meer, den Argonauten gleich, deren Namen sie sich geben, um nach Arkona zu kommen, das ganze Slawenthum auf ihren Kahn aufnehmend. — Endlich landen sie an der Insel Ruegen, wo das weisse Ross Swantowit's sie mit fröhlichem Wiehern und Stampfen empfängt. Der Dichter schwingt sich auf dasselbe, und so umreiten sie die ganze Insel, die edlen Denkmäler zu besichtigen. Bisher ist die Liebe zu Minna unter den sich drängenden Gestalten der Vergangenheit dem Dichter so ziemlich aus dem Sinne geschwunden und schon hofft er.

Digitized by Google

den Qualen Amors entgangen zu sein, als plötzlich ein Blick von dem Gipfel der Kreideberge nach den Ufern der Saale hin die Gestalt der Geliebten im vollsten Glanze ihm vor die Seele zaubert, und er wieder in einigen Sonetten die irdischen Gefühle seines Herzens feiert. Doch reissen ihn die zahllosen Erinnerungen an diesem Hauptsitze der slawischen Götterverehrung bald wieder von seinem Gegenstande los. „Der Norden hatte seine Barden, der Slawe seinen Swantowit, der Grieche und Römer seinen Dreifuss; in unsere Haine zogen geisterhafte Wesen ein und Baba kündete uns das Schicksal der Liebe an. Die Götter, welche früher der Schönheit zugesellt unter den Menschen wandelten, verschwammen uns in ein halbdunkles Blau. Aber ist es Recht, sprich gewinnsüchtiges Geschlecht, saget ihr weisen Zeiten, ist's erlaubt, den Himmel zu verjagen von seiner eignen Erde und Heimath?“ (173.) — Und auch nach jenen Gegenden blickt der Dichter, wo unter slawischem Scepter Massen Deutscher und Finnen leben, „wie sie ihre Privilegien, ihre Sprache und Sitten haben und nicht unter der Tyrannei klagen. Auf slawischem Boden gedeihen dort mitten in Russland die Deutschen und leben seit Jahrhunderten friedlich und ohne Druck; wer denkt dort daran, die Deutschen russisch zu machen, wie man hier die Tracht, die Sprache und die Namen slawischer Abkömmlinge deutsch zu machen trachtet?“ (174.) — „Stehet auf, ihr tausendjährigen slawischen Siebenschläfer, welche die germanischen Menschenfresser um das Nationalleben gebracht haben. Eure Berauber, jene heidnischen Deciuse, jene tyrannischen Unterdrücker, vor denen ihr euch in die Höhlen der Thränen flüchtetet, sie sind nun selbst eingeschlafen; die freien Auferstehungstage des Theodosius sind euch angebrochen; Gott hat den Dänen, Preussen und Sachsen erleuchtet; eure Sprache und Nation hat ihre eigenen Rechte erhalten und Slawa hat euch sichere Rückkehr nach Carigrad erwirkt.“ (175.) — Sollten sie je wieder ins Leben zurückkehren, so mögen sie den Rath befolgen, einen festen Bund der Einheit zu schliessen, unter einem einzigen Namen, viele Glieder, aber unter einem einzigen Haupte, das aus seinem Körper selbst hervorgewachsen, ein reines, dauerhaftes Vaterland. Dann kommen die Reisenden nach Arkona und wohnen den idyllischen Festen und Spielen daselbst bei, das ein „durchdringendes Gebet eines Priesters, mit dankbarem Herzen, aber auch mit heissen Thränen“ schliesst. Er dankt Swantowit für die Aerndtegaben, bittet um weitere Beschützung, um Segen und setzt hinzu: „Gieb uns Glück, — — den Deutschen ein menschliches Herz und gesunden Verstand, damit sie nicht unter dem Mantel der Religion in unserem Volke Sklaverei, List, Bedrückung und Grausamkeit üben.“ (178.) — Zwar will der Dichter diese öffentliche Anklage der Deutschen nicht glauben, aber das Volk zeigt ihm so viel Grausamkeiten, dass er schweigen muss.

Ein Fusspfad führt sie nach Karc oder Karenca zu dem Bildniss des Rujewit und dem des Porenut; an der herrlichen Säule dieses letzteren entdeckt der Dichter ein altes Zauberbuch, ein slawisches Weda, das er selbst nicht lesen kann, dessen Anfangsworte ihm aber Amor vorliest; es ist das das polnische Sprichwort: so lange die Welt Welt bleibt, wird der Deutsche nicht dem Polen Bruder und Freund; und das böhmische Sprichwort: dann wird der Deutsche dem Czechen etwas gönnen, wenn die Gans (Hus) sich auf dem Eise wärmt. Nachdem die beiden Wanderer nun Abschied genommen von den Inselbewohnern, übernachten sie in Gützkow, wo natürlich die scheusliche That des Bischofs Absolon und des sächsischen Herzogs Heinrich des Löwen nicht unerwähnt bleibt. — „Zwischen zwei brennenden Feuern standen hier unsere Vorfahren, von der einen Seite führten die Dänen, von der andern die Deutschen Krieg mit den Unglücklichen; beide bedrückten sie mit ihren Steuern, wie vom Hunger nach Geld beherrscht; in einem solchen Kampfe gegen Viele muss auch ein Herkules fallen. Ueber das Meer hinüber reichten sich diese beiden germanischen Stämme die Hand, wie sie uns die Nationalität und Sprache nehmen sollten. Lernet, was aus diesem Beispiel für euch hervorgeht, ihr slawischen Stämme: eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.“ (183.) — An der

Digitized by Google

Pene begegnet ihnen die vertriebene Wittwe des wendischen Fürsten Gottschalk, welche das Land zu germanisiren versucht hatte. Gleich Marius in Carthago sitzt dann der Dichter in dumpfer Trauer auf den Ruinen Retra's und wünscht nur, der thebanische Amphion und Deukalion zu sein, um diese Mauern aufzubauen und sie mit slawischem Volke zu beleben. Er erwähnt die wüthenden Verfolgungen des Bischofs Burkhardt von Halberstadt an diesem Orte und vertheidigt die Slawen dann folgendermassen: „Viele Leute, besonders fremde, haben die Grausamkeiten austrompetet, welche die Wenden in Retra, Brandenburg und Lenz an den Christen ausgeübt haben sollen, wie sie dieselben mit Kränzen geschmückt, ihren Göttern und Götzen zum Opfer verbrannt, oder auf andere Weise lebendig gequält und gemartert haben gleich blinden Wüthrigen, wie sie die Kriegsgefangenen in Kerker geworfen und rohe Räubereien zu Wasser und zu Lande ausgeführt haben: alles das ist möglich; allein in allen den Dingen waren ihnen ihre Bedränger, die Deutschen selbst, ihre besten Lehrer und meisterhaften Vorbilder.“ (187.) — In Neustrelitz besuchen die Wanderer das Museum; Amor haucht den dort aufgestellten slawischen Götzenbildern Leben ein, und sie erzählen ihnen von alten schweren Zeiten, bis sie auf einen Hauch Amors wieder zu Metall werden. Nur eine grosse Göttin widersetzt sich seinem Befehle, fährt hin und her, zerschlägt Fenster und Thüren und will mit Gewalt hinaus. Nur mit Mühe gelingt es ihnen, sie zu bändigen, und „die drohende Nemesis“ wieder in ihren Kasten zu bringen. Malchow, wohin sie weiter kommen, giebt ihnen den Charakterunterschied der Deutschen und Slawen am klarsten zu erkennen; denn hier schenkte der Wendenfürst Pribislaw den räuberischen Deutschen Gnade, während bald darauf Heinrich der Löwe dessen schuldlosen Bruder Wratislaw hier aufhängen liess. In Meklenburg ruft der Dichter dem dortigen Herzogsgeschlechte zu: „Nehmet mich gütig auf, ihr seid ja die ältesten und noch einzigen Fürsten aus rein slawischem Blute; es können ja, wie einst aus den Wilzen Deutsche geworden, so auch einst aus den Verdeutschten zur gleichen Entgeltung wieder Slawen werden.“ (191.) — Und Amor hat sogleich folgenden Einfall: „Ich würde, sprach er, aus diesem Fürstengeschlechte einen König für alle Slawen wählen, doch unter der Bedingung, dass er dem Deutschthum ganz entsage: das wäre ächt slawisches Blut und das älteste Herrschergeschlecht in Europa, dieser Zweig des Stammes Pribislaw's.“ Aber der Dichter antwortet: „Was einmal die alles vernichtende Zeit genommen, das erweckt uns kein Vereiniger der Slawen zum Leben wieder.“ (192.) — In Stargard besuchen sie das Haus Těšmir's oder Thessemar's und feiern in Plön das Andenken des hier von den Deutschen geschändeten slawischen Weibes. Auf dem Alberge treffen sie einen Harfenspieler aus Böhmen, einen Oelhändler aus Turoc, einen Leinwandhändler aus Orawa und einen Drathbinder aus Trenčin, und verwüsten mit ihrer Hülfe die letzten Trümmer der hier vom Kaiser Lothar gegen die Slawen auf slawischem Boden und durch slawische Arbeiter errichteten „Siegesburg.“ In Lübeck wird von der Predigt des Bischofs Gerold, der die Slawen zum Christenthum bekehren wollte, erzählt, und die edle und kräftige Antwort des Fürsten Pribislaw in ein herrliches Sonett (197.) zusammengefasst. — „Durch diese Antwort des Fürsten erbaut, gingen wir zu der Wiege des europäischen Handels, die hier gleich in der Nachbarschaft (des Marktplatzes), im Schoos eines bürgerlichen Hauses steht. Sie hiess Hansa und war nach sicherem Zeugniss wendischen Ursprungs und hatte hier ihren Sitz, ihr Comptoir und ihre Niederlagen. Die Slawen gründeten sie zuerst; allein der Sohn beerbte nicht den Vater, die Deutschen eigneten sich den Nutzen und die Ehre an.“ (198.) — Den folgenden Tag wandern die Beiden nach dem Raniberg, der hier von den Leichen erschlagener slawischer Krieger aufgeworfen wurde. „Zwar haben die Deutschen und die Mönche zur Entschuldigung ihrer Sünden den Einwurf gemacht, die Wenden hätten sich hier der christlichen Religion widersetzt. Das glaube ich gern, denn mit ihren eigenen Werken verhöhnten die Geber selbst diese ihre göttliche Gabe. Warum haben denn die Slawen von andern Völkern die Taufe nicht blos angenom-

Digitized by Google

men, sondern sogar verlangt? Die Chrowaten gingen bittend zu den Römern, der Mährer und der Russen Herrscher sandten Boten nach Constantinopel. Aber diese armen Unglücklichen hier fürchteten die Danaer, auch wenn sie Geschenke brachten, da sie ihnen alles wegnahmen, ja selbst diese Göttergabe." (200.) — „Vergebens ist dieses Schimpfen des lästerlichen Deutschen über die heidnischen Wenden; denn handelte er dann mit den Getauften wohl anders? Verbesserte er wohl ihr Loos dadurch, dass er sie noch fort mit unerträglichen Abgaben bedrückte, dass er auch dann noch mit unmenschlicher Hand gegen ihre Sprache und Nationalität eingriff? Vorher und nachher blieben sich seine Thaten gleich; denn siehe, der Däne ermordete den Christen Ratibor mit seinen acht Söhnen. Mit Recht sagt das glaubwürdige Alterthum: des Mooren und des Raben Farbe bleibt immer nur schwarz." (201.) — Der Dichter möchte nur die vier Jahrhunderte von Karl dem Grossen bis auf Heinrich den Löwen aus der deutschen Geschichte ausstreichen, denn da seufzten die Slawen fast ein halbes Jahrtausend unter den fürchterlichsten Qualen. „Wozu denn störe ich mit solchen Dingen den Frieden, werden viele Deutsche denken; es wäre besser dies zu verbergen, als damit die Ohren zu kitzeln. Gut! Doch es werde Jedem seine Freiheit. Was euch erlaubt war zu thun, sei uns wenigstens erlaubt zu reden; ich hoffe, diese Sünde ist kleiner als jene. Ihr habt gestohlen, wir haben uns nicht vertragen; euer war das Schwert, unser das Blut in diesem Sturme; ihr besasset die Grausamkeit, wir die Einfältigkeit. Ihr schämet euch jetzt des schlechten Herzens jener eurer Vorfahren, wir wiederum des schlechten Verstandes der unsrigen." (203.) — „Allerdings hat dieses Verdeutschen der Slawen einen sehr grossen Schaden gebracht, den Deutschen eine moralische Verderbniss, uns aber einen materiellen Verlust. Und dennoch wäre es Lästerung gegen diese Weltregierung, wollte unsere Wehklage darüber vorwitzig keck mit Gott rechten. Dieses traurige historische Faktum mit seinen bösen Zeiten soll uns nur zu einer starken Aufmunterung dienen, nicht aber zur Rachsucht wider andere. Es möge als eines von den Mitteln gelten, mit welchen Gott die entarteten Nationen zu neuem Leben auferweckt." (204.) — In Ratzeburg finden die beiden Wanderer das Standbild der Göttin Siva, gehen dann nach Lemgo in Westphalen, wo sie mitten im deutschen Lande ein „slawisches Thor" in der Stadt finden und die Reste des Slawenthums hier aufsuchen, machen dann einen kurzen Flug nach Norden zu dem Grabe des Jan Amos Komensky; denn jede Nation muss ihre grossen Vorfahren zu ehren wissen, und darum mögen die Slawen glänzend den Ruhm der berühmten Slawen preisen (das berühmte: Slawme slawně sláwu Slawów slawnych); und des Dichters Eifer geht so weit, dass er gern die Asche des grossen Verstorbenen mit nach der slawischen Heimath nehmen möchte, in das Bereich der slawischen Nation. Aber wie er laut seinen Schmerz darüber ausspricht, da tröstet ihn Amor, denn: „Slawisch ist das Land, wo dieser Mann liegt; hier wohnten in alten Zeiten die Slawen unter dem Namen der belgischen und armorischen Veneten." (209.) Und wie die beiden Wanderer zufällig an den Strand des Meeres treten, da sehen sie das Wasser blutroth. Auf ihre erstaunte Frage, was das bedeutet, antwortet ihnen ein Fischer, dies sei bereits seit vier Jahrhunderten so, seit man Husses Asche in Kostnitz in den Rhein geworfen. Sogleich baut Amor ein Dampfschiff und sie fahren den Rhein hinauf. An dem Orte, wo Hus verbrannt worden, erblicken sie eine hohe Feuersäule, die Niemand im Stande ist zu löschen. Die Feuersäule wirkt fürchterlich auf die beiden Wanderer und erst spät können sie sich von dem Orte trennen. Von da fliegen sie dann an die Donau nach Regensburg nach dem Kloster, wo der mährische Fürst Rostislaw geblendet und getödtet wurde und noch begraben liegt. Um Mitternacht treten sie an den Sarg desselben, der Geist erscheint und erzählt sein düstres Schicksal. Von da will der Dichter nach der Donau hinab nach seinem Vaterlande, allein Amor fordert ihn auf, noch Böhmen zu sehen, wozu auch der Dichter einwilligt. Sie gehen nun über Würzburg nach Bamberg und Baireuth, alles altslawische Länder, wo indess alles ger

Digitized by Google

manisirt ist, nur „dass fast jedes Dorf seinen Namen von Slaw, Wend und Wind" ableitet. In Nürnberg erinnern sie sich an Karls des Grossen goldene Bulle, welche allen Fürsten, welche slawische Unterthanen haben, die naturgemässe Verpflichtung auferlegte, slawisch zu verstehen. Von da wandern sie nach dem Riesengebirge. (217.)

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

2. *Nakwaska's Erzählungen für Kinder.*

Powieści dla dzieci: Erzählungen für Kinder, in 3 Theilen. 1. Theil, Leipzig 1846, Michelsen. Mit 16 recht niedlichen Holzstichen. Die unseren Lesern bereits bekannte Frau Verfasserin beabsichtigt drei Bändchen solcher Erzählungen, für das Kindes-, dann für das Knaben- und endlich für das Alter einer erwachsenern Jugend berechnet, nach einander herauszugeben. Der erste Theil, der uns vorliegt, besteht aus 14 Erzählungen, welche in der That der Kinderwelt nicht blos nützlich, sondern was am schwierigsten und darum auch am verdienstlichsten ist, auch Interesse für sie hat und ihre Aufmerksamkeit in hohem Grade zu fesseln im Stande ist. Von den vorliegenden Erzählungen sind Nr. 1, 6, 9 u. 13 Original, die übrigen sind Nachahmungen englischer Originalien, besonders von Frau Marcet. Die originalen Erzählungen zeichnen sich durch engeres Anschliessen an die Sitte und Lebensweise in Polen aus, während die Nachahmungen (nicht Uebersetzungen, was sehr zu loben ist) mehr Lebendigkeit zeigen.

3. *Göthe und Schiller russisch.*

Göthe's und Schiller's lyrische Dichtungen sind in einer Auswahl in russischer Nachbildung von Strugowščikow im vorigen Jahre in Petersburg erschienen; es wird aber diese Uebersetzung sehr scharf getadelt und leider nicht mit Unrecht, wie die citirten Stellen hinlänglich beweisen. Nicht blos die Worte, sondern selbst die Gedanken und Ansichten der beiden grossen Dichter sind von dem Bearbeiter verändert worden und einzelne Gedichte haben in der Nachbildung ganz verschiedenen Sinn. An sich aber, als selbstständige Dichtungen betrachtet, sind sie durchaus nicht schlecht, und werden selbst von den Gegnern des Verfassers gelobt.

4. *Geheimnisse von Petersburg.*

Unter dem Titel: „Magische Brille" hat Herr Schtewen einen neuen Roman in 4 Bänden herausgegeben, der die ganzen Geheimnisse Petersburgs nach dem Muster Sue's aufdeckt. Russische Kritiker gestehen zwar zu, der Verfasser könne sich an Fruchtbarkeit der Phantasie, an malerischer Darstellung und an Schönheit der Sprache mit seinem Vorbilde nicht messen; allein er habe den Vorzug, seinen Gegenstand höchst interessant zu machen, ohne grosse Fiktion nothwendig zu haben, indem er nur das darstelle, was ihm ein 19jähriger Dienst in Petersburg, der überdies durch seine Art ihm Mittel giebt, in die geheimsten Dinge und Ereignisse einzudringen, kennen gelehrt habe, also reine Erfahrungen.

Digitized by Google

III.

Literaturgeschichte.

1. *Kurze Uebersicht der Leistungen der russischen dramatischen Literatur.*

Ueber diesen Gegenstand bringt die Petersburger Literaturzeitung 1845 Nr. 41 einen weitläufigen Artikel, dessen Inhalt wir hier kurz zusammenfassen wollen.

An die dramatischen Leistungen des russischen Theaters darf man keinen so scharfen Maassstab legen wie an andere Literaturerscheinungen; denn das russ. Drama hat erst vor kurzer Zeit angefangen, russisch zu lallen. Die dramatischen Leistungen beschränkten sich nämlich fast bis auf unsere Zeiten herab rein auf Nachahmung und Wiederholung, anfangs der Franzosen, dann der Deutschen und jetzt wiederum ausschliesslich der neueren französischen Schule. Alle russischen Tragödien des vorigen Jahrhunderts waren Verkleidungen der Tragödien Corneille's, Racine's und Voltaire's in russ. Gewand; alle Dramen und Komödien waren Umsetzungen derer von Iffland und Kotzebue. Die russ. Grossfürsten, Care und Bojaren in diesen Tragödien waren nichts anders, als die galanten, in wohlgesetzten Redensarten sich ergehenden Heroen der französischen Tragödie. Man übersetze die Werke Cheraskow's, Sumarokow's und Ozerow's in schöne französische Verse, und sie sind echt racinisch und voltairisch. Ja die damaligen Schriftsteller bemühten sich auch gar nicht, ihre Nachahmung und Uebersetzung der französischen Klassiker zu verbergen, sondern es galt ihnen für hohe Ehre, die russischen Corneille, Racine und Voltaire genannt zu werden. Auch tritt das ganze Verhältniss schon vollständig in den Titeln der dramatischen Werke selbst hervor, welche durchaus den Titeln der französischen Klassiker nachgebildet sind, die ihre französische Quelle offen an der Stirn tragen und diese als Zeichen ihrer Anempfehlung heraushängen. Sie zeigen allein schon hinlänglich, wie das russ. Element darin fast ganz unbeachtet blieb.

Allein schon in dieser Epoche der Nachahmung, welche entschieden fremd stand jeder selbstständigen russisch-nationalen Literaturschöpfung, traten Schauspiele auf, welchen man die Nationalität nicht absprechen kann. Es sind dies Kapnist's Jabeda, von Wisin's Nedorosl, Krylow's Modeladen und Lektion für Mädchen, einigermassen auch Iljin's Grossmuth oder Rekrutenaushebung und endlich Gribojedow's Gore ot uma, ein Lustspiel, welches gleichsam die Gränze des Uebergangs von jener traurigen Periode zu der gegenwärtigen bildet, die zwar fast eben so traurig ist als jene, aber doch wenigstens thätiger und erfinderischer. Allein alle diese letztgenannten Stücke waren gleichsam Rechenschaftsberichte über den Zustand der russ. Sitten in den verschiedenen Zeiträumen jener Literaturperiode; es sind grelle, treue Gemälde, lebendig und nach der Wirklichkeit gezeichnet und darum durchdrungen von russischem Charakter. Diese Gemälde werden gegenwärtig immer blässer und blässer, die Zeit verwischt sie, sie werden für unsere Augen undeutlich, weil die gegenwärtige Gesellschaft sich von dem entfernt hat, was den Charakter ihres Zeilalters bildete. Moskwa hört auf, das Moskwa Gribojedow's zu sein, ebenso wie Russland nicht mehr das Russland der Mitrophan's, Skotinin's und Prostakow's ist. Ungeachtet dessen bleiben indess die Komödien von Wisin's und Gribojedow's für immer herrliche Denkmäler in der Geschichte unserer Kultur.

Einige nennen Polewoj den Erneuerer der verwaisten russ. Bühne und beginnen die neue Epoche unserer dramatischen Literatur mit der Erscheinung seiner Dramen auf dem Theater. Diese Idee ist so offenbar ungerecht, dass es nicht der Mühe lohnt, sie zu bekämpfen. Lange vor ihm schon stehen Gogol und Kukolnik auf der Bühne, dieser mit seinen Dramen aus der russ. Geschichte, die zwar nicht

Digitized by Google

immer der Geschichte und den Sitten treu bleiben, Gogol mit seinen zwar manchmal etwas utrirten, allein im Grunde schlagend wahren Charakteren. Herr Polewoj folgte den Spuren Kukolnik's, indem er seine historischen Dramen und Biographien in weniger poetischen und ästhetischen Formen nachahmte und führte endlich nicht zum ersten Male, sondern nur von Neuem das alte Geschlecht der sogenannten Rührspiele (Sleznyje Dramy, Thränendrama's) in der Façon Kotzebue's und Iljin's auf der Bühne ein. Der Shakespearismus, den er sich bemühte, in seine Produkte hinein zu bringen, stellte ihre unästhetische und überspannte Abkunft nur noch nakter heraus. Man kann ihn nicht einmal für den Koriphäen der neuen dramatischen Periode ansehen, obgleich seine leichte Manier die „dramatischen Vorstellungen" zusammen zu stellen, eine Menge eben so leichter Nachahmer gefunden hat. Die Herren Raphael und Wladimir Zotow zeigten sich hier besonders thätig. Um indess der Gründer einer neuen Schule in der Kunst zu sein, muss man etwas Neues schaffen; die Produktion Polewoj's aber ist wie wir sehen, nicht neu, wenn auch in Formen gegossen, welche dem Maassstabe der gegenwärtiger Besucher der russ. Bühne entsprechend sind.

Der Erste von allen, der seine Schöpfungen aus nationalen Quellen zu schöpfen anfing, war der Fürst A. A. Schachowski, der für seine Zeit Ausserordentliches für die russ. Bühne leistete. Er warf in seinen Geistesprodukten die den russ. Erzeugnissen überflüssige fremde Form weg. In russ. Stücken begann er russ. Wesen und russ. Charaktere aufzuführen, und führte er Stücken aus dem Alterthum auf, so war er gewissenhaft wie ein Deutscher. Sein „Aristophanes" ist eine europäische Komödie hinsichtlich der herrlichen Entwickelung der Charaktere, der Treue des Colorits und der umfassenden Erudition, die er darin zeigte. Ueberhaupt war er der kühne Mann, der die romantische Schule in unsere hochgepuderte, steifgestärkte und mit Flittergold ausgeklebte dramatische Literatur einführte. In jeder seiner Arbeit sieht man, wenn auch nicht ein ungeheures schöpferisches Talent, so die gute Absicht, das edle Bestreben, die russ. Kunst zu heben, den Geschmack der Zuschauer zu bilden und das Theater vorwärts zu bringen. Mit ihm beginnt die neue Periode, er ist der wirkliche Erneuerer des russ. Schauspiels. Herr Polewoj hat das gefühlt, und desshalb um seine Autorität geltend zu erhalten, zu wiederholten Malen versucht, die Geistesprodukte des Fürsten Schachowski umzuarbeiten. Allein wir müssen offen gestehen, der „Lomonosow," den der Fürst zum Scherz nach einer Anekdote aus dem Leben dieses Gelehrten abfasste, steht uns viel höher hinsichtlich der Konstruktion, des Charakters der Hauptperson und der Durchführung als der „Lomonosow," den Polewoj aus der ganzen Biographie des Gelehrten nicht mit geringen Prätensionen zusammenstellte. Nach unserer Meinung war der Fürst Schachowski für das russ. Theater das, was Lessing für das deutsche; er reinigte es, führte Ordnung in dasselbe und ohne ewig denkwürdige Produkte für dasselbe zu hinterlassen, bereitete er die Bühne für die schöpferische Thätigkeit Anderer vor, indem er die Liebe zur Kunst entzündete und sie auf die rechten, zu ihrem wahren Ziel führenden Wege hinwies.

Leider hatte der Fürst keine würdigen Nachfolger und das war vielleicht die Hauptursache, dass das Andenken an seine Verdienste so schnell verwischt wurde und die Richtung, die er der dramatischen Literatur gegeben, nicht im Stande war, sich vollständig zu entwickeln.

Das Auftreten Kukolnik's und Polewoj's auf der dramatischen Laufbahn mit der ganzen Phalanx ihrer Nachahmer, welche eine neue Form und neue ausserhalb des Bereichs der Kunst liegenden Interessen auf die Bühne brachten, brachte allerdings nothwendigerweise einen gewissen Umschwung hervor, wie jede Neuheit, obgleich nur für einen Moment; allein dieser Umschwung brachte die Kunst auch nicht um ein Haar vorwärts, und in welchem Maasse unheilbringend sein Einfluss auf die Bühne war, das beweist uns ihre gegenwärtige Armuth an allen wahrhaft

hohen Geistesprodukten, das ephemerische Auftauchen und Verschwinden der immer neuen Stücke und der Mangel aller ästhetischen Richtung.

Gogol berührte in seinem „Revisor" Saiten des russ. Lebens, welche wohl im Stande gewesen wären, die dramatische Produktion zu wecken, wenn es nur Leute mit hohem, produktiven Beruf gegeben hätte, wenn nur alle Elemente des russ. Wesens ihnen zugänglich gewesen und ihr Pinsel mit unbestochenem und grellem Colorit die Wahrheit hätte zeichnen können, welche leider zu stark in die Augen sticht und darum Vielen bei uns noch unanständig und unerlaubt scheint. Der „Revisor" hat bei aller seiner komischen Maske doch eine innere Dramatik, die keck aus dem russ. Leben herausgerissen ist und die Thränen wahrhaftig verdient. Gogol hätte bestimmt eben so viel Nachahmer gefunden wie Polewoj und Kukolnik, wenn es nur eben so leicht wäre, ihn nachzuahmen; ja er würde selbst an Polewoj und Kukolnik Nachahmer haben, wenn seine Produktionskraft nicht so gross und sein Talent das Leben mit sinnenfälliger Treue und fühlbarer Wahrheit zu personificiren, und zwar von seiner reizendsten und faktischesten Seite, so ausserordentlich wäre. — Trotz dem hat Gogol einen starken Einfluss auf unsere dramatische Literatur geübt, nämlich einen mechanischen: er vertrieb die monotone Büchersprache von der Bühne und liess die Zuhörer fühlen, wie unbedingt nothwendig originale, an Geist und Farbe ächt russ. Stücke seien.

Während dessen bleibt unsere Bühne immer noch in statu quo. Patriotische Dramen nach den stereotypen Formen Kukolnik's und Polewoj's, Selbstbiographien und dramatische Lebensbeschreibungen nach den Recepten Alex. Duma's und anderer lebenden Franzosen, selten Umarbeitungen eines excentrischen Drama's der rasenden Schule, schlechte Uebersetzungen der Boulevard-Vaudevilles und liebliche Scherze von einheimischer Arbeit — das ist ihr ganzer Inhalt. Alle diese Dinge werden übers Maass monoton und stumpfen die Zuschauer sichtbar ab. Eine unersättliche Sucht nach Neuem ist die nächste Folge davon, deren Ende nicht abzusehen.

IV.

Bibliographie.

1. In Spalato in Dalmatien beabsichtigte man vom 1. Octbr. v. J. an, ein neues Wochenblatt unter dem Titel: „Težački priatelj," der Ackerbaufreund in zwei Sprachen, illirisch und italienisch, zugleich mit nebeneinanderstehendem Doppeltexte heraus zu geben. Redakteur ist der durch seine Storia di Dalmazia rühmlichst bekannte pensionirte Major Jos. Kattalinić. Wöchentlich soll eine Nr., 1 Bog. in 8. erscheinen. Auf diese Weise hätte nun Dalmatien ausser der Zora und dem serbischen Magazin noch eine dritte Zeitschrift auf seinem eigenen Gebiete. So erfreulich dies an sich ist, selbst gegenüber der geringen Anzahl von Büchern, die in jener Gegend erscheinen, weil gerade die Zeitschriften der sicherste Beweis des lebendigen Interesses des gegenwärtigen Augenblickes sind, so giebt es doch einen andern Umstand, der diese Freuden Manchem einigermaassen verbittern könnte. Die südslawische Literatur muss so schnell als möglich von ihrer Zerrissenheit zurückkommen; dies wäre am einfachsten dadurch erzielt worden, dass man die Agramer oder auch die Laibacher Zeitschriften (welche letztere jetzt ebenfalls ganz in der analogen Orthographie erscheint) in jenen Gegenden verbreitet hätte; dadurch wäre die Verschmelzung in eine Literatur in kurzer Zeit möglich gewesen. Allein wir dürfen die Hindernisse, die einer solchen Verschmelzung im Wege stehen, nicht zu gering anschlagen; sie sind doppelt. Die Orthographien stören schon einerseits; allein es ist das ein viel geringeres Hinderniss, und lässt man sich dasselbe viel

leichter gefallen, als Abweichungen von dem Sprachdialekte. Kroatien, Dalmatien und das jetzt amtlich sogenannte Königreich Ilirien haben verschiedene, gar merklich von einander abweichende und in sich abgeschlossene Mundarten. Die Vernachlässigung dieser, welche bei jeder Schriftsprache nothwendig, aber auf natürlichem Wege nur ein Produkt des allmäligen Ueberganges zur Herrschaft dieser sein muss, stört nicht blos den gemeinen Mann, sondern eben so sehr den Gebildeten und Halbgebildeten. Wir erinnern nur daran, dass das slawische ѣ in den verschiedenen Gegenden, die wir nannten, bald e, je oder ě, bald i gesprochen wird, und dass der Laut ą bald als u, bald als o erscheint, besonders in dem so häufigen Acc. sing. fŏm. Solche Abweichungen lässt sich nur der schon Mehrgebildete gefallen, der gewöhnliche Leser sieht darin eine fremde Sprache. Unter solchen Umständen konnte die Wirksamkeit der oben genannten ilirischen Blätter nach Dalmatien eine nur geringe sein, und es war in der That nothwendig, dass man für das dortige Volk besondere Zeitschriften gründete; denn nur dadurch war es möglich, eine grosse Anzahl von Lesern zu erwerben, welche sich nie an die croatischen und krainischen Blätter angeschlossen hätten. Allein haben sich die Redakteure erst einen solchen Leserkreis verschafft, dann haben sie die Pflicht, denselben auch nach dem einheitlichen Tempel der Nation zu führen, denselben allmälig dahin zu erziehen, dass er diejenige Schrift- und Redeweise, welche als die beste und geeignetste zur Schriftsprache (in orthographischer wie dialektischer Hinsicht) von allen competenten Richtern und Freunden der Nation anerkannt ist, auch nicht nur verstehen, sondern nach und nach als seine eigene Schriftsprache hochachten, verehren und als das Muster seiner eigenen Redeweise sich aufzustellen lerne. Dass dies am sichersten und einfachsten auf die Weise geschehen könne und müsse, wie es die Laibacher Novice gethan, welche bei einem Kreise von anderthalb tausend Abonnenten in $2\frac{1}{2}$ Jahren ohne Störung, ohne Aufhalt, ja wir können fast sagen ohne Widerspruch dahin gelangt sind, dass sie orthographisch bereits vollständig mit den Agramern sich vereint haben, und nun bereits an das zweite Stadium der Concentration gelangt sind, auch die dialektischen Abweichungen von der Schriftsprache nach und nach fallen zu lassen, um dann plötzlich mit einem Sprunge an die Spitze der ökonomischen und industriellen Literatur der ganzen Nation zu treten. Dass diese letztere Entwickelung nicht so schnell werde vor sich gehen können, wie das erste Stadium, ist klar, und vertrauen wir ruhig auf die umsichtige Redaktion, welche nun den so herrlich errungenen ersten Sieg nicht durch ein allzurasches Vordringen in Gefahr setzen, sondern gleich einem umsichtigen, erfahrenen Heerführer auf dem jetzigen eroberten Schlachtfelde sich festsetzen, ein wenig ausruhen und nur einzelne Truppenabtheilungen rechts und links aussenden wird, um den kriegerischen Geist und die Kampfeslust rege zu erhalten. Wir wollen uns doch durch solche Erfahrungen, wie sie bis jetzt gemacht worden sind, ja recht sehr belehren lassen; wir wollen nicht vergessen, dass der vortreffliche Gaj durch einen plötzlichen Umsturz des Bestehenden Alles aufs Spiel setzte, während er durch allmälige Vorbereitung des Bodens jetzt längst schon eben dahin gelangt wäre, wohin er mit einem Satz hineinsprang, aber jedenfalls mit einem ganz andern Resultate, ohne jene fürchterlichen und fieberhaften Zuckungen, und dennoch umgeben von einer viel grösseren Anzahl Leser. Wir sind fest überzeugt, nur das rege politische Interesse und der ungeheure Aufwand von stürmischer Begeisterung waren im Stande, das Gaj'sche Unternehmen zu retten; einen zweiten Versuch solcher Art zu wagen, könnte man nur seinem verhasstesten Feinde rathen. — Also allmäligen Uebergang! Und diesen erwarten wir von allen den Redakteuren der dalmatinischen Blätter. Nur eine grosse Gesammtliteratur kann diese kleinen Völklein zu geistigem Leben emporrufen, nur sie ihnen eine nationale Zukunft sichern.

2. In Wien erschien zum Neujahr 1846 ein Almanach in ruthenischer Sprache, unter dem Titel: „Kranz, den Russinnen zum Erntefest gewunden." Herausgeber ist Herr Jos. Glovacki; der Pränumerationspreis 1 Fl. C. M. Der Ertrag ist für

Digitized by Google

die Unglücklichen in Galizien bestimmt (zu erhalten durch die Redaktion der „Jahrbücher").

V.

Sprachforschung.

1. *Ilirisch-deutsch-italienisches Wörterbuch von J. Drobnić.*

Herr Kaplan Jos. Drobnić in St. Jacob beim Tüfferbad in Steyermark, einer der eifrigsten Patrioten, der so wie alle Freunde der ilirischen Literatur das dringende Bedürfniss eines möglichst vollständigen ilirischen Wörterbuches fühlte, hat seit einer Reihe von Jahren alle die wichtigsten Werke und Zeitschriften der neuilirischen Literaturperiode mit Aufmerksamkeit gelesen und aus den dabei gemachten Notizen und den übrigen älteren und neueren ilirischen Wörterbüchern eines Bělostěnac, Jambrešić, Stulli, Voltiggi, Vuk Karadžić, Richter, Balmann, Frölich und dem neuesten der „Osmanide," sowie dem deutsch-ilirischen bei Gaj erschienenen zusammengestellt und dasselbe der ilirischen Matica zum Druck geschenkt. Der Comité der letzteren bezeugte dem Herrn Verf. seinen Dank für das so ansehnliche Geschenk dadurch, dass er ihn zum Mitbegründer des Fonds ernannte. Da der Herr Verf. indess nur die deutsche Uebersetzung der Wörter beigefügt hatte und das Werk auch für Dalmatien, wo das Italienische mit dem Slawischen concurrirt, berechnet sein muss, so hat der Ausschuss dem Herrn Prof. Ant. Mažuranić, dem Mitverfasser des deutsch-ilirischen Werkes, aufgetragen, die italienischen Benennungen sobald als möglich hinzuzusetzen. Das Werk wird nun bei den Mechitaristen in Wien gedruckt und soll in breitem 16. Format mit gespaltenen mit Columnen feiner Petitschrift wenigstens etwa 20 Bogen stark werden und in 4 Bändchen erscheinen. Das erste, 5 Bogen stark, erscheint bis Jan. 1846 und ist bis dahin der Pränumerationspreis 1 Fl. 20 Kr. C. M. Das ganze Werk soll im Juni 1846 geendet und dann der Preis auf 2 Fl. erhöht werden. Die Redaktion der Jahrb. nimmt gerne Bestellungen darauf an.

2. *Hanka's älteste slawische Evangelien.*

Das so sehnsüchtig erwartete Werk ist endlich erschienen, unter dem Titel: Sazawa-Emauser, jetzt Rheimser Evangelium. 200 S. Text und XXXII. S. Vorrede, welche das Schicksal der Handschrift erzählt. Der kyrillische Text hat auf der gegenüberstehenden Seite eine Umschreibung mit lateinisch-slawischen Buchstaben; und unter demselben stehen die betreffenden Stellen aus dem Ostromir'schen Evangelium; die Ostroger Episteln sind ebenfalls berücksichtigt. Facsimile sind Zwei, eines aus der kyrillischen, ein anderes aus der glagolitischen Hälfte. Der glagolitische Theil ist aber nicht edirt. Mehr nächstens.

VI.

Geschichte und Alterhümer.

Geschichte des serbischen Volks.

Der umsichtige und thätige Buchhändler Herr Vozarović in Belgrad, der bereits die Werke des vortrefflichen Dositej Obradović herausgab, hat sich nun auch ent-

Digitized by Google

schlossen, die Werke des Dimitri Davidović herauszugeben, die durch Geschmack, Schönheit und innern Werth denen des Dositej wenig oder gar nicht nachstehen. Den ersten Band bildet die in dem serbischen Almanach, der 1821 in Wien erschien, abgedruckte Geschichte des serbischen Volks. Derselbe ist verziert mit dem Portrait des Verfassers, dessen Leben zugleich in einer kurzen Skizze von Herrn Svetić als Vorrede geschildert wird; weiter mit dem Portrait Kara-Djordje Petrović's und dessen Biographie nach unseren Jahrbüchern; und endlich mit einer Karte aller von den Serben bewohnten Länder. Trotz allen diesen Beilagen soll das Werk nur 1 Fl. C. M. kosten. Erscheinen wird es Ende Januar und kann bei der Redaktion der Jahrbücher verlangt werden.

VII.

Geographie, Ethnographie, Statistik.

1. *Holzausfuhr aus Russland.*

Warum führt das holzreiche Russland nicht mehr Holz aus als Schweden und Norwegen? Warum nimmt der Holzhandel in Nordrussland nicht stärker zu? Zu diesen beiden Fragen bringt die russische Literaturzeitung 1845. S. 352 folgende nähere Erörterungen. Die Ausfuhr war von 1830 bis 1840 im Durchschnitt 8,993,000 Rub. Banko; 1836 betrug sie über 11 Mill., 1833 kaum über 7 Mill. Die Hauptausfuhr geht nach England; viel auch aus Polen über Danzig. Finnland führt für 2—3 Mill. Rub. Banko aus. Am meisten geht über Petersburg, Riga und Jurburg. Der Hauptgrund dieser geringen Ausfuhr ist der Mangel an russischen Kauffarteischiffen, da die ganze Ausfuhr durch fremde Kauffahrer, Kommissionaire und Verkäufer besorgt wird und es nur etwa hundert kleinere Schiffe in den nördlichen Häfen giebt. Nur durch eigene Schifffahrt könne sich dieser Handel heben. Eine beigelegte Tabelle giebt folgenden Ausweis über die Holzausfuhr aus den einzelnen Häfen Russlands von 1831—1840. Die Summen sind in Papier-Rub.

	Petersburg	Riga	Archangel	Odessa	Taganrog	Jurburg u. A.	Summa
1831 :	2,377,544	2,206,788	655,792	87,695	629	2,064,541	7.372,989
1832 :	1,873,695	1,932,703	635,928	20,850	421	2,632,400	7,096,654
1833 :	2,192,418	1,951,169	900,970	21,517	11,679	1,991,947	7,070,500
1834 :	2,624,178	2,526,387	1,144,776	60,569	2,221	2,627,358	8,985,489
1835 :	2,388,522	2,593,920	868,945	131,064	1,270	2,865,319	9,151,035
1836 :	2,486,618	3,583,203	1,218,146	107,270	3,602	3,633,543	11,052,382
1837 :	2,543,987	3,178,393	1,120,007	174,948	1,936	2,298,393	10,367,724
1838 :	2,240,557	3,354,976	990,402	263,002	1,128	2,613,025	9,463,296
1839 :	2,510,288	3,465,924	549 275	202,828	2,579	3,207,874	9,463,296
1840 :	639,188	803,409	75,852	133,588		1,004,216	2,656,500
	2,237,158	2,911,931½	265,482	467,554½		3,514,756	9,297,750

Die erste Reihe von 1840 sind Silberrubel, die zweite Papierrubel.

Digitized by Google

VIII.

Sociale und Kulturzustände.

1. *Der kroatisch-slawonisch-dalmatische Landtag.*

Während die deutschen Zeitungen über den ungarischen Reichstag so zahlreiche, umfassende Berichte gaben, sprachen sie von der an sich eben so wichtigen und in ihren Resultaten aber weit folgenreicheren Verhandlungen des Landtages oder wie es amtlich heisst „die Landescongregation der vereinigten Königreiche Croatien, Slawonien und Dalmatien" so wenig, dass wir es für unsere Pflicht halten, nach den Nachrichten der Agramer ilirischen Zeitung und den gütigen Mittheilungen unserer Freunde dort, einen möglichst vollständigen Bericht hier mitzutheilen, und uns dabei zu bemühen, nicht blos die Reden der Sprecher möglichst genau wiederzugeben, ohne Einmischung unseres eigenen Urtheils, das wir in die Anmerkungen verweisen, sondern auch die **Namen aller Redner** genau vorzuführen, damit die Leser die Männer kennen lernen, welche hier handelnd auftreten, und die Charactere derselben zu würdigen im Stande sind.

Erste Sitzung vom 23. September.

Bereits an den vorangehenden Tagen langten die einzelnen Herren Ablegaten und Stände der drei Königreiche Croatien, Slawonien und Dalmatien nach einander in Agram an, und wurden von ihren Freunden mit Freuden bewillkommt. Trotz dem fehlten am Tage der Eröffnung mehrere Mitglieder, besonders aus dem höheren Adel und der Geistlichkeit, auf deren Erscheinen man um so bestimmter gehofft hatte, als die zu verhandelnden Gegenstände von dem grössten Gewicht für das ganze Vaterland waren. Als Versammlungslokal für die Sitzungen des Provinziallandtags hatte der Herr Banus, Graf Haller, den Redoutensaal einrichten lassen, der zu diesem Zwecke anständig dekorirt und so arrangirt war, dass in dem innern Raum des runden Saales fünf lange Tische standen, an denen die geistlichen und weltlichen Würdenträger, die Magnaten und die höchsten Beamten, weiter die Deputirten der Comitate, Kapitel und Städte, sowie endlich die Vertreter der abwesenden Magnaten ihre Plätze angewiesen erhielten; die um diesen kreisförmigen Raum herumlaufende und ihn in der Rundung einschliessende Säulenreihe war durch Schranken unter einander verbunden, welche jenen kreisförmigen Raum in sich abschlossen und ausserhalb ihrer Platz gaben den nicht durch besondere Banalbriefe eingeladenen Edelleuten als Zuhörern und Mitberathern aber nicht Stimmgebern, für die zu gleicher Zeit auch noch die Gallerien des Saales offen standen. Früh um 10 Uhr am genannten Tage versammelten sich die Landtagsmitglieder in der Residenz des Banus, Herrn Grafen von Haller, und gingen von da mit diesem und dem Agramer Herren Bischof von Haulik als Banalstellvertreter an der Spitze, nach der St. Marcus-Kirche zum feierlichen Veni Sancte Spiritus. Schon hier schlossen sich dem Zuge einige Hunderte Turopoljer und andere gemeine Edelleute in ihrer gewöhnlichen Tracht und mit Säbeln bewaffnet, dem Zuge an und folgten demselben auch aus der Kirche nach dem Redoutensaale, wo sie theils die Gallerien, theils auch in nicht unbeträchtlicher Anzahl den von den Schranken eingeschlossenen mittleren Raume des Saales einnahmen. Hierauf erhoben sich Se. Excell. der Herr ***Banus, Graf Haller***, und eröffnete die „Landescongregation der drei Königreiche Kroatien, Slawonien und Dalmatien" mit einer kräftigen lateinischen Rede, worin er den Grund der „ungewöhnlichen Verzögerung" der Einberufung des Landtags darein setzte, dass „dem Allerhöchsten Willen gemäss die Landescongregation dieser Königreiche nicht früher als nach bezweckter Magistrats-Restauration des Agramer Comitats angesagt werden konnte;" dann weiterhin er-

Digitized by Google

klärte: „Das Kleinod der nationalen Freiheit beruht zumeist in der Bedingung, über die Angelegenheiten des Landes frei berathen zu können; die Ausübung dieser Freiheit wird aber unmöglich ohne Gemeinsinn und ohne Vaterlandsliebe;“ zur Sicherung dieser Ausübung müsse „in Betreff der Ordnung der Nothwendigkeit nachgegeben und ein gewisses Maass beobachtet werden,“ darum vertraue er, dass die Herren Stände „die zur Aufrechthaltung der bessern Ordnung getroffenen Einrichtungen, welche sie hier sehen, gerecht und billig beurtheilen und auch selbst dahin wirken werden, dass diese hochansehnliche Versammlung durch jene Mässigung sich auszeichne, welche die hohe Bedeutung des Gegenstandes vorschreibt und die Heiligkeit des Orts erfordert.“ Alle Nationen kämpfen jetzt „mit edlem Feuer für ihre unverletzbaren Rechte;“ nicht diese selbst, sondern die Meinungen darüber rufen den Kampf hervor; darum sei vor allem andern Kenntniss seiner selbst und ruhige Besonnenheit nothwendig. „Eine Nation, die glühende Vaterlandsliebe beseelt, die das Bewusstsein einer ruhmreichen Vergangenheit und das Bewusstsein ihrer guten Sache stark macht — und was mehr als dies, eine Nation, die den Schutz des gnädigsten und gerechtesten Fürsten geniesst, eine solche Nation können scheinbare Besorgnisse nicht ängstigen, noch der zweifelhafte Anblick bedrohlicher Zeiterscheinungen ihren Geist erschüttern. Noch nie war das Heiligthum der Nationalität und unserer Municipalrechte fester gesichert, als jetzt, wo wir uns der Ueberzeugung erfreuen, dass Se. geheiligte Majestät der günstigen Förderung unserer vaterländischen Angelegenheiten mit väterlicher und unverkennbarer Liebe sich widmet. Zu unendlichem Danke sind diese Königreiche Sr. geheiligten Majestät verpflichtet für den gerechten und mächtigsten Schutz, wodurch Se. Majestät bei Gelegenheit des letzten Reichstags dem Königreiche Ungarn das was ihm gebührt verleihend, die nationalen und municipalen Rechte dieser Königreiche nicht nur mit fester Hand unverletzt aufrecht zu erhalten, sondern auch später durch das öffentlich gegebene Versprechen zu befestigen geruhte,“ wie Se. Majestät überhaupt Jedem der seinem milden Scepter gehorchenden Völker ein freies Feld zu seiner Entwickelung einräume. Einigkeit und Eintracht seien bei allen öffentlichen Angelegenheiten ein Haupterforderniss; die Meinungen mögen verschieden sein und von Jedem mit Mässigung und durch Gründe verfochten werden, wenn nur Alle von derselben Vaterlandsliebe, von derselben unverbrüchlichen Treue gegen den Fürsten beseelt seien. Nur was „aus dem Genius der Nationalität sich entwickelt und die reellen Anforderungen des Staates zur Basis hat,“ könne dauernden Bestand gewinnen, jede andere Neuerung müsse zu Grunde gehen. Die Versammelten mögen die Berathungen mit Ernst und Ruhe pflegen und „wenn bei dem patriotischen Feuer, das alle beseelt, unsere Municipal- und besonderen Rechte zur Verhandlung kommen, Bruderliebe gegen Ungarn an den Tag legen und auf diese Weise bezwecken, dass mit Berücksichtigung der gesetzlichen Bande die Hindernisse des gegenseitigen Einverständnisses aus dem Wege geräumt und die Nebel des Misstrauens zerstreut werden.“ Der Redner spricht dann seinen Dank gegen den Erzherzog Palatin für seine „gütevolle und gerechtigkeitsliebende Sorgfalt, die er gegen diese Königreiche bewiesen,“ sowie gegen die Herren Bischöfe und Magnaten, „den Herrn Protonotar und vorzüglich die Herren Ablegaten dieser Königreiche aus, die in misslichen Verhältnissen, wie sie sich dort entwickelt haben, bei der Erfüllung ihres Amtes seltene Beweise von Muth und patriotischem Sinn an den Tag gelegt haben.“ Der von dem Reichstage ausgearbeiteten Gesetze seien zwar wenig, aber doch von der höchsten Wichtigkeit, denn wenn z. B. „der Artikel über die ungarische Sprache und Nationalität als höchst wichtig für Ungarn betrachtet wird, so ist er auch für diese Königreiche von keiner geringeren Bedeutung, indem durch die Verordnung dieses Gesetzes das municipale und nationale Gebäude derselben nicht nur aufrecht erhalten, sondern noch stärker befestigt wurde.“ Der Redner schloss mit vertrauungsvollen Worten an die Gerechtigkeit des Thrones. — Diese Rede hatte eine ausserordentliche Wirkung und ward mit stürmischem Beifall aufgenommen, da man alle

Digitized by Google

Ursache hatte, in ihr die Grundansichten der Allerhöchsten Regierung selbst, hinsichtlich unserer Sprache und Nationalität zu erkennen.

Hierauf ward eine königliche Resolution vom 14. Septbr. 1845 verlesen, worin Se. Majestät dem Landtage „gnädig bewilligt, nachdem vor allem die am letzten Reichstage des Königreichs Ungarns und der Nebenländer gegebenen Gesetzartikel und unsere gnädigen Resolutionen, die auf die von Euch Getreuen eingebrachten Repräsentationen in der Zwischenzeit erlassen wurden, publicirt sein werden, die Coordinationsfrage der General-Congregation dieser Königreiche in reifliche Berathung genommen und unserer Allerhöchsten Genehmigung unterbreitet werde."

Hierauf erhob sich sofort der Deputirte des Varasdiner Comitats, Herr ***Peter Horvat***, und sprach: „Unsere Instruction legt uns auf, dass wir an dem Landtage keinen Theil nehmen, sobald der niedere Adel bei demselben Zutritt hat. Wir haben unseren Auftrag Sr. Excellenz dem Banus mitgetheilt und er hat uns versprochen, der niedere Adel solle nur auf der Gallerie Zutritt erhalten. Da nun aber Se. Excellenz ihr gegebenes Wort nicht gehalten, so bin ich gezwungen, den Saal zu verlassen." In demselben Sinne erklärte sich auch sein Genosse, Alex. ***Simunčić***. Darauf erwiderte der Ban, den Varasdiner Deputirten stünde es frei, bei ihrem Vorsatz zu verharren; ihm aber stehe das Recht nicht zu, etwas zu erzwingen und sei er überdies für jede Anordnung der Allerhöchsten Stelle verantwortlich. Darauf verliessen die beiden Ablegaten den Saal, in der Meinung, auch ihre übrigen Gleichgesinnten würden ihrem Beispiel nachkommen; allein es folgte ihnen Niemand.

Nun verlas der Protonotar ***Alex. Mikšić*** die auf dem letzten ungarischen Reichstage geschaffenen Gesetze in lateinischer Sprache, nachdem zuvor eine Allerhöchste Resolution verlesen worden war, des Inhalts: „Indem wir Euch Getreuen die Artikel des vor kurzem geschlossenen Reichstages in glaubwürdiger Form abgefasst, in der Beilage übersenden, wollen wir Euch dessen versichert wissen, dass auch die in der Zukunft zu schaffenden Gesetze in völlig gleicher Form an Euch Getreue gelangen sollen. Denen wir im Uebrigen im Zusammenhang mit unserer an den Reichstag unterm 23. Jan. 1844 erlassenen gnädigen Resolution auch beiliegende, mit ämtlicher Glaubwürdigkeit besorgte Uebersetzungen mittheilen und mit unserer kais. königl. Huld und Gnade wohl gewogen verbleiben." Die Gesetze selbst waren in zwei Spalten neben einander in magyarischer und lateinischer Sprache abgefasst, der Namenszug Sr. Majestät aber in der Mitte unter beiden Texten angebracht. Darauf hob der Banus die Sitzung auf, und lud die Versammelten für den zweitfolgenden Tag zur Anhörung des Berichtes der beiden Landesdeputirten am ungarischen Reichstage ein.

Zweite Sitzung vom 25. Octbr.

Der ***Präsident*** eröffnete die Sitzung, vor welcher der innere Raum durch zwei neue Schranken von dem übrigen getrennt worden war, damit die ohne Banalbriefe Erschienenen von der unmittelbaren Nähe der Tische ausgeschlossen seien, damit dass er nach dem Sinne des Allerhöchsten Rescripts, das die unverzügliche Coordinirung des Landtags für nothwendig erklärt, eine aus 24 Mitgliedern von Magnaten und Deputirten der Comitate, Kapitel, Städte und adeligen Gemeinden bestehende Deputation ernannte, an deren Spitze der Agramer Herr Bischof stand und welche alle Anträge, Wünsche und Beschwerden der einzelnen Jurisdictionen entgegen nehmen, sowie einen Entwurf ausarbeiten sollte, auf welche Weise der Landtag coordinirt (regulirt) werden sollte.

Darauf erhob sich allsogleich ***Dan. Jozipović***, der Comes von Turopolje, und sprach: „Ich sah vorgestern und sehe heute noch einen zahlreich versammelten Adel hier innerhalb und ausserhalb der Schranken, der sich durchaus ruhig, bescheiden und anständig beträgt, obgleich die Frage noch nicht entschieden ist, ob jedem einzelnen Edelmann dasselbe Recht zugestanden werden wird, hieher zu kommen, wie es mir gebührt; Se. Excellenz liess eigenmächtig neue Einrichtungen und

Digitized by Google

neue Schranken errichten und will also noch eher, als der Landtag durch uns regulirt ist, ihn selbst reguliren, und nimmt dem Adel ein Recht, das ihm das Gesetz und der Gebrauch verleiht. Er hat neue Einrichtungen getroffen, entweder darum, weil das vorige Mal Ordnung herrschte, oder darum, weil er auch jetzt sowie immer wieder Unordnungen haben will. In der ersten Sitzung, als die Varasd. Deput. sich beklagten, dass sie nach ihrer Instruktion sich entfernen müssten, wenn der Adel aus dem Saale nicht fortgeschafft würde, sagte der Banus, er habe nicht die Macht, Jemanden auszuschliessen; und heute nun will er via facti das thun, wozu er kein Recht hat, und würde es auch gethan haben, wenn wir uns nicht widersetzt hätten. Wenn der Banus denkt, er könne willkührlich mit uns verfahren, so brauchen wir weder Deputirte, noch eine Congregation; da möge er nur jene auswählen, die ihm gefallen, sie zu sich rufen und mit ihnen über unser armes Vaterland das beschliessen, was ihm gut dünkt. Damit wir nun nicht noch länger im trüben Wasser Fische fangen, so möchte ich wissen und verlange, dass Se. Exc. erkläre, ob er gesonnen sei, den Adel ganz und gar von hier auszuschliessen?"

Darauf erwiderte der ***Banus***, es könne hier vom Ausschliessen gar keine Rede sein, da er Niemanden ausschliessen wolle, sondern nur von der ***Ordnung***. Wo man Gegenstände umfassend, gründlich und mit Aufmerksamkeit discutire, da sei eine Ordnung nothwendig; denn ohne Ordnung gäbe es keine ruhige und gründliche Besprechung. „Ich habe keinerlei Einrichtungen getroffen, um Jemandem ein Recht zu nehmen, oder ihn von hier auszuschliessen; sondern da ich Allerhöchsten Orts für jede Unordnung verantwortlich bin, so habe ich Anstalten getroffen, damit nicht Unordnung werde. Diese meine Einrichtungen haben hinsichtlich des einem Jeden gebührenden Rechtes nicht die geringste Veränderung verursacht, noch werde ich Jemanden in seinen Freiheiten und Rechten hindern, sondern nur das thun, was mir das Gesetz, mein Amt und unser Herrscher auferlegt. Darum bitte ich die l. H. H. Stände, sie mögen in dieser Hinsicht alles Misstrauen abwerfen, denn ich gebe ihnen die Versicherung, es soll über die Angelegenheiten der Verbesserung und des Fortschrittes unseres Vaterlandes, welchen seine gegenwärtigen Zustände so sehr wünschenswerth machen, ohne irgend ein Hinderniss alles zur Genüge und vollständig durchgesprochen werden dürfen."

Darauf erhob sich der Banaltafelbeisitzer ***Joh. Kukovič***: „Da uns unser geliebter Herrscher versprochen hat, er wolle auch fernerhin die Gesetze diesen Königreichen so in zwei Columnen geschrieben zusenden, wie er sie uns jetzt zugesendet, so wünsche ich, dass von Seiten dieser Königreiche unserem erleuchteten Herrscher der Dank dafür ausgesprochen würde. Da nun aber seit jeher immer die einen wie die andern Gesetze, seien sie in lateinischer oder magyarischer Sprache, beide unterzeichnet waren, jetzt aber nur eine einzige Unterschrift, und zwar in der Mitte steht, so glaube ich, sollte Se. Maj. von Seiten dieser Königreiche gebeten werden, Sie wolle uns auch fernerhin mit Ihrer Unterschrift unter dem lateinischen Text allergnädigst erfreuen."

Darauf bemerkte der ***Banus***: „Diese Dinge gehören vor die kurz zuvor ernannte Deputation, welche die Petitionen und Beschwerden zusammenstellen und dem Landtage vorlegen soll."

B.-T.-Beis. ***Kukovič***: „Ich habe geglaubt, der Comité werde blos die Beschwerden und Wünsche der Jurisdiktionen annehmen; da es nun aber festgesetzt zu sein scheint, dass er auch auf die Wünsche einzelner Mitglieder Rücksicht nehmen wird, so haben mich die Worte Sr. Exc. durchaus beruhigt, und werde ich später bei der Verhandlung über diesen Gegenstand mich darüber aussprechen."

Nun erhob sich der Ablegat des Agramer Com., ***Colomann Bedeković***: „Als ich die Einberufung zu diesem Landtage las, schloss ich aus derselben, es werde der Agramer Comitatssaal zu den Berathungen benutzt werden; als ich nun aber in Agram anlangte, musste ich hören, dass der Landtag nicht im Comitats-, sondern im Redoutensaal abgehalten werden würde. Unsere Ahnung hat sich also

Digitized by Google

verwirklicht; ja noch mehr, es sind verschiedene Schranken errichtet, und heute, wie wir sehen, wieder neue; man will den Adel, der seit Ewigkeit frei und persönlich zu diesen Verhandlungen herbeigekommen, mit Gewalt ausschliessen; man sagt, man wolle unseren Landtag coordiniren, coordiniren ohne uns, eigenmächtig und eben so eigenmächtig, wie schon seit einiger Zeit so Vieles in unserem Vaterlande eigenmächtig geschehen ist. Unser Vaterland war schon mehrmals in Parteien zerspalten, wie wir dies auch jetzt mit thränenvollem Auge sehen müssen; allein wenn irgend ein Feind sich gegen dasselbe erhob, da vereinten sich sogleich die Parteien, die getrennten Brüder versöhnten sich, stürmten mit vereinten Kräften gegen den Feind, und jedesmal gelang es ihnen sofort ihn zu besiegen und die Heimath zu retten. Auch jetzt ist unser armes Vaterland leider Gottes in dieser Lage. Lasst uns darum vereinen, ihr Brüder, und einander die Rechte reichen! Vorzüglich ihr Brüder aus Slavonien, die ihr Euch so sehr von uns losgerissen habt, werfet hier, wo es sich um das Wohl des Vaterlandes handelt, jede Privatrücksicht von Euch, und Ihr sollt sehen, dass wir im Stande sein werden, allen Widerstand und alle Hindernisse zu besiegen. Vertheidigen wir unsere Constitution, unsere Freiheit, unsere Rechte! Wir wählen unsere Deputirten, senden sie hierher an den Landtag, damit sie unsere Wünsche und Beschwerden mittheilen, die Mängel verbessern, die Wunden heilen; allein statt dessen kommt ein Dritter und sagt: so muss es sein! Und wir müssen uns demüthigen! Mich hat die Erklärung Sr. Exc., dass er Niemanden ausschliessen wolle, sondern dass er nur wegen der Ordnung diesen Saal gewählt und jene Einrichtungen getroffen, beruhigt; nur wünsche ich, dass seine Worte in das Protokoll eingetragen werden, zugleich mit der Verwahrung für die Zukunft."

Der ***Banus***: „Einem Jeden steht es frei, dies zu thun, und eine Verwahrung ins Protokoll zu setzen."

Der Comes v. Tur., ***Jozipović***: „Auch mich beruhigt die Erklärung Sr. Exc., dass er Niemanden ausschliessen und Niemandem sein Recht nehmen will, ich wünsche aber ebenfalls, dass die Erklärung zu Protokoll genommen werde; indess eine Protestation oder Verwahrung stelle ich so lange nicht, bis ich ausdrückliche Abweichungen sehe, denn früher habe ich nichts worüber zu protestiren. Aber Se. Exc. hat in die oben ernannte Deputation Niemanden aus dem so zahlreichen hier versammelten Adel hineingewählt, obgleich dies seit jeher gebräuchlich gewesen, sondern er will uns mit Gewalt aus unserem Vaterlande verdrängen: weil wir alle Protestanten sind. Er mag uns erst unsere Besitzungen bezahlen, dann wollen wir hinwegziehen."

Graf ***Janko Drašković***: „Was die Verwahrung hinsichtlich des Orts, den Se. Exc. zu diesem Landtage bestimmt, anbelangt, so kann ich der Meinung des Hrn. Agram. C. Abl. keineswegs beitreten (denn das Recht, das Versammlungslokal zu bestimmen, hat seit jeher dem Präsidenten zugestanden); jetzt aber finde ich dies um so weniger nothwendig, weil auch die Umstände es wünschenswerth gemacht haben, dass der gegenwärtige Landtag, an dem man einen so grossen Zufluss von Menschen erwartet hat, und wo sich, wie wir sehen, in der That eine solche Zahl vor uns versammelt hat, in dem engen Comitatssaale keinesfalls Platz gehabt hätte. Im Gegentheil bin ich vielmehr Seiner Exc. dankbar, dass er sich so bemüht, uns einen so schönen Saal einzurichten."

Georg Pisačić: „Ich ehre das Präsidium, allein ein solches, das die adeligen Rechte nicht vernichtet. Was das Lokal anbelangt, so will ich gar nichts sagen. Diese Schranken aber kann ich nicht ertragen, denn sie deuten schon etwas mehr auf die Coordination des Landtags, welche nach meiner Meinung vor dem ungarischen Reichstage nicht vorgenommen werden kann; ja was noch mehr, gerade hier, wo ich vorgestern noch frei stand, sehe ich heute neue Barrièren. Bereits seit dem J. 1824 besuche ich die Landesversammlungen, und noch niemals hat mir Jemand das Recht des Zutrittes verwehrt; allein nun sehe ich, dass man die Adels-

Digitized by Google

rechte aufheben will; aber ich werde meine Rechte vertheidigen und nimmer zulassen, dass mir Jemand in dieselben eingriffe."

Der Agram. Com. Abl. ***Bužan:*** „Was das Lokal anbelangt, habe ich nichts dagegen, dass diese Versammlung nicht im Agr. Comitatssaal gehalten wird, da ich wohl weiss (wie auch kurz vorher der Herr Graf ***Drašković*** erwähnte), dass dem Präsidenten das Recht gebührt, das Versammlungslokal zu bestimmen, und dass die Landesversammlungen von dem Banus ehedem an verschiedenen Orten, wie in Varasdin, Kreutz, abgehalten wurden. Nur gegen die übrigen Vorkehrungen, die auf eine eigenmächtige Regulirung des Landtags abzielen, rede ich, und wünsche in dieser Hinsicht, dass eine Protestation ins Protocoll gesetzt werde."

Der Fiskal ***Kučtić:*** „Hinsichtlich des Lokals und jener allerlei neuen Vorrichtungen will ich mich in keine Discussion einlassen, da mich der Ausspruch des Banus beruhigt, er könne nicht und wolle auch nicht Jemandem seine Rechte kürzen. Aber der Herr Präsident erlaube mir, dass ich mich über die ernannte Deputation ausspreche. So oft Euer Exc. in der neuern Zeit einen Commité, der vor allem unparteiisch sein soll, niedergesetzt haben, so haben Sie ihn stets so ernannt, dass sich nur noch grössere Verwirrungen und Unordnungen daraus ergeben haben. Zu einem Commité müssen damit er nicht parteiisch sei, damit er nicht noch grössere Unzufriedenheit hervorrufe, die Mitglieder von beiden Parteien in gleicher Zahl*) ernannt werden, damit ihm keine Partei etwas vorwerfen könne; es muss ferner auch der Präsident ein durchaus unparteiischer Mann sein, dem beide Parteien Achtung zollen. So wie das irgendwo nothwendig gewesen, so ist es weiss Gott bei uns. Obgleich es bis jetzt von jeher so gewesen, und Euer Exc. es auch an unserm letzten Landtage von 1842 so beobachtet haben, dass in die Deputation für die Beschwerden und Wünsche auch von Seiten des Adels einige Mitglieder ernannt wurden, so haben doch Euer Exc. in die oben ernannte Deputation von Seiten des Adels auch nicht ein einziges Mitglied gesetzt; darum möchte ich ergebenst bitten, dass, wie diess seit jeher bis zur Stunde Gebrauch gewesen', auch von Seiten des Adels einige Mitglieder dazu ernannt würden."

Der Kreutzer Abl. ***Zidarić:*** „Da ich überzeugt bin, dass alle jene Anordnungen von dem Herrn Banus nur darum getroffen sind, damit Ordnung erhalten werde, so habe ich nichts darüber zu sagen, um so weniger, da sie ganz zeitgemäss sind; ich wünsche nur, dass jene Schranken von denen benützt würden, für die sie bestimmt sind."

Der C. Abl. von Syrmien ***Krajčović:*** „Auch ich billige die getroffenen Vorkehrungen durchaus und sehe nicht ein, wie dadurch Jemandem eine Unbill geschehen könne; kann also dem Vorschlage des Agr. Abl. nicht beitreten."

Der Agr. C. Abl. ***Joseph Briglević:*** „Da es seit jeher Gebrauch gewesen, dass bei den Landtagsdeputationen einige Mitglieder des übrigen Adels Theil nehmen, so bitte ich Euer Exc., das auch diesmal zu thun."

Der ***Banus:*** „Zu dieser Neuerung könnte ich mich nur bewogen sehen, wenn auch von den anderen Comitaten Edelleute ausser den Ablegaten in grösserer Zahl hier zugegen wären; allein es wäre ungerecht, wenn aus den anderen Comitaten nur ein oder zwei Mitglieder, aus dem Agramer aber mehrere in der Deputation sässen."

Der Agr. C. Abl. ***Briglević:*** „Dass mein Wunsch keine Neuerung ist, bezeugen alle Namensverzeichnisse der Deputationen, welche bei den Laudtagsverhandlungen ernannt wurden. Wir können sie hierher bringen lassen, damit die H. H. Stände von der Wahrheit meiner Worte sich überzeugen. Was aber die Distinction

*) Das war hier gar nicht möglich; denn hätte Se. Exc. auch alle mit Banalbriefen einberufenenAnhänger der magyarischen Partei in die Deputation gesetzt, so hätten sie doch nicht die Hälfte ihrer Mitglieder ausgemacht.

des Herrn Banus betrifft, dass der Adel der andern Comitate hier nicht versammelt ist, da frage ich, warum sind sie nicht gekommen? Sie sind selbst Schuld daran. Was aber namentlich die slavonischen Comitate betrifft, so haben sie auch ohnehin kein Interesse an unserm Landtage, weil sie ihre besonderen Deputirten an den ungarischen Reichstag senden und also auch nicht so viel Einfluss verlangen können, wie wir."

Ludwig Jellačić: „Diese Schranken, die ich hier mit meinen Händen fühle, scheinen mir wenig genügend, die Ordnung aufrecht zu erhalten; damit Ordnung sei, müssen diese Schranken in unseren Herzen aufgerichtet sein. Der Herr Banus hat erklärt, er wolle und könne Niemanden hindern, weder in der Redefreiheit, noch in seinen Rechten. Diese Erklärung muss in das Protokoll eingetragen werden, das ist meine erste Bitte. Die zweite ist die: der Hr. Banus hat in seiner Rede (ich spreche nicht, um Jemandem die Ohren zu kitzeln, sondern so, wie es mir am Herzen liegt) solche Grundsätze entwickelt, die ein Jeder das Wohl seines Vaterlandes wünschende Patriot mit beiden Händen auffassen muss: so möge auch diese Rede in das Protokoll eingetragen werden. Meine dritte Bitte ist: es möchten auch von Seiten des Adels einige Mitglieder bestellt werden, wie dies bisher, soviel ich mich erinnere, von jeher gewesen. Wenn hier keine Edelleute aus andern Comitaten zugegen sind, so giebt dies keinerlei Grund, dass die von Mehreren dargebrachte Bitte nicht sollte erfüllt werden können. Denn ein Jeder ist selbst Schuld, dass er nicht gekommen; und ein juristisches Sprichwort sagt: de praesenti gaudet Ecclesia. Dass die Edelleute schon durch ihre Ablegaten vertreten sind, wie ich mehrmals einwerfen hörte, hält ebenfalls nicht Stich; weil dann weder die Domherren, noch die Magnaten das Recht hätten, zum Landtage zu kommen, da sie an der Wahl der Ablegaten eben so Theil nehmen, wie jeder andere Edelmann. Bei dem verkünden die Journalisten in die Welt hinaus, die Edelleute hätten das Abstimmungsrecht verloren; darum bitte ich Euer Exc., Sie wollen die Journalisten, welche ja ohnehin Euer Exc. als Obercensor unterstehen, zurechtweisen und sie verhindern, solche Lügen in der Welt auszubreiten."

Der Fiskal ***Novak***: „Da ich hier einen abwesenden Magnaten vertrete und es bisher Gebrauch gewesen, dass auch aus solchen Vertretern Mitglieder in die Deputation kommen, so will ich Euer Exc. im Namen aller Vertreter der abwesenden Magnaten bitten, nach alter Sitte auch aus ihnen einige zur Deputation zu ernennen."

Der Agr. Com. Exactor ***Matlačić***, der ebenfalls einen Abwesenden vertritt, protestirt zuerst von Seiten seines Committenten dagegen, dass ihm gegen alle Gewohnheit und alles Gesetz ein Raum ausserhalb der Schranken angewiesen ist, und hat die Protestation auch von Seiten seiner selbst als Edelmann zu wiederholen; da er nun aber selbst für sich gesorgt habe und mitten in den Saal getreten sei, eingedenk des Sprichwortes: „vigilantibus jura," so wiederholt er nur den Antrag des Herrn Novak und Briglević.

Nun begann der eine Abgeordnete der drei Königreiche am letzten ungarischen Reichstage von Seiten seiner Collegen seinen Dank auszusprechen für das Vertrauen, welches ihm die Herren Stände dieser Königreiche geschenkt haben; allein kaum hatte er zu sprechen begonnen, da fiel ihm der Agr. Abl. mehrere Male ins Wort und verlangte, es sollte vorher der erstere Gegenstand zu Ende gebracht werden. Darauf erklärte der Obergespan von Syrmien, Hr. Baron ***Kulmer***, er habe nichts gegen diesen Saal, noch dagegen, dass aus dem Adel einige Mitglieder in den Commité gesetzt würden, da dies seit jeher Gebrauch gewesen.

Der Kreutzer C. Abl. ***Koritić*** widersetzte sich diesem darum, weil ja der Adel schon durch seine Ablegaten vertreten sei. Stephan ***Köröskenji*** erneuerte die Bitte des Fiskal Novak. Der Administr. des Varasd. Comitats Lentulay schloss sich der Meinung des Hrn. Baron Kulmer an, weil es bisherige Gewohnheit sei. Der Comes von Tur. Jozipović wollte, dass zu Protokoll genom-

Digitized by Google

men werde, es seien bei diesem Landtage auch gemeine Edelleute zugegen gewesen, da er, wie er sagte, keinen Unterschied sähe zwischen seinem eigenen Adel und dem eines anderen hier gegenwärtigen und ärmeren Edelmannes.

In Folge dessen setzte der Herr ***Banus*** nach dem Wunsche der Mehrzahl zu dem Comité noch einige Adelige, die nicht Ablegaten waren. Demnach bestand der genannte Comté aus folgenden Mitgliedern: Präses H. Bischof Haulik; Baron Franz Kulmer, Syrmier, und Graf Peter Pejačević, Kreutzer Obergespan; Graf J. Drašković, Gr. Karl Drašković, Baron Levin Rauch, Gr. Otto Sermage, Steph. Jellačić und Hermann Bužan, Assess. der hoh. Banaltafel; Nik. Mikšić, Protonotär, Franz Šuflay, Abl. des Agr., und Georg v. Čičko, des Czasmaer Capitels; Joh. B. Zidarić, Kreutzer, Joseph Briglević Agr., Alex. Šimunčić, Varasdiner, Franz Delimanić, Veroviticer, Alex. Farkas, Požegaer, Fr. Krajčović, Syrmier Com. Abl.; Dan. Jozipović, Abl. v. Tur.; Ign. Andriević, Agr., Max. Piškorec, Karlstädter, Fr Rizman, Varasdiner, Martin Segercz, Kopreinitzer, Joh. Martinić, Požegaer, Cl. Celebrini, Fiumer, Fr. Joh. Kukuljević, Bukarer Stadtabl.; endlich die nachgewählten: St. Köröškenji, Fr. Novak, Fr. Pisačić und Ant. Kučtić.

Nach Beendigung dieses Gegenstandes interpellirte Georg ***Pisačic*** ausserhalb der Schranken den Protonotar der drei Königreiche, er möge seiner Pflicht nachkommen und die adligen Rechte vertheidigen, da er von den Edelleuten und nicht von dem Bischof oder dem Banus bezahlt werde. Und nach diesen Worten fing er sogleich in croatischer Sprache (bisher war alles lateinisch verhandelt worden, was bekanntlich den zahlreichen gemeinen Edelleuten durchaus unverständlich ist) an: „Eben hier, wo ich vorgestern als freier Mensch stand, sind heute Gitter gemacht; diese Gitter sind freilich bis jetzt hölzern, aber doch so, dass ich sie nicht umwerfen kann; hölzern sind sie jetzt, Brüder, aber seien wir auf unserer Hut, dass sie sich nicht in Kurzem in eiserne verwandeln, ich meine in Soldaten-Bajonette. Man hat uns schon so viel weggenommen, seien wir auf unserer Hut, dass man uns nicht auch das noch Uebrige nimmt. Seht her, wie wir jetzt bedrückt sind; ich luge hier hinter diesen Gittern hervor, wie ein Dieb aus einem Gefängnisse; und dann sagt man noch, dass das gar nicht auf Vernichtung unserer Freiheit hinzielt, sondern nur wegen der Ordnung geschieht. Man setze daher ins Protokoll, dass diese Gitter Niemandem ein Recht nehmen, und dass also ein jeder Edelmann auch ferner sein eigenes Votum habe."

Ivan Kukuljevic' S.: „Ich kann als Rechtsfreund und Freund des Rechtes der Meinung des Hrn. Pisačić keineswegs beitreten, weil ich als solcher mir nicht mehr Rechte zuertheilen darf, als mir zukommt, und dadurch das eines andern wegnehmen oder vermindern, was aus dem Antrage Pisačić's jedenfalls folgte. Das Agr. Com. hat eben so gut seine zwei Gesandten hier, wie die übrigen; wenn also die übrigen Agr. Edelleute mit abstimmen wollten, so würde sogleich der Einfluss aller übrigen Comitate ganz klein oder gar vollständig verschwinden; daraus würde auch folgen, dass auch die Bürger, welche ihre Gesandten hierher senden, ja selbst die Bauern, welche durch die Comitatsdeputirten repräsentirt werden, hierher würden kommen dürfen. Wer wollte nicht einsehen, welche Verwirrung auf diese Weise aus dem Landtage werden müsste? Es mag also bei dem, was Gesetz, Gewohnheit und Recht fordert, auch weiter bleiben."

Der ***Banus***; „Die H. H. Stände sind auf ein anderes Feld abgewichen; dieser Gegenstand gehört zur Coordination und wird dort der Ort sein, weiter davon zu sprechen; jetzt wollen wir den Bericht der Landesdeputirten anhören."

Der Dr. med. ***Ignatz Domin***: „Ich protestire von Seiten meiner Commidtenten und meiner adeligen Person fürs Erste gegen die Ausschliessung durch dies-Schranken und verlange, dass diese Protestation zu Protokoll genommen werdee dann, dass auch den Wittwen und den übrigen nicht persönlich Anwesenden un; ihren Repräsentanten, so wie allen persönlich anwesenden Edelleuten das ihnen nach

Digitized by Google

Gesetz und Gebrauch zufallende Recht auch weiterhin unversehrt erhalten und von Euer Exc. der Beschluss so ausgesprochen werde."

Der Varasd. C. Abl. *Simunčić*: „Wie ich das letzte Mal erklärte, erkläre ich auch heute, dass, sobald der Adel überhaupt in der Folge Einfluss auf die Beschlüsse haben werde, ich nach meiner Instruktion den Saal verlassen muss."

Der Požegaer C. Abl. *Bunjik* wünschte, der übrige Adel möchte als Zuhörer betrachtet werden, dem das berathende (votum informativum), aber nicht das entscheidende oder abstimmende Recht (decisivum) zukomme.

Der Comes *Jozipovic'*: „H. H. Stände! (denn Magnaten erkenne ich hier nicht an) Mit demselben Rechte, mit welchem die slawonischen Comitate dem hiesigen Adel das Stimmrecht verkürzen, ja mit noch grösserem will ich es auch ihnen verkürzen, weil sie auf dem ungarischen Reichstage durch ihre besonderen Gesandten vertreten werden; und dann erst will ich ihnen dieses Recht zuerkennen, wenn sie jenes aufgeben und mit uns in gleicher Weise jene Deputirte absenden und bezahlen werden."

Der Karlstädter Com.-Abl. *Piškorec*; „Ich schliesse mich dem Varasd. Abl. an, und behalte mir das Recht vor, bei dem Coordinationsoperat weiter darüber zu sprechen."

Der Agr. C. Abl. *Bedekovic'* antwortete dem Hrn. Kukuljević, es wäre durchaus nicht ungerecht, wenn das Agr. Comitat verlange, den grössten Einfluss zu haben, weil es das grösste ist, die grösste Anzahl Edelleute hat, die grösste Steuer trägt und also auch das grösste Recht sich aneignen könne. Und dann wandte er sich an Hrn. Bunjik: Die Slavonier, welche so zu sagen gar kein Interesse an dem Landtage hätten, da sie besondere Deputirte an die ungarischen Reichstage sendeten, könnten sich gar nicht beklagen, wenn das Agramer Comitat grösseren Einfluss habe als jene; auch werde dem Agr. Adel sonst ein gesetzliches und gewohnheitliches Recht genommen.

Noch einmal trug der *Banus* dem gewesenen Reichstagsdeputirten Metell Ožegović auf, seinen Bericht zu lesen; allein der Comes *Joziporic'* verlangte, es möge doch endlich mit einfachen Worten ausgesprochen werden, was beschlossen sei, damit man wisse, woran man sei.

Der *Banus*: „Es ist beschlossen, dass jeder, wer es will, seine Verwahrung in das Protokoll eintragen lassen kann."

Jozipovic': „So lange Euer Exc. nicht den Endbeschluss aussprechen werden, ob der hier persönlich anwesende Adel eine Virilstimme hat oder nicht, werden wir diesen Saal nicht verlassen, bis man uns mit den Bajonetten hinaustreibt; wenn Ihnen diejenigen nicht genug sind, die Sie schon haben niederschiessen lassen, so lassen Sie unser noch mehrere niederstechen. Sagen Sie also, haben wir ein Votum oder nicht? Man hat schon lange genug in trübem Wasser gefischt, man hat schon genug über uns ohne uns (de nobis sine nobis) verhandelt."

Der Fiskal *Kučlić*: „Da nun schon so lange über den einen Gegenstand gesprochen wird, ohne dass wir einen Beschluss haben, so bitte ich Euer Exc., Sie wollen nun schon einmal den Beschluss aussprechen, oder wenn wir kein Votum haben, uns mit Soldaten von hier wegjagen lassen."

Der Fiskal *Zinić*: „Schon 13 Jahre besuche ich diesen Landtag, allemal habe ich mein Votum und einen anständigen Platz gehabt: darum protestire ich von Seiten meines Committenten gegen diese Schranken und will, es möge auch jetzt wie bisher das Votum jedem Edelmann ertheilt werden."

Trotz dieser persönlichen Angriffe forderte der *Banus* die H. H. Stände mit allem Gleichmuth auf, sie möchten sich nicht länger bei dieser Frage aufhalten, sondern zurückblickend auf das Beispiel seiner Vorgänger, die immer das Recht gehabt hätten, den Endbeschluss zu seiner Zeit auszusprechen, sich gedulden, bis der Gegenstand, nämlich die Coordination des Landtags, besonders vorgenommen werde.

Der Agr. C. Abl. *Briglevic'*: „Euer Exc. haben in der ersten Sitzung die

Digitized by Google

Varasd. Abl. nach ihrer Erklärung sich entfernen lassen und dadurch bestättigt, dass dem Adel das persönliche Stimmrecht gebührt; heute aber durch neue Schranken unseren Verdacht wieder rege gemacht. Wir bitten also, den Endbeschluss auszusprechen: Gebührt einem jeden anwesenden Edelmann das persönliche Votum oder nicht? Damit wir unsere Schritte darnach richten können."

Der Kreutzer C. Abl. ***Koritić*** erklärte, wenn die einzelnen Edelleute ein persönliches Votum haben sollten, sei er seiner Inssruktion gemäss gezwungen die Tafel zu verlassen.

In demselben Augenblick wiederholte ***Jozipović***, er werde mit den Seinigen so lange in dem Saale bleiben, bis ihn die Soldaten hinausjagen würden, und werde keine andere Discussion mehr zulassen, bis der Beschluss ausgesprochen sei, ob die Edelleute die Virilstimme hätten oder nicht?

So von allen Seiten bestürmt und von dem tobenden Geschrei betäubt, erhob sich Se. Exc. der ***Banus*** und sprach: „Da die H. H. Stände sich mit meinen Erklärungen durchaus nicht zufrieden stellen können, so theile ich ihnen hiermit ein Allerhöchstes gnädiges ***Rescript*** vom **14.** September **1845** mit, das mir in dieser Angelegenheit für den Fall der Nothwendigkeit zu meiner eigenen Richtschnur gegeben wurde." Diese Erklärung brachte ein augenblickliches Schweigen in die stürmische Versammlung. Der Banus übergab das versiegelte und an die Stände der Königreiche Dalmatien, Slavonien und Croatien addressirte Dokument dem Protonotar der Königreiche, der es sofort erbrach und bei vollkommener Grabesstille den Ständen vorlas. Es lautete: „Ferdinand u. s. w. Hochwürdige, Ehrenwerthe u. s. w. Unsere lieben Getreuen! Da zur Aufrechthaltung der Heiligkeit der Berathungen in öffentlichen Versammlungen dies zumeist erfordert wird, dass bei der Fassung der Beschlüsse eine bestimmte Ordnung beobachtet wird, gemäss Unserer beharrlichen Obsorge, die Wir für die Wohlfahrt Unserer vielgeliebten Königreiche Dalmatien, Kroatien und Slavonien tragen, und die besonders dahin gerichtet ist, dass die für den **23.** Septbr. l. J. nach Agram angesagte General-Congregation derselben Königreiche, mit der bei Verhandlungen erforderlichen Würde und Mässigung abgehalten werde, wollen Wir, zugleich streng befehlend, dass indessen, bis das durch Euch Getreue nunmehr vorzunehmende Werk der Coordination besagter General-Congregation vollendet, und durch Unsere Allerhöchste Genehmigung bestätigt sein wird, das Stimmrecht nur von Jenen, die entweder mittelst der Banalbriefe einberufen, persönlich erschienen, oder als Ablegaten der Jurisdiktionen ihr Amt verrichten, gültig ausgeübt werde, und daher auch die Beschlüsse nur in den Stimmen derselben zu beruhen haben. Denen wir übrigens mit Unserer Kaiserlich-Königlichen Huld und Gnade gewogen verbleiben. Gegeben in Unserer Kaiserl. Residenz Wien, den vierzehnten des Monats September im Jahre des Herrn Eintausend achthundert vierzig und fünf. Ferdinand."

Ein donnerndes Živiorufen folgte dem Schluss dieser Verlesung, und gleich darauf ward die Sitzung aufgehoben. Die illirische Partei glaubte nun den ganzen Streit entschieden zu sehen und alle Wohlmeinenden hofften, die Verhandlungen sollten nun mit anständiger und gebührender Ruhe beginnen. Allein sie hatten sich getäuscht, wie

Die dritte Sitzung am 26. September

bewies. Der Hr. ***Präsident*** eröffnete dieselbe mit dem Befehl, es solle der Bericht der Reichstagsgesandten nun vor allem andern angehört werden. Allein sogleich erhob sich der Agr. C.-Abl. ***Bedeković*** und sprach: „Als gestern die Allerhöchste Verordnung vorgelesen wurde, erbebte ich vor Schmerz und Wehmuth und bin kaum heute noch im Stande, ohne Thränen zu sprechen, wenn ich unsere constitutionelle Freiheit so untergraben sehe; ich wollte, obgleich wie versteinert, doch sofort nach der Vorlesung das Wort ergreifen, allein Euer Exc. hob, ich weiss nicht aus welchem Grunde, allsogleich die Sitzung auf. Ganz sonderbar erscheint

Digitized by Google

mir Ihre Handlungsweise, Exc., dass Sie nach so viel schönen Reden, nach so viel Versprechungen sogleich am zweiten Tage, als Alles seinem Ausgang entgegenging, jene Verordnung verkündigen liessen. Warum geschah dies nicht sogleich, ehe noch der Landtag eröffnet wurde? Wäre es nicht schicklich gewesen und hätte es Ihnen nicht mehr Liebe und Zuneigung verschafft, wenn Sie wie ein Vater unter seine Söhne wohlwollend getreten und gesagt hätten: Das hier ist uns von unserem Allerhöchsten Herrn zugekommen, sehet und sorget vor wie ihr könnt? Hatten Sie nicht Gelegenheit dies zu thun, oder wollten Sie es nicht, als die Varasd. Abl. erklärten, entweder der Adel oder sie müssten sich entfernen? Sie haben sie gehen gelassen. Ich bedaure, dass der Agr. Bischof heute nicht da ist, ich hätte ihm gern einige Wahrheiten gesagt; allein von Abwesenden zu sprechen, ist stets unartig. Wenn wir in die alte, mittlere und gegenwärtige Zeit blicken, so bemerken wir, dass unsere constitutionelle Wohlfahrt sehr gross, so gross war, dass es wenige Länder giebt, die etwas Aehnliches gehabt hätten: Wir haben die Banaltafel-Beisitzer, die Protonotare und Räthe selbst gewählt, ja sogar zu der Banuswürde geeignete Personen vorgeschlagen; und jetzt wählen wir nur den Protonotar, der beim Landtage das thun muss, was ihm ein Anderer anbefiehlt, — und die Ablegaten. — Wo ist nun unsere Wohlfahrt hin? Und was trägt die Schuld davon, als unsere Uneinigkeit, der persönliche Eigennutz, die Zänkereien und die Aemtersucht? Die slavonischen Jurisdiktionen können sich freuen, dass die constitutionellen Freiheiten nun dahin sind, dass das einst freie Croatien gleiches Geschick mit Dalmatien theilt, dass sie nun die Croaten beherrschen und dass ihre Gesandten so vieles Gewicht auf dem croatischen Landtage haben, obgleich sie auf dem ungarischen Reichstag besonders vertreten sind. Diese Spinne hat sich über das ganze Vaterland ausgestreckt und wird ihr Gewebe allmählig auch bis nach Slavonien ausbreiten. Wollen wir nur einen Blick werfen auf die Verordnung, dass, so lange der Landtag nicht coordinirt ist, nur die Ablegaten der Jurisdiktionen und diejenigen das Stimmrecht haben sollen, welche durch Banalschreiben einberufen, persönlich erscheinen. Vielen dient dieses Provisorium als Grundlage ihrer Rechte; allein sie mögen auf der Hut sein, dass diese Grundlage das, was sie zu Tage gebracht, nicht wieder vernichtet und sie auch jene Rechte verlieren, die sie früher gehabt? Ferner macht diese Einrichtung den H. Banus den Ständen verhasst, weil es ihn zu Ungesetzlichkeiten zwingt und raubt den H. H. Ständen alles Zutrauen. Ich habe von meinem Committenten die Anweisung erhalten, zu nichts beizustimmen, was auf eine Trennung Croatiens von Ungarn zielte, und mich dem zu widersetzen, und da nun dieses Provisorium bestimmt darauf hinzielt: so schlage ich vor, dass wir von diesem Landtage aus Sr. Maj. für diese Anordnung danken und zugleich unsern König bitten, er wolle uns so lange bei der alten Gewohnheit belassen, bis der ungarische Landtag sich coordinirt hat, da wir nicht einmal die fähigen Personen haben, welche eine so ungeheure Arbeit nach Gebühr auszuführen im Stande wären. Und das wollen wir mit vereinten Kräften thun und der Welt beweisen, dass es eine Lüge ist, was man in der Welt ausgestreut, dass es bei uns eine Opposition gäbe; denn nur wer gegen das Gesetz ist, der ist gegen den König."

Der *Banus*: „Ich habe nur auf jene Anklage zu antworten, als hätte ich mich bei der Publikation irgend einer Hinterlist bedient. Ich habe vom Herzen gewünscht, dass dieses gnädigste Rescript nicht publicirt werden müsste, weil ich dachte, die H. H. Stände würden sich friedlich beschwichtigen und es bei der bisherigen Gewohnheit lassen. Ich habe sie einige Mal ermahnt, sie möchten sich nach dem Beispiele ihrer Vorfahren mit dem Anspruche des Präsidiums zufrieden stellen; allein die H. H. Stände wollten das nicht. Was blieb mir also übrig, als den Entschluss Sr. Maj. des Königs mitzutheilen, der besorgt um das Wohl seiner Unterthanen und unseres Vaterlandes, wünscht, dass die Angelegenheiten dieser Länder mit Ernst, Würde, reiflicher Ueberlegung und Ruhe berathen und erledigt werden."

Digitized by Google

Sogleich machte der Fiskal *Kučtic* eine doppelte Einwendung gegen das vorgelesene Rescript, eine allgemeine und eine besondere: „Die Gesetzartikel **10** und **11** von **1791** bestimmen ausdrücklich, dass unser Vaterland durch keinerlei Rescripte, Manuale und Patente regiert werden könne noch dürfe, sondern solche Schriften sogleich verworfen werden sollen; jenes Rescript ist also ungesetzlich; ungesetzlich auch dessbalb, weil es in die adeligen Fundamentalfreiheiten eingreift, in das Recht der Theilnahme an der Gesetzgebung. Zweitens im besondern. So viel mir bekannt, hat keine einzige Jurisdiktion verlangt, dass der literate (gebildete) Adel von der Discussion ausgeschlossen werden sollte, sondern nur von dem niederen war die Rede. Aber der Richter darf seinen Urtheilsspruch nicht über die Forderungen des Klägers hinaus ausdehnen; hier wäre aber auch der gebildete Adel seines Votums verlustig, und darum ist das Rescript ungiltig, ungesetzlich. Weiter: Niemand, am wenigsten ein Edelmann darf ungehört verurtheilt werden; hier aber ward der Adel ohne Weiteres und ohne dass Jemand weiss warum, abgeurtheilt. Uebrigens wird dadurch auch ein positives Gesetz verletzt, dass nämlich den Wittwen der Magnaten, welchen das Gesetz das Stimmrecht ausdrücklich ertheilt und die es auch am ungarischen Landtage durch ihre Repräsentanten ausüben (Jemand ruft: die Wittwen haben nur Sitz, aber kein Stimmrecht), das Stimmrecht hier genommen wird. Nach dem Sinn dieses Rescripts müsste also für jene Wittwen eine besondere Tafel errichtet werden; und auch darum ist jenes Rescript ungesetzlich. Endlich wird, während die Coordination des Landtags anbefohlen wird, jenen, welche sich coordiniren sollen, schon im Voraus jedes Recht benommen; dies ist aber eben so viel, als Jemandem den Kopf abzuhauen, und dann zu berathschlagen, ob er abgehauen werden soll. Ich habe in keinem Gesetze gefunden, dass die Ablegaten die Repräsentanten jener Edelleute am Landtage wären, die selbst persönlich an demselben erschienen; denn dazu wäre es wie etwa bei der Wahl des Protonotars nothwendig, dass ihnen der Auftrag gegeben würde, Dem oder Jenem die Stimme zu geben; das ist aber nicht möglich, da man nicht weiss, wer als Candidat vorgeschlagen werden wird. Diesem nach repräsentiren die Ablegaten nur diejenigen, weche nicht persönlich erschienen sind. Aus allen diesen Gründen stimme ich der Meinung der Agr. Abl. bei und verlange, es solle bis zur Coordination alles beim Alten bleiben."

Der Agr. C.-Abl. *Briglevic'*: „E. Exc. haben sich gestern vorzüglich darauf berufen, dass, wenn der Agr. Comitatsadel auf die Beschlüsse der Landescongregation Einfluss übte, dann alle übrigen slawonischen Comitate ihrer Einwirkung beraubt würden. Vor allem muss ich erklären, dass dem Adel dieses Recht schon seit den ältesten Zeiten, namentlich seit König Matthias's Privilegien vom Jahre **1465** und **1477**, gebührt, denn dort heisst dieser Landtag ausdrücklich Congregatio Nobilium; obgleich dieses nicht ausschliesslich auf sie bezogen werden kann, weil unter jener „Versammlung der Edelleute" nicht allein die gemeinen Edelleute verstanden werden können. Wir wissen, dass so viele Protonotare, selbst dieser unser gegenwärtiger, der es selbst bezeugen kann, unter der Mitwirkung des hiesigen Adels gewählt worden sind; man kann also durchaus nicht behaupten, dass dies eine Neuerung sei, sondern es ist ein eingewurzelter und durch das Gesetz bestättigter Gebrauch. Viele sagen zwar, es sei dies ehemals auch am ungarischen Reichstage so gewesen, nur jetzt nicht mehr. Allein seit wann ist das? Erst seitdem der ungarische Reichstag in die Magnaten- und die Ständetafel getrennt ist, hat der Adel aufgehört den Reichstag zu besuchen; dafür aber können weder die Magnaten ohne den Adel, noch der Adel ohne die Magnaten irgend etwas beschliessen. Dass aber bei uns jetzt nicht die Zeit zur Coordinirung des Landtags ist, sieht man schon daraus, dass die vielen Schriften aus dem Landesarchiv, die **1840** der von dem damaligen Landtage ausgesandten Deputation zur Erforschung unserer Municipalrechte, oder vielmehr dem Präsidenten derselben, dem Grafen Janko Draškovič übergeben wurden, noch bis zur Stunde bei diesem Präsidenten selbst liegen, also Nie-

mand dieselben hat benützen und zu jener Arbeit sich vorbereiten können. Darin, dass Unterslawonien seinen Einfluss verliere, wenn unser Adel ein persönliches Stimmrecht erhalte, sehe ich keine Ursache, unserem Adel das Votum zu nehmen. Slawonien sendet seine eigenen Deputirten an den ungarischen Reichstag, gibt ihnen seine eigenen Instruktionen, welche denen unseres Landtags oftmals entgegengesetzt sind; — wie kann es also so viel Einfluss verlangen als wir? Es müsste sich darüber erst mit uns verständigen und von seiner besonderen Vertretung abstehen, was es bei Gott nicht thun wird. Darum bin ich der Meinung meines Collegen und empfehle dem Herrn Banus an, dass er nach seinem Eide unsere Rechte schütze und darauf beharre, dass der frühere Sachverhalt bleibe."

Der Comes ***Jozipović***: „Zu dem, was die würdigen Agr. Abl. vor mir gesagt, habe ich weiter nichts hinzuzusetzen, denn ich trete ihrer Meinung mit ganzer Seele bei; und da ich sehe, dass auch Andere darin übereinstimmen, so kann ich nur Euer Exc. bitten, den Beschluss auszusprechen."

Der ***Banus***: „Ich halte dafür, es müsse in den Verhandlungen eine bestimmte Ordnung beobachtet werden; und darum möge vor allem andern der Bericht der Landesdeputirten gehört werden."

Der Fiskal ***Kučlić***: „Da das Rescript zuerst verlesen worden ist, so muss auch zuerst über dasselbe ein Beschluss gefasst werden."

Der Comes ***Jozipović***: „Euer Exc. sprachen von Landesdeputirten; ich erkenne sie nicht für die Deputirten unseres Landes an, denn sie haben nicht ihr Vaterland vertheidigt, sondern sich und ihre Aemter; durch ihre Neigungen haben sie das Vaterland verletzt, und alles was sie thaten, thaten sie nur zu ihrem eigenen Vortheil, d. i. um königl. Aemter zu erhalten. Für unser eigenes Geld sind sie nach Wien gegangen und haben uns dort als Oppositionalisten angeklagt. Ich kenne aber keine Opposition in Croatien, denn ich habe nichts vor Augen als das Gesetz und den König, und bin der getreueste Unterthan des gesetzlichen Königs."

Der ***Banus***: „Wollen Sie sich solcher persönlichen Beleidigungen enthalten!"

Jozipović: „Ich bitte, ich habe noch nicht geendet und darf und will aussprechen, was mir gut dünkt; ist es E. Exc. nicht recht, so geben Sie mir die Aktion. Noch einmal sage ich, dass das die Abgeordneten des Landes nicht waren. Den Agr. Bischof hält das Gewissen ab, hierher zu kommen, denn er weiss wohl, wie viel Unheil er in unserem Vaterlande angerichtet, so, dass wir keine Landesverfassung mehr haben, noch werden mehr sagen können: „Ihr H. H. Stände! (Status et Ordines)" — (denn Magnaten erkenne ich nicht an, wie ich schon gestern sagte), sondern nur: „Ablegaten der Jurisdiktionen und vom Banus Einberufene." Wir wissen ja, welche Summen er jährlich einnimmt, und wie viel er mit ihnen bereits ausgerichtet, freilich nichts Gutes, sondern nur Schlechtes. Ich würde noch mehr sagen, wenn er nur anwesend wäre." — Bei diesen Worten erhob sich der Graf J. Draškovič um zu sprechen; allein Jozipović rief ihm zu: „Ich bin noch nicht fertig und bitte, dass Ihr mich wenigstens als Comes und Repräsentanten der Turopoljer sprechen lasset. Ueber das Rescript darf ich weder als Edelmann von Seiten meiner eigenen Person, noch will ich mehr reden; aber als Comes frage ich E. Exc.: warum haben Sie nicht sogleich am ersten Tage jenes Rescript publiciren lassen? Was haben Sie mit uns beabsichtigt? Vielleicht Komödie zu spielen? Darum haben Sie wohl auch diesen Komödiensaal sich ausgesucht? Ja wahrhaftig, Sie spielen mit uns Komödie, denn auch mir kommt es vor, als spielte ich die Rolle irgend eines Helden. Darum ist es nothwendig, dass wir gleich jetzt unsere Rechte aufrecht erhalten; später wird es umsonst sein: „***Contra vim mortis non crescit medicamen in hortis;***" wir müssen jenes Rescript verwerfen und darum repräsentiren, dass auch fernerhin der alte, in den Gesetzen begründete Gebrauch beibehalten werde."

Graf ***J. Draškovič***: „Hinsichtlich des Gegenstandes selbst will ich meine Meinung aus der Praxis begründen. Bereits seit einem halben Jahrhunderte besuche

ich die Sitzungen dieses Landtags. Unter allen Banen und Vicebanen, welche denselben präsidirt haben, herrschte der Gebrauch, welcher hier in dem gnädigen Rescript vorgeschrieben wird, nämlich dass nur auf die Vota jener Rücksicht genommen wurde, welche die Jurisdiktionen repräsentirten und die von dem Banus besonders einberufen persönlich erschienen. Es ist wahr, es haben viele andere Edelleute dabei gesprochen und ihre Meinung dargelegt; allein an dem Beschlusse haben sie keinen Antheil gehabt und sind auch die Stimmen niemals gezählt worden. Darum finde ich in dem gn. Rescripte auch keinerlei Neuerungen, noch die Nothwendigkeit einer Repräsentation, um so weniger, weil es die grösste Ungerechtigkeit wäre, dass diejenigen, welche ihre Berathungen früher abhalten, dann ihre Repräsentanten, die Ablegaten, wählen und ihnen Instruktionen geben, nun auch noch selbst persönlich hierher kämen und abstimmten. Was aber die Aeusserungen Derer betrifft, welche dies ihr eingebildetes Recht nachweisen möchten, indem sie sich darauf berufen, dass mir im Jahre 1840 Schriften aus dem Archive gegeben worden sind, als ich zum Deputationspräsidenten ernannt worden, so kann ich darauf nur erwidern, dass ich jene Schriften nur gegen ein Reversale aus dem Archive entnommen habe und dass sie noch in meiner Hand sind. Allein das hat Se. Exc. der Banus und der Archivar gewusst. Wenn Jemand die Urkunden benutzen wollte, warum hat er sich nicht bei einem der beiden Herren gemeldet? Ich hätte sie jeden Augenblick wieder zurück gegeben. Nicht ich also bin Schuld, wenn sie Jemand nicht benutzt hat; denn ich habe nie gezaudert, sie unter den genannten Bedingungen zurück zu stellen."

Der Kreutzer C.-Abl. ***Zidarić***: „Was meine Committenten über den Gegenstand denken, hat mein College bereits ausgesprochen; und sehe ich durchaus keine Nothwendigkeit zu repräsentiren. Ueber die Coordination aber halten wir unsere Wünsche bis auf die Folge an uns."

Der Agr. C.-Abl. ***Colomann Bedeković***: „Ich muss offen gestehen, dass ich in den Worten E. Exc. einen viel grössern Angriff auf unsere constitutionelle Freiheit finde, als in diesem Provisorium; denn E. Exc. sagen: dass Sie dasselbe nicht hätten publiciren lassen, wenn sich die H. H. Stände im Sinne desselben vereinigt hätten. Nun, ist denn das unsere Freiheit, dass wir uns im Sinne der Regierung vereinigen müssen? Ich danke für eine solche Freiheit, denn es ist das dieselbe Freiheit, welche die Lombarden und Venetianer geniessen. Wenn aber der Herr Graf J. Drašković sagt, er komme seit einem halben Jahrhundert in die Sitzungen und es habe seit jeher der in dem Provisorium beschriebene Gebrauch daselbst geherrscht, so frage ich: ist es ihm unbekannt, wie die Stände zwei Mal von den Magnaten sich getrennt und in einem besondern Saale die Sitzungen gehalten haben und wie ihnen Allerhöchsten Orts aufgetragen wurde, gemeinsam die Sitzungen zu halten? Was in dieser Verordnung vielleicht Jemandem eine Garantie geben könnte, ist das, dass es heisst: „Die entworfene und von Uns alsbald revidirte und bestätigte Coordinirung des Landtags." Was das Wort „alsbald" bedeute, zeigen unsere Wünsche und Beschwerden so vieler Landtage, die noch bis auf den heutigen Tag nicht erledigt sind. Aus allen diesen Gründen wiederhole ich die Worte meines Collegen, dass E. Exc. nicht blos als Vermittler zwischen den Herren Ständen, sondern auch zwischen uns und der Regierung sich der Vertheidigung unserer Rechte annehmen und sich bemühen wollen, dass die uns geschlagene Wunde je eher geheilt werde."

Der Landesabgeordnete (am ungarischen Reichstage) ***Bužan***: „Auf die Worte des Comes Jozipović, die Wahl der Landesabgeordneten sei nicht gesetzlich gewesen und er erkenne sie nicht als Landesablegaten an, erwidre ich nur, dass ich bereits für drei ungarische Reichstage zum Deputirten erwählt worden bin und die ersten beiden Male von Denselben, die mich das letzte Mal gewählt. Wie früher wurden auch diesmal unsere Beglaubigungsschreiben überall angenommen und Jedermann erkannte uns als gesetzmässige Repräsentanten dieser Königreiche an. Darum

Digitized by Google

protestire ich von meiner und meines Collegen Seite feierlich gegen jene Reden. Dass wir aber nach einem königl. Amte gestrebt und nicht nach dem Nutzen des Vaterlandes, darauf diene von meiner Seite zur Erwiderung, dass ich seit jener Zeit noch keinen Recurs um einen Staatsdienst eingereicht habe."

Der Varasdiner C.-Abl. ***Horvat***: „Auch ich stimme der Meinung des Deputirten Bužan hinsichtlich seiner Gesetzmässigkeit bei und wiederhole, dass jene Gesandten dem allgemeinen Wunsche und ihrer Pflicht gewiss genügt haben. Hinsichtlich des Rescripts aber mögen diejenigen, welche darin eine Verletzung der Freiheit finden, bedenken, dass dies Rescript nur die Folge davon ist, dass man den niederen Adel in Massen hieher geführt hat; und da Einige sagen, durch das Rescript sei unserer Freiheit eine Wunde geschlagen, so bitte ich E. Exc., auch die übrigen Jurisdiktionen berücksichtigen und die Forderungen jener wenigen Redner von den unsrigen unterscheiden zu wollen; denn sonst wird dieser Landtag zu einer Congregation des Agramer Comitats verwandelt."

Der Agr. C.-Abl. ***Briglević***: „Wenn wir den Coordinationsentwurf des ungarischen Reichtags durchsehen, so finden wir, dass derselbe auf den Maassstab der Einwohnerzahl basirt ist, d. i. man will den Einfluss der Jurisdiktionen nach der Zahl ihrer Einwohner bestimmen. Nehmen wir nun das Agramer Comitat; ist es nicht grösser als alle übrigen? Ueberragt es nicht durch die Zahl seiner Adeligen den Adel aller übrigen croatischen wie slawonischen Com.? Können sich also jene Com. nur mit irgend welchem Rechte darüber beklagen, dass das Agramer grösseren Einfluss hat? Wenn man sagt, dass die übrigen Com. nur je zwei Repräsentanten hier haben und ihr Einfluss dann ganz vernichtet würde, wenn der ganze Adel eines Comitats zu den Sitzungen käme, so würde auch das nichts beweisen; denn die zwei Com.-Repräsentanten und die übrigen Ablegaten und Magnaten beschützen sie. Uebrigens muss ich noch hinzusetzen, dass die persönlich am Landtage Erscheinenden nicht desshalb herkommen, um sich den Abl. zu widersetzen, sondern um sie zu unterstützen. Und wie schon mehrmals gesagt wurde, verwehrt ja Niemand den Edelleuten der übrigen Comitate hier zu erscheinen, die ja ohnehin nicht so gar weit nach Agram haben; denn ein grosser Theil der Varasdiner wohnt viel näher an Agram, als an Varasdin oder Kreutz. Darum bitte ich, dass meine Bitte erfüllt werde und es bei dem bisherigen Gebrauch bleibe."

Der Fiskal ***Kučtić***: „Auf die Behauptung des Herrn Grafen J. Drašković, er erinnere sich nicht, dass auf dem Landtage die Stimmen jemals gesammelt worden wären, muss ich behaupten, dass dies nicht im Geringsten beweist, dass das Stimmrecht den Edelleuten nicht gebühre; denn sie konnten ja einerlei Meinung mit den Jurisdiktionen und den Magnaten sein. Fürs zweite würde aber dies nur dann einen Beweis geben, wenn man behaupten könnte, die Stimmen wären gezählt, aber die der Adeligen dabei ausgeschlossen gewesen. Da nun aber kein einziges Comitat gefordert hat, auch der literate Adel solle ausgeschlossen werden, wie doch durch dieses Rescript geschehen, und da meine Deduktionen bisher Niemand umgestossen hat: so wiederhole ich meine Bitte, und falls E. Exc. sie nicht erfüllen können, protestire ich von Seiten der Magnaten, die ich vertrete, und in meinem eigenen Namen gegen jede Vornahme der Landtagscoordinirung und bitte dies ins Protokoll aufzunehmen."

Ludwig ***Jellačić*** bemühte sich zuerst, vom historischen Standpunkte zu beweisen, dass einem jeden Edelmann das Recht des persönlichen Votums gebührt, indem er sich zuerst auf die alte Zeit berief, wo ein Jeder so viel Einfluss hatte, als ihm sein Muth und seine Faust gab. Dann berief er sich auf das Privilegium König Matthias's, auf das Siegel des Landtages, wo die „Gesammtheit der Adeligen" genannt werde, auf die Wahl des Protonotars Petković, wo auch die übrigen Edelleute Antheil nahmen. Dann machte er die H. H. Stände darauf aufmerksam, sie möchten seine Worte nicht übel deuten, er wolle nicht von der Gegenwart, sondern von der Vergangenheit und von der möglichen Zukunft sprechen. Er schätze

die Verdienste des gegenwärtigen Herrschers über alles hoch, vorzüglich die Weise, wie er gegen die alle unsere constitutionellen Freiheiten zu untergraben trachtende ungarische Opposition energisch auftrete und sich bemühe, sie zu vernichten. „Allein ich ermahne die H. H. Stände nicht zu glauben, dass wir immer solche Herrscher haben werden, dass wir Herrscher gehabt, welche unsere constitutionelle Freiheit nicht allzuhoch geachtet haben und dass wir vielleicht wieder solche bekommen; darum wäre es gut, dass wir für die Zukunft sorgen und nicht eher Veränderungen eintreten lassen, als bis sie nothwendig sind, besonders jetzt, wo unser Vaterland so sehr zerrissen ist. Auch unsere magyarischen Brüder haben, obgleich es tausend Mängel gab in ihrem Vaterlande, während des französischen Krieges keinerlei Veränderungen vorgenommen, sondern fingen erst da an zu arbeiten, als ihr Vaterland den Frieden hatte. Darum müssen auch wir jetzt noch bei dem alten Gebrauche bleiben. Wir haben zwar keinen äusseren Feind, allein wir sind uns unter uns selbst Feind. Darum müssen wir zuerst Frieden machen, denn der Friede erbaut und Unfriede zerstört. Man wirft dieser Gegenpartei, der ich in Gutem und Schlimmen nach meiner Ueberzeugung folge, vor, sie wolle die Nation, die Nationalität, das Vaterland untergraben. Gott ist mein Zeuge, dass ich nie die Absicht gehabt habe meinem Vaterlande zu schaden, und dass alles was ich gethan, auf das Beste desselben abzweckte. Was man von dieser Partei spricht, ist Alles entweder ersonnen oder entstellt und verdreht; darum müssen wir diesen Saamen der Zwietracht, den ein böser Geist unter uns gestreut, hinauswerfen, uns die Hand reichen und uns versöhnen, wie es Brüdern geziemt; denn sonst wird sich das Sprichwort erfüllen: *„inter duos litigantes tertius gaudet.“* Zum Schluss fragt der Redner noch, ob das der wahre Wille des Adels dieser Königreiche sein werde, was einige sechs Ablegaten aussprechen werden.

Der Kreutzer C.-Administrator, Graf ***Pejačević***: „Ich bitte E. Exc., die Reihefolge aufrecht erhalten zu wollen, welche Sie am ersten Tage vorgelegt haben.“

Der Agr. C.-Abl. ***Bedeković*** erklärt, er müsse nach seiner Instruktion den Saal verlassen, wenn der Adel ausgeschossen würde; und wenn man sein Verlangen nicht erfülle, so widersetze er sich jeder weiteren Discussion und protestire namentlich gegen die Coordination des Landtags; doch wünsche er, ehe er sich entferne, noch zu wissen, welchen Einfluss man den Jurisdiktionen zu ertheilen gesonnen sei.“

Der Syrmier C.-Abl. ***Krajčović***: „Ich sehe keine Nothwendigkeit einer Repräsentation gegen das gn. Rescript und vereine mich mit dem Ausspruch der Kreutzer Abl.“

Der Adv. ***Čubeković***: „Da Se. Maj. im Art. 1. von 1830 und 1836 offen erklärt haben, dass sie Niemandes Rechte beeinträchtigen wollen, so bestehe ich im Namen meines Committenten darauf, dass gegen das Rescript repräsentirt und so lange von jeder Coordination abgestanden werde, bis allen anwesenden Edelleuten das besondere Stimmrecht ertheilt wird, und dass Se. Maj. über die Sache besser unterrichtet werde.“

Der Gouverneur von Fiume ***Kiš***: „E. Exc. und die H. H. Stände erlauben, dass auch ich über die vorliegende Frage meine Meinung ausspreche. So viel ich aus dem bisherigen Streite ersehe, können sich die H. H. Stände darüber nicht verständigen, ob gegen das gn. Rescript repräsentirt werde oder nicht. Nach meiner Meinung kann, wenn die Regierung in einem zweifelhaften Falle, wo weder ein Gesetz noch ein bestehender Gebrauch entscheidet und die Stände sich nicht vereinigen können, provisorisch entscheidet, darin keine Verletzung der Gesetze oder des Gebrauchs gefunden werden. Dass aber hier ein solcher Fall vorliegt, beweist schon die grosse Meinungsverschiedenheit, die hier darüber herrscht. Was das anbelangt, dass man den Adel nicht gehört hat, so weiss ich nicht, wie man ihn anders hätte hören sollen, als durch seine Abl. oder Repräsentanten. Man hat auch gesagt, das Rescript mache keinen Unterschied zwischen dem literaten und dem ungebildeten Adel. Ich erinnere mich nicht, diesen Unterschied in irgend einem Gesetze gefunden

zu haben; in dem ganzen Rescript giebt es daher keine Neuerung, sondern ist dasselbe nur eine zeitgemässe Entscheidung, welcher wir uns besonders in der gegenwärtigen Lage unseres Vaterlandes unterwerfen müssen, damit endlich einmal der Friede zurückkehre und die Coordination des Landtags, welche schon seit 1836 alle H. H. Stände einstimmig verlangen, und die eine Deputation bereits berathen und ausgearbeitet hat, in der Ordnung, welche Se. Exc. vorgelegt, mit allem Anstande in Verhandlung genommen werden könne."

Der Fiskal ***Kuèlić***: „Da die Worte des H. Gouv. grösstentheils mich, d. i. meine Darstellung betrafen und auf ihre Widerlegung abzweckten, so sehe ich mich zu einer Erwiderung gezwungen. Um mich zu widerlegen, was ihm freilich nicht so leicht von der Hand ging, berief sich der Gouv. Kiš erstens darauf, dass der Gebrauch bis jetzt nichts Bestimmtes feststellt; ich aber behaupte gerade das Gegentheil und berufe mich darauf, was unmittelbar vor mir Viele dargelegt. Zweitens sagt er, dass der Adel nicht anders angehört werden könne, als durch seine Abl. Ich gebe das zu, wenn der Adel seine Abl. zu diesem Gegenstande besonders instruirt hat; allein hier wurden selbst diese nicht gehört, da das Rescript schon vorher anlangte. Drittens gebe ich zu, in keinem Gesetze werde ein Unterschied gemacht zwischen dem literaten und inliteraten Adel; aber diesen Unterschied haben eben Diejenigen gemacht, welche verlangten, dass nur der nicht gebildete Adel ausgeschlossen werde. Und darum bleibe ich bei meiner früheren Meinung."

Der Agr. C.-Abl. ***Bedeković*** gibt das Recht zu, dass da, wo Gesetz und Gebrauch nichts Bestimmtes anordnen, der Landesherr für sich allein entscheidet und interpretirt; allein dass hier ein ausdrückliches Gesetz und ein solcher Gebrauch besteht, dass hier nicht der Wille des Adels herrscht, hat Se. Exc. der Banus vor Kurzem noch bewiesen, da er verlangte, die H. H. Stände sollten ihm vertrauen. Darauf, dass es die grösste Anomalie wäre, wenn die Adeligen, die schon ihre Deputirten beim Landtage haben, auch noch durch Einzelvota mitwirkten, antworte ich, es gäbe hier viele andere Anomalien, wie dass eine einzige Stadt (Varoš) z. B. Agram durch ihren Einfluss auf gleiche Weise das ganze Agr. Com. elidirt. Nur noch eine Bitte habe ich, dass dann auch die Landtagskosten bei ihrer Distribution nach dem Maassstabe des Einflusses am Landtage vertheilt werden und dass E. Exc. den Beschluss aussprechen, ob gegen das Provisorium repräsentirt werden solle oder nicht."

Der ***Banus***: „Da die Majorität der Jurisdiktionen, die ihre Meinung ausgesprochen, eine Repräsentation nicht nothwendig findet, so spreche ich den Beschluss aus: es wird nicht repräsentirt."

Bei diesen Worten schrie Alles, selbst die gemeinen Edelleute auf der Gallerie: Živio! Vivat!

In demselben Augenblicke brüllte ***Jozipović***, der „edle Graf von Turopolje," wie ihn seine hochgebildete Partei nennt: „Krepali a ne živili!" und verliess mit solch edlen Worten, welche den „edlen Grafen" vollständig charakterisiren und die wir uns scheuen, unseren Lesern zu übersetzen, mit einem Wink nach der Gallerie den Saal. In diesem Augenblick stürzten auch die Zuhörer von der Gallerie, die wilde Horde des Comes, nach den Ausgängen, eine allgemeine Verwirrung erfolgte und der Banus hob die Sitzung auf.

Vierte Sitzung am 26. Septbr.

Zu der gewöhnlichen Stunde, um 10 Uhr, eröffnete der H. ***Präsident*** die Versammlung mit folgenden Worten: „Da in der vor. Sitzung beschlossen wurde, es solle der Bericht der Landesdeputirten vorgenommen werden, so bitte ich die H. H. Stände, denselben zu vernehmen."

Baron ***Levin Rauch***: „Da wir den zur Verletzung unserer Rechte gemachten Beschluss gehört haben, so würden wir ganz anticonstitutionell handeln, wenn wir uns nicht der Ausführung dessen widersetzten, dass noch vor aller Coordination

Digitized by Google

des Reichstags das Stimmrecht denjenigen genommen wird, denen es nach Gesetz und Gebrauch gebührt. Zwar gibt man mir als Magnaten jetzt noch das Votum, allein wer gibt mir die Bürgschaft für die Zukunft, wenn ich nicht sollte Denjenigen blindlings mich unterwerfen wollen, welche jetzt in unserem Vaterlande herrschen? Da ich nun aber das nicht will, so will ich auch nicht, dass Jemandes Rechte gekränkt werden sollten. Man hat so viele und so gegründete Beweise zum Schutze des Adels vorgebracht, dass sie Niemand umstossen konnte, sondern es sind die Gegner nur aufgestanden und haben gesagt: wir wollen das nicht. Damit haben sie so viel bewiesen, als hätten sie gesagt: eure Beweise sind gut, schön und gründlich, allein wir wollen das Gegentheil darum, weil wir es wollen. Lasst uns doch ja nicht mit den Rechten eines Andern spielen, meine H. H. Stände, denn es könnte sonst auch ein Anderer mit den unsrigen spielen! Lasst uns nicht zugeben, löbl. Magnaten, dass unseren Brüdern so eigenmächtig ihre Rechte und Privilegien genommen werden; denn wie es nicht unser Verdienst ist, dass wir Magnaten sind, so ist es nicht ihre Schuld, dass sie es nicht sind; ihre Rechte aber gründen sich eben so auf Urkunden, wie die unsrigen. Ich kann mich über den Baron Kulmer nicht genug wundern, der das, was er ist, uns zu danken hat, d. i. demjenigen Adel, der ihn **1790** unter die Indigenen aufgenommen, und der nun statt des Dankes der grösste Feind jenes Adels ist, und wo er kann, heimlich wie öffentlich, gegen denselben arbeitet. Bekannt ist die Instruktion Syrmiens zu dem ungarischen Reichstage von **1843**, wo die Abl. dieses Com. die Rechte des Adels vertheidigten und wie pro aris et focis kämpften; und sehen wir sie nun, wie sie ganz entgegengesetzter Meinungen sind! Ich weiss keinen andern Grund dafür, als den, dass „mit dem Wechsel des Anführers sich stets auch der Geist des Heeres verändert." Indem ich E. Exc. auffordere, nach Ihrem Eide, dass sie die Freiheiten und Rechte dieses Landes und vorzüglich auch dieses Com. schützen wollen, sich des Schutzes des hiesigen Adels annehmen zu wollen, unterstütze ich zum letzten Mal den Antrag auf eine Repräsentation und erkläre zugleich, dass ich im Gegenfall gegen jedes Vornehmen anderer Arbeiten protestire und verlange, dass die Protestation zu Protokoll genommen werde."

Der ***Banus***: „Ich habe darauf nur zu erwidern, dass ich in Folge des Verlangens über die Frage des Rescripts den Beschluss auszusprechen, diesen mit Rücksicht auf die Ablegaten und die Repräsentanten der Jurisdiktionen ausgesprochen habe und davon nicht zurücktreten kann."

Der Comes ***Jozipović***: „Ich bitte E. Exc. ergebenst, ebenso wie bei dem letzten ungar. Reichstage der Palatin sich unserer Rechte schützend angenommen hat, sich derselben ebenfalls annehmen und Allerhöchsten Orts anzeigen zu wollen, was wirklich an der Sache und wahr ist. Verkündigen Sie Allerhöchsten Orts, dass wir die treuesten Unterthanen des Königs sind, dass wir niemals Unfrieden und Verwirrungen angerichtet, dass wir uns stets so betragen haben, wie es adeligen und friedlichen Unterthanen S. Maj. geziemt, wie die letzte Agr. Congregation und der gegenwärtige Landtag am besten beweisen können. Verkündigen Sie weiter, dass wir stets nur uns vertheidigt haben, dass dieses Stimmrecht dem Adel nach Gesetz und Gebrauch gebührt, dass er es seit so vielen Jahren immer ausgeübt, so viele Protonotare gewählt und an anderen Verhandlungen Theil genommen hat. Verkündigen Sie endlich, dass die Beweise der Agr. Abl., des Fiskals Kučtić und des Ludwig Jellačić Niemand widerlegt hat. Und nach so vielen Reden, welche das Herz eines Jeden zerreissen, der die Freiheit und das allgemeine Beste des Vaterlandes liebt, was sagt der H. Graf Pejačević? Lasst uns weiter gehen und nicht die Zeit todt schlagen! Das sind mir also Beweise, das sind mir Widerlegungen! Daraus sieht man, in was für Händen wir sind. Darum bitte ich E. Exc. noch ein Mal, unserer Rechte sich annehmen zu wollen; Sie werden dadurch Ihren Namen verewigen! Und auch Sie, meine H. H. Stände, unterstützen Sie uns, nicht um meinetwillen, denn ich wiederhole was ich schon oft gesagt, mit meiner Person

Digitized by Google

können Sie machen was Sie wollen, sondern wegen unserer gemeinsamen constitutionellen Freiheit, um des allgemeinen Besten unseres Vaterlandes willen. Denn wenn wir uns nicht selbst schützen und bewachen werden, wer soll uns beschützen? Dass es aber jetzt nicht an der Zeit ist, den Landtag zu coordiniren, folgt schon daraus, dass wir für diese Arbeit keine geeigneten Männer haben; und dass wir sie nicht haben, beweist auch der Umstand, dass Niemand unsere Argumente widerlegen konnte. Wollen Sie also sich unserer annehmen! Denn wenn Sie das thun, so können wir fest hoffen, dass uns unsere gesetzlich zukommenden Rechte wieder zurück gegeben werden."

Georg ***Pisačić***: „Ausser den gründlichen Darstellungen der Agr. C.-Abl. und des H. Kučtić, die Niemand von den Abl. und H. Ständen widerlegen konnte oder wollte, habe ich noch etwas anzuführen. Ich erinnere mich, dass bei Gelegenheit einer früheren Protonotarswahl nach dem langanhaltenden Aufrufen des Namens des gegenwärtigen sehr würdigen Protonotars und des Namens eines H. D— die anwesenden Edelleute, unter denen auch viele Ungebildete unius sessionis, aus dem Varasdiner Com. unter der Anführung des Adeligen F— waren, damit der verstorbene Banus Baron Vlašić die Majorität besser erkennen könnte, ihren Candidaten mit dem Finger bezeichneten und die eine Partei zwei, die andere auch drei Finger in die Höhe hob. Nachdem der Präsident Alles langsam mit den Augen gemustert, sprach er die Majorität für den gegenwärtigen H. Protonotar aus. Kann nun noch Jemand zweifeln über das Stimmrecht, dessen die einzelnen Edelleute sich bedient haben? Das vermag nicht einmal der Widerleger des Werkes „De jure voti Nobilibus in Regni Congregatione competentis." Weiter erinnere ich mich, wie in einer Landescongregation (Landtag) H. St. Köröškenji, der weder ein Beglaubigungsschreiben hatte, noch durch einen Banalbrief eingeladen war, trotz dem den Hauptredner spielte. Er opponirte den Varasdiner Abl., bis der eine Varasdiner Abl. Gustav Ožegović wegen eines scharfen Ausdrucks von einigen Ständegliedern zurecht gewiesen wurde; und selbst dann hat derselbe wiederum den Varasdiner Ablegaten kräftig vertheidigt und so sein Stimmrecht vollständig ausgeübt. Meine H. H. Stände, das gn. Rescript greift der Coordination vor; denn erst durch die künftige Coordination beabsichtigt man den Adel auszuschliessen, und das Rescript thut es schon jetzt. Das ist aber gegen die Ordnung, dass eine Coordination vor der Coordinirung eingeführt wird. Wenn die slawonischen Ablegaten sich ihrer Deduktion erinnern, als sie die Einrichtung, dass der anwesende Adel das Votum der C.-Abl. nicht zu nichte machen könne, durchsetzen wollten; und wenn der H. Graf I. Drašković sich seiner Separatmeinung erinnert, die er den Akten der Deputation zur Coordinirung des Landtages beigelegt hat: dann werden wohl weder die Einen noch die Andern läugnen wollen, dass der anwesende Adel mit seinem Stimmrecht wirklich Einfluss auf den Landtag geübt hat. Ich frage nun, wer von den H. H. Ständen wagt es zu behaupten, dass die Regierung das auf Allergnädigste Edikte, auf das Gesetz und den unaufhörlichen Gebrauch gegründete Stimmrecht mit einem Federstrich vernichten kann? Wenn sie aber das nach dem Art. **10.** von **1790** nicht kann, so werden wir einen löbl. Beweis unserer Treue gegen den Herrscher und unserer Anhänglichkeit an das Gesetz geben, wenn wir gegen das gn. Rescript mit unterthäniger Treue remonstriren. Ich stimme daher für eine Remonstration, und zwar um so mehr, da die Com.-Abl. bei einem so wichtigen, unsere Constitution verletzenden Gegenstande ohne bestimmte Instruktion ihrer Committenten gegen jenes Fundamentalrecht der Adeligen sich ausgesprochen haben."

Der Adv. ***Silkaj***: „Man erlaube auch mir, mich von Seiten meiner Committenten zu erklären, welche hier seit jeher das Stimmrecht geübt haben. Ich hatte bereits in der vor. Sitzung mir vorgenommen zu sprechen, allein aus Bescheidenheit liess ich den anderen Würdenträgern den Vorrang; auch viele Andere waren aufgestanden, um zu sprechen, allein ohne sie zu hören wurde der Beschluss gegen das Grundprivilegium des Adels, Einfluss auf die Gesetzgebung zu üben, ausgesprochen.

Digitized by Google

Dass unser Land durch Rescripte nicht regiert wird, ist Jedermann bekannt, und doch soll durch dieses Rescript den Edelleuten ein Recht genommen werden, in dessen Genuss sie sind, wie das Rescript selbst beweist; denn wären sie es nicht, so wäre kein Rescript nöthig gewesen. Wenn die Akten der früheren Landtage im Archiv wären, so könnte ganz genau nachgewiesen werden, dass der Adel unius sessionis (diesen Ausdruck mögen sich die Varasdiner H. H. Abl. merken, denn so heisst er gesetzlich und nicht gemeiner Adel, gregaria nobilitas!) bei den Landtagen das persönliche Stimmrecht geübt hat; man würde sehen, dass solche Edelleute bei den Landtagen dem Lande Opfer (oblata) angeboten, dass sie den Protonotar ohne Candidation gewählt und seit jeher, wie auch das letzte Mal, bei allen Wahlen Theil genommen haben. Hätten sie das Stimmrecht nicht gehabt, wie könnte man das von ihnen sagen. Doch lassen wir die todten Data und sehen wir auf die Zeugnisse der Lebenden. Als in der zweiten Sitzung die Rede darauf kam, es möchten in die Deputation auch von Seiten des Adels Mitglieder gesetzt werden, hat Baron Kulmer selbst anerkannt, dass dies bisher stets so geschehen, was klar beweist, dass die Edelleute auch auf die Landescongregation den persönlichen Einfluss geübt haben. Denn was ist die Landtagsdeputation anders, als der Kern des Landtags. Wenn sie auf den Kern Einfluss haben, so müssen sie ihn noch mehr auf das Ganze haben. In den Akten der unter dem Gr. J. Drašković 1837 zur Coordination des Landtags ausgesandten Deputation, deren Handschrift sich im Archiv befindet und die auf Kosten des Varasdiner Comitats gedruckt wurden, steht ausdrücklich, wie die Com. Verovitice und Syrmien sich über den Einfluss des hiesigen Adels auf den Landtag beklagt haben; S. 9 heisst es: „Hinc tardius comparere quidem nunquam intermiserant, sed tunc statim querelas suas locales coram Regni Congregatione deponere coepere, dicentes quippe: quod illi propter distantiam a Loco servandorum Generalium Congressuum multum distant, ergo nobilitas exigua comparere non possit, Ablegati autem Jurisdictionum cum gremiali Nobilitate Zagrabiensi, occasione discrepationis Opinionum, luctam nullam inire valeant, Conclamationibus tantorum, ubi etiam gregaria nobilitas comparere solet, omnia vinci, Repräsentationem itaque suam eousque nullius ponderis futuram, donec coordinatio Comitiorum horum in aequitatis basi non fuerat stabilita.“ Das ist ebenfalls ein Beweis für den Gebrauch des persönlichen Votums. Sehr im Irrthum sind diejenigen, welche sagen, dass die Stimmen des niederen Adels nicht gezählt worden sind, und damit beweisen wollen, dass er nur das Recht der Meinungsäusserung gehabt; wir wissen ja, wie der frühere Banus Vlašic bei der Wahl des gegenwärtigen Protonotars gesagt hat, er sehe die Majorität für diesen. Er hat also nicht gezählt, sondern nur im Allgemeinen gesagt: „Für diesen sehe ich die *Majorität*;“ und das ist auch eine Art Stimmenzählung, die in unserem Vaterlande besteht. Einige haben gesagt, die Vota würden erwogen (ponderantur) nicht gezählt; auch der Palatin hat sich so ausgesprochen; allein bei dem letzten Reichstage hat er sie doch schön gezählt. Ja und wenn auch alle Landtagsakten verbrannt würden, so bleibt doch das Fundamentalrecht des Adels unversehrt, Antheil zu nehmen an der Gesetzgebung. Wenn man dies dem hiesigen Adel nimmt, so wird er noch weniger als der ungarische. In dem gn. Rescript heisst es, jene Bestimmung sei nur um der Ordnung willen gegeben: wie hat sich denn der hiesige Adel durch 6 Jahrhunderte ruhig verhalten können und wie ist es gekommen, dass er jetzt unruhig ist. Daraus sieht man, dass daran nur die lügenhaften Denunciationen schuld sind. Darum also, ihr H. H. Stände, lasst uns uns erheben für unsere Brüder, für unser Blut, lasst uns der Allerhöchsten Regierung beweisen, dass es eine Lüge ist, womit man uns angeschwärzt, dass es nicht wahr, was man gesagt, als hätte der Adel diese Stadt niederbrennen und die Geistlichen todtschlagen wollen; lasst uns aussprechen, dass der anwesende Adel jenes Rescript mit Unterthänigkeit angenommen, in der Zuversicht, der Geist der Zeit werde es nicht zulassen, dass ihm seine Rechte genommen werden. Lasst uns beweisen, dass wir der Freiheit würdig sind und die Gesetze

Digitized by Google

ehren. Und das werden wir beweisen, wenn wir uns unserer Brüder annehmen, wenn wir dies nicht kaltblütig geschehen lassen. Endlich bitte ich, man möge jetzt abstehen von jeder Coordination des Landtags. Wir haben am ungar. Reichstage gesehen, welche schwere Arbeit es ist, die Comitate zu coordiniren, die doch homogene und gleichartige Körper sind; wie viel schwerer ist die Coordination eines so complicirten und zusammengesetzten Körpers wie unser Landtag. Darum protestire ich von Seiten meiner Committenten gegen jede Coordination und erkläre, dass sie eine solche nicht anerkennen werden."

Der Kreutzer C.-Abl. ***Zidarić***: „E. Exc. haben die Reihenfolge der Debatten vorgelegt und die Mehrheit der Stände hat sie angenommen. Nun aber sind wir auf ein ganz anderes Feld gerathen; darum bitte ich E. Exc. anzuordnen, dass die Gegenstände nach der vorgeschriebenen Ordnung vorgenommen werden. Hinsichtlich des gn. Rescripts habe ich meine Meinung bereits gesagt und setze nur hinzu, dass, wenn der Gegenstand zur Verhandlung kommt, ich jene Unwissenheit, deren uns der Comes von Turopolje bezüchtigt, abweisen und weiter darüber sprechen werde. Jetzt ist für diese Frage noch nicht die Zeit; übrigens muss ich dem Comes erwidern, dass wir nicht ihm, sondern unseren Committenten verantwortlich sind und darum nur von ihnen Zurechtweisungen anzunehmen haben."

Der ***Banus***: „Die Ordnung ist so vorgeschrieben, dass jetzt der Bericht der Landesgesandten vorgelesen wird. Darum seien Sie so gefällig."

Der Comes ***Jozipović***: „Ich lasse mich von Niemandem verdrängen. Uebrigens sehe ich, dass heut' die Agr. Abl. in der Sitzung fehlen, weil sie nach ihrer Instruktion nicht erscheinen dürfen, wenn der Adel ausgeschlossen wird. Darum frage ich E. Exc. fürs Erste: Kann der Landtag ohne sie gehalten werden? Fürs Zweite wollen Sie uns sagen, wer diese unsere Senatoren (starešine), diese durch Banalbriefe Einberufenen sind? Ich kann sie nirgends verzeichnet finden. Ich kenne nur einige Denuncianten, welche sich dadurch Ehre und Würde zu verschaffen wussten, dass sie den hiesigen Adel verleumdeten. Ich wünsche sie zu kennen, damit ich sie anreden kann, wenn es noth thut. Sagen Sie also, wer sie sind und ob ohne die Repräsentanten des Agr. Comitats, welches das grösste ist, die grösste Steuer bezahlt und den meisten Adel zählt, der Landtag gehalten werden kann?"

Der ***Banus***: „Durch Banalbriefe sind jene einberufen, die es bisher immer gewesen: die Magnaten, die Assessoren der Banal- und Distriktualtafel und des Wechselgerichts, dann die Jurisdiktionen. Da ferner der ungar. Reichstag ohne die Abl. des Zaláder und einiger anderen Comitate gesetzmässig abgehalten wurde, so weiss ich nicht, warum nicht auch dieser ohne die Agr. Abl. abgehalten werden könnte."

Der Schriftsteller ***Ivan Kukuljević Sakcinski*** (in kroatischer Sprache): „Damit Niemand glaube, als wollte unsere Partei den Edelleuten das Recht der Redefreiheit (informatio) nehmen, deren sie bisher genossen, und um dieses Recht auch für die Zukunft aufrecht zu erhalten, benutze auch ich das Recht zu sprechen und einigen früheren Rednern entgegen zu treten. Schon vier Sitzungen hindurch hören wir den Turopoljer Comes und einige Agr. Edelleute sich dem widersetzen und dagegen protestiren, dass eine Ordnung hergestellt ist, und gegen die Verfügungen Sr. Maj., als wäre etwas Neues eingeführt, als wäre ein Gesetz oder Gebrauch verletzt. Ich sehe das nicht im Entferntesten, sondern erblicke mit Freuden die wohlwollende Absicht unseres Königs, mit gebührender Sorgfalt Frieden, Ordnung und Eintracht unter uns uneinige Croaten zu bringen, was wir bei der gegenwärtigen Lage der Sachen selbst nicht im Stande wären. Ich weiss, dass in den alten Kriegszeiten, als man nur über Kampf und Kriegszüge berathschlagte, alle Edelleute persönlich zum Landtage kamen; allein nur um als die damals einzigen Krieger und Vertheidiger des Vaterlandes zu hören, was gegen den Feind beschlossen wurde. Allein ich weiss anderseits aber auch, dass schon zu jener Zeit wegen grösserer Ordnung der Gebrauch eingeführt wurde, dass besonders die niederen Edelleute von

Digitized by Google

anderen vertreten wurden. Dies beweist das Dekret III. Vladislav's II. von 1498, worin befohlen wird, dass von 10 Edelleuten immer nur einer zum Landtage kommen soll. Das geschah auch bei uns; der Adel wurde vertreten, wenn sich Unordnung und Zerwürfnisse in die öffentlichen Versammlungen eingeschlichen hatten. Dies beweisen die Landtagsprotokolle von 1658 und 1685, worin es unter andern heisst, der Banus hätte den Auftrag erhalten, von Seiten der Prälaten, Magnaten und des Adels je zwei Vertreter zu sich zu berufen und die Landesangelegenheiten mit ihnen zu ordnen. Eine solche Einrichtung unserer Congregationen ist also nicht eine neue Einrichtung, da sie sogleich nach der Coordination der Comitate in Ungarn eben so wie bei uns eingeführt wurde. Was aber die Anwesenheit des Adels und seine Redefreiheit anlangt, die im Gebrauche gegründet ist, dieser habe ich mich niemals widersetzt, sondern will sie im Gegentheil vertheidigen so lange als möglich. Aber von dieser Freiheit unterscheide ich das Herbeiführen der blinden Masse zum Landtage und bin durchaus nicht dafür, dass dem Adel einer Gemeinde, die nicht allein in dem Agr. Comitate, sondern in allen drei vereinten Königreichen zu herrschen und Vorschriften zu ertheilen trachtet, einer Gemeinde, welche die Quelle aller bisherigen Wirren, alles Zwistes und aller traurigen Ereignisse ist, dass dem Adel dieser Gemeinde und ihrem Vertreter ein grösserer Einfluss zugestanden werde, als dem ganzen Königreiche, als der ganzen Nation. Wir wissen wohl, was die Turopoljer in alten Zeiten zur Vertheidigung des Vaterlandes, des Glaubens, des Königs und ihrer Rechte gethan haben, wir wissen, dass sie sich alle im Herzen mit uns vereinigen würden, wenn sie sich nicht blind und in Masse leiten liessen; allein jetzt, wo sie von der Willkühr eines Einzigen abhängen, könnten sie, wenn man ihnen einen überwiegenden Einfluss gestattete, ohne ihre Schuld für die ganze Nation gefährlich werden und ihr Führer zum *Diktator* des Vaterlandes sich aufwerfen, wornach offenbar sein Trachten und Streben geht, denn dies beweisen seine Thaten klar. — — Von der andern Partei wird auch darauf hingewiesen, dass die Edelleute gemeinschaftlich den Protonotar gewählt haben. Ich kenne die Privilegien, die wir in dieser Hinsicht besitzen, nämlich die von König Ludwig vom J. 1398, von Sigmund 1439 und Matthias 1465; allein ich weiss anderseits auch, dass diese mit der späteren Gestaltung der Comitate und in Folge dessen auch des Landtags aufgehört haben; in der neuesten Zeit haben sogar die Varasdiner Ablegaten die Instruktion erhalten, wem sie als Protonotar die Stimme geben sollen, und der Banus Vlašić hat, wie ich aus eigener Erfahrung weiss, bei der Abstimmung den Beschluss nach der Majorität der Jurisdiktionen ausgesprochen. Darum halte ich mich streng an die Allerhöchste Verordnung und bitte, dass die Landesobjekte endlich vorgenommen werden, da ich weiss, dass die Hälfte des Agr. Com. und das ganze übrige Vaterland meiner Meinung ist."

Der *Banus* erklärte darauf, er habe bereits seine Meinung ausgesprochen, die Stände möchten die Verhandlung über diese Frage verschieben, bis die Reihe an sie käme, und zuerst den Reichstagsbericht anhören und alle übrigen Fragen bei Seite setzen.

Der Comes *Jozipović* bemächtigte sich indess augenblicklich wieder des Wortes: „Ich würde nicht mehr sprechen, wenn ich von H. Kukuljević nicht dazu aufgefordert wäre. Er sagt, ich sei ein Diktator; ich weiss nicht woher ihm das bekannt ist; ist es ihm aber leid, so mag er es sein. Ich habe stets und werde stets sprechen, was ich denke. Ich bin zu Hause und am Landtage mit meinen Vorschlägen mehrmals in der Minorität gewesen; allein niemals habe ich mich aus dem Gleise verführen lassen, niemals habe ich Excesse gemacht, Niemanden habe ich auf der Gasse angegriffen (H. Kukuljević ruft: „Nur mich, und zwar gestern erst!") und habe auch Niemanden beredet, Jemanden zu überfallen, wie es die Anhänger der Partei des H. Kukuljević gethan. Da er aber in croatischer Sprache gesprochen, so will auch ich Allen sagen (besonders seinem des Lateinischen unkundigen Anhange, auf den H. Kukuljević besonders zu wirken getrachtet hatte),

Digitized by Google

in was für Händen wir sind. (Croatisch) Meine H. H. Stände! Ich bin stets ein ehrenhafter Mann gewesen, habe immer die Rechte meiner adeligen Brüder von Turopolje, weche den Herren der andern Partei so viele Sorge machen, vertheidigt. Ich muss sagen, dass ich stets ein ächter Patriot gewesen bin und es sein werde, dass ich mein Vaterland, meine Muttersprache, meine Nationalität geliebt habe. Jeder kann reden, was er will; ich muss sagen, wie die Wahrheit es gebietet. Wo habt Ihr gehört, dass wir Jemandem ein Recht nehmen wollen; nein, wir wollen auch jenen Rechte ertheilen, die noch keine haben. Jemanden einen Diktator zu nennen, ist keine Kunst, aber man muss es beweisen. Wann und was habe ich diktirt? Haben wir etwa die Bauern mit Flinten und Handžaren nach Agram geführt? Haben wir Jemanden gedungen, die Leute unsrer Gegenpartei nieder zu machen, wie Ihr den Italiener, der am 29. August erschossen wurde, gedungen habt, damit er die kräftigen Männer unserer Partei niedersteche (man schreit: „Das ist eine unverschämte Lüge!"). Ich kann Euch verkünden, dass wir von unserem Wege niemals abweichen, dass wir stets unsere Rechte schützen, dass wir immer echte Croaten bleiben werden; denn daraus, dass wir uns von unsern magyarischen Brüdern nicht losreissen wollen, folgt noch nicht, dass wir unser Vaterland zu vernichten trachten. Ich werde keine Bücklinge machen um irgend ein Amt, ich werde keinen Schritt thun, der gegen mein Vaterland, gegen meine Nation wäre, um nichts in der Welt. Lieber wollte ich mit dem Bettelstabe von Haus zu Haus wandern. Noch habe ich einem gewissen Herrn einige Wahrheiten zu sagen, der uns auch immer brdrückt hat, lediglich um Aemter und den goldenen Schlüssel zu bekommen, und der uns bei Hofe so angeschwärzt hat, dass, wenn Jemand um irgend etwas schreibt und bittet, man ihm schon im Voraus sagt, er werde Nichts erhalten. Trotz dem hat mich, Ihr H. H. Stände, in meinem Leben noch nichts so gekränkt, als das Wort, ich sei ein Diktator; denn wer Diktator ist, ist ein Aristokrat, und ich bin der grösste Feind der Aristokratie. Ich beneide Niemanden, dass er einen goldenen Schlüssel an der Seite trägt und ich nicht; ich bin nicht eifersüchtig, dass Jener einen bessern Rock hat als ich; ja bin vielmehr bereit, wenn es noth thut, diesen einen, meinen einzigen mit meinen Brüdern zu theilen. Hr. Kukuljević hat uns immer vorgeredet, er sei gerecht, die eine und die andre Partei habe gefehlt, er wolle nur das vertheidigen, was Recht ist; jetzt aber, ich sage es ihm offen, hat er mir ein grosses Unrecht gethan, dass er mich Diktator nannte. (Und nun fuhr er lateinisch fort.) Ich empfehle mich den Herren Ständen und den durch Banalbriefe Einberufenen und erkläre, dass, so lange die Agr. Abl. hier nicht zugegen sind und so unser Vaterland in der Unterdrückung bleibt (die sich indess, wie wir hoffen, bald zum Bessern wenden wird), ich diesen Saal nicht wieder betrete."

Augenblicklich erhoben sich mehrere Magnaten und Ablegaten, um zu sprechen; allein Se. Exc. der ***Banus*** ergriff das Wort: „Dem Hrn. Comes von Turopolje müssen die Gesetze bekannt sein, welche jede Verletzung der fremden Ehre verbieten. Der Hr. Comes hat hier offen die edelsten Männer unseres Vaterlandes beleidigt, und ich kann ihn nicht entlassen, ohne ihn darüber zurecht zu weisen (es waren hier noch verschiedene Reden gefallen, welche die Zeitungen nicht abdrucken durften, und die auch wir nicht mittheilen können).

Der Comes ***Jozipovic'*** erwiderte darauf gleichgiltig: „Ich ehre E. Exc., allein gestatte Ihnen nicht das Recht, mich zurecht zu weisen; denn eben so sehr als Sie mich tadeln, tadele ich Sie." Und nach diesen Worten winkte er mit der Hand, rief seinen Anhängern auf der Gallerie mit lauter Stimme zu: „Hajde van!" und verliess mit etwa 200 Mann für immer das Sitzungslokal.

Erst nun kann man sagen begann der Landtag; denn ohne alle weitere Störung und in würdigem Anstand hörten die Stände den Bericht der beiden Landesdeputirten am gewesenen ungarischen Reichstag an. Erst um 2 Uhr Nachmittags [illegible] Se. Ex[illegible] Sitzung und verschob den Schluss des Vortrags des Berichts

Digitized by Google

Fünfte Sitzung am 30. Septbr.

Bereits beim Beginn der Sitzung zur gewöhnlichen Stunde bemerkte man eine Anzahl solcher Mitglieder des Landtags, welche, angewidert durch den stürmischen Kampf mit der magyarischen Partei, zu den beiden letzten Sitzungen gar nicht gekommen waren und die es nun wieder für ihre Pflicht hielten, ihre geistige Kraft zum Wohl des Vaterlandes zu verwenden. Nach wenigen Eingangsworten des Banus setzten die Landesdeputirten ihre Relation über die Verhandlungen des letzten ungarischen Reichstags fort und brachten sie bis zum Schluss. Sofort rieth nun der ***Banus*** den Ständen, den Bericht zur genaueren Durchsicht und zu etwa darauf zu gründenden Repräsentationen der bestehenden Landesdeputation zu übergeben; welchem Vorschlage auch die Ablegaten sogleich beistimmten.

Darauf erhob sich der Pož. C. Abl. ***Bunjik*** und sprach nach dem ihm gewordenen Auftrage den beiden Landesdeputirten den feierlichen Dank seines Comitats für den Muth, die Anstrengung und treue Pflichterfüllung aus, mit welcher sie die Rechte des Vaterlandes bei dem Anstürmen der magyarischen Deputirten vertheidigt hätten. Gleichen Dank brachte ihnen, sowie dem Hr. Banus, der Graf J. ***Drašković*** im Namen einiger abwesenden Magnaten.

Nach ihm erhob sich der Karlstädter Stadt-Abl. ***Smendrovac*** und sprach in der Nationalsprache (der Erste unter den Abl. der Jurisdikt.): „Wie aus dem eben verlesenen Bericht, ebenso sehr und noch mehr haben die H. H. Stände durch öffentliche und Privatnachrichten sich von der grossen und ausserordentlichen Mühsal und Anstrengung überzeugen können, mit der die gewesenen Deputirten dieser Königreiche vor dem ungarischen Reichstage unsere Municipalrechte und unsere croatisch-slawonische Nationalität vertheidigt. Sie haben die wahrhaft bewundernswürdige, wahrhaft männliche Geduld gesehen, mit welcher sie die giftigen Angriffe der magyarischen sogen. Opposition gegen unsere geliebte Nationalität bald muthig abgewehrt, bald im Bewusstsein der Grösse ihrer Rechte edelmüthig übersehen und verachtet haben. Meine H. H. Stände, jene unerschütterliche Geduld, die sie nach ihrer Pflicht, wie es Ehrenmännern geziemt, im Schutze ihres Vaterlandes bewiesen, war in der That so gross, dass, wenn uns der letzte ungarische Reichstag überhaupt etwas Gutes gebracht hat, das Vaterland dies seinen edlen Deputirten zu danken hat; mehr aber noch als alles dies hat es ihnen dafür zu danken, dass unsere grausamen Feinde uns nicht noch grausamere Wunden geschlagen haben. Darum habe ich im Namen meiner Committenten den Vorschlag zu machen, dass den H. H. Herman Bužan, Karl Klobučarić und Metell Ožegović, unseren gewesenen Deputirten, so wie dem Hrn. Baron Franz Kulmer, der an der obern Tafel mit grosser Beredtsamkeit sein Vaterland als ächter Sohn desselben aus eigenem Antriebe vertheidigte, von Seiten dieser Königreiche ein öffentlicher Dank ausgesprochen werde für ihre Standhaftigkeit und ihren Patriotismus; und dass Sr. Maj. unserem gnädigsten König und Herrn von Seiten der croatisch-slawonischen Nation der kindliche Dank gesagt werde für den hohen Schutz, dessen er unsere Rechte beim letzten ungarschen Reichstage gewürdigt hat."

Nachdem dieser Vorschlag mit stürmischem Applaus aufgenommen worden war, übergab der Banus dem Protonotar dieser Königreiche vier so eben herabgelangte Königl. ***Resolutionen*** auf die von dem letzten Landtage der drei Königreiche eingereichten Bitten und Beschwerden, welche sofort vorgelesen und dann an die Landesdeputation zur weitern Verhandlung abgegeben wurden. Das Allerhöchste Rescript im Betreff des ***Turopoljer Adels*** vom 21. September 1845 lautet: „Ferdinand I. u. s. w. Um dass die Verhältnisse des Turopoljer Adels hinsichtlich der Art und Weise, wie derselbe im Agr. Comitate das Stimmrecht zu üben hat, mit entsprechender Berücksichtigung aller Nebenumstände erwogen und entschieden werden können, haben Wir auch die Meinung Ew. Getreuen zu vernehmen beschlossen, Euch zugleich überlassend, über diesen Gegenstand Euere Ansichten Uns zu eröffnen. Denen Wir im Uebrigen mit unserer Kaiserl. Königl. Huld und Gnade ferner wohl-

Digitized by Google

gewogen verbleiben, etc.“ Von den drei Resolutionen lautete die erste vom 23. Jan. 1844: „Im Namen Sr. geheiligten Kaiserl. Königlichen apost. Majestät des allerdurchlauchtigsten Herrn, u. s. w. den zur Landes-Congregation versammelten Herren Ständen der Königreiche Dalmatien, Croatien und Slavonien hiemit g. kund zu geben: Da zur Errichtung einer *Lehrkanzel* der *Arznei-* und *Wundarzneikunde* bei der k. Akademie der Wissenschaften in Agram keine Nothwendigkeit obwaltet, in wiefern die Stände die Begründung einer Lehrkanzel für die *Geburtshilfe* annoch ansuchen sollten, so wollen die Stände, da eine solche Lehrkanzel ausser dem Gehalte für den Professor auch andere Auslagen nothwendig macht, aber zu deren Deckung kein öffentlicher Fond vorhanden ist, vorläufig für einen zu derartigen Ausgaben benöthigten Fond Sorge tragen. Was denselben auf ihre Remonstration vom 24. April 1843 anmit entgegnet wird.“

Die zweite Allerhöchste Resolution vom 31. October 1844 heisst: „Auf die Repräsentation vom 24. April 1843 — bezüglich der *Zahlung des Nacht-Kreuzers* (crucifer salgamalis) für die Bequartirung der Garnison, als auch der durchziehenden Truppen in der Stadt und im Distrikte Buccari, wie auch in dem Kameral-Küsten-Distrikte wird anmit erwidert: dass die Ansprüche der Stadt Buccari hinsichtlich der Zahlung des Nacht-Kreuzers für die gemeinen Soldaten und das Quartiergeld für die Officiere an und für sich aufgehört haben, sowohl für die verflossene Zeit, indem seit dem Jahre 1834 kein Garnisons-Militair dortselbst stationirt, im Jahre 1841 aber auf eigenes Verlangen der Stadt eine Compagnie des Infanterie-Regiments Baron Wimpffen dahin verlegt wurde, wobei sich die Stadt verbindlich machte, das Militair, im Falle es nur solches erhalten würde, ohne jede Belastung des Militair-Aerars selbst zu bequartieren, — als auch für jetzt, indem das auf das Verlangen der Stadt Buccari früher dahin verlegte Militair, am 25. Januar 1843 von dort wieder entfernt wurde, wesshalb die Stadt mit der Bequartirung nicht beschwert sei. Was die durchziehenden Truppen anbetrifft: da für die Bequartirung solcher ohnedies der Nacht-Kreuzer stets gezahlt wurde, so ist kein Grund zu einer Beschwerde vorhanden.“

Die Allerhöchste Resolution vom 28. Novbr. 1844 gibt bekannt: „Dass Se. geh. Maj. mittelst a. h. Resolution vom 29. Octbr. l. J. die hinsichtlich der *Getreideausfuhr* zur See aus den Häfen Fiume und Zengg nach dem lombardisch-venetianischen Königreiche bezüglich der Dreissigst-Abgaben bestehende Begünstigung auf sämmtliche Freihäfen des ungar. Küstenlandes huldreich auszudehnen geruhet haben, was denselben H. H. Ständen rücksichtlich auf Ihre unterbreitete Repräsentation vom 22. April 1843 anmit zur Kenntniss gebracht wird.“

Nach dieser Vorl. sprach C. Abl. *Horvat* (croatisch): „Schon den zweiten Tag sehen wir die Sitze der Agr. Abl. leer; damit dieses Beispiel nicht auch von Andern nachgeahmt werde, bin ich der Meinung, es möchte eine Repräsentation vom Landtage aus durch einen Courier Allerhöchsten Ortes eingebracht werden, damit Se. Maj. dem Agr. Comitat aufgäbe, seine Abl. in die Sitzung zu senden.“

Der *Banus*: „Ist es allgemeiner Wunsch, so will ich mich dem Antrag nicht widersetzen.“ — Und sogleich erklärten alle Abl., es sei dies allgemeiner Wille.

In diesem Augenblicke fing der Agr. Com. Exactor *Mattačić* ausserhalb der Barriére an zu sprechen; da er aber im Ueberrock erschienen war, so fiel ihm Jemand ins Wort, in solchem Anzuge schicke es sich hier nicht mit zu discutiren. Es erhob sich ein kleiner Wortstreit, der indess sich bald legte, worauf Mattačić sprach: „Ich kann mich nicht genug wundern, wie der Landtag etwas so Ungesetzliches von Ablegaten verlangen kann, wie, dass Sie gegen ihre ausdrückliche Instruktion handeln. Sie sind ja ihrem Comitat verantwortlich; dieses wird eine Congregation halten und dann selbst beschliessen, was ihre Deputirten thun sollen.“

B. T. Ass. *Kukovič*: „Niemand hat davon gesprochen, dass die Ablegaten gezwungen werden sollen, in die Versammlung zu kommen, sondern nur vom Comitate war die Rede, es solle diesem aufgetragen werden, seine Deputirten herzu-

Digitized by Google

senden; was ich ganz in der Ordnung finde, um so mehr, weil nun das Coordinationsoperat vorgenommen werden soll, und dann sie, welche das grösste Comitat bilden, nicht zugegen wären, und also über sie ohne sie berathen würde."

Darauf trug der ***Banus*** dem Protonotar auf, eine Repräsentation abzufassen, und kündigte den Ständen zum Schluss der heutigen Sitzung die Vornahme des Coordinationsentwurfs für die nächste an.

Da die landtägige Deputation mit Arbeiten überhäuft war, so war am **1.** und **2.** Octbr. keine öffentliche Sitzung.

Sechste Sitzung vom 3. Octbr.

Der Banus eröffnete die Sitzung um **10** Uhr Morgens mit der Aufforderung, die H. H. Stände möchten vor allem den Entwurf der in der letzten Sitzung beschlossenen Repräsentation anhören. Sofort las auch der ***Protonotar*** den Entwurf vor, worauf der Präsident die Bemerkungen der Anwesenden verlangte.

Der Varasd. Administrator ***Lentulay***: „Mir scheint der Ausdruck nicht an seiner Stelle: es würden wegen ihrer Abwesenheit keine Beschlüsse gefasst."

Baron ***Kulmer***: „Mir scheint, es könnten die Worte über den Widerstand der Abl. weggelassen werden, weil sie gebunden sind, ihre Instruktion zu befolgen."

Der Protonotar anwortet, jener Ausdruck beziehe sich auf das Comitat selbst.

Baron ***Kulmer***: „Auch so kann es nicht stehen bleiben; denn die k. Resol. war noch Niemandem bekannt, als die Instruktion gegeben wurde."

Graf J. ***Draškovič***: „Ich bitte diesen Punkt noch einmal vorzulesen (es geschieht). Mir gefällt es durchaus nicht, dass man sagt, das genannte Comitat mache einen integrirenden und nothwendigen Theil des Landtagskörpers aus; denn das bedeutet so viel, dass ohne dasselbe der Landtag nicht einmal gehalten werden könnte. Und da der ungarische Reichstag auch ohne einige Comitate, die ebenfalls ein integrirender Theil des Reiches sind, Sitzungen halten konnte, so sehe ich nicht ein, warum auch wir es ohne das Agr. Comitat nicht könnten. Darum meine ich, könnten jene Worte ganz wegbleiben."

Administr. ***Lentulay***: „Wenn die Agr. Abl. wirklich einen essenziellen Theil dieses Landtags bilden, so bleibt uns nichts übrig, als die Sitzungen aufzuschieben, bis das Comitat gezwungen wird, seine Gesandten herzusenden; aber ich sehe gar nicht ein, dass ihre Gegenwart unumgänglich nothwendig wäre, und meine daher, es möchte anstatt „necessaria" gesetzt werden „exoptabilis."

St. Abl. ***Piškorec*** schlägt vor, jene Worte ganz auszulassen und dafür zu sagen, es sei des Com. Pflicht, seine Abl. in die Sitzungen zu senden.

C. Abl. ***Delimanić***: „Da das Agr. Com. ein constitutiver Theil dieser Königreiche ist, so ist es seine Pflicht, dies zu thun. Es muss also dazu gezwungen werden, damit dies keine weiteren Folgen habe."

C. Abl. ***Bunjik***: „Wie die slawonischen Com. gezwungen worden sind, muss man auch das Agramer zwingen."

I. Kukuljević Sakcinski: „Ich schliesse mich der Meinung der slawon. Abl. an, da mir der Befehl König Matthias's vom Jahre **1477** bekannt ist, der dem Kreutzer Com. aufträgt, seine Deputirten an den Landtag des Königreichs Slawonien zu senden. Ueberdies giebt es ein Statut von **1584**, das vorschreibt, der Banus müsse gegen die zum Landtage nicht Erscheinenden nach dem Dekret Vladislav's Art. **1.** einschreiten. Dieses Statut wurde **1588**, **1734** und **1736** erneuert; auch unter Ferdinand **1636**, Art. **21.** bestättigt und gegen die Nichterscheinenden eine Busse von **100** ung. Gulden verhängt. Nichterscheinenden Magnaten ward **1624** eine Strafe von **200** Fl. aufgelegt und die Execution dem Banus oder Protonotar aufgetragen. **1682** und **1686** wurden die Obergespane erinnert, zur Landescongregation zu erscheinen, mit Berufung auf die oben angeführten Statute, und **1792** ward nach dem Dekret Vladislav's wiederum eine Busse festgesetzt. Aus allen diesen Gründen würde ich meinen, es sollten nicht nur die Agramer Abl., sondern auch die Obergespäne zum Erscheinen gezwungen werden, da sie wegen ihrer tiefen

Kenntnisse und ihres Amtes viel Erfahrungen zum Besten des Landes beibringen könnten."

Graf Sam. ***Keglević*** kann ebenfalls den Ausdruck: „essenzieller Theil" nicht loben und meint, man solle den von H. ***Kukuljević*** angeführten Statuten gemäss mit der Repräsentation zugleich die Aktion (Eintreibung der verwirkten Strafe) gegen das Com. einsenden.

Der Pronotar liest den Satz mit Auslassung der erwähnten Worte noch einmal vor.

Graf ***Keglević***: „Es sollte auch hinzugesetzt werden, desshalb würden die Sitzungen durchaus nicht aufhören."

Mehrere Stimmen zugleich: „Das wäre lächerlich, die That wird es zeigen." Und so ward die Repräsentation angenommen und sogleich expedirt. Sie lautet in ihren Hauptpunkten dahin: „Es gibt kein Beispiel in den Analen des Reiches, dass die Ablegaten irgend einer, durch Banalbriefe eingeladenen, Jurisdiktion am Landtage zu erscheinen sich geweigert oder gar, nachdem sie erschienen, deswegen, weil irgend ein zur Verhandlung genommener Gegenstand gegen ihr Votum entschieden worden, die öffentliche Sitzung verlassen und erklärt hätten, nicht mehr bei derselben zu erscheinen. Und dennoch haben die Agr. C.-Abl., nachdem das Allerhöchste Rescript — — — verlesen, und nach einer ernsten Berathung, durch eine unbezweifelte, offenbare Majorität derer, welche nach dem gn. Rescript — — thätigen Antheil am Landtage haben dürfen, mit unterthänigem Gehorsam angenommen worden, erklärt, sie müssten nach ihrer Instruktion gegen die vorzunehmende Coordination des Landtags protestiren und die Sitzungen verlassen; und sind zu den folgenden Sitzungen wirklich nicht erschienen. Da wir nun aber davon völlig überzeugt sind, dass das Agr. Com. nicht einmal das Recht hat, seine Abl. mit einer ähnlichen, dem constitutionellen System widersprechenden Instruktion zu versehen, so bitten wir Ew. geh. Maj. inständigst und demüthigst, die gedachte Instruktion gnädig aufzuheben und dem Agr. Com. gütigst zu befehlen, seinen Gesandten die Sitzungen regelmässig zu besuchen, aufzutragen. Ew. Maj. u. s. w."

Darauf schlug der ***Banus*** vor, es möchte das ***Operat*** der **1837** ausgesandten Landesdeputation über die Coordinirung des Landtags vorgenommen und Punkt für Punkt von dem Protonotar vorgetragen werden. Was denn auch geschah und langte man in dieser Sitzung bis zu §. **7.**

Das Operat selbst führt den Titel: „***Acta der Landesdeputation*** zur Coordinirung des Landtags der Königreiche Dalmatien, Kroatien und Slawonien und zum Behufe eines an demselben zu führenden Diariums, verhandelt am **15.** Juni **1837** und den folgenden Tagen," und schlägt nach einer umfassenden Einleitung, die wir hier weglassen, folgende bei der weitern Verhandlung des Landtags besprochene Paragraphe vor.

§. 1. „Der ***Präsident*** der Landescongregationen wird der Banus sein, der das Recht hat, stets mit Zustimmung Sr. geheil. K. K. Maj., die H. H. Stände einzuberufen und den Versammlungsort zu bestimmen, doch jedesmal innerhalb dieser Königreiche. Wäre die Banuswürde unbesetzt, oder der Banus ausserhalb der Königreiche, so ist der Stellvertreter der Banalwürde (Banallocumtenent) und in Ermangelung eines solchen der älteste Obergespan Präsident."

Bei diesem Punkte schlug nur der Wechselger.-Ass. ***Klobučarić*** vor, statt der Worte „Praesidem constituat Banus" zur Vermeidung jedes Missverständnisses zu setzen: „Praeset sit Banus."

C.-Abl. ***Koritić*** schlug vor, der Landtag sollte abwechselnd in Kroatien und Slawonien gehalten werden. Dazu stimmten sogleich auch die übrigen Deputirten bei und der Banus sprach den Beschluss in demselben Sinne aus.

§. 2. „Zu den Landescongregationen sollen durch Banalbriefe folgende Personen, die daselbst ***Sitz und Stimme*** haben, einberufen werden: a Alle katholischen Diözesanbischöfe des lat. und gr. un. Rit.; dann der gr. nichtun. Mitropolit und diese Bischöfe, wenn sie besondere Bisthümer haben oder wenigstens ein Theil derselben in den Königreichen Kroatien und Slawonien; ferner die römisch-kathol. Ti-

Digitized by Google

tularbischöfe, welche nämlich den Titel eines Bisthums haben, das einst zu diesen Königreichen gehörte und das, wie man erwarten kann, wieder mit denselben wird vereinigt werden, insofern sie in den Königr. Kroatien oder Slawonien wohnen; b der Prior Auranae; c der Vicecapitain der Königreiche; d das Agramer, Djakovarer, Zengjer (Senjer), Modruser oder Korbavier Dom- und die Collegialkapitel von Fiume und Casma; e die Obergespäne und ihre Administratoren; f der Gouverneur von Fiume; g die selbstständigen und majorennen Magnaten; h die Comitate dieser Königreiche; i der Comes von Turopolje; k die freien k. Städte Agram, Varasdin, Kreutz, Kopreinic, Zengj, Požega, Karlstadt, dann die freien See- und Handelsstädte Fiume und Bukkari mit ihren Distrikten, sowie auch die übrigen Städte, welche vielleicht in Zukunft in dieses Gesetz aufgenommen werden; l der Vicebanus, der Protonotar und die Assessoren der Banaltafel; m der Präses der Distriktualtafel mit den Assessoren und dem Notär derselben; n die Agr. Akademie der Wissenschaften mit der Verpflichtung, einen adeligen Deputirten abzusenden; o die kön. Räthe und Kämmerer."

Hier bemerkte zu a ***Zidarić***: „Nach meiner Instruktion und eigenen Meinung sollten die Titularbischöfe nicht einberufen werden, da dieses Recht nur auf dem Besitz, der Würde oder der Person beruht, den Titularbischöfen aber aus keinem dieser Gründe es zukommt." Ihm stimmt ***Krajčović*** bei, der Agr. St. Abl. ***Andriević*** dagegen, die ***Varasd.*** Abl. ebenfalls; der Baron ***Kulmer*** gleichfalls, weil sie auch bis jetzt einberufen seien; der Graf ***Keglević*** schliesst sich dem Letzteren an; ***Delimanić*** will nur jene einberufen haben, welche in diesen Ländern residiren. Dagegen erwidert der Agr. Bischof ***Haulik***: „Die in dem Operate erwähnten Bischöfe sind keineswegs Titulares, sondern Electi, Gewählte. Sie werden für die Kirchen in jenen Ländern ernannt, die einst zu diesen Königreichen gehörten, nun aber von den Türken besetzt sind. Würden diese Länder heut oder morgen zurück erworben, so würden sie sogleich Sitz und Stimme hier erhalten; um also zu zeigen, dass wir auch in die Zukunft unser Recht auf jene Länder anerkennen, müssen diese Bischöfe wie bisher einberufen werden."

B. T. Ass. ***Bužan*** meint, es möchten auch die in Ungarn residirenden Bischöfe, wenn sie hier Güter besitzen, einberufen werden; allein von allen Seiten erschallt der Ruf: „Nein, nein." Und der ***Banus*** spricht den Beschluss aus, der Vorschlag der Deputation sei angenommen.

Die gegen Punkt c vorgebrachte Einwendung des C.-Abl. ***Krajčović***, der Vicelandeskapitain solle nicht einberufen werden, ward von Niemandem unterstützt.

Zu Punkt d ***Zidarić***: „Da in der neuesten Zeit auch in Kreutz ein griech. unirtes Kapitel errichtet ist, so schlage ich nach meiner Instruktion vor, auch dieses solle Sitz und Stimme erhalten." Dem traten auch die übrigen Jurisdiktionen bei. Und der ***Banus*** sprach den Vorschlag über c verneinend, über d bejahend aus.

Zu g forderte C.-Abl. ***Horvat*** den Zusatz: „welche in diesen Königreichen ein Besitzthum haben."

Graf J. ***Drašković***: „Dies scheint mir zu allgemein gefasst; jener Zusatz verlangt eine nähere Bestimmung, was für ein Besitzthum man darunter versteht, ein städtisches, z. B. ein Haus in einer Stadt, oder ein adeliges? Ich bitte dies zu bestimmen."

C.-Abl. ***Bunjik***: „Man sage: welche eine Besitzung in einer Stadt oder einem Comitate haben." Dem stimmt auch ***Horvat*** bei.

Landesdeputirter M. ***Ožegović***: „Da bis jetzt auch die Magnaten in unserer Militairgränze einberufen wurden, so wäre es ungerecht, sie ihres Rechtes ohne allen Grund zu berauben; darum sollte die Clausel so ausgedrückt werden: welche in diesen Reichen leben."

Der ***Banus*** fragt: „Sollen jene einberufen werden, welche ein beträchtliches Besitzthum in diesen Reichen haben, aber nicht hier wohnen?"

Von allen Seiten antwortet man: „Ja!"

B. T. Ass. ***Bužan***: „Da uns **1832** aufgetragen wurde, auf dem ungarischen Reichstage eine Beschwerde von Seiten dieser Königreiche vorzulegen, es möchte der in der Militairgränze lebende Adel dem Comitats-Gerichtsstuhle unterworfen

Digitized by Google

werden, ein Gravamen, das die Magyaren in die vorderste Reihe stellten: so glaube ich, sollten schon desshalb die dortigen Magnaten einberufen werden, um unser Recht auf die Gränze zu beweisen.“ In Folge dieser Discussion setzte man also zu dem obigen Punkte: „Wenn sie (die Magnaten) im Umkreis (intra ambitum) dieser Königreiche angesessen oder wohnhaft sind.“

Zu k bemerkte der C. Abl. ***Bunjik***: „Da auch Essek unter die k. fr. Städte erhoben, aber noch nicht intabulirt ist, und darum an den ungar. Reichstag nicht berufen wird, so schlage ich nach meiner Instruktion vor, auch diese Stadt einzuberufen.“

W. G. Ass. ***Klobučarić***: „Da ich aus dem Operat sehe, dass allen Städten, die eigene Porten haben, hier der Sitz ertheilt wird, so schlage ich vor, dass auch der Vinodoler Kameralküsten-Distrikt einberufen werde, weil er eigene Porten hat, selbstständig Rekruten aushebt, für den Landtag Beiträge zahlt und seine Edelleute dem Agr. Com. Gerichtsstuhl unterworfen sind.“

Admin. ***Lentulay***: „Der Distrikt ist der k. Kammer unterworfen und darum nicht unabhängig, wird also auch nicht unabhängig vertreten werden können. Darum kann man ihm Sitz und Stimme nicht zuweisen.“

Graf ***J. Drašković***: „Ich schliesse mich der Meinung des H. Klobučarić an, dass nämlich der Distrikt, der 20,000 Einw. zählt, einberufen werde und zwar schon darum, um unser Recht auf jenes Land zu bezeugen.“

W. G. Ass. ***Bužan*** setzt hinzu, dass sich die Magyaren denselben ohnehin schon faktisch zueignen.

St. Abl. ***Piškorec*** erklärt sich dagegen, theils weil der Distrikt nicht regulirt, theils weil er nicht unabhängig, theils endlich, weil der Adel daselbst bei den Wahlen des Agr. Com. betheiligt und dadurch gewissermassen schon durch diese Com. Abl. vertreten sei.

W. G. Ass. ***Bužan*** führt dagegen als Beispiel die ungar. Bezirke, den Haiduken-, Jazygier-, Kumanier- und Zipser-Distrikt an, die ebenfalls abhängig und dennoch ihre Deputirten an den ungar. Reichstag senden. Ja auch die Städte nehmen Theil an den Comitatswahlen und werden auf dem Landtage trotzdem besonders vertreten.

C.-Abl. ***Krajčović***: „Da er nicht systematisirt ist, so soll der Distrikt nicht einberufen werden.“

C.-Abl. ***Delimanić***: „Es ist ein grosser Unterschied zwischen diesen und den ungar. Distrikten; letztere haben ihre eigenen Magistrate und sind unabhängig, jener aber hängt von der k. Kammer ab, wird von einem besondern, dem Gouverneur von Fiume unterworfenen Commissar verwaltet und würde also abhängig vertreten sein. Darum schliesse ich mich dem Karlst. Abl. an.“ Allein alle übrigen Jurisdiktionen stimmten dem Grafen Keglević bei und der Beschluss ward ausgesprochen: der Kameraldistrikt soll einberufen werden.

Nach dieser Erledigung schlug der Protonotar Mikšić vor, den Nachsatz unter g, hinsichtlich der noch für frei zu erklärenden Städte wegzulassen, da das einzige Essek auch jetzt vor seiner Intabulirung schon Sitz und Stimme erhalten habe. Allein man wollte diesen Punkt doch nicht fallen lassen und der St. Abl. ***Piškorec*** verlangte die ausdrückliche Erwähnung der „später für frei zu erklärenden Städte, creandae,“ während ***Klobučarić*** den Ausdruck: „die zu erhebenden, evehendae“ anempfahl.

Der ***Banus*** liess den Punkt noch einmal vorlesen und dann ward beschlossen, zu sagen: „Und alle Städte dieser Königreiche, die später etwa unter die fr. k. Städte erhoben werden würden.“

Gegen l bemerkte der C.-Abl. ***Krajčović***: „Nach meiner Instruktion gebührt das Votum nur dem Viceban und dem Protonotar, nicht aber den übrigen Assessoren der Banaltafel.“

Digitized by Google

C.-Abl. ***Zidarić***: „Bis jetzt, so lange die Landescongregation nicht coordinirt war, besuchten sie jene Herren nur desshalb, um dem Landtage, der früher nicht sehr zahlreich besucht war, mehr Glanz und Würde zu verleihen; nach der Coordination aber hört dieser Grund auf. Meine Instruktion lautet: sie nicht einzuberufen."

C.-Abl. ***Bunjik***: „Weil die Banal- und Gerichtstafel dieser Königreiche aus Mitgliedern besteht, welche vollkommene Geschäftskenntniss besitzen, da sie den grössten Theil ihres Lebens in Commitatsämtern zugebracht haben und also oft guten Rath ertheilen können; so mag das Operat unter l so wie unter m beibehalten werden."

C.-Abl. ***Šimunčić***: „Die Ass. der Banaltafel sind grösstentheils Edelleute und so lässt sich hoffen, dass, obgleich sie im königl. Dienst stehen, sie doch immer die Constitution vertheidigen werden; darum mögen die B.-T. Ass., aber nur die Präsidenten der Distriktualtafel und des Karlst. Wechselgerichts einberufen werden."

St. Abl. ***Piškorec***: „Der Zweck der Coordination ist, einen wirklich repräsentativen Landtag zu bilden; haben aber die B.-T. Ass. das Stimmrecht, so hört die Versammlung auf, repräsentativ zu sein, da jene Herren Niemanden repräsentiren als sich selber. Darum wünsche ich, dass nur der Viceban und der Protonotar, dann die Präsidenten der Distr. Tafel und des Wechselgerichts einberufen würden."

C.-Abl. ***Zidarić*** und St. Abl. ***Andrievič*** billigen das Operat.

C.-Abl. ***Delimanić*** gibt zu, dass sie einberufen werden, allein nur als Richter, damit man, wenn es nöthig würde, sogleich einen Richter bei der Hand habe. Das Stimmrecht aber solle ihnen nicht gegeben werden. Die Ass. der Distr. Tafel und des Wechselgerichts aber sollen in keinem Falle einberufen werden. Im Uebrigen stimme er mit dem Karlst. Abl.

Baron ***Kulmer***: „Dieselben Gründe, welche man für die Präsidenten und den Protonotar vorgebracht, gelten auch hinsichtlich der übrigen Ass., namentlich der Gebrauch. Die Ass. vertreten wirklich Niemanden andern, als sich selbst, sie kommen nur für sich allein; wollen wir den Gebrauch einmal beibehalten, so halten wir ihn doch ganz aufrecht oder werfen ihn ganz ab."

Graf ***J. Draškovič*** stimmt ebenfalls dafür, den Ass. das Stimmrecht zu ertheilen.

C.-Abl. ***Horvat***: „Mich bewegen vorzüglich die vom Abl. Bunjik angeführten Gründe dazu, mich zu entschliessen, das Stimmrecht auch den B. T. Ass. zu ertheilen."

Admin. ***Lentulay***: „Ich bin ein für allemal entschlossen, in dieser Frage aller Theorie zu entsagen und will mich nur dem bestehenden Gebrauche anschliessen, damit nach der Coordination endlich einmal Ordnung in die Berathungen kommt. Da nun die Ass. der Ban. und Distr. Tafel bis jetzt stets einberufen wurden, so geschehe das auch fernerhin. Wenn der C.-Abl. Bunjik sagt, die B. T. Ass. könnten, wenn es nöthig würde, auch Richter sein (d. i. gerichtliche Streitfragen entscheiden), so weiss ich nicht, wo wir sie aufsuchen sollen, wenn einmal etwas Aehnliches stattfände. Da in der neuesten Zeit ein Wechselgericht errichtet ist, das mit der Distriktualtafel dieser Königreiche gleichen Rang hat, so müssen auch die Ass. dieses letzteren einberufen werden.

C.-Abl. ***Delimanić***: „Gerade weil wir an den B. T. Ass. einen von diesem Collegium verschiedenen Richter haben, kann ihnen das Stimmrecht nicht zukommen, weil sie dann nicht parteilos ihre Urthel sprechen können; denn, wenn sie das Votum haben, sollen sie dann, wenn sie einen Landtagsartikel verletzt haben, sich selbst verurtheilen? Um gerechte Richter zu haben, kann ihnen Sitz und Stimme nicht ertheilt werden."

Digitized by Google

C. Abl. *Horvat*: „Ich meine, beides könnte so combinirt werden, dass der Präsident in einem solchen Falle einen andern Richter ernenne."

Alles ruft: „Nein! nein!"

Admin. *Lentulay*: „Ich sehe nicht ein, warum er gerade der Richter sein soll."

Fiscal *Očić*: „Zu der vorliegenden Frage muss ich bemerken, dass in einem constitutionellen Lande die richterliche Gewalt von der politischen stets getrennt wird; und darum, weil, wo es gilt, aus Untersuchungen und Beweisen Streitfragen zwischen Privatpersonen zu schlichten, dort die Richter an ihrer Stelle sind; wo aber die Nation über ihre Angelegenheiten sich berathschlagt und durch ihre Repräsentanten das allgemeine Wohl bespricht, da darf man den Gerichtspersonen politischen Einfluss nicht einräumen, weil sie Glieder der executiven Gewalt sind; auch ist es nicht anzurathen, dass durch das Votum der von der executiven Gewalt abhängigen Gerichtspersonen die Macht der Nation und ihrer Vertreter geschwächt werde. Von diesem Standpunkte aus halte ich es weder für räthlich noch für politisch, den Ban.- und Distr. T. Assessoren Einfluss auf die politischen Arbeiten der Nation zu gestatten."

Der *Banus*: „Die Mehrheit ist also, wie ich sehe, für die Berufung der B. T. Ass.; es entsteht nur die Frage, sollen sie als Richter ohne Stimmrecht, oder als solche mit Stimmrecht, oder aber nur ihrer Würde wegen, gleich den Magnaten, einberufen werden. Ich bitte, sich darüber auszusprechen."

Baron *Kulmer*: „Ich weiss nicht, ob sie auch als Richter an der Discussion mit dem Stimmrecht Antheil nehmen werden können; denn ich glaube wirklich, ein und dieselbe Person könne nicht zugleich Partei und Richter sein. Sollen sie Richter sein, so dürfen sie keine Stimme haben."

St. Abl. *Piškorec*: „Da die Mehrheit für die Berufung der Ass., und nun nur die neue Frage aufgeworfen ist, als was sie einberufen werden sollen, so wünsche ich sie als Richter, allein ohne Stimmrecht zu sehen."

Agr. Cap. Abl. Domherr *Rožić* und Kreutzer St. Abl. *Šincek* treten dieser Ansicht bei.

Požeg. C. Abl. *Farkaš*: „Da nach dem Sinne des Art. 1. von 1608 dieselben, ebenso wie die Beisitzer der k. Tafel, an dem Landtage zugegen sein müssen, so muss ihnen auch das Votum ertheilt werden."

C. Abl. *Šimunčić*: „Auch ich bin aus den unmittelbar vorher angeführten Gründen dafür, ihnen das Stimmrecht zuzuerkennen."

Bukkarer St. Abl. *Fr. Kukuljević*: „Ich schliesse mich ganz dem an, dass den B. T. Ass. das Stimmrecht ertheilt werde, und bemerke nur noch, dass, da man dem Karlstädter Wechselgerichtspräsidenten das Votum ertheilt hat, man es auch dem Fiumer W. G. Präs. gebe, der ja ebenfalls zu diesen Königreichen gehört."

Admin. Graf *Pejačević* schliesst sich dem Operat an.

Der *Banus*: „Die Majorität ertheilt den B. T. Ass. Sitz und Stimme."

Dr. Karl *Pogledić*: „Da dieser Beschluss ausgesprochen ist, es aber auch Honorarassessoren gibt, so muss auch ein Beschluss gefasst werden, ob auch diese einberufen werden sollen, und als was."

Baron *Kulmer*: „Zwischen diesen und jenen gibt es keinen Unterschied."

Darauf stellte der *Banus* den Punkt in Frage.

C. Abl. *Šimunčić* erklärte, es möchte nur der Präsident der Distr. T., sowie des Wechselgerichts, einberufen werden.

Der Belgr. Bischof *Srot*: „Kurz zuvor hat derselbe Abl. die Einberufung der B. T. Ass. darum verlangt, weil sie fast alle Edelleute sind, die den grössten Theil ihres Lebens im Comitatsdienste zugebracht und dadurch grosse Erfahrung sich erworben haben, so dass sich von ihnen erwarten lässt, sie würden dem Landtage manchen guten Rath ertheilen können. Alles das gilt aber auch von den

Digitized by Google

Beisitzern dieser Tafel. Darum sollte er aus denselben Gründen auch den Distr. T. Ass. das Stimmrecht ertheilen."

C. Abl. *Šimunčić*: „Was ich früher angeführt, that ich aus meiner eigenen Ueberzeugung; dies aber fordere ich nach meiner Instruktion."

Syrm. C. Abl. *Maršo*: „Nach meiner Instr. wünsche ich nur den Präsidenten einzuberufen."

C. Abl. *Delimanić*, St. Abl. *Andriević* und der Varasdiner St. Abl. *Rojaković* sind derselben Meinung.

Baron *Kulmer*: „Da die B. Tafel einberufen wird, so weiss ich keinen Grund, die Distr. T. nicht auch einzuberufen, da für die eine wie für die andere der Gebrauch spricht."

Der Bischof *Šrot*: „Auch ich sehe keinen Grund, diese Ass. nicht einzuberufen; und haben wir keine Ursache sie auszuschliessen."

Zengjer St. Abl. *Gvozdanović*: „Der Unterschied und die Ursache besteht darin, dass dieser Landtag ein repräsentativer Körper ist und die B. Taf. als der höchste Gerichtshof alle übrigen Gerichtstafeln repräsentirt, was von der Distr. T. keineswegs gilt. Ausserdem beruft man die B. Tafel auch darum her, damit sie in richterlichen Angelegenheiten ihr Urtheil spreche. Darum wünsche auch ich nur die Präsidenten der Distr. T., so wie des Karlst. und Fiumer Wechselger. einzuberufen."

St. Abl. *Piškorec*: „Aus den Gründen, die ich bei der Frage über die B. T. Ass. anführte, kann ich für diese Ass. nicht stimmen, um so weniger, da wir ihrer nicht einmal als Richter bedürfen."

Der *Banus*: „Die Majorität ist für Nichtberufung der Ass., sondern nur für den Präsidenten der Distr. T. allein." Sogleich rief man von allen Seiten: „Auch den Präsidenten des Wechselgerichts," und die einen setzten hinzu: „von Karlstadt," die andern „von Karlstadt und Fiume." Darum wiederholte der *Banus*: „Es ist die Frage, ob nur der Karlstädter oder auch der Fiumer Präsident einberufen werden soll?"

Die Gesammtheit erklärte sich für die Einberufung Beider.

Zu *n* sprach C. Abl. *Zidarić*: „Der Beisatz „adelig" muss nach dem Sinne des neuen Gesetzes wegfallen."

C. Abl. *Horvat* schlug vor, der Abl. solle nach geheimer Abstimmung in der Versammlung (Consessus) der Akademie gewählt werden.

Cap. Abl. Domh. *Ročić*: „Auch ein Nichtadeliger darf abgesandt werden; allein der Adelige möge den Vorzug vor ihm haben."

St. Abl. *Piškorec*: „Ich stimme mit Freuden dafür, dass auch die Gelehrsamkeit hier einen Vertreter erhalte; doch wünsche ich, dass er in geheimer Abstimmung gewählt werde."

Der *Banus*: „Die Majorität will, dass die Akademie einen Repräsentanten sende, der durch geheime Abstimmung gewählt sei."

B. T. Ass. *I. Kuković*: „Das Wort „adelig" soll weggelassen werden."

St. Abl. *Piškorec*: „Da Nichtadelige Professoren sein können, so finde ich es nicht nothwendig, dass gerade der Deputirte adelig sei. Das Wort mag wegfallen."

C. Abl. *Banjik*: „Da Nichtadelige ein Mal Gott weiss was für Aemter übernehmen dürfen, so können sie auch Repräsentanten der Agr. Akademie werden."

Bischof *Haulik*: „Ich glaube, es soll gar kein Unterschied gemacht werden zwischen Adeligen und Nichtadeligen, sondern nur das hinzugesetzt werde, dass er in einem Consessus der Akademie gewählt werde."

So wurde denn auch der Beschluss abgefasst. Dabei verlangten Viele auch, dass noch ausdrücklich hinzu gesetzt würde: „ohne Candidation," was aber nicht geschah. Darauf sprach der Bischof *Šrot*: „Die H. H. Magnaten und Stände wollen in dieser Hinsicht aller Besorgniss sich entschlagen. Die Agr. Akademie

weiss es hoch zu schätzen, dass ihr diese Ehre zugedacht ist und muss ich als das Haupt derselben in ihrem Namen dafür meinen Dank ausdrücken, indem ich zugleich fest verspreche, die Akademie werde sich bemühen, stets den Würdigsten hierher zu senden."

C. Abl. ***Horvat***: „Mich stellen die Worte des H. Diözesanbischofs Haulik ganz zufrieden."

Der Punkt o wurde einstimmig gestrichen, da nur das Požegaer Com. Instruktion für Beibehaltung desselben gegeben hatte. Im Uebrigen wurde der ganze §. 2. angenommen.

§. 3. lautet: „Damit auch die Stände der Königr. Dalmatien zur Landescongregation einberufen und so dem allgemeinen Wunsche aller Einw. Genüge gethan werde, dass nämlich die Integrität dieser drei Königreiche wieder hergestellt und auch dort die Autorität des Banus erneuert werde: darum wird Se. Maj. von Seiten der nächsten Landescongregation einmüthig gebeten werden, damit Se. Maj. geruhe, das Königr. Dalmatien mit den Königreichen Croatien und Slawonien unmittelbar wieder zu vereinigen."

§. 4. Der Vorschlag, dass auch die Gränzregimenter als integrirender Theil dieser Königreiche zu den Landescongregationen einberufen werden möchten, kann wegen ihrer von unseren Landesgesetzen abweichenden Verwaltung für jetzt nicht in Verhandlung genommen werden; allein die Deputation meint, dass dies ein Gegenstand einer Beschwerde und Petition ist, dass die genannte Gränze mit diesen Königreichen vereinigt und im Sinne der Gesetze derselben verwaltet werde."

Diese beiden §§. als nicht unmittelbar auf das Coordinationsobjekt sich beziehend, wurden fallen gelassen, und von Sr. Exc. zu den Beschwerden und Postulaten verwiesen.

§. 5. „Damit zur Wahl der Deputirten und Ausarbeitung ihrer Instruktion für den Landtag die vorangehenden nothwendigen Com. Congregationen und städtischen Magistratssitzungen in der Zeit abgehalten werden und die genannten Jurisdiktionen genügende Zeit haben, die Instruktion über alle Dinge, die beim Landtag vorgenommen werden sollen, zu entwerfen: so werde ihnen ein Termin von wenigstens 30 Tagen zu ihrem Erscheinen anberaumt, wenn nicht anders dringende Gründe dies unmöglich machen sollten."

Hierzu bemerkte C. Abl. ***Horvat***: „Es mag die letzte Clausel von dem Worte: „wenn nicht anders" bis zu Ende weggelassen werden, da dies leicht Anlass zum Missbrauch geben und bei wirklich dringender Veranlassung auch immer noch leicht eine kürzere Frist bestimmt werden könnte."

C. Abl. ***Koritić*** verlangte ebenfalls diese Weglassung, der man auch alsbald insgesammt sich anschloss. In diesem Sinne sprach der Banus den Beschluss aus.

§. 6. „Nachdem die Deputation darin übereingekommen, wer zum Landtag einzuberufen sei, entwickelte sich im Lauf der weitern Erörterung von selbst die Frage: soll ausser den oben einzeln bezeichneten Ständen und Personen auch noch Andern ein besonderes Stimmrecht am Landtage ertheilt werden, oder nicht? In dieser Hinsicht glaubt die Deputation, es könne einzelnen gebildeten und der Würde des Ortes angemessen gekleideten Edelleuten das Recht, bei dem Landtage zu erscheinen und ihre Meinung auszusprechen, nicht verkürzt werden; denn das allgemeine Wohl scheint es zu verlangen, dass die Masse der Kenntniss in diesen Versammlungen so sehr als möglich erhöht werde. Bei allem den glaubt die Deputation, das Recht an den Landesbeschlüssen Antheil zu nehmen, oder das sogen. Votum decisivum könne keineswegs Jemand Anderem, ausser den in §. 2. angeführten Ständen und Personen zugestanden werden; denn die erhabene Bestimmung der Landescongregation lässt es nicht zu, dass sie durch persönliche entscheidende Stimmen der einzelnen Edelleute mit den Comitatscongregationen auf gleichen Fuss gestellt werde. Weiter ist es bekannt, dass eine unbestimmte Anzahl von Stimmen mit einer wahren Coordination einer öffentlichen Versammlung durchaus unvereinbar ist; und verlangt es auch schon die Idee des Repräsentativsystems, dass der Landtag sich rein erhalte von dem lokalen Einflusse der Jurisdiktion, innerhalb welcher er gehalten wird. Damit nun aber zwischen den Ständen dieser Königreiche ein Gleichgewicht erhalten werde (denn bei den Comitaten, die nach der Lendesconstitution alle gleiche Geltung haben, ist dies ohne Zweifel), so schlägt die Deputation vor: dass jedem Kapitel, sei es durch ein oder zwei Deputirte repräsentirt, eine Stimme, jeder Stadt, sie nehme durch einen oder zwei Abl. an dem Landtage Theil, zwei Stimmen, dem Comes von Turopolje und allen übrigen durch Banalbriefe einberufenen und persönlich erscheinenden Personen eine Stimme ertheilt werde; und dass dann eben so viel

Stimmen, als alle diese Genannten zusammenbesitzen, den Comitaten dieser Königreiche ebenfalls zusammengenommen ertheilt werde, so dass nach diesem Princip von der den Comitaten zugetheilten Summe von Stimmen jedes Comitat eine gleiche Anzahl erhalte und sie auch dann ausübe, wenn einer seiner Abl. verhindert oder krank wäre."

Dieser §. trifft in die Seele des ganzen Staatswesens in den vereinigten Königreichen und erforderte daher eine ausserordentlich behutsame und allseitige Behandlung. Die Diskussion eröffnete der St. Abl. ***Piškorec***: „Wenn ich von der einen Seite den Gegenstand, der hier zur Verhandlung vorliegt, von der andern Seite die Pflicht bedenke, hier im Kreise so vieler ausgezeichneten Männer den Wunsch meiner Committenten über diese für unser Vaterland so hochwichtige Angelegenheit auszusprechen, so schrecke ich zurück, in der Besorgniss, durch Darlegung der Ansichten meiner Committenten über diesen zarten Gegenstand irgend Jemandem zu nahe zu treten. Allein alle besonderen Rücksichten bei Seite setzend und nur an Wahrheit und Gerechtigkeit mich haltend, entschliesse ich mich, durch letztere ermuthigt, folgende Meinung hier vorzulegen. Wenn ich das System unserer Constitution und unsere bürgerlichen Zustände überblicke, oder irgend ein anderes constitutionelles Volk Europa's betrachte, so kann ich nur tief bedauern, dass die Frage über die Coordination des Landtags dieser Königreiche ausschliesslich nach dem monarchisch-aristokratischen Princip vorgenommen und zu Stande gebracht wird. Darum wünsche ich, dass ausser dem nothwendigen Einfluss der Regierung auch der Einfluss der übrigen Stände des Reiches unversehrt aufrecht erhalten und nach dem Maasse vertheilt werde, in welchem er einem jeden nach dem constitutionellen System gebührt. Da es nun aber klar und unwidersprechlich ist, dass diese Länder durch vier Stände vertreten werden, so scheint es mir durchaus zweckmässig und recht, dass ein jeder Stand in gleichem Maassstabe an dem Landtage Antheil nehme. Da nun das Gesetz ganz dasselbe Recht, welches die Comitate haben, auch den freien k. Städten zutheilt, da die Städte seit jeher im Genuss eines gleichen Rechtes waren und da endlich die Städte das Vermögen, den Reichthum und den grösseren Theil der Intelligenz vertreten: so ist es nothwendig, auch ihnen einen angemessenen Einfluss auf die öffentlichen Angelegenheiten zu ertheilen. Darum wünsche ich, dass allen Prälaten, Magnaten und den übrigen in §. 2. unter a, b, c, d und e angeführten Personen ein Viertheil, den Comitatsjurisdiktionen wegen ihrer erhabeneren Stellung zwei Viertheile, den Städten endlich, als dem vierten Stande, ebenfalls ein volles Viertheil der Stimmen zuerkannt werde."

Der Fiskal ***Očić***: „Das Verlangen des H. Abl. ist durchaus unbillig und ungegründet; denn auf dem ungarischen Reichstage gebührt dem ersten Stande des Reiches und den Magnaten das persönliche Stimmrecht; so kann dasselbe auch hier nicht eingeschränkt werden; auch gibt es keine gegründete Ursache, es zu verkürzen. Der Ursprung dieses Rechtes lässt sich leicht errathen. Da diese beiden Reichsstände grosse unbewegliche Güter und festgesetzte, bestimmte Einkünfte haben, so sind sie unabhängig und nehmen darum im Staatsleben eine Stelle ein, von der aus sie einerseits wachen, dass die executive Gewalt die Gränzen des Gesetzes nicht überschreite, und von der andern Seite verhindern können, dass nicht eine unreife Sucht nach eigenmächtigen Veränderungen und Neuerungen zum Schaden der Regierung und des Reichs sich einwurzele und maasslos ins Leben eindringe; sie sind berufen, allem vorzubeugen, was dem Lande Schaden bringen könnte. Aus diesem Grunde lässt der Prälaten- und Magnatenstand nach meiner Meinung durchaus keine Beschränkung seiner politischen Macht zu. Und da die Städte ausserdem, dass sie nicht ganz unabhängig sind, auch nur das bewegliche Besitzthum vertreten, so gibt es keine gegründete Ursache, ihnen einen grössern Einfluss ertheilen zu können als der, welcher dem ersten Stande des Reiches und den Magnaten gebührt; denn stets müssen jene mehr berücksichtigt werden, welche den Grundbesitz vertreten, als jene, welche bewegliche Dinge repräsentiren. Daraus folgt, dass der Antrag des Abl. der Stadt Karlstadt nicht als gegründet und gerechtfertigt angesehen

Digitized by Google

werden kann und dass jede Stadt hinsichtlich der Stimmenanzahl bei dem früheren Stande verharren muss."

St. Abl. *Gvozdanović:* „Ich glaube, wir sollen in dem Coordinationsoperat so fortfahren, wie es bis diesen Augenblick geschehen. Wir müssen darum zuerst über den §. discutiren. Die erste Frage in demselben berührt die Meinungsäusserungen der einzelnen Edelleute. Diese Frage muss zuerst entschieden werden; denn die Frage über das persönliche entscheidende Stimmrecht ist bereits oben in dieser Coordinationsarbeit entschieden. Ich wünsche zur Vermeidung aller Wirren, Zerwürfnisse und Unordnungen, dass auch das Recht der Meinungsäusserung, Votum informativum, aufhöre."

I. Kukuljević Sakcinski (croatisch): „Ew. Exc., l. Magnaten, H. H. Stände! Bei der Regulirung dieses unseres nationalen Landtages und bei der Vertheilung der Stimmen müssen wir nach meiner festen Ansicht sehr behutsam zu Werke gehen; denn da wir hier nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die ferne Zukunft arbeiten, so müssen wir auch in die Vergangenheit zurückblicken; und darum entschloss ich mich, diesem versammelten Nationalkörper zuerst den Ursprung, die Form und das innere Wesen unserer alten Nationalversammlungen vor die Augen zu stellen und dann in kurzen Worten die Regulirungsweise unserer künftigen Landtage vorzulegen. Wir, die hier Versammelten, sind grösstentheils Slawen; wenn wir auch nicht alle ächt slawisch denken und fühlen, so vertreten wir doch insgesammt die Croaten und Slawonier; es ist darum billig und gut, dass wir uns bei der Coordinirung und der Stimmenvertheilung an das slawische Princip halten. In den ältesten Zeiten hatten die Slawen in allen Ländern Europa's, namentlich in Böhmen, Polen, Russland und auch in Ilirien in ihren Landtagen einen gesetzgebenden Körper, wo sie die gemeinsamen Angelegenheiten beriethen. Dahin sandte jede Gemeinde ihre Aeltesten als Deputirte; denn damals gab es unter unseren Vorfahren weder Adel, noch Magnaten, noch privilegirte Kasten, sondern alle waren gleich freie Söhne ihres Vaterlandes, alle pflegten diese ihre Mutter mit gleicher Liebe. Diese Versammlungen hielten unsere Vorfahren als freie Männer mit heiliger Ruhe und Feierlichkeit und zwar entweder in den Tempeln ihrer Götter, oder in stillen Wäldern und heiligen Hainen, oder auf den Gräbern ihrer berühmten Helden; später auch an anderen Orten. Diese Sitte beobachteten sie auch nach dem Verluste ihrer Freiheit, unter dem Joche der Römer und Gothen, unter der Geissel der Hunnen und Avaren. Und unter den byzantinischen Kaisern waren zur Zeit des Prokopios unter allen Nationen die Slawen die einzigen, welche nach den Nachrichten dieses griechischen Schriftstellers Nationalversammlungen oder Landtage hielten. Von den alten Croaten ist uns bekannt, dass sie auf einem Landtage den König Zvonimir erschlugen, dass sie von einem andern Landtage 12 Gesandte an den König Koloman schickten, dass dieser König auf einem Landtage den Eid leistete, unsere Gerechtsame zu ehren und demnach auch die Abhaltung von Landtagen uns zu erlauben. Im 14. Jahrh. waren in Dalmatien diese Versammlungen, dort Parlamentum genannt, schon so geregelt, dass alles Schreien, jedes laute Zwiegespräch und jede Unterbrechung der Reden streng verboten war und alle aufmerksam dem Redner zuhörten, der von einer bestimmten Stelle, Arengheria genannt, seinen Vortrag hielt. So hat unsere Nation drei Jahrh. früher geregelte Landtage oder Parlamente gehabt, als England und Frankreich. Dass zu jener Zeit Abl. von allen Ständen zu dem Landtage kamen, das bezeugt das Privilegium des Agr. Bischofs Ivan, der als Kanzler und Bevollmächtigter des Kaisers Sigmund und Statthalter der Königreiche Dalmatien, Kroatien und Slawonien im Jahre 1396 in Nona (Knin in Dalmatien) einen Landtag abhielt, auf welchem die Abgeordneten aller Stände (cujusvis status, conditionis et praeeminentiae homines) erschienen sind. Von dieser Zeit gibt es auch mehrere Briefe König Sigmunds, worin er die Abgeordneten der Städte zum Landtage nach Zengj, nach Nona oder auch nach Kreutz einberuft. Doch bald darauf drang der Türke

in Europa ein, es kamen Tage unaufhörlichen Kampfes, und man fing allmählig an nur ruhmgekrönte Helden, die mit den Waffen Adel und Güter erworben hatten, zum Landtage zu berufen. Dadurch geschah es, dass der Adel immer persönlich zum Landtag kam, obgleich es auch Ausnahmen davon gab; und so ging das fort, bis man anfing, einzelne Comitate zu bilden. Von da an schickten unsere, so wie die ungarischen Com. ihre Abl. an den Landtag. Dies bestättigt auch der Umstand, dass den slawonischen Com., als sie **1745**, also gerade vor **100** Jahren, mit Croatien wieder vereinigt wurden, durch ein Gesetz aufgelegt wurde, ihre Abl. hierher zu senden. Bei allem dem durften auch einzelne Adelige zum Landtage kommen und ihre Ansichten würdig und bescheiden äussern, allein ohne entscheidende Stimme. Dies waren die Formen unserer Landtage bis auf den heutigen Tag. — Was aber die Befugnisse unseres Landtages anbelangt, so dürfen wir nicht vergessen, dass von den ältesten Zeiten an, seit unserer Verbindung mit Ungarn bis zur Stunde immer nur die Bane das Recht hatten, den Landtag zusammenzuberufen, wie dies die Landtagsprotokolle, der alte Gebrauch und so viele k. Dekrete bezeugen; und haben darüber unsere Stände, als **1567** der König Maximilian den Landtag selbst einberief, dagegen repräsentirt und die Versicherung erhalten, der alte Gebrauch werde von da an aufrecht erhalten werden. Ferner dürfen wir auch das nicht vergessen, dass unser Landtag stets unabhängig war von dem ungarischen, so dass auf demselben sehr viele Statute geschaffen wurden, welche die ungarischen Könige ausserhalb und ohne den ungarischen Reichstag sanctionirten und zu Gesetzen erhoben, wie dies die in den Gesetzcodex aufgenommenen Statute von **1492** unter Vladislav II., von **1609** bis **1634** von Ferdinand II. bestättigt, von **1644** bis **1681** und von Leopold I., dann der Artikel **120** von **1715** unter Karl VI. beweisen. Auf diesem alten Grunde müssen wir also unseren Landtag aufbauen. Wir haben gesehen, dass in den ältesten Zeiten die Volksältesten, als die verdientesten und verständigsten Männer, im Mittelalter bald die Abgesandten aller Gemeindeältesten, bald die Edelleute als die begütertsten und festesten Vertheidiger des Vaterlandes, in der Neuzeit endlich die Prälaten, Magnaten, der Comitatsadel und zum Theil auch städtische Deputirte die Nation repräsentirten. In jedem Zeitraume richtete man sich nach dem Geiste der Zeit; an diesen Geist müssen auch wir uns halten. Das Alterthum war das des natürlichen Zustandes, das Mittelalter das des Materialismus und der rohen Gewalt (wessbalb auch die reichen Grundbesitzer, welche ihre Güter mit den Waffen erwarben, alle übrigen Menschen beherrschten); unser Zeitalter ist ein geistiges; in der ganzen gebildeten Welt herrscht der Geist, die Bildung und die Intelligenz. Dieser Geist muss auch bei uns die Herrschaft erringen, wenn wir nicht ewig in dem faulenden Status quo verbleiben sollen, wenn wir vorwärts schreiten und den andern Nationen es gleich thun wollen. Darum schlage ich in diesem Geiste folgende Grundlage unseres künftigen Landtages vor: Drei Theile der Stimmen möge die Intelligenz und die Population haben, den vierten Theil der Grundbesitz. Unter der Majorität der Intelligenz und der Bevölkerung verstehe ich die Comitate und Städte, als die Mittelpunkte der Intelligenz, des Handels und der Industrie, dann die Distrikte und die Akademie mit den Gymnasien und allen Lehranstalten; unter dem Grundbesitz aber verstehe ich die reichen Grundbesitzer, die Prälaten, Magnaten, Capitel und endlich die Vertreter der Regierung und der Absentisten. Da nun aber die Comitate die grösste Masse der Intelligenz, der Bevölkerung und des Besitzes repräsentiren, so müssen sie auch den grössten Theil der Stimmen haben, was sich dadurch erreichen lässt, wenn sie zwei Viertheile der sämmtlichen Stimmen erhalten; das dritte Viertel möge unter die Städte, Distrikte und die Akademie vertheilt und das letzte Viertel den übrigen obenerwähnten Stimmberechtigten gegeben werden. Ausser dem, glaube ich, solle auch in Zukunft das alte Recht der Mitberathung keinem gebildeten Edelmanne genommen werden. Sollte dies aber nicht durchzusetzen sein, so gebe man den Comitaten wegen der Intelligenz das Recht, mehrere Abl. zu senden und ge-

statte den Absentistenabl. das Recht der Mitberathung. Ferner möge ein besonderer Platz, von wo aus gesprochen werde (eine Rednerbühne) errichtet, dann ein Diarium geführt und endlich jedem Redner erlaubt sein, lateinisch oder slawisch zu sprechen; denn die slawische Sprache halte ich für das einzige rettende Paladium meines Vaterlandes."

Nach dieser von vielen Seiten mit grossem Beifall aufgenommenen Excursion sprach der ***Banus***: „Die Frage ist, ob auch die durch Banalbriefe nicht Einberufenen die berathende Stimme haben sollen."

B. T. Ass. A. ***Kukuljević*** schliesst sich hinsichtlich dieser Frage der Meinung Derjenigen an, welche um jeder Unordnung und Wirrniss zuvorzukommen, die berathende Stimme jedem anwesenden Adeligen zu ertheilen nicht für gut finden; denn was würde aus dieser Berathung anderes folgern, als leere Reden, da sie ja doch auf den Beschluss keinen Einfluss haben. Damit aber doch die Jugend Gelegenheit zur öffentlichen Discussion habe und die abweichenden Ansichten und Parteien einigermassen versöhnt werden, schlägt er vor, dass jedes Com. ausser seinen zwei regelmässigen und pflichtgemässen Abl. noch einige geschäftskundige Männer wähle, deren Zahl indess festgestellt werde, damit sie ihre Instruktionen unterstützen.

C. Abl. ***Šimunčić***: „Wie überall, so wünsche ich auch hier, dass die kundigen Köpfe nicht ausgeschlossen werden, und also dem gebildeten Adel das Mitberathungsrecht verbleibe; um so mehr, als in den Fällen, für welche die Abl. keine Instruktion haben (da ausser den Abl. auch stets einige Edelleute aus ihren Comitaten zugegen sein würden), dies ein gutes Mittel sein wird, die Meinung ihrer Committenten leichter zu befriedigen. Darum wünsche ich, dass in diesem Punkte der bisherige Gebrauch beibehalten werde."

C. Abl. ***Delimanić***: „Da die gute Ordnung es verlangt, dass nur diejenigen, welche den Beschluss fassen, auch an der Diskussion Theil nehmen und um alle Zerwürfnisse, Unordnungen und jede Verzögerung der Landtagsarbeiten in der Quelle abzuschneiden (denn jene Reden werden ohnehin mehr auf Prahlerei und äusseren Glanz abzwecken, als auf gelehrte Untersuchung der Gegenstände): so wünsche ich, dass alle nichteinberufenen Edelleute lediglich als Zuhörer betrachtet werden mögen."

Baron ***Kulmer***: „Da es sich hier um die Coordination handelt, so bin ich nicht dafür, denen, die keine entscheidende Stimme haben, eine berathende zu ertheilen."

C. Abl. ***Krajčović***: „Ich finde einen grossen Unterschied zwischen einer blossen Comitatscongregation und dem Landtage; dort kann jeder Anwesende sprechen und seine Meinung darlegen; allein hier, wo die Com. vertreten werden, wo die Abl. zusammentreten, da ist dies keineswegs möglich. Wozu wären die Abl. hier? Wozu ihre Instruktion? Und was würde daraus folgen? Nichts als Verzögerung der Arbeiten. Jeder Abl. hat seine Instruktion, von der er nicht abweichen darf; er braucht also keinerlei Informatoren."

Admin. ***Lentulay***: „Ich behaupte, die nicht Einberufenen haben kein Recht, Antheil zu nehmen an den Arbeiten der Landescongregation; allein ich verstehe darunter nur das entscheidende Stimmrecht. Hinsichtlich der mitberathenden Stimme aber bleibe ich wie in allen Dingen so auch hier bei dem alten Gebrauch und glaube, jenes Recht könne dem Adel, natürlich dem gebildeten, nicht genommen werden."

C. Abl. ***Farkaš*** schliesst sich an die Meinung von Krajčović an.

Der gew. Landesdep. ***Ožegović***: „Wir haben hier eine sehr wichtige Frage zu entscheiden, nämlich die: welcher Einfluss dem gebildeten Adel auf die Landescongregation in der Zukunft ertheilt werden solle. Bei diesem Gegenstande müssen wir nicht allein den Gebrauch der vergangenen Jahrhunderte, sondern auch die Idee einer einheitlichen, wohlgeregelten Gesetzgebung und die gegenwärtigen Verhältnisse unseres Vaterlandes berücksichtigen. Hinsichtlich des alten Gebrauchs lassen sich

Digitized by Google

zum Zeichen anzuerkennen, die man selber um die Wortverwandlung im Sprechen hervorbringt. Wenn wir also sagen: Ich bin, du bist, er ist, so sind das Zeichen für drei Personen. Wenn wir sagen: ich bin, ich war, ich werde sein, so sind das Zeichen für drei Zeiten. Wenn wir sagen: ich bin, du bist, er ist, ich war, du warst, er war, ich werde sein, du wirst sein, er wird sein, so sind das Zeichen für neun Gegenstände usw. Da ist es nun klar, daß wir, wenn wir sagen: ich bin, du bist, er ist, ich war, du warst, er war, ich werde sein, du wirst sein, er wird sein, nicht neun Gegenstände meinen, sondern nur einen, nämlich das Sein. Wenn wir also sagen: das Sein ist, das Sein war, das Sein wird sein, so ist das Wort „ist“ das Zeichen für die Gegenwart, das Wort „war“ das Zeichen für die Vergangenheit, das Wort „wird sein“ das Zeichen für die Zukunft. Wenn wir sagen: das Sein ist, das Sein war, das Sein wird sein, so ist das Wort „Sein“ das Zeichen für das Sein. Wenn wir sagen: das Sein ist, das Sein war, das Sein wird sein, so ist das Wort „ist“ das Zeichen für die Gegenwart, das Wort „war“ das Zeichen für die Vergangenheit, das Wort „wird sein“ das Zeichen für die Zukunft. Wenn wir sagen: das Sein ist, das Sein war, das Sein wird sein, so ist das Wort „Sein“ das Zeichen für das Sein

trauen haben, als wenn unter der Form der mitberathenden Stimme es Jedermann erlaubt würde, mit unanständigen Reden in die öffentlichen Berathungen sich einzudrängen, die nothwendige Ordnung zu stören und die Heiligkeit des Ortes zu verletzen. Damit aber die Motion in ihrer Ausführung nicht auf Hindernisse stosse, so will ich, um dem praktischen Gebrauche zuvorzukommen, noch Folgendes vorschlagen. Keinem Com. werde es erlaubt, ausser den zwei ordentlichen Abl. mehr als sieben Abgesandte zu wählen, welche im Verein mit den beiden an der Landtagstafel sitzenden Abl. die Ansichten des Com. vertheidigen. Wichen ihre Meinungen von einander ab, so soll die Majorität derselben den Wunsch des Com. vorstellen. Zerwürfnisse lassen sich hierbei nicht befürchten; denn da, wo sie eine bestimmte Instruktion haben, werden alle Vertreter an sie gebunden sein; und wo sie nicht bestimmt ist, so werden, wie die Erfahrung lehrt, zwei Abl. einander leichter gegenseitig elidiren, als wenn ihrer mehrere sind, besonders in ungerader Zahl, und wenn sie über alle Gegenstände, wie es die Gewohnheit und auch das Operat erheischt, sich gemeinschaftlich besprechen und dann die Ansicht der Majorität als Meinung des ganzen Com. geltend machen. Das sind die Gründe, die mich zwingen, auf alle Weise die Motion zu unterstützen und zu vertheidigen, dass die berathende Stimme der gebildeten Edelleute aufgehoben und den Comitaten das Recht gegeben werde, das Recht des entscheidenden Votums durch mehr als zwei (aber nicht mehr als sieben) Abgesandte auszuüben. Dadurch wird die allgemeine Beruhigung der Landeseinwohner befördert, die segensvolle Eintracht leichter in den Herzen derselben gekräftigt werden und in deren Folge endlich in unser durch so viele Uebel verwundetes Vaterland das frühere Glück wieder zurückkehren."

St. Abl. ***Piškorec***: „Ich mag die früheren Umstände, vornämlich die Deputationsakten von 1836 oder unsere gegenwärtige Lage betrachten, so sehe ich gleichermassen, dass man damals, wie jetzt, die Coordination des Landtags wegen der Unordnung und Missbräuche verlangt hat. Wollen wir diese durch die Coordination bewältigen, so müssen wir so coordiniren, dass es zu solchen Unordnungen gar keinen Anlass mehr gibt. Ich habe ein und das andere Werk über die Virilstimme des Adels bei den Landtagen gelesen, und wie ich mich überzeugt, so ist auch der Beschluss gefasst worden, die Virilstimmen seien ungültig. Wozu ist nun aber dieses Recht der Mitberathung? Wenn Einige sagen, wegen der Gründlichkeit, so kann ich mich dazu keineswegs bewegen lassen, weil ich weiss, es werden viele Gott weiss wie lange Reden halten, aber mehr aus Eitelkeit, als um der Belehrung willen. Und was kann weiter daraus hervorgehen, als Verzögerung der Arbeiten, Verwirrungen und Unordnungen? Also gerade alles das, was wir vermeiden wollten. Was aber die Motion betrifft, dass jedes Comitat 5, 6 oder 10 (mir gilt das gleich) Personen hierher senden soll, so kann ich derselben nicht beistimmen, weil ich mich an das philosophische Princip halte: Entia sine ratione sufficienti non sunt multiplicanda."

B. T. Ass. ***Bužan*** führte an, es sei nicht rathsam, den bestehenden Gebrauch auf einmal umzustossen; die nichteinberufenen Edelleute seien von jeher gewohnt zu sprechen, wenn auch nicht abzustimmen; die Motion würde gute Früchte tragen, weil jeder Gegenstand weitläufiger besprochen und besser und reiflicher durchdacht werden könnte. Da es sich ferner hier um die Coordination handelt, und überdies dem Präsidenten ohnehin die Macht zusteht, die Ausübung der berathenden Stimme zu beschränken, so werde es nicht möglich sein, den Gebrauch gänzlich umzustossen, ohne dass noch neue und grössere Zerwürfnisse entständen; darum solle so coordinirt werden, dass der Gebrauch nicht ganz vernichtet und die Ordnung dennoch aufrecht erhalten werde. Darum solle nach des Redners Meinung jedes Com. ausser seinen ordnungsmässigen Abl. noch eine bestimmte Anzahl Personen, allein ohne Tagegelder, auswählen, welche die Freiheit haben sollen zu sprechen und die Instruktionen ihrer Abl. zu unterstützen; — allein ohne entscheidendes Votum. Auf diese Weise würden die Gesandten ihrem Berufe genauer genügen und, wo sie

keine Instruktion haben, die Meinung ihrer Committenten leichter errathen, und so jenes Recht ausüben, das am vergangenen Reichstage viele Absentistenabl. geübt haben, namentlich Čaplović, der einmal über zwei Stunden gesprochen habe.

Bukk. Distr. Abl. Fr. ***Kukuljević:*** „Nach meiner ausdrücklichen Instruktion soll Niemand das Stimmrecht haben, als die durch Banalbriefe Einberufenen, alle übrigen sollen als Zuhörer betrachtet werden; dazu aber, dass die Jurisdiktionen auch mehrere Personen senden können, stimme ich bei, nur muss die Vertheilung nach einem gerechten Maassstabe geschehen."

Der ***Banus:*** „Die Majorität trachtet darnach, dass die Nichteinberufenen keinen Sitz erhalten, sondern nur als Zuhörer betrachtet werden; dann wünschen aber viele, dass jedes Com. ausser seinen zwei regelmässigen Abl. noch einige Personen wähle, die ohne eine besondere Instruktion zu erhalten, die ordentlichen Abl. unterstützen und ihre Ansichten aussprechen. Wenn sich die H. H. Stände darüber einigen, so würde es sich jetzt darum handeln, einerseits, wie viele der letztern gestattet sind, anderseits, ob in solchen Fällen, wo die Deputirten ohne Instruktion sind, ihnen ein nur berathendes oder auch entscheidendes Votum gegeben werden soll."

C. Abl. ***Delimanić***: „Um die Ordnung in der Versammlung aufrecht zu erhalten, ist es durchaus unmöglich, zuzulassen, dass an der Discussion Jemand Theil nehme, der keine entscheidende Stimme hat und so die Abl. belehre. Und worin will er sie belehren, da sie ihre Instruktionen haben und von ihnen nicht abweichen können noch dürfen, seien ihrer zehn oder nur einer? So wie nun am ungar. Reichstage aus jedem Comitate nur zwei Vertreter sitzen, so glaube ich, könnte man auch hier mit zweien sich begnügen, schon darum, weil die entfernteren Comitate nicht so leicht so viel Personen werden finden können, die umsonst zum Landtage gingen, wie die nahen Com. oder das am Orte selbst befindliche."

Der ***Banus:*** „Ich muss nur bemerken, dass es sich hier nicht so sehr um jene Fälle handelt, wo die ordentlichen Abl. eine Instruktion haben, als darum, wenn ein Gegenstand zur Entscheidung vorgenommen wird, über den sie nicht instruirt sind, damit sie dann durch Berathung mit Jenen, die ihnen von ihren Com. beigegeben sind, leichter die Meinung derselben befriedigen können."

C. Abl. ***Zidarić***: „Wenn man sich nicht der Besorgniss aussetzen will, dass die kommende Deputation das beendigte Coordinationsoperat sogleich wieder wird ausbessern müssen — wie sie das Urbar ausgebessert hat — so wäre es allerdings nothwendig, dass alle Diejenigen, welche kein entscheidendes Votum haben, vom Landtage ausgeschlossen würden; allein da ich sehe, dass die H. H. Stände die Ziege sammt dem Krautstrunk retten wollen, so hoffe ich nicht, wider den Willen meiner Committenten zu handeln, wenn ich mich dahin ausspreche, dass jedes Com. ausser den regelmässigen Abl. auch einige unbezahlte Abgesandte mit berathender Stimme wählen darf."

C. Abl. ***Horvat:*** „Man hat viel davon gesprochen, die Abl. hätten ihre Instruktionen, von denen sie nicht abweichen dürften, und darum sei jede Belehrung überflüssig. Allein mir ist wohl bekannt, dass es Abl. unter uns giebt, denen ihre Committenten mit vollkommenem Vertrauen gar keine Instruktionen gegeben haben; so sitzen auch die Magnaten hier ohne Jemandes Instruktion. Sie alle können durch gründliche Darlegungen über viele Dinge unterrichtet werden. Ferner sollen die Gesandten ja dazu gewählt werden, dass sie die Instruktion nach besten Kräften vertheidigen. Endlich kann ja auch der Fall vorkommen, dass gerade ein Gegenstand, über den sie gar keine Instruktion haben, sogleich entschieden werden muss; wird es ihnen da nicht eine grosse Erleichterung sein, sich mit jenen darüber zu berathen, die das Vertrauen des Com. haben?"

C. Abl. ***Maršo*** kann schon darum der Motion sich nicht anschliessen, weil er gegen die Virilstimmen der einzelnen Edelleute ist; durch jene Motion aber

würde zu den letztern wieder der Weg gebahnt; auch würde dieses Absenden den entfernten Com. lästig sein.

Graf ***Georg Oršić***: „Es wäre gewiss ungerecht, wenn die Intelligenz ganz ausgeschlossen würde; man muss ihr jedenfalls freies Feld zum weitern Fortschritt lassen, und darum wünsche ich, dass jedes Com. solche Personen mit der berathenden Stimme einsende; allein Deputirte sollen sie nicht heissen; es soll genügen, die Namen derselben dem Präsidium anzuzeigen, mit der Bemerkung, diese sollten von Seiten des Com. die berathende Stimme ausüben dürfen."

Admin. ***Lentulay***: „Ich halte fest daran, dass die Abl. auf keine Weise von ihrer Instruktion abweichen dürfen; allein wenn irgend eine Lebensfrage zur Verhandlung kommt, für welche sie keine Instruktion haben, so wird es, damit sie desto sicherer nach dem Wunsche ihrer Committenten handeln, zweckmässig und vortheilhaft sein, wenn ihnen einige Personen, gleichsam Beiräthe, beigegeben werden, mit denen sie berathschlagen können, was sie thun sollen."

W. G. Ass. ***Klobučarić***: „Die Besorgnisse derer, welche für die entfernteren Com. eine Beeinträchtigung befürchten, weil sie nicht so leicht Jemanden würden bewegen können, regelmässig den Landtag zu besuchen, sind durch den Beschluss beseitigt, dass der Landtag abwechselnd in Croatien und Slawonien gehalten werden solle. Das Com., das in dem einen Jahre weniger vertreten ist, wird es das nächste Mal desto mehr sein können und umgekehrt."

C. Abl. ***Farkaš***: „Die Abl. mögen Instruktionen haben oder nicht, auf keinen Fall kann ich dazu beistimmen, dass sie von irgend welchen Beiräthen sollten belehrt werden dürfen; haben sie eine Instruktion, so können sie, wie schon gesagt, von ihr nicht abweichen; haben sie keine, so können auch die gen. Beiräthe sie gleich Informatoren oder Controlleurs nicht über die Meinung des Com. belehren; beim ungar. Reichstage antworten die Abl. in einem solchen Falle gar nicht. Auf jeden Fall scheint es mir daher überflüssig, Beiräthe zu geben."

Adm. ***Lentulay***: „Ich weiss, dass auf dem ungar. Reichstage die Abl., so oft sie keine Instruktion haben, jedesmal von Hause solche verlangen; dann werden Congregationen gehalten und ihnen Instruktionen zugeschickt. Bei uns aber ist das unmöglich, weil der Landtag nicht so lange dauert. Darum verharre ich bei meiner Meinung."

C. Abl. ***Delimanić***: „Wo ich keine Instruktion habe, werde ich nicht im Namen des Com. sprechen, sondern mich der Abstimmung enthalten."

Admin. ***Lentulay***: „Es gibt Fälle, wo man sich unbedingt aussprechen muss."

Bischof ***Haulik***: „Ich wünschte, dass dieser Gegenstand so geordnet würde, dass zu keinen neuen Wirren und Zerwürfnissen Veranlassung gegeben würde. Da die Einen persönliche Virilstimmen verlangen, die Anderen nur Mitberathung, so sollte ein Mittelweg eingeschlagen werden. Es ist ein grosser Unterschied zwischen dem ungar. und unserem Landtage; dort sind zwei Tafeln, hier nur eine; dort Abl. von 52 Comitaten, hier von 6; die sogar noch zusammen in einem Saale mit den Magnaten sitzen. Unter solchen Umständen werden die Com.-Ableg. hinsichtlich der Personenzahl stets in der Minorität bleiben. Es wäre daher gut, wenn sie auch in diesem Punkte den Magnaten das Gleichgewicht halten könnten. Darum möge also jedes Com., wie man vorgeschlagen, ausser seinen regelmässigen Abl. noch eine bestimmte Anzahl Personen, etwa 5, hersenden dürfen, die ohne Tafelgelder, aber im Namen des Com. und im Sinne der Instruktionen auf dem Landtage das Wort ergreifen dürfen. Sollten die Deputirten eine Instruktion nicht haben, so sollen alle jene gehört und der Beschluss der Mehrheit als Beschluss ihres Com. angesehen werden. So wird das Com. eine grössere Bürgschaft als bei nur zwei Repräsentanten haben und die Deputirten sicherer handeln können. Den entfernten slawonischen Com. aber wird, wie schon H. Klobučarić gut bemerkte, dadurch abgeholfen, dass der Landtag abwechselnd in Kroatien und Slawonien gehalten werden soll."

Graf J. ***Drašković***: „Da jene von den Com. gewählten Personen nur die Instruktion vertheidigen sollen, ohne alle Kosten für das Com., so bin ich für den Vorschlag; nur möge keine grosse Anzahl derselben festgesetzt werden."

Bischof ***Šrot***: „Die slawonischen Abl. berufen sich fortwährend darauf, der Abl. dürfe von seiner Instruktion nicht abweichen, und wollen darum keine solchen Personen beigegeben wissen; allein man will ja das gerade desshalb thun, damit jene Personen die Instruktion der Abl. unterstützen, und so muss man die Motion gerade aus dem Grunde annehmen, aus welchem sie dieselbe verwerfen."

B. T. Ass. J. ***Kukovič***: „Wo die Abl. eine ausdrückliche Instruktion haben, da sind ihnen solche Beihelfer nicht nothwendig; allein wo sie ihnen fehlt, da sollen sie ein entscheidendes Votum haben."

Graf ***Pejačević***: „Es thut mir leid, nach meiner innersten Ueberzeugung mich ganz dagegen erklären zu müssen. Ich wünschte, dass Niemand an der Diskussion Theil nehme, ausser wer das Stimmrecht hat. Darum kann ich durchaus nicht zugeben, dass die Com. neben den ordentlichen Abl. auch noch andere Personen zum Landtag senden; denn dies wäre eine Beschämung der Abl., da es so viel heissen würde, als, dass die Com. kein rechtes Zutrauen zu ihren Abl. hätten. Wenn wir ein Uebel vernichten wollen, so wünsche ich, dass wir es von der Wurzel aus vertilgen; und wenn das nicht möglich ist, so ziehe ich lieber vor, bis zur Möglichkeit zu warten. Wenn es also schon nicht anders sein kann, so wünsche ich, dass alle anwesenden Adeligen die beirathende Stimme haben."

St. Abl. ***Pišković***: „Obgleich ich nach dem vor kurzem angeführten philosophischen Princip dem nicht beistimmen konnte, dass ausser den Abl. und den Einberufenen Jemand an der Diskussion Theil nehme, so sehe ich nun doch, dass die Majorität der entgegengesetzten Ansicht ist, und glaube darum, damit wir nicht durch neue Wunden noch ein grösseres Uebel hervorrufen, sollte den Beihelfern der Abl. nur für jene Fälle das Mitberathungsrecht ertheilt werden, über welche eine Instruktion fehlt."

B. T. Ass. ***Kukovič***: „Die Gründe für meine Motion sind: 1) dass die Intelligenz nicht ganz ausgeschlossen werde; 2) dass die Abl. bei mangelnder Instruktion Gelegenheit gewinnen, den Wünschen ihrer Committenten leichter genug zu thun; 3) dass der bestehende Gebrauch nicht ganz umgestürzt wird."

Cap. Abl. Domherr ***Ročić***: „Ich sehe für Niemanden eine Kränkung darin, wenn aus der Intelligenz neben den ordentlichen Abl. auch noch Einige erwählt werden, um die Abl. in ihren Vorschlägen zu unterstützen; und unterstütze darum die Motion."

Der ***Banus***: „Die Majorität will, dass die Com. ausser zwei ordentlichen, mit Instr. versehenen und bezahlten Abl. noch einige Mitglieder ohne Besoldung und ohne entscheidendes Votum wählen dürfen. Nun ist es nur noch nöthig, ihre Anzahl zu bestimmen. Es scheint mir genügend, wenn ausser den regelmässigen Abl. fünf andere Gesandte gewählt werden."

Alles antwortet: „Fünf ist genug!"

Baron ***Kulmer***: „Da die Majorität fünf Beirather beschlossen hat, so wünsche ich, dass nur dann, wenn die Abl. keine Instr. haben, diesen fünf das entscheidende Votum gegeben werde."

C. Abl. ***Horvat*** verwirft indess jede Clausel und verlangt, es solle ihnen frei stehen, überall mit zu sprechen.

Der gew. Landesdep. M. ***Ožegović*** macht keinen Unterschied darin, ob die Abl. Instr. haben oder nicht; denn ist die Instr. so klar, dass sie keinen Zweifel zulässt, so werden sich natürlich alle ihrer Pflicht gemäss an die Instr. halten; ist sie aber unbestimmt, dann soll bei verschiedenen Ansichten die Majorität derer, welche das Com. schicken darf, aber nicht muss, entscheiden, was die Committenten wünschen. Das soll auch dann geschehen, wenn die Abl. gar keine Instr. haben. Ferner, wer weiss, worüber die Abl. eine Instr. haben und worüber nicht, da sie

Digitized by Google

ja Niemandem verpflichtet sind, ihre Instr. mitzutheilen. Wie soll aber der Landtag beschliessen, wann jene fünf sprechen dürfen? Darum wünsche ich, dass darin kein Unterschied gemacht werde."

Der ***Banus***: „Nachdem nun beschlossen, dass jedes Com. ausser den gewöhnlichen zwei noch fünf berathende Deputirte senden darf, so könnte nun zu der Vertheilung der Stimmen selbst übergegangen werden."

Hinsichtlich der ***Capitel*** wurde die Bestimmung des Operats angenommen.

Hinsichtlich der ***Städte*** hatte, wie wir bereits oben sahen, bei der Diskussion über die Virilstimme der Karlst. Abl. Piškorec die Stände feierlich aufgefordert, den Städten grössere Rechte am Landtage zu ertheilen, war aber bereits damals von dem Fiskal Očić zurückgewiesen worden. Auf die Frage des Präsidenten nun, ob man den Städten je zwei Stimmen zutheilen wolle, ergriff der zweite Karlst. St. Abl. ***Smendrovac*** das Wort: „Die freien k. Städte bilden durch ihre Bevölkerung und ihre Industrie ein Hauptglied jedes Staates, darum hat sie auch unsere Constitution als einen integrirenden Theil derselben zur Gesetzgebung berufen. Wenn wir bedenken, dass die Städte durch ihre zunehmende Population, durch bedeutenden Reichthum und Besitz, durch Beschützung jedes Zweiges der Industrie und durch die damit verbundene unausbleibliche, physische, geistige und moralische Entwickelung einen so nützlichen und wichtigen Stand bilden, so wird Jedermann schon aus Liebe zum Vaterlande anerkennen, dass sie nicht etwa Unterdrückung verdienen, sondern des Schutzes und der Vermehrung ihrer Rechte sehr würdig sind. Sehen wir aber auf die Dienste, welche sie dem König und dem Vaterlande leisten, bedenken wir, dass die Städte mit dem dritten Stande nicht nur bei ausserordentlichen Gelegenheiten zur Insurrektion gehen und die Kriegssubsidien geben, sondern auch für die ordnungsmässige Beschützung des Königs die Steuern bezahlen, Rekruten stellen und alle übrigen Lasten tragen, ja dass sie in der neuesten Zeit zur Abwendung der dem Adel drohenden Gefahr ächt brüderlich alle mögliche Hülfe geboten haben: so ist es um des natürlichen Rechtes, sowie um des allgemeinen Wohles willen nothwendig, dass die Städte einen grösseren Einfluss auf die Gesetzgebung erhalten, um so mehr, da sie ihn schon auf dem ungar. Reichstage besitzen. Darum glaube ich, soll ihnen ein Viertheil der ganzen Stimmen zugetheilt werden."

C. Abl. ***Šimunčić***: „Das Coordinationswerk ist von grosser Wichtigkeit, weil das Schicksal des ganzen Vaterlandes davon abhängt. Darum müssen die Umstände sorgfältig in Betracht und Erwägung gezogen werden. Es hat Zeiten gegeben, wo unsere constitutionelle Freiheit auf sehr schwachen Füssen stand, und wo nur noch die Comitate sie kaum erhalten haben. In unserem Operate erhalten die Com. die Hälfte aller Stimmen; allein diese Hälfte scheint mir vielmehr zu klein für die Com., denn wenn wir die Sache näher betrachten, so steht diese Hälfte nur auf dem Papiere, so dass unter solchen Umständen die Com. stets in der Minorität bleiben werden. Setzen wir z. B. den Fall, dass nur zwei Com. von der Meinung der übrigen sich lostrennen, und zu den andern Stimmgebern übertreten, wann werden die übrigen Com. im Stande sein, der Gegenpartei so viel einzelne Stimmen abzugewinnen, um nur die Zahl der abgefallenen Com. wieder voll zu machen? Darum bitte ich, wenn wir nun einmal bei der Hälfte der Summen bleiben müssen, zu beschliessen, dass die Com. besonders abstimmen und wenn zwei Com. mit ihren Stimmen von den übrigen sich lostrennen, die vier anderen die Hälfte der Gesammtstimmen zur Geltung bringen; dass endlich, wenn die Stimmen gleich stehen, immer die Partei entscheidet, wo die meisten Com. sind."

St. Abl. ***Piškorec*** gegen den Fiskal ***Očić***: „Jenes grosse Stimmrecht, das Hr. Očić den Städten zuerkannt, ist in der That sehr homöopathisch, was um so sichtlicher wird, wenn man bedenkt, dass die Com. allein so viel Stimmen haben, als alle übrigen Landtagsmitglieder, und dass auch dann noch alle übrigen mit ihnen gemeinsam stimmen werden. Darum Wahrheit und Recht vor allem gelten lassend, beharre ich bei meinem früheren Antrag."

Digitized by Google

St. Abl. *Andriević* entgegnet dem C. Abl. *Šimunčić*, seine Motive seien durchaus egoistisch und ungerecht, weil dadurch vier Com. allein schon dem ganzen Landtage die Spitze bieten könnten, und dadurch der Einfluss der zweiten Hälfte der Landtagsstimmen ganz vernichtet wäre; darum fordert er die Magnaten auf, sich nicht auf solche Weise hintergehen zu lassen. Er begnügt sich mit zwei Stimmen und lässt den Com. die Hälfte der Gesammtstimmen; allein sie möchten doch nicht alles an sich reissen wollen und die übrigen nicht alle ausschliessen und zu Figuranten machen; denn dann müssten diese wirklich nur die Rolle von Statisten spielen.

C. Abl. *Zidarić*: „So viel ich verstanden, verlangt der Varasd. Abl. nicht mehr als die Hälfte der Stimmen; allein er will nur, dass die Majorität unter den Com. selbst diese Hälfte ausübe."

Bischof *Haulik*: „Die Com. haben nicht wenig Ursache sich zu bemühen, dem Uebel Einhalt zu thun, da ihnen die Hälfte aller Stimmen gebührt, und es doch unmöglich ist, dass alle Magnaten und Städte gegen sie wären; aber auch die Städte können sich nicht beklagen; es sind ihrer jetzt zehn, das giebt 20 Stimmen, und es dürfte in der That schwer werden, auf der Hälfte, zu der die Städte gehören, jemals eine gleichgrosse Anzahl anderer Stimmgeber zusammenzubringen. Darum wünsche ich, dass das Operat angenommen werde."

C. Abl. *Delimanić*: „Ich will selbst gerecht sein, und der Motion des Varasd. Abl. nicht beitreten; denn durch sie würde der Einfluss aller Uebrigen in der That verschwinden."

C. Abl. *Šimunčić*: „Ich hatte gehofft, auch von Anderen unterstützt zu werden; da ich mich aber ganz allein sehe, so bitte ich, dass wenigstens die Stimmen der von der Majorität der Com. unter sich abweichenden Com. nicht der Gegenpartei zugezählt werden."

Der *Banus*: „Es wäre nicht räthlich, der Andern Votum zu vernichten, es möge der einen oder der andern Partei zufallen." Dieser Ansicht stimmten alle übrigen bei und der §. des Operats ward angenommen.

Darauf erhob sich der Wech. G. Ass. *Klobučarić*: „Unsern kostbarsten und heiligsten Schatz bilden unsere municipalen Rechte, die uns unsere Vorfahren mit solchem Eifer beschützt und aufrecht erhalten; aber wir müssen sie darum auch so, wie wir sie erhalten haben, unseren Nachkommen überliefern. Wenn also je von einer Abänderung oder Vernichtung irgend eines solchen Rechtes die Rede sein sollte, so wünsche ich und schlage vor, dass dazu wenigstens drei Viertheile sämmtlicher Stimmen des Landtages nothwendig wären."

Graf *J. Drašković*: „Die Hälfte dürfte auch hinreichen."

Admin. *Lentulay*: „Ich halte es nicht für angemessen, von einer Abänderung der Municipalrechte auch nur zu sprechen; darum scheint mir die Frage überflüssig."

B. T. Ass. *I. Kuković*: „Man sagt ja nicht, es solle die Municipalität in Verhandlung genommen werden, sondern es ist nur die Frage, was geschehen müsse in dem Falle, wenn dieselbe in Frage gestellt würde."

B. T. Ass. A. *Kukuljević* schlägt vor, die eine Hälfte der Stimmen werde den Com. ertheilt; die andere Hälfte werde so getrennt, dass ein Viertel den Prälaten und den Städten, das andere den Magnaten zufalle; dann dürfte es an sich schwer werden, dass eine Abänderung in der Municipalität ohne drei Viertheile der Stimmen zu Stande käme.

Admin. *Lentulay*: „Dann würden die Stimmen nach Tribus gezählt, von denen aber ein constitutionelles Land nichts weiss."

B. T. Ass. *I. Kuković* erneuert sein Verlangen hinsichtlich der drei Viertheile.

St. Abl. *Piškorec* ist derselben Meinung.

W. G. Ass. *Klobučarić*: „Diese Vorsorge ist nicht überflüssig; denn obgleich das Gesetz von 1792 befiehlt, dass unsere Municipalrechte selbst nicht einmal in Verhandlung genommen werden dürfen, so werden sie doch auf jedem ungar. Reichstage angegriffen und um ihre Vernichtung repräsentirt."

Digitized by Google

Admin. *Lentulay*: „Um so mehr werden sie dieselben angreifen, wenn auch wir zu Hause an ihnen rütteln.“

B. T. Ass. *I. Kukovic'*: „Gerade darum muss der Entschluss gefasst werden, dass zur Abänderung derselben drei Viertheile der Stimmen nothwendig sind.“

Bischof *Šrot*: „Je grösser die Besatzung, desto stärker die Festung; ich bin für drei Viertheile.“

Der *Banus*: „Es ist beschlossen, dass zu jeder Abänderung oder Aufhebung von Municipalrechten drei Viertheile der sämmtlichen Landtagsstimmen nothwendig sind. — Die Sitzung ist aufgelöst.“

(Schluss im nächsten Hefte.)

2. *Freihandelsideen in Russland.*

Das Journal des Apanagenministeriums in Petersburg bringt im 11. Hefte von 1845 unter andern auch einen Artikel über die Bestrebungen der Freihandelsmänner in England, welcher mit tiefer Sachkenntniss die ganze Entwickelungsgeschichte der League, die Tendenzen, welche sie verfolgt, die Mittel, welche sie anwendet, überhaupt die ganze hochwichtige Frage der Industrie gegenüber dem Ackerbau und seinen Privilegien in England ausführlich beschreibt und sich ohne Rückhalt für den freien Handel erklärt, ja dessen Wirkungen auf alle Elemente des Staates mit begeisterten Farben schildert. Zwar werden die russ. Zustände fast nirgends in Vergleichung zu den englischen gestellt, allein die ganze Darstellung ist so gehalten, dass der russ. Leser jeden Augenblick fast wie unwillkührlich gezwungen wird, eine Parallelle mit seinem Vaterlande zu ziehen. Man kann dies nicht anders als für einen Beweis ansehen, welche Ansichten in einem der wichtigsten Ministerien über den genannten Gegenstand herrschen, und dass das alte Finanz- und Zollsystem auch von dieser Seite einer allmähligen Umbildung entgegensehen kann.

Inhalt des zweiten Heftes.

I. Biographie. 1. Nikolaj Michajlowič Karamzin. Załuski. Ostrowski.

II. Schöne Wissenschaften und Künste. 1. Sláwy Dcera. 2. Nakwaska's Erzählungen für Kinder. 3. Göthe und Schiller russisch. 4. Geheimnisse von Petersburg.

III. Literaturgeschichte. 1. Kurze Uebersicht der Leistungen der russischen dramatischen Literatur.

IV. Bibliographie. 1. Südslawische Zeitschriften.

V. Sprachforschung. 1. Illirisch-deutsch-italienisches Wörterbuch von J. Drobnić.

VI. Geschichte und Alterthümer. 1. Geschichte des serbischen Volks.

VII. Geographie, Ethnographie, Statistik. 1. Holzausfuhr aus Russland.

VIII. Sociale und Kulturzustände. 1. Croat.-slawon.dalmat. Landtagsverhandlungen. (NB. Um diese vollständig mitzutheilen, geben wir ein so starkes Heft.)

Leipzig, Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Jahrbücher

für

slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!“

IV. Jahrg. 1846. 3. Heft.

I.

Biographie.

Gestorbene im Jahre 1845.

Unter den im J. 1845 Verstorbenen sind folgende auch für uns interessante Personen: Graf Cancrin, (ehemals Finanzminister) Mitglied des Reichsrathes, General der Infanterie, am 21. Septbr. auf seinem Landhause bei Pawlowsk. — Chmelnicki, Schriftsteller, am 20. Septbr. in Petersburg. — Czarniecki, der letzte Grosswürdenträger der ehemaligen Republik Polen, Grosskronvorschneider unter der Regierung des letzten Königs von Polen, Stanislaw August Poniatowski, im Septbr. auf seinem Landgute bei Posen, 90 J. — Fürstin Wanda Czartoryska, geb. Radziwill, am 16. Septbr. in Ischl, 32 J. — Die verw. Frau Fürstin Marie Josephine Esterhazy von Galantha, geb. Fürstin Lichtenstein, Mutter des regierenden Fürsten Paul Esterhazy, am 8. Aug. in Wien, 76 J. — Freiherr Christoph von Feldegg, k. k. österr. Oberst und Commandant des 6. Feldjägerbataillons zu Eger, starb und wurde begraben zu Leipzig am 13. Mai, 52 J.; kämpfte mit bei Dresden und Leipzig 1813. — Anton von Gévay, k. k. geh. Hof- und Hausarchivar etc., am 9. Juni in Wien, 48 J. — Graf Stanislaw Grabowski, Mitgl. des Administ. Raths, Gen. Control. u. s. w., vor der Revolution von 1830 Senator, Wojewode und poln. Minister der Aufklärung, 66 J. — Admiral Alexis Greigh, am 30. Jan. in Petersburg, 70 J. — Der russ. Reisende Hedenström, am 2. Octbr. in Petersburg, 65 J. — Caroline Hofmann, geb. Tańska, als Schriftstellerin rühmlichst bekannt, eine Zierde der in Paris lebenden poln. Emigration, am 21. Septbr. in Passy, 48 J. — Staatsrath Jazykow, Mitgl. der Akad. d. Wiss., am 25. Nov. in Petersburg. — General Insow, Ober-Kurator der fremden Colonisten in Südrussland, am 8. Juni in Odessa; kämpfte auf den Schlachtfeldern in Italien und der Schweiz unter Suwarow's Fahnen, sowie in Oestreich, der Türkei, Russland und Deutschland in dem Kriege gegen Napoleon. — Fürst Ed. von Lichnowski, am 1. Jan. in München, 55 J. — General Fürst Karl von Lieven, am 12. Jan. auf seinem Landsitz Ballhallen in Kurland, 78 J. — General Malachowski, am 25. Jan. in Chantilly bei Paris, 83 J.; hat in allen

Digitized by Google

poln. Heeren seit Kościuszko gedient. — Graf Stanislaw Miączynsky, ehem. Oberst und Adjutant des bei Leipzig gebliebenen Fürsten Poniatowski, im April in Berlin. — Alexander v. Neidhardt, General-Adjutant und General der Infanterie, am 6. Sept. in Moskau, 61 J. — Graf Anton Ostrowski, eines der ausgezeichnetsten Mitglieder der poln. Emigration, am 4. Decbr. in der Tourraine, 63 J. — Joseph Poniatowski, aus der Familie des letzten Königs von Polen Stanislaw, ein Verwandter des bei Leipzig gebliebenen Fürsten P., ehemal. Oberst in der poln. Armee, in hohem Alter auf einem seiner Landsitze. — Graf Ed. Raczynski, berühmter poln. Literat und grossartiger Beförderer aller wissenschaftlichen Bestrebungen in Polen, am 21. Jan. in Posen, 58 J. — General Fürst Repnin, Administrator des Königreichs Sachsen nach der Leipziger Schlacht, auf seinen Gütern im Gouv. Pultawa. — Der älteste Veteran der russ. Armee, der 120jährige Jessaul Iwan Zaporožski, geb. 1725, dem Todesjahre Peters des Grossen; diente unter Rumjancow, Potemkin und Suwarow, war 18 Jahre in türkischer Gefangenschaft, starb im Mai zu Kerč. — Geh. Rath Turgenjew, bekannt als russ. Literator, am 17. Decbr. in Moskau. — Fürstin Zajączek, geb. von Pernett, Ehrendame der Kaiserin von Russland und Wittwe des ehemal. kais. Statthalters im Königreiche Polen, am 13. Febr. in Warschau, gegen 100 Jahr alt. — Graf Karl Zaluski, 1831 Landmarschall in Litthauen, am 28. Nov. in Iwonicz in Galizien.

II.

Schöne Wissenschaften und Künste.

1. *Kollár's Slavy Dcera.*

(Fortsetzung von S. 53. Schluss des zweiten Gesanges.)

Wie die beiden Wanderer an die Gränze Böhmens kommen, erblicken sie eine ungeheure Eiche und darauf sitzend ein Bürschchen, das nach der Seite hin auf das benachbarte Slawenland hinblickt. „So oft er die Schönheit desselben erblickte, fiel er in Ohnmacht, geiferte (slintal wenn kleine Kinder den Speichel fliessen lassen), bekam den Husten. Sieh, das ist Tuisko, der Gott der Deutschen, kam Amor meiner Frage voraus; erst wollte er Slawa zur Frau, nun aber, da sie ihm einen Korb gegeben, sinnt er nach, sie zu seiner Sklavin zu machen; aber Liebe und Zorn verbraust umsonst; eher wird der Neid den Nebenbuhler ermorden, als dass die Nachbarin ein solches Joch ertrüge.“ (218.) — Nun betreten sie das Land selbst. „Wie dich begrüssen, mit Thränen oder mit Gesang, als Mutter oder Stiefmutter, du Land voll Verehrung und Verspottung, berühmt durch die Freundschaft wie den Zorn der Götter? Deine Burgen wurden ein Nest der Eulen und Gewürme, deine Fluren eine Beute der Nichtčechen; ein starker Löwe dient als Wappen dir, doch Tod und Ohnmacht wehet unter diesem Gewande. Fliesset Trauerthränen in die Moldau, wie Blitz und Regenschauer von den Wolken herab und tragt dies Losungswort den Kindern Slawa's: Lasst den Streit, der schon des Vaterlandes Grab gegraben! Horcht auf das Volk, nicht auf das Geschrei der Feaken! Euer ist ja Hus und Nepomuk und Cyrill!“ (219.) — Aber trotz diesem Schmerze wird doch dem Herzen des Dichters immer wohler und wohler, jemehr er sich heimisch fühlt in diesem Lande; nun erst erscheint ihm der lange Aufenthalt und die Reise „durch Germanien, jenes Beinhaus der Slawen,“ fast wie eine Verbannung, und selbst Amor wird munterer, lustiger und ausgelassener, so dass auch in des Dichters Brust das Wohlgefühl des Glückes zurückzukehren beginnt. Der eintretende Frühling erhöht dieses Gefühl und jubelnd begrüssen die Wanderer das erste liebliche böhm. Wort! Die herrliche Sprache der Väter! Schade nur, dass bei vielen

Digitized by Google

hier sie schöner ist als ihr Herz, wie die Wanderer besonders in Karlsbad erfahren müssen. Erst als sie an den Berg Řip kommen, heitert sich des Dichters Geist wieder auf. Vater Čech erscheint ihnen mit Thränen diesen seinen Berg benetzend, und stumm verschwindend, wie er stumm gekommen. Vom Gipfel dieses Berges betrachten sie dann die Gegend, suchen da Budeč, Peruc, Trosky, Stadic und Melnik auf; „wo böhmisches Volk wohnt, war alles hell, wo aber Deutsche oder Verdeutschte, dort war der Himmel überall mit Wolken umzogen" (227.) — Hier gesellt sich zu ihnen eine Matrone, zwar von erhabener Schönheit, allein das Gewand sonderbar mit allerlei farbigen Flecken ausgeflickt, Fetzen aus allen Ländern zusammengeklebt mit ihren eigenen Schmutzflecken: „es ist das das Böhmerland selbst personificirt und die bunten Hadern daran, das ist das Geschlecht der Fremdlinge darin." — „Der Řip verschwindet und kaum erblicken wir Libuscha's goldenen Hofsitz, als plötzlich die Sonne sich verdunkelt, unser Herz erbebt und die Füsse erzittern. Wo bin ich, wohin geh' ich? Welch ein Monstrum kränzt dort seinen Scheitel mit Knochen? Blut? Gräber? — Da stösst der Donner vom Riesengebirge herab den fürchterlichen Fluch aus: „Der weisse Berg!" Zurück mein Fuss von diesem Berge, der schwärzer, als jede Schwärze finsterer Nächte! Das ist Böhmens Medea, wie sie ihre eigenen Kinder mordet" (229.) — Und im folgenden Sonett (es ist dies neu in der 4. Aufl.) werden die fliehenden Schaaren Bethlen Gabors als Ursache der verlornen Schlacht angeführt. Nun kommen die Wandrer nach der Hauptstadt. „Da ist also jenes vielberühmte Prag! Diese Mauern, Burgen, Riesenthürme, die königl. Königsstadt der Čechen, schön wie Slawas theure Tochter! Das das Grab der Ottokare, Brahos, Adalberts, der heldenmüthigen Wlasta! Hier Carls Meisterwerk die Brücke, auf der die Muse von Budeč (nämlich Lomnicky, der gekrönte böhm. Dichter), in dürftiger Nacktheit seine Lieder sang! Deine goldblitzenden Scepter sind erloschen, dein Schwert wird stumpf in seinen Scharten, vor welchem einst die Tattern, der Belt und Rom erzitterte! Trotz dem wirst du Slawas ewiger Tempel, du schön geuferte Nebenbuhlerin der Deutschen, du Siegerin bei deiner eigenen Besiegung" (230.) — Amor geht nicht mit in die Stadt hinein, sondern wartet in Taubengestalt an den Häusern derer, welche der Dichter besucht. „Und sonderbar, so gut wusste er den Patrioten zu unterscheiden von dem gierigen Fremden, dass er sich nie auf das Haus eines Deutschen setzte" (231.) — Nach einer Erinnerung an die Flucht König Wenzels aus dem Bade Spinka besucht der Dichter das slaw. Kloster Emaus, dieses Heiligthum der slaw. Sprache, wo freilich unter Ferdinand III. wiederum das Slawenthum dem Fremdenthum (italienischen Mönchen) weichen musste. Der Dichter sieht dann den Thurm Daliborka, erinnert weiter an die alte Vorhersagung, es werde einst auf der Brücke ein wahrer Čeche so selten sein, wie ein Hirsch mit goldenen Geweihen; und als ihnen ein solcher Hirsch entgegenkommt, verwandelt sich Amor in einen böhm. Jäger, und wirft ihn mit einem Schusse in das Wasser der Moldau hinab. Denn es gibt noch čechische Männer genug; der Dichter kennt viele, unter denen den besten zu wählen es schwer wird; doch findet er einen, „das Herz aller Slawen," dem er den ausschliesslichen Namen „Slawe" beilegt, es ist Mladon, d. i. Jungmann. Den Hauptpunkt der Wanderung unseres Dichters bildet der Wyschehrad; hier sei einst die Wiege der čechischen Nation gewesen, nun sei es die Urne derselben, die den Engel erwarte, der in die Auferstehungsposaune stossen soll. Dieser Ort gibt dem Dichter Gelegenheit zu mehreren vortrefflichen Sonetten, deren Inhalt Vaterland, Vaterlandsliebe und Nationalität ist. Wir heben Nr. 244. daraus hervor: „Lege den heil. Namen des Vaterlandes nicht dem Lande bei, in dem wir wohnen; das wahre Vaterland tragen wir nur im Herzen. Und dieses kann man uns weder rauben, noch ihm Wunden schlagen. Heute oder morgen sehen wir den Feind das Land zermalmen und das Volk unter sein Joch beugen; und dennoch, wenn wir uns mit dem (im) Geiste verbinden, ist das Vaterland ganz in jedem Theilchen des Bundes. Ehrwürdig ist allerdings dem kindlichen Gefühle der Hain,

Digitized by Google

der Fluss, die Hütte, die der Ahn dem Enkel hinterliess; aber die unzerstörbaren Gränzen des Vaterlandes, welche die Vernichtung zu berühren sich scheut, sind nur Sitte, Sprache und die einheitliche Idee (mysli sworne)". — „Als ich dies so mit mir selber sprach im Abenddunkel an der Quelle Jezerka (auf dem Wyschehrad), da weckte mich eine Taube in dem Thurmneste der Todteneule aus dieser Träumerei. Schrecklicher als wenn Platzregen aus der Gewitterwolke herabstürzte, flog sie zu dem Altstädter Rathhause und klagte auf der Spitze desselben 27 Mal ihren Klageton. Weit und breit war dieses Lied der düstern Töne zu hören, bis es Verwirrung brachte unter alle Elemente. Der Sturm brauste und die Erde heulte erbebend, so dass davon in Wien die Spitze des Stephanthurmes krumm sich bog" (245. an die Hinrichtung der 27 Böhmen im Jahre 1621 erinnernd). — „Gott sei Dank, dass jene unheilvollen Zeiten nun vorüber sind, wo einst unsere Vorfahren durch Religion die Nation todtschlugen. Der Schwärmer Kämpfe sind verstummt, und die Spiele und Irrthümer der Frömmler: die Čechen haben auf dem Boden ihres Vaterlandes 80 Kämpfe ausgekämpft; die Scheidewände, die uns trennten, stürzen ein, so dass von verschiedenen Schafställen slawische Hände einander freundlich zuwinken. Ach wollte nur der Himmel nicht etwa eine neue Eris aus der Hölle unter unsere Stämme senden, welche wieder das Schwert in Slawas Brust stiesse" (246). Unter solchen Erinnerungen taucht auch das Bild der Geliebten wieder hervor (247 und 248), und der Schmerz darüber lässt ihn nicht länger in Prag weilen, obgleich er noch daselbst viel zu sehen hat. „Der Grund davon ist leicht zu begreifen; denn hier darf ich nicht dichten, wie ich will, und will nicht, wie ich darf" (249). — Auch müssen sie ja noch Mähren besuchen: „jene gewichtige Mutter der slawischen Bibeln (die Uebersetzung von Cyrill und die der böhm. Brüder); wenn es auch jetzt leer ist an der Geschichte und That, so war Mähren doch einst ausgebreitet als Reich und eifrig für die slaw. Sprache und kühn in der Schlacht" (250). — Hier erblicken sie zuerst Ollmütz und Jaroslow von Sternberg, den Vernichter der Tataren. In Brünn finden sie das Grabmal Dobrowskys, der drei verlorene Jahrhunderte der böhm. Sprache wieder rettete, der „geboren in Ungarn, in Böhmen wohnte, Russland und Polen durchreiste und in Mähren starb, um so unsere ganze Nation zu verbrüdern." (252.) — Weiter sehen sie Kralic, die Burg der edlen Herren von Žerotin, wo die grosse Kralicer Bibelübersetzung, ein bis zur Stunde klassisches Werk, zu Stande kam. — Bei Nehrad wird die edle Standhaftigkeit der beiden mährischen Heerführer auf diesem Schlosse, welche es den Oestreichern nicht übergaben, rühmlich erwähnt. Von hier blicken sie auch den Quellen der Weichsel entlang nach dem fernen Polen, „ein frei auf der Weide herumlaufendes Zicklein, das jugendliche, ungebundne Sprünge hin und her macht. Da kam ein Adler mit zwei Adlerweibchen herbeigeflogen und zerriss das schwache Thierchen in drei Stücke". Ja selbst den Kreml erblicken sie von den Bergeshöhen, der ihnen auf die Frage, warum Moskwa 1812 angezündet, antwortet: „Ich wollte den Blinden ein Licht anzünden, damit sie doch einmal sehen möchten, wer ich bin und was meine Kinder" (257). — Eine solche Aussicht entzückt den Dichter zu den herrlichsten Bildern des Gesammtslawenthums. „Slawien, o Slawien (ruft er im folg. Sonett aus), du Name süsser Töne, bitterer Erinnerungen, hundertmal zerrissen, um immer mehr Ehrfurcht zu erlangen. Vom Ural bis zum Gipfel der Tattern, in den Wüsteneien, wo der Aequator beginnt, bis wo der letzte Rest der Sonne verschwindet, ist dein Reich ausgebreitet. Viel hast du ertragen, aber doch alle Unbilden der feindlichen Gewalt überlebt, ja sogar den schlechten Undank deiner eigenen Söhne. So hast du, während andere leicht in weichem Boden, du dagegen deine Throne befestigt auf den Trümmern langjähriger Jahrhunderte" (258). — „Von Athos bis nach Trigla und zu den Pommern, vom Hundsfeld bis zum Amselfeld, von Constantinopel bis Petersburg, vom Ladogasee bis gen Astrachan; von den Kosaken bis nach Ragusa, vom Plattensee bis zum Belt und dem assowschen Meer, von Prag bis Moskwa und Kiow, von Kamtschatka

bis gen Japan hin; der Ural, die Tattern, die Wolga und der Sawestrom und der Umkreis aller Berge und Länder, wo immer die slaw. Sprache gehört wird: jubelt ihr Brüder und lasst uns allen einen Bruderkuss reichen: das alles ist unser Vaterland: das Allslawenthum (wšeslawia)" (259). — „Alles haben wir, glaubt es mir theure Mitpatrioten und Freunde, alles was uns den grossen und im Menschenthum gereiften Nationen anreihet: Land und Meer zu unseren Füssen, Gold, Silber, kunstgeübte Hände, Sprache und heitere Gesänge; nur die Eintracht fehlt uns und Erleuchtung, gebt uns Eintracht mit dem Geist der Allslawicität, und ihr sollet eine Nation sehen, wie es keine noch bisher gegeben. Mitten zwischen dem des Griechen und des Britten wird unser Name glänzen auf dem sternbedeckten Himmelsgewölbe" (260). — Darum sollen alle slaw. Völker in Eintracht leben, dann würden sie in kurzer Zeit die ersten sein. „Warum sollte unser Herz da erkalten, warum in Trauer sich versenken, dass wir eine leere Einöde bilden, die noch kein Pflugschaar berührt. Den Sieg mag ich nicht, der vom Himmel herabfiele auf die Erde ohne Schweiss; ich will lieber ein trauriges Chaos und eine Dunkelheit, damit Licht werde, wo vorher nichts war. Zwar gehen Andere leichte Wege, wir gehen schwer und folgen spät ihnen nach; dafür sind aber wir und unsere Nation jünger. Was die Anderen geleistet, wissen wir; allein das ist ihnen tief verborgen, was wir im Buch der Menschheit sein sollen." (262.) — „Ihr Schatten der Lauritase, Swatopluke! Wie könnte man euch aus dem Grabe herausführen? Damit ihr den Jammer der Nation sehet und die Schmach eurer Enkel, die nicht einmal die Pfeile der Bogen zur Freiheit in die Hand nehmen wollen, noch den Schmerz ihrer Fesseln zu lindern trachten durch das Spiel der Laute ihrer eigenen Sprache. Penns Geschlecht verbürgt kaum die Rache und reisst mit knirschenden Zähnen an der Kette, mit der es die zarte Hand des Mutterlandes fesselt. Uns verschlingt fremder Durst das geliebte Blut (Fremde nähren sich von uns), und Slawas Sohn kennt seine Väter nicht mehr, ja prahlt noch mit seiner Knechtschaft" (263). — „Meine Nation ist ein störrischer Stiefvater und mein Vaterland eine unfreundliche Stiefmutter" (264); darum sei er in die Welt hinausgegangen, habe aber auch da kein Rettungsmittel gefunden; es gibt kein anderes als Geduld. Mit schnellen Fittichen hat des Dichters Geist das ganze Slawenthum durchflogen; seine Augen sind gesättigt und was nun zu thun? Da führt ihn Radhost, der alte Gott, nach Rosswald in Mähren, in das Land der Hanaken und endlich zu den Trümmern Welehrads. Endlich sagt Amor: „Lass uns noch hingehen und die Schalmeien der Wallachen (ein slaw. Menschenstamm in Mähren) und ihre schönen Lieder zu hören." „Und nachdem wir die weinreiche Tatra gesehen, schritten wir unseres Weges weiter zur Donau hinab" (266). — Damit schliesst der zweite Gesang.

(Fortsetzung folgt.)

III.

Literaturgeschichte.

1. *Der historische Roman in Russland.*

Der historische Roman ist in Russland von sehr neuerem Datum. Herr Zagoskin fasste, der Erste, den Plan, die historischen Ereignisse Russlands in romantischer Form darzustellen und ihnen erdichtete Personen, eigenthümliche Privatverhältnisse mit einer romantischen Liebschaft und einer die Neugier spannenden Verwickelung der Ereignisse unterzulegen. Sein Juri Miroslawski überraschte alle durch seine Neuheit. Wer weniger tief eingeweiht war in die Geheimnisse der altrussischen Ge-

Digitized by Google

schichte, glaubte auf jeder Seite dieses Romans den reinen russischen Nationaltypus aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts zu sehen. Zagoskin erwarb sich den Ruhm des ersten russ. Romanisten. Dieser beneidenswerthe Ruhm veranlasste seine weniger glücklichen Nachahmer, Bulgarin und Masalski, mit ihm in Wettkampf zu treten. Ihnen folgte in der kürzesten Zeit ein Schwarm bedeutungsloser Petersburger und Moskwaer Romanschriftsteller, die sich schon damit begnügten, ein Recept zur Fabricirung ähnlicher Schöpfungen entdeckt zu haben, um sogleich mit Eifer auf dieselbe sich zu werfen. Dieses Recept war ja gar zu einfach, als dass es hätte lange ein Geheimniss bleiben können. Die Geschichte Karamzins konnte als unerschöpfliche Quelle für zahllose Massen solcher Romane dienen; man brauchte ja nur die erste beste Seite daselbst aufzuschlagen, ein historisches Ereigniss mit seinen Personen herauszugreifen, darein irgend ein Liebesverhältniss, geheime Zusammenkünfte, Visionen, einen geheimnissvollen Unbekannten oder einen Mönch einzuflechten, dazu um des Effektes willen einen Spassmacher oder Hofnarren beizugeben, der den Knoten der Ereignisse schürzt und das Schicksal des Vaterlandes entscheidet — und der Effekt ist hervorgebracht, der Roman wird gelesen und gekauft. Zu solchen geistigen Schöpfungen braucht man weder tiefe historische Kenntnisse, noch eine besonders lebhafte Phantasie.

Allein die Repräsentanten dieser Romanschule, wenn man sie Schule nennen darf, versetzten selbst diesen ihren Schöpfungen und ihrem zeitweiligen Ruhme den ersten empfindlichen Schlag. Nicht zufrieden, die alten Zeiten Russlands zu schildern, deren Zustände für den einfachen Leser an sich sehr räthselhaft und dunkel sind, gedachten sie in ihren Romanen spätere, uns näher liegende Zeitepochen darzustellen. In solchen Gemälden aber, für die es noch keine eigentliche Nachwelt gibt, zeigte sich die ganze Armuth ihrer Composition, ihr voller Mangel an treuem Colorit, die ganze Plumpheit und Unnatürlichkeit ihrer romantischen Verwickelungen in ihrer nackten Klarheit. Herr Zagoskin, der Repräsentant dieser Schule, verliess selbst zuerst das so glücklich begonnene Feld und rückte immer näher und näher zu uns heran; allein je näher er unseren Zeiten kam, desto mehr erblasste sein Ruhm. Sein Roman Roslawlew blieb hinter dem Miroslawski um Hundert pro Cent zurück; nach Erscheinung desselben rang bereits Rafael Zotow um den Preis mit ihm und schlug durch seinen „Leonidas" den Roslawlew nach und nach todt; „Kuzma Petr. Mirošew" war aber bereits so schwach, dass er nicht einmal einen Nebenbuhler fand. So war das Schicksal der Romanschule in der russ. Literatur in sehr kurzer Zeit entschieden: noch sind keine 15 Jahre vergangen und schon rührt Niemand die einst so berühmten Romane mehr an, die zu ihrer Zeit zwei bis drei Auflagen nothwendig machten.

Drei Hauptursachen wirkten zu dem schnellen Sturze der Schule Zagoskin's: die Schwäche der Repräsentanten jener Schule selbst, die Menge ihrer glücklichen, kleinen und bedeutungslosen Nachahmer, welche ihnen so zu sagen das Handwerk verdarben, und endlich das Auftreten von Männern mit wirklichen und originalen Talenten, Lažečnikow und Kukolnik, deren Romane und Erzählungen erst die wahre Bestimmung der Geschichte im Roman zeigten.

IV.

Bibliographie.

(Wir legen diesem Hefte das vierteljährige bibliogr. Verzeichniss der wichtigern im Bereich der slawischen Gesammtliteratur erschienenen Schriften bei, und werden ein solches wo möglich am Ende eines jeden Quartals bringen.)

Digitized by Google

V.

Sprachforschung.

Hanka's und Ziak's orthographische Neuerungen.

Bereits in der letzten Auflage seines „Prawopis“ hatte H. Bibl. W. Hanka die Nothwendigkeit erörtert, anstatt der mit Haken versehenen und ihm die Schrift sehr verunstaltenden Buchstaben č, ž, š solche einzuführen, welche in der gewöhnlichen Zeile fortlaufen, ohne durch über- oder untergesetzte Zeichen den reinen Cursiveindruck der lateinischen Lettern zu stören, und zu diesem Endzwecke die ƶ, ȝ, ȣ vorgeschlagen, welche allerdings durch ihre zweckmässige Auswahl jeden überraschen, der der slawischen Sprachkenntniss etwas näher steht. Denn ausserdem, dass ƶ nichts ist als die Combinirung und Verschmelzung des jetzigen č in einen einzigen Schriftzug, steht es auch noch dem andern Theile der slawischen Orthographien, dem kyrillischen ч so nahe, dass ein Uebergang von dem einen zum andern ausserordentlich leicht wird; am Klarsten tritt dies bei dem Unzial Č hervor, wie es Hanka in dem weiter unten zu besprechenden Sazawa-Emauser Evangel. drucken liess. Diese Vorzüge kommen nun den beiden andern Zeichen zwar nicht in demselben Grade zu; doch aber bildet das zweite die erste Hälfte des kyrillischen ж so ziemlich. Einen grossen Vortheil bieten jene Zeichen auch noch dadurch, dass sie in den Druckereien leicht zu haben sind, da die ersten beiden nur die beiden Theile des Zeichens sind, das man ehedem zur Bezeichnung der Worte: „u. s. w.“ anwandte, und das letzte sich aus der Ziffer 8 durch Abschneidung des obern Halbringes dieser Ziffer leicht herstellen lässt. Wir wissen nicht, ob es diese oder andere Gründe waren, welche Hanka zur Annahme eben dieser Zeichen bewogen, aber die gedachten Vorzüge sind so in die Augen springend, dass sie bei dem umsichtigen Sprach- und Schriftkenner gewiss von Einfluss gewesen sind. Trotz dem sind wir nicht im Stande, uns für die Annahme jener drei Zeichen zu erklären; und zwar aus folgenden Gründen.

1. Sie erfüllen nicht den beabsichtigten Zweck. Die offen ausgesprochene, hauptsächlichste, ja eigentlich wohl einzige Absicht bei der Einführung jener drei Zeichen von Hanka war und ist: der böhmisch-lateinischen Schrift von den bunten Haken, Punkten und Strichen abzuhelfen, die ihr zu einer besonderen Zierde, weiss es Gott, eben nicht dienen. Es wurden dadurch die Haken an drei Buchstaben vermieden, welche sehr häufig in der Sprache vorkommen. Allein diess ist bei weitem nicht genügend, um jenen störenden Anblick der böhmischen Druckschrift zu reinigen. Herr Hanka hat die Vorrede in einer Sprache geschrieben, die nicht böhmisch, sondern slawisch ist und über die wir später sprechen werden. Trotz dem steht schon bei ihm S. IX: V takové cti prětrvalo skoro pól třetího sta let. V té ozdobě je viděl u. s. w.; also Striche und Punkte hinlänglich. Ganz anders aber würde sich diese Schreibeweise im reinen böhm. Dialekt darstellen; denn in diesem wären die Zeichen á, é, í, ů, ý, welche bereits auch in dem „Evangelium“ vorkommen, ferner ď, ť, ň, ř unvermeidlich. Das öftere Wiederkehren dieser Zeichen zeigt sich beim ersten Blick auf eine Seite böhm. Druckes, und das í tritt bereits in dem Evangelium gar oft und kräftig hervor. Die vorgeschlagene Vereinfachung der drei angeführten Buchstaben wäre also lange noch nicht genügend, sie wären nur ein Palliativmittel, das in der Orthographie einer Sprache mehr schadet als nützt, wie wir aus der Neuzeit in den slaw. Dialekten so glänzende Belege dafür haben.

2. Sie lassen einen Hauptmangel der böhmischen Orthographie unberührt, ja erhöhen ihn sogar in vielen Punkten noch mehr. Die in der böhm. Sprache eingewurzelte Weise, die Weichheit des Consonanten auf den

Digitized by Google

ihm nachfolgenden Vokal überzutragen (von der wir bereits Jahrbuch 1846 S. 11. sprachen), z. B. němkyně, ohniště statt ňemkyňe, ohnišče widerspricht allen Gesetzen der Bildung und Flexion in der slawischen Sprache, so wie der Natur der slawischen Consonanten und den Gesetzen, wie sie in einander übergehen (ruka, w ruce). Die Schreibweise der Silben bě, dě, mě, ně, pě, tě, wě (während cě in če, hě in že, chě in še, kě in če oder ce, rě in ře übergeht) ist rein eine vererbte, deren Ursprung lediglich in dem mangelhaften lateinisch-böhmischen Alphabet zu suchen ist, wie ja die kyrillisch schreibenden Slawen von solchen Verkehrtheiten nichts wissen (ѣ ist, wie wir schon S. 21. sagten, ein eigenthümlicher Buchstabe). Diese Schreibeweise hält nun Herr Hanka ganz aufrecht, ja schreibt sogar auch noch statt des jetzt allgemeinen ře das älter ursprüngliche rě. Die Folge davon ist, dass die Schrift zwar nicht so überladen ist mit Haken und Punkten, allein dennoch der letzteren immer noch eine ansehnliche Anzahl enthält.

3. Ist die Schreibeweise nicht allgemein slawisch zu machen. Bei dem gegenwärtigen Zustande der slawischen Sprachforschung muss bei jeder Neuerung in irgend einer slawischen Orthographie das Hauptaugenmerk darauf gerichtet sein, dass das einzuführende Alphabet dem allgemein slawischen sich nähere, dieses entweder vorbereite oder es gar selbst sei. Unser Autor hat nur das Böhmische und das Kirchenslawische vor Augen gehabt; aber gerade diese beiden Dialekte haben die wenigsten von den lateinischen Lauten abweichenden Consonanten. Nehmen wir einen polnischen oder laus. serbischen Satz und schreiben ihn nach unseres Autors Weise, so wird er nicht viel weniger bunt aussehen, als ohne jene neuen drei Zeichen. In Hinsicht der Uebertragung der Consonanten-Weichheit auf den Vokal ě aber bildet des Verf. Schreibeweise geradezu einen Rückschritt für die andern Dialekte. Und doch wäre es gerade bei dem genannten Buche, das ohnehin nur in die Hände der slawischen Philologen kommt, am Ort gewesen, wenn der zu einer solchen Arbeit so ausserordentlich befähigte Verfasser, da er nun einmal weder böhmisch, noch kirchenslawisch, noch russisch, sondern kurzweg und einfach slawisch schreiben wollte, ein neues, für alle Dialekte gleich gut anwendbares, den grammatischen Formationen unserer Gesammtsprache entsprechendes, mit einem Worte ein allgemeinslawisches orthographisches System in Anwendung gebracht und dadurch einem der dringendsten Bedürfnisse abgeholfen hätte. Auf dieser Bahn hätte der hochgeehrte Herr Verfasser zahlreiche Nachfolger und Vervollständiger seines Systems gefunden, während so, wir befürchten es mit leider allzu grosser Gewissheit, sein Buch in orthographischer Hinsicht mehr Curiosum bleiben und seinen Werth vorzüglich in seinem Inhalt, nicht zugleich auch in seiner Form haben wird.

Wir sind überhaupt Feind aller orthographischen Neuerungen, sobald sie nicht durch dringende Nothwendigkeit befohlen sind. Unsere Gründe liegen nicht allzu fern besonders hat die neuböhmische Literatur unter ihrer Wucht zu leiden gehabt. Auch wollen wir nicht auf die merkwürdige Erscheinung hinweisen, dass gerade in Böhmen seit den ersten Tagen der neueren Literaturentwickelung bis zur gegenwärtigen Stunde orthographische Streitigkeiten nicht abgerissen und so viele der besten Kräfte mit dem Kampf um die Form, um die reine, geistlose, an sich wenig verschlagende Form beschäftigt haben; während der Geist, der Inhalt der Literatur unter den gegenseitigen Anfeindungen und Verketzerungen litt; wir wollen es nicht urgiren, dass in Böhmen fast kein Autor so schreibt, wie der Andere, ja dass fast jedes Buch seine eigene Orthographie hat, da man bald über y und i, bald über í und j, dann wieder über j und g, bald über lateinische oder deutsche Schrift, bald über v und w, endlich gar über au und ou mit einander stritt und noch fortstreitet, dass gerade unter diesen Umständen für den gewöhnlichen Leser die ersten Seiten eines Buches fast ein kleines Studium bedürfen und gar Manchen zurückhalten von der Lektüre: wir wollen von allen diesen Dingen schweigen und nur das Eine als unzweifelhaft und alles entscheidend hinstellen, dass für Böhmen jetzt gar nichts

Digitized by Google

weiter übrigbleibt in orthographischer Hinsicht, als das ganze Gewicht seiner grammatikalischen Kenntnisse in die Waagschale zu werfen, in welcher die verschiedenen orthographischen Systeme einer gesammtslawischen Schreibeweise abgewogen werden. Auch in orthographischer Hinsicht haben wir nur zwei Abstufungen, wie in der Literatur: die allgemein slawische, deren Begründung und Ausbildung als von der Natur gegebene Nothwendigkeit immer klarer sich herausarbeitet und den ganzen Sprachcomplex zu verschmelzen bestrebt ist; und die der einzelnen besonderen Dialekte, bei denen die einmal bestehende Orthographie unveränderlich bleiben muss, damit auf den Inhalt mehr Gewicht gelegt werden könne, als auf die Form.

Abzuweisen sind also unserer innigsten Ueberzeugung nach alle halben Maassregeln in orthographischer Hinsicht; jedes Buch muss entweder ganz in derselben Schreibeweise erscheinen, die in dem einen Dialekte als die herrschende gilt, oder den Anspruch machen, als Probe einer allgemein slawischen Orthographie gelten zu wollen. Jedes Vermitteln und Verschmelzen ist in dieser Hinsicht, so wie in so mancher unserer Zeit überhaupt, unstatthaft.

Noch einer Verbesserung müssen wir erwähnen, welche der Herr Bibliothekar Hanka einzuführen trachtet statt des aus zwei Stücken zusammengesetzten ch ein h zu gebrauchen, das oben durch einen feinen horizontalen Strich als der scharfe Hauchlaut charakterisirt ist. Dies Zeichen ist vortrefflich und entspricht ebenso sehr als das von uns bereits oben gerühmte *ʒ* statt č allen Anforderungen, so dass dasselbe mit allem Rechte die Einführung in die allgemein slaw. Orthographie verdiente, wenn eine solche plötzlich und auf einmal zu Stande käme.

Herr Ziak hat in seiner „böhmischen Sprachlehre für Deutsche", von der in diesem Jahre eine zweite Auflage erschien, ebenfalls eine orthographische Veränderung in Anwendung gebracht, indem er nämlich ď, ť, ň, wenn ein e darauf folgt, nicht wie gewöhnlich dě, tě, ně, sondern ďe, ťe, ňe schreibt, wie ďeti, ťesno, mňe. Dieses wäre nun ganz in der Ordnung, weil es zwar eine Abweichung von der gewöhnlichen Schreibeweise, aber doch ein näheres Anschliessen an die zukünftige, durch den Geist der Sprache gebotene Schreibeweise ist. Der Verf. sagt ausdrücklich, diese Schreibeweise vereinfache die Regeln bei der Deklination und hat dabei allerdings ganz recht; leider aber hätte derselbe Gebrauch auch bei den Buchstaben b, p, m, w und f angewendet werden sollen, da diese Buchstaben mit den früher genannten in ganz gleicher Kathegorie stehen; allein leider liess er diess bei den letztgenannten fallen und zog sich dadurch den noch grössern Vorwurf der Inconsequenz zu, da der Gebrauch von gewissen Zeichen und Buchstaben nicht in der Willkühr des Schreibenden, noch darin, dass das eine Zeichen vielleicht in den Druckereien fehlt, während das andere zufälliger Weise da ist, sondern in der Sprache selbst seine Begründung haben muss.

2. *Hanka's Rheimser slawisches Evangelium.*

Sazavo-Emauzskoje svjatoje Blagověstvovanije, nyneže Remskoje: Sazava-Emauser heiliges Evangelium, jetzt Rheimser, auf welches ehedem die französischen Könige bei ihrer Krönung den Eid leisteten! Mit gegenüberstehendem Text in lateinischen Buchstaben und Hinzusetzung des Ostromirschen Evangeliums und der Ostroger Episteln. Čechisch Prag 1846, bei Haase gedruckt. Mit zwei lith. Facsimile und einem prachtvoll gearbeiteten Titelkupfer, worauf eine Abbildung der Emauser Kirche. XXXII. und 200 S. in Lex. 8. mit gespaltenen Columnen. Die Vorrede enthält eine Darstellung der Schicksale der Sazava-Emauser Handschrift. Diesen Namen gibt der Verf. der Handschrift, weil der cyrillische Theil derselben nach einer am Schluss angebrachten Bemerkung vom heil. Prokop (Abt von Sazava, über welchen der Verf. allerhand histor. Zeugnisse beibringt) mit eigener Hand geschrieben und von dem Kaiser Karl III. „zum Ruhme des Klosters Emaus und zu Ehren dem heil. Hieronymus und dem heil. Prokop" geschenkt hat (ein Auszug

Digitized by Google

der Stiftungsurkunde, so wie der nächsten Schicksale dieses slaw. Klosters steht in der Anmerkung). In diesem Kloster nun wurde dem cyrillischen Theil noch der glagolitische beigefügt, das ganze Buch in einen festen, mit Edelsteinen, Gold und Reliquien reich verzierten Einband gebracht und bis zum Husitenkriege bei den besonderen Feierlichkeiten dieses Klosters bei der slaw. Lithurgie gebraucht. Am 16. Octbr. 1419 stürmten Žižka's Schaaren dieses Kloster. Der Abt Paul II. rettete es nur dadurch, dass er den böhm. Kriegern mit seinen Mönchen in dem Priesterornate und mit dem Allerheiligsten in der Hand entgegentrat, ihnen erklärte, wie Kaiser Karl dieses Kloster ausdrücklich zur Ehre der slawischen Nation, von der auch die Čechen abstammten, gegründet habe, und ihnen dann das heil. Abendmahl unter beiden Gestalten reichte. Trotz dem nahmen sie eine Menge von Kostbarkeiten aus der Klostersakristei, darunter auch jedenfalls das prachtvolle Evangelienbuch. Von da an blieb es wohl über 40 Jahre in den Händen verschiedener Husiten, ohne dass man seine weitern Schicksale kennt, ebensowenig als die Weise, wie es nach Constantinopel gekommen sein mag. Unser Autor meint, gestützt auf die Correspondenz der böhmischen Utraquisten mit Constantinopel aus der Zeit kurz nach dem Florentiner Concil, Georg Podjebrad habe der Gesandtschaft, welche man nach Constantinopel schickte, um sich desto enger mit der orientalischen Kirche zu vereinen, da mit Rom jede Hoffnung auf eine Versöhnung verschwunden war, unter verschiedenen kostbaren Geschenken auch das Sazava-Emauser Evangelium als ein besonderes Heiligthum und zugleich wohl auch als Beweiss der religiösen Verwandtschaft, mit nach Constantinopel geschickt. Die in einem Briefe aus jener Zeit erwähnte Bibliothek des heil. Hieronymus kann eben so gut auf die Emauser, als auf eine Constantinopler gedeutet werden. Nach Verlauf fast eines Jahrh. brachte ein Constantinopolitanischer Maler Paleokappas unter anderen Kostbarkeiten, mit denen er handelte, unser Evangelium 1546 auf das Tridentiner Concil, wo es in die Hände des Cardinals von Lothringen kam und von diesem, als Erzbischof von Rheims, dem dasigen Dome zum Geschenk gebracht und wegen seines hohen Werthes und seiner Heiligkeit unter die Krönungskleinodien deponirt wurde. Hier blieb das alte Denkmal fast drittbalb Jahrhunderte, nur bei den Krönungsfeierlichkeiten der französischen Könige gebraucht. Hier fand es in seinem alten Schmucke 1717 Peter der Grosse, welcher den Aufbewahrern dieses Schatzes auch zuerst sagte, dass es in slawischer Sprache geschrieben. So sah sie auch 1721 der Sekretair eines reisenden russischen Gesandten, der auf Verlangen eines Rheimser Kanonikus die erste Seite der Handschrift übersetzte; sie stimmt mit dem vorhandenen Denkmal vollkommen überein. So sah sie endlich 1798 auch der englische Reisende Fort Hill, der in der Wiener kais. Bibliothek den Herren Alter und Durich beim Anblick einer glagolitischen Handschrift die feste Zusicherung gab, dass die eine Hälfte des „Texte du Sacre" in gleicher Schrift geschrieben sei. Alter stellte trotz allen Anfechtungen Büsching's und Mayer's in seinen Miscellaneen von 1791 eine solche Behauptung öffentlich auf und erregte dadurch die Aufmerksamkeit der Gelehrten, als plötzlich Sylvestre de Sacy erklärte, die Handschrift sei in der Revolution verloren gegangen und jedenfalls von der barbarischen Wuth jener Zeiten mit so vielen ähnlichen Reliquien verbrannt worden. Während dess war in Folge des Befehls des ersten Consuls Napoleon, alle Ueberreste alter Handschriften in die Municipalbibliotheken zusammenzutragen, auch der Texte du Sacre, freilich in unscheinlicher Gestalt, seiner Verzierungen beraubt und unerkannt, in die Stadtbibliothek von Rheims gekommen. Während die Slawisten, Dobrowsky an der Spitze, den Verlust eines so herrlichen Denkmals, dessen hohes Alterthum sie durchaus nicht ahnten, schwer beklagten, fand ein gelehrter Russe, A. J. Turgenjew, die Handschrift endlich wieder, worauf die Herren S. M. Strojew und K. L. Jastrzębski sich zuerst darüber machten, uns mit derselben bekannt zu machen. Bald theilte auch der Rheimser Bibliothekar Paris ein Facsimile beider Schriften mit. Und nun hat ein anderer Sylvester, der königl. Kalligraph in Frankreich, unter Mit-

Digitized by Google

wirkung des russ. Kaisers die Handschrift 1843 mit ausserordentlicher Genauigkeit ganz nachgezeichnet und herausgegeben.

Darauf lässt der Verf. die Beschreibung der Handschrift noch Jastrzębski folgen, gibt dann den Inhalt der Handschrift folgendermassen an. Ursprünglich umfasste der cyrillische Theil jedenfalls die Evangelien des ganzen Jahres, wie alle ähnlichen alten slaw. Evangelienbücher; die Handschrift bestand aus Pergamentlagen zu je acht Blättern, von denen wir blos die 19. und 20. Lage haben. Vor unserem ersten Blatte fehlen 144 Blätter. Im Vergleich mit der entsprechenden Ostromirschen Handschrift musste die Sazaver im Ganzen 176 Blätter oder 22 Lagen zu 8 Blättern gehabt haben, auf deren letzten Seiten vielleicht der Name des Abschreibers genauer angegeben war. Die fehlenden 20 Lagen mögen gewaltsam, vielleicht unter der Verfolgung der slaw. Lithurgie am Ende des 11. Jahrh. bereits davon losgerissen und zu Grunde gegangen sein. Der Emauser oder glagolitische Theil, aus 31 Blättern bestehend, enthält nur die Pontifikalevangelien aus dem neuen Testamente, und ist 1395 geschrieben. Dann geht der Verf. zur Darstellung der Pariser Ausgabe über. Sie sei vortrefflich und prachtvoll ausgestattet, mit grösster Genauigkeit und eine vollkommene Nachahmung der Handschrift darstellend. Nach dem Willen des russ. Kaisers sollte der Text einfach und ohne alle Erklärung, damit jedes Vorurtheil im Voraus abgeschnitten würde, in die Hände der Gelehrten kommen; allein da habe Kopitar, der die Sazaver Handschrift ohne allen Grund kaum in das 14. Jahrh. setzte, sehr ungelegener Weise den in den Buchhandel kommenden Exemplaren den wahrhaft überflüssigen Text der Vulgata, so wie seine ebenfalls nicht hergehörigen Prolegomena Historica in 7 Kapiteln aufgebürdet. Der Inhalt dieser letztern wird flüchtig angegeben: 1) „Das einzige Privilegium, slaw. Gottesdienst zu halten," von 880 von Papst Johann; 2) „Anfänge des Christenthums unter den Slawen," um Aquilea und Salzburg, später die Croaten und Serben; 3) „Zeitalter Karls des Grossen;" 4) „der heil. Cyrill und Method;" 5) „die weiteren Schicksale der slaw. Lithurgie im Westen." Hier werden Kopitar's Ansichten über die Glagolita widerlegt; 6) „kurzer Ueberblick des Zeitalters des Methodius;" 7) „über die Rheimser Handschrift," worin Kopitar's Angriffe gegen Hanka mit nicht geringer Entrüstung zurückgewiesen und die Geheimnisskrämerei Kopitar's und seine allerdings Jedermann gar zweifelhafte Stellung zu der Sazaver Frage und dem Sazava-Emauser Evangelium angedeutet.

Nach der Vorrede folgt nun der cyrillische Text, dem die betreffenden Stellen aus dem Ostromir jedes Mal unter der Columne beigefügt sind. Das glagolitische Facsimile ist der entsprechenden Stelle im cyrillischen beigeklebt; der übrige glagolitische Text aber nicht mitgetheilt. Diess reicht bis S. 188. Die letzten 19 Seiten enthalten eine gegenübergestellte Vergleichung der hauptsächlichsten Abweichungen der Sazaver und ostromirschen Handschriften, in denen des Interessanten viel zusammengestellt ist. Eine Angabe der verschiedenen Textstellen gibt die letzte Seite.

Die Zweckmässigkeit der Ausgabe, die vortreffliche Ausstattung und der sorgfältige correkte Druck verdienen den Dank aller Freunde der slaw. Sprachforschung um so mehr, als der uneigennützige Herausgeber seine Arbeit nicht blos unentgeltlich gemacht, sondern mit der Herausgabe auf eigene Kosten diesem überaus wichtigen Zweige unserer Sprachforschung ein gewiss nicht unansehnliches Opfer gebracht hat.

Digitized by Google

VII.

Geographie, Ethnographie, Statistik.

1. *Getreidepreise in Russland.*

Die Ackerbauzeitung gibt folgende Preise des Getreides in den verschiedenen Gegenden Russlands in der ersten Hälfte des Monats Januar 1845 an: Ein Sack (Kulj) Korn kostete in Pskow 7 R. 50 Kop. (alle Preise in Silber), Witebsk 5 R. 40 K.; Petrozawodsk 5 R.; Kowno 4 R. 90 K.; Mitau 4 R. 29 K.; Nowgorod 4 R. 28 K.; Wologda 3 R. 33 K.; Smolensk 3 R. 15 K.; Žitomir 2 R. 90 K.; Twer 2 R. 85 K.; Jaroslaw 2 R. 70 K.; Wladimir 2 R. 70 K.; Kostroma 2 R. 60 K.; Gschatska 2 R. 45 K.; Cherson 2 R. 40 K.; Moskwa 2 R. 30 K.; Kiew 2 R. 25 K.; Kameniec-podolski 2 R. 25 K.; Černigow 2 R.; Wjatka, Permj, Nižni-Nowgorod und Kazan 1 R. 90 K.; Stawropol und Kaluga 1 R. 80 K.; Astrachan, Tula und Jekaterinoslaw 1 R. 70 K.; Ufa und Orel 1 R. 55 K.; Rjazanj 1 R. 50 K; Poltawa und Kremenčug 1 R. 45 K.; Simbirsk 1 R. 35 K.; Woronež 1 R. 20 K.; Penza und Saratow 1 R. 10 K.; Kursk 1 R. 3 K.; Tambow und Charkow 1 R. Also in Tambow $7\frac{1}{2}$ Mal wohlfeiler als in Pskow. Beide Städte liegen wenigstens 1000 Werst (die Poststrasse hat 1159 Werst.) Fracht für diese Entfernung wäre nicht ganz 5 R. Silber zu rechnen, also für den Sack oder 9 Pud immer noch $1\frac{1}{2}$ Rubel Gewinn oder $25\frac{0}{0}$. Gibt es wohl einen handgreiflichern Beweis für den Mangel an Communicationsmitteln? Denn diese Preise sind fast stationär und ändern sich nur bei besonderen Missernten und dergleichen.

VIII.

Sociale und Kulturzustände.

1. *Der kroatisch-slawonisch-dalmatische Landtag.*

Siebente Sitzung am 4. Octbr.

Ehe die Fortsetzung des Deputationsoperates vorgenommen wurde, sprach der C. Abl. ***Maršo***: „In der gestrigen Sitzung ist die Eintheilung der Stimmen festgesetzt worden, ohne dass eine Norm aufgestellt ist, wornach die Stimmen gezählt werden sollen, wenn die Jurisdiktionen verschiedener Meinung sind. Setzen wir den Fall, dass vier Com. für die eine und zwei für die entgegengesetzte Ansicht sind, nach welchem Schlüssel soll die den gesammten Com. zufallende Hälfte der Stimmen unter die Einzelnen vertheilt werden? Weiter, sollen die Stimmen aller Einberufenen, oder nur die der Anwesenden gezählt werden, um die Summe der den Com. zufallenden Stimmen festzustellen?“

Der ***Banus***: „Ob auch die Stimmen der Abwesenden gezählt werden sollen, das ist nach meiner Meinung bereits gestern in §. 6. erledigt; die zweite Frage aber, über die Vertheilung der Stimmen, scheint mir nicht ganz überflüssig. Ich glaube, dem könnte so abgeholfen werden. Alle Com. haben zusammen die Hälfte aller Stimmen; nun gibt es sechs Com.; die Hälfte der Gesammtstimmen werde also durch 6 dividirt, das gibt die Anzahl Stimmen eines jeden einzelnen Com.“

C. Abl. ***Maršo***: „Ich wünschte noch zu wissen, ob nur jene Stimmen gezählt werden, welche ihre Meinung geäussert haben, und ob die Stimmen Derer, die geschwiegen, unbeachtet bleiben?“

Digitized by Google

Der *Banus*: „Da in jeder Versammlung nur auf Diejenigen Rücksicht genommen wird, welche sich äussern, so wird das auch hier der Fall sein."

Graf J. *Drašković*: „Da allen gegenwärtigen Discussionen über die Coordination das Operat der Deputation von 1837 zum Grunde liegt, so will ich den Massstab darstellen, nach welchem sich der Comité bei dieser Frage gerichtet. Er bestand darin, dass man zuerst alle Stimmen der anwesenden Einberufenen auszählt, aus der Summe ergibt sich die Quantität der Comitatsstimmen; es betrage z. B. die Anzahl aller einberufenen Magnaten und Jurisdiktionen (ohne die Com.) 80, so haben auch die Com. 80 Stimmen, zusammen also 160 Stimmen. Um bei der Abstimmung die Majorität zu erkennen, wenn die Com. dissentiren, so muss die eine Hälfte, 80 Stimmen, durch 6 getheilt werden und der Quotient anzeigen, wie viel Stimmen jedes hat. Darum wird der Präsident allemal, so oft es zur Abstimmung kommt, die Anwesenden, wie ich oben sagte, durchzählen müssen, da die Anzahl der Glieder in keiner Sitzung dieselbe ist."

Der *Banus*: „Sie mögen gezählt werden oder nicht, das macht nicht den geringsten Unterschied in der Bestimmung des Modus, dass die Summe durch 6 dividirt wird."

C. Abl. *Maršo*: „Alles das stellt mich noch nicht zufrieden. Setzen wir den Fall, es hätten vier Com. für, zwei Com. aber und vier Städte sich dagegen ausgesprochen: wie sollen dann die Stimmen gezählt werden? wo ist Majorität?"

B. T. Ass. *J. Kukovič*: „Gestern wurde beschlossen, allen Com. gebühre die Hälfte der Stimmen; 6 Com. gibts, ein Sechstel gibt die Stimmenzahl jedes Com.; die Majorität der Stimmen aber entscheidet, sie mögen gehören wem sie wollen; darum ist jede Besorgniss hinsichtlich der genauen Unterscheidung umsonst."

St. Abl. *Andrievič*: „Die Besorgniss des Syrmier Abl. besteht darin, ob nur auf jene Rücksicht genommen wird, welche ihre Meinung ausgesprochen? Da es nun Niemandem verwehrt ist zu sprechen, so schliesst sich derjenige, der seine Meinung nicht weiter auseinandersetzen will, einfach der Meinung Derjenigen an, die sich ausgesprochen, und darum glaube ich verschwindet jede Besorgniss über diesen Punkt."

Der *Banus*: „Gestern sind 6 §. erledigt, jetzt ist die Reihe am §. 7. Wenn es gefällig ist . . ."

Fiskal *Novak*: „Ich ehre das Präsidium und seine Beschlüsse, aber es wolle mir noch erlauben, dass ich meine Besorgnisse hinsichtlich der nur den Anwesenden zufallenden Stimmen ausspreche. Da den Magnaten das Recht zusteht, einen Stellvertreter zu senden, so weiss ich nicht, ob schon ein Beschluss gefasst ist, welches Recht diese Stellvertreter haben sollen. (Man ruft ihm zu: „Ist noch nicht entschieden. §. 8. handelt darüber besonders"). Wenn es noch nicht entschieden, so behalte ich mir das Recht vor, weiter darüber zu sprechen, wann die Reihe daran kommt. Jetzt frage ich nur hinsichtlich §. 6., was für ein Votum jene fünf haben sollen, welche den ordentlichen Abl. beigesellt werden? Ich wünsche, dass sie ein entscheidendes Votum erhalten. Wenn sie Instr. haben, so müssen sie sie unterstützen; wenn keine, so müssen sie sich unter einander besprechen und ihre Majorität wird entscheiden. Sonst wären sie entia non necessaria, da sie ja nicht dazu gewählt sind, um physischen, sondern um moralischen Widerstand zu leisten. Das ist meine unterthänigste Meinung."

Baron *Kulmer*: „Ich bin gestern derselben Meinung gewesen; allein es ist beschlossen worden, dass sie stets nur eine berathende Stimme haben sollen. Ich glaube, von diesem Beschlusse können wir nicht mehr zurücktreten."

St. Abl. *Piškorec*: „Die Besorgniss des Syrmier Abl. hat in der Praxis eben so wenig Grund, als das angeführte Beispiel; denn so oft es zur Abstimmung kommt, wird jeder Anwesende und vorzüglich die Jurisdiktionen sich aussprechen; denn ich glaube, dass Niemand hier als Puppe wird sitzen wollen. Und da man

Digitized by Google

Willens ist, nur auf die Zahl der Sprecher Rücksicht zu nehmen, so glaube ich, muss aller Zweifel verschwinden."

Fiskal ***Očić***: „Der verhandelte Gegenstand bezieht sich sowohl auf die Sache, als auf die Person. Hinsichtlich der Sache stimme ich jenen bei, welche verlangen, dass die Abl. mit Instr. gewählt werden, an die sie sich wörtlich halten müssen. Allein Worte können hierhin und dorthin verzogen werden; sollte daher ein Zwiespalt unter den Abl. selbst entstehen, so soll nur zweien allein das Stimmrecht ertheilt werden. Was aber die Person anbelangt, nämlich die Wahl des Protonotars und der Landesdeputirten (an den ungar. Reichstag), so würde ich wünschen, dass das entscheidende Votum neben den regelmässigen Abl. auch den übrigen fünf Beigegebenen ertheilt werde, die im Namen des Com. zu stimmen haben; dadurch wird dem Willen des Com. viel leichter Genüge geleistet."

Der ***Banus***: „Da dieser Gegenstand schon gestern erledigt ist, so bitte ich, den folgenden Paragraph vorzunehmen."

§. 7. „Damit die Behörde, in deren Bereich der Landtag abgehalten wird, recht zeitig für die unentgeltlichen Wohnungen der Abl. sorgen könne, so mag das Verzeichniss der Einberufenen von dem Präsidenten zeitig genug der Jurisdiktion mitgetheilt werden."

St. Abl. ***Andriević***: „Ich weiss nicht, ob es mit dem Eigenthumsrecht überhaupt, und mit unserem constitutionellen Rechte insbesondere sich vereinigen lässt, dass die Bürger einer königl. Freistadt ihre eigenen Häuser abtreten und den Abl. fremder Jurisdiktionen unentgeltliche Wohnung geben müssen. Die Frage wurde auch auf dem letzten ungar. Reichstage aufgeworfen und die ungar. H. H. Stände haben beschlossen, den Hauseigenthümern die Wohnungen zu bezahlen, ja sogar ein Gesetz darüber abgefasst. Ich hoffe darum auch von der Grossmuth, Gerechtigkeit und Humanität der hiesigen H. H. Stände zuversichtlich, dass sie nicht verlangen werden, die Bürger sollten verpflichtet sein, unentgeltlich Wohnungen herzugeben, sondern dass sie dafür entschädigt werden."

Von allen Seiten ruft man: „Die Motion ist durchaus gerecht."

B. T. Ass. ***Bužan***: „Die Gerechtigkeit fordert, dass die Wohnung bezahlt werde; allein die Ortsobrigkeit muss die Wohnungen für die Abl. beschaffen wie bisher."

Der ***Banus***: „Wenn die H. H. Stände die Bezahlung der Landtagsquartiere beschliessen, da entsteht die Frage, ob sie hinsichtlich der Grösse der Zimmer mit der Anordnung des reichstäglichen Gesetzes zufrieden sind?"

Mehrere Stimmen: „Man übergebe es der Deputation."

St. Abl. ***Andriević***: „Es möge die Anordnung des allgemeinen Gesetzes angenommen werden."

Baron ***Kulmer***: „Auch ich bin für die Annahme dieser."

Der ***Banus***: „Es ist beschlossen, die Wohnungen zu bezahlen."

C. Abl. ***Horvat***: „Nur hinsichtlich der Summe kann das Gesetz nicht angenommen werden; denn in Pressburg sind die Wohnungen viel seltener als hier; man übergebe die Sache der Deputation."

Einige Stimmen: „Davon steht auch im Gesetz nichts."

Baron ***Kulmer***: „Ich erinnere mich, dass dort beschlossen wurde, dass die Wohnungen drei, ja auch sechs Monate voraus bezahlt werden müssen, was hier doch unmöglich, da der Landtag nicht einmal so lange dauert; überdies werden dort Personen angeführt, die hier gar nicht herkommen und also hier weggelassen werden müssen. Trotz dem wäre es gut, dass das Gesetz von der Deputation den hiesigen Verhältnissen angepasst werde."

Admin. ***Lentulay***: „Man gebe es der Deputation, damit die Sache noch einmal in Verhandlung kommt."

§. 8. „Da einem jeden Rechte auch eine Verpflichtung entspricht, so sollen Alle, die Jurisdiktionen, sowie die durch Banalbriefe Einberufenen gehalten sein, zum Landtage zu kommen, ausser wenn sie der Präsident aus ihm mitgetheilten

Digitized by Google

Gründen von dieser Pflicht frei spricht. Nur den Magnaten allein soll es in Zukunft erlaubt sein, wenn sie nicht persönlich erscheinen können, indess ohne Abbruch des Artikels 51 von 1681, durch würdige Stellvertreter an den Landtagsberathungen Theil zu nehmen."

C. Abl. *Bunjik*: „Als meine Committenten das Deputationsoperat in Verhandlung nahmen, waren sie der Ansicht, dass den durch ein gesetzliches Hinderniss abgehaltenen Magnaten und ihren Wittwen es frei steht, Credentionalisten an den Landtag zu senden, da ihnen nach Art. 1. von 1608 post Cor. und 51 von 1681 dieses Recht für den Reichstag Ungarns und der vereinigten Königreiche zukommt. Dass die einberufenen Vertreter der Abwesenden beim genannten Reichstage jetzt einem ausdrücklichen Gesetz zuwider, kein Entscheidungsvotum haben, kann sie hier nicht beeinträchtigen; denn es gibt dort auch andere Stände, namentlich die Capitel, Städte und Bezirke, welche dieses Recht via facti verloren haben; ob mit Recht, weiss Jedermann. Die Magnaten senden an ihrer Stelle grösstentheils Männer von vortrefflichen Kenntnissen, denen im gewöhnlichen Leben nicht nur das Recht der Rede und das Vermögen, sondern selbst das bürgerliche Leben anvertraut ist, Männer von solcher bedeutenden Stellung und solchem Charakter, dass sie mit allem Rechte an den Berathungen Theil zu nehmen und die Gerechtsame ihrer Committenten zu vertheidigen im Stande sind. Darum spreche ich den Wunsch meiner Committenten aus, dass dieses Recht der gesetzlich verhinderten Magnaten und ihrer Wittwen auch ferner aufrecht erhalten werde, da dies durch keine Vertheilung der Stimmen aufgehoben werden kann, und dass ihnen darum mit Aufrechthaltung des Artikels 51 von 1681 Sitz und Stimme ertheilt werde. Dadurch wird auch die geistige Macht der Intelligenz, welche die H. H. Stände gestern zu heben beschlossen, ohne alle Neuerung vermehrt werden. Der Motion widerspricht auch nicht die jüngste Resolution, die verordnet, dass nur die Abl. der Jurisdiktionen und die durch Banalbriefe Einberufenen am Landtage Antheil nehmen können; denn wenn die Magnaten und ihre Wittwen durch Banalbriefe eingeladen und dazu verpflichtet sind, so folgt aus dem oben citirten positiven Gesetz von selbst das Recht, Abl. mit Vollmachten zu senden. Und was Jemandem nach dem Gesetze zukömmt, das kann ihm rechtlicher Weise Niemand nehmen. Endlich muss ich bei der allgemeinen Vertheilung der Stimmen im Namen meiner Committenten erklären, dass die Stände des Požegaer Com. die croatisch-slawonische Nationalität ehren, vertheidigen und sie unverletzt für ewige Zeiten aufrecht zu erhalten wünschen, noch es je zulassen werden, dass sie Jemand von diesem municipalen Körper losreisse; aber anderseits bewahren sie auch fernerhin sich das Recht, an dem gemeinsamen Reichstage Ungarns und der vereinigten Königreiche durch ihre eigenen Gesandten über heimathliche Angelegenheiten zu berathen, welche die Municipalität nicht berühren."

C. Abl. *Zidarić*: „Die Einberufenen kommen darum nicht persönlich, weil sie durch andere Dienste verhindert oder krank sind, oder wegen ihres Geschlechtes, oder weil sie keine Lust haben. Die erstern sind gerechtfertigt, da sie dem Vaterlande bereits dienen, und warum sollten sie ihm auch noch hier Dienste leisten? Hinsichtlich der durch Krankheit oder ihr Geschlecht Verhinderten weiss ich keinen Grund, warum jedes Ständemitglied und jedes Geschlecht an der Gesetzgebung Theil nehmen müsste; für die endlich, welche keine Lust haben, soll das Gesetz Anordnungen treffen. Da es nun aber in ganz Europa kein Beispiel gibt, dass in irgend einem Parlamente einzelne Personen Stellvertreter hätten, so bin ich, kraft meiner Instr., dafür, dass die Magnaten gar keine Repräsentanten schicken dürfen, um so mehr, weil ich befürchte, dass jenes Unheil der Licitation und des Verkaufs der Credentionalen, das bei den Com. im Schwange ist, auch hier sich einschleiche."

Bischof *Ožegović*: „Da die Jurisdiktionen Abl. mit Credentionalen senden, warum sollten es nicht auch die Magnaten dürfen?"

Fiskal *Očić*: „Wo die Vernunft einen Gebrauch empfiehlt, da muss man ihn erhalten, und die Sache, die an ihrem Orte steht, in statu quo lassen. Die Magna-

ten haben von der Wiege der constitutionellen Freiheit an Abl. statt ihrer selbst an den Landtag gesendet, wenn sie nicht selbst kommen konnten. Diese alte Sitte hat seit jeher in diesen Königreichen geherrscht, noch ist es Jemandem eingefallen, sie zu läugnen. Hier geht man zum ersten Mal daran, einen constitutionellen Gebrauch hinsichtlich der Magnaten dieser Königreiche umzustossen. Mir scheint das weder nothwendig, noch nützlich. Nicht nothwendig, weil nicht die Vertretung der verhinderten Magnaten durch Credentionalisten die Landtagscoordination hervorgerufen, sondern die Frage, ob die Edelleute in einem repräsentativen System Virilstimmen haben. Nicht nützlich, weil die von den Magnaten Abgesandten grösstentheils Advokaten sind, welche die Gebräuche, Bedürfnisse und allgemeinen Wünsche des Volkes ganz genau kennen, da sie fortwährend mit der Nation in Verbindung stehen; es sind Leute, die ausgestattet mit wissenschaftlicher Bildung und Kenntnissen am besten wissen können, was dem Vaterlande heilbringend ist; Männer, welche alle Gegenstände der öffentlichen Verwaltung kennen. Wenn man die Rechtskundigen von den öffentlichen Berathungen ausschliessen wollte, so würde das nicht nur nichts nützen, sondern sogar sehr schaden. Man sagt, in den Com. werde Missbrauch getrieben mit den Credentionalen; aber noch Niemand hat einen Fall angeführt, wo die Schuld des Missbrauchs auf einen Magnaten fiele. Wie es mir scheint, haben jene Missbräuche einen ganz andern Ursprung und können ohne offenbares Unrecht den Magnaten nicht zugeschrieben werden. Endlich darf die executive Gewalt nur nach den Landesgesetzen gehandhabt werden; wie die Sachen aber jetzt stehen, kann es nicht die Absicht des k. Rescripts sein, diesen hundertjährigen Gebrauch ohne dringende Noth aufzuheben, da die Credentionalisten selbst am ungar. Reichstage erscheinen. So lange diese Anordnung dort nicht aufgehoben ist, sollen wir auch hier keine Neuerung einführen. Der bestehende Gebrauch möge darum auch ferner beibehalten werden."

Fiskal ***Novak*** beruft sich auf das Beispiel des ungar. Reichstags, wo die Credentionalisten, wie H. Bunjik gestern angeführt, ganze Stunden lang sprechen und auch an den Beschlüssen Theil nehmen, und schliesst sich ganz der Meinung H. Očić's an; dankt auch im Namen seiner Committenten dem Požeg. Abl., dass er das Recht der Magnaten so gut vertheidigt.

St. Abl. ***Andrievič***: „Die Wahrheit zu sagen, muss ich bekennen, dass, wie ich überhaupt ein Feind aller Credentionalen bin, ich auch nicht dafür sein kann, dass die Abl. solche hieher senden. Das von H. Novak angeführte Beispiel, dass am ungar. Reichstage die Credentionalisten lange Reden gehalten, will ich den H. H. Ständen etwas aufklären, da ich es selbst gesehen. Es ist wahr, gleich in der ersten Sitzung ergriff der Vertreter eines abwesenden Magnaten, nämlich H. Čaplović, das Wort; allein was geschah? Er wurde mit Gewalt am Weitersprechen gehindert, ja Klauzal versprach ihm sogar, ihn aus dem Sitzungssaale zu werfen, wenn er noch einmal spräche."

B. T. Ass. ***Bužan:*** „Der Agr. St. Abl. hat Recht, dass man die Absentistenabl. nicht hat hören wollen; H. Čaplović wollte man namentlich darum nicht anhören, weil er ein Slawe war und die Slawen vertheidigte; und so ging es allen, die das thaten. Das war die Ursache, warum man ihm mit dem Hinauswerfen drohte. Aber alles das thaten die ungar. Abl. eigenmächtig, ohne Achtung vor Gesetz und Recht; und hierin wünschte ich nicht, dass wir ihren Fusstapfen folgen wollten, sondern dass den Magnaten das Recht belassen werde, ihre Vertreter hierher zu senden. Allein man gebe ihnen nur die berathende Stimme."

C. Abl. ***Šimunčić***: „Um der Intelligenz so viel als möglich den Zugang zu verschaffen, wünsche ich, dass den Absentistenabl. die berathende Stimme ertheilt werde."

Fiskal ***Frigan***: „Dem H. St. Abl. Andrievič, der sich eben für den grössten Feind der Credentionalisten erklärte, muss ich erwidern, dass er dann sein eigener Feind ist, weil er für sich allein hier Sitz und Stimme gar nicht hat, son-

dern nur durch ein Credentionale einen Andern vertritt. Da übrigens die Magnatenwittwen seit jeher einberufen wurden, obgleich ihnen ihr Geschlecht das persönliche Erscheinen unmöglich machte und darum stets Stellvertreter einschickten, und da es auch den übrigen Magnaten frei stand, sich vertreten zu lassen, so glaube ich, wird Niemand, dem die Angelegenheiten des Vaterlandes am Herzen liegen, zulassen, dass ihnen dieses Recht ohne allen Grund genommen werde."

St. Abl. ***Andriević***: „Auf den Angriff des H. F. Frigan antworte ich, dass ich mit Freuden meine Zustimmung dazu geben würde, dass die Bürgerschaft, wenn es möglich wäre, nicht mehr sich vertreten lassen müsste, sondern selbst persönlich zum Landtage kommen dürfte. Ich finde aber einen grossen Unterschied zwischen den Städten, die moralische Körperschaften sind, und den einzelnen Magnaten; diesen wehrt Niemand, persönlich zu erscheinen, sie könnten bei ihrem Reichthum, ihrer Bildung und ihren Kenntnissen dem Vaterlande hier gar vieles Gute bringen. Darum sind sie auch verpflichtet, persönlich zu kommen, weil man erwartet, dass sie für das allgemeine Beste mehr Sorge tragen würden, als ihre Vertreter, die gewöhnlich weiter nichts besitzen, als ihre eigene Person. Ferner ist jenes Recht der Magnaten ein persönliches, das auf einen Zweiten nicht übertragen werden kann; wer also nicht kommen will, der möge auch sein Recht verlieren."

St. Abl. ***Gvozdanović***: „Da sich die Vertretung einzelner Personen mit dem Repräsentativsystem nicht verträgt, so bin auch ich gegen das Stimmrecht der Credentionalisten."

St. Abl. ***Smendrovac***: „Der Wunsch des Varasd[in] Abl., die Summe der Intelligenz zu erhöhen, ist bereits durch jene fünf Beiräthe erfüllt, welche jedes Com. den zwei ordentlichen Abl. beigibt. Darum schliesse ich mich der Meinung des C. Abl. Zidarić an."

Adm. ***Lentulay***: „Die Magnaten und ihre Wittwen werden zum Landtage einberufen und müssen kommen; wenn sie aber nicht persönlich kommen, so müssen sie Stellvertreter senden. Zu welchem Zweck aber? Vielleicht um zuzuhören, was gesprochen wird? Das wäre meiner Meinung nach ganz überflüssig; darum möge diesen Vertretern auf jeden Fall die berathende Stimme ertheilt werden. Ich halte mich an das positive Gesetz, nämlich den Art. 1. von 1608 post Cor., wo es heisst: „Absentium vero Nunciis, inter Regnicolas locus et dignitas, ac vota ipsorum (more antiquitus consueto) post Comitatuum Nuncios et Capitula iisdem tribuantur." Dieses Gesetz ist nicht aufgehoben, kann also in demselben nichts verändert werden."

H. ***A. N. G.***: „Da dem anwesenden gebildeten Adel alles Recht genommen ist, so weiss ich nicht, wie man den nichtanwesenden Magnaten ein solches zutheilen kann."

Adv. Vladovit (Sigmunt) ***Zorac***: „Sie haben ja am ungar. Reichstage auch kein anderes Votum, als das berathende; ja man lässt sie ja nicht einmal sprechen."

C. Abl. ***Bunjik***: „Wenn wir uns nach dem ungar. Reichstage richten wollen, so haben auch die Städte nur die berathende Stimme."

C. Abl. ***Horvat***: „Da die nicht erscheinenden Magnaten einer Strafe unterliegen, so muss man ihnen, wenn sie durchaus verhindert sind, die Möglichkeit dieser auszuweichen dadurch geben, dass man ihnen einen Stellvertreter zugesteht; und da sie solche Vertreter besolden müssen, so werden sie gewiss nur dann sich zu dieser Bezahlung verstehen, wenn sie durchaus nicht selber kommen können."

St. Abl. ***Piškorec***: „Ich glaube, wie überall, so auch hier, gilt das Gesetz, Niemand dürfe ungehört verurtheilt werden; demnach wird also Jeder beweisen müssen, dass er durchaus verhindert war, und dann kann er nicht bestraft werden. Damit ist die Deduktion des C. Abl. Horvat in nichts zerfallen."

B. T. Ass. ***Bužan*** wünscht, dass diesem §. noch hinzu gesetzt werde, wer ein Credentionale übernehmen dürfe, z. B. die Advokaten und Assessoren, und wie viel Credentionalen ein Einzelner haben dürfe.

Digitized by Google

Der ***Banus***: „Das ist bereits in dem §. ausgedrückt."

Der gew. Landesdep. M. ***Ožegović***: „Ein Einzelner soll nur zwei Credentionale übernehmen dürfen."

Der ***Banus***: „Da sie kein entscheidendes Votum haben, so ist es gleich, ob sie einen oder mehrere vertreten."

B. T. Ass. J. ***Kukovič***: „Man setze in das Gesetz, eine Person könne nur zwei Credentionale haben und nur Advokaten und C. Ass. dürfen solche führen."

Ein Syrm. Com. Ass. ***D.***: „Wenn sie nur das Berathungsrecht haben, so kann ja einer auch sechs Credentionale haben."

St. Abl. ***Piškorec***: „Ein Advokat kann bei mehreren Magnaten Fiskal sein; warum sollten sie also gezwungen sein, Jemand anderem, zu dem sie vielleicht kein Vertrauen haben, das Credentionale zu übergeben?"

Baron ***Kulmer***: „Das ist auch meine Meinung; nur wünsche ich, dass solche Stellvertreter Rechtskundige seien."

Der ***Banus***: „Die Majorität scheint zu wünschen, die Zahl möge nicht festgesetzt werden, sondern nur die Qualität; ich glaube also, es sollte gesagt werden, Absentistenabl. könnten nur Com. Assessoren und Rechtskundige sein."

Baron ***Kulmer***: „Da es unter den Ass. Männer gibt, die keinen Begriff haben vom Recht, so möge es heissen: juris periti."

Der ***Banus***: Man sage „diplomatisirte Advokaten."

C. Abl. ***Horvat***: „Man lasse das Wort Advokaten weg und setze: rechtskundige Assessoren."

C. Abl. ***Šimunčić***: „Am besten wird es sein, nur „Rechtskundige" zu sagen; denn sonst könnte Jemand, selbst wenn er Vicegespan gewesen, aber keine Censur gegeben hätte, nicht einmal Credentionalist sein."

Kopreinitzer St. Abl. ***Ferenčić***: „Ew. Exc., erhabene Magnaten, löbl. Stände! Ich bin dafür, dass nur den Advokaten Credentionalien gegeben werden dürfen."

Bischof ***Haulik***: „Heisst es blos: Rechtskundige, so müsste man sagen, wer sie seien; denn auch der Jurist, der ein Jahr Jura studirt, oder ein Jurat der Banaltafel, sind Rechtskundige; und doch glaube ich nicht, dass es sich mit der Würde dieser Tafel vertragen würde, dass Juristen oder Juraten hier Abl. wären. Man sage: Advokaten und öffentliche Beamte."

C. Abl. ***Šimunčić***: „Wenn am ungar. Reichstage Juraten Abl. sein können, ohne dass es Jemandem einfällt, den Reichstag dadurch für entwürdigt zu halten, so weiss ich nicht, warum sie es auch nicht bei uns sein können."

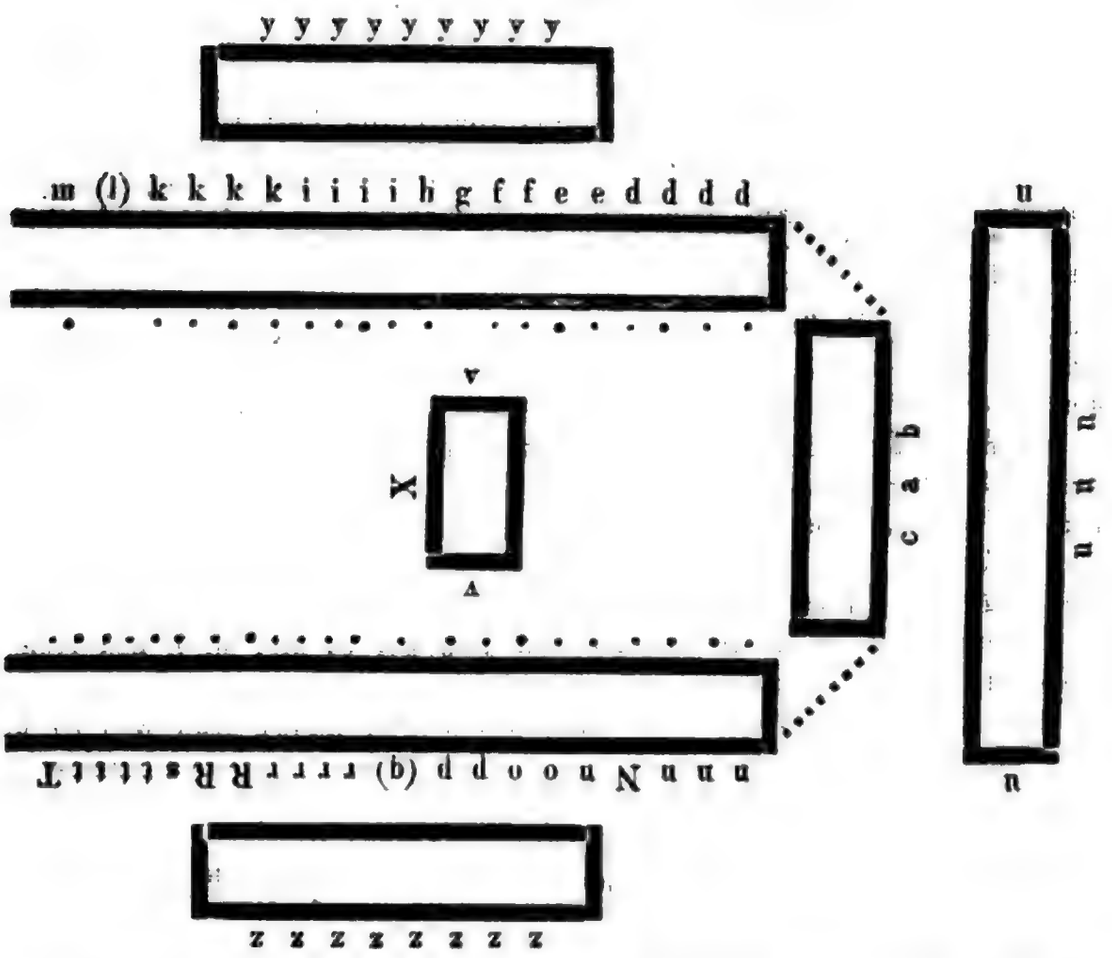
Der ***Banus***: „Mir scheint der Ausdruck Rechtskundige ebenfalls zu allgemein; denn dann wird Jeder sagen können: ich bin des Rechtes kundig. Ich glaube, es könnte so ausgedrückt werden: in öffentlichen Diensten Angestellte oder diplomatisirte Rechtskundige (in officio publico constituti aut diplomatisati juris periti)."

Dieser Fassung stimmten alle bei.

§. 9. „Die zur bestimmten Zeit und am bestimmten Orte Erschienenen haben ihre Beglaubigungsschriften — nicht aber die Instruktionen, in Hinsicht deren sie nur ihren Committenten verantwortlich sind — dem Präsidenten vorzuzeigen, darauf auch den übrigen Ständen die üblichen Höflichkeitsbezeugungen zu erweisen, zugleich mit den übrigen Ständen des Königreichs und den Magnaten wie bisher in einem gemeinschaftlichen Sitzungssaale sich zu versammeln und an folgender näher bezeichneten Tafel, in der Reihe, wie sie die Deputation vorschlägt, Platz zu nehmen."

Diese Tafel bestand nach dem Entwurf der Deputation aus einem hufeisenförmigen Tische mit zwei langen Armen, an dessen kürzerem Quertheil der Präsident mit dem Agram. Bischof und dem Karlowicer Mitropoliten sitzen und ihnen rechts und links die übrigen Deputirten folgen sollten. Die ausserordentlich lange Debatte darüber, da sie für die Leser der „Jahrbücher" nicht von besonderem Interesse sein dürfte, lassen wir weg und geben nur das Resultat derselben in folgender Zeichnung mit den dazu gehörigen Erklärungen.

Digitized by Google



a der Präsident; b der Agr. Bischof; c der Karlovicer Mitropolit; d die kathol. und unirten Diözesanbischöfe nach der Reihenfolge ihrer Ausweihung; e die griechisch-nichtunirten Bischöfe; f die kathol. Titularbischöfe; g der Prior Auranae; h der Vicekapitain des Königreichs; i die Magnaten; k die Abl. der Dom- und Collegienkapitel; (l fällt weg); m der Abl. der Agr. Akademie; n die Obergespäne und der Gouverneur von Fiume nach ihrem Amtsalter, unter ihnen auch der Protonotar (N), damit er in der Nähe des Präsidiums sei; o die Administratoren der Obergespanswürde; p der Präsident der Distriktualtafel, des Karlst. und Fiumer Wechselgerichts; (q fällt weg); r je zwei Abl. der sechs Comitate nach alphabet. Ordnung; dazu RR die Abl. der Distr. Bukkari und Fiume; s der Comes von Turopolje; t je zwei Abl. der Städte Agram, Varasdin, Kreutz, Kopreinitz, Zengj, Požega, Karlstadt und Essek, nach welchen T der Abl. des Vinodoler Kameralküsten-Distrikts; u der Viceban mit dem Notar und den Assessoren der Banaltafel; v die zwei Redakteure des Diariums (als Protokollführer); X der Reichsfiskus; y die Absentisten-Abl.; z die Honorar-Ausgesandten *).

§. 10. „Den Landtagsmitgliedern wird es frei gelassen, in ihren Reden der lateinischen, die auch ferner die diplomatische Sprache bleibt, oder der einheimischen in diesen Königreichen gebräuchlichen Sprache sich zu bedienen, nur dass sie die Gränzen des Anstandes nicht übertreten und die dem Orte und der Würde der Gesetzgebung entsprechende Heiligkeit nicht verletzen."

§. 11. „Alle zum Landtage Einberufenen haben das freie Geleit."

§. 12. „Um zu ersehen, ob die durch Banalbriefe Einberufenen auch vollständig erschienen sind, wird es nothwendig sein, das Verzeichniss der Einberufenen mit dem der Erschienenen zu vergleichen. Dazu wird also der Präsident sogleich im

*) Ob längs der inneren Seite der hufeisenförmigen Tafel, da, wo wir zwei Reihen von Punkten angebracht, Plätze angewiesen werden, so dass vielleicht je die Hälfte der Abl. jedes einzelnen Ranges innerhalb, die andere Hälfte ausserhalb der länglichen Figur sitzen werde, wie es nach den Zeichnungen in der ilirischen Zeitung allerdings beabsichtigt zu sein scheint, obgleich wir eine rechte Ordnung in dieser Eintheilung nicht finden, können wir nicht bestimmen.

Digitized by Google

Anfange der Landesversammlung eine Deputation ernennen, welche ihr Operat noch in demselben Sitzungstermin vorzunehmen hat."

Diese drei §. wurden ohne Weiteres angenommen.

§. 13. „Wenn aus dem Berichte dieser Deputation hervorginge, dass Jemand der Berufenen ohne Rechtfertigung vor dem Präsidenten nicht erschienen wäre, so wird derselbe zur Bezahlung der im Theil III. Tit.2. verhängten Busse, homagium, unterworfen; mit einziger Ausnahme der moralischen Körperschaften (Jurisdiktionen), welche der Präsident und die H. H. Stände durch eigenes Einschreiten zur Erfüllung ihrer Pflicht zu zwingen haben."

Dazu bemerkte B. T. Ass. *Zdenčaj*: „Ich wünsche, dass die Summe ausdrücklich angeführt und ausgesprochen würde, nämlich **100** oder **200** Fl. der einen oder der anderen Währung."

B. T. Ass. *Bužan*: „Man führe das Homagium dieser Königreiche an, das in Silber zu bezahlen sei."

Landesdep. M. *Ožegović*: „Dann ist es nicht nothwendig, sich auf das Gesetz zu berufen."

Der *Banus*: „Wenn es der Majorität gefällt, so möge statt der Berufung auf das Gesetz ausdrücklich die Summe von **100** Fl. C. M., d. i. das Homagium dieser Königreiche angesetzt werden."

C. Abl. *Horvat*: „Diese Busse scheint mir sehr klein; denn was ist das für einen Magnaten, **100** Fl. bezahlen zu müssen? Er kann das leicht bezahlen, wenn er nicht Lust hat zu kommen. Ich glaube man sollte wenigstens die Summe von **200** Fl. festsetzen."

Man ruft von der Seite: „Man setze hinzu: toties quoties!"

Das ward sogleich angenommen.

B. T. Ass. I. *Kukovič* schlug vor, auch für die moralischen Körperschaften etwas festzusetzen.

Der *Banus*: „Es ist die Frage, sollen auch die moralischen Köperschaften der Busse unterworfen sein, wenn sie keine Abl. senden, und was für einer?"

Der Graf *Keglevič* beruft sich auf die Statute von **1624**, **1649**, **1650** und **1699** und verlangt, dass dieselbe Geldbusse, die damals im Gebrauche gewesen, beibehalten und in den §. ausdrücklich hineingesetzt werde.

Baron *Kulmer* wünscht, es möchte kein Unterschied gemacht werden zwischen den moralischen und den physischen Körperschaften.

C. Abl. *Koritić*: „Das ist unbillig, denn woher wird das Com. die Strafe bezahlen, als aus der Domestikalkasse, und wer wird sie dann tragen, als der Bauer, der nicht Schuld daran? Das wäre ganz ungerecht."

Landesdep. M. *Ožegović*: „Wenn man auch für die moralischen Körperschaften ein Homagium festsetzen will, so gibt es ein positives Statut von **1648**, wo die Busse auf **200** Mark schweres Gewicht festgesetzt ist. Aber mir scheint jede solche Bestimmung überflüssig; denn ein Gesetz muss, damit es Erfolg habe, möglicherweise ins Werk gebracht werden können; wie aber solche Gesetze exequirt werden, das haben wir am ung. Reichstag gesehen, wo die siebenbürgischen Theile, die mit Ungarn vereint werden sollten, verklagt und verurtheilt wurden, allein, als es zur Execution kam, sich das ganze Com. widersetzte. Darum glaube ich, möge auch künftig so verfahren werden, wie wir es jetzt mit dem Agr. Com. gethan, dass man Allerhöchsten Orts eine Bitte unterbreite, wo man wohl wissen wird, den Gesetzen Gehorsam zu verschaffen."

Der *Banus*: „Ich denke, es wird am besten sein, dass wir beim Vorschlag der Deputation bleiben."

Der Graf *Keglevič* wiederholt das Verlangen, eine bestimmte Summe festzusetzen; allein alle übrigen erklären sich für das Operat.

§. 14. „Dieser Busse werden nicht allein die Nichterscheinenden, sondern auch jene unterworfen, welche die Sitzungen nicht besuchen, oder vor dem Schluss des Landtags ohne Genehmigung des Präsidenten sich entfernen. Zu diesem Zwecke

werden die Stände dafür sorgen, dass die Präsenzliste immer regelmässig geführt werde."

Dieser §. ward ohne Weiteres angenommen.

§. 15. „Die erwähnte Geldbusse wird auf eine vor der Banaltafel angebrachte Klage des Landesfiskus eingetrieben; die Tafel wird ihr Urtheil mit Beseitigung aller Exemtionen und juristischen Remedien aussprechen. Den Landesfiskus werden die Stände sogleich am ersten Tage des Landtags durch Abstimmung aus denen von dem Präsidenten Vorgeschlagenen wählen; seine Amtirung aber dauert von einem Landtage bis zum andern. Die Geldbusse fällt der Landtagskasse zu; wenn aber der Verurtheilte die Summe während des Landtags selbst nicht erlegt hätte, so werden sie die betreffenden Jurisdiktionen eintreiben, aber gleichfalls mit Beseitigung aller Rechtsmittel, selbst der Appellata und Oppositio, ja wenn es nöthig, sogar mit dem Brachium."

Dazu bemerkt B. T. Ass. ***Bužan***, es möchte der Landesfiskus wiederum wie ehedem von dem Banus ernannt werden. Dazu aber stimmt Niemand bei, wohl aber setzt man zu der Geldbusse auch noch hinzu: „Sammt den Kosten."

§. 16. „Wenn Jemand beim Landtage, sei's mit Worten oder mit Thaten, einen Andern beleidigt, und die Heiligkeit des Ortes verletzt, so soll derselbe auf die so eben angegebene Art mit der Strafe violatae sedis belegt werden."

Landesdep. M. ***Ožegović***: „Diese Busse ist so gering, dass sie ihrem Zwecke schwerlich entsprechen wird; es müssen wenigstens **100** Fl. C. M. festgesetzt werden."

C. Abl. ***Koritić***: „Man setze die Strafe dehonestationis darauf."

B. T. Ass. ***Bužan***: „Lieber das landesmässige Homagium von **100** Fl. C. M."

Dem trat Alles bei und wurde es so beschlossen.

§. 17. „Jede Jurisdiktion mag sogleich beim Beginn des Landtags einen Extract ihrer Postulate, die bei dem vergangenen Landtage nicht erledigt wurden oder ganz neu sind, dem Präsidenten übergeben, damit dieser, wenn es nöthig, die erforderlichen Maassregeln treffen könne."

Dazu bemerkt C. Abl. ***Horvat***, es solle die Forderung, dass sogleich beim Beginn der Landtagssitzungen jeder Abl. seine Beschwerden und Wünsche im Auszug dem Präsidenten mittheile, ausgelassen und Jedem vielmehr freigestellt werden, dieselben in der Sitzung vorzubringen, wenn es ihm gut dünkt.

C. Abl. ***Delimanić***: „So geschieht es auf dem ung. Reichstage und muss also auch hier beibehalten werden."

Allein die übrigen bleiben beim Operat.

C. Abl. ***Šimunčić***: „Nicht um die Macht des Präsidenten zu verringern, sondern um grösserer Gleichheit willen schlage ich vor, dass, wenn die Stimmen getheilt sind, jene Seite entscheide, wo mehrere Com. sind." Allein der Vorschlag wurde einstimmig verworfen.

§. 18. „Wenn Gegenstände von grösserer Wichtigkeit bei dem Landtage zur Berathung kommen, so müssen sie früher in einer, wie es bisher gewesen, vom Präsidenten aus einer jeden Jurisdiktion und jedem Stande zusammengesetzte Deputation vorbereitet und dann den Ständen auf dem Landtage zur Berathung vorgelegt werden. Wenn bei allem dem die Stände einer solchen Deputation noch Jemanden beigeben wollen, so soll der Präsident ihrem Verlangen willfahren, ausser wenn ein ausserordentliches Hinderniss dies unmöglich machte."

C. Abl. ***Horvat***: „Am Schluss des §. 18. heisst es: „nisi quid peculiaris obstaret." Um jedem Missbrauch vorzubeugen, möge jene Klausel weggelassen werden; denn der Präsident könnte dann, wenn ihm die Wahl nicht gefiele, leicht irgend ein Hinderniss auffinden."

Dies ward von Allen genehmigt und jene Worte weggelassen.

§. 19. „Sowie durchaus kein Zweifel möglich ist, hinsichtlich des Rechts des Präsidenten, die Stimmenmehrheit auszusprechen, so sei es doch einem jeden Landtagsmitgliede mit entscheidender Stimme erlaubt, zu verlangen, dass die Stimmen gezählt werden, wenn die Majorität nicht leicht erkennbar ist. Die Deputation meint, der Präsident müsse jenem Verlangen nachgeben, besonders wenn es von mehr Mitgliedern unterstützt wird."

Dieser §. ward wörtlich angenommen.

§. 20. „In dem Falle, wenn die Stimmen gezählt werden, ruft der Präsident jeden durch Banalbriefe Einberufenen namentlich auf, und der Protonotar zeichnet

Digitized by Google

die Stimme auf. Die Wahl des Protonotars aber muss stets durch geheime Abstimmung bewerkstelligt werden."

Bischof ***Haulik***: „Es sollte auch erwähnt werden, dass die Landesdeputirten (zum ung. Reichstage) in geheimer Abstimmung gewählt werden müssen."

Die Uebrigen: „Es soll stets geheim abgestimmt werden."

St. Abl. ***Piškorec*** wünscht genau zu wissen, wie abgestimmt werden wird. Da die Com. die Hälfte der Stimmen haben, die unter sie vertheilt werden; werden dann die Stimmen unter die beiden Abl. vertheilt, oder wird nur Einer abstimmen? Z. B. bei der Wahl der Deputirten oder des Protonotars, wenn die beiden Abl. verschiedener Meinung sind, welche Stimme soll das Com. haben?"

Bischof ***Haulik***: „Dann hebt sich die Stimme des Com. auf, wie dies auf dem ung. Reichstage oft vorkommt, und das Com. wird keine Stimme haben."

Graf G. ***Oršić*** stellt die Sache praktisch so dar: „Die Gesammtzahl der Stimmen der Com. wird in sechs getheilt, da es sechs Com. gibt; jedes Com. theilt dann seine Summe von Stimmen in zwei Theile, so dass jeder Abl. die Hälfte derselben hat, und dann Jeder einzeln seine Kugel in das Gefäss wirft!"

Der ***Banus***: „Wer wird wissen können, welche Kugel einem Com. Abl. gehört? Sie müssen von den übrigen verschiedene Kugeln erhalten."

B. T. Ass. ***Bužan***: „Dies ist nicht nöthig; jeder Abstimmende erhalte so viel Kugeln, als er Stimmen hat. Die Majorität derselben entscheidet dann."

Damit gab man sich zufrieden. Die Frage endlich, ob der Vinodoler Distrikt ein oder mehr Stimmen haben solle, ward dahin entschieden, dass er nur eine habe.

Baron ***Kulmer***: „Da auch in Zukunft, wie es bisher geschehen, für den Protonotar und die Landesdeputirten zum ung. Reichstage mehrere Personen vorgeschlagen werden sollen: was für eine Majorität wird da entscheiden? Eine relative oder absolute? Ich wünsche, eine absolute."

B. T. Ass. J. ***Kuković*** ist derselben Meinung und setzt nur hinzu, dass von jenen zweien, welche die meisten Stimmen haben, eine neue Wahl zur Erlangung einer absoluten Majorität, aber nur zwischen ihnen beiden, veranstaltet wird.

Graf G. ***Oršić*** wünscht, dass derjenige, der nur eine einzige Stimme mehr hat als die übrigen, auf jeden Fall als der Gewählte angesehen werde.

Bischof ***Ožegović*** schlägt den Wahlmodus vor, der bei den Capiteln herrsche. Jeder Wähler nämlich erhält zwei Kugeln, eine schwarze und eine weisse; und dann wird für alle Personen hintereinander abgestimmt, bis einer die absolute Mehrheit hat.

St. Abl. ***Andriević*** ist für absolute Majorität.

C. Abl. ***Šimunčić*** schlägt vor, jedes Com. solle zwei Candidaten vorschlagen und der Präsident die von ihm gewünschten hinzusetzen. Im übrigen war auch er für die Entscheidung der absoluten Majorität.

Bischof ***Haulik*** glaubt, es würde dadurch eine gar zu grosse Zahl Candidaten erwachsen, da die Com. zwölf vorschlügen und der Präsident noch einige andere hinzusetze; darum möge die Sache wie bisher dem Präsidenten anvertraut werden.

Fiskal ***Ožić***: „Man spricht von absoluter Majoritöt; man muss also wissen, was diese ist. Wenn z. B. überhaupt 72 Stimmen gegeben würden und jeder Candidat weniger als 36 davon erhielte, so wäre das relative Majorität; nur wenn Jemand wenigstens 37 erlangt, hat er die absolute Majorität."

Alle: „Nun, das wissen wir."

St. Abl. ***Piškorec*** wünscht, dass unter den vom Präsidenten Candidirten relative Majorität entscheide.

B. T. Ass. ***J. Kuković*** war dafür, dass auch die Comitate candidiren dürfen.

Dieselbe Meinung sprach Admin. ***Lentulay*** aus.

C. Abl. ***Delimanić***: „Jedes Com. schlage einen vor, die übrigen setze der Banus hinzu."

B. T. Ass. *Kuković*: „Und was thun die übrigen, da ja allerhöchstens nur sechs vorgeschlagen werden können?"

C. Abl. *Horvat*: „Da der Banus nicht einmal Gelegenheit hat, alle Personen im Lande kennen zu lernen, darum möge keine beständige Anzahl festgesetzt, sondern auch den Com. freigelassen werden, vorzuschlagen."

St. Abl. *Gvozdanović*: „Wollen wir nicht ungerecht sein gegen jene Com., welche wenig Magnaten haben, so können wir die ganze Sache nicht anders als der Candidirung des Präsidenten überlassen; denn candidiren die Comitate, so wird ein jedes den seinigen unterstützen, dadurch die Com. Stimmen einander aufheben und jenes Com. die Herrschaft erlangen, das die meisten Magnaten zählt."

St. Abl. *Andriević* wünscht ebenfalls dem Präsidium es zu überlassen.

Bischof *Šrot*: „Da der Banus in ununterbrochener Verbindung mit den Jurisdiktionen des ganzen Vaterlandes steht, und die beste Gelegenheit hat, die befähigten Personen kennen zu lernen, so möge ihm das Candidationsrecht auch ferner verbleiben."

Com. Ass. *Köröškenji*: „Nach alter Sitte haben die Stände an diesem Landtage den Protonotar ohne irgend welche Candidation gewählt. Dieser Gebrauch möge wieder eingeführt werden."

B. T. Ass. *Bužan*: „Dann müsste man so viel verschiedene Vorkehrungen für die Abstimmung haben, als es Ständeglieder gibt. Am besten wird es glaube ich sein, die Versammlung vertraut es dem Präsidium an."

Man ruft: „Es bleibe beim Deputationsvorschlag!"

Der *Banus*: „Die Majorität wünscht, dass es beim Operat verbleibe, nur aber hinzu gesetzt werde, die absolute Majorität bei geheimer Abstimmung für den Protonotar und die Landesdeputirten werde entscheiden."

Das Deputationsoperat fährt nun folgendermassen fort:

„Da nun dies alles erledigt ist, so bleibt der Deputation nur noch die Entscheidung der Frage über das Diarium übrig. Da die Reihenfolge und die Weise der Berathung der vorgenommenen Gegenstände an dem Landtage aus den daselbst geschaffenen Gesetzen sich nicht genugsam erkennen lässt, indem diese nur die Beschlüsse der Stände enthalten; und da die tägliche Erfahrung lehrt, wie nützlich es ist, die Reihenfolge der öffentlichen Berathungen und die daselbst gemachten Vorschläge kennen zu lernen, und dadurch den Ständen die Pflicht auferlegt, in dieser Hinsicht einige nothwendige Einrichtungen zu treffen, so haben die Stände bereits mehrmals anerkannt, dass die Führung eines Diariums am Landtage unbedingt nothwendig ist; und hat die Deputation in dieser Angelegenheit Folgendes beschlossen: a. das Diarium sollen zwei Glieder der Distr. Tafel abwechselnd führen, ohne irgend welche Bezahlung, in lateinischer Sprache und in bestmöglichster Kürze; denn die Deputation ist überzeugt, wie es die Landeseinwohner nicht wünschen, dass das erwünschte Diarium zu einem Haufen anwachse, wodurch es seinen Zweck verfehlen würde; b. in der Landtagssitzung werden für das Diarium sechs Censoren (zur Controlirung) niedergesetzt und zwar drei aus den C. Abl. und drei aus den übrigen Ständen; c. die Kosten der Schreibereien beim Diarium und für die Landtagsartikel, welche auch in Zukunft den Jurisdiktionen dieser Königreiche unter Siegel zugeschickt werden, werden aus der Landeskasse gedeckt; Abschriften des Diariums, der Landtagsartikel und der übrigen Akten werden, wenn sie Jemand verlangt, auf dessen Kosten besorgt; der Druck des Diariums bleibe einer Privatunternehmung überlassen."

Zu a bemerkt C. Abl. *Šimunčić*, die croatischen Reden sollten auch in croatischer Sprache in das Diarium aufgenommen werden.

B. T. Ass. *Bužan* und Distr. T. Ass. *Zdenčaj* wünschen dasselbe.

C. Abl. *Delimanić*: „Das Diarium möge in welcher Sprache immer geführt werden, croatisch oder lateinisch, es geschehe nur in einer einzigen Sprache."

Man ruft ihm zu: „Nein, gerade in beiden Sprachen."

Der *Banus*: „Das Diarium wird also in beiden Sprachen geschrieben werden." Trotz dem wurde dann in das Protokoll der Beschluss gesetzt, es solle bei der lateinischen Sprache verbleiben. (? — !?)

B. T. Ass. *Bužan*: „Da die Distr. T. Ass. nicht einberufen werden, so wer-

Digitized by Google

den sie auch das Diarium nicht führen können; es muss also Jemand anderer bestimmt werden."

C. Abl. ***Horvat***: „Sie mögen für jeden Landtag gewählt und auch besoldet werden."

Diese Motion wurde zum Beschluss erhoben. Punkt c wurde angenommen.

Darauf erhob sich der ***Banus*** und sagte, es sei ihm von Einigen eine Protestation übergeben, die er sogleich dem ***Protonotar*** zum Vortrag hinreichte. Diese Protestanten bemühten sich, mit Berufung auf den Gebrauch nachzuweisen, dass jedem persönlich anwesenden Edelmanne das Recht einer Virilstimme gebühre, und protestiren darum, weil sie widergesetzlich ihres ganzen Einflusses beraubt sind, gegen alle Beschlüsse des Landtags. Fünf Personen hatten sich im Namen des übrigen Adels unterschrieben.

Sogleich nach Vorlesung dieses Aktenstücks erhob sich C. Abl. ***Horvat*** und stellte den Antrag, es sollten alle Schriften, welche in der Sitzung zum Vorschlag kommen, vorzüglich aber die Repräsentationen wenigstens einen Tag vorher der Diktatur übergeben werden, damit die Abl. sich dieselben können abschreiben lassen, wie dies am ung. Reichstage geschehe, damit ein Jeder sich dieselben überlegen könne; denn hier werden sie nur schnell verlesen und Niemand kann sie schnell genug überblicken, da man fast die Hälfte nicht verstehe.

Der ***Banus***: „Das wäre mit Kosten verbunden, auch steht es Jedem frei, hier zu sprechen, was ihm gut dünkt."

C. Abl. ***Horvat***: „Kosten gibt es keine, da ohnehin jeder seinen Sekretair bei sich hat; hier aber, wo die Sache ein Mal und schnell vorgelesen wird, ist es unmöglich, sie allseitig zu erwägen."

Baron ***Kulmer***: „Am ungar. Reichstage wird alles zuerst in Cirkularsitzungen vorgenommen, die wir gar nicht haben; ihre Stelle vertreten bei uns die Deputationssitzungen; bei diesen also könnte alles zuerst durchgesprochen werden."

Der ***Banus***: „Wenn die Majorität es für gut findet, so sollen alle Repräsentationen und andere bei der Versammlung vorzunehmende Schriften zuerst in der Deputation verhandelt werden."

Dem schlossen sich alsbald Alle an.

C. Abl. ***Koritić*** wünscht, es möge auch das als Gesetzartikel aufgenommen werden, dass auch künftig nach dem Sinne des Municipalstatuts jedesmal 6 Wochen nach dem ung. Reichstage die Landescongregation dieser Königreiche abgehalten werden solle.

Der ***Banus***: „Der Landtag kann nur mit Allerhöchster Zustimmung angesagt werden; darum glaube ich, können wir eine Zeit gar nicht festsetzen."

Der Fiskus ***Regni Novak***: „So viel aus den bisherigen Berathungen zu ersehen gewesen, haben die H. H. Stände die gn. Resolution hinsichtlich der Einzelstimmen der Edelleute einmüthig angenommen. Da aber die in der Protestation Unterzeichneten im Namen ihrer übrigen Gleichgesinnten verlangen, dass alle Edelleute die Virilstimme haben sollen: so reprotestire ich von Seiten der H. H. Stände dieser Königr. gegen dieses Verlangen und gegen ihre Protestation und bitte, meine Reprotestation zu Protokoll zu nehmen."

Darauf ward die Sitzung um 2 Uhr Nachmittags aufgehoben.

Achte Sitzung vom 9. Octbr.

Nach der Eröffnung der Sitzung ergriff H. Bischof ***Haulik*** das Wort: „Die Landesdep. zur Sammlung und Ordnung aller Instruktionen, Wünsche und Beschwerden hat ihre Arbeit grösstentheils vollendet. Alles ist noch nicht in Ordnung gebracht; was aber fertig, übergebe ich anbei E. Exc. Die Deputation hat gemäss des k. Rescripts auch hinsichlich des Verhältnisses der Turopoljer Gemeinde gegen das Agr. Comitat ihre Meinung ausgesprochen, die ich hier schriftlich E. Exc. einhändige."

Digitized by Google

Der *Banus*: „Wir wollen also zunächst das Deputationsgutachten über das Verhältniss der Turopoljer Edelleute gegen das Agr. Com. in Verhandlung nehmen, damit die Ansichten des Landtags desto eher Allerhöchsten Orts vorgelegt werden können.“ Nach der Aufforderung des Banus ward dann das Operat*) vorgelesen, wozu der Banus bemerkte: „So viel ich aus der Relation entnommen, finden sich zwei Grundgedanken darin; der eine, dass die Turop. Edelleute nach dem Sinne ihres Privilegiums die Virilstimme im Agr. Com. nicht ausüben können, sondern dass sie daselbst nur, wie ihr Privilegium besagt, von ihrem Comes vertreten werden müssen; der zweite ist eine Analogie zum Repräsentativsystem, denn es heisst, wenn der erste Vorschlag nicht gut geheissen würde, solle Se. Maj. gebeten werden, dass, wie bei ihnen daheim an der Wahl ihres Comes nur 24 Gemeinden Antheil nehmen, eben so auch im Com. der Adel einer jeden Gemeinde vertreten werden solle (nicht selbst erscheine). — Wollen darum die H. H. Stände ihre Meinung darüber aussprechen.“

C. Abl. *Zidarić*: „Ich ehre die von der Deputation aufgestellte Alternative, um so mehr, da ich überzeugt bin, dass sie aus der edelsten Absicht hervorgegangen; allein wenn ich bedenke, dass die Deputation alle Beweise und Gründe für jede mögliche Meinung durchgesprochen, und so nach Erwägung aller Gründe den Beschluss gefasst hat, dass die Turop. Edelleute unius sessionis von ihrem Comes vertreten werden müssen, so weiss ich nicht, woher die Deputation eine solche Alternative ableiten konnte und mit welchem Recht. Sind die Gründe der Nothwendigkeit ihrer Vertretung durch den Comes begründet, dann ist diese Alternative überflüssig und basirt sich nur auf den eigenmächtigen Wunsch der Deputation. Hat diese alle Gründe erschöpfend untersucht, so muss sie auch ein erschöpfendes Urthel aussprechen. Beabsichtigt die Deputation vielleicht, damit eine Gnade den Turopoljern zu geben, so mag sie dies Demjenigen überlassen, dessen Macht es ist, Gnaden zu geben. Als Versöhnungsvertrag kann diese Alternative eben so wenig angesehen werden; denn dazu gehören zwei Theile, der eine welcher gibt, und ein anderer der empfängt. Aber hier gibt es nur einen Theil; und wer weiss, ob die Turopoljer ein solches Anbot werden annehmen wollen. Darum meine ich, soll das Deputationsgutachten ohne irgend eine Alternative Allerhöchsten Orts unterbreitet werden.“

B. T. Ass. *I. Kuković*: „Zuerst muss ich bemerken, dass zu der Darstellung der Deputation auch noch das beigefügt werden muss, dass die Turop. Gemeinde unter eigenem Siegel Pässe ausfertigt. Uebrigens liegen hier zwei Fragen vor: 1. ist das Gutachten anzunehmen? 2. wird es bestättigt, welche Vertretung sollen die Turopoljer ungebildeten Edelleute in der Zukunft haben? Hinsichtlich der ersten Frage, die zumeist auf die Abhängigkeit des Turop. Adels vom Agr. Com. basirt ist, billige ich die Meinung der Deputation, dass nämlich dem Turopoljer Adel nach dem Sinne seines erworbenen Privilegiums das persönliche Stimmrecht weder bei den Congregationen, noch bei den Restaurationen des Agr. Com. gebührt und er vielmehr durch seinen Comes vertreten werden muss, und zwar aus dem Grunde, weil es hier klar bewiesen ist, dass er unter seinem besonderen Magistrat steht (und in neuerer Zeit fast in die Reihe der Comitate erhoben wurde, indem er eigene Zuschriften an Com. erlässt und selbst das Agr. Com. mit demselben direct correspondirt.) Die zweite Frage, welchen Einfluss Turopolje in der Zukunft haben solle, glaube ich, muss man nach dem Sinne der Gesetze entscheiden. Wenn der Turop. Adel von dem Agr. Com. ganz so abhängig ist, wie die übrigen Edelleute, so gebührt ihm das persönliche Stimmrecht wie jedem andern Edelmanne; ist er aber nicht abhängig, so dürfen ihm keine Gnadenbezeugungen ertheilt, sondern er auf den früheren Gebrauch, auf seine Privilegien zurückgeführt und ihm somit eine einzige repräsentative Stimme zugetheilt werden.“

*) Dies Operat werden wir einem Extraabzuge dieses Landtagsberichtes anhängen.

C. Abl. ***Krajčović***: „Zwei Meinungen treten in dem Operat hervor, dass die Turop. Edelleute entweder auf ihren privilegirten Stand zurückgeführt, oder von 24 Repräsentanten vertreten werden sollen. Ich glaube, jede Behauptung muss irgend eine Begründung haben; allein die Vertretung durch 24 Richter hat keine solche, denn so wie sie diese 24 vertreten sollen, eben so gut könnten ihrer 40 oder 60 sein. Da aber die erste Meinung, dass sie ihr Comes vertreten solle, in dem Pivilegium von Turopolje begründet ist, so glaube ich, muss diese beibehalten werden."

St. Abl. ***Šmendrovac***: „Abgesehen davon, dass die Tur. Edelleute von ganz anderem Range sind, als die übrigen Edelleute des Agr. Com., die der Constitution gemäss ihrem Com. ganz unterworfen sind; abgesehen auch davon, dass die Turopoljer bei der königl. Statthalterei um das Recht der Virilstimme gebeten haben, also es nicht besassen, weil sie ja sonst nicht darum hätten bitten brauchen, wesshalb ihnen jenes Recht eben gerade auch nicht ertheilt werden konnte noch durfte; will ich auf die vorliegende Frage gerade zu übergehen. Wenn die Deputation eine Alternative vorschlägt, so hat sie sich, wie es scheint, dabei auf das Esterhazy'sche Statut und auf das königl. Privilegium gestüzt. Aber ich unterscheide Statuten von Privilegien; denn das Statut bezieht sich auf die innere Verwaltung Turopoljes, ohne Rücksicht auf die Verhältnisse zwischen diesem und den übrigen Jurisdiktionen; darum kann aber auch die Gültigkeit desselben nicht auf diese Verhältnisse ausgedehnt werden. In diesem Falle also haben wir uns nur an das Allerh. Privilegium zu halten; und da dieses verordnet, dass der Landgraf das Turopolje in allen Angelegenheiten vor Sr. Maj., vor dem Banus und vor allen übrigen Richtern vertreten soll, wie er dies auch wirklich seit mehreren Jahrhunderten gethan: so kann ich der vorgelegten Alternative nicht beitreten, sondern stimme dafür, dass Turopolje hinsichtlich seiner Vertretung bei den Agr. Congregationen und Restaurationen auf den Sinn seines Pivilegiums reducirt werde."

Graf ***Keglević***: „Die Privilegien haben zwei Eigenschaften: dass diejenigen, denen sie ertheilt werden, sich der erlangten Rechte bedienen können; 2. dass sie Niemand von dem Gebrauch dieses Rechtes verdrängen darf. Wäre es also nicht eine Beschränkung des ihnen ertheilten Rechtes, wenn man den Turopoljern gegen den Sinn ihres Privilegiums auflegte, dass sie 24 Repräsentanten zum Com. schicken müssten? Würde ihnen dadurch nicht eine neue Last auferlegt, die sie zu tragen verpflichtet würden? Ich glaube, wir haben nicht einmal das Recht sie zu so etwas zu zwingen, und verlange darum, es möge bei ihrem Privilegium bleiben. Nur frage ich noch, ob bei dieser Lage der Sache eine Comitatscongregation gehalten werden kann, bevor auf die Turopoljer Angelegenheit eine Entscheidung herab gelangt? Ich schliesse ab esse ad posse und wünsche, dass E. Exc. keine Congregation abhalten, bis eine Entscheidung da ist, weil es unmöglich sein wird, Excesse zu verhindern; bitte auch, dass E. Exc. Ihre Meinung darüber aussprechen."

Der ***Banus***: „Ich glaube, es sei jetzt nur der Gegenstand an der Reihe. Wie künftig die Congregationen gehalten werden sollen, darüber zu berathen, ist jetzt keine Zeit, sondern erst dann, wann die k. Resolution ankommt."

Graf ***Keglević***: „Ich bitte E. Exc. in Form eines Postulats, dass irgend etwas geschehe; denn wer bürgt uns dafür, dass nicht wieder Excesse entstehen."

Der ***Banus***: „Wenn eine Congregation gehalten wird, so werden Anstalten getroffen werden, Excesse zu verhindern, wie bisher."

St. Abl. ***Pišković***: „In dem gn. Rescript wird die Meinung dieses Landtags über das Verhältniss der Turopoljer zum Agr. Com. verlangt. Die einstimmige Ansicht ist, das persönliche Stimmrecht gebühre dem Tur. Adel nicht, sondern sie sollen nach dem Sinn des Privilegiums durch ihren Comes vertreten werden. Was die vom Grafen Keglević aufgeworfene Frage betrifft, so glaube ich, es wäre unvereinbar mit der Ehre dieses Körpers, sich damit zu befassen; denn wir hier müssen von aller Leidenschaft frei und unparteiisch sein."

Digitized by Google

Admin. ***Lentulay***: „Ich trete der Meinung der früheren Sprecher bei, um so mehr, da ich in der neueren Zeit bemerkt habe, dass das Agr. Com. auch mit der Tur. Gemeinde direkt correspondirt, mithin also dieselbe eine unterworfene Jurisdiktion zu sein aufgehört hat und vielmehr in gleichen Rang mit den Com. erhoben ist. Allein ich wünsche, dass aus dem Operat der Deputation ausgelassen werde, als regulire der Turop. Magistrat die Mühlen (molas regulat); denn ich möchte nicht gern, dass darin etwas Ungegründetes stünde. Ich erinnere mich nämlich, dass ich als Vicegespan des Agr. Com. die Wassermühle eines Špišić in Turopolje regulirt habe, ohne dass mir Jemand Widerstand geleistet. Ob dies jetzt anders ist, weiss ich nicht; allein es steht auch fest, dass, als ich später im Lužansky Čret, auf die Bitte des sel. Švabeli die Mühle eines gemeinen Edelmanns reguliren wollte, man sich mir widersetzte."

B. T. Ass. I. ***Kukovič***: „Der Unterschied liegt hier darin, dass die Besitzer von Grund und Boden dem Agr. Com. unterworfen sind; allein dass bei einem Edelmanne unius sessionis der Vicegespan eine Regulirung vorgenommen, steht nirgends in den Akten, denn sie sind ihrem Magistrate unmittelbar unterworfen."

Der ***Banus***: „Da sich Niemand dagegen erklärt hat, so beschliesse ich, dass Alle einstimmig darin sich vereinigen, dass dem Turop. Adel das persönliche Stimmrecht bei den Congregationen und Restaurationen des Agr. Com. nicht gebührt, und dass nach dem Sinne ihres Privilegiums ihr Comes sie zu vertreten hat."

Cap. Abl. ***Ročić***: „Es wäre gut, wenn die Turop. Edelleute ordnungsmässig gefragt würden, ob sie in statu privilegiali zu verbleiben wünschen. Die H. H. Stände würden dann sehen, dass sie es selbst wünschen. So würde die Sache sich am leichtesten entscheiden lassen. Uebrigens trete ich im Namen meiner Committenten der Meinung der Uebrigen bei."

Der ***Banus***: „Der Gegenstand ist bereits einstimmig erledigt, wir können also zu den ferneren Deputationsakten übergehen."

Man ruft: „Die Repräsentation mag sogleich abgeschickt werden."

Der ***Banus***: „Sie ist noch nicht fertig; sobald sie abgefasst ist, wird sie vorgelesen und abgesandt."

Der Dep. Protokollführer erhebt sich, die weiteren Akten zu lesen. Punkt 1 umfasst die Dankadresse der Stände an Se. Maj. für die Aufrechthaltung der Municipalrechte und den Dank gegen die Landesabl. beim ung. Reichstage, der in das Landtagsprotokoll aufgenommen werden soll. Dies wurde einstimmig angenommen.

Punkt 2.: Se. Maj. soll gebeten werden, künftig den lateinischen und magyarischen Text der Gesetze je besonders zu unterschreiben.

Admin. ***Lentulay***: „Se. Maj. möge auch gebeten werden, auch den Jurisdiktionen und Gerichtsstellen die Gesetze so herabzusenden."

C. Abl. ***Koritić*** ist derselben Meinung.

C. Abl. ***Šimunčić*** wünscht, dass, wenn die in zwei Columnen herabgelangten Gesetze die Namensunterschrift Sr. Maj. nicht unter dem lateinischen Texte tragen, sie zurückgesendet, und Se. Maj. gebeten werden soll, sie Ihrer Unterschrift zu würdigen.

C. Abl. ***Bunjik***: „Den slawonischen Com. sind die Gesetze in magyarischer Sprache zugesendet worden; darum haben meine Committenten mir aufgetragen, E. Exc. und die H. H. Stände zu bitten, es zu erwirken, dass uns, wie im Jahre $18\frac{32}{36}$, auch fernerhin die Gesetze in zwei Columnen zugesendet werden, und nicht in einem magyarischen Gewäsch (rapular), das Niemand versteht."

B. T. Ass. ***Bužan***: „Ich glaube nicht, dass es hier irgend Jemanden gäbe, der nicht wünschte, dass auch der lateinische Gesetztext von Sr. Maj. unterzeichnet werde. Darum möge nach dem einstimmigen Wunsche an Sr. Maj. um diesen Gegenstand repräsentirt und in der Repräsentation ausdrücklich auf die Remonstration Bezug genommen werden, welche die Banalconferenz während des Reichstags über die Sache gemacht hat. Was die slaw. Com. anbelangt, so verdient es hier gar

Digitized by Google

grosse Beachtung, dass von dem Gesetze, durch das die magyarische Sprache zur diplomatischen erhoben wurde, die Königr. Croatien und Slawonien ausgenommen, und darin ausdrücklich gesagt wird, dass ihnen auch in Zukunft die lateinische Sprache gelassen werde."

Baron ***Kulmer***: „Nicht blos in Slawonien, sondern auch an alle Jurisdiktionen Croatiens wurden solche Gesetze gesendet. Ich glaube, es soll überhaupt gebeten werden, dass alle Gesetze in lateinischer und magyarischer Sprache abgefasst und von Sr. Maj. beide unterzeichnet, uns zugesendet werden sollen."

C. Abl. ***Delimanić***: „Was das Verlangen des Pož. C. Abl. anlangt, so kann ich, da das Gesetz gegeben ist, nach welchem die Gesetzartikel nur in magyarischer Sprache abgefasst werden sollen, dem nicht beistimmen, dass remonstrirt werden soll, damit Se. Maj. widergesetzliche Gesetze herausgabe."

B. T. Ass. ***Bužan***: „Als beim ung. Reichstage davon die Rede war, verlangte ich auch, dass auch künftig hin die Gesetze columnaliter in beiden Sprachen zu uns herabkommen sollen; man antwortete mir, dies zu thun stünde der Executivgewalt frei. Und da in dem Gesetze es nicht erwähnt wird, dass die Gesetzartikel in anderen Sprachen nicht unterzeichnet werden dürfen, so halte ich dieses Verlangen durchaus nicht für widergesetzlich."

W. G. Ass. ***Klobučarić***: „In der Remonstration erwähne man auch der Gerichtsstellen ausdrücklich, so wie auch der Remonstration, welche das Karlst. Wechselgericht in dieser Hinsicht erhoben."

St. Abl. ***Andriević***: „Die vorgeschlagene Bitte scheint mir durchaus nicht dem Gesetz zuwider, wie der Veroviticer C. Abl. behauptete; denn nach einer solchen Deduktion dürften auch die Zuschriften der höheren Dikasterien in lateinischer Sprache weder geschrieben noch unterzeichnet werden."

B. T. Ass. ***Bužan*** schlägt vor, Se. Maj. solle um Erlaubniss gebeten werden, dass wir so lange, bis wir die in beiden Sprachen unterfertigten Gesetzartikel erhalten, einstweilen die in glaubwürdiger Form hierher gesendeten Gesetzartikel abdrucken dürfen um diese nach einem authentischen Exemplare abgedruckten Gesetzartikel je eher den Jurisdiktionen zuzusenden."

Bischof ***Šrot***: „Wir müssen hier darauf aufmerksam sein, dass uns in der Zukunft nicht etwa nur an den Landtag von Sr. Maj. unterschriebene Gesetze zugesendet werden, wie H. B. T. Ass. Bužan bemerkte, sondern dass auch fernerhin die Regierung selbst alle Jurisdiktionen mit solchen Gesetzartikeln versehe."

B. T. Ass. ***Bužan***: „Ja die Regierung ist auch mit dieser Weise, die Gesetze zu erlassen, nicht zufrieden, sondern die Einrichtung ist nur für einige Zeit." (Später werde man auch wahrscheinlich dem Landtage nur magyarische Artikel zuschicken.)

Der ***Banus***: „Es gibt eine Allerh. Verordnung, dass die Gesetze authentisch in alle Sprachen übersetzt werden können; so wäre also eine Remonstration überflüssig."

B. T. Ass. ***Bužan***: „Der Unterschied ist nur der, dass dieses Privatübersetzungen sind, und jene Exemplare, die (magyarisch) von der Regierung ausgegeben wurden, unbrauchbar; denn für diese Länder hat nur ein authentischer und unterfertigter Text Geltung."

Der ***Banus***: „Hinsichtlich der Uebersetzungen mögen die H. H. Stände unbesorgt sein, sie sind unter der Aufsicht der Allerh. Behörden, ganz genau gemacht."

B. T. Ass. ***Bužan***: „Zweierlei Besorgnisse haben wir hier: 1. dass der lateinische Text nicht unterschrieben ist; und 2. dass den slawon. Jurisdiktionen nicht einmal eine authentische lateinische Uebersetzung zugeschickt wurde. Darum rathe ich, den dem Landtage zugesandten lateinischen authentischen Text in den Druck zu geben und den Jurisdiktionen mitzutheilen."

C. Abl. ***Delimanić***: „Da Se. Maj. in der Resolution, mit welcher die Gesetzartikel herablangten, versprochen, die letztern sollten auch ferner in derselben Gestalt uns zugesendet werden, so wäre eine Repräsentation darüber überflüssig,

Digitized by Google

ebenso sehr als dass die Gesetze in lateinischer Uebersetzung hier abgedruckt, und den Jurisdiktionen zugesandt werden sollen, die ja ohnehin schon von Allerh. Orts Uebersetzungen erhalten haben; von den slawon. Comitaten wenigstens weiss ich es ganz bestimmt, dass sie auch eine slawonische und deutsche Uebersetzung erhielten."

C. Abl. ***Bunjik***: „Nur darf man nicht vergessen, dass sie von Niemandem unterzeichnet waren."

Der ***Banus***: „Zuerst schlug man vor, Se. Maj. zu bitten, auch in Zukunft an diesen Landtag, so wie an alle übrigen Jurisd. und Gerichtsstellen lateinische, mit Allerhöchst Ihrer Unterschrift versehene Gesetzartikel zu senden, und ist dies, da sich ausser dem Veroviticer, Abl. Niemand widersetzte, als Beschluss ausgesprochen worden. Nun aber schlägt B. T. Ass. Bužan vor, es möchte um die Erlaubniss repräsentirt werden, dass, so lange auf jene Repräsentation keine Entscheidung kommt, die an den Landtag gelangten lateinischen Gesetze hier wiederum abgedruckt und den Jurisdiktionen und Gerichtsstellen zugesendet werden dürfen. Ich glaube nur, eine solche Bitte wäre überflüssig, theils darum, weil vielleicht die Resolution auf die frühere Repräsentation eher oder doch eben so schnell erlassen werden kann, theils darum, weil es ein Intimat gibt, wornach es frei steht, die authentischen Uebersetzungen der Gesetzartikel wo immer nachzudrucken."

B. T. Ass. ***Bužan***: „Ich habe nicht gewünscht, dass repräsentirt, sondern dass auf Autorität dieser Königr. das vorliegende authentische Exempl. abgedruckt und somit jeder Jurisd. und Gerichtsstelle in diesen Königreichen je ein glaubwürdiges Exemplar zugeschickt werde."

Der ***Banus***: „Das kann geschehen, wenn es die H. H. Stände wünschen."

C. Abl. ***Delimanić***: „Da man den Wiederabdruck der Gesetzartikel darum verlangt, weil die bereits uns zugesandten Uebersetzungen nicht unterschrieben sind, wie der H. Abl. von Požega sagt, so frage ich, wer wird denn diese gedruckten Exemplare unterschreiben."

C. Abl. ***Šimunčić***: „Nach meiner bereits ausgesprochenen Instruktion sollen die Gesetzartikel sogleich jetzt zurückgesandt und Se. Maj. gebeten werden, den lateinischen Text gleichfalls mit Allerh. Ihrer Unterschrift zu versehen.

Der ***Banus***: „Ich habe das gehört, allein da Niemand weiter in diesem Sinne sich ausgesprochen, so konnte ich den Beschluss dahin nicht aussprechen. Ich frage also die H. H. Stände: verlangen Sie, dass die Gesetzartikel jetzt sogleich zurückgeschickt, oder dass nur hinsichlich der künftigen repräsentirt werde?"

C. Abl. ***Koritić***: „Meine Committenten verlangen, dass von diesem Landtage aus der lateinische unterzeichnete Text allen Jurisdiktionen und Gerichtsstellen zugesendet, im entgegengesetzten Falle aber sogleich dagegen repräsentirt, nicht aber die Gesetzartikel zurückgesendet werden."

St. Abl. ***Smendrovac***: „Nach meiner Instruktion soll sogleich um Unterfertigung der Gesetze repräsentirt werden."

B. T. Ass. ***Bužan***: „Auf die Frage des Abl. Delimanić, wer die gedruckten Gesetze unterschreiben werde, erwidere ich, dass auch die an den ungar. Reichstag gelangenden Resolutionen, wenn sie gedruckt und unter die Abl. vertheilt werden, Niemand unterschreibt, dass sie wohl aber im Original unterschrieben sind. Ebenso sind auch unsere Gesetzartikel bereits in dem hier angelangten Expl. unterzeichnet und wird auch der hier unterschriebene Name Sr. Maj. den gedruckten authentischen Expl. beigefügt werden."

Baron ***Kulmer***: „Ich glaube, Se. Maj. solle nur für die Zukunft gebeten werden, den latein. Text mit Allerh. Ihrer Unterschrift zu versehen; denn wollte man dies für jetzt thun, so müssten die Gesetze zurückgeschickt werden, und das wäre jedenfalls unanständig. Was die Worte des H. Verovit. Abl. betrifft, so sehe ich keine Verletzung des Gesetzes darin, wenn der latein. Text unterschrieben wird, da hierdurch der magyarische Text immerhin das Original, dieser aber nur eine glaubwürdige Uebersetzung bleibt."

Digitized by Google

Der ***Banus***: „Dass die Gesetze auch in latein. Text abgefasst und in solchem unterzeichnet, diesem Landtage, sowie den übrigen Jurisdiktionen und Gerichtsstellen zugeschickt werden sollen, ist bereits beschlossen; jetzt ist nur zu entscheiden, ob gebeten werden soll, dass schon die jetzigen Gesetze so unterschrieben würden, oder erst die künftigen. Wird um das erstere gebeten, so müssen die Gesetze auf jeden Fall zurückgeschickt werden, da Se. Majestät doch zweierlei Gesetze nicht herschicken kann."

St. Abl. ***Piškorec***: „Ich sehe keinen Grund, diese Gesetze zurück zu schicken, sondern wünsche nur Se. Maj. zu bitten, dass Allerh. Dieselbe in derselben Form, wie sie die Gesetze dem Landtage zugeschickt, sie auch den übrigen Jurisd. und Gerichtsämtern dieser Königr. zukommen lassen wolle."

C. Abl. ***Delimanić***: „Diese Gesetze stimmen entweder mit dem Original überein, oder sie sind widergesetzlich expedirt; im ersteren Falle sind sie an sich gültig; im zweiten Falle wäre es unanständig, vom Könige unterfertigte Gesetze zurück zu senden. Ist irgend ein Mangel oder eine Verletzung des Gesetzes darin, so ist das der Gegenstand eines Gravamen."

C. Abl. ***Koritić*** stimmt dem St. Abl. Piškorec bei.

Der ***Banus***: „Ich glaube, die Wünsche der H. H. Stände liessen sich vereinigen, wenn die Worte: „für die Zukunft" weggelassen und nur überhaupt gebeten werde, Se. Maj. wolle auch den latein. Text unterzeichnen, und so unterzeichnete Gesetzartikel allen Jurisd. und Gerichtsstellen dieser Königr. zusenden."

Bischof ***Haulik*** wünscht, die Unterschrift unter beide Texte solle nur für die Zukunft erbeten werden; stimmt auch dem bei, dass die authentische Uebersetzung, die der Landtag erhalten, auf Kosten dieses gedruckt und allen Jurisd. und Gerichtsstellen zugetheilt werde."

C. Abl. ***Šimunčić***: „Wenn die Gesetze auch nicht zurückgeschickt werden, so wünschen doch alle insgesammt, dass auch die Jurisdiktionen und Gerichtsstellen einen lateinischen unterfertigten Text erhalten."

Der ***Banus***: „Der Unterschied ist der, dass es früher hiess „für die Zukunft", dass dies aber jetzt weggelassen und die Bitte allgemein ausgesprochen wird; wird Se. Maj. es für gut halten, so können uns die Gesetze lateinisch und unterzeichnet sogleich zugeschickt werden."

Darauf las der Deputationsreferent Punkt 3. vor, worin für diese Königr. um eine besondere Sektion bei der k. ungar. Statthalterei und der k. Hofkanzlei angetragen wird.

C. Abl. ***Horvat*** (croatisch): „Unter die hauptsächlichsten Wünsche des Varasd. Com. und wenn ich mich nicht täusche, wohl des grössten Theiles unseres Vaterlandes gehört der Vorschlag der Wiedereinsetzung der croatisch-slawon. Statthalterei, oder des Consiliums. Diese Frage wurde bei allen croatisch-slawon. Jurisd. mit solcher Theilnahme discutirt, dass sich in kurzer Zeit die Com. Varasdin, Kreutz, Požega und Agram, sowie die Mehrheit der übrigen Jurisdiktionen für die Wiederherstellung dieses unseres Statthaltereirathes, als des einzigen Mittels zur Aufrechthaltung unserer Nationalität und Municipalität erklärte. Und doch ist diese Frage ohne allen Grund, weiss Gott aus welcher Politik, bei der Deputation durchgefallen und nur beschlossen worden, statt derselben um Errichtung besonderer Departemente oder Sektionen bei den hohen Dikasterien zu bitten. Es sei mir darum erlaubt, hier noch Einiges zur Unterstützung meiner Instruktion, die uns die Einsetzung einer croatisch-slawon. Statthalterei auf das Wärmste anempfiehlt, anzuführen und auch zugleich meine eigene Ansicht über das genannte Departement bei der ungar. Statthalterei auszusprechen. Die Motive, welche das Varasd. Com. zum Vorschlage einer croatisch-slawon. Statthalterei bewogen, sind jene willkührlichen, in jedes bürgerliche und natürliche Recht und Gesetz verletzend eingreifenden Verfügungen der ungar. Statthalterei, mit denen sie die nationale und politische Existenz dieser Königreiche zu vernichten droht. Denn wenn wir nur die Verschiedenheit und den

Abstand der ung. und unserer Censur bedenken, so werden uns zahllose Artikel und nationale Bücher sich zeigen, welche wegen der Strenge der Agr. Censur im Drucke nicht erscheinen konnten. Wir werden sehen, wie schon seit langer Zeit alle Beschwerden der Patrioten, dass sogar die Beschlüsse unserer Jurisdiktionen in den ungar. Zeitungen lügenhaft dargestellt worden sind, vergebens, dass jede Bemühung, solche Lügen niederzukämpfen und zu widerlegen, unseren Zeitschriften verwehrt, ja selbst das aufzunehmen ihnen nicht gestattet wurde, was fremde Zeitungen zu unseren Vertheidigungen brachten. Dadurch ist es geschehen, dass die eifrigsten Patrioten durch die Unbilden der Censur entmuthigt, theils ganz aufhörten zu schreiben, theils ihre Werke mit grossen Kosten in Wien oder Belgrad mussten drucken lassen. So geschah es auch auf Veranlassung derselben ungar. Statthalterei, dass unser vielverdienter Landsmann, Herr Mojses, als Censor einzig und allein darum suspendirt wurde, weil er nicht treulos genug war gegen seine Nation, und sich der Entwickelung unserer nationalen Bildung nicht hinlänglich widersetzte. Die Statthalterei hat es dahin gebracht, dass ihm der Censor Mačik surrogirt ward, der neben allen andern Unfähigkeiten auch noch den Mangel besass, dass er als Magyar unserer Schriftsprache ausserordentlich wenig kundig war. Unter dieser Censur war es bereits dahin gekommen (was beinahe unglaublich erscheint!), dass die Worte: „Patriot, Vaterland, Vaterlandsliebe, vaterländische (domorodna) Jugend“ als verpönt betrachtet und aus den Druckwerken gestrichen wurden. So also wurde es dem Croaten zur Sünde angerechnet, wenn er die heiligste Tugend jedes Bürgers, Vaterlandsliebe, in öffentlichen Blättern aussprechen wollte. Dies geschah in Folge von Präsidialverordnungen, von denen ich den H. H. Magnaten und Ständen hier eine aus glaubwürdiger Quelle mittheilen kann: 1) „Patria Hungarorum et Slavorum una est eademque et ideo juxta novissimos praesidiales ordines distinctio Patriae slavicae et zelus pro illa ad typum non admittitur. 2) Praecavenda est nomenclatio nationis Slavicae ubicunque quaepiam tacita oppositio contra Hungaros locum habere possit. 3) Deficientes a lingua Slavica nunquam vel memorentur.“ D. i. das Vaterland der Magyaren und der Slawen ist ein und dasselbe, und darum wird nach den neuesten Präsidialverordnungen eine Unterscheidung des slaw. Vaterlandes und der Eifer für dasselbe zum Druck nicht zugelassen; die Nennung der slaw. Nation muss überall da, wo nur irgend ein, selbst stillschweigender Gegensatz gegen die Magyaren stattfinden könnte, verhindert werden; 3) die von der slaw. Sprache Abfallenden dürfen niemals auch nur erwähnt werden.“ — Aber es könnte mir Jemand erwidern, dass alle diese Beschwerden mit jener Präsidialverordnung erledigt sind, durch welche der Censor Mačik nach Ungarn versetzt wird, da nun in allen Fragen hinsichtlich der Censur die Entscheidung des Banus stattfindet, der in dieser Hinsicht unmittelbar an die Hofkanzlei zu berichten hat. Erledigt sind sie und verharscht diese Wunden, allein gar schwach, meine Herren Stände! Denn wer ist im Stande, uns den Zeitraum von fast drei Jahren zu ersetzen, den wir dadurch in der Entwickelung unserer Literatur verloren haben. Wer vermag uns jenen Schaden wieder gut zu machen, den wir so tief empfunden, dass uns das Werk des hochverdienten Patrioten, Herrn Karl Seljan (Geographie der ilirischen Länder), das bereits vor drei Jahren abgefasst und vollendet war, bis zur Stunde noch nicht gedruckt werden darf? Wer ersetzt uns den Schaden, dass dieser Verfasser seines Amtes entsetzt und so die Frage, von der die Ehre eines freien Bürgers abhängt, noch immer nicht erledigt ist. Auf Verfügung derselben ungar. Statthalterei wurden auch noch andere Werke, wie die „Iskrice“, obwohl in Agram gedruckt, doch confiscirt und verboten. Noch mehr aber verletzt es uns, dass die Statthalterei seit mehr als zehn Jahren schon an der Agr. Akademie fast nur Magyaren als Professoren anstellt und sie leider Gottes den Croaten stets vorzieht. Mit gleicher Trauer sehen wir, wie unser würdiger Patriot, Herr Anton Kukuljević, weil er nicht als blindes Werkzeug zu ihren verkehrten Maassregeln dienen wollte, ohne irgend einen andern Grund von der Oberleitung des Schulwesens entfernt wurde. Auf dieselbe

Digitized by Google

Weise hat die ungar. Statthalterei in neuerer Zeit die Errichtung des Denkmals auf dem Grobnikfelde aus dem Grunde verboten, weil die magyarischen Literaten, wie man sagt, den dort erfochtenen Sieg nicht den Croaten, Slawoniern und Dalmatinern, sondern den Magyaren zuschreiben, ein klarer Beweis ihrer tiefen Unkenntniss der vaterländischen Geschichte, oder aber niedriger, unwürdiger Gehässigkeit gegen unsere Nation. Aehnliche Beschwerden und Verletzungen unserer Nationalwürde könnte ich noch in Unzahl anführen, wenn mir die Zeit nicht kostbarer wäre, als eine erschöpfende Aufzählung; ich könnte jene ungesetzlichen Verordnungen citiren, nach denen Jeder, der in diesen Königreichen eine Lehrerstelle haben will, magyarisch können muss, obgleich von einem ähnlichen Gesetzentwurf beim vergangenen ungar. Reichstage zwar die Rede war, von demselben aber die Ständetafel auf die Vorstellungen der Magnaten abstand; ich könnte anführen, wie die bereits 1836 gewünschte gelehrte Gesellschaft diesen Königreichen noch bis zur Stunde nicht bewilligt ist, obgleich andere weniger wichtige Nationen schon seit Langem auf solche Vereine stolz sind; wie ferner dem ausdrücklichen Gesetz zuwider und trotz unserer unaufhörlichen Bitten bei dem Statthaltereirath die Croaten und Slawonier immer noch in der erforderlichen und gesetzlichen Anzahl nicht angestellt sind; dass endlich sogar bei dem Censurcollegium kein Mitglied ist, das der slaw. Sprache kundig wäre, woraus folgt, dass jedes slaw. Buch, ehe es durch die Censur geht, ins Lateinische oder Magyarische übersetzt werden muss; wie ferner Prof. Mačik nicht einmal nach der Allerh. Anordnung bis zur gegenwärtigen Stunde von Agram und dem Jugendunterricht entfernt, ja wie er vielmehr auf Empfehlung des neuen Agr. Comitatsmagistrats als bekannter Beförderer der Magyarisation zum Assessor dieses Com. ernannt worden ist. Alle diese und zahllose andere Beschwerden konnten nicht anders als verletzend sein für eine Nation, welche ihre Würde tief fühlt, und sich des Werthes voll bewusst ist, den sie sich mit dem Schwert in der Hand bei der ungar. Krone erworben, eine Nation, die ohne Rücksicht auf ihren eigenen Vortheil, ohne die Gränzen zwischen Ungarn und ihrem Lande kennen zu wollen, durch alle Jahrhunderte hindurch jedes Missgeschick und Unglück mit den Magyaren in gleichem Maasse theilte, das gemeinsame Vaterland liebte, es gegen alle Feinde vertheidigte, so, dass es kaum ein Schlachtfeld gibt im Bereiche der ungar. Krone, welches nicht unsere Vorfahren gemeinsam mit den Magyaren mit ihrem Blut getränkt hätten. Dieses fühlen die Croaten und sehen nun mit gerechtem Schmerz, wie die Bande zwischen uns und den Magyaren von gewaltsamer Hand zerrissen werden, wie anstatt der durch sieben volle Jahrhunderte und mit so zahllosen Opfern bekräftigten Freundschaft jetzt Hass und Zwietracht entbrennt und alles daraus folgende Uebel. So lange die Verhältnisse in diesem Zustande bleiben, so lange die Magyaren unsere gerechten Forderungen nicht anerkennen, so lange man nicht aufhört, unser Recht an den ungar. Jurisdiktionen mit Füssen zu treten, so lange unsere Nationalität auch gar keine Garantie ihres Bestandes findet im Verband mit Ungarn: so lange werden auch die magyarischen Interessen in unserem Lande keine Sympathie finden. Denn alles, was den Magyaren heilbringend und nützlich ist, das ist für uns gefahrvoll und nachtheilig, und umgekehrt scheint ihnen wieder verdächtig, was uns Nutzen bringt. Wer wollte also nicht einsehen, dass dies nicht fernerhin so bleiben kann, ohne Nachtheil für beide Nationen, und dass kräftige Mittel ergriffen werden müssen, um dem Uebel je eher je besser vorzubeugen? Denn nach den Worten unseres Dichters Gundulić „ist es Jedem leicht, die Flamme zu entzünden; doch lodert sie erst auf, immer mehr und mehr, wer kann es wissen, wie lange sie fortbrennt und wann sie gelöscht wird?“ *) Darum war es die

*) Vatru užeć lahko je svima;
Nu kad sve njom plane veće,
Znat' nije: gorêt koliko ima,
Udunuti gdê li se će.

Digitized by Google

Hauptsorge meiner Committenten, Mittel ausfindig zu machen, wie unsere Nationalität, als der Saame einer besseren Zukunft, und die politische Existenz dieser drei Königreiche immer mehr gekräftigt und die in neuerer Zeit zerrissenen Interessen Ungarns und der Croaten soviel als möglich wieder vereinigt werden könnten. Unter die hauptsächlichsten Mittel dieser Art gehört der croatisch-slawon. Statthaltereirath, der uns um so nothwendiger und unumgänglicher erscheint, da nach dem neuen Gesetz bei der ungar. Statthalterei das Magyarische Geschäftssprache ist. So werden jetzt alle königl. Resolutionen von der Hofkanzlei an die ungar. Statthalterei in magyarischer Sprache expedirt und uns dann also nicht mehr im Originaltext, sondern in der Uebersetzung zugesandt. So werden auch alle unsere Angelegenheiten dort in magyarischer Sprache verhandelt, und wir erhalten nur lateinische Uebersetzungen. Da nun aber jetzt in ganz Ungarn nicht allein in den Geschäften, sondern auch in den Schulen die magyarische Sprache eingeführt ist und bald eine Zeit kommen wird, wo man in Ungarn lateinische Schriften nicht einmal verstehen wird, so werden dann unsere Angelegenheiten entweder leichtsinnig und oberflächlich, oder nicht anders als in magyarischer Sprache vorgenommen und verhandelt werden. So kommen bereits jetzt die Intimate an das Agr. Capitel in magyar. Sprache und die hiesige Baudirektion nimmt schon jetzt magyar. Zuschriften an und beantwortet sie sogar magyarisch. So wird sich die magyar. Sprache in unserem Vaterlande immer weiter ausbreiten, und ehe wir uns dessen versehen, werden wir in eisernen Ketten liegen, aus denen wir uns nie wieder befreien können. Gegen dies sehe ich keine Hülfe in dem vorgeschlagenen Departement an der Statthalterei, welches doch immer von dem übrigen Dikasterium abhängen und stets mehr oder weniger aus fremden Elementen, aus Menschen bestehen wird, welche die Verhältnisse und Bedürfnisse unserer Nation durchaus nicht kennen, aus Menschen, die selbst beim besten Willen nicht so viel Kraft haben werden, um sich mitten im magyar. Lande den excentrischen Interessen der Magyaren zu widersetzen. Darum lasst uns nicht zaudern, sondern unsere Bedrängniss und unsere Gedrücktheit vor unserem gerechten Monarchen enthüllen; lasst uns nicht zweifeln an der Gnade und Güte unseres Königs, welche uns besonders in der neueren Zeit so vieles als möglich erblicken liess. Die Zeit und unsere Beharrlichkeit hat vor der Welt alle falschen Verdächtigungen unserer Feinde vernichtet, Zeit und Beharrlichkeit wird auch die übrigen Hindernisse unseres Fortschrittes besiegen, und die Gerechtigkeit unserer Forderungen an das hellste Licht stellen." (Lang anhaltender Beifall der Ablegaten und auf den Gallerien).

Der ***Banus***: „So viel ich verstanden, hat der H. Abl. von Varasdin unter die Hauptmotive, für die Wiederherstellung der croatisch-slawon. Statthalterei den Zustand der Censur angeführt. Da die Obercensur mir anvertraut ist, so sei mir erlaubt, ein Paar Worte darüber zu sagen. Ich unterstütze mit meiner eigenen Stimme vollkommen den Wunsch, dass hinsichtlich der Censur einige neue Anordnungen getroffen werden. Es bestimmen mich mehrere Gründe hierzu; so beschwert sich von der einen Seite das Agr. Com. und repräsentirte sogar darüber, dass die Agr. Zeitungen nicht so redigirt werden, wie es sein sollte, dass sie besonders über die Com. Congregationen falsche Berichte gäben; Andere wieder beklagen sich, dass die Censur zu streng ist und ihnen alles streicht. Auch von höheren Dikasterien erhielt ich bereits Ermahnungen, die mir eben nicht allzu angenehm waren, darüber, dass die Censur zu frei sei. Mir wird es gewiss sehr angenehm sein, wenn repräsentirt wird, dass, so lange die croatisch-slawon. Statthalterei nicht wieder hergestellt ist, irgend eine neue Censureinrichtung getroffen werde."

C. Abl. ***Horvat***: „Ich sprach nur von der Strenge der früheren Censur, und führte alles, was ich sagte, nur mehr beispielsweise an. Die Frage über die Censur wird später besonders vorgenommen. Uebrigens habe ich gegen die gegenwärtige Censur gar nichts, ja bin vielmehr Sr. Maj. dankbar, dass dieses Amt Ew. Excel. anvertraut wurde."

Digitized by Google

C. Abl. *Zidarić*: „Hinsichtlich der Sektion bei der Hofkanzlei sind meine Committenten mit dem gegenwärtigen Zustande zufrieden; allein statt einer Sektion bei der Statthalterei wünschen sie die Wiederherstellung des croatisch-slawon. Consiliums und stimmen dem Varasd. Abl. ganz bei. Zwar erscheint diese Weise der Wiederherstellung Einigen widergesetzlich, nämlich darum, weil die croatisch-slawon. Statthalterei durch ein Gesetz, den Art. 58 von 1791, mit der ungar. vereinigt wurde; allein, wenn man die damaligen Umstände wohl erwägt, so fallen alle Bedenklichkeiten hinweg: denn der erwähnte Art. lautet: „Consilio Regio in Regnis Dalmatiae, Croatiae et Slavoniae per serenissimam piae memoriae Reginam apostolicam Dominam Dom. Mariam Theresiam erecto; jam alioquin sublato etc.“ Ich zweifle sehr, ob vor der Inartikulirung dieses Artikels irgend welche Berathungen darüber stattgefunden haben; die Vereinigung wurde vielmehr auf das Ansuchen der Croaten zur grösseren Sicherheit gerade so, wie etwa die Stiftung des Bischofs Alagović, in das Gesetzbuch eingetragen. Doch die Zeiten und der Geist, der damals herrschte, haben aufgehört und mit ihm ging auch die Liebe und Eintracht zu Grunde, welche damals zwischen unserer und der magyarischen Nation herrschte. Denn als sie anfing, ihre Nationalität zu pflegen und zu heben, erwachte auch unsere Sorge für die unsrige; ihr Interesse trat feindlich dem unsrigen entgegen. Daraus entstanden Missverständnisse, Misstrauen, Klagen und endlich gegenseitige Gehässigkeit. Wird unsere Statthalterei wieder eingesetzt, so werden, weil dann unser nationales Interesse nicht so leicht vernichtet werden kann, auch die Klagen aufhören; hören erst diese auf, dann kehrt mit der Zeit auch die Liebe und das gegenseitige Einverständniss zurück; dann werden auch diese beiden Nationen einander wieder brüderlich umarmen, wie sie früher einander geliebt haben. Ob die Statthalterei diese Früchte in der That tragen wird, kann ich mit Zuversicht nicht behaupten, weil ich nicht prophezeihen kann; allein jedenfalls erwarte ich von ihr das Beste.“

C. Abl. *Šimunčić*: „In den Herzen aller Varasdiner glüht der heisse Wunsch, unter ungar. Krone und Scepter, unter einer gemeinsamen Constitution, als dem kostbarsten, von unseren Vätern ererbten Gute unserer politischen Existenz, im unauflöslichen Bunde mit Ungarn zu bleiben und die althergebrachte Constitution, die uns unsere Väter nicht ohne grosses Blutvergiessen, noch ohne Opfer an Gut und Leben erhalten haben, in immer engerem Verbande mit Ungarn zu vertheidigen und zu beschützen; sie wissen es gar wohl, dass durch Eintracht kleine Dinge wachsen, durch Zwietracht auch grosse zu Grunde gehen. Aber obgleich nun auch Alle auf diese Weise wünschen, das althergebrachte Verhältniss aufrecht zu erhalten, so ist es doch, da die Magyaren die latein. Sprache so plötzlich verworfen und die magyarische zur diplomatischen innerhalb der Gränzen des Königreichs erhoben haben, weil diese radikale Neuerung dem municipalen und nationalen Leben schon so viele Wunden geschlagen, und weil endlich es keineswegs eine leere Furcht ist, dass im Laufe der Zeit durch dieses fremde Element die Nationalität und Municipalität unserer Königr. ganz absorbirt und vernichtet werden dürfte, so zwar, dass wir nicht im Stande sein werden, auch nicht einen Schatten derselben auf unsere Enkel zu vererben, so ist es der heisse Wunsch des Varasd. Com., dass die croatisch-slawon. Statthalterei, die unter der Herrschaft der Kaiserin Maria Theresia begründet, später aber nach dem Wunsche der Croaten und Slawonier aufgehoben wurde, wieder neu eingesetzt werde, wie es die Umstände so dringend verlangen. Mein College, der hochverdiente Abl. Zidarić, hat für die Wiederherstellung der Statthalterei so viele Gründe angeführt, dass ich nur schwer in den zahlreichen Schriften, die in unserem Vaterlande darüber gelesen wurden, noch etwas Neues darin finden würde, es hier anzuführen; und wollte ich alle die uns geschlagenen Wunden wegen der Censur, der Lehrer, der Professoren, der Orthographie und der Sprache selbst, wollte ich alle Unbilden wiederholen, welche unser Königr. von der ungar. Statthalterei erduldet hat, so würde ich Ihnen nur überdrüssig werden. Darum wende ich mich lieber zu

Digitized by Google

den Einwürfen, die man vielleicht gegen den Vorschlag machen könnte. Man wird nämlich einwenden, die verlangte Wiedereinsetzung der Statthalterei deute auf eine Trennung von Ungarn und werde die Auflösung der ganzen Constitution zur Folge haben. Darauf antworte ich zu allernächst: keineswegs! Denn wir behalten den gemeinsamen Reichstag, auf welchem diese Königreiche ihre Repräsentanten haben, wir behalten alle die alten gesetzlichen Bande, welche diese Königr. auch künftig mit Ungarn verbinden werden. Einstens hatten ja die Croaten und die Slawonier schon eine Statthalterei, wie ich sagte, und doch ist es damals Niemandem eingefallen, von einer Losreissung von Ungarn zu träumen. Ich bin darum nicht im Stande zu begreifen, woher so plötzlich solche Furcht und solches Zittern kommt? Und zwar um so mehr, weil ja nichts Neues gefordert wird, sondern nur die Wiederherstellung einer Sache, die bereits bestanden. Ja ehedem wurden sogar alle croatischen und slawonischen Angelegenheiten durch die Banalmacht verwaltet; und wem fiel es damals ein, eine Trennung zu befürchten? — Es könnte auch Jemand einwenden, die Statthalterei könne nur auf dem gesetzlichen Wege, d. h. auf dem ungar. Reichstage wieder hergestellt werden. Allein auch dies ist nicht giltig. Die Statthalterei wurde unter Maria Theresia ausserhalb des Reichstags gegründet und die Aufhebung derselben erst n a c h zwölf Jahren in das Gesetzbuch eingetragen. Wir thun also nichts Ungesetzliches noch Anticonstitutionelles, wenn wir von Seiten des Landtags hier um dieselbe repräsentiren; um so mehr, da, wenn auch unser Verlangen jetzt nicht erfüllt wird, wir doch wenigstens die Nothwendigkeit der Statthalterei werden bewiesen haben, und uns dann später durch die k. Propositionen eine Vermittlung möglich gemacht werden kann. Nachdem wir so alle Befürchtungen und Zweifel zerstreut, müssen wir auch daran denken, woher die Kosten für diese Statthalterei bezahlt werden. Allein auch in dieser Hinsicht können wir uns vollkommen beruhigen, wenn wir bedenken, dass die ungar. Schatzkammer eine gemeinschaftliche ist. Denn nach dem Zeugniss der Geschichte haben die Kroaten in gleicher Weise für Kroatien wie für Ungarn gekämpft; ja sie haben die Tataren auf dem Grobnikfelde auf das Haupt geschlagen und dadurch dem König Bela das Reich Ungarn erst wieder zurückgegeben, wie das Gesetzbuch beweist, wo es ausdrücklich heisst, dass Grobnik seinen Namen von dem tatarischen Grab (Grob) habe. Ferner haben die Croaten in Siget und in andern ungar. Festungen ihr Blut vergossen, und waren bei der Wiedereroberung der von den Türken besetzten Länder, aus denen der gegenwärtige Capitalfond gesammelt wurde, nicht die letzten Theilnehmer, so dass wir mit allem Recht sagen können, die ungar. Schatzkammer gehöre beiden Nationen. Und selbst wenn wir auch dieses nicht durchsetzen könnten, so giebt es noch andere Capitalien. Es ist bekannt, dass Croatien jetzt alljährlich 17,000 fl. C. M. für die ungar. Statthalterei bezahlt; es unterliegt auch keinem Zweifel, dass Slawonien, weil es eigene Porten hat, doppelt so viel bezahlt: nimmt man diese beiden Summen zusammen, so geben sie einen genügenden Fond für eine croatisch slawon. Statthalterei, um so mehr, als der Banus dieser Königr. auch jetzt seinen Gehalt aus diesem Lande zieht, und der Prior Auranae, da er so reich dotirt ist, unbesoldet bei der Statthalterei wird dienen können. Aus diesen Gründen, glaube ich, soll Se. Maj. von diesem Landtage aus um die Wiederherstellung unserer Statthalterei gebeten werden, und bin der festen Ueberzeugung, unser Wunsch werde erfüllt werden, denn die freie Nation der Croaten und Slawonier, deren Verdienste um das Allerh. Herrscherhaus nicht eben unbedeutend sind, kann das mit vollem Rechte verlangen."

C. Abl. *Krajčović* kann nach der ihm gegebenen Instruktion der Motion von Varasdin und Kreutz darum nicht beitreten, weil die croatisch slawon. Statthalterei auf Ansuchen dieser Königr. durch Art. 58. von 1791 mit der ungarischen vereinigt sei; eben so wenig ist er für eine besondere Sektion weder an der Hofkanzlei, noch an der Statthalterei, weil dies in die innere Regulirung der Administrationsbehörden eingreife; er wünscht nur, es solle gebeten werden, dass künftig an den

Digitized by Google

beiden genannten Dikasterien und der Septemviraltafel Söhne dieser Königr. angestellt werden.

St. Abl. *Piškorec*: „Zu der Frage über die Wiederherstellung der Statth., welche seit einiger Zeit in diesen Landen so viel besprochen wird, hat der so rasche und unverhältnissmässige Fortschritt der magyar. Sprache Veranlassung gegeben, die seit 20 Jahren von ihrer Rohheit zu einer diplomatischen und Gesetzessprache sich erhoben hat. Wenn wir daher erwägen, wie unsere magyar. Nachbarn und Brüder ihre Sprache vor 20 Jahren anfänglich permissive verbreiteten und sie nach und nach bis zur Gegenwart mit allen möglichen Mitteln zur Sprache der Gesetzgebung erhoben; wenn wir bedenken, wie sie unser Municipalstatut, nach welchem die lateinische Sprache als die diplomatische dieser Königreiche bestimmt wird, und welches Statut auf dem ungar. Landtage nicht einmal in Verhandlung genommen werden darf, durch allerlei List und Kniffe geschwächt haben; wenn wir fernerhin erwägen, dass uns die Statthaltereiintimate, die Erlasse der k. Hofkammer und die Urtheilssprüche der revidirenden Gerichtshöfe so zu sagen im Nu, wenn auch geradezu gegen das neueste Gesetz, nur in magyar. Sprache zugesendet werden: dann muss uns die gerechte Besorgniss erfassen, dass wir in Folge der allgemeinen Nichtkenntniss der magyar. Sprache trotz allen unseren Municipalrechten gar bald in unserem eigenen Vaterlande Fremdlinge werden müssen. Das sind die Hauptgründe, welche die Vertheidiger unserer eigenen Statthalterei zur Unterstützung ihrer Motion vorbringen. Und gerade diese Gründe müssten auch unsere Gegner zur Vertheidigung dieses Vorschlags bringen, wenn nicht in der neuesten Zeit in unserem Vaterlande eine unheilvolle Wuth herrschend gewordeu wäre, welche Alles und Alles verkehrt und gehässig auslegt und auch hier uns vorwirft, als wollten wir uns durch die Wiederherstellung der Statthalterei von Ungarn losreissen. Allein so wie ich überzeugt bin, dass wir nur in einem immer engeren Verbande mit dem ungar. Reiche unsere alte Constitution aufrecht erhalten können: eben so hege ich aber auch andererseits die feste Ueberzeugung, dass jener enge Verband nur durch edle Thaten und durch unermüdliche Vertheidigung unserer municipalen Rechte, zu denen auch die Wiederherstellung unserer Statth. gehört, nicht aber durch ein feiges, dem Nationalcharakter zuwiderlaufendes Weichen und Nachgeben von unserer Seite erreicht werden kann. Denn Jedermann kann ja einsehen, wie viel Hilfe die edle ungar. Nation bei Vertheidigung unserer gemeinsamen Rechte von einer Nation erwarten darf, die nicht einmal ihre häuslichen Freiheiten zu verfechten im Stande ist! — Aus diesen Gründen wünschen meine Committenten die Wiederherstellung der croatisch-slawon. Statthalterei."

Ivan Kukuljević Sakcinski: „Der ehrenwerthe Abl. des Syrm. Comts. führte als Grund gegen die neue Begründung der cr. slawon. Statthalterei an: dass die Croaten einstens um Abschaffung derselben selbst gebeten hätten und dieselbe auch wirklich durch den Art. 58. von 1791 auf dem ungar. Landtage aufgehoben wurde. Nach meiner Ansicht ist der angeführte Grund weder haltbar noch genügend. Um diese meine Ansicht zu rechtfertigen mache ich die H. H. Stände auf die Art und Weise aufmerksam, wie unsere einstige Statthalterei aufgehoben wurde. Im J. 1767 erschien eine Allerh. Resolution des Sinnes, dass Ihre Maj. die Königin Maria Theresia für die Königr. Kroatien, Dalmatien und Slawonien eine eigene Statthalterei systematisirt habe, welche mit der ungar. einen gleichen Wirkungskreis erhalten solle. Es war noch beigefügt, dass auch die Küstendistrikte dieser Statthalterei untergeordnet, und dieselbe auf dem nächsten ungar. Reichstage inartikulirt werden solle. Zugleich wurde der Obergespan des Barser Comitats, Franz Kollàr, zum Königl. Commissär ernannt und mit der Einsetzung dieser Statthalterei beauftragt, ohne dass dabei die Zustimmung des ungar. Landtags in Frage gezogen worden wäre. — Als hierauf im Jahre 1779 Joseph II. als gekrönter König von Ungarn die Regierung dieser Länder noch bei Lebzeiten seiner Mutter M. Ther. übernahm und sein Gleichförmigkeitssystem ins Leben zu führen

Digitized by Google

begann, hob er zu diesem Zwecke, ohne von den Kroaten erst darum angegangen zu sein und ohne Zustimmung des ungar. Reichstags, unsere Statth. auf und verschmolz sie mit der ungarischen und das abermals ohne Befragung und Zustimmung des ung. Reichstags; denn es wurde diese Aufhebung erst im Jahr 1790 u. 1791 durch den Art. 58., also erst nach 12 Jahren den Gesetzen einverleibt. So wie nun unsere einstige Statth. ohne Zuthun des ungar. Landtags ins Leben geführt und wieder abgeschafft werden konnte, kann sich dieselbe auch jetzt ohne dessen Zuthun blos im Wege k. Entschliessung regeneriren und später auf dem ungar. Reichstage inartikulirt werden. Desshalb erscheint es mir weder ungewöhnlich, noch anticonstitutionell, noch widergesetzlich, wenn wir gleich jetzt von unserer Landes-Congr. um die Statth. ansuchen. — Ich will nicht der vielen Unbilden gedenken, die wir bis jetzt von der ungar. Statth. erlitten haben; auch will ich nicht die Beweggründe wiederholen, die uns bestimmen, um die Wiedereinsetzung unseres Statthaltereirathes und um die Errichtung eines eigenen Departements für diese Königr. bei der Hofkanzlei zu bitten; verschweigen kann ich aber doch nicht, welch' Unrecht uns dadurch zugefügt wird, dass wir noch immer vergebens der Realisirung der in dem Gesetzart. 58. v. J. 1791 und 18. v. 1792 klar ausgesprochenen Bestimmung entgegensehen, welche dahin lautet, dass bei allen höheren Dikasterien und in höheren und kleineren Würden nach billigem Verhältniss auch Dalmatiner, Kroaten und Slawonier applicirt werden sollen. Jene Gesetzartikel wurden zu dem Zwecke geschaffen, damit bei allen Dikasterien auch Männer aus unserer Mitte fungiren sollten, die mit unseren Municipalrechten genau vertraut und auch bereit wären, dieselben kräftig zu vertreten. Unter jene Rechte zähle ich auch das, nach welchem wir in unseren Angelegenheiten die ungar. Sprache zu gebrauchen nicht gehalten sind. Wir machen nun aber die Erfahrung, dass dieses Recht nicht im Geringsten geschont, und die ungar. Sprache in allen amtlichen Geschäften, auch in jenen, die blos diese Länder angehen, gebraucht wird. Daher kommt es, dass wir alle Resolutionen, Erlasse, Verordnungen entweder in der uns unverständlichen ung. Sprache, oder aber in der Uebersetzung erhalten, was gewiss weder mit den Gerechtsamen, noch mit der Würde dieser Königr. vereinbar ist; denn auf diese Weise kann wohl etwa mit untergeordneten Gemeinden, nicht aber mit freien Königreichen, die im Genusse eigener Municipalrechte sind, verfahren werden. — Nebst den bereits angeführten heilsamen Folgen, die sich für uns aus der Wiederherstellung der Statth. und eines eigenen Departements bei der Hofkanzlei ergeben würden, scheinen mir auch Folgende einer Erwähnung werth. Das Erste und Vorzüglichste, was hieraus folgen wird, ist nach meiner Meinung, dass uns dann nichts mehr hindern wird an der Einführung unserer Nationalsprache in die öffentlichen Geschäfte, sobald nämlich dieselbe und wir selbst dafür reif und geeignet sein werden; denn dann wird es auch bei den höheren Dikasterien Männer geben, die unserer Sprache mächtig sind und zugleich mit der Regierung auch fernerhin in der lateinischen Sprache werden verkehren können. Es wird ferner daraus folgen, dass nicht wie bisher die kroatischen Zuschriften uns zum Hohne zur Uebersetzung zurückgeschickt werden; auch das wird daraus folgen, dass der Entwickelung unserer nationalen Wohlfahrt und der Ausübung unserer mit dem Blute der Väter erkauften Rechte keinerlei Hindernisse in den Weg gelegt werden. Sollten aber unsere Bitten um Wiedereinsetzung unserer Statthalterei und Errichtung einer eigenen Sektion bei der Hofkanzlei nicht Gewährung finden, dann sind vergeblich unsere Anstrengungen um das Emporbringen unserer Nation, vergeblich unser Streben, die lateinische Sprache ferner als diplomatische zu behalten oder dereinst unsere eigene zu diesem Range zu erheben; vergeblich ist unser Widerstand gegen den wachsenden Einfluss des Magyarismus, der bereits ganz Ungarn bewältigt hat. Wem daher das Wohl der Nation, die Erhaltung unserer Nationalität und der geistige Fortschritt am Herzen liegt, der wird jener Bitte seine Zustimmung nicht entziehen, die wir um so hoffnungsvoller wagen können, als unser König, als vollstreckende Macht, dem die Hälfte der

Digitized by Google

gesetzgebenden Kraft inne wohnt, auch das Recht hat, seine Dikasterien nach seiner Einsicht zu regeln. Es kennt unser Allergn. König die Unbilden und Verfolgungen, die wir bis jetzt erleiden mussten, er kennt die Gefahren, die unsere nationale Existenz und die Selbstständigkeit unseres Vaterlandes bedrohen, und gewiss will er auch unserer Nation aufhelfen, die seit jeher dem erhabenen Herrscherhause treu und gerne gedient hat. Aber bevor er helfen kann, muss er die Wünsche der Nation kennen lernen. Und desshalb ist jetzt oder niemals der Zeitpunkt, unsern Allergn. König um Wiederherstellung unserer Statthalterei und um eine besondere Abtheilung für unsere Lande bei der Hofkanzlei zu bitten."

Graf ***Voigfi***: „Die für die Wiederherstellung des Consiliums angeführten Gründe sind so wichtig, dass es in der That schwer ist, etwas Neues hinzuzufügen. Ich will also nur an zwei Dinge erinnern, 1. dass jene 17,000 fl., die wir alljährlich ins Ausland schicken, in unserem Vaterlande bleiben könnten und es dann doch wahrscheinlich ist, dass an der cr. sl. Statthalterei die Söhne des Landes angestellt werden würden; 2. und das ist der Hauptgrund, dass das einzige Mittel zur Erhaltung und zum Flor unserer Nationalität, welche doch jedem wahren Sohne unseres Vaterlandes das heiligste Gut sein muss und die von den Magyaren jetzt so hart bedrängt und unterdrückt wird, dass das einzige Rettungsmittel derselben die Wiederherstellung des cr. sl. Consiliums ist."

Der jüngere Graf ***Georg Erdödy***: „Aus denselben Gründen, welche die früheren Redner angeführt, bin auch ich für die Wiederherstellung der Statth."

C. Abl. ***Farkaš***: „So sehr ich auch die eben angeführten Gründe zu würdigen weiss, so treten doch meine Committenten zur Wiederherstellung der Statth. auf diesem Wege nicht bei, weil nämlich das Consilium auf dem legislativen Wege durch den Art. 58. v. 1791 mit dem ungarischen vereinigt ist."

Bukk. Abl. ***Fr. J. Kukuljević***: „Ich kann nicht bergen, dass seit einigen Jahren in Ungarn die Magyaren alles gethan haben, was in mehreren Jurisd. den gerechten Wunsch nach Befestigung unserer Nationalität und Municipalität mit neuen Banden erzeugt hat; dahin gehört auch die Bitte um das croatisch-slawon. Consil. Ich will die Gründe nicht aufzählen oder vielmehr wiederholen, welche diesen Vorschlag unterstützen, denn sie sind allzu bitter und von dem edlen Abl. ***Horvat*** mit beredten Worten dargestellt; auch wollte ich nicht durch Wiederholung die Herzen der hier versammelten Nationalvertreter noch tiefer betrüben. Trotz dem kann ich mich nicht enthalten, zwei jener Gründe noch namentlich hervorzuheben; dass nämlich unseren Landeskindern, sie mögen noch so viele Kenntnisse und Befähigung haben, der Zutritt zu den ungar. Dikasterien durchaus abgeschnitten und sie nur auf die Banal- und Distr.-Tafel dieser Königr. beschränkt sind. Das andere, was mein Herz mit grosser Bitterkeit erfüllt, ist, dass man uns Croaten, welche die slaw. Mutter mit süsser slaw. Milch genährt, in unserem eigenen Vaterlande die magyar. Sprache aufzudrängen beabsichtigt. Darum glaube ich, von dem von meinen Committenten mir vorgeschriebenen Pfade nicht abzuweichen, wenn ich der Motion beitrete, dass Se. geh. Maj. unterthänigst gebeten werde, Ihre stets getreue Nation durch Wiedereinführung der cr. sl. Statth. erfreuen zu wollen, übrigens aber den gesetzlichen Verband mit dem Königr. Ungarn auch noch fernerhin aufrecht zu erhalten."

St. Abl. ***Ferenčić***: „Aus dem von dem verdienstvollen Abl. von Kreutz und Varasdin und von H. J. ***Kukuljević S.*** angeführten Gründen erkläre auch ich mich für die Wiedereinsetzung der Statthalterei, um so mehr, als dadurch der Nationalgeist und unsere Nationalität und dadurch das Wohl des Vaterlandes vorwärts gebracht wird."

Kreutzer St. Abl. ***Janda***: „Auch mir haben meine Committenten die Instruktion ertheilt, für alles zu stimmen, wodurch unsere Nationalität aus den Händen der Feinde gerissen und gekräftigt werden könnte. Und da die Wiederherstellung der Statth. ein Hauptmittel zu diesem Zwecke ist, so stimme ich für dieselbe."

Digitized by Google

C. Abl. ***Delimanič***: „Die cr. sl. Statth. ist durch den Landtagsart. 58. von 1791 mit der ungarischen vereinigt; dieser Art. kann nur auf dem ungar. Reichstage wieder aufgehoben werden; darum bin auch ich der Meinung der Deputation."

Cap. Abl. ***Ročić***: „So viele und so gewichtvolle Gründe wurden für die Statth. vorgebracht, dass sie Jeden unwillkührlich zu dieser Meinung zwingen. Meine Committenten sind ebenfalls für die Statth., damit der frühere Friede, Ruhe und Eintracht wieder zurückkehre, und diese einst in der Welt hochberühmte, in der Geschichte die erste Rolle spielende Nation ihre Bestimmung, d. i. den Fortschritt mit Gottes Hilfe erreiche."

Djakavorer Cap. Abl. ***Vučić***: „Dieser Meinung bin auch ich, denn ich wünsche aus ganzem Herzen und ganzer Seele, dass dem Wunsche dieser Nation, welche so viel Blut für die Ehre Gottes, für König, Glauben und Nationalität vergossen, Genüge geschehe, dass ihr ihre Muttersprache, das einzige und heiligste Gut, welches sie seit Jahrh. gegen alle Unterdrücker und Feinde heldenmüthig vertheidigt und beschützt hat, unversehrt aufrecht erhalten werde."

Agr. Bischof ***Haulik***: „Ich gebe gern zu, dass die Gründe für die Wiederherstellung der Statth. gewichtvoll und wohl begründet sind; allein wie ich schon in der Deputation sagte, scheint mir die erste Frage die zu sein, welchen Erfolg kann man von der Repräsentation erwarten? Denn wenn ich sehe, dass das, um was ich bitte, unerreichbar ist, so ist es klüger, es gar nicht zu verlangen. Man sage, was man will, unsere Statth. ist durch den gen. Landtagsart. mit der ungarischen verschmolzen. Wir können uns also nicht anders wieder trennen, als wieder mittelst des Reichstags, weil Se. Maj. durch ihren Eid verbunden ist, die Gesetze aufrecht zu erhalten, so lange sie von dem Landtage nicht abgeschafft werden, d. i. Gesetze sind. Darum glaube ich, soll auf diesem Wege jetzt um die Wiederherstellung nicht gebeten, sondern glücklichere Zeiten abgewartet werden, und man lieber bei dem Vorschlage der Dep. bleiben. Was die Meinung des Syrmier Abl. betrifft, als hiesse das in die innere Einrichtung der Dikasterien eingreifen, so sehe ich darin kein Hinderniss, da die Statth. auch jetzt, wenn sie auch übrigens alles magyarisch verhandelt, doch mit diesen Königr. lateinisch correspondirt. Das wäre übrigens gar keine Neuerung, da der Rath und der Kanzler unserer Sektion leicht auch die übrigen Sitzungen besuchen könnte, da ohnehin jeder seinen Sekretair hat; eine ähnliche Art solcher Sektionen findet sich bei jenen Dikasterien schon jetzt. Darum schliesse ich mich dem Operat an."

Baron ***Kulmer***: „Ich will mich in keine Untersuchung der angeführten Gründe einlassen, sondern frage nur, ob um die Statth. auf diesem Wege gesetzlich angesucht werden könne oder nicht. Ich glaube, nein, so lange der Art. 58. v. 1791 besteht, wodurch die croat. slawon. Statth. abgeschafft ist; denn jener Art. kann ohne Einfluss, ohne Einwilligung des ganzen Reiches und des Reichstages nicht abgeschafft werden. Ich sage, unsere Statth. kann nur auf demselben Wege wiederhergestellt werden, auf dem sie abgeschafft worden. Darum bin ich für das Operat."

Graf ***Keglević***: „Genügend und ganz gegründet sind die Gründe, welche man für die Wiederherstellung des Consiliums angeführt; es bleibt nur die Frage, ob es unsere Befugniss überschreitet, wenn wir auf diesem Wege um sie bitten. Wenn das fest steht, was man anführte, dass die cr. sl. Statth. auf Bitten dieser Königr. ausserhalb des Reichstags mit der ungarischen vereint wurde; wenn das sicher ist, dass diese Vereinigung erst später auf die Bitten dieser Königr. durch den Art. 58. von 1791 intabulirt wurde: dann überschreitet dies die Befugniss dieser Königr. nicht im Geringsten, dass, sowie sie (diese Königr.) die Statth. selbst abgeschafft und ohne den ungar. Reichstag mit der ungarischen vereinigt haben, sie jetzt dieselbe auf gleiche Weise wieder erneuern, und diese Erneuerung später auf dem ungar. Reichstage inartikuliren. Darum wiederhole ich es noch einmal, dass wir dies jeden-

Digitized by Google

falls auf diesem Wege thun dürfen, und schlage zugleich mit H. Kukuljević vor, dass diese Frage, da sie von solcher Wichtigkeit ist, durch Stimmenabgabe nach der Mehrzahl entschieden werde."

Bischof *Ožegović*: „Man muss die Umstände und die Sachlage berücksichtigen, wie sie stand, als unsere Statth. eingeführt und wieder abgeschafft wurde. Beides geschah mehr willkührlich, ohne irgend welches Gesetz, oder Zuziehung des Landtags; darum baten auch diese Königr. zu ihrer eigenen Sicherstellung, dass diese Vereinigung in das Gesetzbuch eingetragen würde. Wenn dies ehedem auf die Bitte dieser Länder unabhängig vom ungar. Reichstag geschah, wenn diese Länder unabhängig vom ungar. Reichstage in ihrer eigenen Landescongregation Statute schaffen können: so weiss ich nicht und sehe nicht ein, warum sie nicht unabhängig vom ungar. Reichstage um die Zurückgabe dessen sollten bitten können, was sie unabhängig vom ungar. Reichstage erworben und wovon sie sich selbst losgesagt haben. Ich trete daher jenen bei, welche für die Wiedereinsetzung des Consiliums stimmen" (donnernder und langanhaltender Applaus und Živio im Saale und auf der Gallerie.)

Se. Exc. der *Banus* ermahnte indess die ausserhalb der Barriére und auf der Gallerie Stehenden, die Debatten nicht zu stören, weil durch solch lauten Beifall die Redefreiheit gefährdet und die, welche anderer Meinung seien, gleichsam durch Beschämung eingeschüchtert würden. Solche Ermahnungen hatten wohl ihren augenblicklichen Erfolg, allein später wiederholte sich diese Theilnahme der Zuhörer in eben so lauten Aeusserungen als früher; und ist dies unserer Ansicht nach durchaus löblich und zweckmässig, sobald es mit Maas und Würde geschieht.

B. T. Ass. *Bužan*: „Ich muss offen gestehen, dass ich bis zur Stunde noch immer zweifelhaft war über den Erfolg der Motion hinsichtlich der Statthalterei; allein seit ich heute alle diese Gründe gehört, habe ich mich fest überzeugt von der Gerechtigkeit unserer Bitte. Der Einwurf, dass das, was durch ein Gesetz abgeschafft, nur durch ein neues Gesetz wieder hergestellt werden kann, ist dadurch erledigt, dass aus demselben Grunde auch dasjenige, was ohne Gesetz festgestellt und ohne Gesetz später wieder aufgegeben ist, auch ohne Gesetz wieder eingeführt werden kann. Durch Art. 58. v. 1791 ward die Verschmelzung unserer Statth. mit der ungarischen erst später und nur wegen grösserer Sicherheit intabulirt (nicht aber durch den besagten Art. erst abgeschafft, da sie ja seit 12 Jahren nicht mehr bestand); darum darf auch Se. Maj. gebeten werden, einstweilen und jetzt schon die Statth. zu erneuern, die dann am nächstfolgenden ungar. Reichstage intabulirt werden wird. Es handelt sich hier nur darum, woher die Fonds zu nehmen. Da diese Länder alljährlich 17,000 fl. für die Statth. bezahlen, bei der es überdies nur zwei Räthe mit einem Gehalt von 4000 fl. giebt, die in diesen Ländern gebürtig sind, so werden die übrigen Tausende an Leute bezahlt, die weder hier geboren sind, noch irgend ein Interesse für diese Länder haben; dies beweist ausser den bereits aufgezählten Beschwerden auch der Umstand zur Genüge, dass sogar schon die hies. Ingenieure magyarisch correspondiren müssen, so dass sie, jener Sprache unkundig, in der Stadt herumzulaufen und Leute aufzusuchen gezwungen sind, welche ihnen die Zuschriften der Statth. übersetzen und beantworten. Selbst den Postämtern hatte die Statth. auferlegt, magyarische Recepissen herauszugeben; aber dem hiesigen ist es nur noch irgendwie gelungen, die alten, auf einer Seite lateinischen, auf der andern deutschen beizubehalten. Dass jene Leute die hier herrschenden Verhältnisse und Zustände durchaus nicht kennen, haben sie schon so oft bewiesen, indem sie ganz absurde Bescheide hierher sandten, besonders hinsichts des Bergwesens. Von jener Summe könnten wir darum mit vielleicht ganz geringen Zuschüssen ganz leicht unsere Statth. erhalten. Darum schliesse ich mich der Motion an. Hat sie nicht augenblicklichen Erfolg, so kommt er mit der Zeit. Denn das Sprichwort sagt: pulsate et aperietur vobis."

Digitized by Google

Graf ***G. Oršić***: „Dass die Statth. nothwendig ist und wir auf diesem Wege um sie anhalten dürfen, dafür sind genug Gründe angeführt; aber selbst wenn alles das nicht wäre, so würde mich als guten Christen schon der Spruch: petite et accipietis zu einer solchen Bitte bestimmen."

W. G. Ass. ***Klobučarić*** sieht keine Hindernisse in dem Gesetzartikel, theils weil auch jetzt jener Art. nicht einmal beobachtet wird, wenn er bestimmt, dass hiesige Landeskinder an der Statth. angestellt und dem Banus ein anständiger Platz daselbst ertheilt werden soll; theils, weil jener Art. ohne alle Berathung auf die Bitte der Croaten geschaffen wurde. Und da es nun so viel Gründe für eine eigene Statth. gäbe, so wird, wenn sie Se. Maj. vorgelegt, es im Interesse des Königs, der Frieden und Wohl für seine Unterthanen wünscht, selbst sein, die Statth. wieder einzusetzen.

Distr. T. Ass. ***Zdenčaj***: „Ich kann keine neuen Gründe hinzusetzen, sondern erkläre mich nur kurz für die Statthalterei."

Bukk. Abl. Fr. ***Kukuljević***: „Dem Verlangen nach der Statth. schliesse auch ich mich an, und das zumeist aus dem Grunde, weil dann das Littorale sich enger an diese Königr. anschliessen wird."

Com. Ass. ***Köröškenji***: „Den vielen beigebrachten Gründen füge ich im Kurzen noch den hinzu, dass dann auch zwischen Croatien und Slawonien eine kräftigere Verbindung stattfinden wird."

St. Abl. ***Martinić***: „Nach meiner Instruktion stimme auch ich für die Wiederherstellung der Statth."

Kreutz gr. un. Bischof ***Smičiklas***: „Bei so vielen Gründen für die Wiederherstellung der cr. sl. Statth. kann auch ich mich nicht anders, als für dieselbe erklären."

Varasd. St. Abl. ***Rizman***: „Meine Committenten legten mir auf, für alles zu stimmen, was das Wohl des Vaterlandes befördern könnte. Da nun die Wiedereinführung der Statth. dies vermag, so bin ich für dieselbe."

Dasselbe wiederholten die Abl. der übrigen Städte, Distr. und Kapitel. Und der ***Banus*** sprach den Beschluss: „Da Niemand mehr zu sprechen wünscht, so hat sich eine sehr bedeutende Majorität für die Wiederherstellung der cr. sl. Statth. erklärt."

Artikel **4.** spricht gegen die Zulassung der Evangelischen in dem Lande und ward einstimmig angenommen; nur der C. Abl. ***Krajčović*** stimmte für den Wegfall desselben.

Art. **5.** verlangt, dass der Graf Georg Oršić als Präses der **1843** zur Ausarbeitung eines Entwurfs für ein Landhaus ausgeschickten Deputation aufgefordert werden solle, das Operat derselben dem Landtage vorzulegen. Der Graf erwidert, er habe kein solches Operat, weil die Herren, welche den Gegenstand berathen, wie es scheine, noch nicht zu einem festen Beschluss gekommen seien, es auch nothwendig sei, für die Ausarbeitung des Planes eine Entschädigung zu bestimmen.

Der ***Banus***: „Ich glaube, ein Plan ist bereits unter dem Banus Vlašić ausgearbeitet. Am besten wäre es, wenn man diesen zuerst untersuchte und wenn er nicht entspricht, dann einen neuen bearbeitete."

B. T. Ass. ***Bužan***: „Ich glaube nicht, dass der gen. Entwurf verworfen ist, sondern weil er beim Landtage nicht in Verhandl. genommen werden konnte, gab man ihn der Dep. zurück, gerade so, wie dies mit dem Plan des Correctionshauses am ungar. Reichstag geschehen, darum glaube ich, soll die Dep. erst über diesen Plan Bericht erstatten."

Der gew. Landes-Dep. ***M. Ožegović***: „So viel ich mich der Dep. und des Planes erinnere, geschah beides noch eher, als das Rauch'sche Haus angekauft war. Dieser Entwurf also war unbrauchbar und wurde darum beseitigt. Aber ich zweifle, ob überhaupt jetzt ein solcher Beschluss gefasst werden soll. Damals hatte man keinen zweckmässigen und entsprechenden Saal für die Sitzungen weder der Banal-

noch der Districtualtafel; jetzt aber fällt dieser Mangel hinweg, weil das jetzige Landhaus geräumig genug ist. Ich glaube, gegenwärtig ist es einzig und allein noch nothwendig, dafür zu sorgen, dass das ständische Archiv an einen zweckmässigeren Platz gebracht und für den Landtag ein der Würde dieser Königr. entsprechender Saal eingerichtet werde. Auf diese zwei Punkte sollten sich für jetzt alle Berathungen über den Gegenstand beschränken."

Der ***Banus***: „Die H. H. Stände wollen sich also aussprechen, ob lediglich ein Saal eingerichtet, oder ob das ganze Haus so restaurirt werden soll, wie es die Würde der Landes-Congr. erheischt."

St. Abl. ***Piškorec***: „Ich glaube, das Rauch'sche Haus wurde zu dem Zwecke angekauft, um ein der Würde dieser Königr. entsprechendes Landhaus zu bauen. Das ist jetzt um so nothwendiger, weil es sich um die Statth. handelt, welche ebenfalls ihren Sitzungssaal erfordert. Darauf ist damals keine Rücksicht genommen worden, und so wird keiner der Pläne passen. Darum mag vor allem eine Deputation ernannt werden, welche die Zahl und Grösse der nöthigen Zimmer bestimme und festsetze, wie der Plan ausgearbeitet werden solle. Dann mag er für das ganze Gebäude entworfen werden."

Der ***Banus***: „Die Dep. ist bereits da, es fehlt nur noch, ihr die Vollmacht zu geben."

Graf ***G. Oršić***: „Zuerst müsste doch das Honorar für die Ausarbeitung des Planes festgesetzt werden, denn Niemand wird sich umsonst bemühen."

C. Abl. ***Koritić***: „Da auch die cr. sl. Statth. ihre Sitzungen im Landhause halten soll, so glaube ich, soll von der Restauration des Gebäudes abgesehen und zuerst die k. Resolution auf unsere dessfallsige Repräsentation abgewartet werden; während dess mag man nur einen Saal für den Landtag bauen und ein grösseres Lokal für das Archiv einrichten."

C. Abl. ***Horvat*** ist derselben Meinung.

Graf G. ***Oršić*** schlägt nochmals vor, dass demjenigen, der bisher an dem Plane gearbeitet habe, irgend eine Entschädigung ertheilt werde, etwa **400** fl. C. M."

Der ***Banus***: „Ich glaube schwerlich, dass jener Herr irgend eine Entschädigung wird annehmen wollen, da er mehrmals mit mir darüber gesprochen, und niemals etwas auch nur im Entferntesten davon erwähnt hat, da er dies mehr aus Anhänglichkeit an sein Vaterland gethan."

B. T. Ass. ***J. Kuković***: „Ich glaube, zuerst muss bestimmt werden, welche und was für Lokalitäten erforderlich sind; dann mögen die Pläne verglichen und endlich, wenn sie nicht entsprechen, ein neuer vorbereitet werden; denn den Grundriss kann man nicht eher ausarbeiten, als man weiss, wozu das Haus bestimmt ist."

Der ***Banus***: „Auch ich bin der Meinung, die Deputation solle das bereits Ausgearbeitete revidiren und ihre Meinung dem Landtage unterbreiten; wenn keiner der fertigen Entwürfe brauchbar wäre, so könnte dann ein Beschluss gefasst werden, was man bauen will; man könnte in den Zeitungen einen Preis auf den bis zu einer bestimmten Zeit eingelieferten besten Plan ausschreiben. Das könnte die frühere Dep. unter dem Grafen G. Oršić übernehmen."

Der Graf ***G. Oršić*** erklärt, die Mitgl. dieser Dep. seien gegenwärtig grösstentheils von Agram abwesend.

Der ***Banus***: „So könnte man die Sache der gegenwärtigen Dep. unter dem H. Bischof von Agram anvertrauen, damit sie ihre Meinung noch diesem Landtage vortrage."

Dieser Vorschlag ward nach einigen Hin- und Herreden angenommen.

Artikel **6.** Es soll gegen die Verordnung der ungar. Statth. remonstrirt werden, laut welcher in den cr. sl. Lehranstalten Niemand angestellt werden solle, der der magyar. Sprache nicht kundig sei; zugleich auch dafür repräsentirt werden, dass die Lehrstühle, auch den der magyar. Sprache mit inbegriffen, ceteris paribus an Landessöhne verliehen werden. Das wurde gut geheissen.

Digitized by Google

Artikel 7. schlägt eine wiederholte Repräsentation dagegen vor, dass die in der Nationalspr. geschriebenen Beilagen zu Prozessakten mit ansehnlichen und unnöthigen Kosten und zum Nachtheil der Gerichtspflege immer noch zurückgeschickt werden. Einstimmig angenommen.

Artikel 8. schlägt vor, die Bitte um Gründung einer nationalen gelehrten Gesellschaft zu wiederholen, durch welche unsere Nationalsprache leichter ausgebildet werde; zugleich auch zu bitten, dass dem Professor der Geschichte an der Akademie aufgetragen wird, die Geschichte dieser Königr. auch aus der Zeit v o r ihrer Vereinigung mit Ungarn zu lehren, wie dies früher geschehen; endlich, dass diesen Königr. dieselbe Freiheit des Druckes gestattet werde, welche Ungarn geniesst.

Dazu bemerkte St. Abl. ***Smendrovac***: „Hinsichtlich der Büchercensur habe ich nach der Instr. meiner Committenten folgendes vorzulegen: Die Allerh. Verordnung Sr. Maj., welche den Kroaten und Slavoniern das Versprechen gibt, dass in Zukunft nur solche Personen bestellt werden, welche in diesen Königr. geboren sind, von correkter Denkart und der cr. slavon., sowie der illirischen Schriftsprache vollkommen mächtig, möge in ihrem ganzen edlen Sinne ins Werk gesetzt werden. Darum solle dem Karlst. Censor ***Banji,*** dem diese Qualifikationen mangeln, das Amt genommen und Jemandem anderen mit den bezeichneten Eigenschaften versehenen und der magyar. Sprache Kundigen übergeben werden. Meine Committenten wünschen in dieser Hinsicht ferner, dass die Censoren in Croatien und Slavonien gehalten seien, ohne irgend welchen, ja selbst den geringsten Anstand, folgendes zuzulassen: 1. Alle Artikel, welche bereits irgendwo in östreich. oder ungar. Zeitschriften gedruckt sind; 2. alle Widerlegungen und Antworten auf Bücher oder Journalartikel, welche in Ungarn oder Oestreich gegen unsere Nationalität oder unser Municipalrecht gerichtet sind; 3. endlich, die Originalartikel und Bücher, welche über die Entwickelung unserer Nationalität im Allgemeinen, oder über Förderungsmittel und den Fortschritt in dem moralischen, politischen, socialen und industriellen Leben im besondern handeln, mit einem Worte Alles, was die Wohlfahrt unseres Vaterlandes betrifft, und was nicht gegen den Glauben, den König, das stets heil. Gesetz und die Moral ist."

Iv. Kukuljević Sakc.: „Obgleich die Censur gesetzlich gar nicht eingeführt ist, so ward sie doch besonders in diesen Ländern auf eine solche Stufe der Strenge hinaufgetrieben, dass wir über vaterländische Dinge kein Wort mehr sprechen konnten. Darum bitte ich, als wenigstens einigermassen Literator von Seiten aller Literatoren die H. H. Magnaten und Stände, sich der Censur anzunehmen. Wir wissen, was für Censoren uns die ungar. Statth. hergesandt, wie sie jeden Augenblick neue Verordnungen gab, und zwar nicht allein die Statth., sondern sogar die Studiendirektion, was in gleicher Form fortdauerte, bis endlich Se. Exc. der Banus zum Obercensor ernannt wurde. Allein eben darin finde ich eine grosse Gefahr (obgleich ich für jetzt nicht die geringste Klage führen kann, im Gegentheil von Seiten Aller Sr. Exc. unseren öffentlichen Dank abstatte), weil ja gar leicht ein anderer Banus kommen kann, der willkührlich genug jeden Fortschritt verhindern könnte, was man von dem gegenwärtigen durchaus nicht sagen kann. So würde denn in der Willkühr eines Einzelnen das ganze Glück unserer Nation liegen. Darum möge an Se. Majestät repräsentirt werden, uns hinsichtlich der Censur mit Ungarn ganz gleich zu stellen und ausdrückliche und bestimmte Gesetze festzustellen, nach denen sich die hies. Censoren richten und von denen sie einzig und allein abhängen müssen."

Der gew. Landesdep. ***M. Ožegović***: „Ich glaube, wir müssen Sr. Maj. Dank wissen, dass er unabhängig von der ungar. Statth. die Oberaufsicht über die Censur Sr. Exc. zugetheilt, weil nach der Erklärung des H. Kukuljević seit jener Zeit hinsichtlich der Censur die grösste Zufriedenheit herrscht, und Niemand sich gegen die Censur beschwert. Ich sehe darum keinen Grund, gegen die jetzige Einrichtung zu repräsentiren, wie H. Kukuljević vorschlägt; damit man nicht etwa daraus

Digitized by Google

schliesse, als verlangten wir die früheren Zustände zurück, und als hätten wir ewig irgend eine Ursache zur Unzufriedenheit. Hinsichtlich der von der Dep. vorgeschlagenen Remonstration glaube ich, dass hier dieselbe Druckfreiheit herrscht, wie in Ungarn; wenn nicht, so müssten die Wünsche der H. H. Stände genauer specificirt werden."

C. Abl. ***Koritić*** verlangt von Seiten seiner Committenten, dass das Censoramt in unserem Vaterlande nur Personen übergeben werde, welche in der Nationalspr. und Literatur ganz bewandert sind.

St. Abl. ***Smendrovac***: „Ausser dem, was ich bereits gegen den Karlst. Censor Banji angeführt, spricht auch noch Folgendes gegen ihn: jener Mensch ist unserer Schriftsprache nur sehr wenig kundig, in der ilirischen Literatur aber ganz unbewandert. Darum bitte ich E. Exc., über diese Beschwerde der Stadt Karlstadt gegen den genannten Censor nach dem Sinne des gn. Handbillets und dem Verlangen der Staatsbürger den Beschluss auszusprechen."

Der ***Banus***: „Es könnte vielleicht nach dem Vorbilde des Agr. Censors eben so hinsichtlich des Karlst. repräsentirt werden, wenn die H. H. es wünschen."

St. Abl. ***Smendrovac***: „Dadurch, was ich früher sagte, glaube ich E. Exc. und die H. H. Stände hinlänglich überzeugt zu haben, dass unser Censor unsere Nationalsprache nicht versteht. Darum stimme ich wiederholt dafür, dass der gen. Karlst. Censor Banji ebenso entsetzt werde, wie der Agramer."

B. T. Ass. ***Kuković*** und C. Abl. ***Korilić*** unterstützen die Motion.

Bischof ***Ožegović***: „Ich habe selbst ein kleines histor. Werkchen eingesandt, die Censur hat es verworfen, ja ich weiss nun nicht einmal, wohin es gekommen ist; dies beweist doch endlich, dass wir hier bei Gott nicht eben gar grosse Druckfreiheit haben."

Der ***Banus***: „Das Werkchen ist dem Censurcollegium eingesandt."

Bischof ***Ožegović***: „Das gerade ist ein Beweis, dass wir die hies. Censur vollkommen frei machen müssen von dem magyar. Censurcollegium."

B. T. Ass. ***J. Kukuvić***: „Se. Maj. möge gebeten werden, Se. Exc. den Banus hinsichtlich der Censur ganz unabhängig von der Statth. zu machen und ihn der höchsten Censurstelle unmittelbar unterzuordnen."

W. G. Ass. ***Klobučarić***: „Da sich das Handbillet Sr. Maj. nur auf den Agr. Censor bezieht, so möge Se. Maj. gebeten werden, dasselbe auf alle Censoren Kroatiens und Slawoniens auszudehnen."

Iv. Kukuljević Sakc.: „Ich bin nicht dafür, dagegen zu repräsentiren, dass die Censurkontrolle gegenwärtig dem Banus anvertraut ist, weil Se. Exc. durchaus gerecht ist. Allein es könnte, wie ich schon früher sagte, heute oder morgen ein weniger gerechter Mann an seine Stelle treten. Damit also dann unser ganzer geistiger Fortschritt nicht von der Willkühr eines einzigen Menschen abhängt und weil ich weiss, dass unsere Censur doch nicht ganz unabhängig von der ungarischen Statth. ist, so wünsche ich eine Repräsentation in dem Sinne, dass bestimmte Gesetze geschaffen werden, nach denen sich die Censoren dieser Königr. richten müssten."

C. Abl. ***Horvat***: „Ich stimme den Anordnungen Sr. Maj. ganz bei, und die Erörterungen des H. Kukuljević können mich nicht davon abbringen; denn wenn wir irgendwie Beschwerden haben, so können wir sie ja Sr. Maj. unterbreiten. Nur um das Eine bitte ich Se. Exc., dass künftighin die Veröffentlichung der Namen derer, welche Beiträge für die Matica (den Fond zur Herausgabe nationaler Schriftwerke) gegeben haben, in den Zeitungen zugelassen werden, weil die bekannte Statth.-Verordnung, welche die Mittheilung der Beschlüsse von Privatgesellschaften verbietet, auf diesen rein literarischen und die Bildung der Nation bezweckenden Verein nicht bezogen werden kann."

B. T. Ass. ***Bužan***: „Es wäre zu repräsentiren, dass Se. Exc. hinsichtlich der Censur nur der Allerh. Stelle untergeordnet sei."

Digitized by Google

Der *Banus*: „Die H. H. Stände scheinen mir darüber übereinzustimmen, es möchte der Sinn des Handbillets auf alle Censoren dieser Königr. ausgedehnt werden."

W. G. Ass. *Klobučarić*: „Dann möge aber der Censor Banji noch namentlich erwähnt und überdies auch jenes Handbillet allen Jurisd. mitgetheilt werden, da dies bisher noch nicht geschehen, damit dieselben, wenn sie gegen ihren Censor Beschwerde zu führen haben, wissen, wie sie sich helfen."

Bar. *Kulmer*: „Wenn die Rede von allen Censoren ist, so ist wohl auch der Karlst. darunter verstanden, und so scheint es mir überflüssig, ihn besonders anzuführen."

St. Abl. *Smendrovac*: „Da beinahe Alle den Wunsch theilen, dass der Karlst. Censor von seinem Amte entfernt werde, so bitte ich Euer Exc., nach dem Verlangen aller Landeseinwohner sich für die Entfernung des gen. Censors zu erklären; denn ich glaube, nun werden sich E. Exc. von der Gerechtigkeit des Karlst. Gravamens überzeugt haben."

Graf *G. Oršić*: „Es wäre doch wohl gut, den Karlst. Censor beispielsweise anzuführen."

Von vielen Seiten wird dem beigestimmt.

B. T. Ass. *Bužan*: „Das hängt von dem Verfasser der Remonstration ab."

Der *Banus*: „In die Repräsentation muss also gesetzt werden, dass die Bestimmungen des Allerh. Handbillets auf alle Censoren überhaupt ausgedehnt werden möchten und dabei bemerkt werden, die Beschwerde der Stadt Karlstadt habe Veranlassung dazu gegeben."

C. Abl. *Horvat*: „E. Exc. entschuldigen meine Zudringlichkeit, dass ich zum zweiten Mal bitte, hinsichtlich der Mittheilung der Namen derer sich zu erklären, welche zur Matica beigesteuert."

Der *Banus*: „Ich kann meine besondere Instruktion hier nicht mittheilen, das ist auch in Ungarn nicht erlaubt. Wenn die H. H. Stände ein Gravamen darin finden, so steht ihnen die Repräsentation frei.

B. T. Ass. *Bužan* schlägt vor, Se. Maj. solle um die Bestätigung der hies. Lesegesellschaft gebeten werden."

Der gew. Landesdep. *M. Ožegović*: „Die gelehrte Gesellschaft und die Lesegesellschaft sind zwei ganz verschiedene Dinge; letzterer ist ein lokaler und mehr Privatverein."

C. Abl. *Horvat*: „Ich bitte E. Exc. doch wenigstens so viel uns wissen zu lassen, ob jene Mittheilung der Namen wenigstens ohne Erlaubniss der ungar. Statth. zugelassen werden darf, damit wir wissen, auf welchem Wege und wo wir unsere Beschwerde anbringen müssen. Oder ist ein anderer Grund jenes Verbotes da?"

Der *Banus*: „Die H. H. Stände wollen doch von den öffentlichen Angelegenheiten nicht abtreten und auf Privatsachen übergehen; sie können ja repräsentiren, wie ich schon sagte, selbst gegen mich repräsentiren, wenn sie es wünschen, allein mit Gewalt mögen sie mich hier nicht zur Antwort zwingen."

Damit schloss die Berathung dieses Punktes und es blieb bei dem obigen Beschluss.

Artikel 9. Eine Repräsentation für die Wiedereinverleibung Dalmatiens. 10., Ein Beschluss über die Beiträge für das Irrenhaus und das Blindeninstitut. 11. Eine Repräsentation um die vollständige Wiederherstellung der früheren Banuswürde wurden unverändert angenommen.

Artikel 12. lautete: „Damit den künftigen Dep. zum ungar. Reichstage eine entsprechende Instruktion hinsichtlich der Benennung „Unterslawonien" gegeben werden könne, so mögen die Akten der Dep. zur Erforschung des Verhältnisses Croatiens zu Slawonien, welche Akten man Sr. Exc. dem Banus zugesandt, nun den sämmtlichen Jurisdiktionen mitgetheilt werden."

Digitized by Google

Dazu bemerkte der *Banus*, die Akten seien unlängst auf höheres Verlangen wieder hinauf geschickt worden.

Bischof *Haulik*: „Die Bitte könnte trotz dem wiederholt werden."

C. Abl. *Koritić*: „Meine Committenten verlangen, es solle für die Rücksendung gesorgt werden."

C. Abl. *Farkaš*: „Da dieses Operat eigentlich hier vorgenommen werden müsste, so bin auch ich für die Rücksendung, damit es den Jurisd. mitgetheilt werde."

Die Uebrigen: Es soll repräsentirt werden.

Der *Banus*: „Wenn man es wünscht, gut, es kann repräsentirt werden."

Artikel 13. verlangt, es solle dem H. Patromedikus Alex. Praunsperger aufgetragen werden, die Nothwendigkeit für die Begründung von Lehrstühlen für Medicin und Chirurgie speciell auseinander zu setzen und zugleich den H. H. Ablegaten es ans Herz gelegt werden, von ihren Committenten Instrukt. hinsichtlich der erforderlichen Fonds abzuverlangen. Auch dieser Art. ward angenommen und darauf drei Viertel nach 2 Uhr die Sitzung geschlossen.

Neunte Sitzung am 10. October.

Der Banus eröffnete die Sitzung mit der Aufforderung an den Referenten der Dep., die ferneren Punkte vorzulesen.

Sofort aber erhob sich der C. Abl. *Šimunčić* und brachte im Namen seiner Committ. folgende Wünsche hinsichtlich des *Schulwesens* vor. „Hinsichtlich der Lehrstühle für Medicin und Chirurgie bleibe es noch jetzt bei der Ansicht der Dep.; allein ich verlange, dass die Agr. Akad. für jetzt wenigstens insofern zur Universität erhoben werde, dass sie Schulbücher drucken lassen und Concurse für die Lehrkanzeln ausschreiben und abhalten dürfe. Dadurch erst wird es auch den Söhnen der Heimath, welche bis jetzt wegen der Reisekosten nicht so leicht nach Pesth sich begeben konnten, um Concurse mitzumachen, sie anstatt der Fremden, die wir jetzt mit Leidwesen hier sehen, als Professoren angestellt werden und dadurch Gelegenheit erhalten, indem sie sich ganz der Bildung und den Wissenschaften weihen und überdies den Nationalgeist pflegen, mit der Zeit auch Schulbücher in der Nationalsprache abzufassen. Dadurch wird es allein möglich werden, jenes einzig wahre Mittel zur Wohlfahrt und zum Glück der Nation zu erreichen, dass unsere Nationalsprache (auch in dem Unterrichte) die Stelle der lateinischen einnehme. Das zweite Verlangen des Varasd. Com. ist, dass eine Industrie- und Handelsschule nach Art der Pesther in unserem Vaterlande errichtet und auch hier die Hauptrücksicht auf die Nationalsprache genommen werde; der dritte, dass die Nationalsprache und Literatur nicht blos an der Akademie, sondern auch in allen Gymnasialklassen gelehrt werde; der vierte, dass repräsentirt werde, dass die Ernennung des Professors der croatisch-slavonischen Sprache und Literatur mehr beeilt werde, da der Concurs bereits vor mehr als fünf Monaten abgehalten ist. Wir wissen ja, wie lange die ungar. Statth. die Allerh. Entschliessung, durch welche Se. Maj. die Gründung dieses Lehrstuhles anbefohlen hatte, bei sich behalten hat*); wir müssen also Sorge tragen, dass dies nun mit der Verordnung hinsichtlich

*) Es ist wahrhaft unwürdig, wie eine so hochgestellte Behörde, wie die ungar. Statth. ist, alle Rechtsgleichheit zwischen den Croaten und den Magyaren durch nichtswürdige Vorwände und Schikanen mit Füssen zu treten sich nicht scheut. Als die Einrichtung der magyar. Lehrstühle an der Pesther Universität eingeführt werden sollte, da expedirte die hohe Statth. die betreffenden Dekrete in wenigen Tagen; als aber Se. Maj. sich entschloss, auch für die geistigen Bedürfnisse der Croaten etwas zu thun, durch Errichtung eines Lehrstuhls der ilirischen Sprache und Lit., da schämte sich die hochlöb. ungar. Statth. nicht, die Allerh. Verordnung *volle acht Monate* ohne allen Grund liegen zu lassen, schob dann den Concurs für den Lehrstuhl so weit als möglich hinaus; und zögert auch nun, nachdem das Resultat des Concurses längst schon bekannt ist, bereits über ein halbes Jahr, die Stelle zu besetzen. Mehr als zwei Jahre sind also seit der Willenserklärung Se. Maj. ver-

Digitized by Google

der Ernennung des Professors nicht wieder so gebe; denn sonst könnte sich wahrhaftig mit der Zeit noch die ganze Sache zerschlagen. Der fünfte Wunsch endlich ist, dass auch unsere Municipalrechte in den Lehranstalten vorgetragen werden."

C. Abl. ***Koritić*** stimmt dem nicht bei, dass die Agr. Akademie zur Universität erhoben werden solle, und zwar darum, weil jede Universität mehrere unter ihr stehende Akademien haben muss (??) und wir ausser der Agr. keine andere haben, er wünscht nur, dass ihr das Recht ertheilt werde, Conkurse auszuschreiben.

St. Abl. ***Smendrovac***: „Se. Maj. sollte gebeten werden, unserer Akademie nur den Titel und die Rechte einer Universität gnädigst ertheilen zu wollen. Wir wollen die Bitte hinsichtlich der Einrichtung einer medicin. Fakultät und eines chirurg. Instituts, die uns ohnehin kurzweg abgeschlagen wurde, nicht wiederholen; denn man kann uns nicht ohne Grund dagegen einwenden, dass für jetzt wenigstens die Zahl der medicin. und chirurg. Studenten unbedeutend sei (?), und dass, wenn wir nur eine medicin. oder chirurg. Schule vollständig einrichten und mit allen Bedürfnissen versehen wollten, dies uns so viel Kosten verursachen werde, dass wir nicht im Stande wären, sie sogleich herbei zu schaffen, dass dann unsere Bitte von selbst unerfüllt bliebe und in Folge dessen Gott weiss wie viel Zeit verginge, bis wir für die bei unserer Akad. bereits feststehenden drei Fakultäten den Titel und die Rechte einer Universität erlangen würden. Während des könnten wir uns damit zufrieden geben, wenn die Lehranstalt nur den Titel und die Rechte einer Universität erhielte; durch sie nur würden wir die Befugniss, die eigenen Bücher in den Schulen einzuführen, die Freiheit des Unterrichts erlangen, welche die Hauptbedingung für das Aufblühen der Wissenschaften und der Kenntnisse ist; durch sie würden wir dann selbst die Doctorgrade ertheilen und unsere eigenen Concurse hier im Vaterlande abhalten. Wie viele junge Männer werden dadurch bewogen werden, den Wissenschaften sich zu widmen, zu den Doctoratsprüfungen und Concursen sich vorzubereiten, während sie jetzt zurückschreckend vor den Schwierigkeiten, mit denen eine Reise nach Pesth verbunden ist, oder gar ausser Stand gesetzt, die Kosten zu erschwingen, grösstentheis von vornhinein sich keine Hoffnung machen können, je die Doktorswürde oder einen Lehrstuhl zu erlangen. Die Folge davon ist, dass jeder Ansporn, jeder Antrieb tiefer in eine Wissenschaft einzudringen, in unserem Vaterlande erstickt wird. Dass aber auch Lehrinstitute mit drei Fakultäten die Würde einer Universität haben können, davon haben wir ein Beispiel an der Gratzer Universität, welche eben gerade auch die medicin. Fakultät nicht hat. Gleicherweise gibt es auch im Auslande viele Universitäten, welche ohne die eine oder die andere Fakultät sind und über dies noch viel weniger Schüler haben als die Agr. Akademie und bei allem dem ganz unabhängig sind. Endlich ist der Agr. Bischof in unserem Vaterlande der Mann, der die grösste Gelehrsamkeit mit der höchsten Würde vereint; darum sollte auch Se. Maj. gebeten werden, den Agr. Bischof für immer zum Präsidenten unserer künftigen Universität ernennen zu wollen."

Der ***Banus***: „Wenn sich Niemand widersetzt, so kann eine Repräsentation beschlossen werden, dass die Agr. Akademie ähnlich der Gratzer zur Universität erhoben und der Präsident derselben stets der Agr. Bischof werde."

Agr. Bischof ***Hautik***: „Ich bitte das weg zu lassen, dass der Agr. Bischof

---

flossen, ohne dass eine Sache, die in drei bis vier Monaten ohne Schwierigkeit und bequem hätte abgemacht sein können, noch erledigt ist. Man muss es wissen, mit welcher Sehnsucht die Croaten die Stunden zählen, wo dieser ihr grösster Wunsch, der ihnen nicht blos zahllose Arbeit, sondern sogar Blut und Menschenleben gekostet, der sie bereits jetzt mit Stolz im Gefühl ihrer Nationalwürde erfüllt, in Erfüllung gehen wird, man muss alles das mitfühlen, um das volle Gewicht des Hohnes zu ermessen, der in jener Verzögerung der ungar. Statth. liegt. Man dürfte sich wahrhaftig nicht wundern, wenn der Kroate mit unauslöschlichem Ingrimm auf solch eine Behörde blickte, welche im natürlichen Laufe der Dinge seine Wohlthäterin sein sollte.

Digitized by Google

stets der Präsident der Universität sei, theils weil das etwas ganz Ungewöhnliches wäre, dass man die Leitung einer Lehranstalt für immer an eine gewisse bestimmte Würde knüpfte, theils darum, weil die Ernennung eines solchen Rektors ein Majestätsrecht ist; theils endlich darum, weil der Agr. Bischof bei einer so grossen Diözese allzusehr mit kirchlichen Arbeiten überhäuft ist, als dass er auch diesem Amte noch genügen könnte."

Baron ***Kulmer***: „Mir scheint diese Bemerkung ganz gegründet, und darum glaube auch ich, dass der Antrag wegen der Präsidentschaft weggelassen werden soll."

B. T. Ass. ***Bužan***: „Es sind verschiedene Dinge, Rektor oder Präsident zu sein."

Man ruft von mehreren Seiten; „Es bleibe weg."

Der ***Banus***: „Das über die Präsidentschaft kann also wegbleiben. Soviel ich mich erinnere, schlug der Varasd. Abl. auch die Errichtung einer Industrie- und Handelsschule vor. Die H. H. Stände mögen also ihre Meinung darüber aussprechen."

B. T. Ass. ***Bužan***: „Davon ist im Operate bei der Einführung von Volksschulen schon die Rede."

Der ***Banus***: „Es ist also nicht nothwendig, es jetzt zu berathen."

C. Abl. ***Koritić***: „Den dritten Antrag des Varasd. Abl., dass die Nationalspr. nicht blos an der Akad., sondern auch in den Gymnasien gelehrt werde, unterstützen meine Comittenten und fordern vielmehr auch noch, dass dasselbe in den Elementarschulen Statt finde."

St. Abl. ***Smendrovac***: „Das sind auch die Wünsche meiner Committenten."

Der ***Banus***: „Ich glaube, der Gegenstand ist schon im Schuloperat erledigt."

Der gew. Landesdep. M. ***Ožegović***: „Ja, in Art. 8."

St. Abl. ***Smendrovac***: „Allein in jenem Vorschlage fehlt der Wunsch meiner Absender, dass diese Handels- und Industrieschule in Karlstadt errichtet werde, das ohnehin der Haupthandelsplatz in unserem Vaterlande ist."

Diese Motion ward von Allen angenommen. Der Dep.-Sekretair Fr. ***Pisačić***: „Hinsichtlich der Gymnasien habe ich so eben den Vorschlag des Schuloperats durchgesehen, aber nichts darin von der Nationalspr. gefunden, darüber könnte also jetzt berathen werden."

Der ***Banus***: „Es mag dies also hinzugesetzt werden, wenn Alle beistimmen."

Dies wurde einstimmig angenommen. Ebenso die Motion, dass die Municipalrechte von dem Prof. des öffentlichen Rechts docirt werden sollen.

Darauf las der Sekretair die Erklärung der Dep. über die Wiederherstellung des Landhauses (vgl. die vor. Sitzung), namentlich Art. 5., der so verändert wurde: „Der H. Graf G. ***Oršić*** theilte der Dep. alle Pläne hinsichtlich der Restauration des Landhauses mit. Da aber die Dep. dieselben nicht alle an Ort und Stelle beurtheilen und durchsehen konnte, so ist sie der Ansicht, dass eine zu diesem Zwecke ernannte Dep. alle Pläne untersuchen, die Kosten berechnen und dem nächsten Landtage die Resultate ihrer Arbeit unterbreiten solle."

Graf G. ***Oršić***: „Es wäre doch gut, dass derjenige, der den Plan ausarbeiten soll, wisse, wie viel er für seine Arbeit erhalten solle."

Bischof ***Haulik***: „Es dürfte genügen, wenn er nur weiss, dass er gewiss eine Entschädigung erhält."

Graf G. ***Oršić***: „Ich glaube: es sollte dennoch bestimmt werden, wie viel man geben will."

Bischof ***Haulik***: „Wir haben ja mehrere Pläne fertig, diese müssen also erst untersucht werden, ob sie tauglich sind oder nicht; ist einer von ihnen gut, dann werden nur die Kosten berechnet und ein neuer Plan ist nicht nothwendig;

Digitized by Google

findet man aber keinen genügend, dann kann in den Zeitungen eine Aufforderung erlassen und ein Honorar von etwa **100** Dukaten ausgesetzt werden."

B. T. Ass. ***Bužan***: „In dieser Ordnung wurde diese Sache nicht vorgenommen; vor allem müssen die fertigen Pläne revidirt werden."

Graf G. ***Oršić***: „Allein dem H. Hauptmann Ćućner, der so lange Zeit schon an dem Plane gearbeitet, sollte doch jedenfalls irgend ein Honorar für seine Mühe festgesetzt werden."

Der gew. Landesdep. M. ***Ožegović***: „Wird sein Plan genehmigt, so erhält er das festgesetzte Honorar; wenn nicht, so werden ihm **100** fl. C. M. genügen."

Der ***Banus***: „Wie ich schon sagte, ist er in dieser Angelegenheit mehrmals bei mir gewesen, allein niemals hat er auch nur das Geringste von einer Bezahlung erwähnt. Eine grosse Summe können wir ihm nicht anbieten, und etwas Weniges zu geben, halte ich wider die Würde dieses Landes."

B. T. Ass. J. ***Kuković***: „So lange die Sache nicht vollkommen erledigt ist, glaube ich, müssen wir von jeder Entschädigung abstehen."

C. Ass. ***Kőröškenji***: „Wenn von den vorliegenden Plänen keiner genehmigt wird, so möchte ich, wie ich es schon beim vor. Landtage that, die Summe von **100** Dukaten vorschlagen. Man sende eine Beschreibung des Gebäudes, wie wir es haben wollen, zugleich mit dem Angebot eines Honorars nach München, und wir werden mit geringen Kosten das schönste Gebäude im Lande haben."

Graf ***Janko Drašković***: „Ich bin der Meinung, dass einem Manne, der ein ganzes Jahr gearbeitet hat, seine Bemühung wenigstens mit **150—200** fl. C. M. entgolten werden muss."

Der ***Banus***: „Die H. H. Stände wollen erklären, ob ihm ein Honorar zuerkannt werden soll, oder nicht."

B. T. Ass. J. ***Kuković***: „Wie ich schon sagte, man warte, bis die Sache erledigt ist."

St. Abl. ***Piškorec***: „Mir scheint es doch gar zu sonderbar, einem kais. Hauptmann **100** oder **150** fl. anzubieten, für eine Arbeit, die er in sein Herz geschlossen, die er mehr aus Liebe zu ihr, als irgend um eines Honorars willen unternommen hat. Was geschieht, wenn er es nicht annehmen will? Ich glaube, es wäre viel besser, ihm im Namen des ganzen Landes eine Dankadresse zuzuschicken."

B. T. Ass. ***Bužan***: „Die Dep. mag ihre Arbeit fortsetzen, der vorliegende Gegenstand aber verschoben werden, bis die ganze Angelegenheit erledigt ist."

In diesem Sinne sprach auch endlich der ***Banus*** den Beschluss aus.

Artikel **14.** empfiehlt an, dass die Gymnasialprof. besser bezahlt und die Franziskaner, wenn sie als Prof. angestrellt werden sollen, einem öffentlichen Concurs unterworfen sein sollen.

St. Abl. ***Gvozdanović***: „Ich glaube, dieser Art. muss anders gefasst werden; denn es gibt Gymnasien, deren Prof. gar keine Bezahlung aus dem Schulfond, sondern aus Privatsummen erhalten, wie z. B. in Karlstadt. Hier hat ein Karlst. Bürger ein Gymnasium gestiftet. Die Gehalte auf solchen Gymnasien, besonders dem Karlstädter, reichen nicht hin, weltliche Personen zu finden, die um einen solchen Posten concurriren möchten; darum sollte hier hinsichtlich der Concourse Unterschied gemacht und den Mönchen an solchen Orten, namentlich in Karlstadt, das Lehrrecht auch künftighin belassen werden; nur aber unter der Bedingung, dass sie sich einer öffentlichen Prüfung unterwerfen."

C. Abl. ***Bunjik***; „Es seien Fundationen da oder nicht, ich sehe keinen Grund, dass ein Mönchsbruder Vorzug vor einem fähigeren Laien haben, noch warum dem Provinzial die Macht zukommen sollte, nach seinem Willen Professoren zu ernennen. Weiss ein Laie mehr als ein Frater, warum gibt man diesem den Lehrstuhl? Vielleicht darum, da er selbst einen geringern Gehalt, nämlich **50** fl. bezieht, da das Uebrige dem Kloster zufällt?"

Digitized by Google

Bischof *Šrot*: „In Folge der Bitte, dass der Gehalt der Gymnasialprof. erhöht werde, verlangte man vor kurzer Zeit Allerh. Orts von mir, dass ich darüber meine Ansicht ausspreche; ich habe, die Wohlfahrt des Lehrerpersonals stets vor Augen behaltend, mich für Erhöhung der Gehalte erklärt."

St. Abl. *Smendrovac*: „Das Karlst. Gymnasium ist ursprünglich ein Privatinstitut und hat als solches eine so schwache Dotation, dass es den Lehrern einen genügenden Gehalt nicht zu geben vermag; darum verlangen meine Committ., dass die Franziskaner als ordentliche Lehrer nur den schriftlichen Concurs zu machen gehalten, und sie erst dann zu Professuren fähig sein sollen, wenn die Prüfungsdirektion sie dafür anerkennt."

Bischof *Šrot*: „Das ist auch bis jetzt immer so gewesen; der Provinzial hat den Prof. ernannt, und dann musste er zu seiner Bestätigung hier eine Prüfung bestehen."

St. Abl. *Smendrovac*: „Ich muss hier E. Hochw. widersprechen; es ist bekannt, dass in früherer Zeit die Franziskaner ohne alle Prüfung Prof. anstellten, sowie von der andern Seite das aber auch sicher ist, dass jetzt nur jene ein Professorat erwerben, welche den Concurs glücklich bestanden haben."

C. Abl. *Bunjik*: „Die Sache verhält sich ganz anders; der Provinzial erwählt selbst auf eigene Hand, ohne irgend eine Prüfung, die Personen, welche sogleich, ohne dass sie mit Jemandem concurrirt haben, anfangen, die Jugend zu unterrichten und dann, wenn sie bereits 1000 Jungen verdorben haben, erst zu dem Examen Approbatorium gehen. Darum bin ich gar nicht der Meinung des Karlst. Abl., sondern fordere, dass jeder, er sei Franziskaner oder weltlich oder sonst was, concurriren müsse, und die betreffende Professur dem Fähigsten ertheilt werde."

Rischof *Haulik*: „In ganz Ungarn ist der Unterricht der Jugend, besonders an den Gymnasien, unter die geistlichen Orden vertheilt, namentlich an die Cistercienser, Benediktiner, Piaristen, Prämonstratenser und Andere, und jeder Orden hat seine bestimmten Gymnasien, die er mit Prof. versorgen muss. Bei uns gibt es solche Orden nicht, und darum sind, soviel ich weiss, nur solche Gymnasien dem Orden des heil. Franz anvertraut, welche von Privatleuten gegründet, aber so schwach dotirt sind, dass von dem Gehalte allein Niemand leben könnte; auch würde sich, glaube ich, wohl schwer Jemand finden, der um solch einen Lehrstuhl concurriren möchte. Die übrigen Gymnasien und die Akademie, deren Prof. aus dem Schulfond und besser bezahlt werden, sind ohnehin dem öffentlichen Concurse unterworfen. Darum glaube ich, soll nur dann repräsentirt werden, wenn an Anstalten, die zur öffentlichen Fundation gehören, kein öffentlicher Concurs stattfände; im Uebrigen aber, wo ein schwacher Privatfond besteht, möge es bei dem gegenwärtigen Zustande bleiben, doch mit dem Zusatze, dass Ordensgeistliche vor dem Professorat einer Prüfung unterworfen werden müssen."

St. Abl. *Gvozdanović*: „Ich stimme dem hochw. H. Bischof vollständig bei und setze nur hinzu, dass dort, wo öffentliche Dotationen bestehen, dem Prof. einige Beihilfe geleistet werde."

C. Abl. *Bunjik*: „Ich will mich nicht in die Verwaltung der Schulkasse mischen. Wenn die Karlstädter es haben wollen, so können sie die Franziskaner behalten; allein meine Committenten mögen sie nicht, und verlangen, dass der Fähigste Lehrer werde, er sei sonst, was er wolle."

Adm. *Lentulay*: „Gegen dieses System muss auch ich mich erklären. Da, wo ohne alles Concurriren nur die vom Provinzial ernannten Personen bestätigt werden, da findet nach meiner Ansicht kein Concurs statt. Ein solcher Concurs kann mit der Advokatencensur verglichen werden; dort gibt es drei Klassen, wie hier; bevor Jemand bestättigt wird, muss er sich einer solchen Prüfung unterwerfen, und dann möge derjenige, der in der ersten Klasse steht, d. i. der beste ist, bestättigt werden. Was das Karlstädter Gymnasium betrifft, so mag es, da es ein mehr pri-

Digitized by Google

vates, wenigstens durch Private dotirtes Institut ist, für jetzt bei dem status quo bleiben, bis es möglich sein wird, bessere Gehalte zu bezahlen."

Der *Banus*: „Wenn Alle beistimmen, so glaube ich, soll, da bereits in dieser Hinsicht repräsentirt ist, dieselbe Repräsentation mit der Bitte wiederholt werden, dass die Prof. so gestellt würden, dass sich aus jedem Stande Personen fänden, welche für jenes Amt concurriren wollen: denn sonst werden fortwährend nur Ordensgeistliche sich bewerben. Hinsichtlich des Kalst. Gymnasiums, so kann ihm, da es ein Privatinstitut ist, nur durch Privatmittel geholfen werden, und darum bleibe es bei seinem früheren Zustande."

St. Abl. *Smendrovac*: „Schon weil Karlstadt eine unserer wichtigsten Handelsstädte ist, sollten diese Königreiche dafür sorgen, dass in dieser wichtigen Handelsstadt die Künste und Wissenschaften empor blühen: emporblühen aber können sie, nach dem bereits ausgesprochenen und unumstösslichen Prinzip, nur dann, wenn wir eine grosse Auswahl von Lehrern haben; das aber bleibt unmöglich, so lange die Concurse nicht öffentlich ausgeschrieben werden: zum guten Erfolg der Concurse aber ist eine entsprechende Dotation der Schulen nothwendig; welche Dotation indess der St. Karlstadt unmöglich ist, denn ihr Gymnasium hat eine unbedeutende Privatfundation. Darum lege ich aus Rücksicht auf das allgemeine Wohl, und im Namen meiner Committenten die ergebenste Bitte vor: die H. H. Stände wollen Sr. Maj. eine unterthänige Repräsentation unterbreiten und aus den oben angeführten Gründen eine reichlichere Dotation des Karlst. Gymnasiums zu bewirken trachten."

Der *Banus*: „Es ist gewiss eben so vortheilhaft als nothwendig, dass solche Institute unterstützt und ihnen aus der allg. Landeskasse Hilfe geleistet werde; wenn darum die H. H. Stände beitreten, so kann repräsentirt werden."

Man erklärte sich allgemein damit einverstanden.

St Abl. *Smendrovac*: „Man setze hinzu, damit es ein öffentliches Institut werde."

Auch das wurde angenommen.

Artikel 15. enthält die Rechnungen des Kapitals für die Restaurirung des Landhauses und für das Nationaltheater, sowie die Einkünfte des Sauerbrunnens von Jamnica, dessen Verwaltung der H. Belgrader Bischof Šrot übernommen hat.

Der gew. Landesdep. M. *Ožegović*: „Aus dem vorgelesenen Dep.-Berichte über die Verwaltung des Kapitals für das Nationaltheater haben wir ersehen, dass das Capital auf nahe an 10,000 fl. C. M. angewachsen ist. Wir wissen, dass nach dem Regnikolarbeschluss die Interessen desselben immer wieder zu Capital geschlagen werden müssen, zu dem Zweck, damit dieses Capital einst so vermehrt werden könnte, dass es mit der Zeit genügend werde zur Einrichtung eines stabilen Nationaltheaters. Allein wenn wir jene heissen Wünsche erwägen, welche unsere Patrioten ausdrücklich für ihren Beweggrund erklärten, als sie die Opfer für dies Nationalinstitut brachten: so wird gewiss Niemand läugnen können, dass ihre Absicht die war, dass der mächtigste Hebel der nationalen Bildung, nämlich das Nationaltheater, sobald als möglich ins Leben eingeführt werde. Aber gibt es wohl Jemanden unter den H. H. Ständen, der von diesem Capital für das gegenwärtige Geschlecht nur irgend eine Frucht unserer nationalen Kultur erwarten könnte, bei dem damals aufgestellten Princip, dass das Kapital nur durch die Interessen sich vermehren müsse? Gewiss werden uns noch mehrere Jahrzehende dahin gehen, ehe uns auf diese Weise ein genügendes Capital zum Aufbau eines Theatergebäudes anwächst; und wo sind dann die Kosten für die übrigen so zahlreichen Erfordernisse, ohne die ein Nationaltheater gar nicht bestehen kann? Wenn also die H. H. Stände von jenen Beiträgen, für welche den feurigen Freunden ihrer Nation der heisseste Dank dargebracht sei, eine heilbringende Frucht erleben, wenn sie jene glückliche Zeit selbst erleben wollen, wo dieses vorzüglichste Förderungsmittel der nationalen Bildung, ein nationales Theater ins Leben treten soll: so müssen sie für einen andern Modus sorgen, wie die Beiträge auf eine bessere Weise zu dem gen. Zwecke

Digitized by Google

verwendet werden können. Darum entschliesse ich mich vorzuschlagen, die Hälfte der Zinsen eines jeden Jahres solle zu Prämien für die besten dramatischen Werke verwendet werden. Auf diese Weise werden wir in einigen Jahren eine dramatische Literatur haben, eine reichliche Auswahl verschiedenartiger dramat. Werke, bei deren Vorhandensein von selbst der Wunsch nach einem Theater von Tag zu Tag wachsen wird, so dass wir zuletzt nicht mehr ohne dasselbe werden sein können; zugleich wird aber auch dadurch der Bestand dieses Instituts viel mehr gesichert und für die Dauer befestigt, während es ohne eine angemessene Literatur in Kurzem von selbst zerfallen würde. Dadurch wird endlich auch der Eifer und die Begeisterung unserer Landsleute wachsen und gern werden sie immer grössere Opfer zu diesem Zwecke darbringen. Und so werden wir viel schneller und viel sicherer die Mittel zur Gründung dieses so erwünschten Instituts finden, auf das wir noch viele und viele Jahre vergebens warten werden, wenn wir immer nur die Interessen anhäufen. Die H. H. Stände wollen diese Idee freundlich aufnehmen und überzeugt sein, dass sie für den Zweck, den wir alle immer mehr und mehr zu erreichen trachten, ein viel grösseres Gewicht hat, als es Manchem beim ersten Anblick erscheinen möchte. Wie die Preise ausgetheilt und welche Einrichtungen in dieser Hinsicht überhaupt getroffen werden sollen, das könnte am sichersten jener Landesdep. anvertraut werden, welche für das Nationaltheater für immer unter dem Grafen J. Drašković niedergesetzt ist: auch können wir von dem Patriotismus und von der Umsicht jenes vortrefflichen Stützpfeilers unseres Vaterlandes, unter dessen Schutz und Schirm ja unsere ganze nationale Literatur erwacht und aufgeblüht ist und unter dessen Leitung sich ja auch das gelehrte Institut der Matica gebildet hat, alles Mögliche erwarten für die Beförderung des erwähnten heilbringenden Zweckes."

St. Abl. ***Smendrovac***: „Es steht fest, dass Diejenigen, die sich mit der Lit. beschäftigen, durch Honorare und Preise noch mehr aufgemuntert werden; und darum trete ich im Namen meiner Committ. der Meinung unseres hochverdienten Landesdep. ganz bei, dass nämlich die Hälfte der Zinsen jenes Capitals an Diejenigen vertheilt werde, welche die besten dramat. Werke herausgeben. Die Beurtheilung der eingesandten Werke aber, glaube ich, könnte am besten der Agr. Lesegesellschaft anvertraut werden."

C. Abl. ***Koritić***: „Ich glaube, der gemachte Vorschlag stimmt durchaus mit dem Wunsche meiner Committ. überein, dass nämlich das Capital für das Nationaltheater zum Besten der gelehrten Gesellschaft verwendet werde, weil der Vorschlag denselben Zweck verfolgt, nämlich die Beförderung der nationalen Literatur."

C. Abl. ***Šimunčić*** ist derselben Meinung.

B. T. Ass. ***Bužan***: „Die Vertheilung von Preisen und Beurtheilung von Schriftwerken gebührt der gelehrten Gesellschaft, die wir aber noch nicht haben; darum schlage ich vor, hievon so lange abzustehen, bis letztere Allerhöchsten Orts bestätigt ist."

Landesdep. M. ***Ožegović***: „Ich sehe keinen Grund, auf die gelehrte Gesellschaft zu warten, da es ohnehin einen anderen Verein, die unter der Präsidentschaft des H. Grafen J. Drašković stehende Matica gibt, welche Bücher herausgibt und wohl im Stand sein wird, die Vortrefflichkeit eines Werkes zu beurtheilen; den Preis aber mag die Dep. fürs Theater bestimmen. Beides wird am leichtesten dadurch sich vereinigen lassen, dass der Verein und die Deputation ein und denselben Präsidenten haben, jenen Mann nämlich, dem man allen Fortschritt unserer nationalen Entwickelung in der Neuzeit zuschreiben muss. Freilich bleibt trotz dem zu wünschen, dass die gelehrte Gesellschaft sobald als möglich gegründet werde, weil sie das einzige Mittel zu einer ächten nationalen Entwickelung ist; aus dieser Hinsicht müssen wir uns an Se. Exc. den H. Banus wenden, dass er sich der gelehrten Gesellschaft annehme, damit dem Wunsche und dem Bedürfniss der Nation sobald als möglich Genüge geleistet werde."

Digitized by Google

Der ***Banus***: „Ich will, so viel in meinen Kräften steht, herzlich gern alles thun, damit die gelehrte Gesellschaft bestätigt werde. So viel ich sehe, ist die Majorität dafür, dass die Hälfte der jährlichen Zinsen des Capitals für das Nationaltheater zu Preisen für dramatische Werke verwendet werde."

Graf J. ***Draškovič***: „Die Matica ist ein reiner Privatverein, der seinen bestimmten Zweck hat, die Lit. zu unterstützen; kann also von Niemandem gezwungen werden, die Verf. von Werken einer bestimmten Klasse zu belohnen."

Landesdep. M. ***Ožegovič***: „Weder ich, noch Jemand Anderer verlangt, dass die Matica die Autoren belohnen, sondern nur dass sie dieselben beurtheilen solle, und da lässt sich von ihrem Patriotismus erwarten, dass sie dies gern und freudig übernehmen wird, weil es mit ihrer eigenen Tendenz ganz zusammenfällt."

Prof. Phil. ***Moyses***: „Als die Landesdep. für das Nationaltheater ernannt wurde, ward jedem Com. das Recht gegeben, einige Mitgl. zu wählen; damals wurde mir das Glück zu Theil, von Seiten des Agr. Com. in die Deputation geschickt zu werden. Zu gleicher Zeit bin ich auch Mitglied und im Ausschusse der Matica; darum kenne ich also das Verhältniss des einen zum andern Verein ganz wohl. Der Antrag, dass die Hälfte der Zinsen alljährlich zu Prämien verwendet und die Beurtheilung der Preisschriften der Matica anvertraut werden soll, ist ganz gerecht und stimmt mit dem Zwecke der Matica ganz gut zusammen; denn die Matica hat es sich zum Ziel gesteckt, die von ihrem Ausschusse für gut befundenen Schriftwerke herauszugeben; so wird sie also das, was sie gut heisst, und was sie der Theaterdep. zur Auszeichnung anempfohlen hat, sogleich auch auf eigene Kosten herausgeben können. Auf diese Weise wird auch nicht einmal der erste und Hauptzweck des Capitals zur Gründung eines Theaters aus den Augen gesetzt; denn unser Capital ist bis jetzt so gering, dass wir von demselben nur spät, ja sehr spät, ein Theatergebäude errichten können. Wenn aber das Geld zur Unterstützung der dramat. Lit. verwendet wird, wenn die Welt sieht, dass es Häuser und dram. Werke gibt, dann wird ein allgemeines Verlangen nach einem Theater erwachen und in kurzer Zeit das nöthige Capital zum Bau eines nationalen Theaters gesammelt werden können."

C. Abl. ***Horvat***: „Wenn ich an den kräftigen Fortschritt der Magyaren denke, den sie in jedem Zweige der Lit. und der heimischen Bildung machen, wenn ich jenes Interesse, jene feurige Begeisterung, jene Opfer bedenke, mit denen die Magyaren ihre Nationalität unterstützen, so regt sich in mir eine gewisse heimliche Verehrung gegen so viele Patrioten, welche in so kurzer Zeit ihr Vaterland aus den Fesseln der Dummheit erretteten; aber zugleich bedecken mich auch unwillkührlich Thränen des Kummers und eine gewisse Unzufriedenheit mit meiner eigenen Nation erwacht in mir, wenn ich in meinem Volke die grösste Theilnahmslosigkeit, die grösste Apathie für alles das erblicke, was heimathlich ist; wenn ich sehe, dass unsere Nationalität nur als Mittel dient für irgend welche Zwecke einzelner Menschen, und dass das wahre Bestreben, seiner Nation zu helfen, damit sie sich auf eine höhere Stufe der Bildung erhebe, nur in der Brust sehr Weniger fest begründet ist; wenn ich sehe, wie unsere Nation mitten unter fremden Elementen anstatt vorwärts zu schreiten nach ihrem erhabenen Ziele, immer tiefer herabsinkt in ihrem moralischen Werthe. Daraus folgt, dass unser Patriotismus den andern Nationen nur zum Spott dient, und dass uns unsere magyar. Nachbarn als gewissermassen Dilettanten des Redakteurs der Nationalzeitung ansehen, die nur um das liebe Brod arbeiten; daraus folgt, dass uns sogar unsere einheimischen Gegner in den ersteren Sitzungen fragen konnten: Was habt ihr gethan für das Vaterland? Was für Opfer habt ihr ihm gebracht? Darum lasst uns zuerst uns selber achten und das, was wir das Unsrige nennen, wenn wir wünschen, dass uns auch Andere achten sollen. Zaudern wir nicht, die grösst möglichsten Opfer auf den Altar des Vaterlandes zu legen, und zeigen wir der Welt, dass unser Patriotismus nicht blos auf Ausschliessung der Protestanten, oder auf eine Restauration sich beschränkt,

Digitized by Google

auf welche wir solche Summen verschwendet haben, dass wir mit ihnen die besten Nationalinstitute hätten errichten können; zeigen wir der Welt, dass unser Patriotismus nicht allein in der Jagd nach Aemtern besteht, sondern dass wir stets bereit sind, Opfer zu bringen für unser Vaterland. Von solchen Gedanken beseelt, wünschen meine Committenten, dass für die Nationalinstitute, für das Theater und die Matica, auch fernerhin freiwillige Beiträge gesammelt werden. Und damit es nicht scheine, als forderte ich nur Andere auf, ohne selbst etwas zu thun, so gebe ich hier für das Nationaltheater 500 fl. C.-M. und empfehle den Subscriptionsbogen auch den übrigen H. H. Ständen, damit sie ihre Beiträge sogleich hier zeichnen, indem ich sie noch zum Schluss bitte, alle croat.-slawon. Jurisd. aufzufordern, in ihren Kreisen ebenfalls Beiträge zu sammeln."

Der ***Banus***: „Es ist beschlossen, dass die Hälfte jenes Capitals für Prämien der besten dramat. Werke verwendet wird."

Während dess ging der Subscriptionsbogen unter den Anwesenden von Einem zum Andern, und in kurzer Zeit waren fast 3500 fl. gesammelt.

Darauf bemerkte H. Baron ***Kulmer***, der H. Bischof Šrot müsse gefragt werden, ob er die Verwaltung des Jamnicer Sauerbrunnens auch ferner übernehmen wolle.

Bischof Šrot erwiderte, er rechne es sich zur grossen Ehre an, dass die H. H. Stände so viel Vertrauen in ihn gesetzt und werde er stets nach Kräften trachten, demselben zu entsprechen.

Artikel 16. erinnert an Art. 21. des verflossenen Landtags, wodurch die Berathung über die croat. Fundationalkassen für den nächsten, d. i. also den gegenwärtigen Landtag verschoben wurden. Demnach wurden die Akten der Dep. über diesen Gegenstand vorgelesen.

Zuerst stellte der gew. Landesdep. M. ***Ožegović*** die Frage: soll um die Zurückgabe der Fundationalkassen der Königr. von der ungar. Statth. überhaupt an Se. Maj. repräsentirt werden?

C. Abl. ***Koritić*** verlangt, dass jene Kassen zurückgefordert werden sollen.

C. Abl. ***Krajčović***: „Meine Wähler (Syrmien) sind der Ansicht, dass die Verwaltung der Landeskassen der ung. Statth. gebührt und wünschen darum, dass sie auch fernerhin dort verbleiben."

St. Abl. ***Piškorec***, C. Abl. ***Šimunčić***, St. Abl. ***Šincek***, St. Abl. ***Ferenčić***, St. Abl. ***Martinić*** und B. T. Ass. ***Bužan*** stimmten für die Zurückforderung und zwar aus den von der Dep. angeführten Gründen; theils nämlich, damit eine grössere Summe von Geldern, wie sie in jenen Kassen liegen, in diesen Ländern zur Cirkulation komme; theils, damit im Falle irgend einer Landesnoth oder zur Verbesserung des öffentlichen Wohles die H. H. Stände dieser Königr. ohne irgend ein Hinderniss zu ihrem Eigenthum gelangen könnten, theils endlich, damit es den H. H. Ständen möglich würde, unser Landesvermögen stets vor Augen zu behalten und die Verwaltung desselben zu überwachen.

Der ***Banus***: „Es ist der allgem. Wunsch, dass um Zurückgabe jener Kassen repräsentirt werde."

Bischof ***Haulik*** erklärt, dass auch die ganze Dep. für Zurückgabe jener Kassen gewesen; erinnert dann daran, dass das Capital für die Nationalschulen schon einigemal dem Handels- und dem Pupillenfond zu Hülfe gekommen sei und setzt hinzu, die Dep. schlage auch vor, mit den Capitalien zugleich auch die Interessen zurückzufordern. Allein hinsichtlich des letzteren wünscht der Redner, theils, weil der Nationalschulfond von der grössten Wichtigkeit und Nothwendigkeit ist, und es der Absicht der erhabenen Stifterin desselben nicht widerspricht, wenn der eine Landesfond von einem andern im Falle der Noth und unter der Bedingung der Zurückerstattung, die Hülfe des andern in Anspruch nimmt, dass man von dem Verlangen der Zinsen abstehe.

Digitized by Google

B. T. Ass. ***Bužan*** schlägt vor, dass Se. Maj. um Zurückerstattung der 61,000 fl. gebeten werde, welche Se. Maj. König Franz 1797 aus der Regnikolarkasse entnommen und zur Erhaltung der errichteten Banderien verwendet habe. Diese Banderien wurden unter der Bedingung in den Krieg gesandt, dass nach ihrer Verwendung der Allerh. Staatsschatz für sie sorgen werde; allein da diese Summe in jener traurigen und stürmischen Zeit nicht zurückerstattet werden konnte, so wäre es jetzt, wo alles ruhig ist, Zeit, unsere Bitten zu erhören."

Bischof ***Haulik***: „Die Sache ist schon zu sehr veraltet, so dass wir gar keinen Erfolg davon erwarten können; darum lasse man sie lieber auf sich beruhen."

B. T. Ass. ***Bužan***: „Nun wenigstens ist es eine Vorsichtsmaasregel für die Zukunft."

Admin. ***Lentulay***: „Das Recht spricht für uns, das Verlangen liegt klar vor, wir können also die Rückgabe fordern; indess können auch die H. H. Stände davon abstehen, wenn sie wollen."

Der ***Banus***: „Wenn sie es verlangen, kann repräsentirt werden."

Baron ***Kulmer***: „So oft ist schon darüber repräsentirt worden und stets ist eine abschlägige Antwort erfolgt; ich möchte nicht, dass wir dies wieder erführen. Haben wir keine neuen Gründe, so wird es besser sein, von aller Repräsentation abzustehen."

C. Abl. ***Zidarić*** verlangt, die Summe aufzugeben, allein eine Cautel für die Zukunft zu interponiren.

Landesdep. M. ***Ožegović***: „Diese Cautel ist bereits durch die früheren Repräsentationen gemacht; darum müssen wir jetzt entweder um die Wiedererstattung bitten, oder von allem ganz abstehen."

Der ***Banus***: „Auch mir scheint eine blose Cautel überflüssig; die Mehrheit aber ist dafür, um die Wiedererstattung der Summe zu repräsentiren."

Zum Schluss schlug noch Admin. ***Lentulay*** vor: „Da die ungar. Statth. seit 1840 keine Rechnungen abgelegt hat, während dies früher, wenn nicht alljährlich, so doch jedes zweite Jahr geschehen, so werde Se. Maj. gebeten, der ungar. Statth. aufzulegen, alljährlich diesen Landen Rechnung von ihren daselbst deponirten Geldern abzulegen; der Banus möge dann dieselben allen Jurisd. mittheilen, damit das Land genau seine Capitalien kenne und wisse, wie viel es Vermögen hat."

Landesdep. M. ***Ožegović***: „Das widerspricht dem früheren Beschlusse um die Zurückgabe jener Cassen zu bitten; es muss also gesagt werden, die Rechnungen sollten abgelegt werden, bis jene Cassen zurück sind."

Der ganze Vorschlag ward mit dem letztern Zusatz angenommen.

Art. 17.: „Se. Maj. werde unterthänigst gebeten, dass die schon längst erhobene Beschwerde der Stadt Kopreinic wegen einiger Landgrundstücke, die ihr bei Gelegenheit der Errichtung des Varasdin-Kreutzer Gränzregimentes mit Gewalt genommen und zu diesem geschlagen worden sind, sowie eine zweite Beschwerde dieser Stadt, wegen der 543 fl. 30 Kr. C.-M., welche Kopreinic dem Georger Gränzregimente alljährlich bezahlen muss, nun doch endlich sobald als möglich und zum Besten der Stadt Kopreinic erledigt werden solle." Angenommen.

Art. 18. enthält die k. Resolution, welche dem Landtage kund gibt, dass Se. Maj. jene Begünstigung, welche hinsichtlich der Dreissigstabgabe bei der Ausfuhr des Getreides aus dem Fiumer und Zengjer Hafen nach dem lombardisch-venetianischen Königr. bestand, auf alle Freihäfen unseres Küstenlandes auszudehnen geruht haben.

Art. 19. erwähnt, dass die Beschwerde des Bukk. und des Kameralküstendistr. hinsichtlich der Bezahlung des Nachtkreuzers für die Besetzungs- und durchziehenden Truppen durch die Resolution vom 31. Octbr. 1844 erledigt ist.

Art. 20. sagt, auf die Bitte des Landtags, dass die Criminalprocesse aus dem Kameralküstendistr. zur Superrevision der hoh. Banaltafel unterbreitet würden und

Digitized by Google

nicht dem Fiumer Gouvernium, wie dies jetzt geschieht, sei bis zur Stunde noch keine Resolution erfolgt. Darum schlägt die Dep. vor, von Neuem desshalb zu repräsentiren; zugleich auch darum zu bitten, dass für die Concursprocesse in jenem Distr. die Sedria des Agr. Comitats als erste Instanz aufgestellt würde; diese Processe wurden gegen den Wunsch der Stände dieses Landes auf dem letzten ung. Reichstag im Widerspruch gegen den Geist des Art. 57. v. 1647 an das Fiumer Wechselgericht verwiesen. Diese Beschwerde verweist die Dep. an den nächstkommenden ung. Reichstag, für welchen der Dep. eine entsprechende Instrukt. gegeben werden soll.

Art. 21. stellt dar, wie unumgänglich nothwendig es zur Erhebung und Erleichterung des einheimischen Handels ist, dass die Flüsse Sava und Kulpa regulirt und gereinigt werden. Darum schlägt die Dep. vor, Sr. Maj. eine unterthänige Bitte zu unterbreiten, in diesem Punkte den sehnlichsten Wünschen der Stände zu entsprechen. Zum Beweis, wie gegründet diese Bitte ist, werden viele Hindernisse der Rhederei auf jenen Flüssen angeführt, unter andern auch auf unser Dampfboot Sloga hingewiesen, das an eine unter dem Wasser verborgene Klippe anrannte und so unerwartet zum Leidwesen des ganzen Vaterlandes zu Grunde ging.

Art. 22. Nach der Meinung der Dep. soll das gerechte Verlangen der patriotischen ihrem Könige stets treuen und durch Heldenmuth in den Türkenkriegen einst ausgezeichneten Stadt Zengj (Senj), welche durch die Unbill der Zeiten zu einer so zu sagen unbedeutenden Gemeinde herabgesunken ist, unterstützt werden, dass nämlich dieselbe in ihre frühere Stellung, deren sie schon so viele Jahre hindurch beraubt sei, wieder zurückgebracht und zweitens, dass ihr auch jenes Capital zurückerstattet werde, welches Zengj schon unter Kaiser Joseph zur Begründung seines Hafens angesammelt hatte, damit es dasselbe zu seinem so dringenden Besten verwenden könne.

Art. 23. Während des ungar. Reichstags müssen Se. Exc. der Banus, der Banallokumtenent, dann zwei Würdenträger und der Protonotar dieser Königr. an demselben anwesend sein und können darum den Sitzungen der Banaltafel nicht beiwohnen; überdies ereignet es sich bisweilen, dass auch ein oder das andere Mitgl. der Banaltafel durch Krankheit von dem Besuch der Sitzungen abgehalten ist; durch diese Umstände geschieht es oftmals, dass besonders bei den Revisionen der Criminalfälle die nothwendige Anzahl der Assessoren nicht zusammengebracht werden kann. Darum meint die Dep., Sr. Maj. diesen Umstand mit der Bitte unterzubreiten, dass nach dem Beispiel der Distr.-Tafel, an der unlängst die Zahl der Ass. auch vermehrt worden ist, gleichfalls bei der hohen Banaltafel die Ass. um zwei neue vermehrt und dabei hauptsächlich auf Eingeborne aus dem untern Slavonien Rücksicht genommen werden möchte.

Art. 24. Die Dep. empfiehlt das Verlangen des Karlst. Wechsel- und Handelsgerichts, dass die Gültigkeit der Wechselgesetze auch auf die Militairgränze ausgedehnt werde, zur Unterstützung an.

Art. 25. Die Dep. fordert die Stände auf, die Bitte um Erhöhung des Jahresgehaltes für den Protomedikus dieser Königr., H. Alex. Praunsperger, der zugleich auch das Amt eines Okulisten hierlands verwaltet, Allerh. Orts anzuempfehlen.

Art. 26. erinnert, wie viele Handelsleute verlangen, dass das k. Wechselgericht aus Karlstadt nach Agram übertragen werde; allein die Gründe, welche jene Handelsleute anführen, scheinen der Dep. nicht genügend.

Art. 27. Die Dep. erklärt sich gegen das Verlangen des Karlst. Wechselgerichts, dass auch die niedern Beamten desselben bei den Landtagen Sitz und Stimme erhalten sollen; sie kann dem um so weniger beistimmen, als nach dem Sinn der eben beschlossenen Landtagscoordination ausser dem Präsidenten des Karlst. und Fiumer W.-Gerichts, nicht einmal die Ass. dieser beiden Gerichtsstellen jenes Recht ausüben sollen.

Digitized by Google

Art. 28. Die Dep. schlägt dem Landtage eine Allerh. Orts zu unterbreitende Remonstration hinsichtlich einiger Bemerkungen und Modificationen vor, welche in dem neuen, auch den Jurisd. dieser Königr. mitgetheilten System der Elementarschulen, unumgänglich nothwendig vorgenommen werden müssen. — Die Bemerkungen und Modificationen sind folgende: Die Elementarschulen sollen rein national sein; in der erwähnten Schulordnung aber wird angeordnet, dass in allen Elementarschulen sowohl für Knaben als Mädchen die magyar. Sprache gelehrt werden soll. Ferner wird in dem gedachten Entwurf, mit Ausnahme einer einzigen Stelle, wo der Ausdruck Regna adnexa vorkommt, immer nur das Königr. Kroatien erwähnt und Slawonien stets ausgelassen. Dadurch beabsichtigt man offenbar die Integrität dieser Königr. zu verletzen. Gegen alle diese Unbilden soll Se. Maj. in unterthäniger Mässigung um Abhülfe gebeten werden. Der §. in der Schulordnung, welcher anordnet, dass der Dienst des Schullehrers von dem des Dorfnotars überall getrennt werden soll, soll nach der Meinung der Dep. in jenen Dörfern und Gemeinden modificirt werden, wo es den Jurisd. nothwendig erschiene. Hinsichtlich der Wahl der Lehrer für die Elementarschulen ist es gerecht und billig, dass diejenigen, welche an der Dotirung der Schulen und Lehrer Theil haben, auch Einfluss auf die Wahl des Lehrers erhalten; darum hält die Dep. eine Repräsentation nothwendig, dass dieser §. so modificirt werde, dass unter drei von der Oberschuldirektion vorgeschlagenen Personen der Grundherr nach vorheriger Berathung mit dem Pfarrer und den Gemeindeältesten den Lehrer wähle, wo aber der Grundherr zur Dotation der Schule und des Lehrers nicht beigesteuert, da sollen der Pfarrer und die Gemeindeältesten das Recht haben, den Lehrer zu wählen. Ferner: die Industrie- und die Präparandenschulen (Schullehrerseminare) stehen in der innigsten Verbindung mit den Elementarschulen; bekanntlich gibt es auch in Ungarn bereits eine Industrie- und fünf Präparandenschulen, während in den vereinten Königr. auch nicht ein einziges gut organisirtes ähnliches Institut vorhanden ist; darum wünscht die Dep., Se. Maj. zu bitten, eine wie die andere solche Anstalt in diesen Königr. zu gründen; und wäre es wegen besonderer Umstände nicht möglich, eine Industrieschule zu errichten, so möge Se. Maj. doch gestatten, Stipendien für jene Söhne unseres Vaterlandes zu errichten, welche eine solche Schule besuchen wollen.

Art. 29. Der Aufseher des Landhauses, Ivan Gojčić, bittet um Erhöhung seines Gehaltes. Nach der Meinung der Dep. kann dem Gesuch nicht entsprochen werden.

Art. 30. Hinsichtlich des höchst wichtigen Antrags, dass zu desto strengerer Untersuchung jener blutigen Gewaltthat, welche am 29. Juli bei der Restauration in Agram vorfiel und in Folge deren so viele Menschen von den Kugeln der Soldatenflinten theils getödtet, theils verwundet wurden, um eine königl. Commission gebeten werden solle: wünscht die Dep., dass hinsichts jenes traurigen Ereignisses auf jeden Fall eine unterthänige Bitte Allerh. Orts unterbreitet werde, damit Se. Maj. die ersehnte Commission so schnell als möglich herabsenden und je nach dem Befund die Schuldigen angemessen zu bestrafen geruhen wolle.

Art. 31. Es werde die Bitte wiederholt, dass das Modrušer Kapitel die nach der Allerh. Anordnung Sr. Maj. ihm zugesagte Dotation so schnell als möglich erhalte.

Art. 32. Zurückblickend auf die vergangenen Jahre glücklichen Andenkens, namentlich auf die Regnikolorakten der Jahre 1698, 1700 und 1807, wo bereits an der Erhebung des Agr. Bisthums zur Würde eines Erzbisthums gearbeitet wurde, entschliesst sich die Dep., den hier versammelten H. H. Ständen den Vorschlag zu machen: Se. Maj. zu bitten, um dieser getreuen Nation den einstigen Glanz zurückzugeben und diesen Königr. ein noch grösseres Ansehen zu verschaffen, dem Agr. Bischof die erhabene Würde eines Erzbischofs zu ertheilen und ihm die drei bestehenden Bisthümer Zengj, Kreutz und Djakovar unterzuordnen zu geruhen. Zu diesem Vorschlage werden in dem Dep.-Operat zahlreiche Gründe beigefügt, nament-

lich die verschiedenen Processe, welche vor den geistlichen Gerichtsstühlen erhoben und dann auf dem Wege der Appellation dem Kolocaer Erzbisthum wegen der ausserordentlichen Entfernung zum grossen Nachtheile und mit vielen Beschwerden und Kosten der processführenden Parteien unterbreitet werden, während sie dann viel leichter und mit viel geringeren Kosten im Lande selbst könnten entschieden werden.

Sofort erklärte der H. Bischof ***Haulik***, er habe niemals nach einer solchen Würde gestrebt und dankte in seinem eigenen und im Namen des ganzen Clerus den Herren Ständen für die Theilnahme und das Wohlwollen, das sie gegen die hiesige Geistlichkeit bewiesen.

Der Belgrader Bischof ***Šrot*** bat, auch ihn unter die Sufragane Sr. Exc. zu setzen.

Und der B. T. Ass. ***Ružan*** setzte noch hinzu: „Und alle zu den vereinten Königr. gehörigen, sowie auch jene Bisthümer, welche in der Zukunft mit der heil. Krone wieder vereint werden würden."

Die beiden Zusätze wurden sammt dem ganzen Art. ohne Weiteres angenommen.

Art. **33**. Die Stadt Karlstadt bittet, dass der Landtag ihr Allerh. Orts unterbreitetes Ansuchen unterstützen wolle, damit die Stadt die Erlaubniss erhalte, dass auch innerhalb des Bereichs der dortigen Festung Gebäude aus hartem Material vom Grund aus bis zum Dache errichtet werden dürften. Mit Rücksicht auf den bedeutenden Handel, der in Karlstadt geführt wird, sowie wegen der Brände, denen die dortigen hölzernen Gebäude zum grossen Nachtheil des Handels ausgesetzt sind, wie z. B. noch in diesem Jahre daselbst **14** Häuser niedergebrannt und darin mehrere Tausend Metzen Waitzen zu Grunde gegangen sind, schlägt die Dep. vor, dies gerechte Verlangen der St. Karlstadt Allerh. Orts zu unterstützen.

Art. **34**. Die Quartiergelder der Abl., welche zum Landtag erscheinen. Sowie von der einen Seite die gute Ordnung erfordert, dass die Jurisdiktionen zur rechten Zeit für anständige Quartiere der Abl. Sorge tragen, so ist es auf der andern Seite unvereinbar mit dem Recht, dass die Bewohner der Stadt, in welcher der Landtag abgehalten wird, solche Wohnungen ohne alle Entschädigung hergeben müssen. Darum schlägt die Dep., mit Berücksichtigung zugleich des Umstandes, dass der hies. Landtag nicht so lange dauert als der ungar., und dass darum auch die Landtagsquartiere in ganz anderem Verhältnisse stehen, als dort, den H. H. Ständen vor, folgende Einrichtung in dieser Hinsicht zu treffen: insofern die H. H. Abl. nicht selbst mit den Hausbesitzern hinsichtlich der Bezahlung der Miethe sich einigen könnten, so solle für diesen Zweck von dem Banus oder dessen Stellvertreter eine Commission von drei Mitgl. aus den H. H. Ständen und zwei Mitgl. von Seiten der Stadt niedergesetzt und ihrem Ausspruche beide Parteien ohne Widerspruch sich zu unterwerfen gehalten seien.

Art. **35**. Die Kosten des letzten ung. Reichstags von **1843—1844** betragen für diese Länder **20,131** fl. **48** Kr. C.-M. Nach der Vertheilung nach den Porten kommen auf das Com. Varasdin **5305** fl. **21** Kr., Kreutz **3660** fl. **22** Kr., Agram **10,857** fl. **28** Kr. und auf den Kameralküstendistr. **308** fl. **37** Kr. C.-M.; davon haben bereits voraus bezahlt Varasdin **5107** fl. **3½** Kr., Kreutz **3489** fl. **7** Kr. und Agram **10,094** fl. **33** Kr. Demnach bleiben noch einzutreiben **1441** fl. **4½** Kr.

Art. **36**. Die H. H. C. Abl. von Požega und der St. Abl. von Karlstadt legten vor, dass ihnen von der hoh. Septemviraltafel und dem Pesther Appellations-Wechselgerichte in den dorthin appellirten Processen die Sentenzen nicht in lateinischer, sondern in magyar. Sprache herausgegeben worden sind; da es überdies bekannt ist, wie den Söhnen dieser Königr., wenn sie vor ung. Gerichtsstellen die Advokatencensur ablegen, viele Schwierigkeiten gemacht werden, indem man ihnen die Fragen in magyar. Sprache vorlegt, deren sie unkundig sind, so soll dies Sr. Maj. kund gethan und um Abhülfe gegen solche Ungerechtigkeiten gebeten werden.

Digitized by Google

Dazu bemerkte der Bukk. St. Abl. Fr. ***Kukuljević***: „Da die Banaltafel der höchste Gerichtshof in diesen Landen ist und das Recht hat, die Juraten für die Advokatur zu censuriren, so stelle ich den Antrag, dass der Banaltafel diese Befugniss auch hinsichtlich der Wechselsachen ertheilt werde, und zwar um so mehr, als auch das Fiumer Wechselgericht diese Befugniss hat; zugleich möge die B. Tafel auch die Wechselprocesse revidiren."

B. T. Ass. ***Bužan***: „Das wäre eine Veränderung des Gesetzes."

Der ***Banus***: „Dann müsste vorher auch ein Statut gemacht werden, dass sich die B. T. Ass. einer Prüfung unterwerfen müssen."

B. T. Ass. ***Bužan***: „Die Richter des Appellationsgerichtes unterliegen keiner Prüfung."

Der Artikel ward im Sinne der Dep. angenommen.

Art. 37. Das zur Erinnerung an die Besiegung der Tataren unter Bela IV. auf dem Grobnikfelde zu errichtende Denkmal. Die Dep. bemerkt, wie bereits vor mehreren Jahren das Agr. Com. diesen Antrag gestellt, wie es aber später von höh. Stelle den Auftrag erhalten habe, über die gen. Schlacht und den errungenen Sieg glaubwürdige histor. Data Allerh. Orts vorzubringen. Demnach meint die Dep., es solle zuerst dem im Namen Sr. Maj. gemachten Auftrage vollkommen Genüge gethan, dann aber dafür gesorgt werden, dass für diesen Zweck ein entsprechendes Capital aus freiwilligen Beiträgen zusammengebracht werde. Die H. H. Abl. für den künftigen Landtag mögen darum für den einen und den andern Punkt ihre Instruktionen mitbringen.

Alle diese Artikel wurden in der Fassung, wie sie die Dep. vorgeschlagen, angenommen.

Darauf sprach St. Abl. ***Smendrovac***: „In Folge des Gerüchtes, dass die Regierung mit dem Schlusse des Jahres 1845 die Dreissigstinspektorate (Zwischenzölle) zu reguliren beabsichtigt, trugen mir meine Committenten auf, die H. H. Stände auf den Plan aufmerksam zu machen, wornach zwar ein Inspektorat in Kroatien und ein zweites in Slavonien errichtet werden soll, allein dergestalt, dass Varasdin mit ganz Zagorien unter das Inspektorat Körmend, dagegen eine Landesstrecke ungarischen Gebiets an der slavon. Gränze unter das slavon. Inspektorat gehören soll. Das ist nicht nur unstatthaft, weil dabei die Zwischengränze zwischen Ungarn und diesen Königr. nicht geachtet wird, sondern sogar auch gefährlich, weil durch diese Vermischung allmählich die magyar. Sprache sich auch in diese Königr. einschleichen würde, zum grossen Nachtheil unserer Municipalität und Nationalität. Darum tragen meine Committ. bei den H. H. Ständen darauf an, dass die Landes-Congreg. dieser Königr. sich noch rechtzeitig amtliche Nachrichten über diesen Gegenstand verschaffe, und wenn sich das Gerücht bestätigt, die nöthigen Schritte dagegen thue und gemeinsam seine Bitte vortrage, dass, wenn Kroatien und Slavonien für zwei Inspektorate zu gross sind, je zwei Inspektorate in jedem dieser Königr. errichtet würden, mit dem Zusatze, dass dem natürlichen und näheren Rechte gemäss nur Söhne hies. Lande bei diesen künftigen Aemtern angestellt werden."

Der ***Banus***: „Ich weiss nicht, ob diese Frage der Dep. vorgelegt wurde."

St. Abl. ***Piškorec***: „Allerdings und zwar mit vielen anderen Fragen, welche aber von der Dep. nicht angenommen wurden."

B. T. Ass. J. ***Kukovič***: „Es scheint mir eine zu grosse Uebereilung, wenn wir irgend welche Aufklärung verlangen, ehe wir überhaupt etwas Bestimmtes wissen; dies ist gegen alle gute Ordnung."

Adm. ***Lentulay***: „Auch mir scheint es sonderbar, über eine Angelegenheit genauere Aufklärung verlangen zu wollen, von deren Quelle man nichts Bestimmtes weiss. Es wird nun schon ganze fünf Jahre davon gesprochen, allein geschehen ist noch nichts. Wenn die Befugniss jener Regulirung Sr. Maj. zusteht, so bleibt es uns immer noch frei, Se. Maj. um Abhülfe zu bitten, wenn uns irgend eine Unbill geschehe."

Aus diesem Grunde wurde der Vorschlag nicht angenommen.

Art. 38. Die Dep. geht hier zur Verhandl. des Landtagsberichtes über, den die Landesdep. über den letzten ungar. Reichstag gegeben haben, und schlägt in dieser Hinsicht Folgendes vor: a) hinsichtlich des 1. Punktes des 1. Kapitels sollen, um solche Anstände zu vermeiden, wie sie sich auf dem letzten Reichstage in Betreff der Anerkenntniss der Beglaubigungsbriefe ergeben haben, in der Zukunft die Credentionalen offen in Art von Zeugnissen und unversiegelt herausgegeben werden. b) Es soll auch von Seiten dieses Landtags die bereits von der Banalconferenz aus Allerh. Orts unterbreitete Repräsentation gegen den gefährlichen Inhalt jenes Gesetzes wiederholt werden, durch welches den Unitarern auch in diesen Königr. das Bürgerrecht ertheilt werden soll. c) Gleicherweise soll die bereits von dem Banus Allerh. Ortes abgegebene Repräsentation gegen den für die Nationalität und Municipalität in diesen Königr. gefahrvollen Gesetzentwurf wiederholt werden, welcher den Juden hier Bürgerrechte zu ertheilen trachtet. d) In Betreff der Verpflegung und Erhaltung der Armee, statt deren der Reichstag einen jährlichen Beitrag von 1 Mill. bewilligt hat, soll Allerh. Orts repräsentirt werden, damit wir von dieser Last frei bleiben, zugleich mit dem Beisatz, dass auch die drei unterslavon. Com. von dieser Belastung enthoben werden, um so mehr, da sie eben so wie Kroatien mit Gränzregimentern versehen sind. e) Da hinsichtlich der Erbauung der Batvaer Brücke über die Drave trotz der wiederholten Bitten der früheren Landtage bis zur Stunde noch nichts entschieden ist, so soll neuerdings eine k. Resolution erbeten werden. f) Die etwa für nöthig erachteten Maassregeln hinsichtlich der Regulirung von Turopolje, wie die letztere im Art. 40 und 41 des Landtagsberichtes erwähnt wird, sollen so lange aufgeschoben werden, bis eine gn. k. Resolution herablangt auf das Gutachten der Stände, welches das k. Rescript vom 21. Septbr. dieses Jahres abverlangte und das die L.-Congr. bereits vorgelegt hat. g) Die Repräs. werde erneuert, welche bereits aus der Ban. Conferenz vom 5. Novbr. 1844 an Se. Maj. in Betreff des Correktionshauses abgesandt wurde, welches für den diese Königr. umfassenden Bezirk in Požega errichtet werden möge; falls aber diese Bitte nicht erhört würde, so möge um die Errichtung eines besonderen Correktionshauses für die vereinten Königr. gebeten werden. — Damit die Jugend dieser Königr. auch in den montanistischen Wissenschaften und zwar an der Schemnitzer Bergakademie sich ausbilden könne, schlägt die Dep. vor, Se. Maj. demüthig zu bitten, dass von den für die genannte Bergakademie errichteten Stipendien wenigstens zwei für die Jugend dieser Königr. bestimmt werden mögen. h) Ueber die Handlungen des H. Turopoljer Comes, Anton Daniel Jozipović, insofern sie in den Landtagsberichten besprochen und gemissbilligt werden, enthält sich die Dep. aller Bemerkungen. — Die übrigen Punkte der Landtagsrelation endlich werden auf jenen Landtag dieser Königr. verschoben, der vor dem ungar. Reichstag gehalten werden wird.

C. Abl. ***Horvat***: „Nach meiner ausdrücklichen Instruktion sollen von Seiten dieser Königr. alle Handlungen und Thaten des Turop. Comes Jozipović am letzten ungar. Reichstage, die ich hier nicht weiter beurtheilen will, weil er selbst nicht zugegen ist, öffentlich gerügt und die Rüge in das Protokoll gesetzt werden. Zugleich soll auch der Landesarchivar Kušević darüber, dass er ohne Erlaubniss und eigenmächtig Schriften aus dem Landesarchive mit seiner eigenen Unterschrift herausgegeben und so das Vertrauen des Landes gemissbraucht hat, von diesem Landtage aus zur Rechenschaft gezogen werden."

Landesarchivar ***Kušević***: „Da die Ehre bei dem Manne von Charakter eben so grossen Werth hat, als das Leben, so werden mir die H. H. Stände erlauben, dass ich, schuldlos angeklagt, gegen eine solche gehässige Verdächtigung reclamire. Die Schriften, welche der im Jahre 1843 ungesetzlich von der Wahl der Landesdep. ausgeschlossene Adel zur Vertheidigung seiner Rechte seiner dessfallsigen Klage beilegte, waren grösstentheils von meinem Vorgänger, dem verstorbenen Kirinić, hergegeben und auch von ihm unterschrieben worden; auch habe ich hierbei nichts

Digitized by Google

verschuldet, als dass auch ich in meinem freien constitutionellen Vaterlande als Edelmann gegen die Verletzung meiner Rechte mich beklagte. Das habe ich gethan, das läugne ich nicht und werde solches auch immer wieder thun. Ich weiss nicht, mit welchem Gewissen mich die Landesabl. bei ihren Anhängern und Parteigenossen sowie in ihrem Schlussberichte anklagen und mich des Missbrauchs des mir anvertrauten Amtes beschuldigen konnten. Das war ich verpflichtet zu meiner Vertheidigung anzuführen; die H. H. Stände wollen nun ihr Urtheil sprechen."

Der gew. Landesdep. ***Ožegović***: „Ueber alles das, was der Landesarchivar hinsichtlich unseres Landtagsberichtes hören liess, kann ich mich nicht genug wundern und bin nicht im Stande, das unaussprechliche Erstaunen zu verbergen, das mich erfasst; ja ich wäre nicht fähig zu glauben, dass alles das aus seinem Munde kommen konnte, wenn wir nicht das Glück gehabt hätten, alle hier mit eigenen Ohren seine unanständigen Angriffe hören zu müssen. Auf wahrhaft unverschämte Weise stellt er sich unkundig alles Uebels, was er uns angethan, und greift sogar unseren Bericht an und trachtet selbst unsere Glaubwürdigkeit und Wahrheitsliebe zu untergraben. Dass dieser unwürdige Angriff auf unsere Ehre durchaus ungegründet ist, ist freilich Jedermann bekannt; damit man mir indess nicht sage, dass ich ohne Ueberlegung und im Zorne spreche, so sei es mir erlaubt, hier im Angesicht aller H. H. Stände den Archivar öffentlich zu fragen: Ob er diese seine That läugnen kann, dass er die dem ungar. Reichstag unterbreitete Bitte gegen die Wahl der Landesdep., also gegen den Beschluss unserer Landescongregation ebenfalls unterschrieben hat? Er sagt, dass Kirinić, unser verstorbene Archivar traurigen Andenkens, jene Beilagen herausgenommen; ich will nicht untersuchen, auf welchen Schleichwegen jene vom sel. Kirinić entnommenen Urkunden in die Hände von Leuten gekommen sind, welche mittelst ihrer die Ehre und Würde unseres Königr. zu stürzen getrachtet haben; allein so viel bin ich fest überzeugt, dass jener Patriot, wenn er durch das Loos eines glücklichern Schicksals noch am Leben wäre, sie zu einem solchen Zwecke nimmermehr herausgegeben hätte. Dass es indess unter jenen Urkunden gar viele gibt, welche von der eigenen Hand unseres gegenwärtigen Archivars authentisirt sind, das wird er selber nicht läugnen können. Mit welcher Stirn er es also wagt, unsere Glaubwürdigkeit, unsere Ehre anzugreifen, kann ich nicht begreifen. In unserem Berichte wird alles einfach und ohne Umschweife so erzählt, wie es sich thatsächlich ereignet; es sind trotz der Behauptung des Archivars keinerlei Gehässigkeiten noch Beschuldigungen darin; allein seine Thaten haben an sich einen solchen Charakter, dass es hinreicht, sie aufzuzählen, damit seine schwere Schuld an das Tageslicht kommt. Sollte er seine offenbaren Thaten noch länger zu läugnen gedenken, so werde ich den H. H. Ständen einschlagende Aktenstücke vorlegen, aus denen die Wahrheit unseres Berichtes und die Grundlosigkeit seiner Behauptungen klar und augenfällig hervorgehen wird. Schliesslich bin ich gezwungen, gegen diesen kecken Angriff auf unsere Wahrhaftigkeit und Ehre hier öffentlich und feierlich zu protestiren."

St. Abl. ***Piškorec***: „Nach meiner ausdrücklichen Instrukt. stimme ich dafür, dass diese Königr. gegen den Comes Jozipović und den Landesarchivar Kušević ihre Unzufriedenheit aussprechen."

C. Abl. ***Maršo***: „Nach meiner Instrukt. stimme ich nicht für die Erklärung gegen den Comes Jozipović. Ich kann nicht begreifen, wie er hier zur Rechenschaft gezogen werden kann, wo er doch keine Instrukt. erhalten hat. Dies könnten wir nur dann thun, wenn er diese Königr. vertreten hätte; allein er war Repräsentant seiner Gemeinde, sie hat ihm Instrukt. gegeben, sie hat also auch nur das Recht, ihn zur Rechenschaft zu ziehen, wenn er gegen seine Instrukt. gehandelt. Darum glaube ich, wir bleiben am besten bei der Meinung der Dep.; denn das ist kein Grund zu einer Rüge, dass er gegen die Municipalität gesprochen; das haben auch andre Jurisd. gethan, ohne dass sie dafür bestraft worden sind; ja wir selbst haben an diesem Landtage beschlossen, dass zur Abschaffung irgend eines

Digitized by Google

Municipalstatuts drei Vierthel der Stimmen nothwendig sind, und dadurch zugegeben, dass von Municipalrechten die Rede sein dürfe. Wenn er aber die Würdenträger und Landesabl. beleidigt hat, dann sollte eine solche Beleidigung sogleich damals bestraft werden."

C. Abl. ***Koritić*** und St. Abl. ***Šincek*** erklärten sich ihren Instrukt. gemäss für die Rüge.

C. Abl. ***Delimanić***: „Aus den von dem Syrmier Abl. angeführten Gründen bin ich der Meinung der Dep."

C. Abl. ***Bunjik***: „Ich habe dieselbe Instruktion."

St. Abl. ***Andrievič***: „Die Deputation hatte gewiss wichtige Gründe, da sie zu ihrem Beschluss kam, von jeder Rüge abzustehen; und darum bin auch ich nach den Gründen des Syrm. Abl. für die Meinung der Dep."

St. Abl. ***Martinić***: „Ich habe keine Instrukt. weder für noch gegen."

Der ***Banus***: „Da Niemand weiter sprechen will, so ist die Majorität für die Beibehaltung der Meinung der Dep."

C. Abl. ***Horvat***: „Da die Majorität nach der Erklärung E. Exc. für die Meinung der Dep. ist, so solle nun wenigstens für die Zukunft eine Strafe für Denjenigen bestimmt werden, der sich erdreistete, gegen die an diesem Landtage gegebenen Instruktionen und gegen unsere Würdenträger zu sprechen und sie zu beleidigen."

Der ***Banus***: „Die H. H. wollen sich darüber aussprechen."

Graf Sam. ***Keglević***: „Ich kann nicht glauben, dass diese Königreiche eine solche Missachtung und so viele Verletzungen ihrer Rechte und ihrer Vertreter, wie sie der Comes von Turopolje am letzten ung. Reichstage vorgebracht, ohne Bestrafung und ganz frei werden durchgehen lassen. Wenn die H. H. Stände für jetzt in Hinsicht des Comes sich nur mit einer Rüge begnügen, so muss doch für die Zukunft etwas Bestimmtes festgesetzt werden. Ich glaube, wenn die Stände des **1613** am **15.** Octbr. in Agram abgehaltenen Landtags den Nik. Nagy dafür, dass er den Palatin über die Angelegenheit der Evangelischen falsch berichtet hat, aus dem Vaterlande verweisen konnten (und dies Vergehn war doch viel geringer als gegen die Municipalität und gegen die Würde der Königr. am öffentlichen Reichstage zu sprechen), so wird für dies letztere Vergehen diese Strafe der Proscription, die also schon im Gebrauche gewesen, nicht zu gross sein. Da die Jurisd. im gegenwärtigen Falle sich nur für eine Rüge ausgesprochen, so mag wenigstens für die Zukunft die Landesverweisung als Strafe gegen jenes Vergehen gesetzt werden."

Graf. J. ***Draškovič***: „Unsere Municipalrechte beruhen grösstentheils in dem Gebrauche, der bei uns Gesetz ist. Darum müssen dieselben schon desshalb, damit es nicht scheine, als hätten wir des Comes Reden gut geheissen, von Seiten dieser Königr. gerügt werden. Für die Zukunft aber muss zum Schutze unserer Municipalität gegen solche Verletzungen ein klares Gesetz bestimmen."

C. Abl. ***Delimanič*** zweifelt, ob ein Abl., der seine Jurisd. vertritt, hier, wo er zu keiner Verantwortung verpflichtet ist, zur Rechenschaft gezogen werden könne, weil dies die Freiheit der einzelnen Jurisd. verletzen würde. Darum tritt er von Seiten seines Com. feierlich gegen jede solche Beschränkung auf, um so mehr, da auch sein Com. bereits seinen Abl. eine in die Municipalität eingreifende Instrukt. gegeben hat.

Der ***Banus***: „Ich kann von meinem Ausspruch nicht zurücktreten. Ich habe lange genug gewartet und die H. H. Stände aufgefordert, ihre Meinung auszusprechen; sie können nicht abzwecken, dass ein einmal ausgesprochener Beschluss wieder zurückgenommen werde. Die H. H. Stände wollen also bei dem Beschluss bleiben, oder neu beschliessen, dass von einem bereits ausgesprochenen Beschluss sogleich wieder zurückgegangen werden dürfe."

St. Abl. ***Gvozdanović***: „So viel ich weiss, wurde nur hinsichtlich des ersten

Digitized by Google

Punktes, nämlich des Comes von Turop. von E. Exc.der Beschluss ausgesprochen. Der zweite Punkt, ob der Landesarchivar Schriften aus dem Archiv ohne Erlaubniss herausgegeben und unterschrieben hat, wurde noch gar nicht in Verhandlung genommen. Wenn sich das beweisen lässt, so hat er unser Vertrauen missbraucht und kann nicht ohne Strafe bleiben."

Graf ***Keglević***: „Hinsichtlich des Statuts für die Zukunft ist auch noch kein Beschluss gefasst."

Der ***Banus***: „Die H. H. Stände wollen sich also aussprechen."

C. Abl. ***Horvat***: „Auf die eben gehörte Behauptung, dass ein einmal ausgesprochener Beschluss nicht zurückgenommen werden könne, kann ich keineswegs mit eingehen noch zugeben, dass dem Präsidium ein solches Recht gebühre, dass es den Ständen nicht frei stehen sollte, über einen eben ausgesprochenen Beschluss sogleich ihre Bemerkungen zu machen; und da ein solcher Gesetzartikel weder geschaffen, noch viel weniger publicirt ist, so bitte ich darüber eine Verhandlung anzusetzen."

C. Abl. ***Delimanić***: „Ich kann dem keineswegs beistimmen, dass, wenn ein Beschluss ausgesprochen ist, er wieder umgestossen werden solle. Auf diese Weise könnte es ja Jemandem einfallen, zu verlangen, dass alles, was wir bisher beschlossen, von Anfang bis zu Ende der Reihe nach noch einmal vorgenommen werde. Dann könnte man von uns sagen: incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim. Da entstünde nur eine Quelle neuer Verwirrungen und Beschwerden."

C. Abl. ***Horvat***: „Sowie dem Präsidium das Recht gebührt, den Beschluss auszusprechen, ebenso haben auch die Stände das Recht, diesem Beschlusse beizutreten. Was das Statut für die Zukunft betrifft, so handelt es sich hier nicht um die Instrukt. der Abl., sondern um jene Personen, welche sich erdreisten, die Würdenträger unseres Vaterlandes öffentlich anzugreifen und zu verletzen, sowie der Comes von Tur. den Agr. Bischof und unsere vortrefflichen Landesdep. beleidigt hat. Dass ein solcher bestraft werden darf, glaube ich, unterliegt keinem Zweifel. Damit wir also in Zukunft nicht wieder ähnliche Beschwerden haben, wie die vorliegende, so müssen wir ein bestimmtes Gesetz darüber schaffen. Da endlich nach den Erläuterungen des H. Grafen Keglević die Proscription bereits im Gebrauche gewesen, so mag sie auch für die Zukunft beibehalten werden."

Bischof ***Ožegović***: „Auf die Worte des H. Abl. von Verovitice, als seien die Vertreter Niemandem Rechenschaft schuldig als ihren Sendern, und da er sich jeder solchen Beschränkung der Com. Freiheit widersetzt, erwidere ich, dass dies nur hinsichtlich der eigenen Privatangelegenheiten des Comitats gilt, keineswegs aber insofern die Ehre und Würde des ganzen Landes berührt wird. Im letzteren Falle können sie stets von dem ganzen Lande zur Rechenschaft gezogen werden."

C. Abl. ***Delimanić***: „Vergeben Sie, dass ich hier widersprechen muss, da ich verpflichtet bin, die Unabhängigkeit meines Com. zu vertheidigen, mit welcher sich der Ausspruch E. Hochw. nicht verträgt."

Bischof ***Ožegović***: „Es wäre die grösste Ungerechtigkeit, dass, wenn die Majorität der Jurisd. hier an unserem Landtage etwas beschlossen, dann dieselben Jurisd. und einzelne Personen am ungar. Reichstage sich diesem Beschluss widersetzten und ihn bekämpften."

Graf ***Keglević*** wiederholt seine Frage hinsichtlich des Comes und verlangt, dass wenigstens in Zukunft ein bestimmtes Gesetz für falsche Angriffe gemacht werde.

C. Abl. ***Maršo***: „Jeder, der den ersten Sitzungen dieses Landtags beiwohnte, konnte hören, wie derselbe Comes unsere ersten Würdenträger beleidigte und zu wiederholten Malen diese Hochlöbl. Landescongr. verletzte: warum hat man ihn nicht sogleich bestraft, als er noch zugegen war."

Graf ***Keglević***: „Es ist ein grosser Unterschied zwischen einzelnen Personen und dem ganzen Königreiche. Und wer hätte den Comes am ungar. Reichstage gerichtet? Unser Königreich kann den, der es verletzt, nur hier vor Gericht fordern."

Graf ***Voigfi***: „Ich glaube, dass wir auf jeden Fall auf unsere Landesdep., welche sich so viel Verdienste um das Vaterland erworben, so vielen Angriffen kräftig widerstanden haben, Rücksicht nehmen nnd sie von jenen Verdächtigungen frei sprechen müssen, mit welchen sie der Comes von Turop. bedeckt hat. Es würde wahrhaftig eine Schmach für das ganze Land sein, wenn wir so viele Angriffe und Schmähungen gegen unsere Nationalität unbestraft liessen; die Magyaren selbst würden uns darüber verachten. Darum bin ich der Meinung, da Alle jetzt nur für die Rüge stimmen, dass wenigstens für die Zukunft auf einen solchen Fall eine Strafe gesetzt werde und zwar, wenn wir uns vereinigen können, die Verbannung, da diese bereits im Gebrauche gewesen ist."

Der gew. Landesdep. am ung. Reichstage ***M. Ožegović***: „Ich unterscheide unsere eigene Sache von der des Landes; was uns betrifft, so haben wir nichts gethan, als was unsere Schuldigkeit war. Es war unsere heiligste Pflicht, alle jene Verdächtigungen und Angriffe zu ertragen; und darum bitte ich, in allen jenen Punkten, die unsere Personen betreffen, von jeder Rüge abzustehen. Fern von uns sei jedes Verlangen nach einer Auszeichnung. Etwas ganz anderes ist es, wenn die H. H. Stände ein Gesetz zu schaffen gedenken, dass es den einzelnen Jurisd. oder Personen künftighin nicht erlaubt sein soll, gegen die hies. Landesbeschlüsse später am ung. Reichstage aufzutreten."

W. G. Ass. und gew. Landesdep. am ung. Reichstage ***Klobučarić***: „Vor Kurzem schämte sich der Landesarchivar Kušević nicht, uns Landesdep. zu verleumden, dass wir einen lügnerischen Bericht abgestattet. Ich verachte solche Verdächtigungen, und protestire feierlich gegen dieselben."

Landesarchivar ***Kušević***: „Mein Amtseid bestimmt die Gränzen meiner Verpflichtung; mit ruhigem Gewissen kann ich sagen, dass ich stets, so viel es in meinen schwachen Kräften stand, mich bemüht habe, dem von Sr. Maj. in mich gesetzten Vertrauen zu entsprechen. Allerdings bin ich verläumdet worden, allein ich habe meine Erklärung darüber schon dem H. Obergespan Rudić übergeben und hoffe, dass auch in dieser Hinsicht meine Unschuld, sowie die gehässigen Angriffe der andern Seite an das Licht kommen werden. Ich weiss nicht, mit welcher Stirn mich die Landesdep., ohne mich zu hören, an den Pranger stellen konnten! Vielleicht, weil ich es mit der bei der Agr. Restauration 1842 schwächeren Partei hielt und noch halte? Vielleicht weil auch ich den Rekurs gegen die ungesetzliche Wahl derselben unterzeichnete? Darüber lasse ich mich nicht, noch bin ich schuldig, mich zur Rechenschaft ziehen zu lassen; ich habe das gethan nicht als Landesarchivar, sondern als ung. Edelmann, und das steht mir als solchem stets frei."

St. Abl. ***Gvozdanović***: „Nach meiner Ansicht handelt es sich hier nicht darum, dass der Landesarchivar den Recurs gegen die Wahl der Landesabl. unterschrieben hat, sondern darum, ob der Landesarchivar Schriften aus unserm Landesarchiv ohne höhere Erlaubniss selbst auf eigene Verantwortlichkeit und eigenhändig unterschrieben herausgegeben hat. Da es nun streng verboten ist, ohne höh. Befehl Schriften aus dem Archiv zu nehmen, so muss er, wenn es sich erweist, dass er es gethan, entsprechend bestraft werden."

Graf G. ***Oršić***: „Wie es scheint, will der H. Archivar der ihm gestellten Frage fortwährend ausweichen; denn fortwährend schweift er auf andere nicht hergehörige Dinge über und erwidert auf die Frage gar nichts. Was gehört das hierher, dass er H. Rudić seine Rechtfertigung darüber zugeschickt, dass er den Rekurs unterschrieben. Der H. Archivar antworte uns nur darauf: hat er ohne höhere Erlaubniss allein und von selbst Urkunden aus dem Archiv gegeben?"

Landesarchivar ***Kušević***: „Dass ich einige Urkunden in Abschrift aus dem Archiv hergegeben, habe ich weder geläugnet, noch werde ich es läugnen. Allein alle Urkunden sind nicht durch mich herausgegeben; auch habe ich nicht gewusst, dass ich dadurch die Gränzen meiner Befugniss überschritten, noch viel weniger habe ich erwartet, dass mich die Landesabl. in ihren Relationen, wie dies insbesondere

Digitized by Google

H. M. Ožegović in seinem Berichte an das Varasd. Com. gethan, mich darüber angreifen und anklagen würden, dass ich mein Amt missbrauche."

St. Abl. *Piškorec*: „Es widerstreitet der Würde dieses Landtags, sich in solche Dispute und Händel mit dem ausserhalb den Schranken hier stehenden Archivar einzulassen. Alles das, was er angeführt, gehört nicht hierher; hier liegt nur die Frage vor: hat er ohne Erlaubniss Schriften aus dem Archiv herausgegeben? Da er nun aber selbst erklärt, dass er es gethan, so muss er dafür gestraft werden."

St. Abl. *Gvozdanović*: „Ich glaube, wir müssen das grösste Vertrauen auf unsere Deputirten setzen und können den Darstellungen irgend eines Einzelnen kein grösseres Gewicht beilegen, als der Relation jener. Damit wir aber in Zukunft ein Schutzmittel gegen ähnliche Thaten haben, so wünsche ich, dass hierüber eine ausdrückliche Rüge gegen den Archivar in das Protokoll gesetzt werde."

B. T. Ass. *Bužan*, gew. Landesdep.: „In unserem Berichte steht keine Verläumdung oder Verdächtigung, wir haben vielmehr nur die nackte Thatsache angeführt, dass der Archivar einige dem Recurse beigefügte Urkunden herausgegeben und mit eigener Hand unterzeichnet und dadurch sich vergangen hat, weil daraus folgt, dass er in einer und derselben Sache Zeuge und Kläger war."

Landesdep. M. *Ožegović*: „Dass die Thaten des Landesarchivars hier strenger untersucht werden, als er es erwartet, daran ist er selbst schuld, weil er bemüht war, handgreifliche Dinge anfangs zu läugnen, dann aber unter allerlei Ausflüchten sie zu entschuldigen. Was in unserer Schlussrelation darüber enthalten ist, habe ich bereits früher dargelegt; man sieht, dass darin durchaus keine Klage gegen ihn vorgebracht ist; denn wir haben der im Ganzen eine Seite einnehmenden Darstellung dieses Gegenstandes auch nicht einmal die an sich so natürliche und vollgerechte Bemerkung beigefügt, dass der Landesarchivar die Bitte gegen uns unterschrieben und zugleich auch die beigefügten Urkunden authentificirt hat, mithin Kläger und Zeuge in einer Person gewesen ist. Ob wir ihn während des Landtags in unserem Berichte mit ausdrücklichen Worten beschuldigt haben, dass er sein Amt missbrauche, kann ich mich nach so langer Zeit nicht mehr genau erinnern; da er indess behauptet, wir hätten ihm diese Unbill angethan, so muss ich auch gegen meinen Willen ihm antworten, dass es allerdings aus seinen Thaten hervorgeht, dass er sein Amt missbraucht hat. Denn der Archivar darf als Diener des Königreichs gegen den Beschluss der Landescongr. nicht auftreten, noch darf er das ohne Ueberschreitung seiner Pflicht thun; das aber hat er in diesem Falle offenbar gethan, indem er durch Mitunterzeichnung des Recurses gegen die gesetzliche Wahl der Landesabl. gegen die Würde des Königr. auftrat. Eine andere Sache ist es, dass er hier darüber gerügt werden muss, dass er die jenem Recurs beigelegten Urkunden, wenn auch nicht alle, so doch einige als Beamter des Königr. unterzeichnet hat. Und das sei ihm meine Antwort auf seine so zahlreichen Angriffe, welche die H. H. Stände am gerechtesten zu richten wissen werden."

Der *Banus*: „Wollen die H. H. Stände der Meinung der Dep. beitreten, oder wünschen sie etwas anderes?"

Graf *Keglević*: „Wenn Alle mit dieser kleinen Strafe der Rüge zufrieden sind, so begnüge ich mich ebenfalls damit."

St. Abl. *Gvozdanović*: „Auch ich erklärte mich für die Rüge."

Archivar *Kušević*: „Ich appellire an die Wahrheit und Gerechtigkeit der H. H. Stände, dass, wenn sie wirklich glauben, dass ich die Gränzen meines Amtes überschritten habe, sie mich nicht eher verurtheilen, als sie mich gehört haben. Ich bitte die H. H. Stände, zuerst eine Untersuchung anzuordnen, um zu sehen, in wie weit und was ich verbrochen und ob ich überhaupt etwas verbrochen habe; denn ich will lieber mein Amt niederlegen, als dass mir eine ewige Rüge in das Protokoll gesetzt werde. Wenn also Se. Maj. glauben sollte, dass das allgem. Beste

Digitized by Google

dadurch befördert wird, wenn das Archiv nicht in meinen Händen ist, so will ich es, wie schon gesagt, herzlich gern treuern Händen übergeben."

Graf ***Pejačević*** bleibt bei dem Operat.

C. Abl. ***Delimanić***: „Wenn man die Ansicht der Deputation nicht annehmen will, so mag doch wenigstens die Bitte des Archivars erhört werden."

Bukk. Abl. Fr. ***Kukuljević***: „Der H. Archivar hat gebeichtet, dass er den Recurs unterschrieben und Urkunden mit seiner Unterschrift versehen und dem Recurs beigelegt, herausgegeben hat. Sowie es nun von der einen Seite schon unanständig ist, dass er als Landesdiener gegen das Land, dem er dient, auftritt und sich ihm widersetzt, ebenso ist es auch von der andern Seite dem Archivar unter der Strafe der Absetzung verboten, irgend eine Schrift ohne höchsten Befehl (mandatum requisitorium) aus dem Archiv zu geben. Dass er beides gethan, glaube ich, ist klar erwiesen wie das Tageslicht; darum sollte er also öffentlich bestraft werden. Allein, da er bittet, dass ihm jede Bestrafung nachgelassen werde, so bin ich ebenfalls dafür, dass ihm die Rüge diktirt werde, damit künftig nicht allein er, sondern auch seine Nachfolger sich das merken können."

Graf ***J. Draškovič*** wünscht ebenfalls eine Rüge für jene That, die sich durchaus nicht rechtfertigen lässt.

B. T. Ass. I. ***Kukovič*** glaubt, dass hier durchaus nicht der Ort sei zu Entschuldigungen; „denn unsere Abl. haben uns darüber amtlich berichtet, und wenn man ihnen anderwärts glaubt, muss ihnen auch hier geglaubt werden. Wie viel Schriften der Archivar herausgegeben, gehört nicht zur Sache; es genügt, wenn er nur eine einzige ohne Erlaubniss hergab. Er hat die Schlüssel in den Händen und könnte thun was er wollte, und Gott weiss auch, was er alles dort gethan. Darum ist kein Zweifel, dass er bestraft werden muss; auch kann man es durchaus ihm als Beklagten nicht überlassen, zu bestimmen, wie und auf welche Weise er bestraft werde. Ich glaube wir bleiben bei der Rüge, und bitte E. Exc., dem Disput darüber ein Ende zu machen."

C. Abl. ***Horvat***: „Ich bin derselben Meinung, besonders da es dem H. Archivar jeden Augenblick freisteht, wenn er will, sein Amt niederzulegen."

Archivar ***Kušević***: „Ich werde nur dann abdanken, wenn man mir beweist, dass ich etwas verbrochen; meine Rechtfertigung ist, wie ich bereits erklärte, Sr. Maj. unterbreitet; er sei mein Richter."

St. Abl. ***Piškorec***: „Ich bleibe bei meiner früheren Meinung, die Rüge werde ins Protokoll gesetzt."

Graf ***Voigti***: „Auch ich stimme für die Rüge."

Der ***Banus***: „Die Majorität ist dafür, dass gegen die Ansicht der Dep. dem Landesarchivar eine Rüge im Protokoll deponirt werde."

C. Abl. ***Bunjik***: „Vor Kurzem war davon die Rede, ob die auf dem ungar. Reichstage besonders vertretenen Jurisd. auf unserem gegenwärtigen Landtage zur Rechenschaft gezogen werden können. Ich erkläre mich im Namen meiner Committenten dafür, dass dies hinsichtlich der Municipalität auf jeden Fall gestattet ist; nur in Betracht ihrer heimathlichen Angelegenheiten müssen sie frei sein."

Man ruft von allen Seiten Živio!

C. Abl. ***Horvat***: „Das letztere hat auch Niemand verlangt."

C. Abl. ***Delimanić***: „Ich hätte über diesen Gegenstand nichts weiter gesprochen, wenn der Abl. von Požego sich nicht erklärt hätte, dass er sich hinsichtlich der Municipalität diesem Landtage unterwirft. Meine Absender unterwerfen sich nicht, sondern wollen in jeder Hinsicht unabhängig sein."

B. T. Ass. ***Bužan***: „Diese Frage ist zu zart, als dass ich nicht wünschen müsste, dass man von ihr abstehe, damit kein Wort von derselben in den Akten zu finden wäre."

Darauf las der Dep.-Sekretair Punkt *i* vor, wo darauf angetragen wird, dass

Digitized by Google

die Eröffnungsrede Sr. Exc. des Banus, sowie der Schlussbericht der Landesdep. auf Kosten der Jurisd. dieser Königr. gedruckt werde.

Auch dieser Punkt wurde wie die vorigen angenommen.

Darauf erklärte der ***Banus***, er werde, sobald die Repräsentationen abgefasst wären, die Sitzung zum Vortrag des Protokolls ansagen, und — hob die heutige auf.

Zehnte und Schlussitzung am 14. Octbr.

Zur Eröffnung früh um 9 Uhr sprach Se. Exc. der ***Banus***: „Nachdem wir nun Alles beendigt, womit dieser Landtag sich zu beschäftigen hatte, ist es der Zweck der heutigen Sitzung das Protokoll der Verhandlungen vorzulesen, wobei die H. H. Stände, wenn es ihnen erwünscht ist, zugleich bei jedem Artikel, wo eine Repräsentation beschlossen ist, dieselbe mit anhören können."

Baron ***Kulmer***: „Da die Landtagsarbeiten grösstentheils vollendet sind, so glaube ich, den H. H. Ständen zu Wunsche zu kommen, wenn ich ihnen zum Schluss derselben noch eine feierliche Handlung vorschlage. Es ist bekannt, mit welcher Freude ganz Ungarn die 50jährige Jubiläumsfeier des durchlauchtigsten Erzherzogs Palatin als königl. Palatins und Präsidenten der ungar. Statth. erfüllt hat; bekannt sind Seine unzähligen Verdienste um das Königr. Ungarn, die niemals aus dem Herzen der Bewohner des Reichs verschwinden werden. Darum bin ich überzeugt, dass die H. H. Stände dieser Königr. mit gleicher Freude Seiner Verdienste sich erinnern und Sein Angedenken mit Liebe feiern werden. Darum hoffe ich auch zuversichtlich, dass ihnen mein Vorschlag angenehm sein werde: es möge an Sr. kais. Hoheit von diesem Landtage aus und im Namen dieser Königr. eine Beglückwünschungsaddresse zu diesem Feste abgesandt werden."

Der ***Banus***: „Ich denke, dass diesem Vorschlage sich Alle mit Freuden anschliessen werden und darum kein Hinderniss im Wege steht, allsogleich eine Repräsentation hier abzufassen."

Darauf übergab der Banus das von dem hochw. H. ***Bischof*** von ***Kreutz*** dargereichte, und unter dem grossen Siegel dem Kreutzer Kapitel unter dem 29. August 1844 allergnädigst ertheilte Privilegium dem Protonotar zur Publikation.

Nachdem dieses vorgelesen, geschah gleiches mit den Landtagsakten und den auf Grund derselben abgefassten Repräsentationen, deren Inhalt uns aus dem bisherigen genügend bekannt ist. Das Protokoll wurde durchaus genehmigt, mit Ausnahme und resp. Nachtrag folgender Punkte.

Es wurde die im Protokoll übersehene Bestimmung nachgetragen, dass der Abl. der Akademie durch geheime Abstimmung gewählt werden solle.

Heftiger wurde die Debatte, als der H. Protonotar ***Mikšić*** in dem Protokoll gesagt hatte, das Diarium des Landtags solle nur in latein. Sprache geführt werden. Sogleich erhoben sich nämlich von allen Seiten laute Stimmen, welche behaupteten, es sei beschlossen worden, das Diarium in beiden Sprachen zu führen (vgl. S. 127.)

Der Protonotar berief sich auf Se. Exc. den ***Banus***, und dieser erwiderte: „Ich erinnere mich sehr wohl den Beschluss ausgesprochen zu haben, es solle hierin bei der Redaktion des Dep. Operats verbleiben."

Sogleich rief man von mehreren Seiten: „Der Beschluss lautete, das Diarium solle in der nationalen und in der latein. Sprache geführt werden."

Baron ***Kulmer***: „Ich erinnere mich in der That nicht, was beschlossen wurde; allein da Se. Exc. der Präsident behauptet, der Beschluss sei für das Operat ausgesprochen worden, so denke ich, muss es auch dabei bleiben. Denn das ist gegen alle Ordnung, dass wir jetzt den Beschluss ändern. Es könnte ja auf diese Weise Alles, was wir bisher ausgemacht, verworfen, und von Neuem vorgenommen werden."

Veroviticer C. Abl. Graf L. ***Pejačević*** der Jüngere ergriff hier zum ersten Mal (?) das Wort: „Da nach dem Gesetze hier die lateinische Sprache die diplo-

Digitized by Google

matische ist und die Reden also nur in lateinischer Sprache gehalten werden können, so folgt daraus, dass auch das Diarium nur lateinisch gehalten werden kann."

St. Abl. ***Gvozdanović***: „Es ist im Operat der Landtagscoordination festgesetzt, dass auch in der Nationalsprache gesprochen werden kann; darum gibt es auch kein Hinderniss, dass in dieser Sprache das Protokoll geführt werde."

B. T. Ass. ***Bužan***: „Ich verehre die Worte des Präsidenten und des Syrmier Obergespans: allein ich frage nur, darf dem Beschlusse des Präsidenten im Falle einer Uebereinstimmung etwas hinzugesetzt werden? Da jedes Wort in der Uebersetzung seinen Werth und sein Gewicht verliert, so mögen jene Reden, die in der Nationalsprache gehalten sind, in dieser, aber zugleich mit lateinischer Uebersetzung zu Protokoll genommen werden; solch eine Bestimmung darf dem Beschlusse hinzugefügt werden."

Jo. Kukuljević Sakcinski: „Bereits seit 10 Jahren fragt die Nation fort und fort in Einer Stimme ihre Vertreter, was sie für die Nationalität, was sie für die Nationalsprache gethan haben. Die Repräsentanten versprechen schon 10 Jahre hindurch fort und fort in gleicher Weise, sie wollen etwas thun; und doch haben sie bis diesen Augenblick gar nichts gethan für die Nation. Die erste Bedingung zur Hebung des Nationallebens ist, dass die Nationalsprache gehoben werde. Da es sich nun hier darum handelt, in welcher Sprache das Landtagsprotokoll geführt werden soll, da auch die Magyaren vor der Erhebung ihrer Sprache zur diplomatischen das Diarium in magyarischer und lateinischer Sprache geführt haben: so glaube ich, dass wir dasselbe thun müssen, damit je eher die so sehr ersehnte Zeit herbeikomme, wo unsere Muttersprache in unserem politischen Leben denjenigen Platz einnehmen wird, der ihr gebührt."

Bischof ***Haulik***: „Ich bin der Meinung, es solle von dem ausgesprochenen Beschlusse nicht abgegangen werden. So viel ich mich erinnere, wurde der Beschluss dahin ausgesprochen, dass das Diarium in lateinischer Sprache geführt werden solle."

St. Abl. ***Gvozdanović***: „Ich trete der Meinung des H. B. T. Ass. Bužan bei, dass der Beschluss nicht umgestossen, sondern nur weiter bestimmt werden solle."

W. G. Ass. ***Klobučarić***: „Auch ich bin nicht für die Umstossung des Beschlusses, sondern nur für einen Zusatz."

Graf ***J. Drašković***: „Die lateinischen Reden mögen lateinisch, die croatischen croatisch aufgenommen werden."

C. Abl. ***Krajčović***: „Ich wünsche dass das Diarium nur in latein. Sprache geführt werde."

Agr. Cap. Abl. ***Ročić***: „Ich habe stets mit grosser Aufmerksamkeit zugehört und auf alle Beschlüsse genau gemerkt und kann nach meinem heil. Gewissen versichern, dass E. Exc. den Beschluss dahin ausgesprochen haben, die Reden sollen so in das Protokoll eingetragen werden, wie sie gesprochen worden, nämlich die lateinischen lateinisch, die croatischen croatisch. Und bei diesem ausgesprochenen Beschlusse wünsche ich auch, dass wir fernerhin verharren."

Djakovarer Cap. Abl. ***Vučić***: „Noch hat mich mein Verstand nicht dermassen verlassen, dass ich nicht wissen sollte, was vor einigen Tagen beschlossen worden ist. Mit ruhigem Gewissen rufe ich den lebendigen Gott an und bezeuge hier, dass beschlossen wurde, dass die Reden in unserer Sprache auch in der Nationalsprache in das Diarium aufgenommen werden sollen. Es ist ja die Nationalsprache der Grund alles Glücks und der Wohlfahrt der Nation, und ohne ihre Nationalsprache hört die Nation auf, Nation zu sein; darum wünsche ich, dass dem Croaten seine geliebte Sprache, die er mit der Muttermilch eingesogen, auch für die Zukunft erhalten werde und sich immer weiter ausbreite und emporblühe. Darum wünsche auch ich, dass der frühere Beschluss aufrecht erhalten werde."

Der *Banus*: „Da es sich hier um ein Diarium handelt, das wir noch nicht haben, sondern das eben erst geführt werden soll; und da jetzt die Majorität verlangt, dass die Reden in derselben Sprache in das Diarium aufgenommen werden sollen, in welcher die Redner gesprochen: so mag also nach dem Willen der Majorität der Art. auf diese Weise umgeändert werden."

Alsdann wurde das Protokoll und die beigelegten Repräsentationen weiter vorgelesen und mit einigen geringen Veränderungen angenommen.

Darauf beschloss der *Banus* mit folgender Rede die Landescongregation der Königreiche Dalmatien, Croatien und Slawonien: „Hohe Magnaten, l. H. H. Stände! Das Protokoll der Arbeiten der gegenwärtigen L.-Congr. dieser Königr. ist nunmehr verlesen, und bevor wir dieselbe vollends schliessen, wollen Sie, h. Magnaten und l. Stände, den herzlichen Ausdruck meines aufrichtigen Dankes dafür wohlwollend entgegennehmen, dass Sie jene Verhandl. mit Ihren weisen Rathschlägen unterstützt, und in denselben jenen Ernst und die ruhige Mässigung behauptet haben, welche die Würde dieser Landes-Versammlung mit neuem Glanze umgibt."

Ich glaube dem allgem. Wunsche entgegen zu kommen, wenn ich hier öffentlich im Namen Aller unseren Dank ausspreche gegen Se. Exc. unseren hochwürdigsten H. Bischof, dessen weise Mässigung, die er als Präsident der Regnicolardep., und dessen Eifer für das allg. Wohl, den er in den öffentlichen Sitzungen an den Tag gelegt, den meisten Anspruch auf unsere dankbare Anerkennung hat.

Die hochwichtigen, in der gegenwärtigen L.-Congr. dieser Königr. vorgenommenen Arbeiten werden gewiss nicht ohne segenreiche Früchte bleiben; die späte Nachkommenschaft wird im glücklichen Genusse einer schönen Zukunft in dankbarer Erinnerung die Bemühungen dieser edlen L.-Versammlung segnen.

Es gibt keinen Stillstand weder in der Natur noch im Staatsleben, und geht der Lauf der Dinge nicht vorwärts, so muss er nothwendig rückwärts seine Richtung nehmen. Stolz können wir uns gestehen, dass wir nicht die letztere Richtung eingeschlagen haben; denn in dieser Landesversammlung sind die Grundsteine zu einer dauernden Ordnung gelegt worden, welche die Sicherheit und durch diese auch unsere Freiheit befestigen wird. — Manche aus dem Geiste und aus den Wünschen der Nation emporgetauchten Fragen sind hier in Verhandlungen gezogen worden und werden der Sanktion Sr. Maj. unterbreitet werden; diese hier erledigten Fragen öffnen uns bei der Allerh. Gnade die schönsten Hoffnungen für das Aufblühen unserer Nationalität und für die Kräftigung unserer Municipalrechte. — Indem wir uns der herzlichen Freude hingeben für die herrlichen, für das Vaterland ruhmvollen Erfolge: mahnt uns kindliche Liebe und heilige Pflicht, dass wir vor allem, zurückblickend auf den Quell so vieler Gnadenspenden, unsere tiefsten Dankgefühle gegen Se. geh. Maj. unseren gütigsten und mächtigsten König entsprechend ausdrücken, dessen nie genug zu erhebende Huld diese Königr. bisher mit zahllosen Wohlthaten beglückte, und dieselben auch in Zukunft beglücken wird.

Ueberzeugt von dem huldreichen Schutze unseres gnädigsten Landesherrn wollen die h. Magnaten und l. Stände zurückgekehrt in Ihre Heimath das Lob der höchsten Gnade und Freigebigkeit unter ihren Landsleuten verbreiten; wollen Sie ferner alle sich kundgebenden böswilligen Bestrebungen, die vielleicht den Umsturz des gesetzlichen und constitutionellen Organismus bezwecken sollten, vereiteln, und das Gefühl der Unterthanentreue und des Vertrauens gegen den Allerh. Thron nähren, auf dass die Absichten Sr. geheiligten Maj. immer mehr Wurzel fassen und die öffentlichen Angelegenheiten erspriesslich befördert werden können; denn nur dort ist ein glückliches Gedeihen zu erwarten, wo das Band aufrichtigen Vertrauens den gerechten Herrscher mit der treuen Nation vereint. — Nur die Achtung des Allerh. Willens, verbunden mit der Achtung der Gesetze, ebnet die Bahn zum Wohle des Staates.

Die Erfahrung aller Zeiten lehrt, dass dann das Gemeinwohl am schönsten blüht und am sichersten ist, wenn eine Regierung durch ihr Recht stark genug ist,

die Freiheit gegen die Gesetzlosigkeit zu schützen, und ihr die ihr zukommende vollstreckende Gewalt die Macht verleiht, den Staat vor der Anarchie zu bewahren; wenn sie ferner die öffentlichen Angelegenheiten so lenkt, dass bei gesetzlicher Ordnung alles den rechten Weg geht, und wenn sich die öffentliche Verwaltung im Einklange und mit Sicherheit zum allgemeinen Besten bewegen kann.

In einem so geordneten Staatskörper wächst auch das gegenseitige Vertrauen, und es entsteht jene umsichtige Sorgfalt hinsichtlich der Bewahrung der Freiheit, welche die Gränzen der Gesetze zu übertreten sich scheuet, damit nicht in dem Genusse der Gerechtsame das nothwendige Gleichgewicht gestört werde, indem hieraus jenes höchst gefährliche Schwanken entsteht, wo unvermeidlich die Gewalt die gesetzliche Ordnung zu beherrschen pflegt.

Jetzt, wo man allgemein für den Fortschritt im öffentlichen Leben wirkt, wo uns das Bedürfniss der Zeit und der Geist des Jahrhunderts daran mahnt, wo die Umstände es erfordern, und was die Hauptsache ist, wo die huldvollen Ansichten Sr. Maj. uns so günstig sind, jetzt, wenn sonst je, ist es Zeit alle Kräfte aufzubieten, um mit Hülfe beharrlicher Arbeit, reifer Rathschläge und kluger Mässigung das Gebäude der Municipalität und die nationale Ausbildung zu sichern und zu befestigen. Es dienen uns hierin zum Muster das rastlose und wunderbar geordnete Wirken der Bienen, welche nach Art eines wohlorganisirten Staates, gehorsam den gewählten Vorgesetzten und die an Einzelne vertheilten Geschäfte sorgsam verübend, von fernen Blüthen den Saft sammeln und mit unermüdeter Emsigkeit in den gemeinsamen Korb tragen. Auch wir, H. Magnaten und l. Stände, die wir uns nun aus dem Mittelpunkte unseres municipalen Lebens in die entfernteren Theile zerstreuen werden, müssen dafür besorgt sein, wenn wir uns aus den verschiedenen Gegenden zur nächsten Landescongregation wieder versammeln, welche auf das Geheiss Se. Maj. abgehalten werden wird, die mitgebrachten neuen Rathschläge und Erfahrungen auf dem Altare des Vaterlandes niederzulegen und dem Wohle und Ruhme desselben zu weihen.

Und hiermit Gott befohlen! Jeden einzelnen der zu den Seinigen zurückkehrenden H. Magnaten und L. Stände werden meine aufrichtigen Wünsche begleiten: dass Sie glücklich in ihren häuslichen Angelegenheiten, die öffentlichen unter dem Schirme des gütigsten Monarchen mit vereinten Kräften zum erwünschten Ziele der Wohlfahrt zu lenken im Stande sein möchten."

Lauter Beifall folgte diesen kräftigen Worten. Als sich das Živiorufen gelegt, sprach Se. Exc. der Agr. Bischof ***Haulik*** in kurzen Worten den feierlichen Dank der Stände aus, und der Landtag war geschlossen.

* * *

Wir können nicht umhin, die Schlussworte der ilirischen Zeitung, mit denen sie ihre Berichte über die Landtagsverhandlungen beschliesst, unsern Lesern mitzutheilen. „Ein Landtag, heisst es darin, der uns so viel Furcht und so viel Hoffnung gemacht, auf den sich alle Patrioten wie auf ihren Retter gefreut; denn er sollte so viele Schmerzen heilen, an denen unser theures Vaterland siecht, uns aufwecken aus jenem langwierigen Todtenschlaf, in dem wir alle bis diese Stunde versunken waren, und Falkenflügel verleihen dem Nationalleben und der nationalen Entwickelung. Es liesse sich viel, gar sehr viel darüberschreiben, allein die Umstände erlauben uns nicht das auszusprechen, was wir möchten. Wenn wir an die Vorbereitungen denken, welche in anderen Ländern zu solchen Landtagen getroffen werden, wenn wir einen Blick auf den gegenwärtigen traurigen Zustand unseres Vaterlandes werfen und es mit irgend einem in gleicher Lage unglücklichen Lande vergleichen, so können wir nicht anders als ausrufen: es ist ein guter Saame gestreut, es ist auf die Hauptbedürfnisse des Nationallebens eingegangen worden, auf die Coordination des Landtags, die Statthalterei, das Nationaltheater, nationale

Unterrichtsanstalten, die Industrieschule, die Universität u. s. w. Aber eben nur der Saame erst ist gestreut! — Doch nährt die Gnade und Güte unseres väterlichen Herrschers die feste Hoffnung in uns, dass dieser Saame aufgehen und Früchte tragen wird, wenn es Gott will und unser Heldenglück! Dann wird uns nichts weiter fehlen! Nur behalten wir ewig die Worte unseres Dichters im Herzen: Nur der Eintracht einheitlicher Geist sei unser Ruhm, der Engel des Friedens unter den Söhnen einer Mutter und einer Sprache:

Samo sloge duch jedini
Budi naša obća dika,
Angjeo mira medju sini
Jedne majke i jezika.

---

2. *Böhmische Bürgergesellschaft in Prag.*

Die Augsb. Allg. Zeitung Nr. 42. dieses J. bringt folgende erfreuliche Nachricht aus Prag. (3. Febr.) Vor einigen Tagen hat hier die feierliche Eröffnung einer für den Bürger- und Mittelstand dieser Hauptstadt höchst bedeutsamen geselligen Anstalt stattgefunden. Unter dem Namen: „Bürgerressource“ (wesshalb die Wahl dieses fremden Ausdrucks, der im Französischen gar nicht den Sinn hat, den man hineinlegt, also in dieser Bedeutung völlig „heimathlos“ ist?) ist der erste bürgerliche Verein zusammengetreten, welcher seinem ausgesprochenen Zwecke zufolge „edlen Gemeinsinn, anständige Geselligkeit und čechisch-nationales Selbstbewusstsein zu wecken und zu heben bestimmt ist.“ Derselbe besteht jetzt schon aus 19 gründenden, 193 wirkenden und 120 beitragenden Mitgl., welche allesammt hier angesessene Bürger sind. Zur Eröffnung, welche am 31. Jan. Abends geschah, waren ausser dem hies. Stadthauptmann Grafen v. Deym und dem ersten Bürgermeister vier der grössten hier wohnenden čechischen Gelehrten, allesammt ächt čechischen Sinnes und Geistes, nämlich Šafařík, Palacký, Jungmann und F. Swat. Presl als Ehrengäste geladen worden. Der Vorstand (hier „Ausschuss“ genannt), Landesadv. Dr. Fritsch, hielt die Eröffnungsrede in böhm. Sprache, worin gegenseitige Annäherung, Herzensveredlung und würdige Geisteserholung als Augenmerk dieser geselligen Stiftung bezeichnet und als deren Losung „Eintracht und Gleichheit“ aufgestellt wurde. Während die vorgenannten Gäste ihre Namen als Ehrenmitglieder in das Gedenkbuch des Vereins einschrieben, ertönte ein herrlicher Choralgesang in čechischer Sprache, nach dessen Schluss die ganze Versammlung begeistert in den volksthümlichen Slawaruf ausbrach. Bei dem Festmahl brachte der Stadthauptmann in čechischer Sprache einen Trinkspruch aus „auf das unaufhaltsame Erblühen des neuen Vereins und auf die Einhelligkeit unter allen Böhmen.“ Der tüchtige Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber Palacký schickte seinem Trinkspruche auf die Wichtigkeit Prags einige gehalt- und belangreiche Worte über Prags Vergangenheit und Zukunft voran, und Šafařík, der grösste slawische Alterthumsforscher, erhob zum Schluss das Glas „auf die Eintracht aller Volksstämme und Volkssprachen im östr. Kaiserreiche, auf dass keines dem andern Hemmnisse lege beim edlen Wettkampfe der Gesittung und Aufklärung!“ Dass unsere erleuchtete Landesregierung ganz in diesem edlen Sinne zu Werke geht, davon gibt alles und jegliches Zeugniss. Welch einen erhebenden Gegensatz bietet dies zu den in einem andern grossen europäischen Reiche vorgehenden Erscheinungen! Wie allerwärts in den von so verschiedenen Völkern bewohnten Landen Oestreichs gewinnt auch hier in Böhmen die Volksthümlichkeit und die von ihr unzertrennliche Sprache von Tag zu Tag mehr Kräftigung und Pflege u. s. w.

Digitized by Google

3. *Noch ein französisches Journal in Petersburg.*

Mit Anfang dieses Jahres soll in Petersburg ein neues französisches Journal: L'artiste en Roussie, Revue artistique et littéraire erscheinen und Nachrichten über Wissenschaft, Kunst, Literatur und Industrie aus ganz Russland bringen; die Redaktion soll ein Herr Guillau (?), ein Artist und Kritiker, wie ihn die russischen Journale nennen, übernehmen, und freuen sich diese Letztern sehr über das neue Unternehmen, weil sie hoffen, dass dadurch Russlands Zustände in Westeuropa besser bekannt werden würden, als dies jetzt der Fall sei. Wir müssen gestehen, dass wir eine solche Hoffnung nur in sehr niederem Grade haben; denn die Glaubwürdigkeit, welche man für ein solch' Journal vom Auslande erwartet, wird jedenfalls nicht bedeutend grösser sein, als die der Revue Etrangere und des Messager de Sct. Petersbourg, das Interesse aber, welches man für ein solches Journal sich verspricht, dürfte nicht grösser werden, als das dem Ermannschen Archiv zur Kunde Russlands. Uns scheint überhaupt jedes ähnliche Unternehmen, bei welchem die Absicht oben an steht, das Ausland über seine eigenen Zustände zu belehren, misslich und geradezu herausgesagt, einer kräftigen Nation unwürdig. Russland ist in der Entwickelung Europa's wichtig genug und nimmt eine hinlänglich bedeutungsvolle Stelle unter den civilisirten Staaten ein, dass es nun wohl mit Ruhe abwarten kann, bis das Ausland sich selbst um es bekümmere. Dass dies geschieht, dafür liefert eine eigene Literaturgattung, sowie vorzüglich die westeuropäische Journalistik zahlreiche Beweise. Dass aber darin Russland, seine innern Zustände und Gestaltungen vielfach verkannt und der Lesewelt grundfalsch dargestellt werden, ist zwar ebenfalls wahr und in der That etwas bedauerlich; allein Russland selbst, dem russ. Volke kann dies keinen Schaden bringen, sondern höchstens Denen, welche durch die schwache Beobachtungsgabe, oder die absichtliche Entstellung ihrer Berichterstatter hinter das Licht geführt worden sind.

Inhalt des dritten Heftes.

I. Biographie. 1. Gestorbene im Jahre 1845.
II. Schöne Wissenschaften und Künste. 1. Sláwy Dcera. (Fortsetzung).
III. Literaturgeschichte. 1. Der historische Roman in Russland.
IV. Bibliographie. (Siehe Extrabeilage).
V. Sprachforschung. 1. Hanka's und Ziak's orthographische Neuerungen. 2. Hanka's Rheimser slavisches Evangelium.
VII. Geographie, Ethnographie, Statistik. 1. Getreidepreise in Russland.
VIII. Sociale und Kulturzustände. 1. Croat.-slawon.dalmat. Landtagsverhandlungen. (Schluss) (NB. Um diese vollständig mitzutheilen, geben wir wieder ein so starkes Heft.) 2. Böhmische Bürgergesellschaft in Prag. 3. Noch ein französisches Journal in Petersburg.

Leipzig, Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Jahrbücher

für

slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!“

IV. Jahrg. 1846. 4. Heft.

II.

Schöne Wissenschaften und Künste.

1. *Kollár's Slavy Dcera.*

(Fortsetzung von S. 109.)

III. Gesang. Donau. Der Verf. kommt nun nach Wien, da wo Sobieski's Ruhmsäule glänzt, und sendet eine Fahne mit der Aufschrift nach Warschau: „Ganz Europa möge es wissen, dass derselbe Thron es einst gerettet, den es später zertrümmert“ (267). Die Riesenveste Djebin erinnert den Dichter an Rostislaw und seinen Hader mit dem Bruder. Mit desto grösserem Jubel begrüsst er Pressburg, wo ihn die čechisch-slawische Crusca (Akademie), die Lehrkanzel der slawischen Sprache am meisten erfreut. Nitra erinnert ihn an die edle That Lobors und die Wanderer bringen eine Ovation den alten slawischen Helden. „Die slawische Nation scheint mir ähnlich einem ruhigen Bache, der langsamen Schrittes, aber stark (mit vielem Wasser) nach seinem Ziele strömt; findet er Berge in seinem Laufe, so fliesst er seitwärts durch die Ebenen und bildet auf den Sandflächen Paradiese und gibt den Städten seinen stillen Segen. Dagegen sind die andern Nationen ähnlich stürmischen Giessbächen, die krachend und schäumend neue Wege sich bohren; sind aber ihre trüben Wellen verschwunden, dann lassen sie hinter sich das Volk arm, die Wiesen als Sümpfe, die Dörfer als traurige Trümmer“ (271). — Furchtbar ist noch die Arbeit, welche die Slawen zu leisten haben, allein nur Glauben und Vertrauen, und wir werden die slawischen Berge an die Tatra versetzen können. „O, (rufe ich aus, wenn mein Geist so gebeugt ist,) wären doch unsere verschiedenen slawischen Stämme Gold, Silber und Metall, dann wollte ich aus allen Eine Säule giessen: Russland verschmelzte ich zu ihrem Kopfe, den Rumpf bildeten die Lechen, die Arme und die Hände die Čechen, das Serbenland theilte ich in die beiden Beine ein; die kleinern Stämme, die Winden, die beiden Lausitzen, die Schlesier, Croaten und Slowaken verwendete ich zum Gewand und zu den Waffen. Vor diesem Götterbild könnte ganz Europa niederknien, da es die

Digitized by Google

Wolken überragend mit seinem Schritt die Erde niederbeugen würde." (273). — Die Rückkehr in die Heimath zaubert ihm alle die herrlichen Bilder seiner Jugend, des Glückes und der seligen Erinnerung zurück; desto tiefer und schmerzlicher fühlt er den Unterschied zwischen jetzt und damals. Jetzt ist ihm das ganze paradiesische Land eine „Hölle", weil er nach der Geliebten sich sehnt. Er fragt die Schnitter, ob sie nicht die eine liebe Schnitterin gesehen, die Hirten, ob sie nicht eine liebliche Hirtin erblickt; er fragt die Tauben, die Drosseln, die Felsen, die Quellen und die Haine, ob sie nicht die Stimme einer einzigen lieblichen Pinka (Wortspiel, da es Josephine und Fink zugleich bedeutet) vernommen? Die nun folgenden Lieder sind voll Zartheit und des tiefsten Gefühls. Nachdem der Dichter seinen Geburtsort beschrieben, besucht er Djarmot, den Geburtsort Dobrowsky's, wandert dann der idyllischen Donau entlang, wo ihm Heinrich der Löwe mit dem Obodritenkönig Pribislaw begegnet, da der erstere eine Wallfahrt nach Jerusalem zur Busse für seine Grausamkeiten gegen die Slawen macht; er kommt dann nach Gran, wo der heil. Adalbert den König Stefan taufte und den Magyaren das Christenthum schenkte, die den Slawen freilich mehr Dank dafür wissen sollten (285). — In dem Dorfe U-rue-m (in der Nähe von Ofen) besuchen sie die Capelle, in der ein meisterhafter harmonischer Gesang, das Grablied der dort beerdigten russ. Grossfürstin Alexandra (Gemahlin des Erzherzog Palatin) gesungen wird. In Ofen finden sie die Trümmer der Kirche, die von König Sigmund für seine böhmischen Hofleute erbaut, die den Leichnam der Tochter Georgs von Podjebrad birgt und wo einst auch Hieronymus von Prag predigte. In Wesprim tritt ihnen das Bild der Slowaken entgegen, welche hier von der magyarischen Behörde gemisshandelt wurden, weil sie einen ihrer Sprache kundigen Prediger verlangten. „Ihr sagt mir, das Gesetz befehle, dass der Slawe in Ungarn seine Sprache begrabe! Gut, aber wer hat dies Gesetz geschmiedet? Menschen! Bindet dies fester als Gottes Gebot? Gottes Gebot hat längst schon allen Nationen Friede und Gerechtigkeit verkündet und zwar damit jede seine eigene Sprache über alles liebe: kann der menschliche Wille den göttlichen, der zeitige den ewigen, der endliche aber mit unerhörtem Stolze verbundene Wille den unendlichen umstossen und was soll ein Geschöpf mit Verstand mehr lieben, ein kleines todtes, seelenloses Land oder eine grosse lebendige, geistige Nation?" (279). — „Gott mein Gott, der du es wohl gemeint mit allen Nationen immerdar: ach gibt es denn Niemanden auf Erden, der den Slawen Gerechtigkeit verschaffte? Wo ich je gewesen, überall verdüsterte der Brüder Klage mir den Frohsinn meiner Seele; o du Richter über allen Richtern, was hat denn mein Volk verbrochen? Weh', ein grosses Unrecht thut man ihm an, ja über unsere Klagen, unsere Trauer lacht die Welt und höhnt sie aus; das bezeuge wenigstens mir deine Weisheit doch, wer hier sündigt? Ob wer Unrecht thut, ob der, der das Unrecht leidet?" (290). — Nach einem frommen Wunsche, dass dies einst ächt slawische Land es wieder werden möchte, eilt der Dichter nach Kärnthen. „Hier wurde in weiter Ebene ein Bauer mit vielem Glanze begrüsst auf einem Felsen sitzend mit wahrhaft königlicher Pracht umgeben; vor ihm stand ein Fürst, der das Gesetz ihm las. Aber nicht allein das Bauerngewand genügte hier, sondern auch einen Backenstreich erhielt er, eh' er auf dem goldnen Throne sich erblickte; und zwar darum, damit der Fürst es wisse, dass das Recht des herrschaftlichen Thrones den Herrschern aus der Hand des Volks zu Theil geworden" (292). — Weiter gelangt der Dichter unter die Mauern Belgrads, dem er zuruft: „Dulde nur diese Peitschenhiebe der Türken! In kurzer Zeit vielleicht schon kommt die Vila, es stürmt herbei das Ross des Königssohnes Marko" (293). — Der Dichter feiert das Andenken des heldenmüthigen Dugowić, der 1439 sich mit dem einen türkischen Rossschweif auf die Festungsmauer aufpflanzen wollenden Türken in die Tiefe hinabstürzte. Nach den fernen heil. Athos zieht es den Dichter, indess es ist ihm unmöglich hinzugehn, und Amor gewährt ihm nur einen fernen Blick nach jenen heiligen Höhen. Nun trennt sich Amor für immer von dem Dichter und geht an die Sale

zur Geliebten zurück, während der Dichter nach Neusatz zu Šafařik geht, nach dem Rakošfelde, sein Schicksal zu beweinen. Drei Lieder singt hier die Nachtigall, eines zum Andenken an Swatopluk's Niederlage auf diesem Orte, ein anderes über den Verlust der Geliebten, ein drittes über die Uneinigkeit der Slawen. „Nun so schlafet ihr Slowaken, schlafet, bald wird's aus mit eurem Stamm und Volk; denn wie Erbsen an die Wand geworfen bleiben Mutter Slawa's Worte von Euch ungehört. Ihr Gebildeteren träumet nach dem Fremden, achtet mehr die Concubine als die Gattin! Und ihr Prediger giesst dem Volke nur der Sprache Wechsel, nicht die bessre Sitte in die Ohren! Ihr Schriftsteller mehret nur die alten Sünden, murret gegen die Verbindung mit den Čechen, richtet Volk und Sprache nur auf dummem Stolz zu Grunde! Aber dann, wenn einst diese eure reuelose Halsstarrigkeit den Himmel zur Rache entzündet, dann saget wenigstens nicht, dass ihr keine warnende Stimme eines Jonas gehabt" (299). — Die folgenden Sonette sind nun wieder rein der Liebe und vergangener Freude geweiht. Erst 320 beginnt wieder die politische Richtung sich zu zeigen. „Bruder höre nicht die Stimme des Feindes, der sich zur Schmähung unserer Vorfahren erkühnt; auch wir haben aus eigenem Stamme Männer, denen Ehre und Dank gebührt. Wer hat einen Herrscher, der über Peter stünde, einen Führer höher als Samo? Wir gaben Ungarn den Zrini, den Deutschen den Hus, den Italienern den Kopernik; und Hundert andere sind aus unserem Blute, obgleich wir kaum ihren Namen, die Nachbarn dagegen den edlerern Theil von ihnen ererbt haben. So macht's die Welt gar oft wie Kinder, die in den Brunnen, aus dem sie eben getrunken, Steine und Kehricht hineinwerfen" (320). — Gar oft zweifelt der Dichter, ob er mit all' seinem Streben etwas bewirken werde; viel muss er darüber erdulden und gern erträgt er alles und vergisst, aber nur das Eine schmerzt ihn: „Dass wir nur eine Stimme des Rufenden in der Wüste sind, dass es unser Volk, verknechtet und auf nichts achtend, nicht einmal zu fühlen weiss" (325). — „Oft hat es meiner Seele und meinem schmerzerfüllten Herzen in der That schon geschienen, als hätte der Himmel alle Slawen zur ewigen Knechtschaft verdammt; so wenig selbstständiger Seelen gibt es unter ihnen, mit solcher Kälte halten sie sich an das ihrige, so hängen sie sich an das fremde, als fehlte es ihnen an eigenen Kräften. Am meisten aber verbittert das meinen Schmerz, dass unser Volk in dieser armseligen Knechtschaft sogar selbst seine Retter an das Kreuz schlägt. Nur das fordert in der Verzweiflung zu neuem Zutrauen auf, wer darüber Rechenschaft geben werde, wir oder die uns knechtisch gemacht" (326). — „Wie oft denke ich an unsre Nation und ihre durch einen vernichtenden Dämon zerstückelte und zerrissene Grösse, wie sie unter Fürsten, Caren, Königen und Bascha's lebt, wie eine Sumpflache im Dunkeln, überall, den Geist voll von Wehgefühl. Und jedes Mal rufe ich dann mit Jesaias: „Dieses Volk hat sich vermehrt o Herr, aber seine Freude hast du nicht vergrössert! Und dann fällt eine Thräne aus meinem Auge; denn der Fluch der ganzen Welt wird sich auf diese grosse Nation aufhäufen, wenn sie die Menschheit nicht weiter vorwärts treibt" (327). — „Hundert Mal schon sagt' ich's und nun schreie ich's euch zerrissne Slawen zu: lasst uns sein ein Ganzes und nicht Splitter, lasst uns Alles sein, oder Nichts! Man nennt das taubenfromme Volk euch; aber auch die Tauben lieben ihr gemeinsames Nest. Und darum wünsche ich euch diese Eigenschaft: Slawen, ihr fragmentarische Nation, nur vereinte Kräfte wirken, aber der zerspaltne Strom versiecht und trocknet aus. Slawen, ihr vielköpfige Nation, die Weisen kennen keinen schlimmeren Tod, als ein faules, leeres, finstres Leben" (328). — Und wieder kehrt er zu dem Bild der Geliebten zurück, die Stadt verlässt er, um an der Brust der Natur sich zu erholen. Eine lange Reihe von Sonetten folgt; unübertrefflich sind Nr. 335 und 336, ächte Poesie, unendliches Gefühl, Nr. 353 kommt die Nachricht von dem Tode der Geliebten; die Einwirkung auf den ohnehin tief Gebeugten, durch eine Krankheit kurz vorher noch mehr Geschwächten, ist fürchterlich: „Drei Trauertage feiere ich seit lange alljährlich

mit Weinen und Fasten; den 15. Juni, den Tag des heil. Veit und der Vernichtung Serbiens; der zweite, der 8. Octbr., wo ich in Thränen nach dem weissen Berge (bei Prag) fliege; der 10. Octbr. endlich ist der dritte Feiertag der Trauer, der Tag, an dem Kosciuszko verwundet vom Pferde stürzte und in Wehmuth rief: Koniec Polski (das Ende Polens). Zu diesen drei Schmerzenstagen ist nun noch ein vierter gekommen, ihr Hingang zum Feste aller Heiligen." Von da an weht ein milderer Ton durch alle Sonette; die Welt hat kein Band mehr für ihn, seine Sehnsucht geht nach Jenseits, und nur die Bitte sendet er gen Himmel, die Geliebte wolle oben Fürbitte leisten für das Slawenthum. Als Antwort erhält er vom Himmel herab ein Schreiben: „Meinen Gruss an alle Slawen! Ich sende euch hier ein Geheimniss und Mittel zur nationalen Grösse und zu nationalen Rechten zu gelangen: es verschwinde Stolz, Eigennutz, Misstrauen! Euch Alle verbinde Liebe und Wechselseitigkeit! Damit Gott befohlen! Slawa's Tochter" (374). — „Hier unter deinem breiten Himmel stehe ich Slawa mit Bewunderung und Anbetung, den einen Fuss gestützt auf die hundertstirnige Tatra, den andern auf den Ural. Die Sterne schwimmen vor meinem Blicke, die Erde liegt wie ein Klumpen zu meinen Füssen, ich bin geschützt vor niederer Schmeichelei und unzugänglich des Hasses Waffen; selbst die Liebe darf mein geweihtes Herz nicht mehr berühren; denn heut' kam sie vom Paradies daher und salbte mich mit hoher Weihe zu Slawa's Priester" (375). — „Was wird in Hundert Jahren aus uns Slawen? Was wird aus ganz Europa dann? Das slawische Leben wird wie eine Ueberschwemmung überall die Gränzen seiner Schritte ausbreiten und die Sprache, welche die schiefen Begriffe der Deutschen für die Sprache der Knechte hielten, wird unter den Säulen der Palläste und selbst in dem Munde unserer Nebenbuhler sich hören lassen. Die Wissenschaften werden auch im slawischen Strombett fliessen, Tracht, Sitte und Gesang unseres Volkes wird Mode sein an der Seine und der Elbe. O wäre doch auch ich lieber in dieser Zeit der slawischen Herrschaft geboren worden und möchte ich dann wieder vom Grabe auferstehen" (376). — Und wieder kehrt er zu seiner Lieben, zu seinem Schmerze zurück, bis er endlich durch einige herrliche Sonette Abschied vom Leben und von seinen Freunden nimmt, indem er die Andenken von Slawa's Tochter als Erinnerungszeichen nach dem Prager Museum zu bringen angeordnet. Ein herrliches Gedicht können wir nicht umhin unseren Lesern zum Schluss des dritten Buches mitzutheilen; es ist Nr. 387. „Unter der Linde wiegte mich ein Engel, als ich ein kleines Kindchen noch war; unter der Linde, o süsse Erinnerung, spielte ich am liebsten mein Knabenspiel. Unter der Linde erblickte ich und liebte Slawa's herrlichstes Töchterlein; unter der Linde nach kurzer Dauer sagt' ich meiner Liebe Lebewohl. Unter der Linde erhielt ich die Lyra, unter der Linde als Lindenblätter schütteten die Musen mir die Lieder in den Schoos. Unter der Linde begrabet mich also, oder setzt mir einstens anstatt des Marmors aufs Grab die Linde, den Slawenbaum."

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

2. *Vuk Stef. serbische Volkslieder.*

Српске народне Пјесме: Gesammelt und herausgegeben von Vuk Stefanović Karadžić. Erster Band, verschiedene Frauenlieder enthaltend. Wien 1841. XIV u. 640 S. in 8. 2. Bd. Wien 1844.

Der bereits vor längerer Zeit erschienene zweite Band dieser neuen Auflage der serbischen Volkslieder ist, wahrlich ohne unsre Schuld, erst jetzt bis zu uns gelangt, und halten wir es darum für unsere Pflicht, unsere Leser sobald als möglich mit dem Inhalt desselben bekannt zu machen. Zugleich nehmen wir auch den bereits vor dem Beginn unserer Jahrb. erschienenen und daher in denselben nicht umfänglicher behandelten ersten Band vor. Das Erste, was uns in Herrn Vuk's Buch entgegentritt, ist die orthographische Tabelle, in der der Verf. das serbische

Digitized by Google

und die benachbarten andern europäischen Alphabete in folgender Reihe neben einander stellt: 1. Griechisch-serbisch, 2. Lat.-Serbisch, 3. Magyarisch, 4. Croatisch, 5. Kärnthnerisch, 6. Böhmisch, 7. Polnisch, 8. Deutsch, 9. Italienisch, 10. Franz., 11. Englisch. Die Tabelle, welche bereits bei der ersten Aufl. erschien, ist veraltet; denn das lateinisch-serbische Alphabet, das der Verf. angibt, und das croatische wird fast gar nicht mehr gebraucht; das als kärnthnerisch von ihm angeführte slowenische verliert sich ebenfalls immer mehr und mehr; alle drei werden jetzt durch das sogen. ilirische vertreten, das unbedingt alle andern absorbiren wird, obgleich der Verf. es nicht anzuführen für gut fand. Warum das Magyarische zwischen diese vier zu einem einzigen Dialekte gehörigen Alphabete eingeschoben wurde, ist uns nicht klar. Dass der Verf. das von ihm gegründete serbische Alphabet als das der griechischen Serben überhaupt hinstellt, können wir ihm nur aus dem Grunde nicht verargen, weil es wirklich das Beste ist und auch wir ihm die allgemeine Annahme von Seiten der Serben wünschen. Veraltet ist auch noch des Verfs. böhmisches Alphabet, da man auch vor 1841 in Böhmen die schwabacher Lettern immer mehr verliess und jetzt sie nur noch in den für die grosse Masse des Volkes bestimmten Schriften anwendet. Da das russ. Alphabet fehlt, so erklärt der Verf. auf der Rückseite „den Russen" die von ihnen abweichenden serbischen Buchstaben. In der Vorrede sagt der Verf., er habe das ch, welches im Südslawischen bekanntlich fast durchweg wie h ausgesprochen und von den Serben, die kyrillisch schreiben, gewöhnlich nicht berücksichtigt wird, nur in jenen Liedern angewendet, welche aus Gegenden stammen, wo das h scharf und deutlich als ch gehört wird, was auch wir nur loben können. Freilich wird dadurch dem Uebelstande des kyrillisch-serb. Alphabets nicht abgeholfen, dass es kein Zeichen für das einfache h hat, da doch der Hauch dieses Buchstabens in der Sprache existirt; in diesem Punkte steht das ilirische Alphabet hoch über dem serbischen; man denke nur z. B. an die Gen. Pluralis, an das Imperfect. und dergl. Dass der sorgsame Herr Herausgeber nach Möglichkeit je den Ort angegeben, in welchem das Lied aufgezeichnet ist, und dass er und seine Beihelfer die Lieder genau so aufgezeichnet, wie sie ihnen vom Volke vorgetragen, sind zwei Punkte, die man nur loben kann. Eben so löblich ist es, dass der Herausgeber die Namen Derjenigen, welche ihm bei der Arbeit und bei der Sammlung dieser Volkslieder geholfen haben, theils jetzt schon angibt, theils verspricht, sie später noch vollständig aufzuführen; die serbische Nation und das ganze Slawenthum wird dann wissen, wem es ausser dem eifrigen Herausgeber auch weiter noch für diese so reichliche Sammlung zu Dank verpflichtet ist. Die weiteren Bemerkungen der Vorrede betreffen dann einzelne Mängel und Inconsequenzen, welche sich trotz aller Vorsicht des Herausgebers hie und da eingeschlichen haben und auf die er die Leser selbst aufmerksam macht. Wenn wir nun in das Buch selbst blicken, so müssen wir vor allem lobend hervorheben, dass der Verf. die Lieder selbst in der Weise geordnet hat, wie sie bei den nationalen Gebräuchen, Festen und dergl. vorgenommen werden. Der erste Abschnitt, die Hochzeitslieder, enthält nicht weniger als 127 Nr. Von der ersten Freiwerbung um ein Mädchen bis zum Ende der Hochzeitsceremonien sehen wir hier für jeden einzelnen Gebrauch ein und mehrere, ja oft bis 10 Lieder von dem verschiedensten poetischen und ethnographischen Werth, und finden darin nicht selten Andeutungen an die urslawischen Ceremonien und Glaubenslehren, die bisweilen in gar merkwürdigem Bund mit dem Christenthum stehen. So hat schon das erste Lied den mythologisch gar denkwürdigen Refrain: Le, Lelja Le, der auch bei andern Liedern noch oft wiederkehrt, an jeder Zeile. Auch tritt schon hier die Abweichung einzelner Gebräuche in den verschiedenen Gegenden bisweilen gar scharf hervor, da der Verf. sie aus allen Gegenden zusammenstellt, ja selbst die der mohamedanischen Serben in Bosnien beibringt (z. B. Nr. 44 S. 64). — Die zweite Abtheilung enthält die Trinklieder und Gebräuche, welche bei den Paštrovićern an den Hochzeiten und Namenstagen, sowie bei den öffentlichen Festen gewöhnlich sind. Es ist dies

Digitized by Google

ein voller Rundgesang, der aus 7 Abtheilungen besteht; jede dieser Abtheilungen wird mit einem gesprochenen Gebete oder vielmehr frommen Wunsche zum Ruhme Gottes, der Heiligen, auf die Gesundheit des Hausherrn, des Geistlichen, der Gemeindeältesten und Häuptlinge, des Königs und endlich 7. auf die Gesundheit der ganzen Gesellschaft eingeleitet, worauf die Anwesenden im Chor und auch einzeln nach jeder solchen Abtheilung ein oder mehrere kurze Trinklieder vortragen. Eine herrliche ächt nationale Sitte, die man aus des Verfs. Liedern erst recht herausfinden kann und die als ächt national auch weiterhin anempfohlen werden kann. Die dritte Abtheilung enthält 12 ähnliche Trinklieder aus Perast, die im Ganzen poetischer als die vorigen, alle mit dem herrlichen Refrain endigen: J oko i čelo, vse vam, bratjo, veselo, d. i. und Aug und Stirn ist euch fröhlich Brüder. Die vierte Abtheilung enthält Todtenklagelieder von den Paštrovićern; bei diesen finden sich nämlich einzig und allein Klagelieder in Versen vor, während in den übrigen Gegenden Serbiens zwar auch bezahlte Klagefrauen in das Todtenhaus geschickt werden, aber ihre Klagen immer nur in Prosa, d. i. ohne Vers und Reim vorbringen. Der Herausgeber theilt 6 solcher Klagelieder mit, die theilweise recht hübsch sind. Darauf kommen Lieder zu verschiedenen Festen (svečarske, kraljičke) von 159—183, weiter 5 Dodo-Lieder, solche nämlich, bei denen der Ausruf dodo le immer wieder kehrt; ihnen schliessen sich ähnlichen Charakters 4 Koledalieder an. Abtheilung 9, 10 und 11 enthalten religiöse Lieder, Abth. 12 bringt 16 Bettlerlieder, die ebenfalls den frommen Ton an sich tragen. Die 13. Abtheilung, 18 Lieder enthaltend, nennt der Herausgeber „vorwiegend mythologisch"; einige davon beziehen sich auf abergläubische Ideen, die andern haben die luftigen Vilen zu ihrem Gegenstande. Hierauf folgen 5 Spinn- und 11 Schnitterlieder. Die 16. Abth. enthält 24 Tanzlieder, darunter einige allerliebste. Abth. 17 endlich theilt drei Lieder mit, die man bei einem leider seit 20 Jahren schon eingegangenen Volksfeste in Budwa (? Ofen?) zu singen pflegte. Nun folgt der Uebergang zu den ächt weiblichen Liedern; zuerst 12 kleine allerliebste Wiegenlieder, dann aber von Nr. 285 bis 763 Liebeslieder, also nahe an 500, unter denen sich die herrlichsten Naturdichtungen befinden. Die serbische Volkspoesie hat ihren vorzüglichen Ruhm darin, dass sie die schönsten und zahlreichsten Heldenlieder unter allen slaw. Volksstämmen aufbewahrt hat; allein nicht minder werthvoll, wenigstens nicht von geringerem poetischen Werth erscheinen uns die hier mitgetheilten Liebeslieder; freilich gehört zu ihrer vollen Würdigung nicht blos ein freier offener Sinn, sondern vorzüglich die Fähigkeit, den Reiz der einfachen Natürlichkeit zu fühlen und in die schlichten Verhältnisse der reinen Menschlichkeit mit Wohlbehagen sich zu versenken — eine Befähigung, welche in unseren Tagen leider immer seltner wird. Den Schluss macht eine kleine Auswahl aus einer zahlreichen Sammlung von Liedern neueren Ursprungs, wie sie in Bačka gesungen werden; der Herr Herausgeber bemerkt dazu ausdrücklich, es stünden ihm derer viele zu Gebote, allein die meisten derselben fände er nicht werth abzudrucken. So traurig dies auf der einen Seite ist, so ganz gerecht finden wir anderseits das Verfahren des Herausgebers. Es ist eine ganz andre Sache um die ächten ganz alten Volkslieder; diese müssen aufbewahrt werden (und dies ist nur durch den Druck möglich), wenn nur irgend etwas darin enthalten ist, was auf den Nationalcharakter, die Volkssprache, das nationale Alterthum Bezug hat, oder aber selbst Dinge, die wir bis jetzt noch nicht verstehen; denn alle diese Sachen werden oder können wenigstens bei allgemeinerer Forschung, bei Vergleichung mit den Volkstraditionen der übrigen Slawen, bei dem Studium des Charakters des einen Stammes wichtig werden. Aber dies gilt durchaus nicht von solchen Liedern und Volkssagen, welche das Gepräge der Neuzeit an sich tragen, auch wenn sie bei einem Volksstamme allgemein bekannt und selbst im Munde des Landmannes gang und gäbe sind. Wie weit man sich verirren kann, wenn man dieses strenge Kriterium nicht vollständig aufrecht erhält, das beweisen unter andern die „wendisch-serbischen Volkslieder", von denen vielleicht kaum die Hälfte

Digitized by Google

ächte Volkslieder sind, und die darum als warnendes Beispiel ähnlichen Sammlern vorgestellt werden können. — In dieser Hinsicht hat Herr Vuk einen vortrefflichen Takt bewährt. Eines müssen wir noch erwähnen, nämlich die Anmerkungen, mit welchen er den Text seiner Lieder bisweilen ausstattet. Wir hätten nämlich gewünscht, dass dieselben womöglich noch zahlreicher angebracht worden wären, weil dadurch ein innigeres Verständniss und ein tieferes Eindringen in die Lieder dem Nichtserben möglich geworden wäre. Welche interessante Aufschlüsse uns dieser tiefe Kenner seines Volkes geben könne, beweist z. B. die 5. Anmerkung, die so wichtig ist, dass wir sie unsern Lesern mittheilen wollen. Die nordöstlichen Provinzen des serbischen Nationalgebietes bezeichnen mit dem Worte Vlach die ächten Vlachen oder Walachen, die von den übrigen Serben die schwarzen Vlachen, Karavlasi genannt werden; die mohamedanischen Serben in Bosnien und Herzegowina dagegen, sowie die kathol. Serben in Bosnien und Herzegowina, ja selbst die kathol. Serben auf östreichischem Gebiete, mit Ausschluss von Dalmatien, versteben ihrerseits unter dem Namen Vlach ihre eigenen Nationalbrüder, die nichtunirten Serben; in Dalmatien endlich nennen die Städtebewohner jeden Bauer von dem Festlande Vlach, welchen die Italiener und nach ihnen die Deutschen mit dem Namen Morlake, Morlacco bezeichnen. Diese Namensverwechslung ist eine zu eigenthümliche, als dass sie nicht einen guten histor. Grund haben sollte; jedenfalls liegt darin eine Verbindung der Nationalität mit der christlichen Religion verborgen, welche weitere Forschungen wohl aufdecken werden.

(Schluss über den zweiten Band im nächsten Hefte.)

III.

Literaturgeschichte.

1. *Erwiderung auf die Bemerkungen über den Artikel: Schicksal der gallizisch-russischen Sprache und Literatur.*

(Siehe diese Jahrbücher 4. Heft 1845. S. 125—128.)

Der Halličer Russe*) will mit aller Eloquenz eines Gymnasial-Professors und Dompredigers bei St. Georg in Lemberg, um sein ausgezeichnetes Talent zu bewähren, durchaus das Publikum überzeugen, dass der Artikel: „Schicksal der gallizisch-russischen Sprache und Literatur," welchen die Redaktion unter Literaturgeschichte einrücken liess, eine Kritik sei, was doch nicht ist, weder der Annonymus im Sinne hatte, eine Kritik über gallizisch-russische Sprache und Literatur zu schreiben. Jeder unpartheiische Leser sieht darin nur eine historische Schilderung dieser Sprache und ihrer Literatur, oder eigentlich Bibliographie. Es werden zwar alle in Galizien erschienen Büchelchen in der gallizisch-russischen Sprache aufgezählt, ohne aber das geringste Urtheil über sie zu fällen; daher kann man auch das Ruskoje wesile von Łoziński als kritisch auseinandergesetzt nicht betrachten. Der Halič̆er Russe kann sich in Lob über diese Schrift nach Belieben auslassen, und die polnischen Buchstaben als klassisch für die russische Sprache angreifen, ohngeachtet die čechischen Buchstaben den Bedürfnissen der slavischen Sprache weit mehr

*) Wir Galizier nennen uns in der Muttersprache „Rusyn, Russyny", daher das deutsche: Russine, Russinen, russinisch, Russinenland, seit mehreren Jahren in der deutschen Sprache das Bürgerrecht erhalten hat, welche Ausdrücke, weil sie dem Originale ganz entsprechen, der Kritiker mit seinem falschen: Russen, Russenen, Russenenland, russenisch, nicht ausmerzen wird. Es geschieht nur darum, weil diese Ausdrücke von Joseph Lewicki aus Szklo eingeführt worden sind.

Digitized by Google

entsprechen, worauf auch die Illirier ihre Schreibart begründeten; das hängt alles von der inneren Ueberzeugung ab. Aber die Bemerkung, dass Łoziński in sein Büchelchen Ruskoje Wesile aus verschiedenen Werkchen Lieder aufgenommen hat, ist doch wahr; weitläufiger konnte man diesen Gegenstand im gedachten Artikel nicht besprechen, weil so etwas besonders behandelt werden müsste. —

Der Vorwurf, welchen man Johann Mogilnicki machte, dass er ein Monopol mit russinischen Schulbüchern als Diözesan-Schulaufseher getrieben hat, ist eine Thatsache, was Niemand zu läugnen sich unterfangen kann; und dass er als Diözösan-Schulaufseher Niemanden zur Verfassung der russinischen Schulbücher zulassen wollte, beweiset das Stillschweigen der Mitglieder der russischen Gelehrtengesellschaft*) in Galizien, von welcher er Präses war. Ein elegisches Gedicht auf den Tod dieses Domherrn war nie gedruckt. Einen schlagenden Beweis dieser Handlungsweise offenbaret auch die Diözesan-Schulaufsicht bei St. Georg in Lemberg. Als der Domherr Johann Ławrowski die biblische Geschichte von Stapf ins Russinische übersetzte, und der Censur überreichte, wollten die St. Georger Kritiker sie nicht durchlassen; schrieben aber dieselbe ab, umstalteten sie nach dem Moskovitischen, und gaben sie auf eigene Rechnung heraus. Zwar brachte man bei 600 Exemplare dieser Uebersetzung ex offo bei den Pfarrkirchen an, aber einstimmig wurde sie als nicht gelungen erklärt (Siehe diese Jahrb. II. Jahrg. 1844. 6. Heft. S. 224—227.) Das nehmliche Schicksal traf auch die Uebersetzung eines Lehrbuches für Landschulen. Welch einen Charakter muss der Herausgeber und die unbedeutenden Prälaten von St. Georg besitzen? —

Der Halličer Russe behauptet, dass Mogilnicki seine Grammatik der russinischen Sprache darum nicht druckte, weil ihn der Tod daran gehindert hat; später will er sagen, dass diese Grammatik den gegenwärtigen Bedürfnissen der russischen (?) Mundart nicht mehr entspreche; — also seit 1831 bis 1843 hat die gallizisch-russische Sprache in dem gewöhnlichen Umgange und Verkehr so eine starke Bildung oder Aenderung erlitten, dass eine Grammatik vor 1831 geschrieben, nicht mehr für 1843 angewendet werden kann?!!! — Das ist doch offenbar eine Sophisterei, um den Geiz des Metropoliten zu beschönigen, der zwar den Druck nach zwölfjährigem rechtmässigem Besitze der Handschrift mittelst Pränumeration, aber nicht aus eigenem Sacke gestatten wollte; daher der Druck derselben unterblieb. Dass der Metropolit Lewicki aus Bosheit und Rachsucht der Herausgabe einer Zeitschrift: Biblioteka Besîd Duchownych sich widersetzte, und auch den Bischof Snigurski dazu stimmen wollte, ist aktenmässig; aber ohngeachtet seines Trotzes hat Joseph Lewicki aus Szkło im Jahre 1845 die Erlaubniss von der väterlichen österreichischen Regierung solche redigiren zu dürfen, erhalten. Diese Niederlage des Mitropoliten hat ihn und die Prälaten seiner Umgebung der Art aufgebracht, dass sie, und nicht der Annonymus Bosheit und Rachsucht sprühend, alle Theilnahme an besagter Bibliothek ihren Creaturen strenge untersagten. Aus dieser Ursache will Joseph Lewicki die Redaktion dieser Bibliothek heuer nicht übernehmen und seinen Gegnern Zeit lassen, ihre grossen Talente und Fähigkeiten durch eigene Produkte an den Tag zu legen. — Was der Metropolit in der kirchenslavischen Literatur zu leisten vermag, beweiset sein Euchologion, den er 3 Jahre mit dem Jakob Gierowski, Professor der Theologie an der Lemberger Universität, nach der Uniover Ausgabe vom J. 1739 revidirte, und 1844 in Przemysl auflegen liess, dessen Kritik wir später der Redaktion d. J. einsenden werden. Was aber seine Union mit der römischen Kirche anbelangt, die kann man aus seiner Renitenz gegen den Gregorianischen Kalender ermessen. — Michael Malinowski, Domprediger bei St. Georg in Lemberg, bewies seine Befähigung für die gallizisch-russische

*) Mitglieder waren folgende: Johann Snigurski, Peter Nazarewicz, Ignatz Dawidowicz, Daniel Kaczanowski, Basil Sozański, Johann Turczmanowicz, Johann Trylowski. —

Digitized by Google

Sprache mit der vierjährigen Ausflickung der Błonski'schen Uebersetzung des Lesebuches für die Landschulen, um ihm den Preis erringen zu helfen; und mit der Herausgabe des Buches: Изясненїе на Литоургїю 1845 (Erklärung der h. Messe), welche um wohl von den Galiziern verstanden zu werden (weil sie aus dem Grossrussischen abgeschrieben ist) noch einer Erklärung bedarf. Die Rezension dieses Buches wird später nachfolgen.— Der Diözesan-Schulaufseher Kuziemski, seit 1840 Schüler (?) der russischen Sprache, huldiget verworrenen Ideen, und möchte gern eine gallizisch-russische Sprache gebildet sehen, die weder hochrussisch noch kleinrussisch ist; wagte aber noch nichts von seinem hohen Talente zu veröffentlichen, obgleich er Manches mit den lythographirten Bildern rit. gr. versuchte, und ein Monopolium damit in der Diözese treiben wollte. Ihm gebührt das wahre Lob, dass er der erste war, der in dem Lemberger Consistorium die polnische Sprache aus dem Umgange verscheuchte, und überall seine Glaubensgenossen und die Geistlichkeit gallizisch-russisch anredet. O möchte er noch im Seminar die russinische Sprache als Umgangssprache einführen wollen. — Benedikt Lewicki, gallizisch-russischer Censor, huldiget dem Moskovitischen Prinzipe. Diese hier erwähnten Herren wollen daher in der gallizisch-russischen Sprache und Literatur figuriren, als Muster dienen und mit ihren Machtsprüchen Etwas für gut oder schlecht ausschreien, ohne die allgemeine Kenntniss der gallizisch-russischen Sprache zu besitzen. Diese Koriphäen werden auch ihrerseits die gallizisch-russische Sprache zu Grabe tragen. — Wie unedel dieselben handeln, will Annonymus nur kurz erzählen, wie Johann Wagilewicz zum Professor der kleinrussischen Grammatik in Galizien gestimmt wurde. Er ward vom Metropoliten Lewicki wegen des grossen Hanges zum Studium der hochrussischen Sprache von der Priesterweihe ausgeschlossen; man hat ihm daher versprochen, falls er eine Grammatik der gallizisch-russischen Sprache verfassen wolle, ihn zur Priesterweihe zuzulassen. Der Arme, um den Herren, die so was zu unternehmen nicht wagten, in ihren Umtrieben behilflich zu sein, gab sein Wort, und schrieb die zwei hochrussischen Grammatiken von Grecz und Wostokow ab, welches Produkt die mehrmals erwähnte St. Georgs Parthei für eine klassische Grammatik ausgeschrieen hat; über welche wir nächstens die Kritik in die Jahrbücher einsenden werden. Die Apologie für den Łoziński aus Veranlassung der Einführung der polnischen Buchstaben in die russische Sprache gereicht ihm zu keinem Vortheile, weil er selbst den Fehler eingesehen, der kirillischen Schrift sich bedient und keine Nachahmer im Volke gefunden hat; dass aber durchgehends die gallizisch-russischen Bücher profanen Inhaltes mit kirillischen Schriften alten Schnitts gedruckt werden, ist falsch: weil die Галицкїя Приповѣдки и загадки зѣбрани Гр. Илькевичомъ у Вѣдни 1841 und viele Gelegenheitsgedichte mit den kirillischen Schriften neuen Schnitts oder Civil-Schrift gedruckt worden sind. Aber der Metropolit Lewicki ist es, der das Gedicht von Anton Mogilnicki zu Ehren Sr. Königl. Hoheit Franz Karl während seiner Anwesenheit in Galizien 1839, weil es mit Civil-Schrift abgedruckt wurde, mittelst Gregor Jachimowicz Bischofs in partibus confiscirte, und in seiner Bibliothek bis heute versiegelt aufbewahrt, welcher Schritt in Lemberg überall bekannt ist. Also das ist eine Verläumdung? und braucht bewiesen zu werden? — !!! —

Der Haliczer Russe behauptet gleich beim Eingange seiner Bemerkungen, „dass die russische (zweideutig) Literatur sich erst zu entwickeln anfängt; sie ist noch ein schwaches Kind, welches mehr Pflege und Nachsicht als Züchtigung bedarf. Es ist kein Glück für eine Nation, wenn in derselben früher die Kritiker als die Schriftsteller auftreten.“ Welcher gallizisch-russische Schriftsteller wird in dem Artikel: Schicksal der gallizisch-russischen Literatur, wegen seiner Talente gezüchtiget? Annonymus glaubt, dass keiner. — Wohl aber züchtiget der Haliczer Russe, seiner Grundsätze uneingedenk, den Joseph Lewicki aus Szkło lieblos und niederträchtig, weil er selbst gesteht, dass er ein eifriger und arbeitsamer Russe (Russine wollte er sagen) ist. Mit jeder Zitation verräth er den Namen des Annonymus, und will durchaus haben, dass er auch selbst der Annonymus sei, daher

Digitized by Google

sich schmeichle, dass nur Wahrheit, die Ehre der verleumdeten Personen und Achtung für irre geleitete Leser ihm die Pflicht auflegten, die Zügellosigkeit des Annonymus bloss zu stellen. — Es sind aber Falschheit, Bosheit, Eifersucht und Rachsucht, die ihm diese Pflicht auferlegten, um jenen in der gallizisch-russischen Literatur nicht figuriren zu lassen: aber vergebens! — Falsch behauptet der Haličer Russe, dass Joseph Lewicki in seiner Antwort auf den Artikel von der Einführung der polnischen Buchstaben in die russische Schriftstellerei, wider den Buchstaben Gamma und Jot gestritten habe. Jeder kann sich aus der Antwort vom Gegentheile überzeugen. Falsch ist, dass er in der Azbuka Ruskaja 1844 §. II. den Buchstaben kürzere Namen gibt. Dieser §. handelt von der Aussprache der Buchstaben (вымова боуквъ), und der I. §. gibt die Namen der kirillischen Buchstaben an. Dass з und Zielo einen feinen Unterschied haben, beweisen die vielen Wörter, die in den Kirchenbüchern mit ź und nicht mit z geschrieben werden. — Nie hat Jos. Lewicki den Vorschlag в vor о zu schreiben bestritten; aber Deutlichkeit halber und aus Ueberzeugung, dass gallizisch-russische Kinder in der Schule, wo kein в vor о stand, beim Lesen es nicht als Vorschlag zugegeben haben, und weil ausdrücklich in der gallizisch-russischen Sprache онъ (Siehe dort!) ошъ (вошъ) etwas anderes bedeutet, als вонъ (er), вошъ (von). Ferner wo л in ein ausdrückliches в übergeht, warum soll man es nicht auch schreiben? Welch einen Charakter muss der haben, der fremde Behauptungen verfälscht? — Was von der Dobranskischen Sprachlehre für Trivialschulen in Galizien, ohne sie je gelesen zu haben, behauptet wird, verräth die schamloseste Partheilichkeit, die allen Stellen, von welchen solche von Amtswegen revidirt wurde, zu nahe tritt; folglich das von dem Kritiker angeführte russinische ästhetische Sprichwort: „wilno psu i na Boha brechaty" ihn selbst trifft, und beurkundet seinen groben und ungezogenen russinischen Tact. Endlich bewies der Haličer Russe seine Unkenntniss fremder Sprachen, indem er кобѣ'ша für einen groben Polonismus erklärte, da wir doch wissen, dass dies ein Arabismus ist, von dem Worte Kabson (Weib) abstammend; er will über Poesie schwatzen, ohne früher Etwas in derselben geliefert zu haben, und versteht nicht einmal die herausgesuchten Stellen fehlerfrei abzudrucken; daher die Verse des Kamiński für ihn sehr gut passen. Die Poesie ist kein Handwerk, das ist wahr, aber wenn mit der Sprache kein Versuch gemacht wird, fremde gediegene Piecen in dieselbe zu übertragen, um auf solche Art ihre Kraft und Bindigkeit zu erforschen, so wird sie auf der nehmlichen Stufe immer bleiben müssen. Der Haličer Russe möge doch einen Versuch wagen, die unrichtig gegebenen Stellen der Schillerischen Uebersetzung von Jos. Lewicki verbessern, und die Kraniche des Ibicus ins Gallizisch-russische übersetzen, dann wird er als Meister über dieses Fach ein geeignetes Urtheil fällen können. Mit der russinischen Schriftstellerei wollen wir die Bildung des aller Bildung entblösten gallizischen Volkes bezwecken und es zum Bewusstsein bringen; allein es soll nicht blos bei der Absicht und dem guten Willen bleiben, wir müssen auch thätig eingreifen, wir müssen auch die tauglichsten Mittel zum Zwecke wählen. Der Zweck der Literatur ist verfehlt, wenn deren Inhalt in einem Idiom dargeboten wird, dessen Verständniss der Mehrzahl des Volkes verschlossen bleibt. Nie hat man in Galizien im Umgange und Verkehr Kirchenslawisch gesprochen, was selbst die ehrwürdigen Väter nicht versucht haben; desto weniger das Volk, das sogar das tägliche Gebet, welches ihm in der kirchenslawischen Mundart eingeleiert wird, nach der lebendigen Volkssprache unwillkührlich verdrehet. Die gelehrten Galizier können im reinsten Styl hochrussisch schreiben, aber nicht für das Volk, sondern für die Gebildeten; daher muss das Prinzip, so zu schreiben, wie das Volk spricht, aufrecht erhalten werden, um zum Zwecke zu gelangen, und jeder Dawiderhandelnde für einen Zerstörer des in der gallizisch-russischen Literatur aufgehenden Saamens im Keime selbst, erklärt werden, welches Verdienst den St. Georgs Religionsvätern als Kritikern zu Theil werden wird. — Dixi.

Annonymus.

Digitized by Google

V.

Sprachforschung.

1. *Die slowakische Schriftsprache.*

Zwei Dinge haben vor kurzer Zeit in Böhmen einen eigenthümlichen, nicht eben angenehmen Eindruck gemacht, obwohl keinem derselben Werth und Bedeutung abgesprochen werden kann; wir meinen die slowakische Zeitung von Štur, und Ziak's böhmische Grammatik für Deutsche; beide gehören in ihrer Negation zusammen. Wenn wir uns in dieser Hinsicht auf den Artikel S. 296 im Jahrgang 1845 unserer Jahrbücher beziehen können, worin die Gründe dieses so leicht erkaltenden Eifers von einem unserer geschätztesten Mitarbeiter sehr scharf hervorgehoben werden, so wollen wir doch auch noch unsere eigenen Ansichten als Einleitung zu einer umfassenderen Besprechung dieses grammatikalischen Streites hier vorangehen lassen. Die sogenannte klassische čechische Schriftsprache, wie sie sich seit dem goldenen Zeitalter der böhm. Literatur im 16. und 17. Jahrhundert herausgebildet und vermittelst der damaligen Umstände ihre Herrschaft nicht blos in Mähren, sondern auch in Nordungarn bei den Slowaken begründet und fest eingewurzelt hat, kann es nicht mit Gleichgültigkeit ansehen, wenn nun in der Gegenwart die beiden so wichtigen Theile der Gesammtnationalität, die Slowakei und Mähren, sprachlich von Böhmen sollten losgerissen werden. Ein Mal ist das Gefühl der gemeinsamen Nationalität und Spracheinheit, das klare Bewusstsein, dass nur ein festes Aneinanderhalten der drei verbrüderten Länder die Möglichkeit einer glänzenderen Literaturentwickelung aufrecht erhält, zu allgemein, als dass das im Osten beginnende Losreissen nicht von Tausenden zugleich sollte bedauert werden. Dass dieser Grund der Unzufriedenheit von Jedermann, auch von Denjenigen, welche sich losreissen wollen, als vollgültig anerkannt wird, wer wollte das bezweifeln, wenn er den sich Losreissenden nur irgend welches Gefühl für das Slawenthum noch zutraut; eben so wahr aber ist es, dass darin die Bürgschaft für ein brüderliches Zusammenwirken in den nächsten Jahren liegt, das wir mit vollem Rechte erwarten dürfen. Auf der andern Seite aber hat sich namentlich in Prag eine Stimmung geltend gemacht, welche, wenn sie nicht vollständig erkannt und so schnell als möglich niedergekämpft wird, eben dieses brüderliche Hand in Handgehen noch lange Zeit hinausschieben kann: wir meinen das eigenthümliche Schmollen, das Spielen des Beleidigten, die leider den Losgetrennten bereits als Hochmuth erschienene Vernachlässigung und Nichtbeachtung eben dieser Losreissung, welche den mit Schmerz aber aus Nothwendigkeit sich Lostrennenden noch den Stachel der bitteren Wermuth in das Herz gestossen hat.

Als die Slowaken anfingen einzusehen, dass eine Einigung ihrer Nationalität und in Folge deren ein kräftigerer Widerstand gegen das Ueberwuchern des magyarischen Elements nur dann möglich war, wenn die lutherische Hälfte derselben ihre bisher fast ausschliesslich gebräuchliche rein čechische Schreibeweise aufgäbe und an die andere stärkere Hälfte ihrer slowakischen Mitbrüder, an die Katholischen sich anschlösse, da erhob sich zunächst im Schoosse der Slowaken selbst, dann aber auch in Böhmen eine starke Stimme gegen dies Beginnen. An den Slowaken war es daher, die Nothwendigkeit dieser Neuerung zu beweisen. Sie haben es gethan und es gab eine Zeit, wo die böhmischen Zeitschriften diese Nothwendigkeit selbst eingestanden; sie gaben zu, dass es billig sei, dass die lutherischen Slowaken sich eher an die katholischen Slowaken anschliessen könnten, als an die Böhmen; sie gaben zu, dass nur eine Verschmelzung beider Fragmente der slowakischen Nation zu einem einzigen Slowakenthum dieses Letztere selbst retten könnte vor dem Untergange, dass ja trotz dem die innige Verbindung mit dem sprachlich so ganz

nahe verwandten Böhmen darum nicht aufhören, sondern vielmehr mit Liebe fortgepflanzt werden müsse. Und trotz dem hat sich jetzt eine ganz andre Ansicht von der Sache geltend gemacht. Die Zeit, wann dieser Umschwung geschehen, zeigt selbst auf die Gründe desselben hin. Man hatte von Štur erwartet, er werde die Sprache seines Volkes allerdings beibehalten, allein aus den verschiedenartigsten Mundarten derselben Dasjenige herauswählen, was zunächst dem böhmisch-mährisch-slowakischen oder čechischen Gesammtdialekte und dann, was dem allgemeinen Genius der slawischen Sprache am nächsten steht; denn Diejenigen, welche durchaus Feind jeder neuen Trennung im Slawenthum sind, hofften in der neu zu schaffenden Schriftsprache wenigstens einen Fortschritt nach dem gesammt-slawischen Sprachidiom und söhnten sich dadurch einigermassen mit der Trennung aus. Als nun die Ankündigung und die ersten Nummern in unsre Hände kamen (denn auch Verf. Dieses gehört unter diese Halbversöhnten), da sahen wir mit Erstaunen eine Sprache, die so zweckmässig in orthographischer Hinsicht sie auch war, doch in dialektischer Hinsicht nicht blos hinter unsern Erwartungen, sondern auch hinter ihren Vorgängerinen weit zurück blieb. Abgesehen davon, dass grammatikalische Consequenz und Concinnität auf jeder Seite vermisst wurde, kamen Wortformen zum Vorschein, bei denen einem wohl die Haare zu Berge stehen konnten. Der Grundsatz: schreibe wie du sprichst, erschien hier so in alle äussersten Consequenzen ausgedehnt, dass man in der That Einzelnes sich kaum zu erklären im Stande war. In dieser Form, das sah Jedermann ein, war die Durchführung jenes Grundsatzes rein unmöglich. Vor allem nämlich muss man fragen, wer spricht. Ist es denkbar, den Charakter einer Sprache dadurch bestimmen zu wollen, dass man jeden Laut, jede Form in der Gestalt zum grammatikalischen Gesetz erhebt, wie sie der Bauer spricht, der bei dem einen Worte und in der einen Gegend dieselbe Sylbe dehnt, welche der Bauer in einem andern Worte, in einer andern Gegend kurz und scharf betont, diese mit Hauch- und Jotlauten versieht, während er zu jener wohl ein w, ein u und dergleichen hinzutreten lässt. Nein, eine Schriftsprache ist das Mark der hundertfach wechselnden und schillernden Lautgestalten, welche in einem eine Sprache sprechenden Volke gefunden werden; und es ist geradezu gesagt absurd, penibel und genau so zu schreiben, wie man es in seiner väterlichen Hütte gelernt. Der Bauer spricht in allen slawischen Ländern den schönsten und reinsten Sprachdialekt, den man sich nur denken kann; allein man muss den Einfluss von Gebirgen und Ebenen, von schlechten und guten Angewöhnungen, von Nachlässigkeit und Sorgfalt erwägen und nie vergessen, dass in jeder Sprache ein System ruht, das der Bauer in seiner vollen Kraft fühlt und von dem er sich instinktmässig leiten lässt, das aber nur der Grammatiker in seiner vollen Reinheit und Fülle zu erkennen und zum Gesetz zu erheben im Stande ist.

Wir hatten uns eingebildet, eine solche fertige Sprache vorzufinden, besonders da wir hörten, dass Štur eine Grammatik des slowakischen Dialektes nicht blos bearbeitet hätte, sondern sie auch bereits drucken liess; statt dessen nun aber erhielten wir das roheste Material, das wir uns nur denken konnten. Dass unsere Ueberraschung und unser Aerger darüber nicht gering war, hat sich nur zu deutlich gezeigt; ob gerecht oder nicht, lassen wir dahin gestellt; jetzt sollen die Sachen glücklicher Weise besser stehn, die Sprache soll seit Anfang dieses Jahres sich gebessert, consolidirt und gleichmässiger herausgebildet haben. Wir sagen „soll", denn trotz wiederholter Bittschriften an die Redaktion, trotz mehrfachen Versuchen durch Wiener und andre Freunde die Zeitschrift zu erlangen, trotz unseren Bittgesuchen an die Hauptzeitungsexpedition sind wir bis jetzt noch nicht so glücklich gewesen, das Blatt zu erhalten; was wir davon in der Hand gehabt, verdanken wir unseren Prager Freunden, zu denen sich wahrscheinlich durch irgend ein göttliches Wunder im vergangenen Herbst die ersten 10 Nummern in einem einzelnen Päckchen verirrt hatten. Noch immer hoffen wir indess auf die Erfüllung dieses unseres sehnlichsten Wunsches und werden zu seiner Zeit unseren Lesern darüber berichten.

Digitized by Google

Auch werden wir dann über die Gestaltung von Štur's Sprache, sowie über die von Herrn Ziak uns näher ausbreiten. J. P. Jordan.

VI.

Geschichte und Alterthümer.

1. *Die Stadt Wineta, Jumin, Julin, Jomsburg.*

(Von P. J. Šafařík. Schluss von S. 29.)

9. Die skandinavischen Sagen (um 1200 u. ff.)

Die skandinavischen Sagen, welche nach der Sitte der nordischen Völker bereits seit der Zeit des Norwegers Guthorm Sindri, des ersten berühmten Skalden (862—932) die tapfern Thaten ihrer Helden und Fürsten nach dem Tode derselben in Liedern, die man Drapa nannte, vor ihren Söhnen und Enkeln feierten, hatten oft Gelegenheit, Vorfälle zwischen den Skandinaviern und den Slawen zu verkünden. Dasselbe geschah fast gleichzeitig in den Saga's, prosaischen Erzählungen von den kriegerischen Streifzügen und den Heldenthaten der nordischen Völker. Diese Lieder und Erzählungen, welche sich lange Zeit nur durch mündliche Ueberlieferung erhalten hatten, wurden gegen das Ende des 12. Jahrh. noch ziemlich selten, viel häufiger dagegen im Verlauf des 13. Jahrh., wenn auch in sehr veränderter Gestalt, nach und nach niedergeschrieben. Das Andenken an die Vorfälle zwischen den Dänen und den pomerischen Slawen, namentlich denen an der Mündung der Oder, wurden, obgleich sie auch in viele andre Lieder und Erzählungen übergegangen, doch vor allem der Gegenstand einer besondern Erzählung, der Jomsvikingasaga. Diese in ihrer ursprünglichen und ersten Gestalt nach dem Aro (um 1120) Sweno und Saxo bekannte Erzählung) ward am Ende des 12. oder im Anfange des 13. Jahrh. neu umgearbeitet und mährchenhaft erweitert; in dieser Umarbeitung kannte sie Snorro (1215) und schöpfte aus ihr; später erst, wahrscheinlich im 14. Jahrh., ward sie endlich vom Neuen umgearbeitet, und in der Gestalt, wie wir sie jetzt gedruckt [23]) haben, niedergeschrieben. Wie in einigen andern historischen Sagen Skandinaviens, so werden auch besonders in dieser ausschliesslich die Thaten der Abenteurer von Jomsburg, oder der Jomsvikinger handelnden Erzählung berichtet, wie der dänische König Harald, nachdem er das slawische Land unterworfen, in demselben ganz nahe an der Hauptstadt eine Burg, Jomsburg genannt, gegründet habe, wie dann später daselbst aus den dort angesiedelten Dänen und den eingebornen Slawen eine mächtige Gemeinde von Abenteurern und Seeräubern entstanden und was für Reibungen, Kriegszüge und Kämpfe darüber zwischen den Dänen und Schweden und Norwegern von der einen und den Jomsvikingern und Pommern von der andern Seite ausgebrochen seien. Namentlich wird, bald klarer oder dunkler, von der Belagerung und der Schleifung der Jomsburg durch König Magnus 1043, von der Plünderung durch die Dänen unter König Erich Ejegod 1095, oder zwischen 1095 und 1098, von der Zerstörung und Ausplünderung derselben unter König Niels und seinem Sohne Magnus zwischen 1116 und 1119 berichtet und mancherlei andere historisch weniger wichtige Ereignisse aufgezählt. Ueber die Lage Jomsburgs und des (nach Saxo) sogen. Landes Jom oder Jum, lässt sich aus diesen Erzählungen nichts weiter ermitteln, als dass man beide an der Mündung der Oder suchen muss, und

---

[23]) Jomsvikingasaga in Fornmanns Sögur (Kopenhagen 1828. 8. XI. S. 1—126). Aus früherer Zeit besonders: Jomsvikinga-Sagan. Stockholm 1815. Jomsvikinga Saga. Kopenhagen 1824.

Digitized by Google

dass Jomsburg eine „Seeburg“ gewesen. Allein die ältesten dänischen Historiker Sveno und Saxo, denen die Jomsvikingasaga und auch die übrigen Erzählungen und Lieder in ihrer ursprünglichen Gestalt bekannt waren, und denen es aus vielfachen Gründen viel leichter war als uns, in den wahren Sinn der geographischen Angaben jener Sagen einzudringen, waren keiner andern Ansicht, als dass Jomsburg oder Jumin nichts anders ist als Julin, und das Land Jom oder Jum die Umgegend dieser Stadt, wie wir das bereits oben gesehen.

10. Der Lübecker Anonymus (um 1416).

Zum Schluss der Uebersicht über die ältesten Zeugen der Namen Jumin, Jomsburg, Wineta, Julin und Wolin müssen wir noch mit einigen Worten das Verzeichniss der Rathsmänner der Stadt Lübeck erwähnen, das sich als Zusatz zu dem Lübecker Recht in einer oldenburger Handschrift vorfindet. In diesem Verzeichniss werden unter denen von 1158—1234 der Reihe nach aufgezählten Rathsmännern manchmal in einem und demselben Jahre die einen aus Wineta, die andern aus Julin oder Wolin, also wie aus zwei verschiedenen Städten abstammend angeführt; so z. B. 1158 ein Jarvin van Scodthorpe von Julin und Cord Strabe aus Wineta[24]) u. s. w. Allein es ist schon von anderen Seiten genügend bewiesen worden, dass dieses Verzeichniss erst viel später, etwa im Anfange des 15. Jahrh. aus verschiedenen trüben Quellen zusammengestellt wurde, mit der einzigen Absicht, den damals blühenden Lübecker Geschlechtern durch Erfindung einer uralten und berühmten Abkunft derselben zu schmeicheln. Uns genügt es hier, dass dem Verf. jenes Verzeichnisses der Name Wineta bekannt war, er mag ihn genommen haben woher immer.

Es ist nicht unsre Absicht, uns hier in eine detailirte Untersuchung der von neueren Historikern über Wineta aufgestellten Hypothesen einzulassen; wir wollen nur oberflächlich berühren, dass schon Albrecht Kranz († 1517) aus Missverständniss der Worte Helmolds anfing, allerhand Mährchen über die Zerstörung Winetas zu ersinnen; dass nach ihm Johann Buchenhagen (1518), nachdem er von einer Sage der Fischer auf der Insel Usedom von einer Stadt bei dem Dorfe Damerow etwas Lauten gehört, welche Stadt wegen ihrer Sünden vom Meere verschlungen sein solle, sogleich in einigen Steinhaufen auf dem Meeresgrunde nahe bei Damerow die Ueberreste des alten Wineta zu sehen meinte; dass nach ihm Nikolaus Marschalcus Thurius in Rostok (gest. 1525) und Thomas Kanzow († 1542) dieses Mährchen noch weiter ausspannen und ausschmückten, der letztere vorzüglich durch Abbildung der erwähnten Steinmassen unter der Meeresfläche, den vermeintlichen Trümmern von Wineta; und dass endlich der Präsident Keffenbrink (um 1770) diese Fabel auf den Gipfel des Unsinns hinauftrieb, indem er das alte Wineta als die vorzüglichste Veste des ganzen Nordens darstellte, mit einer künstlich erbauten Citadelle, mit einem Waffendepot für grobes Geschütz, mit Kasernen für gemeine Soldaten, mit einem Admiralitätscollegium u. s. w. Diese späteren Geschichtsschreiber konnten über die Ereignisse des 10. und 11. Jahrh. nicht mehr wissen, als die gleichzeitigen Augenzeugen und andere nähere Gewährsmänner. Was aber jene vermeintlichen Mauerüberreste unter dem Meere bei Damerow betrifft, so ist von späteren sorgfältigern Untersuchern gründlich nachgewiesen worden, dass sie nichts anderes sind als natürliche Reihen und Haufen von Steinen; auch kann die Geschichte mit gutem Gewissen und Erfolg auf solche unsichere Volkssagen über untergegangene Städte, wie sie auch anderwärts ohne die geringste Begründung herrschen, etwas Sicheres und Bestimmtes nicht gründen, um so weniger, da solche Sagen hier nach so vielfachen Stürmen gegen die Städte Wolin und Usedom und in Folge der späteren Nachfragen nach dem Wineta Helmolds leichter als irgend wo entstehen konnten.

---

[24]) Westphalen Monum. ined. III. 632.

Digitized by Google

II. Historische Resultate.

Ohne uns mit den oben angeführten Mährchen und Phantasien weiter zu befassen, müssen wir nun zu jenen ursprünglichen bereits abgehörten Zeugen zurückkehren, und aus ihren Ansichten die reine und unumstössliche Wahrheit abzuleiten trachten.

1. Vor allem ist es offenbar und über jeden Zweifel erhaben, dass Julin und Wolin nur zwei Namen einer und derselben Stadt, des bekannten Wolin auf der gleichnamigen Insel sind. Die Beweise dessen liefern zuerst die Lebensbeschreiber des Bischofs Otto von Bamberg, von denen einige den gen. Bischof auf seinen Reisen nach Pommern im Jahre **1124** und **1128** begleiteten und welche die von ihm bekehrte Stadt überall Julin nennen, obgleich dieselbe in der Stiftungsbulle des dortigen Bisthums von Papst Inocenz **1140** Wolin, in der Chronik des Abtes von Ursberg (**1230**), wo auch von Otto die Rede ist, Wulin genannt wird. Weitere Beweise geben die Urkunden von **1168**, **1175** und **1185**, in denen ein und derselbe Burggraf Wenzeslaw ein Mal als „Castellanus Juliensis" und zwei Mal als „Castellanus de Wolyn" namentlich aufgeführt wird; endlich Kadlubek (um **1220**), bei dem man liest: „Julin, quae nunc pelin nuncupatur" (so heisst es nach den Handschriften, die gedruckten Ausgaben haben verderbt Lublin); dasselbe wiederholte nach ihm Boguchwal (**1250**): „Julin quod nunc Welin dicitur[25]). Wolin, Welin, Wulin sind slawische Dialektsformen, ganz regelmässig gebildet, durch Umlautung des o in e und u (vgl. Welynjane bei Nestor anstatt Wolynjane, das polnische Wieluń und die Namen der poln. Dörfer Wólka lies Wulka; auch Wuloini statt Woliner bei Witikind, Burislaf anstatt Borislaw in den skandinavischen Sagen u. s. w.) Julin ist die deutsche Aussprache, welche nach Thunmann und Barthhold ursprünglich von den Dänen, welche das W am Anfange in J verwandeln, herkommen soll (dass die Deutschen wirklich Julin sprachen, sieht man aus der Zusammenstellung dieses Namens mit Julius Cäsar bei Herbord und den übrigen Biographen des heil. Otto).

2. Da wir so an der Indentität von Julin und Wolin nicht zweifeln, behaupten wir, dass auch ebensowenig Jumin oder Jumne bei Adam von Bremen und seinen Nachschreibern von Wolin verschieden sein könne. Der erste und Hauptbeweis davon ist uns der Ausspruch des Sweno Aggeson, eines Augenzeugen, welcher ausdrücklich sagt, dass die **1172** von Waldemar zerstörte Stadt Wolin, dieselbe war, welche (eigentlich nur die Burg bei derselben) der König Harald nach der Unterwerfung der Slawen gegründet und mit Dänen besetzt habe (s. oben Nr. 7.) Sweno Aggeson, der **1168** und **1187** sein Werk über die Geschichte der dänischen Könige abfasste, war **1172** mit dem Bischof Absolon bei der Plünderung und Niederbrennung der Stadt (Mönia . . . solo conspexi aequari) und später **1185** bei der Demüthigung des Fürsten Bogislaw in der Nähe derselben Stadt gegenwärtig; Absalon's Grossvater Skialm war Oberanführer des dänischen Kriegszuges gegen Julin (nach Saxo) oder Jomsburg (nach den skandinavischen Sagen) um das Jahr **1195** bis **1198**; in der Familie Absalons hatten sich die ergiebigsten und glaubwürdigsten Nachrichten über die Kämpfe der Dänen mit den Pommern erhalten und dieselben hatten dem Sweno und dem Saxo zur Grundlage ihrer Berichte über die Ereignisse dieser Zeit gedient; bei dem Kriegszuge von **1172** gegen Wolin und die Pommern waren im Gefolge des Königs Waldemar und mit dem Bischofe Absalon und mit dem Sweno Aggeson ganz gewiss auch manche Nachkommen der Besieger der Pommern von **1095** und **1116—1119** als Anführer und im Kriegsrathe anwesend, welche die früheren Ereignisse und die Lage der verschiedenen Orte vollkommen kannten: hätten nun wohl der Bischof Absolon und Sweno Aggeson zuwider der Wahrheit

---

[25]) Kadlub. l. I. ep. 16. p. 623. Boguchw. ap. Sommersb. 22. Vgl. Ossolin. Kadlubek, übers. von Linde, str. 559.

und dem allgemeinen Dafürhalten des ganzen Volkes, Wolin für das alte Jomsburg, das anderwärts auch Jumin oder Jumine heisst, ausgeben können, wenn dieses Jomsburg erst 1116—1119 untergegangen wäre, wie die neueren Ausleger behaupten? Und dennoch scheuen sich Giesebrecht und seine Anhänger nicht, ohne auch nur den geringsten Beweis, den Erzbischof Absalon des Leichtsinns und des Betrugs zu beschuldigen, als hätte er verblendet durch seine Ehrsucht absichtlich Jomsburg mit Wolin vermischt, um sich vor den Dänen und der ganzen Welt dann rühmen zu können, dass er erst die Jomsvikinger vollständig vernichtet habe[26]). Nein keineswegs: Absolons und Swenos Ueberzeugung von der Identität des alten Jomsburg und des späteren Wolin stimmte mit der Ueberzeugung der übrigen der Sache kundigen Dänen vollständig überein und war gleichsam volksthümlich. Dass Saxo Jumne oder Jumin von Julin oder Wolin nicht unterschied, haben wir schon oben Nr. 8. gesehen; denn wo Adam von Bremen bei der Nachricht von der Flucht und dem Tode Haralds die Stadt Jumne nennt, dort setzt Saxo Julin, und es wäre Muthwille, ihm hier eine Verwechselung der Namen und Städte zuzumuthen, wo er klarer sah als wir. Diese zwei Hauptzeugnisse von der Identität Jomsburgs und Wolins bestättigen auch alle übrigen bekannten historischen Denkmäler und Nebenumstände (selbst der, dass die Abschreiber Adams die Namen Jumin und Julin als Synonyma gebrauchten und das Letztere statt des Ersteren in den Text einführten). Woher der Name Jóm, ausgesprochen Joum, Jum (Jumensis provincia bei Saxo), Jumin, Jumne entstanden, lässt sich mit Gewissheit nicht behaupten; doch scheint es nicht ganz ungegründet, die Form Jumin, verkürzt Jum, Jum, Jóm von Julin und dieses wieder von Wulin oder Wolin abzuleiten.

3. Wenn die Stadt Jumin von Julin, das ist Wolin, nicht verschieden ist, so kann es eben so wenig der Name Wineta sein, wir mögen nun denselben für verderbt durch Irrthum und oberflächliches Ansehen entstanden, oder für ächt und wahr halten. Helmold nämlich nennt dieselbe grosse Handelsstadt Wineta, die bei Adam von Bremen Jumin oder Jumne heisst, wie aus der neben einander gestellten Beschreibung beider klar hervorgeht. Ueber den Namen hat man allerdings gerechte Zweifel, denn in den Manuscripten und den verschiedenen Ausgaben herrscht eine nicht geringe Verschiedenheit in denselben und es ist gar nicht unmöglich, dass er durch fehlerhaftes Abschreiben aus Jumne entstanden ist. Trotz dem bleibe ich, wenn ich alles überdenke, bei der Meinung, dass der Name ächt ist, und zwar aus folgenden Gründen. 1. Tritt in allen Formen dieses Namens in den Handschriften die Endung ta auf, die aus dem Worte Jumne nicht entstehen konnte. 2. Haben schon sehr alte Schriftsteller, die aus Helmold excerpirten, den Namen so gelesen und ihn grösstentheils auf die Wenden gedeutet; z. B. Kirchberg (1378): „Von der stad Wynnetha nennet man sy Winthi“ (gerade umgekehrt!); der anonyme Chronist von Susel (um 1418) hat Iunneta jedenfalls irrthümlich, allein offenbar anstatt uinneta (ui und lu am Anfange wird in alten Handschriften häufig verwechselt, da das i ohne Punkt und alle Buchstaben klein geschrieben werden); Kranz sagt: „dixere Winetam ab gente Winitorum“; auch der Lübecker Anonimus in dem oben angeführten Verzeichniss der Rathsmänner. 3. War der Name Wineta in Deutschland auch von anderen slawischen Niederlassungen wirklich im Gebrauch, z. B. „Groninche quod dicitur Wenethen“ in einer alten Chronik zum Jahre 936[27]); Winethahusum, Wendenheimath, von 937, 1022, 1062; Winethe Urkunden von 1022, 1064; Winetheburch (Winnetheburch) 1179, was mit dem slawischen Namen Slowensk (einer uralten Stadt an der Beresina im Gouv. Wilno), dem Namen Njemcy in Schlesien u. s. w., sowie auch vielen in anderen Sprachen, wie z. B. Madžary im Vorder-

[26]) Giesebrecht. Wend. Gesch. Berlin 1843. 8. III. S. 366.
[27]) Raumer Regesta Brandenburg. I. 30. c. 126.

kaukasus an der Kuma u. s. w. hinsichtlich der Bildung und dem Sinne ganz analog ist. Dass bisweilen ein und derselbe Ort nicht nur bei verschiedenen Volksstämmen, was ausserordentlich gewöhnlich ist, sondern auch bei den verschiedenen Zweigen eines und desselben Volksstammes verschiedene Namen habe, davon haben wir ein ganz nahes Beispiel an dem Namen Stargardt in Wagrien zum Beweis, welcher Ort bei den Sachsen Oldenburg, bei den Dänen Brannesia hiess[28]). Möglich, dass vielleicht der Name Wineta nur bei einem und dem andern Zweige des deutschen Volksstammes unter dem Volke gang und gäbe war, und dass er erst dann entstand, als sich das Mährchen von der Zerstörung einer grossen slawischen Stadt am Ausflusse der Oder (die eigentlich nur eine Plünderung war) weiter auszubreiten anfing. So wie nun Wineta ein provinzieller, so scheinen Hynnisburg, d. i. hunnische oder slawische Burg, und Waltzburg, d. i. die Burg der Weleten oder Weltzen, mehr dichterische Namen des einst weitberühmten Wolin zu sein, wie jenes bei Sweno, dieses in der Wilkinasaga[29]) vorkommt. — Den Einwurf, dass Helmold von einer 1160 schon zerstörten altgewesenen Stadt spricht, da doch Wolin damals noch blühte, werden wir weiter unten noch widerlegen.

(Schluss im nächsten Hefte.)

VII.

Geographie, Ethnographie, Statistik.

1. *Die Bukowina im Königreiche Galizien.*

Von Th. Bendella. Mit 6 Lithographien. Wien 1845, Müller. 98 S. in 8. Eine lebendige Darstellung dieses allerdings fast ganz unbekannten Ländchens, als dessen hervorragende Eigenschaft der Verf. das Nebeneinanderbestehen verschiedener, durch Religion, Sprache, Sitten und Charakter scharf gesonderter und jeder Verschmelzung widerstehender Völkerschaften angibt. Das Land hat nach ihm 181 □Meilen, wovon zwei Drittheil Gebirge und Waldungen; Flüsse und Seeen, sowie Mineralwasser sind zahlreich, das Klima zwar sehr schnell wechselnd, aber dennoch gesund, der Boden fruchtbar. Strassen sind zwei; die Hauptstrasse von Galizien nach Siebenbürgen 37 Meilen, eine Militairstrasse von 14 Meilen und mehrere Verbindungsstrassen. Nach der milit. Conscription von 1845 hat das Land 339,669 Einw. in drei Städten, zwei Vorstädten, vier Marktflecken und 278 Dörfern. Davon sind 449 Geistliche, 1840 Adelige, 454 Beamte und Honoratioren, 375 Gewerbsleute und Künstler, 26,110 Bauern. Unter 18 Jahren stehen 85,517; der Rest 186,548 sind weibl. Geschl. Der griech. nichtun. Bischof in Czernowic hat 8 Decanate, 148 Pfarren, 24 Localien und drei Basilianerklöster; die unirten Rusnjaken haben 1, die Katholiken 2 Decanate; die Evangelischen 2 Pastorate, die Juden einen Kreisrabiner. 1840 zählte man 269,246 Gr. nichtun. (über $\frac{3}{4}$ der Einw.), 10,508 Unirte, 37,738 lat. Katholiken, 5405 Evangelische, 496 Reformirte, 3725 Nestorianer und Eutychianer und die bedeutende Zahl von 10,293 Juden. In Czernowic besteht eine theol. Lehranstalt für die Gr. nichtun., 1828 errichtet, nebst einem Seminar für 50 Zöglinge. Dazu eine philosophische Lehranstalt mit zwei Jahrgängen, 1815, und ein Gymnasium mit 6 Klassen, 1808 gegründet. Endlich eine Normalschule (vierte Klasse) mit zwei Jahrgängen, eine

---

[28]) Stettin heisst in Knytlingasaga Burstaborg, was die Uebersetzung des slawischen Namens ist (Štetina = Borste) Giesebrecht III. S. 223. Anm. 2. ist also im Irrthum.

[29]) Sweno Aggonis bei Langeb. I. 51. Wilkinasaga Cap. 18.

Digitized by Google

Kreishauptschule für Knaben, eine zweite für Mädchen, endlich eine moldauische Nationalschule. Ausserdem hat die Stadt Suczawa eine Haupt-, eine Mädchen- und eine armenische Schule, und dreissig Ortschaften je eine öffentliche Volksschule. Das ist alles. Der Verf. beschreibt dann weiter die Völkerschaften, Industrie und Handel, Viehzucht, Sitten und Gebräuche der Einw., gibt einen kurzen Abriss der Geschichte des Ländchens und schliesst mit einer sehr gelungenen Darstellung des schönen Landes, mit dem Titel: Wanderungen durch den Kreis. Ein fast ganz vollständiges Ortsverzeichniss in alphabet. Ordnung ist recht willkommen. Die Lithographien stellen Ansichten von der Kreishauptstadt, einige Klöster und Kirchen dar; auf einer Tafel sieht man auch die beiden Hauptvolksstämme, einen nichtus. Moldauer mit seiner Frau, sowie einen poln. Katholischen mit Frau und Kind. Alles gleich malerische und charakteristische Gestalten.

2. *Russlands Flächenraum.*

In den 37 westlichen Gouvernements und Provinzen beträgt der Flächenraum 1,866,342 □Werste oder 3,857,281 □Meilen, auf welchen nicht weniger als 22 Landseeen sich vorfinden, darunter der Ladogasee mit einem Gesammtareal von 15,651 □Werste oder 32,410 □Meilen.

VIII.

Sociale und Kulturzustände.

1. *Fortschritt in der russischen Kirche.*

Die Maassregeln, welche die russ. Regierung oder wenigstens ihre Beamte zur Ausbreitung der russ. Kirche nehmen, hat die allgemeine Aufmerksamkeit besonders in Deutschland und Frankreich auf sich gezogen und eine Polemik hervorgerufen, die unendlich an Bitterkeit und Hass, sowie an Dauer ist. Unter den vielen Vorwürfen steht die als Härte bezeichnete eiserne Consequenz, sowie der Mangel jedes lebendigen Elementes, jedes Fortschrittes oben an. Gegen beide Vorwürfe sucht ein Artikel der Augsb. Allg. Zeitung von Nr. 3. 1846 sie zu vertheidigen. Hinsichtlich des Fortschrittes, der Vervollkommnung scheint sich dem Verf. eine „Hoffnungsreiche Aussicht gerade in den seit 1836 erscheinenden jährlichen Berichten des Oberprocurators der russ. Kirche an den Kaiser zu bestätigen, aus welchen die römisch-katholischen Beurtheiler der russ. Kirche ihre Belege zur Schilderung dieser Kirche vorzüglich genommen haben. Wenn man diese Berichte aufmerksam liest, so kann man unmöglich in den Vorwurf einstimmen, dass die Oberbehörde der russ. Gesammtkirche, die heil. Synode, die Angelegenheiten der russ. Kirche durchaus vernachlässige. Im Gegentheil sieht man eben aus diesen Meldungen, dass die genannte Behörde fortwährend ihre Aufmerksamkeit auf die Regulirung der Kirche im Einzelnen, auf Zucht und Sitte, auf die Kircheneinkünfte, auf die Belehrung der Gemeinden, auf den Cultus, auf das Schulwesen und auf zwei für die russ. Kirche besonders wichtige Gegenstände, die Klöster nämlich und das Sektenwesen, richtet. Einige Beispiele werden dies deutlich machen. Man erfährt aus diesen Berichten, dass auf allerhöchsten Befehl Dekane für die Militaircolonien ernannt werden, dass verboten wird, Diakone, die sich in gerichtlicher Untersuchung befinden, zu den priesterlichen Weihen zuzulassen; den Vorstehern der Eparchien wird es zur besondern Pflicht gemacht, durch die Pfarrgeistlichkeit dem Volke die hohe Wichtigkeit und den Segen der Sacramente der Busse und des Altars ans Herz zu legen. Auf die bessere Stellung der Landgeistlichen wird Bedacht genommen; dem

Digitized by Google

Bischof von Kursk wird erlaubt (!), seine Predigten drucken zu lassen; um dem von den morgenländischen Christen gefühlten Mangel an Lehrbüchern über den wahren Glauben der Kirche abzuhelfen, werden einige solcher Bücher gedruckt und an diese Christen gesendet; die vom Kaiser anbefohlene Maassregel der Volksaufklärung auf festen Grundlagen der Rechtgläubigkeit durch Errichtung von Schulen, als dem zuverlässigsten Mittel zur Vernichtung des rohen Sektenwesens hat schnellen Fortgang; bei den Klöstern und Kirchen werden Schulen für die Kinder der Landleute angelegt; auf die Erbauung neuer Kirchen in den Gouvernements, die deren noch bedürfen, wird ernstlichst Bedacht genommen. Gegen die Sekten werden die entschiedensten Maassnahmen vorgekehrt; der Eparch von Grusien erhält den Auftrag, in Person das Bekehrungswesen zu beaufsichtigen; der Vorsteher des Klosters zu Irkutsk, Daniel, wird dem Bischof dieser Eparchie als Missionair zu Bekehrung der dortigen Sektirer beigegeben; dem Bischof von Perm wird aufgetragen, seine Thätigkeit auch auf die Sektirer dieser Eparchie von Tobolsk auszudehnen; die Wohnungen der sektirischen Bauern sollen nicht zu Versammlungen der Sektirer gebraucht werden; unter den von Sektirern angesteckten Karelen in den Gouvernements Astrachan und Olonetz sollen nur Priester angestellt werden, die der Sprache der Karelen mächtig sind. Man sieht, der Blick der obersten Kirchenbehörde richtet sich auf die wichtigsten Punkte, und wenn man bedenkt, dass noch immer die Möglichkeit (gut!) der Ausführung solcher Befehle gegeben ist, und dass wenigstens in einzelnen Fällen die Persönlichkeit der Bischöfe und Geistlichen diese Ausführung fruchtbarer und wirksamer machen kann, als sie vielleicht beabsichtigt ist, so wird man die Möglichkeit einer, wenn auch langsamen Fortbildung der russ. Kirche nicht läugnen können."

Diese Anführungen sind allerdings wahr und beweisen zur Genüge, dass auch in diesem Punkte wie überall die Regierung weiter sieht als das Volk (ein Zustand, der manchem westeuropäischen Staate von Herzen zu wünschen wäre), bürgt aber zugleich auch dafür, dass bei der allmäligen Weiterentwickelung der Regierungsansichten auch dieser Einfluss auf das Kirchenwesen sich ändern und besser gestalten werde. Mit Recht weist der Correspondent dann auf die gänzliche Abhängigkeit der Kirche vom Staate, auf das Missverhältniss zwischen der armen, alle Arbeit tragenden weltlichen und der reichen, nichtsthuenden Klostergeistlichkeit, aus der überdies alle geistlichen Obern gewählt würden, als auf Missstände hin, deren Abhülfe wohl bald nothwendig werden müsste, und schliesst dann mit Rücksicht auf die Beherrschung der Kirche durch die Regierung mit folgenden Worten: „Das Auge des aufmerksamen Beobachters der Geschichte der Menschheit aber erblickt hinter allen diesen drückenden, argen und empörenden Vorkehrungen das Nahen einer neuen Gestaltung, welche, wenn man den Flug der Zeit, an deren Flügeln sich missgünstige Scheeren vergeblich abmühen, bedenkt, in ihrem ruhigen und lichten Leben früher als man es erwartet erscheinen kann."

2. *Die deutsche Presse über die Krakauer Insurrektion.*

Die deutschen Journale haben bei der Februarinsurrektion der Polen eine gar eigenthümliche Stellung angenommen, haben das Unternehmen von allem Anfange an theils als tollkühn, unüberlegt, dumm, schlecht, niederträchtig u. s. w. u. s. w. dargestellt, theils die vortheilhafte Gelegenheit wohl benutzt, um ihrem Hasse nicht so sehr gegen Polen, als vielmehr gegen das Slawenthum Luft zu machen. Wenn irgend eine Sache, so hat besonders die Haltung derjenigen Stimmen, welche sich als Führer der öffentlichen Meinung in Deutschland zu geriren gewohnt sind, bei dieser Gelegenheit die Slawen gelehrt, was sie von dieser Seite her zu erwarten haben. Die wenigen Wochen haben hingereicht, eine solche Fluth von Verleumdungen, Verdächtigungen und Hochverrathsanklagen nicht blos gegen Einzelne, sondern gegen die slawischen Völker überhaupt, in die Welt zu schleudern, wie nie-

Digitized by Google

mals vor dem. Nicht genug, dass man über Panslawismus und ähnliche Gespenster schrie, dass man laut und öffentlich verkündete, alle slawischen Völkerschaften nähmen an der Verschwörung Theil und seien im Begriffe, sich zu erheben, ging man in der Nichtswürdigkeit so weit, dass man sogar Männer von dem unbescholtensten Rufe, welche allgemeine Achtung in ihrem Vaterlande und das Vertrauen ihrer Regierung geniessen, aber den deutschen Zeitungsschreibern darum missfallen, weil sie irgendwo ihre Stimme für das Slawenthum erhoben, namentlich bezeichnete und ihre Theilnahme an der Verschwörung, von der sie doch nicht die geringste Ahnung hatten, beschuldigte. Dahin gehört, um nur ein solches Beispiel anzuführen, die wahrhaft nichtswürdige Nachricht, welche, wenn wir nicht irren, der Nürnberger Correspondent zuerst brachte, und die dann die ganze Reihe der deutschen Journale durchlief, dass der Herr Graf Thun in Prag bereits verhaftet worden sei und ähnliche Albernheiten mehr. Alles dies hätte nichts zu sagen, wenn es einzelne Journale so getrieben hätten; allein dass dies der allgemeine Charakter aller deutschen Zeitungen, mit Ausnahme etwa des „Rheinischen Beobachters" und einzelner wenigen Artikel der „deutschen Allgemeinen Zeitung" war, dass sie vollständig miteinander zu wetteifern schienen, wer es besser träfe in der Anschuldigung und Verleumdung: das ist ein Zeichen von der Stimmung einer ganzen Klasse von Menschen gegen das Slawenthum, welches unwiderleglich ist.

Welche Wirkungen diese allgemeine Haltung der deutschen Presse, deren Artikel von allen slaw. Völkerschaften gelesen werden, auf die Slawen selbst gehabt hat, wird die Zukunft nur zu deutlich lehren; unseres Amtes ist es nicht, darauf weiter einzugehen.

Um jedoch einigermassen den Einfluss jener zahllosen Artikel zu charakterisiren, theilen wir von den mancherlei Zuschriften, welche uns mit bitteren Klagen darüber zugekommen sind, folgende hier mit, welche den Gegenstand ziemlich erschöpft und aus der Feder eines der gewandtesten und regsamsten Vertheidiger des Slawenthums geflossen ist.

Es gibt Dinge, zu welchen auch der nicht unmittelbar dabei Betheiligte kaum schweigen darf. Wir müssen dahin die Vorschläge oder besser Insinuationen rechnen, welche in Nr. 55. d. Königsberg. Ztg. (3. März) ein Schütze (♂), man könnte sagen, als vergiftete Pfeile in die Oeffentlichkeit geschleudert hat, in der ganz unverhüllten Absicht: die höchsten Autoritäten des Staates dahin zu stimmen, dass sie der polnischen Volksthümlichkeit in Preussen den letzten Rest von Pflege, deren sich dieselbe bisher etwa erfreute, entzögen und dem Leben dieser Nationalität ein für allemal ein Ende machten.

Wir müssen gestehen, — so unumwunden haben wir diese Sprache noch nie und nirgends sonst führen hören. Der Antragsteller muss aber auch ein Mann sein, dem das „Polenthum" in allen Beziehungen auf seltne Weise zuwider ist. Darauf deutet z. B. das rührende „Ach!" welches bei dem Gedanken an die huldvolle Aufnahme, die des alten Mrongowius Bemühungen höhern Orts gefunden haben, seiner Brust entquillt; darauf sein Verdruss, dass es in Preussen überhaupt noch „polnische Lexika und Grammatiken" gibt; darauf sein, gelinde gesagt, unbedachter, unschicklicher Ausfall auf die, nach seinem feingebildeten Urtheile, „zungenbrechende, ohrenzerreissende" polnische Sprache, die er daher gelegentlich auch mit dem Namen „slawisches Patois" beehrt.

Wenn man mit seinen Worten die eines früher in dieser Ztg. (aus dem Rhein. Beobacht. Berlin, 8. Febr.) aufgenommenen Artikels zusammenhält, welcher u. A. sagte: „das aber hoffen wir zuversichtlich, dass unser König und seine Regierung sich durch solch bittere Erfahrungen von dem betretenen Wege einer milden und schonenden Behandlung der fremden Nationalität nicht werde abwendig machen lassen; dieser Weg allein entspricht der Gerechtigkeit; auf ihm allein auch ist es möglich, das ursprünglich fremde Volk innerlich und wahrhaft an das neue Vaterland zu ketten," — so wird man unwillkürlich an den wilden Jäger (in Bürgers

Ballade) erinnert, zu dem der Warner rechts mild bittend spricht, während die Einflüsterung zur Linken die Gluth böser Leidenschaft immer heftiger schürt.

Freilich weiss sich der Königsbg. Ztgs.-Artikel, während er diese Rolle spielt, dennoch einen gewissen vornehmen Anstrich von Gewiegtheit des Urtheils, von ruhigem Ueberschauen der Verhältnisse zu geben; und wir können uns wohl denken, dass diese anscheinende Höhe des Standpunktes und Sicherheit des ganzen Auftretens den gewöhnlichen Leser bestechen oder ihm imponiren mag. Und doch steckt hinter dieser diplomatischen Glätte ein Mangel an Humanität, welcher fast den Namen Barbarei verdient. Dies nachzuweisen, sowie die grossen Schwächen des Art. in Bezug auf Logik und Geschichte aufzuzeigen, ist der Zweck dieser Zeilen, bei denen wir uns vorweg gegen ein etwaniges Herausdeuten unliebsamer politischer Tendenzen verwahrt haben wollen, weil wir, wenn es schon unvermeidlich sein wird, an einzelnen Stellen an das Gebiet der Politik zu streifen, dies doch nur insoweit zu thun entschlossen sind, als wir unsrem Gegner, um ihn zu bekämpfen, natürlich dorthin folgen müssen, wohin er seine Waffen getragen hat. Und überdies ist ja das, was wir hin und wieder von Politik zu berühren haben werden, gar nicht einmal die Politik der Gegenwart, sondern eine bereits der Vergangenheit, der Geschichte angehörige. —

Fangen wir von dem letzten der drei oben bezeichneten Punkte an, der Frage nach der geschichtlichen Wahrheit und Richtigkeit in Auffassung und Darstellung von Zuständen der Vorzeit und Jetztzeit, so finden wir die Thatsachen hier so geschickt gedreht und in ein künstliches Licht gerückt, wie es dem Partheizwecke entsprach, dem der Aufsatz dient, kurz ganz diejenige Behandlungsweise, wie sie wohl, nach den Vorschriften der alten Diplomatie, in manchen publicistischen Elaboraten herkömmlicherweise ihren Platz mag finden können, aber schwerlich mit der Aussicht: Ueberzeugung zu wirken, so wenig, als sie selbst aus Ueberzeugung kommt.

Was in aller Welt ist wohl für die Gegenwart damit gewonnen, dass man untersucht, was „ursprünglich" dem „Lande Preussen", was dem „polnischen Reiche angehört" habe? Ist denn das alte, heidnische Preussenland und der heutige preussische Staat eins und dasselbe? — Wie kann man überhaupt bei einem so durchaus modernen Staate die Frage aufwerfen: wieviel von den jetzigen Bestandtheilen desselben „ursprünglich" dazu gehört habe? — Würde eine Theorie, wie sie unser ♂ von dem Zusammensuchen und Verbinden der sog. „disjecta membra" dieses oder jenes Reichs aufstellt, nicht zuletzt folgerichtigerweise zu dem Systeme permanenter Reunions-Kammern in weiland Ludwigs XIV. Weise führen?

Doch selbst die Zulässigkeit jener Frage zugestanden, — wie weit will Hr. ♂ sein „ursprünglich" datiren, wie viele Jahrhunderte dabei rückwärts zählen? Doch wohl nicht etwa bis in die vorgeschichtliche sogen. gothische Zeit, um das „Land Preussen" als ein urgermanisches erscheinen zu lassen? — In der historischen Zeit aber sehen wir den angeblich „integrirenden Theil" desselben, das Kulmer Gebiet, in der That von dem polnischen Könige Boleslaw dem Grossen erobert, so dass es ja auch mehr als zwei Jahrh. später der deutsche Orden, da es ihm von den polnischen Fürsten durch Schenkung übergeben wird, als ein durch und durch mit polnischen Burgen- und sonstigen Ortsnamen besetztes vorfindet (vgl. Voigt Thl. I. S. 478). — Und wenn Pommerellen auch immerhin ursprünglich nicht „dem polnischen Reiche angehört" hat, wenn es auch „seine eignen Herzöge hatte," — waren das nicht slawische Herzöge? Waren sie es darum weniger, weil sie „manchen harten Strauss mit Polen ausfochten"? Haben denn nicht auch die einzelnen Glieder der grossen Germania sich unter einander bis in die neuesten Zeiten hinein tapfer herumgerauft, ohne dass sie deshalb aufgehört hätten, sich brüderlich als ein gemeinsames Ganzes anzusehn?

Wie aber jenes Pommerellen „von den Ordensrittern erobert oder (sic!!) durch Verträge erworben" ward, wer wüsste es nicht? Müssen doch sogar ein Voigt und Heinel in diesem Punkte gewiss mit widerstrebendem Gemüthe der Wahr-

Digitized by Google

heit die Ehre geben. Die schmachvolle Art, wie hiernach der genannte Orden, — jene mittelalterliche Personifikation egoistischer Staatsklugheit, — sich um das J. 1309 des linken Weichselufers bis nach Polen hinein bemächtigt und den polnischen König Wladyslaw um das ihm, nach dem Aussterben seiner fürstlichen Vettern bestimmte Erbe betrogen, — sie liefert fürwahr ein glänzendes Zeugniss dafür: dass es auch eine deutsche, nicht blos „polnische Treue" gebe und gegeben habe. — Wenn darauf, nach blos 150 Jahren deutscher Herrschaft, das (um uns für einen Augenblick der beliebten Sprechweise anzuschliessen) „ursprünglich" slawische Land wiederum dem slawischen Staatsverbande*) zufiel, dem es, jedoch nur drei Menschenalter hindurch, wider historisches Recht und natürliche Verwandtschaft entfremdet gewesen war, — konnte oder kann man da wohl mit gutem Grunde von dem weiteren geschichtlichen Verlaufe den Ausdruck gebrauchen: „das Polenthum nahm in diesen Bezirken überhand"? Es hat ja wahrlich dort nimmer von einem späteren Eindringen des Polnischen, als etwas Fremdem, die Rede sein können, sondern nur von einem in den Vordergrund Treten desjenigen Volkselements, was, die anderthalb Jahrhunderte deutschen Besitzes hindurch, in den Hintergrund gedrängt und namentlich wegen des Vorwiegens des deutschgemachten Städtewesens minder bemerkbar gewesen war.

Dass nun aber das „Polenthum" in nichts Andrem bestanden haben soll, als darin, dass „der Edelmann Herr und der Bauer Sklave ward", ist auch wieder eine von den vielen, seit lange bis zum Ekel breitgetretenen Redensarten, in denen sich der deutsche Stolz so wohlgefällt, ohne zu fragen, was die Geschichte dazu sagt, und ob es recht, ob es erlaubt sei, das Einst mit dem Jetzt so rücksichtslos zusammen zu werfen und zu verwechseln. Wir wissen nicht, wo Hr. ♂ seine Notiz herhat, derzufolge jener Dienst, welchen der deutsche Kaiser Friedrich dem Nachfolger Petri beim Besteigen des Rosses leistete, als ein in Polen den Edelleuten ganz allgemein von Seiten der Bauern gebührender (?!) erscheint. Ebenso ist uns unbekannt, aus welchem Criminal-Codex jenes Gesetz über das, für einen zum Spass erschossenen Bauern zu erlegende Wehrgeld von 1 Thlr. 20 Sgr. angeführt ist. Allein wahrscheinlich werden diese hübschen, der Verunglimpfung des gesammten polnischen Charakters so erwünscht kommenden, Citate, — wenn die Sache überhaupt jemals vorgekommen, — wohl nur auf vereinzelten Fällen beruhn, von welchen eben so wenig ein Schluss auf das Ganze und namentlich auf den heutigen Polen gilt, als z. B. Jemand das heutige Deutschland nach demjenigen beurtheilen dürfte, was es vor 50 oder 100 Jahren war. Denn man vergesse nicht (unser guter deutscher Mann scheint das aber ganz vergessen zu haben!): auch Deutschland hatte seine „glücklichen Tage", wo ein geistlicher Fürst — jener Firmian von Salzburg — arme Unterthanen, auf das Geweih ungezähmter Hirsche gebunden, einem grässlichen Tode preisgab; auch Deutschland hatte seine „gesegneten Zeiten" (und zwar ebenfalls gerade vor c. 70 Jahren), wo einer seiner weltlichen Fürsten jenen bekannten Soldaten-Menschenhandel nach Amerika trieb. — Man lese doch nur nach, was für Schilderungen z. B. ein Schubart und in unsren Tagen ein Arndt oder Duller (in s. „Deutschland und das deutsche Volk") von Deutschlands Volkszuständen aus nicht gar zu ferner Zeit machen, und man wird erfahren, was auch in Deutschland damals der Bürger und Bauer gegolten! Ja, noch die letzten Jahre brachten uns Mittheilungen über Vorfälle in Norddeutschland (Meklenburg), welche ein schaudererregendes Licht auf die Zustände des dortigen Bauern in seinem Verhältnisse zu dem Grundherrn warfen. Und überdem hat es sogar zu dem, mit Recht von ♂ gerügten frevelhaften Spiele mit Menschenleben

*) Von einem Gelangen Westpreussens an die „polnische Krone" „als Eigenthum" derselben dürfte um so weniger die Rede sein, da wohl keinem Staate der Welt der Begriff des Landes, als einer Kron-Domaine, ein so fremder war, wie gerade der polnischen Republik.

Digitized by Google

— um der noblen Passion der Schiessübungen obzuliegen — unter dem preussisch-deutschen Adel selbst ein ganz paralleles Beispiel in dem tollen Treiben des Herrn v. G. auf P. noch vor nicht einem Menschenalter gegeben!

Und wenn das nunmehr anders geworden ist in Deutschland, in Preussen, — ist denn überhaupt der deutsche „Edelmann" es gewesen, von dem das Aufhören der „Sklaverei" des Bauern und die Eigenthumsverleihung ausging und durchgeführt wurde? Man schaue doch nur auf die Gegenden des Vaterlandes, wo die Zahl der Rittergutsbesitzer vorwiegt, — welches ist der Geist, von dem sie, in Bezug auf den Bauernstand, im Allgemeinen noch heute geleitet werden? Sind sie nicht gar häufig darauf bedacht, wie sie die Folgen jener königlichen That, wodurch ein freier Bauernstand geschaffen ward, „nichtig machen" möchten? Sehen sie nicht scheel an dem Vorhandensein von Bauererben innerhalb der ehemaligen Gränzen ihres Rittergutes? Ist nicht das „Herauswerfen" der Bauern zur stehenden Redensart bei Vielen geworden, die am liebsten nur zigeunernde Instleute, elende Proletarier, um sich haben zu wollen scheinen? (Der Leser kann darüber das unlängst erschienene dritte Heft der Schrift: „die polnische Sprachfrage in Preussen" S. 341 vergleichen.)

Auf der andern Seite aber glauben zu wollen (wie unser ♂ thut), dass nur der Deutsche in den letzten 74 Jahren etwas gelernt, der polnische Edelmann dagegen nimmermehr werde „verlernt haben, Tyrann zu sein und auf seinem Gute König im Kleinen zu spielen", — dieses a priori Ehrlosmachen von Unschuldigen, — ist — mild gesagt — eine unverzeihliche Versündigung gegen das Gebot: du sollst nicht falsch Zeugniss reden wider deinen Nächsten! Da müssen wir es wirklich manchen andern deutschen Zeitungen zum Ruhme nachsagen, dass sie eine grössere Gerechtigkeitsliebe zeigen; wie denn u. A. die Berliner Spenersche Ztg. (Nr. 59: Von d. Elbe, 6. März) den Krakauern das Zeugniss gibt: „der Inhalt des Krakauer Manifestes zeigt wenigstens an, dass man die Lehren der Vergangenheit beherzigt habe und gesonnen sei, auch an die Rechte und Interessen des, zeither in Polen vergessenen und unterdrückten, Bürger- und Bauernstandes zu denken." Ebenso könnte man auf die dahin abzielenden Arbeiten des polnischen Reichstages vom J. 1831 verweisen; allein wir wollen hier nur eines andren Umstandes gedenken, von dem wohl die wenigsten Deutschen etwas wissen mögen, nämlich: dass ja der polnisch-lithauische Adel bei dem Kaiser Alexander geradezu um die Erlaubniss zur Emancipation des Bauernstandes einkam, worauf aber von dem, sich früher so überaus, und später so gar nicht freisinnig zeigenden Herrscher der Befehl zurückkam, man habe von diesem Projekte bei Vermeidung des Allerhöchsten Missfallens fernerhin zu schweigen. — Man sieht also, es hat nicht an dem guten Willen des polnischen Adels gelegen, wenn der polnische Bauer noch nicht überall aus der „Sklaverei" herausgekommen ist. Sage daher Niemand: der poln. Edelmann gehöre auch zu denen, die „nichts gelernt und nichts vergessen" haben.

Wir möchten nicht gern zu weitläuftig werden; und doch gäbe es noch so manches Einzelne zu besprechen, woran die mangelhafte Auffassung thatsächlicher Verhältnisse bei unserm ♂ nachweisbar wäre. Ist es z. B. nicht sonderbar, dass er wirklich so macht, als ob es nur im preussischen Staate, so wie freie Bauern, so auch nur hier „segenspendende Chausseen", „wohlhabig" aussehende Städte und „freundliche Dörfer" gebe, während das doch bekanntlich Dinge sind, die man — mit Ausnahme etwa der Türkei — überall im heutigen Europa findet? Müssen wir ihm hierbei nicht nothgedrungnerweise jene Aeusserung des verstorbenen Grafen Raczyński zu Gemüthe führen, welche derselbe in seiner berühmten Rede an den König während der Huldigungszeit im J. 1840 gethan: „Wir erkennen das uns zugewendete Gute dankbar an, ohne es zu überschätzen; wir unterscheiden sehr wohl, was das Werk einer weisen und humanen Gesetzgebung und Regierung ist, von dem, was das goldene Füllhorn des Friedens über uns ausgeschüttet hat." (Siehe in der „poln. Sprachfrage" Heft I. S. 95.)

Digitized by Google

Ebenso könnten wir ihn bitten, uns doch zu sagen, worin doch die katholische Religion der polnischen Bewohner Westpreussens „augenfällig begünstigt" erscheine; ob etwa darin, dass man den katholischen polnischen Dorfgemeinden so viele deutsche evangelische Schullehrer gegeben? („Polnische Sprachfrage" Heft II. S. 280 ff.)

Wir könnten ihm weiter zeigen, dass sein sog. „auch Deutsch Lernen der (slawischen) Kinder in der Schule" so ziemlich als ein nur Deutsch Lernen betrieben worden sei, bis durch die Freundlichkeit des jetzigen Hrn. Unterrichtsministers eine kleine, aber den deutschen Herren Landständen schon äusserst widerwärtige Concession zu Gunsten des Religionsunterrichts in der (poln.) Muttersprache bewilligt ward. — Wir könnten ihm beweisen, dass es keineswegs einzig und allein der katholischen Geistlichkeit zur Last zu legen ist, wenn in Westpreussen Posen u. s. w. der sonderbare Sprachgebrauch herrscht, dass „polnisch" identisch mit „katholisch", „deutsch" identisch mit „evangelisch" gesetzt wird. Es ist dies nicht ein „seit langer, langer Zeit getriebenes Spiel", nicht ein vom katholischen Clerus „absichtlich gepflegter, toller Missverstand", sondern eben so sehr eine von den evangelischen Deutschen herbeigeführte Weise, denn indem man deutscherseits beflissen ist, wenigstens an dem evangelischen Bruchtheile der polnischen Preussen den zersetzenden Germanisirungsprocess so schleunig und gründlich als möglich durchzuführen, — so dass z. B. die Danziger Regierung in einem Berichte an den Hrn. Minister von sich rühmt: „es gebe in ihrem Verwaltungsbezirke keine evangelischen Einwohner, weder Erwachsene noch Schulkinder, welche der deutschen Sprache nicht mächtig wären"*) — so scheint man nicht allein selber die Meinung zu hegen, als sei der Begriff des Evangelischen schlechthin unverträglich mit der poln. Volksthümlichkeit, sondern man berechtigt dadurch auch gleichsam die Katholiken zu der anderseitigen Annahme, als sei das polnische Element ein exklusiv katholisches.

Wir könnten ebenso die in den Aeusserungen des Herrn ✗ zu Tage kommenden Begriffe über das Verhältniss der „deutschen Obrigkeit" zum polnischen Unterthan, der „deutschen Bildung" zum Slawenthume durch manche hierhergehörende Bemerkung beleuchten. — Allein wir müssen der Kürze wegen alle diese Punkte für diesmal bei Seite liegen lassen, können deshalb auch nur im Vorbeigehn die von ihm fälschlich festgehaltene Vorstellung Preussens als eines schlechthin „deutschen Staates" rügen. Möge er sich in Betreff des letzteren Irrthums von unpartheiischen Geschichtskundigen belehren lassen. Sie werden ihm genauer sagen, wie der preussische Staat, aufgerichtet auf einem Boden, worauf Germanen und Slawen lange mit einander gekämpft haben, zusammengesetzt sei aus Territorien, deren Wesen und Verhältnisse sich eben nur aus diesem Neben- und Aneinandersein von germanischen und slawischen Elementen begreifen. Wir können ihm nur wiederholentlich sagen, dass in seinem Aufsatze die glänzenden Beweise einer schiefen Auffassung der Geschichte und mangelhaften Einsicht in die Zustände der Vergangenheit und Gegenwart vorliegen, — Eigenschaften, die allein ihn schon ganz unfähig machen, ein Rathgeber der Regierung zu sein (denn nichts Geringeres, als ein Promemoria für das Gouvernement will ja offenbar sein ganzer Artikel vorstellen!)

Wenn wir dem in Rede stehenden Artikel ausserdem noch die Spuren eines sich darin verrathenden Mangels an logisch scharfem Denken und präcisem Gedankenausdruck, so wie endlich an wahrhaft edelsinniger Humanität, zum Vorwurfe

---

*) Vgl. die „Poln. Sprachfrage" Heft II. S. 276. — Uebrigens dürfte erfahrungsmässig Hr. ✗ in dem einen Stücke vollkommen Recht haben, wenn er sagt: „Es gibt, zumal in Pommerellen, evangelische Gemeinden, die nur polnisch reden." Nur möge er zusehen, wie er mit dieser seiner, jenen Bericht der Königl. Preuss. Regierung Danzig geradezu einer Wahrheitswidrigkeit zeihenden Angabe gegen diese hohe Behörde durchzukommen gedenkt.

Digitized by Google

machten, so können wir in dem Nachweise dieser beiden Dinge wenigstens etwas kürzer sein.

Hr. ✗ denkt sich z. B. die Möglichkeit eines Regierungs-Befehls oder eigentlicher Ukazes, welcher etwa „von heute ab jedem Slawen verböte, ein Slawe zu sein"; denn er bezeichnet einen solchen Gedanken nicht etwa als einen undenkbaren, widersinnigen, kurz — unmöglichen, sondern blos als einen „grausamen." Nun, wir möchten uns in der That gern näher belehren lassen, was und wie das eigentlich sei: „einem Slawen verbieten, ein Slawe zu sein"! Uns scheint das ungefähr so herauszukommen, als wollte man einem Sohne verbieten, der Sohn seiner Mutter zu sein!

Er spricht von „der slawischen Nationalität in Mitten eines deutschen Staates" und abermals vom „Slawenthume mitten im deutschen Lande." Fürwahr, ein sonderbarer Gebrauch des Wörtchens „Mitte" und „mitten"! Soviel wir wissen und mit unsren Augen auf der Landkarte zu sehen vermögen, liegen die slawischen Theile des preussischen Staates denn doch etwas sehr nach den Gränzen und Enden zu. Und dann, welche Contradictio in adjecto: ein „deutsches Land", in dessen „Mitte" das „Slawenthum" wohnt! — Wir möchten dem Hrn. ✗ allen Ernstes rathen, über der Sorge um das Maass von „Menschenverstand", welches etwa den „kassubischen Bauern zuzutrauen" sein möchte, die Sorge um sich selbst nicht ganz aus den Augen zu verlieren. Er wird alsdann lernen, statt sich in hohlen Phrasen zu ergehn, präciser denken und sich präciser ausdrücken. Gegen beide Erfordernisse fehlt z. B. die Redensart: (der Staat soll) „die fremde Nationalität der deutschen assimiliren", — eine Formel, die ganz und gar mit der Logik und Dialektik des Doktors (in Prutz politischer Wochenstube) übereinkommt, der des armen Kilian ängstliche Frage:

„Was?! Exstirpiren meinen Magen wollt ihr mir?" durch die Antwort meint beschwichtigen zu können:

„Entfernen blos, nicht exstirpiren will ich ihn!" worauf Kilian sehr richtig bemerkt: „doch mit dem Messer?" und der Doktor abermals begütigend spricht: „Einem kleinen Messerchen. Das Ganze dauert drittehalb Minuten kaum."

Ein herrlicher Beruhigungs- und Trostgrund!

Nicht besser steht's mit der eigenthümlich unlogischen Ausdrucksweise: „den Staat mit seinen einzelnen Theilen verschmelzen." Uns will scheinen, dass man höchstens sagen kann: die einzelnen Theile des Staates mit einander verschmelzen. Oder existirt der (concrete) Staat etwa noch ausserhalb seiner Bestandtheile? Könnte man also z. B. sagen: Gott hat den Menschen in Zusammenhang gesetzt mit Leib und Seele?

Weiter soll nach Hrn. ✗ „in der Brust des polnischen Edelmanns" das Gefühl der Nationalität in seiner „vollen Wahrheit und Reinheit leben"; dagegen (eine halbe Columne weiter) solle man nicht „meinen, es sei dem polnischen Edelmanne blos um die Nationalität, und nicht vielmehr darum zu thun, auf seinem Gute König im Kleinen zu spielen"!? Welcher Widerspruch! den poln. Edelmann einmal weiss, und dann gleich wieder schwarz zu malen! Oder glaubt Hr. ✗ vielleicht einen objektiven Grund zu haben, welcher die Annahme eines so schnurgeraden Gegensatzes zwischen dem poln. Edelmanne in Posen und dem an der unteren Weichsel rechtfertigt?

Den wahren Grund der westpreussischen Unruhen findet er darin, dass „die katholische Priesterschaft, mit dem slawischen Adel Hand in Hand gehend, die goldene Zeit zurückwünsche, wo nur Ritter und Pfaffen geboten." Desshalb „reize sie das verblendete Volk zur Empörung", weil sie „durch das Licht der Aufklärung, welches Preussen allen seinen Unterthanen gleichmässig mitzutheilen sucht, sich in ihrer Herrschaft gefährdet glaubt." Wäre diese Erklärungsweise richtig, so müsste nicht die Thatsache vorliegen, deren ✗ am Anfange selbst erwähnt, dass: „wir bei der jetzigen Verschwörung die Landgemeinden in Posen grösstentheils ruhig und theilnahmlos gesehen." Denn auch dort gibt es ja, ganz wie in Westpreussen, die nämliche polnische „katholische Priesterschaft", welche „mit dem slawischen Adel

Digitized by Google

Hand in Hand geht.“ Warum denn sollten gleiche Ursachen nicht gleiche Wirkungen erzeugt haben? —

Wenn die im Bisherigen von uns nachgewiesenen Widersprüche, Verworrenheiten und Unklarheiten in Begriffen und Worten dem Hrn. ✓ vielleicht ohne dass er es merkte untergelaufen sind, so scheint er dagegen in andren Stücken ein absichtliches Helldunkel für ganz erspriesslich zu seinem Zwecke erachtet zu haben. Dahin gehört das künstliche Durcheinanderwerfen der Bezeichnungen für die Volkssprache jener Landestheile, indem er dieselbe bald bei ihrem wahren Namen ganz einfach: „polnische Sprache“, bald gar recht hämisch „slawisches Patois“ nennt, ganz ähnlich wie der schon erwähnte famose Antrag des letzten Preussischen Provinzial-Landtags wohlbedachterweise promiscue bald speciell von der „kassubischen“, bald allgemein von der „polnischen Sprache“ redet. — Desgleichen ist auch der Ausdruck „Polenthum“ ein solch unbestimmt schillernder (✓ sagt: „das Polenthum nahm“ — in Westpreussen unter poln. Herrschaft — „überhand. Der Edelmann ward Herr und der Bauer Sklave.“ Was ist hier, fragen wir, unter „Polenthum“ gemeint? poln. Sprache, oder poln. Wesen? Wenn Letzteres, so war's ja, wie wir oben gesehn, damals auch ausserhalb Polen nicht viel anders; mithin die Benennung „Polenthum“ für die Knechtung des Bauern eine unberechtigte und irreleitende). Aber alle dergleichen Ausdrücke, so übelgewählt sie erscheinen, so wohlgewählt sind sie doch im Interesse einer gewissen Richtung, da sie, ihrer Proteus-Natur zufolge, es schwer, wo nicht unmöglich machen, den, der sich ihrer bedient, beim Worte zu nehmen. Immerhin eine schöne Hinterthür für Argumentationen, welche darauf angelegt sind, dem offenen Angriffe zu entschlüpfen. —

Doch wir müssen zum Ende eilen. Darum nur noch ein Paar Worte über die in dem ✓ Artikel zu Tage liegende Gesinnung. Wir bezüchtigten dieselbe schon vorhin der Inhumanität und wiederholen diesen Vorwurf hier nochmals mit gutem Bedacht, weil mit Fug und Recht. Oder ist es human, ist es edel und des gebildeten Mannes würdig, sich über die Existenz einer nichtdeutschen Nationalität unter preussischem Scepter in dem Maasse zu erzürnen, dass man sogar die derselben sich zuwendenden lexikalischen und grammatischen Arbeiten gehemmt sehen möchte! und das zu einer Zeit, wo doch bekanntlich dem in ähnlicher Lage befindlichen lithauischen Volksthume von Oben her so grosse Gunst zugewendet und durch Spendung der nöthigen Geldmittel die Möglichkeit eröffnet worden ist, seinen Sprachschatz einer neuen, umfassenden Bearbeitung zu unterwerfen; überhaupt zu einer Zeit und in einem Staate, wo ein Wilhelm von Humboldt und Adalbert von Chamisso unter allgemeiner Theilnahme ihre Studien über die Sprachen der entferntesten, uns gar nicht berührenden Zonen veröffentlichen durften! — Ist es fein, über die gesammte, von so vielen Millionen geredete „slawische Sprache“, — vielleicht sogar ohne sie näher zu kennen, — den Stab zu brechen als über eine „zungenbrechende und ohrzerreissende“? „Ohrzerreissend“ für den zartorganisirten Deutschen, dem doch nicht unbekannt sein müsste, wie Franzosen und Italiener über die Süssigkeit deutscher Sprachlaute urtheilen! — Ist es human, über ein zwar jetzt darniederliegendes Volksthum, das aber nicht minder, wie das deutsche, seine grossen Momente in der Geschichte gehabt hat, so vorschnell zufahrend, wie ✓, in Pausch und Bogen abzuurtheilen? — Und vor allen Dingen: — ist es human, einer in der ganzen Welt für mild geltenden Regierung den Weg eiserner Härte Behufs Vernichtung jener zweiten Nationalität in ihrem Gebiete anzuempfehlen? — Wie ganz anders lautet doch, was über solche Verhältnisse im Allgemeinen ein edler Mann, der böhmische Graf Thun, urtheilt, dessen Bemerkungen (im Auszuge mitgetheilt in der „Poln. Sprachfr.“ Heft I. S. 120 ff.) wir dem Hrn. ✓ zur Desinficirung seiner Begriffe ernstlichst empfehlen, — wie ganz anders auch Dasjenige, was im Besondern die Kölnische Zeitung (Nr. 51. v. 20. Febr.) über einen ähnlichen Vorschlag sagt: „Dergleichen Pläne der preussischen Regierung unterzuschieben, erscheint in mehrfacher Beziehung als eine unverdiente Beleidigung derselben. Das Unrecht kann nur durch

Digitized by Google

das Recht und niemals wiederum durch das Unrecht aufgehoben werden. Ein entschiedenes Unrecht aber würde es sein, wenn wegen des Verbrechens Einzelner den gesammten polnischen Unterthanen Preussens ihr verbrieftes, vor Europa garantirtes Recht auf Sprache und Nationalität getrübt oder faktisch beeinträchtigt werden sollte, abgesehen davon, dass dies Güter sind, über welche keine Macht der Erde, ohne sich seiner moralischen Schlechtigkeit schuldig zu machen, beliebig verfügen kann."

Erscheint hiernach ein Rathgeber, wie Hr. ✗ in dem beregten Artikel, nicht als der ärgste Feind der preussischen Staatsehre? Hat nicht gerade das, sei es unmerkliche und allmähliche oder offenbare und gewaltsame, „Nichtigmachen des Beschwornen, Verbrieften und Versiegelten" so eben erst durch ihn selber die gerechte Verurtheilung erfahren? Und gleich darauf ist er es, der das Nämliche anräth?! — Aber freilich, der gegenwärtige Augenblick bietet den Polenhassern unter uns einen gar zu willkommenen Zwischenfall! Der darf nicht vorübergehn, ohne gehörig ausgebeutet zu werden, um das Caeterum censeo, welches Jene jetzt noch einmal so laut in die Welt schreien, ganz gerechtfertigt erscheinen zu lassen, um die Staatsverwaltung zu der reuevollen Einsicht zu bringen, wie falsch der Weg der bisherigen Schonung gewesen sei. Was dort in Westpreussen und Posen geschehen ist, ja, was selbst nur als beabsichtigt, vorläufig ohne Beweis, vorausgesetzt wird, — es reicht mehr als hin, um die Beweggründe zu längst ersehntem Handeln herzugeben. Längst ersehnt nennen wir's; denn das Verfahren, welches eben jetzt, als durch die Zeitereignisse zur traurigen Nothwendigkeit geworden, dargestellt wird, — ist es nicht schon längst, gleichsam anticipative, angestrebt, ja beobachtet worden? beobachtet zu einer Zeit, wo keinem Menschen auch nur von weitem die Möglichkeit solcher Vorfälle, wie der Stargardter u. A., in den Sinn kommen konnte; beobachtet von Leuten, denen schon die knapp genug zugemessenen damaligen Zugeständnisse an das polnische Element, als viel zu grosse, ein Gräuel waren? — Was hier Ursache, was Wirkung sei, wäre wohl einer ernsten Frage werth! So viel ist gewiss: wenn Jemand von dem Umstande, dass man den „slavischen Leuten" in Westpreussen noch „nicht verboten, ihr slavisches Patois (!) zu sprechen", als von einer ganz besonderen Vergünstigung und Grossmuth ein gewaltiges Rühmens machen kann, so zeugt das von einer Enge des Gesichtskreises und des Herzens, deren Naivetät wir rührend finden könnten, wäre sie in ihren Folgen nur nicht so grausam und unheilbringend. Beim Himmel! ist jene unglückliche, geächtete Sprache dort noch nicht verboten genug? nicht verboten, so weit es überhaupt geht, den Kindern in der Schule, den Jünglingen in der Kaserne? Lässt sich denn das Verbieten und Gebieten noch viel weiter ausdehnen? —

Doch genug davon! Der herbe Beigeschmack des Inhumanen, der den Ausführungen und Vorschlägen des Hrn. ✗ (und wir müssen leider sagen: so vieler ihm Gleichgesinnten) einwohnt, wird nicht aufgehoben durch den darauf gestreuten Zucker einiger scheinbar mildernden Beschränkungen seiner Worte. Denn was kann's helfen, dass Hr. ✗ versichert, das Slawenthum in Preussen solle ja nicht „plötzlich", nicht „von heute ab" aus der Reihe des Daseienden gestrichen werden, — wenn er gleich darauf nicht leiden will, dass man demselben „das klägliche Leben noch auf einige Tage friste"? Was liegt denn zwischen den beiden Verneinungen, nämlich zwischen dem „heute" und den „einigen Jahren" in der Mitte? Etwa Ein Jährchen — Galgenfrist, und dannfort damit?! — Herrn ✗ scheint also die Methode die beste, wornach jedem Leben, das mit irgend welchen Störungen und Hemmnissen zu kämpfen hat (und welches Leben wäre ganz ohne diese?) frischweg durch den Tod ein schnelles Ende gemacht wird! Nun, die Methode ist eigentlich nicht neu: es ist die bekannte — à la Dr. Eisenbart. Ob sie der preussische Staat in unsrem Falle adoptiren wird? — — Wir unsrerseits möchten dem Hrn. ✗, der unseren obersten Gewalten mit so viel Selbstvertrauen sein „Erudimini, qui judicatis terram" zugerufen hat, hinwiederum das Wort eines sehr lesenswerthen Werkchens („Politische Memorabilien aus Oesterreichs Neuzeit" S. 183) ins Ohr raunen: „Es ist nicht wahrscheinlich, dass

Digitized by Google

die allgemeine Stimme in Deutschland sich von der lärmenden Kindertrommel einzelner, entweder bestochener oder sachunverständiger Zeitungsschreiber leiten und bestimmen lassen werde."

3. *Wendisches Fest in Bautzen.*

(Krostewic 19. Apr.) Unsere Osterversammlung wurde an vergangener Mittwoch den 15. April, wie es angekündigt gewesen, abgehalten, und eile ich desshalb, Ihnen darüber zu berichten. Anwesend waren 50 Personen, darunter 4 Geistliche, die Herren Jakob, Seiler und der Pastor von Postwic evangelischer, Herr Krečmer katholischer Seits. Die Verhandlungen begannen damit, dass Seiler über das vorjährige Gesangfest Rechnung ablegte, woraus hervorging, dass ein Reinertrag von 13 Thlr. erzielt worden war. Dieses Sümmchen ward sogleich für die Auslagen des nächsten Gesangfestes bestimmt und dabei ausgemacht, dass das diesjährige Fest am 7. August in Bautzen abgehalten werden soll. Lehrer Kocor hat bereits viele schöne Compositionen zu demselben gemacht; ausser diesen sollen auch dieses Jahr ober- und niederlausitzisch-serbische, böhmische, polnische, russische, slowakische und illirische Melodien vorgetragen und die besten der vorjährigen wiederholt werden. Man vergass dabei nicht, an die Abhaltung eines wendischen Balles zu erinnern, der in Aussicht gestellt wurde, wenn sich die genügende Zahl Theilnehmer dazu fände. Die Geschäftsleitung ward für diessmal an den Lehrer Peker (in der Vorstadt Seida, Židow) übertragen, der dieselbe bereitwillig übernahm. Man glaubte, diese Hoffnung um so sicherer aussprechen zu dürfen, da an dem diesjährigen Gesangsfeste auch Sängerinnen Antheil nehmen werden. Nachdem die Verhandlung darüber beendet war, schritt man zu der Maćica. Pastor Seiler erklärte, die Statuten wären ausgearbeitet, allein man hätte sie nicht können durch den Druck veröffentlichen, weil noch kein Geld eingekommen sei (!—?). An die Stelle des bisherigen Kassirers ward der Kreisdirektionssekretair Henčel bestellt, die übrigen Comitémitglieder blieben. Darauf trat Candidat Domaška mit einer schönen, feurigen Rede hervor und erklärte: „Was wir wollen"; Sie werden dieselbe in den künftigen Nr. der Nowina finden. Darauf las Lehrer Melda aus Dehse eine vortreffliche Ausarbeitung, worin er die Mängel der bisherigen Unterrichtsweise in den serbischen Schulen rügte und vortrefflich auf einen neuen und besseren Weg hinwies. Beiden Rednern brachte die Versammlung ein stürmisches „Sława" aus. Ihnen folgten noch Seiler und Rečka mit schönen und erheiternden Worten. Darauf erschollen allerlei serbische und slawische Melodien, während man in der Zwischenzeit verschiedene, die Nationalsache und das Slawenthum betreffende Dinge besprach, die um das Slawenthum verdienten Männer sich ins Gedächtniss rief, und unter andern auch Herrn Štur, als dem Wecker der slaw. Idee in der Lausitz, ein Lebehoch brachte. Zum Schluss stimmte man das Abschiedslied: „Što lubi pšećelja so dyrbi prawić" an, worauf die Anwesenden friedlich und heiteren Muthes nach Hause gingen. — Ueber die katholische Orthographiefrage ist noch nichts entschieden, die nächste Conferenz wird erst Gewissheit bringen; doch lässt sich hoffen, dass man das beschliessen wird, was für die geistige Bildung und Hebung unseres ganzen kleinen Völkchens eine Lebensfrage ist; denn das steht nun wohl fest, dass jetzt oder nie eine Vereinigung beider Seiten, eine Unterordnung beider Parteien unter ein höheres Princip geschehen wird — eine Unterordnung, bei welcher die Katholischen wie die Evangelischen das Mangelhafte in ihren Schreibeweisen fallen lassen und Dasjenige für ihre Norm annehmen und beibehalten, was sie wirklich Gutes, d. i. allgemein Slawisches haben. Leben Sie wohl etc.

Inhalt des vierten Heftes.

II. Schöne Wissenschaften und Künste. 1. Sławy Dcera. (Fortsetzung) 2. Vuk Stef. serbische Volkslieder.
III. Literaturgeschichte. 1. Erwiderung auf die Bemerkungen über den Artikel: Schicksal der gallizisch-russischen Sprache und Literatur.
V. Sprachforschung. 1. Die slowakische Schriftsprache.
VI. Geschichte und Alterthümer. 1. Die Stadt Wineta, Jumin, Julin, Jomsburg.
VII. Geographie, Ethnographie, Statistik. 1. Die Bukowina im Königreiche Galizien. 2. Russlands Flächenraum.
VIII. Sociale und Kulturzustände. 1. Fortschritt in der russischen Kirche. 2. Die deutsche Presse über die Krakauer Insurrektion. 3. Wendisches Fest in Bautzen.

Leipzig, Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Jahrbücher
für
slawische
Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!“

IV. Jahrg. 1846. 5. Heft.

II.
Schöne Wissenschaften und Künste.

1. *Kollár's Slavy Dcera.*

(Fortsetzung von S. 180.)

4. Gesang. Lethe. Mit diesem vierten Abschnitt beginnt nun der ausschliesslich politische Theil des Werkes. Slava's Tochter, nun in den Himmel aufgenommen, weiss, wie sehr der Geliebte zu erfahren wünscht, wo, in welcher Gesellschaft, unter was für Verehrern Slava's sie sich befindet. Das Alles will sie ihm nun sagen und auch Diejenigen ihm nennen, „welchen des Himmels Chöre jetzt schon (so lange sie noch am Leben sind) Kränze flechten.“ Dann will sie auf kurze Zeit nach jenem Orte herabsteigen, „wo das Geschlecht der Bösewichte und der Verräther der geliebten Mutter“ gefoltert wird (391). — Wo ist „das Himmelreich der ewigen Slava?“ Auf keinem der Planeten, der Fixsterne, noch der Kometen oder der Milchstrasse; „denn es ist die verbindende Spange (Spona) aller Himmelsgewölbe und Sternenkörper, die Sonne aller Sonnen; um dasselbe herum kreisen Millionen von Weltsystemen, denn es liegt im Mittelpunkt des Weltalls“ (392). — „An den Gränzen dieses Slawenhimmels fliesst der Lethestrom.“ An diesen eilen alle slaw. Geister-Schatten zu trinken, „um die Unbilden zu vergessen, vorzüglich diejenigen, welche die Magyaren und die Deutschen ihrem Geschlechte angethan“ (393). — Auf dem silbernen Eingangsthor steht mit kyrillischen Buchstaben geschrieben: „Hier thront Slava mit ihren Verehrern, ihren Söhnen und Töchtern; hier herrscht ewiger Jubel, Freude und Wonne mit allen himmlischen Belohnungen der Tugend. Kommt also her, ihr meine lieben Kinder, die ihr treu geblieben dem Vaterlande, der Sprache, der Nation, um weltendurchschallende Ruhmeslieder zu singen! Geniesset nun die so theuer geliebte Slava (den Ruhm) und die süsse Wonne und die Freiheit in ihr! Dreimal selig seid ihr, selig, selig“ (394). — „Im Mittelpunkt des Himmels steht Mutter Slava an den goldnen Thron gelehnt, geschmückt mit einem sternengewebten Gewandte, mit dem Glanze der Krone der

vier Stämme; zu ihren Füssen liegt die Masse der Länder, gleich Teppichen ausgebreitet, die Rechte hält das Scepter, die Linke die Blitze, hohe Würde ruht auf ihrem Antlitz; die Gestalt und die Stirn der Göttin erhebt sich so hoch empor, dass ihr Blick über den ganzen Himmel reicht" (395); Seligkeit strömt von ihr nach allen Seiten aus. — Wie Slawa's Tochter der Göttin ihre Verehrung bezeigt, so heisst sie ihre Tochter in ihrem Reiche willkommen, befiehlt ihr alles anzusehen und ihren Freunden zu beschreiben, dann aber an ihrer Seite zu regieren. „Neben dem Throne steht die der Slava so heilige Linde, welche uns Alle mit dem Bande der Liebe vereint. Reiner Honig, dessen Süssigkeit Hunger und Durst erquickt, tropft in reichen Massen von ihr herab und trägt seine Flüssigkeit als weitströmender Strom über den ganzen Himmel hindurch. Rings um sie aber fliegen an den Blüthenstengeln und den Blättern herum Bienen in zahllosen Schwärmen; diese sind ein Abbild der Zahl derjenigen Seelen der künftigen Slawen und Slawinnen, welche noch auf die Welt kommen sollen" (397). — In dem ersten Raume sind die Heiligen, Nestor mit König Wenzel, Lazar (von Serbien) mit Wojtech (Adalbert); Alexander Newski, Gljeb und Boris, der polnische Kazimir mit dem serbischen Sawa; Stanislaw mit Nepomuk, Boleslaw mit Hus, Uroš mit Wladimir. Alle tragen Sternenkränze und singen: „Hallelujah, heilig, heilig, heilig" (398). — Ebenso die heil. Frauen aller Stämme, die russ. Olga mit der polnischen Bronislawa, die serbische Andělina mit Přibyslawa, Milica mit Mlada, Ludmila und Petka; dabei als Dienerinnen Wanda, Kaša, Libuša und Tetka. — Da steht ein Altar aus blosen Engelsköpfen gebildet; vor ihm ein Chor Prälaten mit reichem Schmuck und Massen heiliger Bücher. „Vor dem Altare feiern den Gottesdienst zwei bärtige Slawodalmaten, der eine im Glanze des Purpurs, der andere die Bibel in der Hand; jener war Papst in Rom, als Johann IV., dieser ist Hieronymus von Stridonia; zu diesem fühle ich eine besondere Anhänglichkeit, denn er übersetzte die heilige Schrift in die slawische Sprache der Glagoliten" (400; neu in der vierten Aufl.) — Ausser ihnen sieht sie noch endlose Haufen von Heiligen, besonders aus der Kirche der frommen böhmischen Brüder, die jetzt noch in Fulnek, Lissa und Herrnhut fortbestehen; Slava's Tochter hat diese Brüderschaft seit jeher mit besonderer Zuneigung geliebt, mit Ausnahme der einzigen „Träumerin Christina Poniatowska, obgleich sie eine Schülerin Komensky's war" (401). — Auf einem Hügel erblickt sie die slaw. Apostel, zuerst den Cyrill und Method, dann Amand, Wicel, Bruno, Dobrawka, Duch, Kaiserin Anna; und „noch einer stellte sich unter sie, aber in grossen Glanz verhüllt; doch schien es, als wäre es Paulus selbst" (402). — Selbst der fromme Einsiedler Iwan, der kroatische Fürst, erhält auf dieser „Swatohora" einen Platz. Wie sie Abschied genommen und eben noch den letzten Blick nach diesem Raume wirft, erblickt sie in einem Thale 50 Wagen mit Pferden und in grossem Schmuck; Bischof Otto von Bamberg rief von diesen Wagen herab, warum man ihn hier in der Ferne stehen lasse. Auf dem Wagen aber lagen goldgestickte Kleider, feine Tuche, Speisen, Geld; denn vermittelst dieser taufte Otto die pommerschen Slawen; eben darum aber hielten sich die übrigen Heilsverkünder fern von ihm (404). — Im vierten Raume sind die Helden mit Palmen in den Händen und heitere Lieder singend. „Mitten unter ihnen, wie der Kriwan im Schoos der schneebedeckten Karpaten, stehen Kosciuczko, Jaroslaw und Iwan; Žižka, Dušan, Želislaw, Boleslaw Chrobrý, Swarun, Suwarow, fünf Chorwaten, Niklot und eine tüchtige Anzahl Anderer" (405). — Jiskra von Brandeis, der der Slowaken Kraft in Ungarn neu erweckte, kann hier nicht fehlen; ihm folgt sogleich Bogdan Jug, der Serbe, mit seinen neun Söhnen. Ihnen mit dem Rücken zugewendet, steht ein räthselhafter Mann, dessen Waffe glänzend strahlt, der aber trotz dem in Finsterniss und Nebel gehüllt ist. „Sein Blick war so fest an die Sterne geheftet, dass er stehen blieb, ohne unsern Gruss zu erwiedern, als ob er einen umfassenden Plan entwürfe, die ganze Welt zu unterwerfen. Hochverehrte Mutter! Ich kenne die alte Abstammung, die Namen und Thaten aller andern Helden hier; aber wer ist dieses geheimniss-

Digitized by Google

volle Wesen? — Waldstein ist sein deutscher Name, ein grosser Soldat, aber ein kleiner Čeche, darum spielt er auch hier nur den Fremden" (408, auch dies ist neu). — Auch Miloš Obilič, der Serbe, ist da, allein er schändet diese ehrenwerthe Versammlung, weil er seinen Feind meuchelmörderisch umgebracht. „Slava mag keine listigen Meuchler; unsere Nation bestehe nur auf tugendhafte Weise! Es ist besser nicht zu sein, als Leben und Ehre zu suchen mit unedler Waffe" (409). — An dem fünften Orte sind die Berühmtgewordenen (Oslavenci); nämlich die von dem griechischen Heerführer Alexander grausam ermordeten Slawen. In der sechsten Reihe sind diejenigen heldenmüthigen Frauen, welche für Ehre oder das Landeswohl starben, die Heldinnen des böhmischen Mädchenkrieges, Masula, die 626 in Konstantinopel gefallenen Tuga, Buga, die drei auf dem Žižkaberg gefallenen Taboritinnen, sowie die Polinnen in Trembowla. Die Gräfin Plater, welche eben aus der Schlacht kommt, wird von der Thürsteherin trotz ihres Heldenschmucks zurückgewiesen; denn „hier ritt in mörderischem Trab die Schwester gegen den Bruder, die Slawin gegen den Slawen, die Polin gegen den Russen" (412). — Uns will diese ängstliche Sorge der Thürsteherin nich so recht behagen! — Der siebente Pallast enthält die Märtyrer für ihr Volk, den Antenkönig Bož mit seinen Söhnen, den von dem Avarenchagan getödteten Gesandten Mesamir, den Laborcy und den Sobor von Nitra und andere Unschuldige. Die achte Gesellschaft bildet das „kurzweilige Dichtervolk": Bojan, Lumir, Lomnický, Gundulič, Zábo, Kačič, Zawiša, Krasicki, Deržawin, Wężyk, Mušicki, Woronič, Lomonosow, Kochanowski, Streyc, Hruškowič, Holý, Vodnik, Zdirad, Žukowski; und neben ihnen das schöne Geschlecht, Družbácka, Anna Bóžkovič, Dobromila Rettigowa, Bunina und Andere" (414). Julia Radiwojewička, serbische Schriftstellerin in Pesth, hat ein ganzes Sonett (415) für sich. Selbst ein Bauer, Wawak aus Milčic, ein Schaafhirt Wolny aus Kratonohy, beide in Böhmen, und der blinde Serbe Philipp aus Medjaseh in Bosnien finden sich in diesem Himmel. Die ganze Dichtergesellschaft wird von Apollo zu einem Wettgesang berufen, worin man sich über die accentische und quantitative Skansion streitet; ohne zu einem Schluss zu kommen, übergibt man die Entscheidung Slawa's Tochter, welche der romantischen wie der antiken Partei den Kranz des Friedens verehrt. — Slawa's Tochter gefällt sich sehr in diesen Kreisen und so sieht sie sich noch weiter um. Bald bemerkt sie einen Jüngling, der mit grosser Gewandtheit den Parnass hinaufklettert, es ist Čelakowsky mit seinem: „Ohlas Písní Ruských" (418). Dann bemerkt sie zwei Männer, die im Begriff sind, von ihren Stühlen herabzufallen: „Schneider, ein Deutscher, und Swoboda, ein Čeche, die in zwei Sprachen zu gleicher Zeit Verse machen. Zwar liebe ich die Zweizüngigkeit eben nicht, doch gibt man ihnen hier Quartier, wenigstens zum Scherz und der Abwechselung wegen" (419). Viel schlimmer aber noch ergeht es (420) dem Dichter Vitkovič. Die Gesellschaft erblickt ihn auf einem fabelhaften Pferde sitzend, das die Serben an den Ohren und der Mähne, die Magyaren am Schwanze ziehen, weil jede Partei ihn als den ihrigen haben will (er machte serbische und magyarische Gedichte). Lasst uns barmherzig sein, sagte ich, und dies Almosen den Magyaren lassen, das ohnehin einem Eselein viel ähnlicher ist, als dem Pegasus." — Auf dem Gipfel des Berges steht eine Sternwarte und Kopernik ist der Direktor derselben. Diesen Slawen bringen die Astronomen der ganzen Welt die Beweise ihrer Ehrfurcht, da sie alle aus seiner Schule sind (421). — In einer Biegung des Berges sind die slaw. Naturforscher, an ihrer Spitze Presl; mit ihm ist Zalužanski, der erste Entdecker des Linéschen Systems, Dibiš, der vor Franklin den Blitzableiter erfunden, die beiden Physiker Stojković und Chladný und der slowakische Ornitholog Petjan. Im zehnten, freilich noch kleinen Raume, sind die slaw. Künstler, der alte Maler Method ist ihr König; genannt werden Schiavone (Medola), Kupecký, Losenko, Škreta, der Krainer Janša, Kadlik, Chodowiecki, Tomašek, Mysliweček, Kozlowski, Dunajský. Auch muss Slawa's Tochter noch an den Maler Osolsobie aus Ollmütz in Mähren erinnern, den die Magyaren in Pesth trotz

Digitized by Google

seiner Vortrefflichkeit vor Hunger sterben liessen, — ein warnender Rath „an alle Slawen, dass sie ihrem Vaterlande, nicht fremden Ländern dienen sollen, wenn sie ähnlicher Bedrängniss entgehen wollen“ (224). — Die elfte Klasse beherbergt die slawischen Maecenase: Karl, Rudolph, Peter, Katharina; weiter Žerotin, Rumjancow, Šiškow, Jablonowski, Potemkin, Ossolinski, Kolowrat, Miloš und Kinský und viele Andere. Mit besonderem Accent wird die edle That des russ. Grossfürsten Konstantin hervorgehoben, der eigenhändig einen verwundeten Offizier aus einem brennenden Hause heraustrug. Auch Alexander wird in diesen Himmel aufgenommen, weil er „das stolze Paris mit dem Glanze Slawa's verdunkelt, dann mit den Blüthen der Künste und Wissenschaften das Leben des Nordens verschönt, weil er die verweinten Polen wieder aufgerichtet und auferweckt, weil er durch Religion die alten Sitten zarter gemacht, weil er einen Minister der Volksaufklärung eingesetzt hat, das erste Beispiel in der Geschichte der Menschheit, das noch nicht seines Gleichen hat“ (427). — Selbst des Kaisers Nikolaus Worte vom 8. Decbr. 1830, die Russen sollten gegen die Polen nicht wüthen, denn sie seien ihre Brüder, werden angeführt und ihm darüber eine „Verbeugung“ (uklona) gemacht. Weiter wird Slawa's Tochter auf das Portrait des Kaisers Franz (der bei der Abfassung des Gedichtes noch lebte) aufmerksam gemacht; das von ihm unterstützte illirische Wörterbuch von Stulli liegt unter demselben und um es singt ein Chor die östreichische Nationalhymne. Auch Justinians Marmorsäule im römischen Costüm steht da, etwas bedeckt, weil er, obgleich von slawischem Stamme, doch für seine Nation todt war. — Zu ihrer eigenen Ueberraschung findet Slawa's Tochter unter diesen „Erzslawen“ auch die schwedische Königin Christine, wegen ihres lateinischen Briefes an den polnischen König Sobieski, worin sie den slaw. Tugenden ihre Ehrfurcht bewies. Hier erblickt Slawa's Tochter jenseits des himmlischen Baches Kaiser Karls IV. Gattin Blanka, die eine französische Prinzessin, nicht Böhmisch konnte und es auch nicht lernen mochte und darum nicht in den Himmel kam. Ihren Schmerz entschädigt doppelt die polnische Königin Maria Kazimira, Sobieski's Gemahlin, die polnisch sehr schön sprach und schrieb. — Plötzlich erblickt sie im Grase an einer murmelnden Quelle vier Frauen, himmlischen Kaffee trinkend, es sind zwei Böhminnen und zwei Slowakinnen, welche „den Männern zur Schande, Tausende für die Nation und für Bücher ausgegeben haben“ (434). — Desto ärger wird der reiche Institoris Mošowsky mitgenommen, weil er nur hundert Gulden für das Pressburger Lyceum ausgesetzt. — Slawa's Tochter meint, vielleicht werde doch der reiche Tablic, der den Institoris so scharf getadelt, diesen Schaden gut machen; allein er war zu geizig und überliess sein ganzes Vermögen lachenden magyarischen Erben. — Auf dem Porzellanthurm in Nanking erblickt sie den chinesischen und den japanischen Kaiser, welche darum hierher gekommen, weil sie Deržawin's russ. Ode an Gott in die beiden betreffenden Sprachen übersetzen und mit Gold auf Seide geschrieben, über die Thore ihrer Palläste aufspannen liessen. Der polnische Bischof Lubranski ist darum im Himmel, weil er der Einzige, dem König Ludwig von Ungarn sich widersetzte, als er Polen ein Stück Land entreissen wollte; ebenso König Batory, der „Einzige aus magyarischem Stamme, der den Slawen jemals wohlgewollt“ (439). — Doch nein, auch der magyarische Edelmann Feješ aus Kleinhont hat dies gethan, denn er schrieb zwei Büchlein in slawischer und eine Vertheidigung der Slawen in lateinischer Sprache. Wie das Slawa's Tochter erfährt, so gibt sie „sogleich den Ihrigen den Befehl, den Gast nach magyarischer Sitte mit Kürbis und Speck zu traktiren“ (446). — Auch die Magyarin aus Jagra, die Gemahlin des böhmischen Commandanten Telafauz in Kaschau ist da, weil sie Slawa's Sohn heisser liebte, als ihr eigenes Leben. — Dagegen erblickt sie ihre Landsmännin (die Magyaromanie) „so aufgeblasen, dass sie Säbel austheilte, damit Andere sich um ihretwillen todt schlügen. Gebrauche doch Verstand, sagten wir zu ihr, und mache als Gast hier keinen Zank. Aber trotz dem drängte sich die Alte an jeden slawischen Bewohner heran.“ Der verschämte Mönch Brezočki, der Kroate, begann

Digitized by Google

zuerst mit dieser bodenlosen „Madjařilka“ zu kämpfen mit Geschrei und Rauferei. Ihm kamen bald Kušewič, Leška und Rohoň zu Hülfe, bis Mutter Slawa diesem Gespensterkrieg ein Ende machte und der Alten eine Frist zur Busse festsetzte (442). —

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

2. *Serbische Dichtungen von I. Subbotić.*

Босилак: Basilicum. Poesien von Joan Subbotić. Ofen 1843. 158 S. in 8. Herr Subbotić nimmt in der Reihe der neueren serbischen Dichter eine so ehrenwerthe Stellung ein, dass wir nicht umhin können, auf die eben bezeichnete Sammlung seiner Gedichte zurückzukommen, obgleich dieselbe bereits vor längerer Zeit erschienen ist. Der Charakter der Dichtungen Subbotić's ist überwiegend lyrisch; zwar finden sich einige didaktische Anklänge in der vorliegenden Sammlung, allein sie sind grösstentheils unbedeutend an Werth und an Anzahl. Das epische Element tritt besonders in drei Dichtungen hervor, den Spomeni S. 54—68 aus dem J. 1839 und den beiden Balladen Sablja momče, cwět děwojče S. 103—124 vom J. 1841, und Vrdnička Kula von S. 130—158 aus dem J. 1843. Diese drei Gedichte sind unbedingt das Vorzüglichste in der vorliegenden Sammlung. Ein Hauptvorzug derselben ist das enge Anschliessen an die serbischen Nationallieder. Drastische Handlungen, rein in der Sphäre der Nationallieder sich bewegend, werden in demselben freien Metrum behandelt, in dem vollen reinen Styl der Volkslieder mit allen seinen Tugenden und Schwächen dargestellt auf eine so gelungene Weise, dass man leicht glauben könnte, ein wirkliches Volkslied vor sich zu haben, wenn nicht der reinere Styl, die compressere Schilderung, die raschere Entwickelung der Handlung uns daran mahnte, dass hier die Kunst der einfachen, ungeschminkten Natur zu Hülfe gekommen ist. Doch wiederholen wir, auch diese Hülfe ist ihr in ächt nationaler Weise dargebracht, unmittelbar aus dem Geiste der Nation hervorgehend, ohne Störung des herrlichen Eindrucks. Obgleich nun besonders die beiden Balladen die äussere Gestalt des Epischen an sich tragen, so können wir trotz dem sie nicht für episch in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes annehmen, weil, treu dem Volksgeiste, der tief eingewurzelte und unabweisliche Zug des slawischen Nationalgeistes in beiden Poesien durchaus herrschend ist, und jede Zeile desselben durchdringt. Ist ja dieses sentimentale Gefühl, diese sanfte Melancholie selbst in den beiden Kriegsliedern S. 47 und 49 überwiegend, obgleich diese Kampfgesänge in ihrer Art vortrefflich sind. Die rein lyrischen Gedichte des Verfs. sind aber bei allem dem nicht die gelungensten; zwar gibt es vortreffliche unter ihnen, wie z. B. die rein lyrischen Partieen in dem Spomeni, das Lied Serbstvu S. 26 u. a.; allein den meisten fehlt der Schwung, die glatte, einfache Sprache, wovon die Ursache wohl darin liegt, dass gerade die hier mitgetheilten lyrischen Erzeugnisse in die erste Dichterzeit unseres Autors fallen, in die Jahre seiner geistigen Entwickelung, wo die Idee noch mit dem Worte und das Wort mit der Idee bei ihm im Kampfe lag. Auch zeigen sich gerade in diesen Erstlingsprodukten diejenigen Mängel, welche wir dem Verf. vorhalten müssen, als die Untugend, Ideen und Namen der griechischen und lateinischen Mythologie einzuführen, die dem Gesichtskreis der serbischen Nation fremd und unverständlich sind und bleiben müssen, wie vorzüglich S. 33, 34, 40, an welcher letzteren Stelle der Verf. sogar so weit geht, nur das Fremde schön zu finden; weiter rechnen wir dahin den Gebrauch der klassischen Metra, der nun einmal in unserer Zeit nicht mehr feste Wurzel fassen zu können scheint; dahin rechnen wir endlich auch das, was dem Verf. bisweilen passirt, wie z. B. S. 134, dass er seine Ideen nicht durch Bilder, sondern durch Bilder von Bildern ausdrückt; unsere Zeit will Wahrheit, Wirklichkeit; je näher die poetische Darstellung an diese sich anschliesst, desto vortrefflicher findet sie dieselbe; Bilder allein sind noch nicht Poesie. Doch sind alle diese Mängel nur sparsam und fast

nur in den ältesten Gedichten, und führen wir sie nicht an, um zu tadeln, sondern um aufmerksam zu machen. Mit desto schärferem Accent müssen wir dagegen die Hauptvorzüge dieser Poesien hervorheben, weil sie es verdienen. Dahin gehört die schöne, edle Sprache, die fliessende Diktion, das vortreffliche poetische Talent, welches sich überall ausspricht; vor allem aber die reine und ächte Nationalfarbe, welche bei weitem die überwiegende Mehrheit der Gedichte an sich trägt. Was kann man sich Herrlicheres, Nationaleres denken, als das Lied Ja sam Srbin, srbskij syn! (S. 78) Das Lied, das das ganze serbische Volk kennt. Die Serben haben den Ruhm, durch und durch national zu sein, und wohl Niemand kennt einen Serben in Ungarn, der seine Nationalität verläugnet oder abgelegt hätte; dass aber auch die Literatur so ganz rein von fremdem Einflusse sich erhält, ist ein Vorzug, der der Nation zur höchsten Ehre gereicht, obgleich wir nicht verkennen wollen, dass gerade in dieser Abschliessung die Ursache mancher Missverhältnisse des so zahlreichen Serbenthums in Ungarn liegt. Männer wie Subbotić sind berufen, das westeuropäische Element mit ihrem eigenen nationalen so zu verschmelzen, dass die Vorzüge des ersteren für die Nation gewonnen werden, ohne seinen Nachtheilen sich auszusetzen, vorzüglich aber ohne die jungfräuliche Reinheit der eigenen Nationalität zu verletzen. Der Grund zu solch einem Fortschritt ist gelegt; die Zeit wird lehren, wie geschickt und rasch man das Gebäude auf demselben aufbaut.

III.

Literaturgeschichte.

1. *Puschkin und das russische Lesepublikum.*

„Welche Stellung nimmt Puschkin als Dichter gegen das lesende Publikum in Russland ein?“ Diese Frage beantwortet ein Artikel der russ. Lit.-Zeitung folgendermassen.

Als man in Russland anfing, einzelne Journale herauszugeben, da war das lesende Publikum gar klein, und zwar nicht blos, weil die Bildung noch nicht in alle Schichten der Gesellschaft eingedrungen war, sondern auch darum, weil gerade die Blüthe der russ. Aristokratie um keinen Schatz der Welt sich hätte bewegen lassen, ein russ. Buch anzugreifen, als könnte dies nur irgend welchen Werth haben. Das Lesepublikum bestand vielmehr grösstentheils nur aus den Lehrern der Unterrichtsanstalten, welche freiwillig oder nothgedrungen die schwere Mühe sich nahmen, dieselben durchzulesen und hie und da etwas daraus zu lernen, und höchstens aus einigen armen Edelleuten, denen die Umstände nicht erlaubten, die Maske der Ausländerei anzunehmen. Aber dieses Publikum, das nur durch die Bücher erzogen und gebildet wurde, hatte keine selbstständige Autorität und eignete sich nur das geistig an, was gedruckt war, wobei sogar die Druckfehler nicht ausgeschlossen waren (? Der Verf. scheint die Russen am Schluss des vorigen und am Anfange des jetzigen Jahrh. für eine Art von Halbmenschen zu halten). Und so waren die Journale damals die Wächter des Schönen, der Centralpunkt des Geschmacks, die Norm des Urtheils. Und so ist es in der That; jedes Journal, das sein Ziel fortwährend vor Augen behält, wenn es bei voller Kraft ist und hinter der Bildung der Zeit nicht zurück bleibt, so wie überdies von verständigen und gewissenhaften Menschen herausgegeben wird, erregt den Anspruch, dass man eine durchaus freie Kritik von demselben erwarten dürfe.

In der Folge aber vergrössert sich der Kreis der Leser und Kritiker, es erscheint ein neuer Kreis von Menschen, welche jeden Widerstand gegen ihre Meinung zurückstossen. Ein Jeder kommt mit seinem Urtheil und erkennt es nicht

Digitized by Google

allein selbst für wahr an, sondern fordert eine gleiche Anerkennung auch von Andern. Bald wurden eine Menge von missgestalteten Ansichten über die Literatur durch den Druck veröffentlicht; nun aber glaubte und richtete sich Niemand mehr nach ihnen, weil man anfing, die Kritik wie ein Handwerk, als persönliche Expektoration u. dergl. zu betrachten; und offenbare Parteilichkeit gab der Kritik den vollen Rest. Das Princip des Persönlichen entfaltete sich in seiner ganzen Kraft, allein seiner Basis beraubt, erzeugte es eine Menge von Ungereimtheiten. Schrieb der Verf. Jemandem nicht nach dem Sinn, oder hatte er insbesondere gar die Kühnheit, seinen Roman oder seine Erzählung nicht mit einer Heirath oder Hochzeit zu beendigen, so zog man fürchterlich über ihn her. Dabei hatten die seichten Skribler nichts weiter zu thun, als ihre Compositionen aus verschiedenen Materien zusammenzuflicken, um den Kaprisen des Publikums Genüge zu leisten; gerade um desswillen allein war die Charakteristik damals nicht in der Mode. Man mochte sich alles oder nichts denken können. Wenn es nur mit der Maske der Menschlichkeit bedeckt, ein wenig süsslich und ein wenig haarsträubend war, so war das Produkt ein wahres Wunderwerk. Ein gedehntes, lebloses Geistesprodukt ohne Grundidee, ohne Wahrheit und Charakter, stand höher, als ein anderes voll schöpferischer Kraft. Die Stimme eines Schriftstellers verlor sich in der Masse der Nation und ward nur Wenigen verständlich.

Eine solche Revolution brachte die Erscheinung Puschkin's in der Nation hervor. Anfangs war sie ein Resultat der Nothwendigkeit und war nur gegen die Verirrung gerichtet, welche die Leute bis dahin gehindert hatte, der Wahrheit ins Antlitz zu sehen. Als aber der hingeworfene Funke in eine grosse Flamme sich verwandelte, dann wurde sogar die Wahrheit selbst unerkennbar. Einzelne tüchtige Köpfe zogen hieraus einen bedeutenden Nutzen, weil sie es verstanden, beim ersten Anblick das Gute vom Schlechten zu unterscheiden; Andere warfen sich dieser falschen Richtung in die Arme und schrieen: Nur das Neue ist gut und das Alte taugt nichts. Die Entzückung nahm nun ab, weil man sich bereits satt entzückt und ausentzückt hatte, und verstummte ganz und gar, als der Dichter mit der Form seiner Gedichte wechselte, indem er den ergiebigen Süden, der ihm bisher so reichlichen Stoff gegeben, verliess und im Geiste in das reiche und mannichfaltige russ. Leben sich übersiedelte. Hier fasste er festen Fuss, durchblickte das massenhaft vor ihn tretende Leben und umfasste mit männlich erstarkendem Geiste die Welt, in die er eine russ. Seele hineinlegte, indem er durch die von ihm geschaffenen Charaktere dieses Leben ihm allein verständlich machte, es allein zur Selbsterkenntniss erhob. So lange Puschkin die Natur nachbildete und in ihr schwelgte, ohne in das Wesen derselben einzudringen, so lange seine spielende Phantasie süsses Lächeln und ruhiges Wohlbehagen athmete: so lange hatte der Dichter viele Verehrer. Allein der männlich gewordene Dichter stiess in seinen Landsleuten auf Kälte und selbst auf den Gedanken an seinen Sturz. Der Kreis seiner Verehrer verengte sich mit jeder neuen Erscheinung; man bedauerte Puschkin und sah mit kaltem Blute auf seine Namensunterschrift unter Geistesprodukten, welche sein Andenken verewigt haben. Selbst jetzt kennen Viele den „Kaukasischen Gefangenen", die „Fontaine von Bachčisaraj", die schwachen „Räuberbrüder", den „Grafen Nulin", selten schon die „Zigeuner", „Poltawa" und „Eugen Onegin"; allein von „Boris Godunow", „Don Juan" und vielen dramatischen Fragmenten, die wahrhaft herrlich und grossartig sind, wissen nur Wenige etwas, sehr Wenige, welche im Stande sind, einen reifgewordenen Dichter zu würdigen.

In den Provinzen Russlands kennt man Puschkin ebenfalls; allein man höre nur die Urtheile über denselben! Sie sind so ungeheuer und so ungewöhnlich verschieden, dass sie oft gar nichts mit einander gemein haben. Dies gilt vorzüglich von den Menschen aus der Mittelklasse. Ein Jeder verlässt sich auf seinen eigenen Geschmack und achtet auf nichts anderes. Fällt es Jemandem ein, verständig darüber zu sprechen, die ungeschlachten und leeren Meinungen über denselben zu wi-

Digitized by Google

derlegen, so nennt man ihn einen Philosophen, oder besser noch einen Sklaven des Journalistenwortschwalls. Bis jetzt geniesst ein leichter Vers in der Provinz die grösste Ehrfurcht, vorzüglich die sogen. Verslein. Jeder junge Mann, wenn er nur eben anfängt sich zu rasiren, ist schon unabweislicher Weise ein Poet, schreibt Verse und deklamirt, ist verliebt und entzückt! Er vertheidigt Alles, wenn ihn eben die Lust dazu anwandelt. Auf gleiche feststehende Weise schwatzen die Mädchen von dem Wahnsinnigen, dem Mönch, den Wolskis, Dolskis u. A. und sprechen beständig von erhabenen Gefühlen und den Qualen der Liebe und sind fortwährend Ideale irgend eines Kanzleischreibers, der sich fortwährend mit denselben Liedern langweilt und bald wieder fast gar zu prosaisch mit seinen Collegen umgeht. Die guten, bejahrten Männer und Weiber, die weiter nichts gelesen haben, als den Mazeppa, den Wyžigin, den Kalender und einige Unterweisungen verschiedenen Inhalts, lächeln bei den Gedichten Puschkin's und Lermontow's und sind auf Gogol vollständig aufgebracht. „Gogol, sagen sie, schreibt allerhand sonderbare Dinge; sie sind lächerlich, darüber ist kein Wort zu verlieren. Allein wozu alles dies aufschreiben, da wir es ja selbst sehen und hören.“ Man sieht offenbar, die guten Leutchen wollen in dem Schriftsteller nicht den Maler sehen, der die Natur und die Menschen mit grosser Schärfe darstellt, da sie eine ganze Masse Sünden hinter sich drohen sehen.

Uebrigens wiegen in unseren Provinzen vorzüglich Geistesprodukte von tragischem Charakter vor. Das Lächerliche dabei ist nur, wie man daran Gefallen finden kann, da man den Humor gar nicht auffasst. Ueberall sucht man das Ungewöhnliche auf und nur der Roman und die Erzählung, worin es weder Charaktere, noch Handlungen, noch Kunst gibt; findet besonders bei einigen Leuten Wohlgefallen. Die Begriffe über die Nationalität sind ausserordentlich beschränkt; denn es genügt, die Haare rund abgeschnitten zu tragen, den Bart hängen zu lassen und recht oft an die Worte das vielgebrauchte „s“ anzuhängen, um als Russe von Fleisch und Bein zu gelten. Man muss vor allen Dingen darüber übereinkommen, dass der Name eines Nationaldichters, mit welchem so viele Poeten gekrönt worden sind, nicht einmal Puschkin gebührt, trotz dem, dass der Charakter seiner Poesie durchaus russisch ist. Unser grosser Dichter bleibt für die Masse nichts weiter und nichts mehr, als ein unterhaltender Schriftsteller (gerade so, wie in Deutschland Göthe National-, nicht Volksdichter ist).

Keiner der russ. Schriftsteller war ein besserer Lehrer der Nation, als Puschkin; aber trotz allem dem erkannte das Publikum diese seine Aufgabe selbst dann noch nicht an, wenn es unabsichtlich die Worte dieses Dichters anführt.

Nach Puschkin's Tode wurden viele Recensionen und kritische Untersuchungen seiner Werke in den Journalen und Zeitungen veröffentlicht. Ueberall begann man freier von Puschkin zu reden, besonders nachdem sein Werth auch im Auslande anerkannt worden war. Bei alle dem gefielen einigen Leuten die nachgelassenen Werke Puschkin's nicht, obwohl gerade sie die geniale Vollkommenheit in dem Dichter darstellten. In einem der russ. Journale wurde eine so verkehrte Ansicht von Puschkin geltend gemacht, dass man das Journal selbst hätte für einen Anachronism halten können, hätte die Jahreszahl, in der es erschienen, nicht darauf gestanden und der Artikel nicht einem Dichter des 19. Jahrh. gegolten. —— Wenn ein Journal mit einer solch jugendlichen Ansicht von der Poesie und dem Dichter bestehen kann, so muss man annehmen, dass es auch ein Publikum von ähnlichem Kaliber gibt; denn in der physischen Natur wird die Form durch die Materie bedingt. — Dass trotz dem die allgemeine Meinung vorwärts geht, ist nicht zu verkennen. — Bei dieser Disharmonie in dem russ. Publikum ist es durchaus nicht rathsam, einen Blick in die Zukunft zu werfen. Sie wird ohne Zweifel besser sein als die Gegenwart. In den letzten Jahren ist ein bedeutender Fortschritt in der Kritik geschehen. Das Publikum wird wählerischer selbst gegen die hervorragenden Werke, welche es sonst nur dem Namen ihrer Verf. nach beurtheilte; sein Blick

Digitized by Google

dringt tiefer, es lobt weder unbedingt, noch verwirft es unbedingt. Bei ihm ist Puschkin ein grosser Dichter, doch entspricht noch nicht alles an ihm dem Verlangen des nach der Vollkommenheit strebenden Geistes. Das Pathos der Poesie Puschkin's ist genauer und bestimmter erörtert; die geschäftige Zeit, welche eine zweite kräftige Natur in der Person Lermontow's auf die Scene führte, machte uns mit einer neuen Welt der Dichtung bekannt, wo die Natur und die Menschen in einem neuen Lichte auftreten, mit viel schärferen Nuancen, wo das von Mannichfaltigkeit überströmende Leben die Seele nicht mehr zur Freude stimmt, weil sich in demselben Augenblicke das Bewusstsein der Unbeständigkeit alles Bestehenden derselben aufdrängt, wo ein geheimer Kummer in das Herz sich einschleicht, eine dauernde Sehnsucht nach etwas Besserem die Phantasie immer weiter und weiter führt. Allein dies Bessere gibt es nicht, und bittre Thränen brennen in der Brust und das Lächeln verwandelt sich in mürrischen Ernst. Und stellt uns weiter der Genius Gogol's nicht ganz Dasselbe dar in seinen Schöpfungen voller Wirklichkeit? Derselbe Gram, nur mehr verdeckt, dasselbe Streben nach dem Bessern. — Ist erst der Genius Puschkin's vollständig erkannt und aufgefasst, dann kann man erwarten, dass auch die ihm folgenden Schriftsteller aufgefasst, verstanden und gerecht beurtheilt werden; denn zwischen grossen Schriftstellern besteht die innerste, engste Verbindung.

Kiew 1845. Jv. Karamowski.

2. *Zwei russische Journale.*

Zwei grosse und am meisten ausgebreitete Petersburger Journale, die vaterländischen Memoiren und die Literaturzeitung, welche beide von Krajewski geleitet, und von A. Iwanow herausgegeben wurden, haben mit Anfang dieses Jahres einige Aenderungen erlitten. Beide werden nämlich von nun an bei Olchin erscheinen und die Redaktion der Literaturzeitung überdies von einem ihrer bisher grimmigsten Gegner, dem sie zahllose Schlappen beigebracht, N. A. Polewoj redigirt werden, während Krajewski als verantwortlicher Redakteur noch fort genannt wird. Die Ursache davon ist nämlich die, dass Polewoj die Redaktion einer Zeitschrift gar keine Erlaubniss mehr erhält, da er bei Einziehung seines „Telegraphen" hiezu ein für allemal unfähig erklärt wurde. (Polewoj ist indess unerwartet mit Tode abgegangen).

IV.

Bibliographie.

[Zu diesem Hefte gehört Nr. 2. der „slaw. Bibliographie."]

V.

Sprachforschung.

1. *Hanka's Elemente der slavischen Kirchensprache.*

Počátky posvátného Jazyka Slovanského: Anfangsgründe der heiligen slawischen Sprache. Von W. Hanka. Prag 1846. 48 S. in 12. Dasselbe zugleich in russischer Sprache auf ebensoviel Seiten. Jedes hat zwei Tabellen, das kyrillische und glagolitische Alphabet darstellend, als beigelegt.

Digitized by Google

Ehe wir über dieses Buch etwas sagen, sind wir schuldig, einige Irrthümer, welche sich in den Artikel S. 111—115 über das Rheimser Evangelium zu unserem grossen Leidwesen eingeschlichen, zu berichtigen und ein Paar leicht missverstandene Stellen genauer zu bestimmen. Es ist ein Irrthum, dass S. 115 behauptet wird, der glagolitische Text, der die Pontifikalevangelien auf 31 Blättern enthält, sei nicht mit aufgenommen: derselbe steht vielmehr vollständig von S. 66 bis Ende; allein derselbe ist mit kyrillischen Lettern umschrieben und darum von dem Berichterstatter übersehen worden. Die Transscription selbst ist, wenn man sie mit dem beigelegten Facsimile vergleicht (eine andere Vergleichung steht uns leider nicht zu Gebote), sehr glücklich und wie sie sich von einem solchen Kenner erwarten liess, und kann zugleich als neuer Beweis dienen, wie die glagolitische Schrift jedenfalls eine bereits auf die durch Cyrill gewonnene Basis aufgebaute, zu einem bestimmten Zwecke erfundene ist. Denn die Möglichkeit, die Buchstaben der einen Sprache so adäquat wiederzugeben, wie hier geschehen, ist nur bei der inneren Gleichheit des orthographischen Systems denkbar. Undeutlich ist auch die Stelle S. 114 hinsichtlich der Sendung der Handschrift nach Konstantinopel. Des Verfs. Worte darüber S. VI. lauten so: „Es bleibt uns noch zu sagen, wie und auf welchem Wege unser Evangelium nach Konstantinopel gekommen ist. Darüber ist es mir zwar nicht gelungen, klare Mittheilungen in den Chroniken aufzufinden; doch will ich meine Meinung darüber ausdrücken, wie ich sie auf ein Sendschreiben der byzantinischen Kirche an die Čechen vom 18. Jan. 1451 datirt und durch einen Doktor und Priester, Constantin Angelikus, überbracht, stützen kann. Nach der Einnahme Prags durch Georg von Podiebrad, nachdem die utraquistischen Čechen durch ein Dekret des Florentiner Concils wieder für Ketzer erklärt und so alle Hoffnung verschwunden war, sich mit Rom auszusöhnen, wurde eine Gesandtschaft nach Konstantinopel ausgesandt und ihren Depeschen auch das Sazawa-Emmauser Evangelium beigelegt, um eher etwas auszurichten und eine bessere Aufnahme zu finden*). Wenigstens widerspricht das erwähnte Sendschreiben dieser Annahme nicht: und die Sage in Rheims, dieses Buch stamme aus dem Kleinodien-Schatze von Konstantinopel, deutet geradezu darauf hin. Bei der Erwähnung, das Evangelium sei von der Bibliothek des heil. Hieronymus genommen, muss man an die Emauser in Prag denken, nicht aber an eine solche in Konstantinopel." Unbestimmt ist der Ausdruck S. 111, die Vorrede zu dem Evangelium sei „nicht böhmisch, sondern slawisch" geschrieben. Allerdings ist die Sprache böhmisch, mit allen dialektischen Eigenthümlichkeiten derselben; allein der eigenthümliche Gebrauch des ř ist slawisch und nicht böhmisch. Der Laut r muss in der böhmischen Sprache allerdings vor e und i allemal in ř, polnisch rz, verwandelt werden; wenn der Verf. daher réčeny, prédeslal (S. 5.) und prijali (S. 8.), prídavné (S. 21) schreibt, so weiss allerdings jeder des Böhmischen Kundige, dass hier das r wie sonst ř ausgesprochen werden muss, obgleich es ihm leicht auffallen mag, warum der im Konsonanten liegende Zischlaut in den letzten beiden Worten gar nicht angedeutet, in den ersteren beiden aber durch einen Punkt auf das e übergetragen wird. Aber bald findet er noch eine dritte Bezeichnung des ř; auf S. 9 stehen hinter einander folgende Beispiele: krídlo, réka, řąsa, zvěř. Hier ist in den beiden letzten Beispielen das ř durch ř bezeichnet. Der grammatisch Gebildete versteht das wohl leicht; allein soll diese Schreibeweise in die Volksschriften dringen, so können wir sie nimmermehr für zweckmässig halten, da der gewöhnliche Leser wohl starken Anstoss daran nehmen wird, dass er den Buchstaben r bald einfach r, bald ř aussprechen soll. Die Veranlassung dieses Zwie-

*) Die Gesandtschaft wurde jedenfalls von Rokycana abgesandt und das Evangelium ihr vielleicht desshalb beigelegt, um vor dem Patriarchen zum Beweis zu dienen, dass die Čechen von dem heil. Method das Christenthum empfangen haben, und demnach eigentlich nicht zur occidentalischen, sondern zur orientalischen Kirche gehören.

spalts liegt in nichts Anderem, als in dem Bestreben, die Weichheit des Consonanten auf den Vokal zu übertragen, ein Bestreben, das der böhmischen Orthographie seit jeher geschadet hat, das in der Natur der slawischen Sprachlaute durchaus unbegründet und im Böhmischen wenigstens nach unserer Meinung unausführbar ist, da die weichen Konsonanten vor den gedehnten und mit einem Accent belegten Vokalen durchaus nicht durch Uebertragung anzuzeigen sind, wie ja der Verf. selbst S. 5 gezwungen ist, poŕadku zu schreiben. Wir wenigstens sehen keine andere Rettung, aus allen unseren Inconsequenzen zu kommen, und der zahllosen Ausnahmen in der Deklination und Konjugation uns zu entledigen, als durch strenge Aufrechthaltung des Grundsatzes, der weiche Konsonant müsse stets weich geschrieben und dürfe nie mit einem harten vertauscht werden.

Nun zu dem vorliegenden Büchlein. Auf wenigen Seiten ist hier ein vollständiges Hülfsbuch zur Erlernung des kirchenslawischen Dialektes gegeben. Die Einleitung gibt die verschiedenen slawischen Sprachdialekte nach ihren Unterscheidungsmerkmalen an, worauf dann die Lehre von den Buchstaben folgt. Zuerst eine Belehrung über die Entstehung der kyrillischen Orthographie, dann die kyrillischen und glagolitischen Buchstaben in alphabetischer Reihe mit Angabe ihres Namens, ihrer Bedeutung und ihres Zifferwerthes, weiter eine Vergleichung der unterscheidenden Buchstaben in dem kyrillischen, ilirischen, kroatischen, krainischen, polnischen, böhmischen, dem neuen (von Hanka) und den übrigen slaw. Alphabeten. Dass das glagolitische gleich gemeinschaftlich mit dem kyrillischen abgehandelt wird, sowie auch die beiden beigelegten Tabellen, das kyrillische und glagolitische Alphabet darstellend, hat seinen guten Grund darin, dass die Sprachen genau dieselben sind und die unbedeutenden Abweichungen ohnehin sich leicht aneignen lassen, so dass die Grammatik einer Sprache zugleich für die andere gilt. Nach kurzer Belehrung über die Eintheilung der Buchstaben, den Unterschied zwischen y und i, einige orthographische Eigenthümlichkeiten, werden Beispiele über die Konsonantenverwandlung und die Ableitung des Neutrums und Femininums vom Maskulinum angegeben und dann sofort zur Deklination übergegangen. Bei den Substantiven nimmt der Verf. 5 Deklinationen an: 1. rab und slovo; 2. caŕ und pole; 3. kosť; 4. ryba; 5. vola. Dass Maskulinum und Neutrum combinirt ist, ist vollständig gegründet; auch das steht in Jedermanns Belieben, imja, zrębja als untergeordnete, nicht als besondere Deklinationen aufzuführen; doch wollen wir nicht leugnen, dass uns folgende Ordnung regelmässiger dünkt: 1. Mask. und Neutra hart, 2. Mask. und Neutra weich, 3. Neutra mit Zuwachssylbe en und at, 4. Feminina hart, 5. Feminina weich, 6. Fem. ohne a. Bei den Adjektiven sind Muster: svjatyj, vyšńij. Bei den Zahlwörtern wird nur die Deklination von dva und oba angegeben; die Pronomina, so weit sie eine besondere Deklination haben. Die Verba werden natürlich in die 6 Dobrowskyschen Klassen eingetheilt, dagegen aber 8 Conjugationen angeführt; nämlich: bijǫ, głagolǫ, mažǫ, nesǫ, vinǫ, źrjǫ (žŕǫ), ležǫ und volǫ (voliti); zwischen głagolǫ und mažǫ finden wir durchaus keinen Unterschied als den orthographischen, weil bei głagolǫ die unglückliche Weichheit des l auf die Conjugationssylbe übergetragen wird. Darauf folgt dann die Conjugation des Hülfszeitwortes byti, dann eine Darstellung der zusammengesetzten Zeiten und die Anführung einiger unregelmässigen Zeitwörter. Den Schluss bilden einige Bemerkungen über die Präpositionen, Adverbien, Conjunktionen und Interjektionen. Darauf folgt endlich eine höchst zweckmässige und dankenswerthe „Uebung" aus dem ostromirschen Evangelium, 10 Seiten in gespaltenen Columnen. Es sind dies Bruchstücke aus Markus IX., 17—31, VIII. 27—31. X., 32—45; Johannes XI. 1—31. Das ganze Büchlein ist so zweckmässig und belehrend eingerichtet, dass wir es von ganzem Herzen Jedermann anempfehlen können, der sich mit dem kirchenslawischen Dialekt näher befassen will.

Digitized by Google

VI.

Geschichte und Alterthümer.

1. *Die Stadt Wineta, Jumin, Julin, Jomsburg.*

(Von P. J. Šafařík. Schluss von S. 193.)

4. Die Aussprüche der alten Zeugen über die Identität der Städte Jumin, Julin und Jomsburg, wie man sie in ihrem wahren Sinne nehmen muss, erhalten ihre vollständige Bestätigung darin, was wir über das Alterthum, die Grösse, den lange blühenden Handel und die Macht der Stadt Wolin von anderwärts und zwar aus ganz glaubwürdigen Quellen wissen. Dass Wolin schon im **10.** Jahrh. in bedeutender Blüthe stand und weit und breit berühmt war, davon finden wir den ersten und Hauptbeweis in der Menge alter arabischer Münzen und anderer Kostbarkeiten und Schmucksachen, welche seit dem **17.** Jahrh. bis auf die Gegenwart dort und in der Umgegend dieser Stadt immer und immer wieder ausgegraben worden sind. Diese Münzen, die grösstentheils aus dem **8.**, **9.** und **10.** Jahrhunderte, d. i. aus der Zeit der Abasien als Kalifen von Bagdad und der Samaniden als Beherrscher von Samarkand herkommen und fast nirgends über die erste Hälfte des **11.** Jahrh. hinausgehen (dies erklärt sich vollständig durch das Zerfallen des Kalifats, den Sturz der slaw. Handelsstände an der Ostsee und das Einbrechen der Zwischen-Nationen der Kozaren und Bulgaren), sowie auch andere Kostbarkeiten und Schmucksachen von Metall werden in solcher Menge, Mannichfaltigkeit und Frische wie hier, nur in den ehedem berühmtesten und mächtigsten Handelsstädten des Nordens, wie in Nowgorod, Birka (?), Wisba, Danzig, Traunsee, Kolberg, Schleswig und a. O. gefunden [30]). Ein zweiter nicht weniger wichtiger historischer Beweis des Alterthums und der Mächtigkeit der Stadt Wolin liegt in dem Zeugnisse des den von ihm beschriebenen Ereignissen gleichzeitigen Historikers Witikind, oder Widukind (um **980**), wornach der treulose deutsche Graf Wichmann, nachdem er aus seinem Vaterlande zuerst zu den Dänen, dann von dort zu den Wolinern sich geflüchtet, diese letzteren gegen den polnischen Fürsten Mečislaw zum Kampfe aufgehetzt, dann in demselben auf das Haupt geschlagen worden sei und so seinen Tod gefunden habe (**967**). Ein tieferes Eindringen in den Kern dieses Zeugnisses, in die Lage, die gegenseitigen Beziehungen und Verhältnisse der damaligen Völkerschaften muss jeden vorurtheilsfreien Forscher in der Meinung bekräftigen, dass Witikinds Wuloini [31]) die Woliner waren und dass diese auch damals schon wie später noch oft als mächtige Republik an der Spitze der benachbarten Städte grosse Feindseligkeiten, ja selbst Kämpfe und Kriege mit den östlichen,

---

[30]) „Unter allen Handelsplätzen der baltischen Küsten am meisten gerühmt, ja sogar für die grösste Stadt Europas gehalten, wird Julin, auch Jumne, Jomsburg, und, wahrscheinlich nur auf einem Lesefehler beruhend, Vineta genannt, das heutige Wolin, und es muss als eine in der That sehr schätzbare Bestätigung dieser, wenn gleich etwas übertriebener Schilderungen von der Blüthe und dem Umfange dieser Handelsstadt angesehen werden, dass nirgends häufiger als hier arabische Münzen und kostbare Schmucksachen aufgefunden worden sind.“ L. v. Ledebur. Ueber die in den baltischen Ländern in der Erde gefundenen Zeugnisse eines Handelsverkehrs mit dem Orient (Berlin 1840. 8.) S. 55. Ueber die Funde von 1654, 1670, 1699, 1740, 1755, 1795, 1805, 1823 und 1824 ebendas. S. 55—57. Vgl. P. v. Pohlen über den wissensch. Werth und die Bedeutsamkeit der in den Ostseeländern vorkommenden arab. Münzen, in: Vierte Sammlung der histor. und lit. Abhandlungen der K. D. G. zu Königsberg. 1838. S. 3—56.

[31]) Witik. l. III. c. 69. in Pertz Monum. German. histor. V. 464. Weitläufiger s. Leutsch Markgr. Gero (Lpz. 1828. 8.) S. 123. Anmerk. 221.

Digitized by Google

vorzüglich den polnischen Fürsten führten. Ein dritter Grund, der in Verbindung mit den zwei vorangehenden ein besonderes Gewicht erhält, ist die uralte einheimische Sage von der ehemaligen Grösse und dem früheren Ruhme der Stadt, eine Sage, welche durch gar mancherlei massenhafte Ueberreste und Trümmer, die man noch im 16. Jahrhunderte um die heutige Stadt Wolin sehen konnte, thatsächlich bestätigt wird. In dieser Hinsicht ist das Zeugniss des Joh. Lubechius, Bürgermeisters von Treptau aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. aller Beachtung werth, und wollen wir es also wegen seiner Seltenheit fast vollständig unten mittheilen [32]).

5. Nachdem wir nun durch eine kritische Untersuchung der historischen Zeugnisse uns darüber hinlängliche Sicherheit verschafft haben, dass die Namen Julin, Jumin (oder Jum, Jóm, Jómsburg) und Wineta nur verschiedene Benennungen einer und derselben Stadt Wolin sind, die bereits im 10. Jahrh. durch Bevölkerungszahl, Handel und Reichthum alle übrigen Städte des slawischen Küstenlandes Pommern bedeutend überragte: so gedenken wir nicht, uns in die Untersuchung der vielen mit dieser Frage zusammenhängenden Einzelnheiten einzulassen, noch mit der Widerlegung aller auf die nackte Möglichkeit basirten Zweifel und Einwürfe uns zu befassen. Wo die Wahrheit aus den historischen Quellen für den sorgsamen Richter

---

[32]) Dass das Andenken an die ehemalige Grösse, Macht und den Ruhm ihrer Stadt in dem Andenken der Bürger von Wolin lange Zeit nicht erloschen und dass noch im Laufe des 16. Jahrh. viele Spuren der einstigen Ausbreitung derselben sichtbar waren, ersehen wir aus den Nachrichten des Joh. Lubechius, Bürgermeisters von Treptau, der um das Jahr 1564 als Augenzeuge Folgendes darüber niederschrieb: „Nonis Octobris, comitatus aliquot antiquitatis studiosis, viris venerabilibus, loci istius Pastoribus et Senatoribus, vetusta Julini, anno Christi 1170 auspiciis Danorum regis Waldemari, ductu Absolonis Episcopi Rotschildensis excisi, restantia vestigia, oculari de loco ad locum commonstratione perlustravimus, et quantum illa mediocris quidem civitas Wollin ab antiqua illa celebratissima urbe, castro magno Julino, mutata sit, ex rei praesentis inspectione deprehendimus. Sita est et fuit, nunc ut tunc, in insula dem Wollinischen Werder . . . In hujus insulae frontispicio, ex antiquis adhuc exstantibus aliquomodo ruinarum monumentis veteris Julini, apparet et datur videre, quod florens Julinum habuerit in circumferentia sua ultra integrum milliare Germanicum commune. Templum etenim Sancti Michaelis, hoc tempore extra oppidum Wollin in editiore paulum colle Bethanim sepulchris defunctorum cum suo coemeterio destinatum, tunc in medio urbis fuisse perhibetur antiqui Julini. Quod etiam ita deprehenditur. Tria namque castella et fortalicia, ad propugnandum hostiles insultus in editioribus urbis partibus disposita, diversis quasi montibus tribus longiusculo intervallo locata fuisse, excidii lateres adhuc ostendunt, quorum nomina etiamdum remanent, primus Kakernel, secundus Modorow, tertius der Schlossberg, quartus versus septentrionem der Silberberg, mons ceteris proeminentior, in quo constructa fuisse perhibetur arx vel propugnaculum multarum habitationum, ubi saepe adhuc inter excisa fundamentalia saxa et lateres argentea numismata reperiuntur, item praegrandium hominum instar gigantum grandia ossa et costae aliquando conspiciuntur. Fuit etiam ibi alius vel quartus mons, ad australem urbis partem inclinans, mons Calvariae, der Galgenberg, in quo sontes ultimo supplicio affici solebant, non longius ab urbis dissitus portis, quam quis manuali jactu pertingere posset. Hodie hic locus vel mons tam longe a portis novi Wollin distat, ut aliquem eo exspatiantem bene defatiget. Et in radicibus hujus montis antiquitus terminabatur in parte australi vetus Julinum florens. Si itaque templum Sancti Michaelis in medio urbis constitit, et ad quatuor mundi plagas praedictos montes et fortalicia capita angularia vel terminos habuit, ut ex ruinis liquet, satis constat magnitudinem veteris Julini excessisse spatium milliaris Germanici in ambitu murorum suorum. Nunc temporis multo etiam quam trigesima parte est contractior et minor, non aspernanda tamen civitas Wollinum. Et campus est, ubi Troja fuit, ubi olim aedificia magnifica steterunt, ibi nunc multa agrorum jugera coluntur quotannis, das Wollinische Stadtfeld am Werder ad occasum, bis an die Plotznische Stege, eo usque vetus pertendebatur Julinum, ad ortum hodie etiam pristinum terminum obtinet fluentum, den Strom, brachium fluvii Divenow, ponte stratum.“ S. M. Rango Origines Pomeranicae. (Colberg 1684, in 4.), 2. Aufl. unter dem Titel: Pomerania diplomatica (Francof. a. V. 1707 in 4.) S. 292—294.

Digitized by Google

genügend klar hervorgeht, dort ist das Herumzerren mit den Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten überflüssig, so viel versprechend und schmeichelnd sie auch der märchenhaften Phantasie sein mögen. Damit es aber nicht das Ansehen gewinne, als wollten wir die Widersprüche und Einwürfe absichtlich verschweigen und sie so umgehen, so wollen wir sie doch oberflächlich berühren. „Helmold (wirft man ein), der alte Zeuge, bezeugt die endliche und vollständige Vernichtung der Stadt Wineta." Deuten wir Helmold's Zeugniss auf die Plünderung und Zerstörung der Stadt, die später wieder aufgebaut worden, so kann ein solches Zeugniss ganz gut angenommen werden; allein anders kann es durchaus nicht feststehen. Als Helmold das Zeugniss des Scholiasten des Adam über die Zerstörung Julin's (1043) aus- und nachschrieb, so verdrehte er, weiss Gott durch welche erdichtete Sage verführt, dasselbe in eine gänzliche Vernichtung. Dass Wineta 1043 nicht bis auf den Grund vernichtet war, das geht aus dem Berichte Adam's über den Flor Jumins von 1072—1076 ganz sichtlich hervor. Helmold's Wineta ist nämlich, wie wir schon oben gesehen, ganz bestimmt das Jumin des Adam von Bremen, da Helmold von dieser Stadt nichts mehr weiss und berichtet, als was er dem Adam und seinem Scholiasten mit etwas veränderten Worten abgeschrieben. „Aber Helmold (sagt man) gebrauchte die Worte des Scholiasten von Adam nur in stylistischer Hinsicht, aber hinsichtlich der Sache konnte er die spätere Vernichtung Winetas um 1116—1119 im Sinne haben!" Die Sache ist zwar unwahrscheinlich genug, allein dieselbe auch gesetzt, so kann doch Helmolds Zeugniss wiederum nur von der Einnahme und der Plünderung der Stadt Wolin, keineswegs aber von der Zerstörung irgend einer andern Stadt an der Mündung der Oder gelten. Wenigstens weiss die Geschichte, welche aus dieser Zeit bereits nicht ohne alles Licht und Klarheit ist, von einer zweiten nahe bei Wolin und an der Mündung der Oder blühenden und unerwartet zu Grunde gegangenen Stadt durchaus nichts. Im Jahre 1124 und wiederum 1128 besuchte der Bischof Otto mit seinen Beihelfern nicht nur die Stadt Wolin, sondern auch das übrige Pommersche Küstenland um die Odermündung herum; trotz alle dem geben die Lebensbeschreiber desselben, Herbort, Ebbo, Sefried, zum Theil sogar Augenzeugen, in ihren Schriften auch nicht die geringste Erwähnung von dem Untergange irgend welcher grossen Stadt auf diesen Inseln. Sweno Aggeson, der in seiner Jugend bei der vermeintlichen Vernichtung Wineta's von 1116—1119 sehr leicht anwesend sein, oder doch wenigstens ganz glaubwürdige Berichte darüber von Augenzeugen haben konnte, versichert, dass er 1172 selbst und mit eigenen Augen es mit angesehen, wie König Harald's Burg Hinnisburg oder Jumin (d. i. Wolin) von dem König Waldemar vernichtet wurde. Und trotz dem blieb dasselbe Wolin auch später noch stehen, wenn auch halb verfallen, und steht noch bis auf den heutigen Tag. Darum muss also Helmolds hyperbolischer Ausdruck: „hanc civitatem . . . quidam Danorum rex . . . funditus evertisse refertur" mit ganz gleichem Maasse gemessen werden, als Sweno's Worte: „cujus moenia . . . ego Sueno solo conspexi aequari." In beiden Fällen wird die Sache übertrieben. Dass neben Wolin, dessen Alterthum und ehemalige Grösse und Macht historisch ausser allem Zweifel steht, auf derselben Insel oder auf Usedom, folglich in einer Entfernung von etwa 2—3 Meilen, zu gleicher Zeit noch eine zweite gleich grosse und berühmte Stadt hätte blühen und dann auf einmal und ohne irgend welche Spur zu hinterlassen von der Oberfläche der Erde hätte verschwinden können, das kann man nach alle dem, was wir aus der Geschichte der Völker über das Aufblühen und Verschwinden grosser Handelsstädte wissen, nimmermehr für glaubhaft annehmen. Solche Städte, wie Adam's Jumin und Helmolds Wineta, wachsen weder über Nacht wie Pilze aus der Erde heraus, noch zerfliessen sie auch nach den furchtbarsten Stürmen wie Seifenblasen spurlos in Nichts. Was wir von dem Sturme gegen Wolin im J. 1172 lesen, dass die Stadtbewohner noch vor der Belagerung nach Kamin sich flüchteten und nach der Ausplünderung derselben und der Entfernung der Dänen wieder nach Hause zurückkehrten, das müssen

Digitized by Google

wir in gleichem Maasse auch hinsichtlich der früheren Zeiten und der älteren Bestürmungen annehmen. Die Stadt Wolin, die im 10. Jahrh. den Gipfel ihrer Blüthe erreicht, erhielt ihre erste tiefe Wunde 1043 durch König Magnus; nachdem dieselbe geheilt, blühete die Stadt zur Zeit Adam's von Bremen 1072—1076 von Neuem auf; im Jahre 1095 oder zwischen 1095 und 1098 griffen sie die Dänen zum zweiten Mal an; zwischen 1116 und 1119 erreichte dieselbe ein neues noch schwereres Missgeschick; der Bischof Otto fand 1124 und 1128 Wolin als eine starkbevölkerte See- und Handelsstadt in ziemlich friedlichem Zustande, allein damals sass bereits Stettin auf dem ersten Würdenplatze (metropolis); 1172 traf sie der vierte und grausamste Schlag, 1175 ward ihr Bisthum nach Kamin übertragen und die Stadt so oft mit Sturm eingenommen, gebranntschatzt und niedergesengt erreichte nun ihre frühere Macht und ihr einstiges Ansehen niemals wieder, obgleich sie immer die Hauptstadt eines Gaues blieb. So zahlreiche und vielleicht auch andere weniger bekannte Unglücksfälle untergruben den lebensvollen Flor der Stadt, bis sie denselben ganz vernichteten; vielleicht hat eine der älteren Bestürmungen bei dem gemeinen Volke Veranlassung gegeben zu der Sage von der gänzlichen Zerstörung und dem Untergange der Stadt, einer Sage, die an sich und allein, im Gegensatz gegen die ausdrücklichen und klaren histor. Zeugnisse, nichts beweisen kann. — „Allein die Jomsburg (so behaupten Einige und neuerlich Barthold und Giesebrecht) muss nach der Schilderung in der Jomsvikingasaga von Wolin verschieden sein und aller Wahrscheinlichkeit nach auf der Insel Usedom, unmittelbar auf dem linken Ufer der Mündung der Swina gesucht werden.“ Wir sehen keine Nothwendigkeit dazu; den abgeschmackten Erfindungen der Jomsvikingasaga und der andern Sagen über die Herrlichkeit und Pracht dieser Granitburg am Meeresgestaade stellen wir die nackte und einfache Wahrheit der histor. Zeugnisse über die Beschaffenheit der damaligen skandinavischen Burgen entgegen, die sich von den slawischen durch gar nichts unterschieden, vielmehr im Gegentheil von Holz aufgebaut und mit Laufgräben, Mauern und Bollwerk, oder hölzernen Verhauen befestigt waren (wovon der Ausdruck: „Eine Burg zimmern“), so dass die Feinde bei der Belagerung dieselben mit grossen an lange Balken befestigten Ankern auseinanderrissen, woher es auch kam, dass dann gewöhnlich keine Spur von ihnen übrigblieb, als höchstens die Wallgräben (am Ende des 12. Jahrh. wollten die Liven die Burg Ykeskola an der Dwina nach althergebrachtem Gebrauch mit Schiffstauen ins Meer hinunterreissen; allein das ging nicht, weil diese Burg schon von Steinen aufgeführt war!). Ueber die Lage Jomsburgs geben Saxo und Sweno, denen die Jomsvikingasaga noch in ihrer ursprünglichen ächten Gestalt bekannt war, ein viel klareres und gültigeres Zeugniss, als die gen. Saga. Saxo sagt, dass König Harald nach der Unterwerfung der Slawen bei ihnen eine dänische Besatzung zurückliess: „apud Julinum nobilissimum illius provinciae oppidum“; ein solches nobilissimum oppidum war damals in jener Gegend nur Wolin, wie wir dies oben nachgewiesen. Derselbe Saxo nennt an einer andern Stelle den Palnatoke aus dem Jumer Gaue abstammend (Jumensi provincia ortus); gleicherweise heisst auch in den skandinavischen Sagen das Land, wo die Jomsburg lag, Jom. Diese Namensgleichheit von Land und Stadt finden wir allerdings bei Wolin, wo die Insel (der Gau, provincia) und die Stadt denselben Namen führen; keineswegs aber ist dies bei Usedom der Fall. Sweno Aggonis, ein bejahrter Mann und erfahrener Kenner unsrer Inseln, bezeugt mit Uebereinstimmung von Saxo an zwei Stellen, dass die Burg, in der Harald einst seine Dänen als Besatzung zurückliess und wo dann in der Folgezeit die dänischen und wendischen Seeräuber ihre Abenteuer trieben, eigentlich von Wolin gar nicht verschieden war, dessen Ausplünderung durch Waldemar er 1172 mit eigenen Augen angesehen hatte. Darauf deutet auch der Name Jum, Jums-Burg hin, der aus Jumin verkürzt, während dies wieder ohne Zweifel nur durch Veränderung aus Julin entstanden ist; und an der Identität dieses letztern mit Wolin zweifelt ohnehin Niemand. Es war also Jomsburg aller Wahr-

Digitized by Google

scheinlichkeit nach eine Vorstadt, Castell (?) der Stadt Wolin, wie solcher diese grosse Stadt nach der Sitte der anderen slawischen Städte Nowgorods, Pskows u. A. in jener alten Zeit wohl mohl mehrere haben konnte, wenn auch die „Burg" wirklich von der Stadt selbst getrennt war. Dadurch gleichen sich die Widersprüche aus, in welche alle Diejenigen unausweichlich sich verwickeln müssen, welche entweder mit Barthold dem Adam von Bremen Schuld geben, als habe er die Jomsburg, die auf Usedom zu beziehen sei, mit Wolin vermengt und die Lage Jomsburgs auf Wolin und umgekehrt die städtischen Beziehungen Wolin's auf Jomsburg übergetragen [33]), oder aber mit Giesebrecht dafür halten, dass die dänische Colonie Jomsburg auf dem linken Ufer der Swina in kurzer Zeit zu der Grösse und Macht des Jumin Adam's, und des Wineta Helmold's emporgewachsen sei [34]).

III. Uebersicht der Ereignisse.

Da es unsre Absicht keineswegs war, eine detaillirte und zusammenhängende Darstellung der Ereignisse und Schicksale der einst unter den verschiedenen Namen Julin, Jumin, Jomsburg, Hinnisburg und Wineta weitberühmten Stadt Wolin hier zu geben, sondern nur nach unsern Kräften die bisher fortdauernde Unsicherheit hinsichtlich der Namen und der Lage derselben kritisch und entscheidend zu beseitigen: so begnügen wir uns zum Schluss unserer Abhandlung mit einer chronologischen Aufzählung der Hauptereignisse, welche diese Stadt betroffen.

A.

J. 946. Der Gau Woltze (provincia Woltze) in Otto's I. Stiftungsurkunde des Bisthums Havelberg ist vielleicht das Gebiet der Woliner und die „Waltzburg" in der Wilkinasaga vielleicht Wolin.

J. 967. Der deutsche Graf Wichmann geht von den Dänen zu den Wuloinern, d. i. Wolinern über und reizt sie zum Kriege gegen den polnischen Fürsten, (Witikind, Analista Saxo).

B.

J. 935—940. Die Jomsburg bei der slaw. Hauptstadt, Jumne oder Julin genannt, wird von dem dänischen Könige Gormson, dem Bezwinger der Slawen, angelegt und mit Dänen besetzt (Sweno, Saxo, Knytlingasaga, Jomsvikingasaga in ihrer ursprünglichen Form).

J. 966—1000. Die Blüthezeit der Jomsvikinger oder Seeräuber und der mit ihnen gemeinschaftlich auf Abenteuer ausgehenden Woliner Slawen (Jomsvikingasaga, Knytlingasaga u. A.)

J. 980 und ff. Der Abenteurer Palnatoke, ein Slawe aus dem Jumer Gau, besetzt nach dem Abzug der früheren Besatzung mit einer neuen Schaar Abenteurer Jomsburg und beherrscht die Colonie und die Stadt. Das Mährchen von dem Pommerschen Fürsten Burislaw und seinen Töchtern (Saxo, Jomsvikingasaga).

J. 984. König Harald im Kampfe mit seinem Sohne Sweno überwunden, flüchtet sich nach Jumin oder Julin, und wird von Palnatoke **985** getödtet (Adam von Bremen, Helmold, Saxo).

J. 1043. Grosse Verwüstung und Zerstörung der Stadt Jumin oder Julin durch den dänischen König Magnus. Anfang und Ursprung der Sage von dem Untergange der Stadt (der Scholiast des Adam von Bremen, Helmold, Snorre S. af Magn., S. Olafs Kon. hins helga, Knytl. S.)

J. 1072—1076. Jumin hat sich wieder erholt und blüht durch Handel und wird im ganzen Norden berühmt (Adam von Bremen).

---

[33]) Barthold I. 305.

[34]) Giesebrecht wend. Gesch. II. 214. Anm. 3.

Digitized by Google

J. 1095 oder zwischen 1095 und 1098. Kriegszüge der Dänen unter König Erich gegen die Seeräuber in Jomsburg (Saxo, Knytlingasaga).

J. 1114 und ff. Der Pommrische Fürst Wratislaw, der in Kamin residirt, beherrscht Pommern, worin Stettin die Haupt- und Wollin eine sehr angesehene Stadt ist (Sefrid, Ebbo, Saxo).

J. 1116—1119. König Niels nimmt mit seinem Sohne Magnus und dem poln. Fürsten Boleslaw die Stadt Julin ein, brennt sie nieder und zerstört sie (Saxo).

J. 1120. Der Pommerische Fürst Wratislaw ergibt sich Boleslaw von Polen und verpflichtet sich zu einem Tribut (Sefrid und die übrigen Lebensbeschreiber).

J. 1124. Bischof Otto von Bamberg besucht die Stadt Julin, wird angehört, reist dann weiter, kehrt 1125 nach der Stadt zurück, tauft das Volk, besucht es 1128 zum dritten Mal und lehrt es (Herbord, Sefrid, Ebbo und die übrigen Lebensbeschreiber).

J. 1140. Das Bisthum in Wolin von Papst Innocenz bestätigt (Urkunde von 1140).

J. 1168—1182. Weneeslaw Kastellan von Wolin (Urkunden).

J. 1172. Der dänische König Waldemar zieht mit einer Flotte gegen die Pommern aus, brennt die Stadt Julin nieder und zerstört sie, nachdem ihre Bewohner nach Kamin sich geflüchtet. Verfall der Stadt. Uebertragung des Bisthums nach Kamin 1175 und päpstliche Bestätigung davon 1188 (Saxo, Knytlingasaga).

(Aus der Zeitschrift des böhm. Museums 1845 S. 3—32).

2. *Geschichte der deutschen Sprache in Polen.*

Von Karl Mecherzyński.

(Aus dem Krakauer „literarischen Dwutygodnik" Nr. 14 u. 15.)

Vorbemerkung des Uebersetzers.

Ich habe die folgenden geschichtlichen Mittheilungen über die Verhältnisse der deutschen Nationalität auf polnischem Boden für nicht ungeeignet gehalten, ein Plätzchen in den „Jahrbüchern" zu erhalten, wo sie etwa ein Seitenstück zu dem Aufsatze: „die böhmische und deutsche Nationalität in Prag bis zum 15. Jahrh." u. A. bilden könnten. Allein ich kann nicht leugnen, dass, während der letztgenannte Artikel sich durch und durch als ein solcher gibt, der die Verhältnisse stets so recht mit slawischem Auge anschaut, das Nämliche keineswegs von dem hier folgenden gesagt werden kann. Vielmehr hat sich mir wenigstens der Mangel eines solchen Durchwehtwerdens von slawischem Geiste nach meinem Gefühle auffallend bemerklich gemacht; und ich habe es nur dahingestellt sein lassen müssen: ob der Verfasser „mit dem Genius des Slawenthums noch keinen näheren Bund eingegangen" (um mich der Worte eines „Serben" in den Jahrb. 1845 S. 376 zu bedienen), oder ob die Umstände, unter denen er schrieb, ihm nur nicht gestattet haben, sein ächt slawisches Herz offen darzulegen und laut mitreden zu lassen. Wenn man nicht Letzteres annehmen und mithin Allerlei zwischen den Zeilen lesen will, so müsste man sich allerdings wundern über Manches in seiner Darstellung, z. B. über die Bereitwilligkeit, mit der er zu Gunsten der Deutschen ungerecht wird gegen die Polen (wo von dem Verdienst der Ersteren um Gewerbfleiss und Wohlstand die Rede ist), oder über die Ruhe, ja fast möchte ich sagen Kälte, womit er von dem „Eifer" der slawischen Fürsten spricht, Deutsche ins Land zu ziehn und darin so recht weich zu betten, viel weicher als die armen Landeseingebornen sich dessen jemals zu erfreuen hatten. Und dabei macht er, als sei das Alles ganz gut und schön gewesen, und gibt uns gar keine erklärenden Winke über das Woher und Warum dieser auffallenden Bevorzugung der Fremden durch die Landesherren, welche gar keinen Begriff gehabt zu haben scheinen weder von der Unbill, die sie

Digitized by Google

dabei gegen den eignen Stamm übten, noch von den entnationalisirenden Folgen derselben, noch von ihrem eignen Abfall von dem angestammten Volksthume; denn anders kann es kaum genannt werden, dieses sich Umgeben mit Deutschen, mit deutschem Wesen, deutschen Rechtseinrichtungen, deutscher Sitte und Sprache. Dass und welche selbstsüchtige Zwecke und Rücksichten oft dabei leitend waren, darüber findet man einige Bemerkungen bei Maciejowski, in der Recension von „Tzschoppe und Stenzel: Urkundensammlung zur Geschichte des Ursprungs der Städte und der Einführung und Verbreitung deutscher Colonisten und Rechte in Schlesien und der Oberlausitz" (vgl. sie im Posener Orędornik 1842, Nr. 43 und auszugsweise in der „Polnischen Sprachfrage in Preussen," Heft II. S. 236).

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung in der Literatur-Geschichte, dass mit dem Augenblicke, wo das polnische Volk, aus der Mitte des Slawenthums auftauchend, in den staatlichen Verband der übrigen europäischen Völker eintrat, sofort auch die Landessprache in einen Kampf mit zwei andren Sprachen verwickelt wurde, welche, nach Geist und Abstammung durchaus verschieden von jener, auf das Schicksal derselben und auf den Gang der Volksbildung für mehrere Jahrhunderte hinaus einen mächtigen Einfluss übten. Die eine — in der alten Welt abgenutzt, eine todte Schriftsprache, lediglich durch das hierarchische Verhältniss und Ansehn der Kirche von neuem ins Leben gerufen, freilich durch den fertig vorliegenden, reichen Sprachschatz und seine wissenschaftliche Reife sich vor der vaterländischen Sprache zum Schriftgebrauche empfehlend. Die andre durch nachbarlichen Verkehr, durch den Einfluss der Politik und europäischen Civilisation, so wie später durch Umwälzungen im Staatsleben und eben damit im Schicksale des Volkes, zu bedeutender Verbreitung im Lande gelangend und mit der einheimischen Sprache brüderlich zusammenlebend. Daher der eigenthümliche Charakter, welcher in verschiedenen Epochen die Geschichte der Sprache und Literatur bezeichnet und welcher mit Nothwendigkeit aus jenen beiden fremden Elementen hervorgehn musste.

I.

Die Nachbarschaft und die Berührungen Polens mit dem westlichen Europa zogen schon früh, und namentlich seit der im 10. Jahrhunderte erfolgten Einverleibung in den Schooss der lateinischen Kirche, das polnische Volk von dem übrigen Slawenthum ab und pflanzten ihm das Princip der westeuropäischen Bildung ein. Das Land war fortan sicher vor den Einfällen der angränzenden Markgrafen und vor dem Schwerdte, welches die benachbart wohnenden Heiden bekämpfte; aber freilich erlag (?) es dafür auf der andren Seite dem inneren Einflusse des abendländischen Systems, der Wirkung der, von den Wandnachbarn sich gar leicht mittheilenden Sitten, Gesetze und gesellschaftlichen Einrichtungen.

Die deutschen Ansiedler.

Seit dem Anfange des 12. Jahrhunderts wurden Niederlassungen von Ausländern auf polnischem Boden etwas Gewöhnliches, indem in Deutschland die das Volk plagenden Kriege und ebenso die Uebervölkerung mancher Gegenden die Einwohner veranlassten, sich nach dem Osten, in gastlichere Gaue der bekannten Welt zurück zu ziehn. In Folge dessen siedelten sich in Polen zahlreiche Colonieen von Deutschen aus dem östlichen und aus dem überseeischen Franken, aus Holland, Flandern und anderen Theilen Deutschlands an. Daher schreiben sich die häufigen „Holländereien", jene holländischen und fränkischen Hufen, deren erste Anfänge bis in die früheste Zeit zurückgehen. Seit der Mitte des 13. Jahrh., oder seit den Einfällen der Tartaren begannen die Fremdlinge noch zahlreicher die entvölkerten Landstriche Polens zu besetzen, wo sie grosse Ländereien und Erbgüter erhielten, zugleich mit ansehnlichen Freiheiten und Gerechtsamen, welche man mit freigebiger Hand verlieh, um die kunstfleissigen Einzöglinge an das Land zu fesseln. Auf diese Weise begann im Schoosse der mitten in Polen aufblühenden fremden Ansie-

Digitized by Google

delungen, zugleich mit deutscher Sitte auch deutsche Sprache Wurzel zu fassen und sich auszubreiten.

Namentlich war es in Schlesien, wo die entsetzlichen Nöthe fortwährender Kriege und feindlicher Einfälle den einheimischen Stamm der slawischen Bewohner fast vernichtet*) hatte. Hier vollendete dann der Eifer der regierenden Fürsten, ihr Land mit Einwanderern, welche aus dem nahen Deutschland herbeigezogen wurden, zu bevölkern, ferner die Anknüpfung engerer Verbindungen mit Deutschland durch die Ablösung Schlesiens von der Monarchie und endlich die Uebergabe an das Haus Lützelburg die durchgreifende Umwandlung dieser ursprünglich polnischen Provinz. Hier zeigte sich denn auch zuerst die Aenderung der Landessprache, an deren Stelle die deutsche das gebräuchlichste und herrschende Idiom wurde**).

In den frühesten Jahrhunderten bestanden bei den Polen die keineswegs zahlreichen Kriegsheere (deren man sich nur zu grösseren Heereszügen nach entfernten Gegenden bediente, während die Kriege in der Nähe mit Hülfe des allgemeinen Aufgebots ausgefochten wurden) in der Regel aus fremdem, im Waffenhandwerk geübten Kriegsvolke. Bolesław Chrobry hielt sich angeworbene Rotten von Deutschen und Pieczyngern. Seine Nachfolger hatten gleichfalls Hülfsschaaren deutschen Volkes im Solde. Ausgediente Söldner erhielten dann unbebaute Stücke Landes zum Besitz; und so sollen gerade dieser Klasse deutscher Ansiedler die kleinen Städte im sogen. Podgórze (d. h. der „Burglehen", dem Lande am Fusse der Karpaten): Biecz, Pilzno, Krosno, Jasło, Łancut (Landshut) ihren Ursprung verdanken, wie auch viele andre, in denen es noch heutigestags uralte deutsche Geschlechter gibt, und wo vor Alters auch nur deutsch gesprochen wurde.

Das deutsche Recht.

Die Städte, welche mit dem Einzuge der Deutschen die Brennpunkte des Gewerbfleisses und Wohlstandes für das Land wurden, erwarben sich zahlreiche Gerechtsame und Freiheiten und wurden überhaupt von den polnischen Gesetzen eximirt. Frei von den allgemeinen Abgaben, bildeten sie gleichsam abgeschlossene Republiken, welche nach dem Vorbilde der meisten deutschen Reichsstädte sich ihre Beamten selber wählten, ihre Einkünfte allein verwalteten und ihre eigenen Gesetze hatten. Diese letzteren bestanden in dem deutschen Rechte, wie es in Sachsen und namentlich in Magdeburg galt.

Aehnliche Einrichtungen nahmen dann von ihnen auch manche Grundherren von Dörfern oder Colonien an, mochten die letzteren nun von eingewanderten Deutschen oder selbst von Landeseingebornen bewohnt sein. So kam es denn, dass man in Polen fortwährend nach Deutschland sendete, um Rechtssprüche und Gutachten dortiger Gerichtshöfe einzuholen, dass man von dorther rechtsverbindliche Formen des Herkommens und Grundsätze der Gesetzgebung entlehnte, welche das Land in immer engere Verhältnisse mit den deutschen Nachbarn verflochten.

Heinrich der Bärtige richtete Polen ganz auf schlesischen Fuss ein, da in Schlesien schon viel früher deutsches Recht allgemeine Geltung erlangt hatte. Bolesław V., der Züchtige, folgte dem Beispiele seines Vormundes. Mit dem Jahre **1242** werden die Verleihungen des deutschen Rechtes immer häufiger, ebenso die Privilegien, welche die Vertauschung des polnischen Rechts gegen deutsches gestatteten. Mit besonders freigebiger Hand theilte Leszek der Schwarze Verleihungen dieser Art aus, um den Deutschen das ihm bewiesene Wohlwollen zu vergelten. Bolesław der Kahle, ebenfalls ein grosser Freund der Deutschen, beschenkte sie mit

---

*) Dies ist denn doch wohl zu viel gesagt. Anm. des Uebers.

**) Im 15. Jahrh. drohte der Bischof von Breslau, Johannes, den Landeseingebornen: man werde sie von Haus und Hof jagen, wofern sie nicht binnen fünf Jahren deutsch gelernt haben würden (!!). A. d. V.

(Vgl. auch die „polnische Sprachfrage in Preussen", S. 236).

Digitized by Google

Gütern und Burgen zu erblichen Rechten. Wie sehr um aller dieser Ursachen willen der Zudrang deutscher Einzöglinge nach Polen, die sich feste Wohnsitze anlegten, stieg, ersieht man aus den zahlreichen Verleihungen bis auf die Zeit Łokietek's*).

Die in Städten und Colonien zahlreich sich ausbreitenden Geschlechter fremder Abstammung und die durch sie in die einzelnen Ortschaften verpflanzten deutschen Sitten, Rechte und Institutionen überdauerten zusammt der Sprache lange Jahrhunderte. Insbesondere bevölkerten sich die grösseren Städte mit Deutschen. Kromer sagt, dass zu seiner Zeit die Städte und Dörfer im Podgórze und den benachbarten Theilen von Rothreussen und Spiž (Zips) beinahe durchgängig mit Deutschen besetzt waren und ausschliesslich deutsch sprachen. Und selbst die Hauptstädte Polens, Krakau, Posen, Breslau, Kalisch, schienen Hauptstädte von Ländern tief in Deutschland zu sein.

Die deutsche Sprache, die Sprache der zu deutschen Rechten angesessenen Ansiedler, war die herrschende bei den städtischen Behörden und vor Gericht. Die Municipal-Verordnungen, die Gewerks-Artikel, die Statuten der frommen Brüderschaften und alle amtlichen Schriften wurden in deutscher Sprache abgefasst; nur hin und wieder trat in den grösseren Städten, insbesondre seit Mitte des 16. Jahrh., das Latein an die Stelle jener.

Der deutsche Ritterorden.

Bekanntlich rief im 13. Jahrh. der Herzog Konrad von Mazowien, weil er den unaufhörlichen Einfällen der heidnischen Preussen keinen Einhalt thun konnte, zum Schutze seines Landes den deutschen Ritterorden herbei, erlaubte diesen neuen Bundesgenossen den Aufbau eigner Vesten längs der Gränze Polens und verpfändete ihnen überdies das Culmerland. Zur Bekriegung der Preussen verpflichtet, legten sie die Burg Dybow (Thorn gegenüber), sodann Chełmno (Culm), Toruń (Thorn), Grudziądz (Graudenz) und andre Städte an. Von allen Seiten strömte deutsches Volk ihren Fahnen zu und verstärkte unvermerkt das Wachsthum der sich bildenden Macht des neuen Staates. Im Laufe eines halben Jahrhunderts waren die Kreuzherren im Besitze der ganzen Provinz Preussen und hatten überall deutsche Niederlassungen gegründet. Im J. 1309 verlegte der Hochmeister des deutschen Ordens, Siegfried von Feuchtwangen, zuerst den Ordens-Hauptsitz aus Deutschland nach Marienburg und machte die deutsche Sprache in Preussen zur herrschenden.

Die Frucht langwieriger Kriege zwischen Polen und den Rittern war der Verlust ansehnlicher Provinzen an dieselben; und erst unter Jagiełło's Sohn Kazimirz fiel der westliche Theil der preussischen Lande wieder an Polen zurück.

Nachdem das sogen. „königliche" Preussen (Westpreussen) den Händen der deutschen Ritter wieder abgewonnen worden war, wurde der Andrang der Deutschen nach Gross-Polen und seiner Hauptstadt Posen noch stärker.

Es lässt sich demnach leicht ermessen, wie sehr in diesen Landestheilen das Uebergewicht der deutschen Sprache hervortreten musste.

Die Verpfändungen einzelner Kreise, die brandenburgischen Markgrafen.

In der Zeit der Theilungen und der inneren Schwächung Polens im 13. Jahrh., waren die engeren Verbindungen mit dem Auslande fast unvermeidlich, obwohl die dadurch erzielte Hülfe nur den unmittelbar nächsten Zwecken diente. Die verarmenden und verschuldeten Piasten verschafften sich von den deutschen Fürsten Geld und überliessen ihnen dafür weitläufige Landstriche und Städte zum Pfande. Fast die ganze Lausitz, Krosno (Crossen), Lubusz (Lebus) und auf dem rechten Oder-

*) „Accedant itaque securi hospites de quacunque natione ad incolendas terras, scientes, quod omni servitute ab iis relegatâ gaudebunt pleno jure theutonico", sagt das Ausschreiben (Universale) des Herzogs Ziemowit von Mazowien.

Digitized by Google

ufer Santok sahen sich, auf diese Weise verpfändet, in fremden Händen. Die Markgrafen von Brandenburg übten einen höchst bedeutenden Einfluss auf die zerrissenen Provinzen Polens, vermöge der verpfändeten Stücke, die sie in ihrem Besitze hatten, so, wie die deutschen Ritter die umgedeutschten Städte. Aus den von Grosspolen abgerissenen Kreisen bildete sich die Neumark. Das ganze Land trat je länger je mehr in immer nähere Verbindungen mit Deutschland und nahm dessen Sprache an, welche an einzelnen Orten die Landessprache aus dem Verkehr verdrängte oder merklich verdarb.

Das kaiserliche Recht.

Ausser dem deutschen Besitzverleihungsrechte kam auch das Staatsrecht des deutschen Reichs nach Polen. Es erkannten dasselbe, als sich auf sie erstreckend, die deutschen Ordensritter und die übrigen deutschen Fürsten an, welche polnisches Landgebiet in Pfand-Besitz erhalten hatten. Alle von ihnen gemachten neuen Erwerbungen wurden durch kaiserliches Recht bestätigt. Der Herzog von Stettin unterwarf sich völlig den Gesetzen des deutschen Kaiserreichs. Ein solches politisches Verhältniss diente nicht wenig zur Befestigung des deutschen Einflusses.

Geistliche und weltliche Institutionen.

Zur Zeit der ersten Einführung des Christenthums betrachteten die aus Welschland und Deutschland gesendeten Gründer der Hierarchie sich und die polnische Kirche als abhängig von den deutschen Erzbisthümern; diese ausländischen ersten Priester und Lehrer in Polen schlossen, weil sie selber der Landessprache unkundig waren, dieselbe von allem öffentlichen und Privatgebrauch aus. Nur die čechischen Priester predigten dem Volke das Evangelium in ihrer Muttersprache, welche sich damals noch nicht sehr von der polnischen unterschied.

Von Mieczysław's I. Zeit bis beinahe ein ganzes Jahrhundert später kamen alle Priester aus dem Auslande, besetzten alle geistlichen Aemter und Stellen und hatten die Macht, die Bildung und die Feder, als ihr ausschliessliches Vorrecht, in Händen. Obgleich zu verschiedenen Malen Verordnungen ergingen, wornach ebensowohl auch Landeseingeborne neben den Fremden in die geistlichen Genossenschaften aufgenommen werden und die bei jeder Dom- oder Klosterkirche oder sonst wo angestellten Schulaufseher durchaus der polnischen Sprache mächtig sein sollten, so fehlte es dennoch an der gehörigen Befolgung dieser Vorschriften, und es gab bis zu Władysław Jagiełłos Zeit Mönchsorden, welche, mit grundsätzlicher Ausschliessung eingeborner Polen, lediglich Ausländer in ihre Gemeinschaft aufnahmen*). Noch im J. 1357 sah sich der Erzbischof Jarosław genöthigt, die alten Verordnungen aufzufrischen, wornach bei den Schulen keine des Polnischen unkundigen Lehrer angestellt werden sollten.

Uebrigens war in jenen Jahrhunderten das Latein die gelehrte und Schriftsprache. Am Hofe, in den Städten, bei den städtischen Gerichtshöfen trafen beide Sprachen, das Latein und das Deutsche zusammen; ihr beiderseitiges Uebergewicht behauptete völlig die Oberhand über die verachtete Sprache des gemeinen Volkes, sie waren alleinige Herrinnen der Literatur Polens.

(Schluss folgt.)

---

*) Es wird nicht uninteressant sein, zur Vervollständigung des hier Gesagten eine Aeusserung des Kastellan von Międzyrzecz (Meseritz) und Poznań und beider Rechte Doktor, Johann Ostroróg, herzusetzen. Sie ist einer Denkschrift desselben über nothwendige Reformen in Polen: „Pro Reipublicae ordinatione" entlehnt, welche der Verfasser wahrscheinlich zur Vorlage für den Reichstag zu Piotrkow 1459 ausgearbeitet hatte. Aus der Pulawer Handschrift hat diesen merkwürdigen

Digitized by Google

VIII.
Sociale und Kulturzustände.

I. *Frisches Leben in der Slowakei.*

Wohl nirgends hat sich in so kurzer Zeit der ungeheure Einfluss des erwachten Nationalgefühls in so kräftigen Wirkungen gezeigt, als dies in unsern Tagen in den slawischen Gegenden Ungarns der Fall ist. Welche ausserordentlichen Fortschritte hat seit einem noch nicht vollen Jahrzehend die Nationalität der Kroaten gemacht! Welch ungemein reges Leben herrscht seit kaum ein Paar Jahren unter den Slowaken! Hier, wie dort scheint der Moment, wo das erste Blatt einer nationalen Zeitung in die Hände des Volkes gekommen, zugleich auch der Moment des allgemeinen Erwachens zu sein. Nicht, als ob wir glauben wollten, dass eben die Zeitungen dies rege Leben hervorgerufen hätten; nein, gerade umgekehrt, das Inslebentreten einer Zeitung ist erst die Wirkung des in einem grossen Theile der Nation erwachten Lebensgefühls, und ohne dieses blieben alle Zeitungen ganz bestimmt wirkungslos, wie wir davon nicht gar ferne Beispiele haben.

Einen unwiderleglichen Beweis dieses Satzes gibt uns jedes Blatt der Štur'schen Zeitung. Erst so zu sagen seit ein Paar Monaten erscheint dieselbe und schon findet sie kaum Raum genug, die Nachrichten aus den verschiedenen Gegenden der Heimath rasch genug mitzutheilen. Fünf Hauptgegenstände sind es, welche gegenwärtig die meiste Aufmerksamkeit der Slowaken in Anspruch nehmen. Am ausgebreitetsten ist die Verhandlung über den Mässigkeitsverein; fast in keiner Nummer fehlen Nachrichten über neugegründete Vereine, über die Wirksamkeit einzelner Mässigkeitsprediger, Darstellungen der grässlichen Folgen des Branntweintrinkens und dergleichen mehr. Ein zweiter Hauptgegenstand ist die Verbesserung des Schulwesens, des Hauptelementes zur Bildung des Volkes überhaupt, sowie zu einer nationalen Erziehung. Bereits haben einzelne Geistliche Zusammenkünfte der Schullehrer eingeführt, in denen die Angelegenheiten des Schulwesens besprochen,

---

Aufsatz, welcher voll der freissinnigsten Vorschläge ist, der gelehrte Johann Wincent Bandtkie 1831 zu Warschau mit einer polnischen Uebersetzung herausgegeben. Doch ist das Werckchen um der Zeitverhältnisse willen nie in den Buchhandel gekommen. Ostroróg sagt (S. 37. §. XX.: De monachis coenobio accipiendis): „Edle Herren, die ihr die Staatsverwaltung leitet, wie seyd ihr doch bis auf diesen Augenblick so thöricht, es zu leiden, dass die Klöster, welche mit Geschenken und Vermächtnissen unsrer Vorfahren reichlich bedacht worden sind und ihren Unterhalt aus den Gütern der Polen und auf polnischer Erde beziehen, die Polen, eure Landsleute, zurückweisen und aus ihrer Ordens-Gemeinschaft ausschliessen, wahrscheinlich, weil sie ein Statut haben, wornach nur Deutsche in ihre Mitte aufgenommen werden dürfen! Dieses Statut ist lächerlich und dem kanonischen Rechte zuwiderlaufend. Denn wer darf dem freien polnischen Reiche, dessen König keinen Höheren über sich erkennt, ein solches Joch auferlegen unter dem erheuchelten Vorwande eines Statuts? Leidet es deshalb nicht länger, edle Männer! wofern ihr anders Männer seyn wollt, dass der Polen Geschlecht von den Deutschen, und noch dazu von solchen rohen und weibischen Mönchen, gehöhnt und durch Missbrauch der Religion berückt werde." (Im Original: Qui rempubicam administratis, o proceres! quomodo hactenus estis stupidi, ut sitis passi, per monasteria, dotibus et obventionibus maiorum nostrorum dotata, quaeque de bonis Polonorum et in eorum terra aluntur, Polonos vestros refutari et a religione repelli, forte ideo, quia constitutionem habeant: non nisi Almanos recipi in sua monasteria! Constitutio haec est ridicula et cassatur per canones. Quis enim libero Polonorum regno, cuius princeps superiorem non agnoscit, huiusmodi iugum iniícere potest falso constitutionum praetextu? Non ergo patiamini amplius, strenui viri! si modo viri esse vultis, Polonorum genus ab Almanis, et his quidem rudibus et effaeminatis monachis, illudi et falsa decipi religione.) A. d. Uebers.

Digitized by Google

Verbesserungen in Vorschlag gebracht und allmälig ein gemeinsames Wirken nach einem Ziele, nach einer Methode und in einem Geiste vorbereitet wird. Wie weit man in dieser Beziehung bereits gediehen ist, beweist unter andern eine Nachricht in Nr. 54 von 1846 der Narodňje Novini aus der Nitraer Gespanschaft. Hier hielt der Dekan des Nitraer Seniorats, der unsern Lesern bereits bekannte Geistliche Jos. Mil. Hurban in Hluboka die erste solche Versammlung, bei der die Lehrer aus dem Skalicer Umkreise zahlreich sich eingefunden hatten. Nach einer Bewillkommnungsrede des Herrn Hurbane wurden die verschiedenen, bis jetzt bekanntgewordenen Dorfschulsysteme den Versammelten vorgetragen. Die Versammlung überzeugte sich indess fast einstimmig, dass alle diese Systeme für die durchaus noch unorganisirten Schulen des Landes unausführbar sind. Man vereinigte sich endlich über den Hauptgrundsatz, dass die Schulen in drei Klassen eingetheilt, und stellte die Gegenstände auf, welche in diesen Klassen gelehrt werden sollten. Ein Hauptaugenmerk bildeten die Hülfsmittel beim Unterricht; um dieselben den Schulen zu verschaffen, beschloss man, ein Rundschreiben an die Geistlichen und die Kirchen zu erlassen und sie darin zu bitten, die für nolhwendig erachteten Gegenstände aus der Kirchenkasse anzukaufen. Zur weitern Fortbildung und Vervollkommnung der Schullehrer selbst, beschloss man, eine gemeinschaftliche Dekanalbibliothek zu gründen, zu der jedes Mitglied 1 fl. C. M. jährlich beitragen solle; der Dekan wird der Aufseher, der Ortsschullehrer der Bibliothekar derselben sein. Zuletzt ward ein Ausschuss gewählt, der für die nächste Versammlung die Schuldisciplin ausarbeiten soll. Welche ungeheure Wirkung, wenn alle Schulvorsteher zu einem gleichen Streben sich ermannen könnten! In zwei bis drei Jahren wäre das Schulwesen in der ganzen Slowakei wie neu geschaffen.

Eine dritte Hauptsorge der Slowaken ist gegenwärtig die Gründung von Lesebibliotheken, ein Gegenstand, auf den nicht genug Mühe und Sorgfalt verwendet werden kann, und der nicht blos die grösste Umsicht, sondern vorzüglich auch ausserordentliche Ausdauer und grosse Opfer erheischt.

Nahe verwandt hiemit ist die ebenfalls zunehmende Gründung von Lesevereinen unter den Geistlichen der verschiedenen Gegenden.

Der fünfte Punkt endlich betrifft die Gründung einer gelehrten Gesellschaft. Aus allzugrosser Aengstlichkeit hat man gleich vom Anfang an diese ganze Angelegenheit von der Bewilligung der Regierung abhängig gemacht, indem man sogleich nach den ersten Besprechungen um die Bestättigung der unter dem Namen Tatrin zu bildenden Gesellschaft einkam. Bei einem so rein humanen und edlen Zwecke, wie dieser, wäre es nicht überflüssig gewesen, wenn vor Allem einige 50—60 Männer zusammengetreten, diejenigen, welche an dem Vereine Theil zu nehmen würdig und willens sind, aus der ganzen Nation ausgesucht, ihres Beitrittes und ihrer Theilnahme sich versichert, dann gemeinsam den ganzen Plan der zu gründenden Gesellschaft entworfen und so, nachdem sie das ganze Gebäude aufgebaut, mit dem fertigen Plane und in imposanter Anzahl mit der Bitte um Bestättigung an die Regierung sich gewandt hätten, da allerdings die Bestättigung wünschenswerth ist wegen der Rechte, welche der Gesellschaft dadurch werden. Hätte der Verein sich auf diese Weise bereits consolidirt, so hätte er zwar nicht als Gesellschaft, aber dennoch als eine mächtige Zahl Einzelner seine Thätigkeit ohne Weiteres beginnen, und bereits jetzt das theilweise ausgeführt sehen können, wornach er so warm sich sehnt. Doch zweifeln wir keinen Augenblick, dass die Bestättigung des Vereins nicht lange mehr ausbleiben und somit zu unserer Aller Trost, die Thätigkeit dieser Patrioten nicht länger mehr hinausgeschoben werden wird.

In der letzten Zeit hat auch der ehemalige Senior in Gömör, Herr Sam. Reisz, die Absicht kund gegeben, einen Verein zur Sammlung slowakischer Alterthümer ins Leben zu rufen. Auch dies wäre höchst wünschenswerth, nur stimmen wir darin Herrn Štur vollständig bei, wenn er verlangt, dass der Alterthumsverein nicht ein besonderer, sondern vielmehr eine Sektion des Tatrin sein sollte.

2. *Mädchenschulen auf den Dörfern in Russland.*

Unter dem Titel: „О женскихъ крестьянскихъ школахъ: Ueber weibliche Bauernschulen, oder über die Verbreitung der Elementarkenntnisse (gramotnost) auf religiös-moralischer Basis unter den Bauerfrauen," hat unter den Auspicien der Moskauer landwirthschaftlichen Gesellschaft Herr Maslow ein höchst werthvolles Schriftchen von 26 S. in 8. herausgegeben, welches jeder Menschenfreund gewiss mit Freuden begrüssen wird. Wir finden darin zuerst einen Bericht über die älteste Mädchenschule auf dem Landgute des Hofraths N. St. Stremeuchow's in dem Dorfe Milobidow im Gouvernement Charkow, Kreis Lebedin. Diese besteht seit dem Jahre 1824, ward von dem eben genannten Gutsherrn gegründet und erfreute sich fortwährend der regsten Theilnahme desselben, da er den Unterricht selbst leitete und die schriftlichen Arbeiten der Dorfmädchen revidirte. Jetzt ist auf der ganzen Besitzung kein weibliches Wesen in dem Alter zwischen 7 und 30 Jahr, welches nicht lesen, schreiben, Kirchenlieder nach Noten singen und verschiedene ihrem Stande angemessene weibliche Arbeiten verrichten könnte. Die Moskauer landwirthschaftliche Gesellschaft, deren Mitglied Hr. Stremeuchow ist, ward auf die vortrefflichen Erfolge dieser Schuleinrichtung aufmerksam, in einer öffentlichen Sitzung derselben ward die Sache zur Sprache gebracht, sogleich von vielen Anwesenden mit grossem Eifer aufgefasst und nach wiederholten Berathungen beschlossen, dem Gegenstande die volle Aufmerksamkeit der Gesellschaft zuzuwenden. Um der von der Fabrikindustrie drohenden Sittenverderbniss abzuwehren, das Volk in seiner Gesammtheit zu höherer Bildung zu heben, hält man Mädchenschulen für das wichtigste Mittel, da die Frauen den grössten Einfluss auf die Kinder haben, auch nicht so wie die Männer nach allen Gegenden des Landes sich zerstreuen. Dadurch werden solche Anstrengungen der Gutsbesitzer damit belohnt, dass sie in einigen Decennien auf ihren Gütern viel höher gebildete Unterthanen haben werden, wenn sie sich jetzt einige kleine Opfer und Anstrengungen nicht gereuen lassen. Herr Maslow fordert nun alle ähnlichen Vereine in Russland auf, die Sache anzuregen und verspricht einen vollständigen Plan für solche Mädchenschulen auf dem Dorfe. Da die religiöse Grundlage darin besonders hervorgehoben ist, so lässt sich erwarten, dass auch der gebildete Theil der russischen Geistlichkeit sich mit Eifer dem Gegenstande widmen und das wahrhaft humane Werk so in kurzer Zeit seiner würdige Resultate liefern werde.

3. *Hebung der Flachskultur in Russland.*

Ein Herr Welikopolski in Russland hat eine Erfindung gemacht, durch welche dem auch in Russland immer mehr verfallenden Anbau von Flachs und Hanf, und somit einem Hauptindustriezweige der russischen Landwirthschaft wieder aufgeholfen werden kann. Das Mittel, wodurch die Eigenschaften der genannten Gewächse überaus vervollkommt werden, ist durchaus einfach und von Jedermann ohne alle Schwierigkeit anzuwenden. Sofort hat darum die Petersburger ökonomische Gesellschaft, nachdem die unter ihren Augen angestellten Versuche sich wiederholt bewährt haben, einen Aufruf durch ganz Russland ergehen lassen, zur Gründung einer Gesellschaft, welche dieses Mittel mitgetheilt erhalten soll. Der Plan ist so berechnet, dass Jeder, auch der Aermste, an dem Vereine Theil nehmen kann, da der jährliche Beitrag für die Mittheilung des Geheimnisses auf 2 Kopeken Silber berechnet ist. Die ökonomische Gesellschaft hat ein kleines Schriftchen darüber abfassen und es ganz oder im Auszuge in den meisten russischen Journalen veröffentlichen lassen. Die Anstrengungen dieses Vereines zum Wohle Russlands sind in der That ausserordentlich!

Digitized by Google

4. *Fortsetzung einer früheren Anfrage.*

Unter diesem Titel enthält das Lyker Unterhaltungsblatt, Nr. 9. von 1846, folgende Auseinandersetzung:

„Man soll nichts halb thun, sondern wer A gesagt, soll auch B zu sagen wissen."

Ich habe mich im vorigen Jahre (s. Nr. 32. d. Bl.) mit der Bitte an die Kundigen gewandt, mir gefälligst sagen zu wollen, ob eine gewisse Anekdote wahr sei, deren Hauptumstand der Inhalt bildete, dass sich Se. Majestät mit tadelnder Verwunderung darüber ausgesprochen, dass im Lözenschen Kreise Hochdemselben Niemand von dem Kreisvorstande zum Dollmetscher mit den polnischen Bewohnern eines dortigen Dorfes hätte dienen können. Das Ausbleiben jeder berichtigenden Antwort sollte mir als Bestätigung gelten. Man hat geschwiegen: — das dort Erzählte ist mithin — so darf ich schliessen — in allen Stücken wahr!

Mir liegt jetzt weiter an der Feststellung eines zweiten Faktums, das ebenfalls den dortigen Verhältnissen angehört.

Man erzählte sich zu seiner Zeit nämlich, dass der Lözensche Landrath Hr. Bielitz, als sich wider seine Wahl das Bedenken erhob: er sei unbekannt mit der Sprache des Volks, diese Einrede mit Hülfe eines Attestes des Königl. Regierungs- und Consistorialrathes, Hr. Unverdorben zu Gumbinnen, niedergeschlagen, welches Attest besagt habe, wie Hr. etc. Bielitz einen recht guten Anfang in der Kenntniss des Polnischen gemacht, und werde derselbe sicherlich durch fernere Fortschritte darin so weit kommen, als zur Verständigung mit den polnisch redenden Kreiseingesessenen vonnöthen sei.

Ich erlaube mir nun die ergebenste Anfrage: ist diese Attestgeschichte wahr?

Wenn sie es sein sollte, was müssen das für Anfänge, was für Fortschritte in der Kenntniss des Polnischen gewesen sein, wenn der früher besprochene Vorfall im Szczyballen möglich war?! Gewiss es lohnt schon der Mühe, einer solchen Sache näher auf den Grund zu kommen. Denn ihre sich etwa herausstellende Richtigkeit würde ein eignes Licht auf die ganz besondere Art werfen, wie man mit der, dem Polnischen schuldigen Rücksichtsnahme bei uns fertig zu werden weiss.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, da ich schon von landrathsamtlichen Dingen rede, gleich noch ein andres Curiosum verwandter Art zur Sprache zu bringen. Wir haben nämlich in diesem Augenblicke hier zu Osterode ein Königl. Preussisches Landrathsamt, bei welchem keine Seele ein Wort Polnisch versteht; sage keine Seele, nicht der Landrath, nicht der Kreissekretair, nicht der Kreisschreiber, nicht der Schreiberbursche, nicht der Kreisbote, nicht die Gensdarmen. Bisher war es der dieser Sprache mächtige Kreissekretair, welcher dort überall aushelfen musste. Gegenwärtig ist demselben die interimistische Verwaltung der Kreiskasse übergeben und das Kreissekretairiat versieht ein aus Königsberg hierher beorderter, des Polnischen unkundiger Beamter. Somit besteht zur Zeit das oben bezeichnete Verhältniss, ein Verhältniss, von welchem wohl selbst der verstockteste Antipole oder Büreaukrat etc. nicht wird behaupten wollen, dass dabei Alles in Ordnung sei, ein Verhältniss vielmehr, welches jeder Unpartheiische als einen wahren Skandal bezeichnen müsste, ja ein Verhältniss, welches sich gang gewiss zu einer Beschwerdeführung von Seiten des Volkes bis an die Stufen des Thrones eignen würde, wenn der masurische Bauer nur — von jeher gewohnt, seine Muttersprache als rechtlos behandelt zu sehen, — überhaupt ein Bewusstsein von dem ihm zustehenden Rechtsanspruche auf den Schutz der Muttersprache hätte.

Es wäre interessant, einmal aus wahrheitsliebender Feder eine statistische Uebersicht des Personals sämmtlicher Behörden unsres Gränzstrichs zu erhalten, mit Rücksicht auf desselben Bekanntschaft oder Unbekanntschaft mit der polnischen Volkssprache. Ich bin überzeugt, es würde sich ein staunenerregendes Verhältniss

Digitized by Google

herausstellen, und man würde vielleicht endlich einmal einsehen, wie sehr ich Recht habe, auf das Bedürfniss von polnischen Lehrstunden bei unseren Gymnasien, Progymnasien, höhern und niedern Stadtschulen immer wieder hinzuweisen. Werde ich mit dieser Mahnung noch lange ein „Prediger in der Wüste" bleiben? oder wird unsren gebildeten Ständen einmal die Einsicht aufgehen, dass auf ihrer, der seinwollenden Gebildeten, Seite, die heilige Verpflichtung liege, der poln. Sprache, des Verkehrsmittels mit dem im Schweisse seines Angesichts arbeitenden, schon sonst vielgeplagten Volke, mächtig zu werden? Oder meinen sie (abgesehen davon, dass sie — sehr bequemer, aber auch sehr eingebildeter, inhumaner und pflichtwidriger Weise — auf die Verdeutschung unseres Volkes warten und rechnen) meinen sie, frage ich, auf noch andre, viel leichtere Weise, auch ohne polnischen Schulunterricht zum Ziele zu kommen? — Unserm neuen unpolnischen Kreissekretaire wurde freilich von Jemand gerathen: die ganze Methode des Polnischlernens müsse für ihn in Folgendem bestehen: erstens Erlernung derjenigen polnischen Vokabeln, welche in das Kapitel des „Bezahlens" schlagen; zweitens Anschaffung eines gehörigen Vorraths von polnischen Schimpfwörtern. In dieser ausgewählten Copia vocabulorum, in dem Besitze dieses Kraftkerns der polnischen Sprache steckte der Schlüssel und das ganze Geheimniss seiner Stellung zu dem gemeinen Manne. Probatum est! Die geneigten Leser werden mir zugeben, dass unter der leichten Hülle dieser halbscherzhaften Aeusserung sich ein sehr schwerer, sehr bitterer Ernst birgt. Ich habe nichts weiter hinsuzufügen, als: „Gott bessre es!"

Osterode, den 6. Febr. 1846. G. Gisevius.

5. *Kurze Mittheilungen.*

Oestreich. Böhmen. Eben erhalten wir Programm und Probebogen einer neuen böhmischen Monatsschrift, welche unter dem Titel: Poutnik, der Pilger, in Heften zu 4 Bogen im grössten Quart, jedes Heft mit 2 Stahlstichen ausgestattet, vom April d. J. an erscheinen soll. Der Hauptinhalt besteht aus geographischen, ethnographischen, historischen, biographischen und naturhistorischen Artikeln, welche mit kurzen Erzählungen, Skizzen und Anekdoten aus dem nationalen und socialen Leben, besonders des Slawenthums abwechseln sollen. Unter den „Miscellen" erscheinen kurze Nachrichten über alle Fortschritte in Wissenschaft und Kunst, Nationalleben, Handel und Industrie, vornämlich in Böhmen und Oestreich; auch sollen die eben erschienenen böhmischen Schriften sobald als möglich bibliographisch angezeigt und mit wenigen Worten gewürdigt werden. 12 Monatshefte mit 24 Stahlstichen kosten 3 fl. C.-M. oder 2 Thlr. Redakteur (und das ist die Hauptsache) ist der bekannte als tüchtig bewährte Karl Wladislaw Zap. Verleger: Gottlieb Haase Söhne in Prag. Die Probenummer enthält die Beschreibung der alten böhmischen Schlossruine Kokořín nebs dem Stahlstich, dann eine Nachricht über einen Klatauer Bürger Klička, der lange Zeit Gouverneur von Irkuck gewesen, dann eine Beschreibung des Hochzeitsfestes unter dem grosspolnischen Volke im Posenschen, endlich den Anfang einer heimathlichen Skizze „aus dem Leben eines kleinen böhmischen Städtchens", darauf Miscellen in recht guter Auswahl. Ueber die ersten Hefte erhalten Sie baldigst einen Bericht. — Mähren. Um die Ollmützer Universitätsbibliothek mit den erscheinenden slawischen Schriften zu versehen, hat sich eine Gesellschaft von Schriftstellern und Verlegern gebildet, welche jene Werke gratis einliefern, damit die dortigen Studenten wenigstens böhmische Bücher zu lesen Gelegenheit haben, da sie sonst nichts Böhmisches lernen. — Ilirien. Auf Antrag des Hrn. Archidiakon Nikanor Gruič, eines vortrefflichen serbischen Dichters und Patrioten, wird unter den Bewohnern der Königreiche Kroatien, Slawonien und Dalmatien ein Kapital gesammelt, um den am 29. Juli 1845 in Agram Gefallenen ein anständiges Dekmal zu errichten. — Bei der Februar-Congregation des Varasdiner Comitats wurde den Versicherungen der Pesther Magyaren, als liebten sie die kroa-

Digitized by Google

tische Nationalität, unter andern entgegengehalten, die Magyaren möchten doch auch die kroatischen Nationalinstitute unterstützen, wie die Croaten an den magyarischen Antheil genommen, indem sie für das Ludoviceum 130,000, das Pesther Museum 40,000, sogar zu dem Pesther magyarischen Theater mehr als 10,000 fl. C.-M. beigesteuert hätten. Ein anderer Redner schlug vor, um die Grösse der magyarischen Liebe zur croatischen Nationalität zu probiren, solle man an das Pesther Comitat ein Sendschreiben in croatischer Sprache schicken! Eine sehr gute Idee! — Zur Untersuchung der gegen den Comes Turopoljensis Daniel Jozipović erhobenen Klagen ist durch ein Hofdekret Herr Banaltafelassessor Joseph Kuković als kön. Kommissar ernannt worden. — Die Zora Dalmatinska Nr. 18. d. J. bringt einen lebendig geschriebenen Artikel über die erste Aufführung der ersten ilirischen Oper im Agramer Theater. Es war „Ljubaw i Zloba" von Lisinski. Nicht blos dem Text und der Musik wird von Herrn Vukotinović das glänzendste Lob gespendet, sondern auch der Darstellung, welche grösstentheils von Dilettanten ausgeführt, die überraschendsten Resultate lieferte. — Das unglückliche Ragusa, einst so gross und blühend, das in einigen Jahrzehnten $\frac{5}{6}$ seiner Einwohner verloren, und erst im vorigen Jahre durch ein grosses Erdbeben verwüstet wurde, ward vor Kurzem wiederum von einem neuen Unglück heimgesucht. — **Ungarn.** Das beim letzten ungar. Reichstage zu Stande gekommene Religionsgesetz über den Uebertritt aus der einen Kirche in die andere (Jahrb. 1845, S. 48), ist durch eine kön. Resolution auch auf die nichtunirte Kirche (dieSerben und Wallachen) ausgedehnt worden.

Posen. In Folge der letzten Bewegungen im Grossherzogthum dürfen von nun an auch Monatsschriften in polnischer Sprache nicht mehr ohne Concession erscheinen, wie dies bisher der Fall gewesen. Diese Massregel kann nur für eine einzige solche Monatsschrift, den von J. Moraczewski redigirten Rok von Wirkung sein, da die übrigen fast nur religiösen Inhalts sind, und die Concession jeden Augenblick erhalten werden. Aber gerade der Rok war ein Unternehmen, das, wenn auch rein auf nationaler Basis beruhend, doch stets einen so wissenschaftlichen und humanen Charakter bewahrte, dass es gerade dadurch eine bessere geistige Zukunft für Polen vorzubereiten und herbeizuführen im Stande war. Es ist nun wahrscheinlich dahin. Den Tygodnik Literacki hat die Censur (er hatte Concession) rein unmöglich gemacht, da von einzelnen Nummern nichts das Imprimatur erhielt, als einige Zeilen und der Titel. Welch Verhältniss zu der deutschen Presse Peussens! — Nach einer Erklärung des Posener Hrn. Erzbischofs von Przyluski wird in der aus dem bisherigen Klerikalseminar gebildeten theologischen Lehranstalt in Posen „neben fünf theologischen Professuren auch eine ordentliche philosophische Professur errichtet, und ausserdem noch Vorträge über lateinische und griechische, deutsche und polnische Literatur, Geschichte, Mathematik und Physik gehalten werden." — Die zahlreichen Juden im Grossherzogthum werden durch Einfluss der Regierung allmählig dahin bestimmt, dass wenigstens ein Theil derselben anfange, mit dem Ackerbau sich zu beschäftigen. Zu gleicher Zeit haben sich auch am 10. Dec. sechs jüdische Lehrer der im Grossherzogthum bestehenden Sterbekasse für Schullehrer angeschlossen.

Russland. Die russische Regierung trifft jetzt die ernstesten Anstalten, die Sulinamündung in diesem Frühjahr zu reinigen. Zugleich wird ein russ. Dampfboot von Galacz nach Odessa regelmässigen Dienst versorgen, so dass Waaren und Personen nach letzterer Stadt nun nicht mehr über Konstantinopel werden gehen müssen. Zugleich ist dadurch Wien mit Odessa in die direkteste Verbindung gebracht. — „Кавказчанинъ" heisst eine neue seit Anfang d. J. in Tiflis erscheinende Zeitschrift in russischer und armenischer Sprache, welche der Fürst Woroncow hervorgerufen.

Bulgarien. Vor einigen Tagen erhielten wir eine Probenummer (mit Einladung zur Subskription) einer Zeitschrift in bulgarischer Sprache, die unter dem Titel „Bъlgarski Orel" fürs erste allmonatlich eine Nummer stark in gross Folio

Digitized by Google

in zwei Columnen erscheinen soll. Einzelne Nachrichten aus der Gegenwart, dann ethnographische, novellistische Artikel, Gedichte und Volkslieder, Andeutungen über Ackerbau, Handel, Gewerbe und dergl. sollen den Inhalt der Zeitschrift bilden. Subskriptionen nimmt die Redaktion der Jahrbücher an.

Erklärung und Bitte.

Da die „Jahrbücher" nun durch anderthalbjähriges regelmässiges Erscheinen bewiesen haben, dass es dem Unterzeichneten Ernst ist, auch mit schweren Opfern die Fortsetzung derselben aufrecht zu erhalten, so sieht er sich durch mehrseitige Anfragen veranlasst, hiermit zu erklären: dass er es für eine Ehrensache hält, die „Jahrbücher" auch fernerhin erscheinen zu lassen, dass er für die regelmässige Fortsetzung derselben selbst Bürgschaft leistet. Zugleich verbindet der Unterzeichnete aber damit auch die Bitte an alle **Freunde der slawischen Nationalbewegung,** sie möchten das Unternehmen mit Nachrichten aus allen Gegenden des Slawenthums reichlich unterstützen, und besonders für die Rubrik „Kurze Mittheilungen" über die neuesten Erscheinungen des Nationallebens ihm zu berichten, damit die „Jahrbücher" durch das Zusammenwirken recht Vieler das werden, was sie anstreben: Ein Central-Organ zu werden für das ganze slawische Nationalinteresse, für gegenseitige Berichterstattung aller slawischen Völkerschaften unter einander, und dadurch zugleich auch für die nichtslawischen Völker eine Quelle, unseren jeweiligen geistigen Zustand genauer kennen und alle unsere Zwecke, die wir vor Niemandem geheim zu halten Ursache haben, schnell übersehen zu können.

Dr. *J. P. Jordan.*

Inhalt des fünften Heftes.

II. Schöne Wissenschaften und Künste. 1. Sláwy Dcera. (Fortsetzung). 2. Serbische Dichtungen von J. Subbotić.

III. Literaturgeschichte. 1. Puschkin und das russische Lesepublikum. 2. Zwei russische Journale.

V. Sprachforschung. 1. Hanka's Elemente der slavischen Kirchensprache.

VI. Geschichte und Alterthümer. 1. Die Stadt Wineta, Jumin, Julin, Jomsburg. (Schluss). 2. Geschichte der deutschen Sprache in Polen.

VIII. Sociale und Kulturzustände. 1. Frisches Leben in der Slovakei. 2. Mädchenschulen auf den Dörfern in Russland. 3. Hebung der Flachskultur in Russland. 4. Fortsetzung einer früheren Anfrage. 5. Kurze Mittheilungen.

Erklärung und Bitte.

Leipzig, Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Jahrbücher

für

slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!“

IV. Jahrg. 1846. 6. Heft.

I.

Biographie.

Der Geheimrath und Gelehrte, J. Turgenjew, ist am 17. December in Moskau gestorben.

Am 3. Februar starb zu Moskau, im 73. Jahre seines Lebens, der durch seine dramatischen Werke bekannte Literat Fürst Šachowski (Schachowski).

II.

Schöne Wissenschaften und Künste.

1. *Denkmal für Lucian Mušicki.*

Споменикъ Лукіяну Мушицкому: Denkmal für Lucian Mušicki. Eine Geistererscheinung in einem Akte. Von Djordje Maletić. Belgrad 1845. XXVI. u. 43 S. in 8. Der Gedanke, dass einem Manne wie Mušicki irgend ein glänzenderes Zeugniss der Dankbarkeit seiner Nation gebührt, dass es eine Schmach ist für die ganze Nation, wenn gar nichts geschieht, das Andenken dieses Mannes im Gedächtniss seines Volkes stets wach zu erhalten und sein herrliches Beispiel von Nationalliebe und Eifer für Wissenschaft durch irgend ein Denkmal Vielen wieder und immer wieder vor die Seele zu führen, bewog den Verf. der vorliegenden Dichtung, demselben wenigstens in der Literatur einen Denkstein zu setzen. Dieser Gedanke drängt sich in dem Prolog und in der Vorrede des Verfs. überall hervor und ist so gerecht, dass ihm gewiss Niemand seine Achtung versagen wird. Besonders lebendig ist die Vorrede gehalten, in welcher der Verf. sich unmittelbar an jeden Serben wendet, ihm die Frage vorlegt, warum wohl die geistige Thätigkeit und Aufopferung so vieler vortrefflichen Männer der serbischen Nation, eines Raič,

Digitized by Google

Dositej, Terlaić, Solarić, Stojković und Anderer bisher verhältnissmässig so wenig Früchte getragen, warum die nationale Kultur und mit ihr die nationale Literatur fortwährend noch trotz dem so geringe Fortschritte machen? Er findet die Ursache davon in nichts Anderem, als in einer gewissen Indolenz und Fahrlässigkeit der Nation für das geistige Leben, vorzüglich aber in der geringen Sorgfalt für das Andenken ihrer grossen Männer, die, nachdem sie bereits im Leben mit allen Hindernissen des passiven Widerstandes zu kämpfen gehabt, nach ihrem Tode vollends der Vergessenheit hingegeben werden. Als Mittel, einem solchen Uebel abzuhelfen, soll vorzüglich das fortwährende Wacherhalten des Beispieles jener Männer dienen u. s. w. Auch wir sind vollkommen einverstanden mit der Ansicht des Verfs.; so lange eine Nation sich nicht um die Männer kümmert, welche durch ihre geistige Grösse und vorgeschrittene Bildung zu ihren Führern bestimmt sind, so lange wird sie zu einiger geistigen Kultur sich emporzuschwingen nicht im Stande sein. Aber gerade darin liegt es ja eben, die Aufmerksamkeit der Nation für ihre grossen Männer zu erregen, die Masse des Volks, die geistig Beweglicheren zu interessiren für das, was in der nationalen Literatur und im nationalen Leben vorgeht; wie ist das zu bezwecken? Wir berufen uns auf die Andeutungen eines Serben im 10 Hefte von 1845 und wiederholen hier nur, dass dies auf keine andre Weise möglich ist, als durch Association, durch Vereinigung der besten und tüchtigsten Männer zur gemeinsamen Einwirkung auf das Volk. In anderen slaw. Völkern hat sich hierin vorzüglich die Geistlichkeit ausgezeichnet; die Lage der serbischen Nation in Ungarn, die ohne viele Edelleute zu zählen, vorzüglich aus Kaufleuten, Gewerbsleuten und Bauern besteht, ist ganz homogen der Lage des čechischen und der andern slaw. Völker Oestreichs; die Geistlichkeit ist es darum, von welcher aus auch hier vorzügliche Einwirkung erwartet werden muss. Ob sie dieser Erwartung entsprechen wird, wird die Zukunft lehren; unsere Pflicht schien es, wiederholt auf diesen Punkt aufmerksam zu machen.

Nach der Vorrede folgt eine Uebersetzung unseres Artikels: „Lucian Mušicki und das Serbenthum" im 1. Hefte der Jahrb. von 1844, wobei wir nur bedauern, dass die uns leider etwas später zugekommenen, aber mit grossem Danke angenommenen Berichtigungen nicht mehr benützt werden konnten. — Der eigentliche Text besteht aus 10 Scenen. An dem Bette des sterbenden Mušicki, den so eben der Arzt verlassen, erscheint der Genius, der den letzten Lebenshauch von ihm empfängt. Die zweite Scene schildert Mušicki bereits als Geist, erwachend von dem irdischen Traume, frei von den körperlichen Fesseln, in herrlichen Versen seinen Zustand bezeichnend, worauf er in eine Grotte in der Nähe des Olymps sich zurückzieht und da in Schlaf versinkt. An seinem Lager erscheinen nun einzeln nach einander die grössten Männer des Serbenthums, wie sie am lebendigsten in dem Gedächtniss des Volkes stehen. Zunächst die alten Helden Milič Obilić, dann der Knez Lazar, weiter Vuk Branković; ihnen folgen die Männer der Wissenschaft und Dichtung: Raič, Dositej Obradović, Terlaić, Solarić. Jeder dieser erscheinenden Geister spricht sich seinem eigenen Charakter gemäss über die Bestrebungen und Leistungen Mušicki's aus, verkündet seinen Ruhm und empfiehlt ihn der Nation zum ewigen Andenken an. Diese Staffage hat einerseits den Vortheil, dass jeder der Erscheinenden seinen eigenthümlichen Charakter besser aufrecht erhalten und bewahren kann; anderseits aber ist gerade durch diese Einrichtung nicht nur vielfacher Anlass, sondern sogar die Nothwendigkeit gegeben, dieselben Ideen zu wiederholen, dieselben Hauptansichten immer wieder geltend zu machen, wenn auch durch Nebendinge in etwas modificirt. Diese Wiederholungen aber sind es, welche den Eindruck des ganzen Gedichtes ungemein stören; während man mit grosser Genugthuung eine oder die andere solche Scene liest, bleibt doch, wenn man das Ganze durchgemacht, eine gewisse Ruhe in dem Gemüthe des Lesers zurück, welche wenig entspricht dem warmen Gefühl, der erwachten Begeisterung für das nationale Glück, die nationale Grösse und Zukunft, welche die einzelnen Scenen in der Seele hervorgerufen.

Digitized by Google

Neben diesem Mangel können wir, gerade aus dem Interesse, welches wir an diese Sache nehmen, eine zweite Bemerkung nicht unterdrücken, welche ebenfalls die äussere Form der vorliegenden Dichtung betrifft. Wir sind nicht damit einverstanden, dass der Verf. den Hintergrund der griechischen Mythologie in seine Dichtung aufgenommen hat. Die serbische Nation glaubt an keinen Olymp, sie glaubt an keinen Genius, noch an die Muse der Dichtung, welche in der 10. Scene mit so herrlichen Worten voll tiefer Poesie dem Dichter den Lorbeerkranz aufsetzt; die serbische Nation hat einen Himmel, wo ein einziger Gott Allgebieter ist, in dessen Nähe die erhabensten Geister unseres Geschlechtes ihre Seligkeit zu finden hoffen; die serbische Nation glaubt wohl an Engel und an die fortlebenden Geister der Verstorbenen. Dies sind Glaubensmeinungen, welche tief in der Seele eines jeden Serben wiederklingen, welche das ganze Herz des Christen mit unendlichen Gefühlen aufregen, welche für den Menschen unseres Jahrhunderts einzig und allein wahr sind, während er die heidnischen Götter mit ihren Gestalten und Bildern für Lüge und Unwahrheit hält. Eine Poesie aber, welche in das Herz einer Nation sich eingraben will, um auf ewig ein lebendiges Feuer der Begeisterung für einen ihrer höchsten Männer zu entzünden, kann nach unserer Ansicht nur dann ihren Zweck erreichen, wenn sie in jedem ihrer einzelnen Punkte unserem Gefühle und unserem Glauben als wahr, als ächt, als sicher und fest erscheint. Gerade in dieser nichtwahren, unserem Herzen fernliegenden Phantasie und Versenkung in den Glauben und die Gefühle der griechischen Götterwelt, welches Versenken bei den serbischen Dichtern so ausserordentlich allgemein ist, dass keiner derselben von dieser Richtung ganz frei sich erhält, gerade in diesem Uebertragen unserer gegenwärtigen Glaubensmeinungen, Gefühle, Wünsche und Bestrebungen in die alte griechische Welt, liegt nach unserem Dafürhalten ein Hauptgrund der Wirkungslosigkeit so vieler Poesien der Gegenwart, selbst der geringe Fortschritt der serbischen Literatur und mit ihr der nationalen Entwickelung. Abgesehen davon, dass, um sich von einem solchen Gedichte hinreissen zu lassen, man sich mittelst der Anstrengung der Phantasie in eine fremde, für uns rein ideale Zeit versetzen muss, so fragen wir, wie viel Menschen gibt es denn, welche in einen solchen fremdartigen Zustand sich vollkommen hineindenken können, welchen die heidnischen Göttergestalten, Bilder und (für uns wenigstens) lächerlichen Meinungen so ganz geläufig sind, wie etwa dem Dichter, oder dem durch griechische und lateinische Studien ausgebildeten Gelehrten? Doch genug davon, da hier nicht der Ort ist, diesen Gegenstand, der wie ein Alp auf so vielen slawischen Literaturen ruht, zu erschöpfen, da er überdies in dem vorliegenden Gedichte von sehr geringem Belang ist und tief im Hintergrunde steht. Unser Dichter gebraucht nämlich die heidnisch-religiösen Ansichten so wenig, als es bei dem einmal entworfenen Plane möglich war. Bei dem Auftreten der serbischen Helden und Dichter ist natürlich von griechischen Formen und Bildern keine Rede; sie zeigen sich rein national und ächt und prägen sich dem Leser in derselben Gestalt ins Gedächtniss ein, in welcher sich die Phantasie des Volkes dieselben vorstellt. Und dies ist ein Hauptverdienst unseres Dichters. Ein zweites ist, die lebendige, warme Sprache an denjenigen Stellen der Dichtung, wo das Herz des Dichters überwallte von Gefühlen. Nehmen wir z. B. die 10. Scene; nachdem die Muse ihm den Lorbeerkranz aufgesetzt, erhebt sich Mušicki und nimmt in einem prachtvollen, tiefgefühlten Monolog Abschied von seiner Nation. Stellen von dieser ächten Poesie, von dieser Begeisterung, von diesem Gefühl, von dieser Zartheit und Kraft, graben sich tief in das Herz des Lesers ein, um nimmerwieder aus demselben zu verschwinden. Und dies wünschen wir unserem Dichter von ganzem Herzen, denn es ist ja auch sein höchster Wunsch; und sein glückliches Talent verdient es, dass es nie aus dem Gedächtniss seiner Nation schwinde.

2. *Kollár's Slavy Dcera.*

(Fortsetzung von S. 209.)

Diesen Kämpfenden gegenüber bringt ein Chor serbischer Himmelsbewohner dem Božidar Vuković aus Podgorica und seinem Sohne ein Ständchen dafür, dass diese beiden Wojewoden mit solchem Eifer sich den Druck slawischer Bücher angelegen sein liessen. Auch der slawonische Edelmann, der die Vorüberreisenden durch ein Sprachrohr in sein Haus einlud, mit ächt slawischer Gastfreundschaft, findet eine Stelle in diesem Himmel. Aber nicht blos die berühmten Männer findet man darin; jeder Slawe, der irgend eine edle That gethan, geniesst hier seinen Lohn; so der Nowgoroder Einwohner Stanil, der bei einer Pest in kurzer Zeit **3030** Menschen selbst begrub. Selbst die slawischen Balkentreter am byzantinischen Hofe sind da, und dergleichen andere; auch solche, die andern das Leben gerettet u. s. w. Selbst der halbslawische Wojewode Gika, der die slawischen Gefangenen den Tartaren abkaufte, und dafür hier zu einem ganzen Slaven gemacht wurde. Weiter findet man den Serben Milič Jovanović, der seinen eigenen Sohn wegen eines Mordes den Gerichten übergab. Auch der gleichnamige Böhme Jan Milič mit seinen **300** Büsserinnen wird von Mutter Slawa gnädig aufgenommen. Einen besondern Hain haben die vaterländischen Geschichts- und Sprachforscher: Polykarp, Knapský, Jelensky, Zizania, Smotriski, Kopčinski, der Slowak Nudožerin, Weleslawin, Komensky, Karamzin, Hajek und Potocky; auch der Chronist Dalimil, der „die Deutschen mit Lauge wusch;" weiter Belostenec, Dainko, Středowsky, Obradowič, Dobrowský, Nejedlý, Wuk, Lučkay u. s. w. Ebenfalls eine besondere Abtheilung haben diejenigen gebornen Slawen, welche ihre Schriften in fremder Sprache schrieben; sie müssen hier zur Strafe ihre eigenen Werke ins Slawische zurückübersetzen. Besondere Freude machen Slawas Tochter die hier vereinten Lausitzer; zuerst die Stifter der Leipziger-Lausitzer Predigergesellschaft (die, beiläufig gesagt, jetzt zu solcher Freude ihr keinen Anlass mehr gibt, da sie bekanntlich durchaus deutsch geworden); weiter Mätthäi, Frenzel, Swotlik, Choinan; endlich auch der Lüneburgische Bauer Janižke, dem wir die einzigen Nachrichten über die dortigen Slawen verdanken. In eigenthümlichem Lichte erscheint gegenwärtig Nr. **456**, wo es heist: Bernolak habe auch in diese Gesellschaft hinein gewollt, „aber auf einem krummen Wege; denn er ging nicht durch das offene grosse Thor, sondern drängte sich durch wildes Gestrüpp und Schutt in eine sehr enge Seitenthüre. Hier kommst du nicht in den Himmel, sagte ich zu ihm, das hilft weder mir noch dir; kehre um auf den gebahnten Weg! Mehr wollte ich damals nicht sagen; meine Friedlichkeit verwehrte es mir; die Zeit wird lehren, ob er sein Ziel erreicht." Bernolak brachte bekanntlich den slowakischen Sprachdialekt zu grösserer Aufnahme als Schriftsprache; die Gegner dieses Vorhabens, darunter auch Kollár, appellirten an die Zukunft; wie sehr sich trotz dem das Streben Bernolaks Bahn gebrochen, zeigt die Gegenwart. — „Noch mehr aber trauerte und erschrack für jetzt mein Geist; denn es kam ein neues Gespenst. Ein mährischer Schüler (Dankowský) schleppte den armen Homer an den Haaren herbei: „Auch er ist unser, auch er ist ein Slawe, schrie er; das beweist jeder Buchstabe in der Iliade!" — Welche Chimäre, dachte ich, ist denn dieser Gewaltthäter wüthend geworden? Man sandte auch sogleich nach einem Probirstein und sieh', aus dem grossen Geschrei ging hervor, dass der Verspottete sich getäuscht hatte. Darum musste er für seinen witzigen Unverstand den berühmten Blinden wieder ins griechische Elysium zurückführen" (**457**). Diese Anwesenheit Homers benutzte Slawas Tochter sogleich, ihm die Frage vorzulegen, welche von den slawischen Uebersetzungen seiner Heldengedichte ihm am besten gefalle? Dazu reichte sie ihm die polnische, dann die russische und die drei böhmischen Uebersetzungen hin. Aber keine gefiel ihm, denn er sagte: „Griechische Seelen, Götter, Göttinnen und Helden liebe ich nur in grie-

chischem Maasse und Gewande" (griechische Prosodie und Metrik). Dann kommt sie an zwei Dörfer, die auf beiden Seiten des Flusses einander gegenüber liegen: es ist die serbische und die böhmische Matica, wo fortwährend neue Häuser gebaut werden, so dass alle Strassen schon voll sind von Zeitschriften, Büchern, Schulen und Schulbänken. Nahe dabei ist auch eine viel versprechende Baumschule; Slawas Tochter ergreift sogleich die dabeistehende silbergeschmiedete Giesskanne und begiesst mit Hoffnung diese Knospen, auf deren Blättern folgende Namen standen: Liskay, Kuzmani, Kampelik und Káčer, Kaubek, Sadowsky, Gay. Auch ein kleiner Weinberg ist da, in den Winařický fremde Reben eingepflanzt, griechische Blumen, falerner Wein, einige böhm. Treibhauspflanzen von Lobkowic (Uebersetzungen aus dessen lateinischen Gedichten); doch zeigen sich die beiden Göttinnen gern bereit, dem Lobkowic alle seine lateinischen Poesien für eine einzige böhmische zurückzugeben. Die Neugierde treibt sie zu dem slawischen Antiquitätenkabinet; Kustoden sind darin Chodakowski, Jankowić, Blecha, Rybay; Kabinetsboten Masch und Ahrendt. Auch eine Briefsammlung wird angelegt; Slawa's Tochter thut den ersten Brief dazu, nämlich das slawische Schreiben Kroatiens an das Salader Comitat, als ihnen dieses eine magyarische Zuschrift gemacht. Das Schreiben hängt unter einem goldenen Rahmen, auf das schönste ausgestattet, in diesem Tempel und zwar der Thür gegenüber Jedermann zur Nachahmung. Eben so ist hier der Anfang der ersten allgemein slawischen Bibliothek gemacht; in ihr liegen auch bereits nicht unbedeutende Denkmäler, vorzüglich die Königinhofer Handschrift, das Lied von Igor's Heerzug, die Psalmen der Königin Hedwig und die Freisinger Fragmente; jeder Volksstamm hat seine eigene Abtheilung, aber alle sind unter einem Dache und in einem Gemache. Bibliothekare sind Banditkie, Kopitar und Hanka. Mit vorzüglicher Liebe wird Fejerpataki erwähnt, der „hier den Titel des allslawischen Buchbinders führt und durch sein Bestreben die Tatern aus ihrem tiefen Schlafe geweckt" (465). Es finden sich weiter die Freunde Rudnaj, Pronaj, Rožnaj, Clemen, Siwecki, Šoltis, Benedikti, Herkel, Milowuk, Farnik, Hamuljak, Seberini, Palacký, Kollár, Pačič, Ferjenčik und Suchány. Slawa's Tochter drückt ihre Verwunderung darüber aus, dass Šafařík und Jungmann hier keinen Platz finden; aber die Göttin antwortet ihr, sie hätte an diesen beiden ihr ganz besonderes Wohlgefallen, und „darum wünschte ich fast, dass diese zwei und ihre Feder mir ewig lebend blieben auf der Erde" (469). Ein Himmelsbewohner zeigt ihr darauf den malerischen Anblick der drei slawischen Republiken Černagora, Ragusa und Nowgorod. Ein eigenthümliches Dorf in diesem Himmel ist Nestorovice, wo alle jene Slaven sich befinden, die sehr lange gelebt haben; darauf folgen diejenigen, welche durch kindliche Liebe gegen ihre Aeltern sich ausgezeichnet haben, an ihrer Spitze der Ilirer Vukasowić und die Russin Glinska; ein ganzes besonderes Sonett erhält Naida Černikowa, die aus Sibirien nach Petersburg zu Fusse ging, ihrem Vater die Freiheit zu erbitten; das grösste Ansehen aber geniessen die zwölf polnischen Edeljünglinge, die bei Warna gefangen genommen, sich lieber selbst erwürgten, um von dem Sultan Murat nicht geschändet zu werden. Nach den Kindern folgen die guten Dienstboten, an deren Spitze der Čeche Podivin. „Nun kam ich zu einer sehr erfreulichen Umzäunung, wo ich einige Schwestern von kroatischem Stamme fand, die einst an die zu den gewaltthätigen Deutschen gehörenden Hienzen in Ungarn verheirathet waren und nun hier mit Rauchfässern in der Hand, den Cherubinen Lieder singen helfen. Sie liessen sich nämlich durch diese gemischten Ehen nicht entnationalisiren, sondern liebten ihre Sprache und brachten auch ihre Männer und die ganze Familie zu derselben — ganz anders, als die andern Kinder Slawa's gewöhnt sind, die im Umgang mit fremden Leuten ihre Sprache und Nation verrätherisch verläugnen, (480). Weiter hört man ein Vivat bringen den drei russischen Patrioten Minin, Pažarski und Matvejev. Weiter besingt ein Sänger die That des Polen Skarbek, der, als ihn der deutsche Kaiser Heinrich bei Glogau bestechen wollte, zum Zeichen der Ver-

Digitized by Google

achtung seinen eigenen Ring zu dem Haufen der Kostbarkeiten des Kaisers hinwarf. Auch der unglückliche Dmitri von Uglič ruht hier von seiner 49 jährigen Gefangenschaft aus. Da kommt ein grosser Schwarm von Tauben geflogen: „Es sind das die Seelen der böhmischen Exulanten, Männer, Weiber, Greise und Kinder; das verspottende Lächeln dieser 36,000 Familien gilt den Habichten, die sie in so kurzer Zeit aus ihrem Nest verdrängt." — Nun gäbe es zwar noch viele hoch- und niedriggestellte, berühmte und unberühmte Slawen, welche sich in diesem Himmel befinden und noch aufgezählt werden könnten; allein das gegenwärtige Jahrhundert verträgt dies nicht.

Nun geht der Dichter zu den Fremden, die im slawischen Himmel sich befinden, über. Zunächst sitzen beisammen Helmold, Ditmar, Jornandes, Ungnad, Henning, Grimm, Vater, Herder, Kohl, Fortis, Assemann, Adelung, Schlötzer, Bowring, Göthe, Gerhard, Talwi. Ein Čeche kredenzt ihnen Melniker und ein Serbe präsentirt ihnen eine „Pita." Unter ihnen zeichnen sich die drei Päpste, Johann, Klemens und Pius II. (Eneas Silvius) aus. — Bei diesem Gastgelage ergrift doch alle Gäste der Zorn und die Entrüstung über einen Einzigen, der hinter dem Tische sass, und in tiefen Schlaf versunken, schnarchte, und als er aufwachte, sogleich nach der Puppe griff, dann gähnte, rülpste, an den Nägeln kaute, mit dem Hoffräulein schwatzte und ass und trank wie ein Sardanapal. Da nun der Störenfried ohne alles Verdienst zu Slawa gekommen war, so gab man ihm den Wink, er möchte nach Walhalla zu den Seinigen gehen. Und als er dann gegangen, fragte man, wer dies sei? Der Winterkönig, der in Prag prachtvolle Tafel hielt, während vor den Thoren der fürchterlichste Kampf um das Reich geführt ward" (488). — Auch dem anwesenden Bowring wird vorgehalten, was er gegen die Slawen alles vorgelogen, wofür er eigentlich auch nach der Walhalla geschickt werden sollte; doch verzeiht man ihm noch, nur muss er auf den letzten Platz. Weiter werden namentlich angeführt der Patriarch Nicetas, dann Anna Komnea, Prokopius, Leo der Weise, Theophan, Theophilakt, Kedren, Menander, alles byzantinische Schriftsteller, die Nachrichten über die Slawen gegeben, und nun hier mit den von ihnen gelobten slawischen Nationalgerüchten tractirt werden. Selbst zwölf türkische Sultane sind in diesem Himmel, obwohl man ihnen nur die benagten Knochen und einige Kleinigkeiten zutheilt; sie haben die slawische Sprache lange Zeit als Staatssprache beibehalten und eine eigene slawische Kanzlei bis zum 16. Jahrh. in Konstantinopel aufrecht erhalten. Ja selbst ganze Völker sind in den Slawenhimmel aufgenommen; so die Lithauer, welche mit den Polen leben und sterben wollten; weiter die Letten, Kuren und Finnen; endlich die Bulgaren, „welche freiwillig und selbst unserer Sprache sich anschlossen; allen diesen gab Slawa gleiche Ehre und Wonne und gleiches Recht mit ihren einheimischen Söhnen" (492). — Kaum hört das die Geliebte des polnischen Königs Kazimir, welche „diesen verblendete, und den Polen mehr Schaden brachte als Seuchen und Krieg", die Jüdin Esther, als sie auch mit ihrer frechen Schönheit hineinwollte; allein man wies sie „zu ihren bärthigen Juden." Weiter werden die in Kiew ertränkte Gräfin Potocka und die letzte, 1404 in Rügen gestorbene Slawin erwähnt. — Weiter kommen die drei ersten Reisenden, welche Nationalsagen und Lieder gesammelt, und dadurch den ersten Grund zu der slawischen Wechselseitigkeit gelegt haben, Trenka, Kucharski und Köppen. Da kommen auch die vier slowakischen Bauern aus Wesprim, welche von den Magyaren 178 Stockschläge bekommen haben. — Zum Schluss des Abschnittes werden noch die verschiedenen Spiele, Unterhaltungen und Beschäftigungen beschrieben, mit welchen sich die Himmlischen amüsiren. Es sind die verschiedenen Spiele und Unterhaltungen der einzelnen slavischen Volksstämme, nur in feinerer Gestalt und in höherer Potenz. Die Gastgelage werden als besonders verschwenderisch geschildert, da Vater Piast und Mutter Repicha dabei den Vorsitz haben; Mencikow und Kajka sind dabei die Zuckerbäcker; Krok schlichtet etwa entstandene Streite, Chaloupka ist der Possenreisser, Palkowič schreibt den Kalender, No-

Digitized by Google

vicki spielt die Zither, Lipinski die Geige. Nach dem Essen macht Gelo seine Witze, Abends wird Theater gespielt, bei dem Štepanek Direktor ist, aber nicht blos solche Stücke aufführt, welche die Kasse füllen; alles ist von Gold und Edelsteinen. Harmonische Musik und Gesang bezaubert alle Herzen, wonniger indischer Duft weht durch alle Räume; der Dampf von dem brennenden Moskau steigt hier als der schönste Wohlgeruch empor. „Die slaw. Sprache wird hier überall gesprochen und zwar in allen Dialekten mit gleicher Fertigkeit, doch in einer neueren verbesserten Gestalt, so dass jeder Misston entfernt ist. Altslawisch hat man in den Kirchen beibehalten, Polnisch ist die Umgangs-, Russisch die Verwaltungssprache, doch sind alle fremden Elemente und Fesseln aus ihnen allen verbannt. Die seidenartige böhm. Sprache liebt besonders das weibliche Geschlecht, doch so, dass der harte Halbvokal r und l erweicht wird, wie ich es hier in dieser Schrift gethan" (507). — „Unsere Sprache hat auch nicht die näselnden bl, kl, sl, ml, noch die bellenden dr, pr, tr, wr, die man von den Deutschen und Gothen geborgt, sondern hütet sich auch vor jeden Rauhheiten, schiebt allmählig das zischende ř weg und schickt das quikende Jiken sammt den Eeken zu den Hottentotten; das liebevolle a und das ehrwürdige o kehren aus ihrer Verbannung zurück, das widerwärtige beyk, šeyd, heyl ist hier unnöthig; jeder schwere überfeinerte u. wilde Laut hat hier das Bürgerrecht verloren, unsere goldtönende Sprache hat nur Musik" (508). — Auch die Titel sind hier verschwunden, besonders das auch einer Nachtigall unaussprechliche: „Wysokoprewozchoditelnější" (mit welchem der Verfasser eine ganze Zeile ausfüllt). Alles ist Bruder und Schwester und die einzige Bezeichnung des Ranges ist: „Slawný, slawnější, a najslawnější." Die Gartenanlagen und Parke in diesem Himmel sind der Inbegriff alles Schönen und Herrlichen, was sich irgend wo im Slawenthum vorfindet; der kunstgewandte Mährer Hodic ist der Erzgärtnermeister. Den höchsten Grad der Zartheit und Liebenswürdigkeit hat der Dichter in Nr. 511 zusammengelegt, was aus sprachlicher Hinsicht rein unübersetzbar. Noch eine Eigenthümlichkeit ist die, dass ein ganzer Volkstamm zwar in den Himmel aufgenommen, allein ihm streng verboten ist, an irgend einem Genusse Theil zu nehmen; es sind die Obodriten, welche gleich niedrigen Knechten es stets mit den Feinden ihres Volksstammes hielten. Auch ein grosser hochumzäunter und festverschlossener Garten wird Slawa's Tochter aufgethan; sie sieht eine Menge von Plätzen, Stühlen, Kränzen und dergl., aber kein einziges menschliches Wesen darin. Auf einer Tafel steht geschrieben: Steyermark, Kärnthen, Schlesien! — Gleich überraschend ist ein kleiner Zigeunerjunge, der in diesen Himmel kommt, weil er Puchmayer zu der Zigeunergrammatik den Stoff geliefert. Neben ihm schleicht sich auch der böhm. König Ottokar herum, der Anfangs getrachtet, einen Platz in der Walhalla zu bekommen und desshalb so viele Deutsche nach Böhmen gezogen hat; freilich hat es ihm nichts genützt, da er doch nun zurückgekommen ist, ganz abgemagert von den „deutschen Kartoffeln und dem Gerstensaft." An den Gränzen des Himmels erblickt sie eine Menge von Menschen, welche über den Zaun und die Planke hineingucken nach dem Slawenhimmel. Es sind solche, welche „Wasser trugen in die volle Donau und Holz in den Wald, welche fremde Götzen anbeteten, obgleich sie zu einem Stamme gehören: alle wie sie sind, von Lessing bis auf Kawka, Petrasch, Balbin, Sarbiewski, Lobkowic, Janus Pannonius, Schuwalow, Belius, Tscherning" u. A. (516). — Wie sie eben im Begriff ist, zurückzukehren, da sie nun den ganzen Himmel durchwandert, so sieht sie noch in der Luft gleich einem zweiten Helias den Superintendenten Josefi heranschweben, die Bitten und Beschwerden der Slowaken in der rechten Hand, um sie vor den Thron des Weltenrichters niederzulegen. Damit schliesst der vierte Gesang. Der fünfte unter dem Titel Acheron enthält 104 Sonette, über welche im nächsten Heft.

IV.

Bibliographie.

1. *Blgarski Orel.*

Der bereits durch seine bulgarische Grammatik, durch die Uebersetzung des auch in unsern Jahrbüchern besprochenen geographischen Handbuches und die Herausgabe einer kleinen Sammlung bulgarischer Volkslieder und Volkssprüchwörter bekannte junge Bulgare Ivančo Andreov Bogojev, beabsichtigt einem der grössten und drückendsten Bedürfnisse seines Vaterlandes und Volkes durch die Herausgabe einer unter dem Titel: Bulgarischer Adler zu erscheinenden Zeitschrift abzuhelfen. An seiner Befähigung zu einem solchen Unternehmen ist ebensowenig zu zweifeln, als an der Nützlichkeit desselben; auch werden ihm Freunde des Slawenthums zur Seite stehen und unter die Arme greifen, so weit dies nur thunlich ist. Es handelt sich daher zunächst nur um eine entsprechende Anzahl von Abonnenten, damit das Unternehmen, welches nur allmälig in denjenigen Ländern sich ausbreiten kann, für die es vorzüglich berechnet ist, so bald als möglich zu Stande komme. Die Bulgaren, welche einen so grossen Landstrich längs der Donau hin bewohnen und nicht bloss alle Städte in diesem Gebiete fast ausschliesslich besetzt halten, sondern auch noch in den wichtigsten Handelsstädten der ganzen Türkei, der Moldau und Walachei und selbst Südrusslands zerstreut sind, sind nicht nur zahlreich und gebildet genug, um eine solche Zeitschrift zu erhalten, sondern werden gewiss, wenn erst Einheit unter dieselben gebracht, wenn das erwachte geistige Leben durch eine leichtere Literatur in der Muttersprache sich erst lebendiger und allgemeiner wird gestaltet haben, überraschende Schritte in der Nationalkultur machen und dieselben durch nicht dagewesene Geistesprodukte bethätigen. Allein um eben diese Einheit hervorzurufen, um die zerstreuten Glieder dieses Gesammtkörpers zusammenzubringen, bedarf es einige Zeit und einige Opfer. Um letztere aber zu tragen, haben die Bulgaren keine reichen Männer, welche geneigt wären, ein Unternehmen in der oben bezeichneten Weise zu unterstützen, oder vielleicht gar eine Reihe von Exemplaren umsonst in den verschiedenen Gegenden des Landes zu vertheilen. Die Bulgaren haben noch keine Fonds, durch welche die Zwecke der Nationalkultur, der Bildung und Humanität befördert würden. Darum sind sie zum Theil wenigstens angewiesen, bei ihren slawischen Mitbrüdern Unterstüzung und Hülfe zu suchen. Und diese nehmen wir darum hier um so eher in Anspruch, als wir selbst und gewiss jeder der Sache nur etwas Kundige einsehen wird, dass es sich hier blos darum handelt, für das oben bezeichnete Unternehmen höchstens zwei Jahre durch Abnahme eines Exemplares beizusteuern. Hat sich dasselbe erst zwei Jahre erhalten, dann sind wir fest überzeugt, wird es in Bulgarien selbst so zahlreiche Abnehmer haben, dass ein Opfer von Seiten der Freunde der slaw. Nationalentwickelung durchaus nicht mehr nöthig ist. Nähere Auskunft über die ganze Angelegenheit zu geben, ist die Redaktion der Jahrbücher jeden Augenblick bereit, welche auch gern Subskriptionen annimmt und Probeblätter auf Verlangen mittheilt. Der ganze Jahrgang, 24 Nummern in grösstem Folio-Format, kostet 4 fl. 40 Kr. C. M. und wird voraus bezahlt, sobald man die erste Nummer erhält; für den richtigen Empfang derselben bürgt die Redaktion der slaw. Jahrb.

Das uns zugekommene Probeblatt enthält zuerst ein Programm mit der Aufforderung zur Theilnahme. Nach diesem wird der Inhalt des bulgarischen Adlers sein: 1. Politische Nachrichten aus allen Gegenden, zumeist aus Konstantinopel, der Türkei, der Wallachei, Griechenland und vorzüglich auch aus den slawischen Ländern; 2. Beschreibungen von interessanten Städten, Gegenden und Völkerschaften der Heimath, sowie der übrigen europäischen Länder, besonders der slawischen, historische Artikel über die Vergangenheit und die alten Schicksale Bulgariens, die

Digitized by Google

Thaten seiner Helden und Könige und dergleichen mehr; 3. Darstellungen des Schul - und Erziehungswesens bei den zunächst verwandten Völkern, und Vorschläge nach ihrem Beispiel auch das bulgarische Unterrichtswesen besser zu gestalten; 4. Für Handels - und Gewerbsleute Andeutungen über die mangelhaften Zustände in Bulgarien, Entgegenhaltung der im übrigen Europa und Vorschläge zur Verbesserung jener. Neben der ernsten Seite des Unternehmens soll auch die unterhaltende nicht übersehen werden: Erzählungen, Fabeln, Volkslieder, Nationalsprüchwörter, Anekdoten und dergleichen, besonders nach dem Bedürfniss der bulgarischen Schullehrer eingerichtet, sollen in keiner Nummer fehlen. Endlich auch kurze Berichte über alle in bulgarischer Sprache erscheinenden neuen Bücher. — Nach diesem Programm folgt zur Probe eine kurze Nachricht über die Reise des Sultans nach Bulgarien, welche so gedrängt als möglich und darum ganz zweckmässig ist. Darauf folgt eine Beschreibung des Dorfes Kotjel, desselben, welches auch Herr Nadeždin gesehen und beschrieben hat. Die vorliegende Beschreibung ist von dem Redakteur selbst, der sich längere Zeit in dem Orte aufgehalten; sie dürfte gewiss alle billigen Ansprüche befriedigen und zeigt deutlich, mit welchem Takte der Verfasser solche Arbeiten zu behandeln und wie er das Interessante in besonderes Licht zu stellen weiss. Wie zweckmässig ist z. B. die Mittheilung des kurzen dort gesungenen frommen Liedes, genau in derselben Mundart, wie sie dort gesprochen wird. — Darauf folgt eine Erzählung: „der eiserne Leuchter", im orientalischen Geschmack und den Bedürfnissen des bulgarischen Volkes angepasst. Darauf eine Allegorie, zwei Fabeln, zwei recht hübsche Volkslieder, neu und zum ersten Mal mitgetheilt, endlich sechs Volkssprüchwörter und drei Anekdoten.

V.

Sprachforschung.

1. *Schreibeweise fremder Eigennamen.*

In den verschiedenen slawischen Dialekten herrscht hinsichtlich der Schreibeweise der Eigennamen leider noch eine ausserordentliche Verschiedenheit und zwar sowohl hinsichtlich der slawischen, als hinsichtlich der nichtslawischen Eigennamen. Die slaw. Eigennamen aus andern Dialekten schreiben die meisten Dialekte nach ihrer eigenen dialektischen Eigenthümlichkeit; wir glauben, mit vollem Rechte, aber nur insoweit, als die dialektische Abweichung nicht eine allzugrosse ist. Wenn der Böhme die poln. Familiennamen auf ski mit ský, das polnisch cz und czy u. derg. mit č und či, wenn er ě statt ie und Aehnliches schreibt, so ist er in vollem Rechte, eben so gut, als wenn's der Pole umgekehrt macht. Diese Veränderungen zu Gunsten des eigenen Dialekts liegen so auf der Hand, dass sie jedem nur einigermassen Geübten und des zweiten Dialektes Kundigen augenblicklich verständlich sind. Anders ist es schon mit den polnischen Lauten ą, ę; wollte man z. B. im Böhmischen statt Sękowski schreiben Sukowský, so könnte dies schon zu manchen Zweifeln führen; ein und derselbe Ort in der Slowakei würde dann bei den Slowaken Hlboka, bei den Böhmen Hluboka, bei den Polen Głęboka heissen. Sollte dies nicht zu weit gegangen sein und gliche dies nicht einigermassen dem in einigen Gegenden eingewurzelten Bestreben, slawische Personen - und Ortsnamen ins Deutsche oder Magyarische zu übersetzen? Noch ärger wird dies bei Namen wie Pesth, das folgerichtig bei den Serben Peč, bei den Slowaken, Böhmen und Polen Pec, bei den Lausitzern Péc, bei den Russen und den Kirchenslawen erst Pešč oder Pešt geschrieben würde. Warum soll gerade bei solchen Namen nicht

Digitized by Google

schon das darin liegende dialektische Unterscheidungsmerkmal auf die lokale Volksthümlichkeit hinweisen? Wir können es freilich nicht billigen, wenn die Russen Bogemia und Bogemci oder gar Bemci schreiben; aber auch das scheint uns nicht zweckmässig, wenn die Polen Dąbrownik statt Dubrownik (Ragusa) einführen wollen. Hier gibt's keine Rettung, als in dem Grundsatze: Eigennamen, weder persönliche noch geographische, dürfen jemals übersetzt, selbst nicht aus einen Dialekt in den andern, wohl aber die in ihrer lokalen Aussprechungsweise liegenden Laute durch die dem fremden Dialekte eigenthümlichen Buchstaben ausgedrückt werden. Diesem Grundsatze nach wären wir selbst geneigt, die oben angeführte Verwandlung des ski in ský und das czy in či nicht zu loben, sondern auch im Böhmischen lieber schreiben Goščyński statt des jetzt gewöhnlichen Goščinský. Nur die Buchstaben, die Zeichen der Laute, dürfen geändert werden, nicht aber die Laute selbst.

Grösser ist die Verschiedenheit der Schreibeweise nichtslawischer Namen. Die Polen und zum Theil auch die Böhmen schreiben deutsche, französische, englische und andere Namen genau so, wie sie in den betreffenden Ursprachen geschrieben werden; die Russen, die Serben, bisweilen auch die Ilirer dagegen scheinen sich mehr an den Grundsatz zu halten, den fremden Namen so zu schreiben, wie er in der fremden Sprache ausgesprochen wird. Die Veranlassung dazu lag bei den Erstern besonders in dem ganz verschiedenen Alphabete; aber dies ist unserer Meinung nach kein genügender Grund. Ein einziger Blick in ein russisches Buch, wo die Rede von England oder Frankreich ist, genügt die ganze Bodenlosigkeit eines solchen Systems zu zeigen. Wer wird in den Buchstaben Sent-Iler den Franzosen Sainte-Hilaire oder in Šekspir den Shakespeare errathen? Das ist eine vollständige Scheidewand zwischen dem russischen und dem fremden Namen. Ohne uns einen Augenblick zu besinnen, erklären wir uns ganz entschieden für die Beibehaltung aller fremden Buchstaben, wenn auch durch die entsprechenden eigenen Schriftzeichen ausgedrückt. Bei Sprachen, wiedie englische und französische, welche einen Laut auf zehn verschiedene Weisen aussprechen und wiederum zwei Buchstaben aussprechen, wo sie sechs und acht hinschreiben, ist unseres Bedünkens nur das eine möglich, uns Bestimmtheit und Deutlichkeit zu erringen, dass man alle Buchstaben des fremden Namens mit den im Allgemeinen entsprechenden der eigenen Sprache wiedergebe; die Aussprechungsweise mag in Parenthese beigesetzt werden, wenn das Publikum, für das man schreibt, nicht befähigt ist, den fremden Namen zu lesen.

Am unsichersten aber ist die Haltung der verschiedenen Dialekte hinsichtlich der geographischen und Ortsnamen, welche an sich schon verschiedene Formen haben, oder einmal slaw. Bezeichnungen gehabt haben. Wir können uns nicht enthalten, hierüber ein bedeutsames Urtheil des im Slawischen wohlbewanderten K. W. Zap hierher zu setzen, das er in seinem später zu besprechenden geographischen Handbuche S. VII. — XI. abgab. „Die Schreibeweise der geographischen und lokalen Namen, sagt Herr Zap, erforderte die sorgfältigste Ueberlegung, damit endlich einmal den Verwirrungen ein Ende gemacht werde, die bei uns wegen der bisherigen Verschiedenheit im Gebrauche dieser Namen sich eingeschlichen haben. Die slawischen Ortsnamen trifft das unangenehme Schiksal, dass sie von den andersprechenden Nachbarn fast niemals in ihrer ächten Gestalt aufrecht erhalten werden. In Folge dieser Geringschätzung der Fremden gegen die slaw. Nationalität und Sprache ist es geschehen, dass überall und vorzüglich in unserer nächsten Umgebung in Böhmen selbst die Mehrzahl der Ortschaften, Gebirge und Flüsse zwei Namen haben, einen ächten, wahren und slawischen, und einen zweiten verderbten oder ganz anderen deutschen Ursprungs, von den Deutschen erfunden und in der Welt ausgeschrieen. In den ursprünglich slawischen, später aber durch Deutsche, Magyaren und Wallachen besetzten Landstrichen aber sind die meisten unserer ursprünglichen Namen leider schon verloren gegangen. Unsere nationale Ehre er-

fordert, dass wir die slawischen Ortsnamen in Ehren halten und die bereits vergessenen wieder aufwecken und ihnen zum Leben verhelfen. Man muss es den böhmisch - slaw. Schriftstellern zum Ruhme nachsagen, dass sie in dieser Hinsicht einen guten Takt bewähren; wollte Gott nur, dass auch von Seiten der Schriftsteller der übrigen Slawen in grösserem Masse die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gewendet würde, als bis jetzt. Sie stehen uns und sich selbst unter einander bis zur Stunde leider noch so fremd, dass z. B. die Krainer, die Russen u. A. bis in die neuesten Zeiten herab im Allgemeinen nicht einmal unseren nationalen Namen kannten, sondern uns Bemci, Bohemci, nannten! — Ich habe den Grundsatz angenommen, die Lokalnamen anderer Slawen möglichst genau so zu schreiben, wie sie am Orte selbst in den lokalen Dialekten gebraucht und geschrieben werden und nur dann etwas an denselben zu ändern, wenn, wie bei einzelnen bekannteren Namen, eine andere Form bei uns bereits gewöhnlich ist, oder wenn die Eigenthümlichkeit unserer Schriftsprache eine gewisse Abänderung unumgänglich nothwendig erfordert. Wollten wir alle slaw. Namen in ein böhmisches Gewand umkleiden, so glaube ich, würden wir nur in Verwirrung gerathen, wie ich dies schon 1836 in der Zeitschrift Kwěty (Beilage III. S. 9.) weiter auseinander gesetzt. — Weit mehr Schwierigkeit machen uns aber die Lokalnamen fremder Nationen, besonders die Nothwendigkeit, sie zu dekliniren, welche in andern Sprachen (ausser der magyarischen) in solcher Masse nicht bekannt ist. Durch die Wichtigkeit dieser Frage bewogen, zog auch die k. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in der Sitzung der slawisch - philologischen Sektion am 31. Dec. 1845 diese Sache zur besondern Erwägung. Aber es zeigte sich, dass sich hier etwas Bestimmtes nicht festsetzen und dass keine Theorie praktisch sich vollständig durchführen lässt. Nichtsdestoweniger war die Meinung der Mehrzahl der Mitglieder die: die fremden Namen möchten überhaupt, ohne Rücksicht auf ihre Aussprache, nach der Schreibeweise des Landes geschrieben werden, wo sie liegen. Denn wollten wir die Namen der deutschen, französischen, englischen, italienischen u. a. Städte nach den Gesetzen unserer Sprache zustutzen und verändern, damit man bequemer und gewandter mit ihnen umgehen könne, wo fänden wir Ziel und Gränze solchen Beginnens? Was für Verwirrung gäbe das, wie zwecklos und vergeblich müsste das Gedächtniss der Lernenden belastet werden, die neben dem Böhmischen doch nothwendigerweise auch die ursprünglichen Namen sich aneignen müssten? In Hinsicht der Deklination aber mag die Regel gelten, dass die böhm. Deklinationsendung an den unveränderten fremden Namen angehängt, von diesem selbst aber durch einen Apostroph (oder ein kurzes Trennungszeichen) getrennt werden möchte. Einzelne fremde Namen machen uns schon an sich ihren Gebrauch bequemer. So gibt es vor Allem in ganz Westeuropa eine nicht geringe Anzahl von Städten, Bergen und Flüssen, welche einen schon längst gebräuchlichen böhm. Namen haben, wie München, Regensburg, Mainz, Paris, Rheims, Rom, Venedig, Bologna u. s. w. Andere nichtslaw. Namen erscheinen wieder in slawischen Schrift- und historischen Denkmälern bereits in einer eigenthümlichen Form, wie Kopenhagen, der Main, Konstantinopel u. s. w. Alle solche Namen müssen wir in Ehren haben und sie beibehalten; auch sind sie schon grösstentheils bei uns gebräuchlich und bekannt. Hinsichtlich einiger deutschen Namen mit den Ausgängen berg, burg können wir nach der böhm. u. der altdeutschen Aussprache ohne Gefahr das g in k verwandeln, wie Hamburk u. s. w. Die oft wiederkehrende Endung au lässt sich nach der Form dieser Namen im mittelalterlichen Latein ganz wohl in ow oder awa verwandeln, wie Nassow (lat. Nasowia), Hanawa (lat. Hanawia); womit wir den Deutschen, die unsere Namen auf ow wie Krakow auch in au, Krakau verändern, mit gleicher Münze zurückbezahlen. Die deutschen Namen auf ingen können wir inky (plur.) oder in ink (sing.) verändern und aus Tübingen Tubink oder Tubinky machen; aber bei anderen Ausgängen mit en wäre dies nicht räthlich, ausser etwa bei grossen und bekannten Städten, wo es nichts schadet, wenn wir ihre lateinische, dem Böhmi-

Digitized by Google

schen angemessenere Form gebrauchen, wie Brema, Leyda; oder können wir sie auch im Plural setzen Bremy; niemals aber darf man z. B. schreiben Bergy, weil es dann schwer wird, zu errathen, ob man das deutsche Bergen oder Berg, Berga meine, was in der That ganz verschiedene Städte sind. Statt der jetzt gewöhnlichen, in unserer Sprache unbequemen fremden Namen, die lateinischen Formen zu gebrauchen, ist im Allgemeinen nur bei grossen bekannten und berühmten Städten und Flüssen anzurathen, wie Burdegally, Mety statt Metz, Sekwana; überall aber solche lateinische Namen in Gebrauch zu nehmen, wie das allerdings in den romanischen Ländern recht bequem wäre, geht wieder nicht an, weil dies abermals grosse Verwirrung verursachen würde und sich keine Gränze dabei absehen liesse".

Diese Meinung trifft allerdings der von uns berührten Sache auf den Kopf; allein damit ist die ganze Frage lange noch nicht erledigt. Es lässt sich nicht leugnen, dass man hier wohl auch den Gebrauch abwarten und ihn berücksichtigen müsse; allein als Norm ihn anzunehmen, wie man von manchen Seiten thut, ist unmöglich, da er an sich stets dem Zufall ausgesetzt ist, eine Einheit im Vorhinein abschneidet und einen allgemeinen Gebrauch bei allen slawischen Völkerschaften, was doch gegenwärtig immer nothwendiger wird, auch für die fernste Zukunft nicht in Aussicht stellt. Es wäre zu wünschen, dass einige unserer gelehrten Sprach- und Geschichtskenner auf diesen Gegenstand ein besonderes Augenmerk richten wollten, damit wir endlich auch hier anfangen, etwas klarer zu sehen.

VI.

Geschichte und Alterthümer.

1. *Geschichte der deutschen Sprache in Polen.*

(Schluss von S. 225.)

II.

Von dem 15. Jahrhunderte ab fing die polnische Sprache bereits an, mehr und mehr die Herrschaft der lateinischen zu theilen; man findet sie schon angewendet in den Civil- und Criminal-Akten der Städte, so wie in den Statuten der Brüderschaften und Gewerke. Inzwischen wurde in den Städten, insofern sie zumeist von Deutschen bewohnt waren, immerfort deutsch gesprochen, und das Uebergewicht des Deutschen über die Landessprache dauerte im Allgemeinen noch fort. Beweis dafür sind die aus jener Zeit herrührenden Aufzeichnungen der frommen Brüderschaften und Innungen und auch der Umstand, dass sich bei den Stadtkirchen in grösserer Anzahl deutsche Prediger angestellt finden. Die deutsch abgefassten noch vorhandenen Statuten verschiedener Brüderschaften, z. B. der „Literaten," der Marienbrüder u. A., zeigen, dass diese Genossenschaften ihren Gottesdienst in deutscher Sprache abhielten.

In der Marienkirche zu Krakaw waren schon seit dem 14. Jahrh. die Predigten deutsch. Es war das eine Folge des in dieser allerzahlreichsten Parochie stattfindenden bedeutenden Uebergewichts der Ausländer, denen die einheimischen Polen weichen und sich behufs Anhörung des Wortes Gottes mit der St. Barbara-Kapelle begnügen mussten*).

*) Der oben angeführte Ostroróg sagt (a. a. O. §. XXII: De concionibus lingua Almanorum): „O unwürdiges, für alle Polen schmachvolles Verhältniss! In unsren Kirchen wird an vielen Orten in deutscher Sprache gepredigt, und — was die Unbilligkeit noch ärger macht — es geschieht solches an der ansehnlicheren und vornehmeren Stätte, wenn schon daselbst nur ein oder zwei alte Weiber zuhören, wäh-

Digitized by Google

Ein Dekret Sigmunts I. vom J. 1532 („unter den alten Rathsherren und Präsidenten") gibt die Art und Weise an, wie „nach altem Brauche" die Prediger und Hülfsprediger an der deutschen Kirche Unsrer lieben Frauen (Marienkirche) gewählt werden sollen. Es gab für diese Prädikanten von alter Zeit her angewiesene Einkünfte. Zufolge Dekrets des Krakawschen Bischofs Peter Tomicki vom J. 1527 war der Erzpriester verbunden, den deutschen Prediger sammt dessen Diener an seinem Tische zu bespeisen und ausserdem noch sechs, in polnischer und deutscher Sprache gleich fertige Vikare zu unterhalten, „so wie es der seit mehr denn hundert Jahren beobachtete Brauch sei."

Auch an anderen Kirchen theilten deutsche Prediger die gottesdienstlichen Verrichtungen mit Eingebornen. Johann Gruszczyński, Bischof von Krakaw um das Jahr 1450, trug dem Probst Johann Prager an der St. Annenkirche auf, „so wie es ehedem gewesen," allezeit zwei Vikare zu halten, von denen einer polnisch, der andre gehörig deutsch spräche. Bei der St. Peterskirche in dem Gerberviertel war in alten Zeiten ein deutscher Prediger angestellt; doch verlegten nachher die Deutschen ihren Gottesdienst von dort nach der Kirche des h. Woyciech.

Die lutherischen Gemeinden hatten überall ihre deutschen Prädikanten, denn die Reformation hatte besonders unter den Deutschen Anhang gefunden. Noch bis auf den heutigen Tag ist in der dissidentischen Kirche zu Krakaw die deutsche Sprache die herrschende.

Erst im 16. Jahrh., zur Zeit der Sigmunte, als mit der immer höher steigenden Bildung auch die Landessprache wieder in ihre Rechte zu treten anfing und im Verhältniss der zunehmenden Gesammtbevölkerung die Zahl der eingebornen Polen in den Städten zu Ansehn gelangte, liess sich je mehr und mehr eine Abneigung gegen die Herrschaft der fremden Sprache in den Tempeln, den städtischen Aemtern und dem Schriftthum spüren. Es erhoben sich von allen Seiten kräftige Stimmen zu Gunsten der Landessprache.

Der mild regierende Sigmunt I. bemühte sich, noch das Gleichgewicht unter den verwickelten örtlichen Verhältnissen und Interessen zu erhalten. Durch ein Dekret v. J. 1521 gab er den Rathsherren der Stadt Krakaw auf, sie sollten überhaupt keinen Unterschied zwischen einem Polen und Deutschen machen, Niemand um der Unkenntniss der Sprache willen von Aemtern ausschliessen und jedem Bürger gestatten, so viel Häuser in der Stadt zu besitzen, als er erwerben könne. Wieder durch ein Dekret vom J. 1532 verordnete er: dass die vom Stadtrathe zu wählenden Beamten, namentlich die beiden Schreiber (der Raths- und der Gerichts-

---

rend die grosse Zahl der Polen mit ihrem Prediger in einen Winkel gezwängt wird! Weil aber, so wie das mit manchen andren Dingen der Fall ist, so auch zwischen diesen beiden Sprachen die Natur selbst gleichsam einen unausgleichbaren Widerstreit und angebornen Hass gepflanzt hat, so ermahne ich, man möge diese Sprache in Polen nicht predigen lassen. Möge doch, wer in Polen zu wohnen Lust hat, Polnisch lernen. Es müsste denn sein, dass wir so blind sein wollen, um nicht zu sehen, wie ja gerade von Seiten der Deutschen das nämliche Verfahren gegen **unsre** Sprache geübt wird. Und wenn etwa um der Ankömmlinge willen eine deutsche Predigt nöthig ist, so möge sie irgendwo an einem besonderen Orte stattfinden, wo sie der Achtung, welche die Polen sich selber schuldig sind, keinen Eintrag thun kann." (Im Original: O rem indignam, omnibus Polonis ignominiosam! In templis nostris lingua Theutonica multis in locis praedicatur, et quod iniquius, in loco suggesto ac digniori, ubi una tantum anus duaeve auscultant, plurimis Polonis in angulo quopiam cum suo concionatore constrictis. Quoniam autem, sicut inter quaedam alia fit, ita inter has duas linguas natura veluti quandam perpetuam discordiam odiumque insevit naturale, hortor: ne in Polonia sermo iste praedicetur. Discant Polonice loqui, si qui Poloniam habitare contendunt; nisi adeo stupidi esse volumus, ut, vel ab ipsis Almanis de nostro idiomate idem fieri, non percipiamus. Quod si utique advenarum gratia tali opus sit concione, id aliquo in privato fiat loco, ubi Polonorum dignitati non officiat). A. d. Uebers.

Digitized by Google

Schreiber) in gleichem Maasse der polnischen, als der deutschen Sprache kundig sein sollten.

Auf eine im J. 1524 von Seiten der Krakawer Bürger wider die Rathsherren erhobenen Klage: dass dieselben die kirchlichen Beneficia meistens Fremden zuwenden, indem sie sich mehr von der Gunst gegen ihre Landsleute, als von der Gerechtigkeit leiten liessen, erwiderte der König: dass, obwohl dem Magistrate in dieser Beziehung volle Freiheit der Wahl unter den Personen gelassen sei, er dennoch verlangen müsse, dass die Rathsherren stets freundliche Rücksicht (benignam rationem) auf die Eingebornen des Landes nehmen möchten.

Ein im J. 1538 ebenfalls unter der Regierung Sigmunts I. gegebenes Statut, welches Ausländern den Besitz von geistlichen Aemtern und Graden verwehrte, bezog sich einzig auf solche Personen, welche, mit den Grundsätzen der eben sich ausbreitenden Reformation Luthers nach Polen kommend, diese Lehre im Lande weiter fortpflanzen konnten.

Allmählig nahm indessen die Beliebtheit der den Landeskindern fremden Mitbewohner und ihrer Sprache ab. Die seit alten Zeiten in Polen ansässigen deutschen Familien begannen immer mehr dem Einflusse der einheimischen Volksthümlichkeit zu unterliegen.

Die unter Sigmunt August erfolgende Aufhebung der Zünfte und Gewerke, wodurch es einem Jeglichen freigegeben wurde, seine Kräfte und Geschicklichkeit im Handwerke auf eigne Hand zu versuchen (ein Edikt, welches freilich später wieder zurückgenommen wurde), war Veranlassung, dass eine grosse Zahl deutscher Manufakturisten das Land verliess. Noch mehr wurde die Zahl der Ausländer in den Ortschaften und Häusern gelichtet, als mit der Einführung des Jesuitenordens in Polen die Verfolgungen um der Religion willen begannen. So wurde denn auch die polnische Sprache in den öffentlichen Berathungen, in Kirche und Rechtspflege immer allgemeiner. In den Städten erhielten nunmehr die Landeskinder durch ihre grössere Zahl und die schützende Fürsorge der Regierung das Uebergewicht und gewannen den Fremden den Vorrang ab. Noch zur Zeit Sigmunts des Alten hatte sich die Zahl der zur Marienkirche in Krakaw eingepfarrten polnischen Bürger so gemehrt, dass sie in der St. Barbara-Kapelle, wohin sie mit ihrem polnischen Gottesdienste von den Deutschen waren zurückgedrängt worden, keinen Platz mehr fanden, so dass der König, in Berücksichtigung dieses Umstandes und auf das Vorstellen des Magistrats und der zum Reichstage versammelten Stände im J. 1537 anordnete: dass für die polnische Gemeinde von da ab jeden Sonntag und Feiertag Vormittags in der St. Marienkirche polnisch, für die Deutschen dagegen, die sich schon in der Minderheit befanden, zu St. Barbara deutsch gepredigt werden solle; und wofern diese Ausländer das Wort Gottes in der Marienkirche zu hören begehrten, so könne daselbst Nachmittags vor der Vesperandacht eine Predigt für sie gehalten werden, so wie es umgekehrt den Polen freistehe, um die erwähnte Zeit den polnischen Prediger in der Kapelle von St. Barbara zu hören.

Uebrigens verstanden die hier gemeinten Deutschen damals bereits sämmtlich ganz gut polnisch, wie ein, den nämlichen Gegenstand betreffendes Privilegium der geistlichen Behörde vom J. 1536 besagt.

Die deutschen Predigten in der St. Barbara Kapelle währten bis zum Jahre 1583 fort. Als in diesem J. der Krakawsche Bischof Peter Myszkowski mit Genehmigung des Königs Stephan diese Kirche den Jesuiten einräumte, so versetzte er den deutschen Prediger zusammt dem ihm zu Gute kommenden Stiftungskapital an die Kirche des h. Woyciech, wo der Prädikant ohnehin schon nach altem Herkommen verbunden war, jeden Sonn- und Feiertag die Frühpredigt zu halten, die Nachmittagspredigt aber in der Marienkirche. Späterhin ward dieser Prediger abermals an die St. Markuskirche versetzt; und hier werden noch bis jetzt sonntäglich deutsche Predigten gehalten.

Digitized by Google

Unter Sigmunt III., zu jener Zeit der grössten Verfolgung der Andersgläubigen, ging eine bedeutende Zahl von Deutschen aus dem Lande, und so erlitt auch der Gebrauch der deutschen Sprache in den Städten nach Massgabe jener Abnahme der Bevölkerung eine merkliche Einschränkung. Es verstummten auf den Kanzeln die deutschen Redner; man fasste die Verhandlungen des Magistrats, die Willküren, die Zunftgesetze in polnischer und bisweilen in lateinischer Sprache ab. Doch gab es auch viele Orte, wo vor Gericht noch deutsch plaidirt wurde, etwas, worüber die diese fremde Sprache nicht mehr verstehenden Zeitgenossen oft bittere Klage führten, wie wir unter And. bei Groicki lesen: „Die Rechtssicherheit und Verlässlichkeit ist durch das mündliche Verfahren bedingt. Da kann Niemand einwenden: „das hab' ich nicht gehört; das hab' ich nicht gesehen!" Aber was diese Art von Hören den Polen helfen soll, das begreife ich nicht, wenn man nämlich an vielen Orten die Verhandlungen in einer ihnen unverständlichen Sprache führt; so wie man auch, wenn Jemandem ein Eigenthumsrecht zugesprochen werden soll, gleichfalls in jener den Polen zumal unverständlichen Sprache erklärt: wer jetzt nicht Einspruch thut, dem wird ein ewiges Stillschweigen auferlegt. Da weiss ich doch wahrlich nicht, was dieses deutsche Verhandeln oder Aufrufen nützt? Es ist wohl früher schon dawider geschrieben worden, und nicht einmal soviel geschrieben, als in Folge jenes Schreibens vielfältig und oft von Seiten der Beamten geäussert worden: „es muss polnisch verhandelt werden, es muss; es geht nicht anders, es ist billig und nothwendig! Gleichermaassen auch das Zuerkennen von Eigenthum muss in polnischer Sprache geschehen!" Und dennoch sieht man bis auf diesen Tag noch keinerlei wirklichen Erfolg von solcher Rede. Billigerweise sollten bei sothaner Einrichtung die Deutschen gestraft werden, wenn eine Gesetzesverletzung vorkommt, und sollten ihrerseits mit ihren Einsprüchen zu ewigem Stillschweigen verurtheilt werden, weil ja zu den Deutschen allein gesprochen wird. Die Polen aber sollten nicht gestraft werden, denn sie haben ja bei den Verhandlungen nicht verstanden, was und wie verhandelt worden." •

Vielleicht muss man in diesen Zeitraum auch die Entstehung des Sprüchworts setzen: „er sitzt da, wie in der deutschen Predigt"*); denn falls sich noch irgendwo in Folge des alten Herkommens ein deutscher Prediger erhalten hatte, so waren seine Worte für die Hörer damals schon ein leerer, unverständlicher Schall.

Die oben erwähnte Abnahme der deutschen Bevölkerung währte fort und fort bis an's Ende des 18. Jahrh.; die in den Städten bereits vergessene deutsche Sprache konnte nun nicht mehr, weder durch die ihr günstigen Regierungen der Könige aus deutschem Stamm, noch durch die unter Stanislaw August den Dissidenten zugesicherte Glaubensfreiheit, zu frischem Leben erweckt werden.

III.

Seit dem J. 1796 wurde das Deutsche in den an deutsche Regierungen gefallenen Provinzen, dadurch, dass es Staatssprache geworden war, auch herrschend in allen öffentlichen Geschäften und immer allgemeiner im Gefolge der sich enger knüpfenden Verhältnisse der Polen zum deutschen Volke. In den Schulen gelehrt und getrieben, während gleichzeitig die Landessprache vollkommen vernachlässigt wurde, musste sie in diesem Zeitraume tiefe Spuren ihres Uebergewichts zurücklassen. —

Zieht man die oben aus der Geschichte beigebrachten Thatsachen zusammengenommen in Betracht, alle jene Umstände, welche zu verschiedenen Zeiten den Gebrauch der deutschen Sprache in Polen so bedeutend förderten und verbreiten

*) Eine davon abweichende Meinung Muczkowski hierüber siehe im Anhange. A. d. Uebers.

Digitized by Google

halfen, so kann man sich leicht denken, wie gross ihr Einfluss auf die Landessprache und die gesammte Entwickelung der Literatur gewesen sein wird. Dieser Einfluss offenbarte sich überwiegend schon im 12. und 13. Jahrhundert. Die sich damals in Polen niederlassenden Einzöglinge aus verschiedenen Gegenden Deutschlands, zum grössten Theile Kaufleute, Handwerker, kunstverständige und arbeitsame Leute, die aus dem Westen schon etwas höhere Begriffe von gesellschaftlichen Ordnungen mitbrachten, sie waren es, welche Kunstfleiss, Handel und Gewerbe in Polen heimisch machten. Denn es leidet keinen Zweifel, dass die Polen alle (?) auf ein geordneteres und bequemeres Leben bezüglichen Erfindungen, Künste, Handwerke ursprünglich (?) von den Deutschen erlernt haben *). Sogar als das Volk schon bedeutende Fortschritte in der Kultur gemacht hatte und ihm die gewerbliche Industrie und die Künste nicht mehr fremd waren, hörten die Eingebornen nicht auf, sich ihre Muster und Meister aus der Fremde zu holen. Daher kam es, dass die ganze technische Sprache der Deutschen, die Sprache des einst von den Deutschen gepflegten Handels und Gewerbfleisses, durch lokalen Gebrauch und demnächstiges Allgemeinwerden in die Landessprache überging und aus dem Sprachschatze derselben sogar viele ursprünglich dem Polnischen eignen (!) Ausdrücke verdrängte, welche, gehörig angewendet, ganz ausreichend für das Bedürfniss gewesen wären. Daher kam, sage ich, diese der polnischen Sprache anklebende Menge von deutschen Ausdrücken zur Bezeichnung von Gegenständen des Handels, der Gewerbe, des Fabrikwesens und der Künste.

Dieses Heer eingedrungner Fremdwörter wurde noch bedeutend verstärkt durch Ausdrücke, welche aus der Sphäre deutschen Rechts und deutscher Einrichtungen, so wie auch mannichfaltiger Verhältnisse des häuslichen Lebens genommen waren, eine Erscheinung, deren Ursachen schon oben nachgewiesen worden sind. Dazu muss man noch hinzurechnen, wie sehr die lange Herrschaft der deutschen Sprache in den Städten und dem städtischen Gerichtswesen die Entwickelung und den Anbau der Landessprache hemmte und aufhielt und wie schädlich dies auf den allgemeinen Fortschritt der Literatur zurückwirkte.

Doch den grössten Einfluss der fremden Sprache erfuhr die polnische Sprache in der letzten Epoche, als sie dem Uebergewichte der herrschenden deutschen Sprache im ganzen Felde des Schriftverkehrs weichen musste und nur noch das untergeordnete Werkzeug für den Ausdruck der alltäglichen Bedürfnisse und Verhältnisse des Volkes war. Die dieser Zeit angehörenden Uebersetzer deutscher Bücher und Schriften, die Lehrer und Sprachmeister, denen allen die gründliche Kenntniss des Polnischen fehlte, verpfuschten die Reinheit der Landessprache durch Einschwärzung einer Masse von Germanismen, deren Spuren sich auch noch heutigestages nicht selten bemerklich machen.

(Uebers. von G.)

Anhang

über den Ursprung des Sprüchwortes: „er sitzt da, wie in der deutschen Predigt“

von J. Muczkowski.

(Aus Nr. 1. des Krakauer Dwutygodnik.)

Wir lesen bei Długosz (Buch XI. S. 211 unter dem J. 1410): dass Jagiełło an den čechischen König Wacław nach Prag geschickt hatte, um ihn zu bitten

---

*) Dies kann doch stets nur cum grano salis gesagt werden. Denn wenn es so schlechthin richtig wäre, dass die Polen (oder im Allgemeinen die Slawen) alle

Digitized by Google

er möge die zwischen ihm und dem Meister des deutschen Ordens obschwebenden Streitigkeiten in befriedigender Weise schlichten. Als man nun in einer zu diesem Zwecke einberufenen Versammlung einen schiedsrichterlichen Ausspruch in deutscher Sprache zu verlesen begonnen, welcher den gerechten Forderungen Wladyslaw Jagiełło's gar zu grossen Eintrag that, so hätten sich die polnischen Abgesandten (obwohl mehrere von ihnen, wie der erwähnte Schriftsteller bemerkt, jene Sprache ganz gut verstanden) erhoben und, ohne ein Wort zu sagen, Einer nach dem Anderen den Sitzungssaal zu verlassen angefangen. Und da sie der König gefragt, warum sie solches thäten, hätten sie ihm zur Antwort gegeben: „Wir hören hier eine deutsche Predigt; deshalb wollen wir Polen, die solcher Sprache nicht kundig sind, dort hingehen, wo man polnisch predigen wird." —

Von diesem geschichtlichen Anlasse leitet nun unser verdienstvolle Schriftsteller Kazimierz Wójcicki den Ursprung des erwähnten Sprüchwortes her. Nachdem er nämlich in seinem geschätzten Werke über die polnischen Sprüchwörter (Thl. III. S. 44) angeführt, dass jene Abgesandten erklärt hätten: es sei unpassend, dass sie, dieser Sprache unkundig, in einer deutschen Predigt dasässen, fügt er hinzu: diese vorgeschützte Unkenntniss sei im ganzen Lande von Munde zu Munde gegangen, und man habe seitdem von Leuten, welche reden hören, ohne den Inhalt zu verstehen, sprüchwörtlich zu sagen angefangen: „er sitzt da, wie in der deutschen Predigt."

Allein der Umstand, dass nach Długosz die Erklärung der polnischen Abgesandten ganz anders lautete und gar nichts von einem „Dasitzen" besagte, so wie auch, dass die Verlesung eines schiedsrichterlichen Ausspruches an sich gar nichts in der Vorstellung mit einer Predigt Verwandtes und von selbst an sie Erinnerndes hat, hätte unsren Verfasser darauf führen sollen, dass jenes Sprüchwort nicht aus dem erwähnten Vorfalle entsprungen sei, sondern dass vielmehr umgekehrt die dort versammelten Abgesandten durch den verlesenen Bescheid unwillkürlich an das, seit undenklicher Zeit in ihrem Vaterlande schon übliche Sprüchwort von der „deutschen Predigt" gemahnt worden seien und den Vortrag eben deshalb selber eine „deutsche Predigt" genannt hätten. —

Was konnte nun aber wirklich dem fraglichen Sprüchworte seine Entstehung gegeben haben? Ich antworte: der bei uns in früherer Zeit üblich gewordene Brauch, in einer der vornehmsten Kirchen der Hauptstadt des Königreichs, in einer Kirche, bei welcher der Monarch selber das Präsentationsrecht hatte, kurz in der Archipresbyterialkirche Unsrer lieben Frauen am Markte zu Krakaw, sonn- und festtäglich deutsche Predigten halten zu lassen. Denn auf diese Weise musste damals der fromme Pole, wenn er in dieses Gotteshaus kam, und dem Hochamte (der Summa) von Anfang bis zu Ende beiwohnen wollte, auch die für ihn unverständliche deutsche Predigt geduldig mit in den Kauf nehmen*).

---

gewerbliche Erfindungen, Handwerke, Künste „ursprünglich von den Deutschen erlernt hätten," woher wären denn die „vielen ursprünglich dem Polnischen eignen Ausdrücke" für diese Dinge hergekommen, von denen doch, als von später erst durch die deutschen Namen verdrängten, der Vf. selbst gleich nachher redet? Das ist ja ein Widerspruch. A. d. Uebers.

*) Nirgends kann wohl das in Rede stehende Sprüchwort eine vollere Anwendung noch heutiges Tages finden, als in Ostpreussen. Der Leser denke sich einmal eine dortige evangelische Dorfkirche adeligen Patronats. Es ist Sonntag. Noch ehe geläutet worden, hat sich das Gotteshaus bereits mit Andachtsuchenden polnischer Zunge gefüllt. Allein nicht ihnen gilt der erste und Haupttheil des Gottesdienstes. Sie müssen warten, bis der Herr Patron (der adelige oder nichtadelige, aber deutsche Rittergutsbesitzer) nebst Familie erscheint. Es wird gesungen, deutsch von Letzteren, polnisch von den Landleuten. Die Predigt beginnt; aber erst (denn Ehre, dem Ehre gebühret!) die deutsche Predigt für das Oberhaus, die Herrschaften, wenn sie auch nur einen sehr kleinen Bruchtheil der ganzen Versammlung bilden. Die grosse Mehrheit, die polnischen Zuhörer, müssen während dieser Zeit

Digitized by Google

Wiewohl der Bischof Iwo Odrowąż von Krakaw in der am 10. September 1226 ausgestellten Gründungsurkunde der genannten Kirche ausdrücklich gesagt hatte: es sollten in diesem neuen Tempel, wie früher in der St. Trinitatiskirche (welche ehedem die Pfarrkirche gewesen und von ihm nach Errichtung der Marienkirche den Dominikanern überwiesen war) zur Unterweisung des polnischen Volks die Predigten für gewöhnlich in der Volkssprache gehalten werden*); so wurde trotzdem von Seiten der in Krakaw angesessenen Deutschen, welche, wenn auch nicht durch die grössere Zahl, so doch durch Bildung und Industrie das Uebergewicht hatten, die Nachgiebigkeit der gutmüthigen Landes-Eingebornen so sehr gemissbraucht, dass die deutsche Parthei die Letzteren mit der Zeit behufs Abhaltung des polnischen Gottesdienstes sehr geschickt nach der (vor d. J. 1394 erbauten) St. Barbara Kapelle zu verweisen, ihren eignen deutschen Prediger aber an die Hauptkirche zu bringen wusste. Wann solches geschehen, lässt sich schwer mit Gewissheit angeben, so lange nicht die Gründungsurkunde jener Kapelle vorliegt, deren der Bischof Peter Wysz von Krakaw Erwähnung thut, wenn er „am Montage vor St. Francisci" 1394 bei Gelegenheit der Bestättigung der obenerwähnten Gründungsurkunde Iwo's hinzusetzt: es solle die neuerdings von ihm genehmigte Errichtung und Stiftung der St. Barbara-Kapelle in keinerlei Weise der St. Marienkirche Eintrag thun, insbesondre nicht der Abhaltung der polnischen Predigten daselbst in den Weg treten, „wie dessen auch," fährt er fort, „in der Errichtungsurkunde der genannten St. Barbara-Kapelle Erwähnung geschehen sei."

Dem sei aber, wie ihm wolle, genug, in der Uebereinkunft, welche in Betreff einer neuen Stiftung zu Gunsten des deutschen Predigers bei der Archipresbyterialkirche im J. 1511 am Freitage vor St. Johannis d. Täuf. zwischen dem Erzpriester Johann Heydecke aus Damm in Pommern und dem Bürgermeister und Rath von

---

still dasitzen und sitzen auch wirklich eine Stunde lang mäuschenstill, ihren Privatbetrachtungen oder auch gedankenlos tödtender Langenweile hingegeben, bis wieder der Gesang kommt, an dem sie sich denn doch wenigstens betheiligen können. Nach Beendigung desselben entfernen sich die deutschen Herrschaften (vielleicht auch erst, nachdem für sie noch eine besondre Beicht- und Abendmahlshandlung stattgefunden hat); nnd nun endlich können die polnischen Leute aufathmen; nun kommt ja die für sie bestimmte geistliche Speise, die polnische Predigt.

Nun sage Jeder, ob das nicht ein beklagenswerthes Loos ist, ob sich nach psychologischen Gesetzen ein frisches und lebendiges Aufnehmen der Heilswahrheiten in die, durch das lange, stumpfe und dumpfe Dasitzen (während des deutschen Gottesdienstes) abgetödteten Gemüther noch als möglich und wahrscheinlich denken lässt! Gewiss! — wäre das Sprüchwort von dem „Dasitzen wie in der deutschen Predigt" nicht schon vor Jahrhunderten in Polen aufgekommen, die obengeschilderten Verhältnisse in Ostpreussen hätten ihm naturgemäss seinen Ursprung geben können und müssen! —

Wie leicht wäre dem beregten Uebelstande hier abgeholfen, wenn sich die Gutsherren mit den Ihrigen entschliessen wollten, den polnischen Gottesdienst in solchen Fällen vorausgehen zu lassen und sich mittlerweile, zu einer ihnen genehmen und bequemen Zeit, einzufinden, damit der deutsche Gottesdienst für sie folgen könnte, nachdem der polnische Cötus sich zerstreut hätte. Allein das leidet ihre Ehre nicht; sie gehen vor; ihr Gottesdienst muss der erste, auch der Zeit nach, sein! Und darum gilt es ihnen gleichviel, sollte auch immerhin vielleicht um eines halben oder ganzen Dutzends Personen willen der Geistliche seine beste Körperkraft in dem deutschen Gottesdienste (vor voller, aber wegen Unkenntniss der fremden Sprache geistig untheilnehmender, Versammlung) ohne Noth und Nutzen erschöpfen und dann erst, leiblich müde, zu der durch jenes „Dasitzen" geistig müde gewordenen Mehrheit der Kirchgäste sich wenden dürfen; während doch sonst, — viel angemessener — die volle Kraft der vollen Kirche zu Gute käme nnd die mindere Kraft für den engeren Kreis der dann folgenden kleineren Versammlung noch vollkommen ausreichen würde! A. d. Uebers.

*) S. die Handschrift Nr. 330 Blatt 517 Rückseite, im Universitäts-Archiv.

Digitized by Google

Krakaw abgeschlossen ward, ist ausdrücklich gesagt: dass seit unvordenklichen Zeiten ein deutscher Prediger bei dieser Kirche angestellt gewesen sei *).

Unter der segensreichen Regierung Sigmunts I., wo man in Folge der fortschreitenden Bildung auch die Rechte des Gemeinwesens gründlicher in Betracht zu ziehen und richtiger zu würdigen begann, trugen die zum Reichstage versammelten Stände, ingleichen die Rathsherren und die Bürgerschaft von Krakaw darauf an, dass forthin polnischer Gottesdienst in der St. Marienkirche gehalten werden möge, aus welcher die Landeseingebornen wider Recht und Billigkeit verdrängt worden seien. Zwar beriefen sich nun die Rathsherrn deutscher Abkunft auf das Herkommen, welches durch die Länge der Zeit gewissermassen zu einer Berechtigung geworden war. Allein der gerechte König traf, in Betracht dessen, wie unangemessen es sei, dass in der Hauptstadt und der vornehmsten Kirche des Reichs eine fremde Sprache den Vorrang vor der des Landes habe, und da er zugleich in Erfahrung gebracht, wie die Zahl der zu dieser Parochie gehörenden polnischen Einwohner so bedeutend zugenommen habe, dass selbige in der St. Barbara-Kapelle, wohin sie zur Anhörung ihrer polnischen Predigt vor Zeiten durch die Deutschen verwiesen worden, keinen Platz mehr fänden, weshalb denn nicht allein sehr oft schwangere Weiber in grosse Gefahr kämen, sondern auch wegen des gewaltigen Gedränges der zum Gottesdienste nach der Stadt kommende Adel gar nicht einmal in die Kapelle gelangen könnte, — in Uebereinstimmung mit den berathenden Ständen am Montage nach Invocavit 1537 die Anordnung: dass die polnischen Predigten, welche bis dahin stets vor Mittage in der St. Barbara-Kapelle gehalten worden seien, fortan in der Kirche Unsrer lieben Frauen stattfinden sollten, wogegen für die Deutschen, deren sowohl eine geringere Anzahl, als auch sämmtliche des Polnischen ganz wohl kundig seien, forthin zu St. Barbara gepredigt werden solle. Ueberdies bestimmte er, dass sonn- und festtäglich an den Nachmittagen für die Deutschen in der Kirche U. L. F. und für die Polen gleichzeitig zu St. Barbara entsprechende Predigten gehalten werden sollten (a. a. O. p. 329. s. r.).

Seit der Zeit fanden bis zum J. 1583 solche deutsche Predigten in der St. Barbara-Kapelle statt. Als im letztgenannten J. dieses Gotteshaus zum Gebrauche der Jesuiten abgetreten wurde, so versetzte der Bischof Peter Myszkowski durch Verordnung vom 1. Febr. desselb. J. die Mansionare nach der Kirche U. L. Fr. und wies dem deutschen Prediger die Kirche des h. Woyciech an, mit der Bestimmung, dass hier alle Sonn- und Feiertage der deutsche Frühgottesdienst abgehalten werden solle, die Nachmittagsandacht aber „nach altem Gebrauche“ in der Kirche U. L. F. (a. a. O. Bl. 409. Kehrseite).

Obwohl schon die obige Erwähnung der Anstellung eines deutschen Geistlichen ein genügender Beweis dafür ist, dass Krakaw in den glänzendsten Zeiten der Blüthe Polens voll von Einwohnern deutscher Abstammung war, so wird es vielleicht, um diese Wahrheit noch näher zu begründen, nicht unangemessen sein, einige Einzelheiten aus kirchlichen Anordnungen, welche zu verschiedenen Zeiten mit Rücksicht auf den Zudrang der Ausländer getroffen wurden, hier anzuführen. Sie können von Neuem zum Beweise dienen, wie sehr die milden und rücksichtsvollen Grundsätze der Landesregierung, und insbesondere die ausgedehnten, auf das magdeburgische Recht gegründeten städtischen Freiheiten, arbeitsame und nützliche Anzöglinge nach der Hauptstadt lockten.

So setzte der berühmte, im 15. Jahrh. lebende Akademiker Johann Welsz, der Lehrer der Söhne Kazimierz's IV., nachdem er auf eigne Kosten einen Kirchhof (den „Piasek“ d. h. Sand) auf der Gerbervorstadt angelegt und daneben eine ansehnliche Kapelle gegründet hatte, bei derselben einen Pönitenciarius ein, welcher

*) In qua ab aevo semper et ultra memoriam hominum theutonicâ linguâ verbum Dei praedicatur. A. a. O. Blatt 345. Hauptseite.

Digitized by Google

Polnisch und Deutsch können musste. (S. Sołtykiewicz üb. d. Zustand der Krak. Akad. S. 176.)

In Folge einer von der Universität wider den Magister Johann Prager, Probst von St. Annen († 1471) erhobenen Klage, dass derselbe in der ihm anvertrauten Kirche den zur Ehre Gottes verordneten Dienst verabsäume, indem er sich nämlich keine dazu befähigten Vikare halte, befahl, in der Mitte des nämlichen Jahrh., der damalige Bischof von Krakaw: er solle sich zwei Vikare annehmen, von denen der eine die polnische, der andre die deutsche Sprache gehörig verstünde*); wolle das der Probst nicht, so müsse er sein Amt niederlegen.

Noch unter dem 14. Oktober 1527 brachten die Krakawschen Rathsherren bei dem Bischofe Peter Tomicki eine Klage wider den Erzpriester von St. Marien, Nikolaus Wartek, an: wegen Nachlässigkeit in Abhaltung des Gottesdienstes bei seiner Kirche; denn während er verpflichtet sei, sechs, ebensowohl der polnischen, als der deutschen Sprache mächtige Vikare zu halten, so sei nicht nur die volle Anzahl nicht vorhanden, sondern es befänden sich unter den Vorhandenen auch Zwei, die nicht ein Wort Deutsch verstünden. Als der Erzpriester in Folge dieser Eingabe erklärte: er halte sich drei beider Sprachen mächtige Vikare, so befahl ihm der Bischof, fortan sechs, in beiden Sprachen fertige zu unterhalten (a. a. O. S. 562.).

Uebrigens gibt eine Pergamenthandschrift der Universitätsbibliothek mit den im J. 1481 deutsch abgefassten Statuten der Marien-Brüderschaft den stärksten Beweis dafür ab: dass diese fromme Brüderschaft in der Kirche Unsrer lieben Frauen ihren Gottesdienst deutsch feierte, eine Brüderschaft, unter deren Mitglieder sich auch der König Kazimierz, Jagiełłos Sohn, sammt der Königin Elisabeth aus dem Hause Oesterreich, desgleichen die drei Prinzen Albert, Alexander und Friedrich eingeschrieben hatten.

2. *Populäre Geschichte von Polen.*

Wieczory pod Lipą: Abende unter der Linde oder Geschichte des polnischen Volks, erzählt von Grzegorz von Racławice. Posen bei J. Lukaszewicz 1845. So heisst ein Werk, worüber der Lissaer Przyjaciel Ludu in Nr. 4. und 5. von diesem Jahre Folgendes sagt:

Zu den schwächsten Seiten unserer Literatur gehört sicher die, dass wir bis jetzt noch sehr wenige Werke besitzen, welche im wahren Sinne volksgemäss (populär) d. h. für das Volk, die Masse geschrieben wären **). Der Ursachen

---

*) Ut quemadmodum superioribus tantisque temporibus, quod inicii et contrarii eorum memoria non existat, fuit per plebanos prefate ecclesiae tentum et observatum, modernus etiam plebanus duos vicarios. unum polonici, alterum alemanici idiomatum pro bene agenda cura plebis ejusdem ecclesiae necessarios secum haberet. S. das Dokument im Archiv der Universität, Nr. 13004.

*) Es gibt gewiss nicht leicht eine zweite Sprache, welche so sehr, wie gerade die polnische, ihrer innersten Art und Anlage nach zur conkreten und damit populären Darstellung wie geschaffen ist. Man vergleiche z. B. das Deutsche damit, und man wird finden, dass es in dieser Sprache schwer ist, einen Satz hinzuschreiben oder auszusprechen, welcher nicht — vermöge der übermässig abstrakten Richtung, die das Deutsche genommen hat — etwas über die Fassung der Anschauung des Volkes Hinausgehendes, d. h. Unpopuläres, in sich enthielte. Es müsste eher dem polnischen Schriftsteller verhältnissmässig sehr leicht werden, populär zu sein. Und desshalb finden sich wirklich — mit Ausnahme der mittleren, latinisirten oder französirenden s. g. klassischen Literaturperiode Polens — in der älteren und dann in der neuesten Zeit gar manche Erzeugnisse von durchaus populärem Charakter. Man wird uns wohl nicht Unrecht geben, wenn wir zu den letzteren z. B. das Meiste von Wójcicki, die Gedichte von Witwicki, Górecki, viele von Brodziński („Wiesław"), ja sogar Werke, wie die Anafielas von Kraszewski rechnen
A. d. Uebers.

Digitized by Google

dieser Erscheinung sind mancherlei; die vornehmste davon aber die, dass bis auf die neuesten Zeiten die Sache des Volkes eine höchst untergeordnete Rolle gespielt hat. Indessen lag die Schuld hievon nicht sowohl an den Polen, als vielmehr an den Umständen, welche seit fast hundert Jahren unsrem Vaterlande nicht günstig sind; denn bekanntlich erhoben sich ja, nach den Jahren einer Finsterniss, welche länger als ein Jahrhundert hindurch den ehemaligen Glanz zu vernichten und der Nation den völligen Untergang zu bereiten trachtete, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausgezeichnete Männer, welche Gut und Leben daran setzten, das Vaterland zu retten, das Volk zur Bildung zu führen. Leider waren ihre Anstrengungen vergeblich, denn Gott wollte uns einmal heimsuchen und strafen, auf dass wir zuvor die Sünden der Vergangenheit abbüssten. Ununterbrochene Kriege und Gebietsverluste erstickten die edelmüthigsten Versuche im Keime, und so konnte auch unser Schriftthum nicht die Richtung nehmen, welche von heilsamem Einflusse auf's Volk gewesen wäre.

Neben den politischen Zerrüttungen herrschte auch auf geistigem Gebiete Verwirrung in den Köpfen: die poln. Schriftsteller wussten nicht, was sie erwählen sollten, um ihrem Berufe zu entsprechen. Der grösste Theil derselben huldigte den Launen der höheren Gesellschaft, machte sich desshalb den grossen Herren dienstbar und vergass seine Bestimmung: Priester des Volkes zu sein. Dadurch beraubten sie sich des schönsten Lohnes, d. h. des Andenkens im Herzen des Volks; und die meisten überlebten ihren eignen Ruhm. Nur ein kleines Häuflein begriff seine Rettung und machte sein Talent zum wahren Besten seiner Landsleute nutzbar. Zu dieser Klasse gehörte als ihre grösste Zierde ein Mann, der uns für alle Zeit das Muster eines ächt vaterländischen (patriotischen) Schriftstellers sein wird, der alle seine Kräfte zum Wohle des Vaterlandes anwandte: Julian Ursin Niemcewicz. Von seinen frühesten Jahren bis ins Greisenalter versäumte er es nicht, jedesmal mit irgend einem Werke hervor zu treten, so oft ein neuer Gedanke oder ein folgereiches Ereigniss in dem Volke sich zu entwickeln begann oder sich entwickeln sollte; und weil er bei seiner Schriftstellerei den Eingebungen des patriotischen Gefühls folgte, so erhielten seine Arbeiten eine solche Farbe, dass sie von dem gesammten Volke so zu sagen verschlungen wurden. Er allein auch verdient in jener Zeit den Namen eines populären Schriftstellers.

Erst der Anfang des 19. Jahrhunderts brachte einige Männer hervor, welche in Niemcewicz's Fusstapfen traten, obwohl man es im Allgemeinen den neuen Schriftstellern zum Ruhme nachsagen kann, dass sie fast alle für das Volk schreiben. Mehrere von ihnen zeichnen sich durch eine so einfache Darstellung aus, dass sie nach Sprache und Form Jedem verständlich sind. Ein solches Talent wird stets schätzbar sein, ist aber für uns um so wichtiger, je mehr es die Verhältnisse erheischen, dass der denkende Theil der Nation Einfluss auf das gesammte Volk gewinne. Desshalb werden die Verdienste eines Brodziński, einer Tańska, so wie des Verfassers der „Erinnerungen Soplica's", Wincent Pol's und anderer Schriftsteller in dieser Gattung niemals im Gedächtnisse des Volkes erlöschen.

Dieser Zahl reiht sich jetzt auch Lucyan Siemieński an. Sein Name hat bereits durch viele schriftstellerische Arbeiten Berühmtheit erlangt. Allein wenn ihm jemals eine Arbeit Ruhm bringen und — was mehr sagen will — die Dankbarkeit seines Volks eintragen wird, so ist es sicherlich diese neueste. Mit Vergnügen haben wir früher seine Erzählung „Muzameryt" aufgenommen, mit Vergnügen seine Sammlung von Legenden u. s. w. begrüsst; aber weit grösser ist die Freude, welche er uns durch seine „Abende unter der Linde" gemacht hat. Dieses Werk ist so recht im Geiste des Volkes und für das Volk geschrieben, und wir fühlen uns daher, sowohl aus Rücksicht auf den Verfasser, als auf uns selbst, verpflichtet

Digitized by Google

den Eindruck zu schildern, den die Lektüre seiner „Geschichte" auf uns gemacht hat.

Die Aufgabe des Volksschriftstellers ist schwer, vielleicht eine der allerschwersten, denn sie verlangt ein Talent, vermöge dessen der Schrifsteller im Stande ist, die Ideen, welche einer Welt von höherer Bildung entnommen sind, in eine Welt zu übertragen, worin das noch nicht an (regelrechtes, strenges) Denken gewöhnte Volk noch in mancherlei Dunkel tappt. Wer desshalb für das Volk schreiben will, der wird noch nicht damit ausreichen, dass er sich selber in den Besitz der gründlichsten, der ausgebreitetsten Kenntnisse setzt, selbst noch nicht damit, dass er sie mit der grössten Klarheit umfasst; nein, er muss überdem noch sich selbst verläugnen, seinen alten Menschen ausziehn, seine eigne Denkweise vergessen und dagegen sich in die Seele des Volks versetzen, alle geheimen Tiefen des Volksgeistes durchdringen, um so zu lernen, wie das Volk die Dinge ansieht, und wie man daran anknüpfend den Begriffskreis des Volks erweitern könne. Nur derjenige wird darum eine so schwierige Aufgabe lösen, der mit dem Volke lebt oder gelebt hat, der die Bedürfnisse desselben mitfühlt, seine Freuden und Leiden nachempfindet, kurz, wer sich ganz an das Volk hinzugeben versteht. —

Daraus folgt, dass wir bei der prüfenden Betrachtung einer für das Volk bestimmten Schrift namentlich zweierlei festhalten müssen: 1) die Frage, ob die Form eine dem Volke zugängliche, ob also die Sprache, der Ausdruck, der Styl, überhaupt die Fassung des Ganzen eine so schlichte, leichte, einfache ist, dass alles dieses schon von selbst zur theilnehmenden Beschäftigung mit dem Werke (zum Interesse an demselben) veranlasst; 2) ob der Inhalt mit dem gegenwärtigen Standpunkte des Volkes vereinbar ist, oder — falls das Werk darauf abzielt, die Begriffswelt des Volkes auf eine höhere Stufe zu erheben — ob die Art der Behandlung und Darlegung des Stoffes eine so klare und versinnlichte, veranschaulichte ist, dass das Volk mit Hülfe seines gesunden Menschenverstandes diesem Fortschritte folgen kann.

Wir wollen nunmehr zusehen, was L. Siemieński geleistet hat, um seinen Zweck einer volksverständlichen Darstellung der Geschichte des polnischen Volks zu erreichen.

Bei seiner richtigen Einsicht in die Aufgabe des Volksschriftstellers ist er nicht in denjenigen Fehler verfallen, den unerfahrene Schriftsteller gewöhnlich nicht zu vermeiden wissen; dass er nämlich, im Haschen nach Volksmässigkeit, nach Ortsverständlichkeit, sein Werk mit einer Menge von Verkehrtheiten und Fehlern angefüllt hätte, wie sie meistens dem Volke eigen sind. Er kennt zu gut die Würde des Schriftstellers, der ein Priester und ein Lichtbringer für das Volk sein soll, als dass er seinen Schwächen hätte schmeicheln oder es darin bestärken wollen, indem er ohne Auswahl allen Sitten und Gewohnheiten desselben einen Platz einräumte. Im Gegentheile tadelt er sie häufig, sei es dadurch, dass er sie mit Stillschweigen übergeht, oder dass er sie auch geradezu als Fehler bezeichnet. Daher finden wir zwar in den „Abenden unter der Linde" die Sprache und Ausdrucksweise des Volks, ausgezeichnet durch Einfachheit, Kindlichkeit und Anschaulichkeit, wie wir sie an dem noch nicht verdorbenen Volke jederzeit bewundern; allein nicht finden wir dort zugleich jene Ungeschliffenheit oder jene Geschwätzigkeit und Weitschweifigkeit, die uns im Verkehre mit dem gemeinen Manne wohl öfters unangenehm ist. Der Verfasser musste sie vermeiden, weil solche schwache Seiten unmöglich den Kern des Volkswesens ausmachen und ausmachen können, weil es die Aufgabe des Schriftstellers ist, Alles aus einem höheren Standpunkte aufzufassen und in eine höhere Sphäre hinauf zu ziehn, gleichsam zur höheren Potenz zu erheben, und weil es ja überhaupt hier sich nicht darum handelte, lebende Bilder zu zeichnen, wobei allerdings auch die Schattenseiten des Volks hervortreten müssen.

Siemieński hat in dieser Beziehung seine Aufgabe auf's Glücklichste gelöst. Wir möch-

Digitized by Google

ten ihm etwa nur den einen Vorwurf machen, dass er den Wortausdruck hin und wieder etwas zu niedrig gewählt hat. Insbesondere fielen uns die Stellen auf, wo er von den Weiberregierungen spricht, als S. 113. f. (in der Schilderung der Regierung Elisabeths, König Ludwigs von Ungarn Mutter), weiter S. 173, wo er von der Königin Bona, stets mit seinem Lieblingsausdrucke „baba" (das alte Weib) sprich und unter Andernsich so ausdrückt: „Ale w końcu musiał Król pozwolić, jak mu baba zaczęła ciągle klektać nad uchem." („Der König musste zuletzt nachgeben, da ihm die Vettel immerweg die Ohren vollschnatterte"). In dieser Hinsicht dürfte er wohl in der Nachbildung des gemeinen Volkstons zu weit gegangen sein (?); denn es liegt nicht in dem Geiste unsres Volkes, in dieser Weise von höhergestellten Personen, zumal regierenden Häusern zu sprechen. Die Meisten werden dergleichen als etwas Ungebildetes ansehn.

Die äussere Form und Anlage des ganzen Werkes wird sicherlich den Beifall eines Jeden finden. Die Figur des redend eingeführten „Grzegorz z pod Racławic" ist gut gezeichnet, glücklich gewählt, wohl berechnet und das ganze Buch hindurch bis zu Ende consequent durchgeführt. Die Eintheilung des Ganzen in einzelne Abende ist sehr bequem und vortheilhaft in einem Werke, welches Eingang beim Volke finden und heimisch unter demselben werden soll. Auf diese Weise wird der Geist des Volks, das im (anhaltend forschreitenden) Denken noch nicht geübt ist, nicht überbürdet; die Sache wird ihm im Gegentheile leichter gemacht, indem man ihm den Stoff nach und nach zutheilt und dennoch jedesmal ein geschlossenes Bild giebt. Der Leser legt dabei das Buch mit Befriedigung aus der Hand und freut sich schon im Voraus auf das, was er den folgenden Abend Neues erfahren wird. Auch hat diese Eintheilung noch den grossen Vortheil, dass der Schriftsteller auf geschickte Weise beim Beginne des neuen Abendes dasjenige in Erinnerung bringen kann, wovon vorher die Rede gewesen, und dass er Gelegenheit hat, am Schlusse allerhand gute Lehren und Betrachtungen anzubringen, welche um so tiefer wirken, da sie den Nachhall des erzählten Gegenstandes bilden. Es wundert uns desshalb, warum der Verfasser dieser Methode nicht durchweg treu geblieben ist; denn in den späteren Abenden finden wir keine solche Rekapitulation am Anfange. Und doch wird dem Leser das Buch um so lieber, wenn er, voll Interesse an dem Schicksale und der Sache seines Volkes, einen solchen Abschnitt durchgelesen hat und dann die dazugefügten Bemerkungen des Schriftstellers mit denjenigen Betrachtungen vergleicht, die sich ihm selber unwillkürlich aufdrängen, das Buch wird ihm — sagen wir — werther, wenn dabei seine Gedanken denen des Geschichtschreibers begegnen. —

Alle diese Vorzüge also finden wir in der Arbeit Siemieński's; Schade nur, dass er nicht noch den einen Gedanken, woran einigemale erinnert wird, ausgeführt, nämlich nicht auch eine Karte des ganzen Polenlandes beigefügt hat. Diese Beigabe ist aber durchaus nöthig, und wer eine solche Arbeit recht bald ausführen wollte, würde sich damit ein grosses Verdienst erwerben.

Wenn der Verfasser seine Aufgabe rücksichts der Form sehr schön gelöst hat, so muss auch der Behandlung des Stoffes ein gleiches Lob gezollt werden. Wir hätten kaum geglaubt, dass es möglich sei, eine solche Geschichte Polens zu schreiben, welche das Volk fassen und verstehen könne; Siemieński hat uns den Beweis geliefert, dass sich alle Schwierigkeiten überwinden lassen, wenn man sich nur so recht von Herzen an die Arbeit hingibt, und von ihr erfüllen lässt. Der Verfasser erniedrigt die Geschichte nicht bis zu blosen Geschichten; er bewahrt ihre ganze Würde und ihren Ernst, indem er alle Thatsachen von Wichtigkeit, welche zu ihrer Ganzheit gehören, bespricht. Desshalb ist Siemieński's Geschichte keineswegs ein blosses Hererzählen der Lebensläufe der Könige, der Kriege und ähnlicher Vorfälle; sondern sie gibt zugleich ein deutliches Bild von der Einrichtung des Staates und den Zuständen des Volkes in den verschiedenen Zeiträumen.

Digitized by Google

Schon aus dieser Rücksicht ist das Werk ein in unserer Literatur wichtiges, aber sein Werth steigert sich, wenn wir sehen, wie gut es der Verfasser verstanden hat, das Alles in ganz gemeinfasslicher, klarer Weise, so als mache sich das von selbst, hinzuzeichnen. Er vermeidet nämlich durchaus alle gelehrte Schwerfälligkeit, und weiss dennoch, an passender Stelle Bemerkungen über das innere Leben der „Republik" einzuflechten. So S. 162, 197, 217. — Im Allgemeinen kann man sagen, dass er die mannichfaltigsten Mittel angewandt hat, um seine Arbeit so anziehend als möglich zu machen, und der Leser wird sicherlich das Buch nicht leicht weglegen, denn alle Augenblicke stösst er auf Gegenstände, die sowohl sein Herz angenehm berühren, als auch seine Wissbegier reizen. Zu diesen Mitteln gehört Folgendes: 1) Er nimmt mancherlei Sagen und Ueberlieferungen mit auf, welche unter dem Volke umlaufen, und knüpft sie an die Geschichte der betreffenden Zeit. 2) Er bringt Sprüchwörter an und erläutert dieselben durch geschichtliche Ereignisse wie z. B. das auf S. 264 über Piekarski. 3) Er ist bemüht, Dinge, die das Herz des Polen besonders nahe berühren, vorzüglich lebendig und kräftig zu schildern. Solche Schilderungen haben wir S. 113 (Kazimier's des Grossen Leichenbegängniss), S. 214, 224, 231. Eben so kann man hiefür anführen die Vergleichung der Polen und Moskowiter, mittels des Bildes von der Regierung Iwan's des Grausamen und der „Rzeczpospolita Babińska." Endlich gibt er beherzigenswerthe Lehren S. 144, 173, 175, 243, 273, 300 u. A.

Wenn demnach die „Abende unter der Linde" so grosse Vorzüge, ebensowohl nach Form, als nach Inhalt besitzen, so wird es ganz gewiss dem Buche nicht an dem grössten Erfolge fehlen; sicherlich wird es in kürzester Frist dem ganzen lesenden Publikum bekannt sein. Die Männer, welche über das Volkswohl wachen und jede Gelegenheit wahrnehmen, um das Volk zu einer höheren Bildungsstufe empor zu heben, werden in Siemieńskis Arbeit ein Hülfsmittel sehen, wie sie ein solches sich lange gewünscht. Sie werden es nicht allein selber mit Freude begrüssen, sondern sich vor Allem bemühen, es dem Volke bekannt zu machen, damit es auf diesem Boden schöne Früchte trage. — Für diejenigen aber, welche die Natur mit schriftstellerischem Talente begabt hat, möge es ein Antrieb sein, ihre Gaben zu benutzen und in ähnlicher Weise, wie hier Siemieński, Lichtspender unter dem Volke zu werden. Mögen sie daran gedenken, dass, wenn man an vielen Büchern die Gründlichkeit und Gehrsamkeit nach Gebühr hochschätzt, die Arbeiten (des Volksschriftstellers, wie wir ihn brauchen,) dennoch erst dann wahrhaften Werth haben, wenn sie den Stempel derjenigen Deutlichkeit und Volksverständlichkeit an sich tragen, welche jeden Menschen mit gesundem Urtheile anspricht. Wird dies beachtet werden, dann wird auch bei uns jener Zweig des Schriftthums erstehen, welcher bisher am meisten vernachlässigt geblieben ist, während er uns doch gerade am meisten noththut. Denn wenn wir in Hinsicht auf Bildung auf gleicher Stufe mit den übrigen Völkern Europas zu stehen verlangen, wenn wir so oft durch edelherzige Aufopferung des materiellen Vortheils den Beweis liefern, wie aufrichtig unser Streben ist, so müssen wir vor Allem für die Hebung der Volksbildung sorgen. Und zu den Mitteln, welche ohne Zweifel zu diesem Ziele führen, gehören eben Volksschriften. Sorgen wir, dass ihrer recht viele werden!

VII.

Geographie, Ethnograpie, Statistik.

1. *Allgemeine Geographie von K. W. Zap.*

Wšeobecný Zeměpis: Allgemeine Geographie von K. W. Zap. 1. Theil Prag 1846. XII. u. 495 S. in kl. 8. Als sechster Theil der kleinen Encyklopädie der

Digitized by Google

Wissenschaften und das 20. der von dem böhm. Museum herausgegebenen Werke. Die Leiter des Museumsvereines der Matice haben in glücklicher Erkenntniss eines der wichtigsten Bedürfnisse der böhm. Literatur unter dem Titel einer kleinen Encyklopädie der Wissenschaften dem böhm. Lesepublikum der mittleren Schichten seit dem Jahre 1842 eine Reihe von Werkchen vorgelegt, für welche man ihnen nicht genug Dank wissen kann. Es sind dies zunächst drei historische Schriften von W. W. Tomek: die bereits im Buchhandel vergriffene kurze Weltgeschichte, Prag 1842, die Geschichte von Böhmen, Prag 1843, mit 3 kleinen Karten für 45 Kr., endlich die Geschichte des öster. Kirchenstaates, Prag 1845. 40 Kr. Drei Werkchen, welche durch zweckmässige Bearbeitung, reine Sprache und klaren historischen Blick sich auszeichnen. Dahin gehört weiter Dr. W. Staňek's populäre Naturgeschichte mit Abbildungen, Prag 1842, 2 fl. Eine höchst dankenswerthe Zusammenstellung fremder Forschungen mit eigenen tiefen Untersuchungen in solcher Gestalt und Form, wie sie das böhm. Publikum nur irgend wünschen kann. Endlich F. Hyna's empyrische Psychologie, Prag 1843, 45 Kr., ebenfalls ein dankenswerther Versuch. Der sechste Theil ist endlich das vorliegende Werkchen, das sich den genannten wenigstens mit voller Ebenbürtigkeit anreiht. Die böhm. geographische Literatur ist bis jetzt noch ziemlich schlecht bestellt. Zwar wurde eine Uebersetzung von Balbi's Abregé angefangen, ziemlich rasch fortgesetzt, ist aber leider schon längst ganz ins Stocken gerathen. Sonst ist nichts von Bedeutung vorhanden, insofern man auf ein allgemeingeographisches Handbuch Rücksicht nimmt. Die vorliegende Arbeit ist darum um so dankenswerther, weil sie eben zu rechter Zeit kommt. Zu Gebote standen dem Verfasser eine Reihe von tüchtigen Werken der westeuropäischen Literatur, besonders was die ersten 4 Kapitel betrifft, in denen er die mathematische, natürliche und politische Geographie behandelt und dann eine allgemeine Uebersicht über ganz Europa gibt. Weniger glücklich flossen ihm die Quellen bei der bei weitem grösseren Hälfte des vorliegenden Bandes, dem 5. Kapitel von S. 129 bis zu Ende. Mit ganz richtigem Takt theilt nämlich Herr Zap, indem er gleich seinen Vorgängern unseren Erdtheil zuerst vornimmt, die verschiedenen Ländergebiete Europas nach den drei Hauptnationen ein und beginnt mit ganz demselben glücklichen Takt mit der slawischen als seiner eigenen Nation an, um dann zu den germanischen und romanischen Völkern überzugehen. Ganz vortrefflich fasst er die slaw. Völkergruppe unter dem Namen der östlichen Hälfte Europas zusammen, nimmt sein eigenes Vaterland Böhmen zu seinem Ausgangspunkte und beginnt somit seine Darstellung mit dem östereichischen Kaiserstaate, dessen ein Haupttheil „und das ein sehr wichtiger" dies Land ist. Die Art seiner Darstellung ist folgende. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über den Staat gibt er eine Uebersicht der Ländermasse mit der Einwohnerzahl, beschreibt dann den Boden, die Gewässer, das Klima, die Natur- und Kunstprodukte, die Einwohner (die Zahlangaben sind nach Šafařík), Religion, Nationalkultur, Regierungsform, worauf ein kurzer Ueberblick der Geschichte den allgemeinen Theil schliesst. Bei den einzelnen Provinzen wird dann der nämliche Gang der Darstellung beobachtet, nur ist besonders die historische Uebersicht etwas umfassender, worauf sich dann die topographische Darstellung nach den einzelnen Kreisen jeder Provinz anschliesst. Dass die Provinzen der böhm. Krone, Böhmen, Mähren und Schlesien etwas umfänglicher behandelt sind, wird Jedermann billigen, ebenso dass die übrigen Provinzen Oestreichs etwas vollständiger durchgenommen werden. Nach Oestreich folgt die „ilirische Halbinsel"; zuerst die verschiedenen Völkerschaften in derselben und dann die sieben Staatsgebiete auf ihr. Dieses Anschliessen der ilirischen Halbinsel an Oestreich ist ganz natürlich, und deutet mit allem Recht auf Oestreichs Stellung zu diesem Ländergebiete hin, wenn auch der Verfasser dieselbe nicht erwähnt. Denselben Darstellungsgang befolgt Herr Zap dann in Russland, das er nach folgenden Ländermassen behandelt: Grossrussland, Ostseeprovinzen, Ostrussland, Südrussland, Kleinrussland, Westrussland und das König-

Digitized by Google

reich Polen. Mit der Darstellung der Republik Krakau endigt dieser Band. Diese Anführungen genügen, die Zweckmässigkeit der Darstellungsart darzulegen, so dass wir es für überflüssig halten, darüber etwas weiter zu sagen. Eines aber dürfen wir nicht verschweigen, dass gerade über diese Ländermassen dem Verfasser die ausländischen Quellen nur unsicher und durchaus in trübem Lichte entgegenstanden; ihm gebührt das Verdienst, vom slawischen Standpunkte aus die Sachen dargestellt und so gar Manches beigetragen zu haben, die Verhältnisse auch von dieser Seite aus deutlicher und genauer kennen zu lernen. Und wohl begründet ist des Verfs. Bekenntniss in der Vorrede, es „erfordere kein anderer Theil in der Geographie eine sorgfältigere und fleissigere Zusammenstellung, als gerade diese Länder „der slaw. Welt," einmal, weil uns an ihrer Kenntniss aus ganz natürlichen Gründen am meisten liegen muss, und dann, „weil in den bisherigen, uns in unsrer gegenwärtigen Lage zugänglichen geographischen Werken, diese Länder gewöhnlich am alleroberflächlichsten und sorglosesten abgemacht zu werden pflegen."

VIII.

Sociale und Kulturzustände.

1. *Politische Fragmente.*

Unter diesem Titel hat der polnische Philosoph Bron. Trentowski in Freiburg in einer polnischen periodischen Schrift eine Reihe von Artikeln einrücken lassen, welche als Vervollständigung seiner in Posen erschienenen Schrift: „Stosunek: d. i. Verhältniss der Philosophie zur Goubernetik, oder der Kunst, ein Volk zu regieren", dienen sollen und dasjenige enthalten, was die dortige Censur aus dem Buche gestrichen hat, nämlich die Darstellung der Politik eines nicht selbstständigen, einem andern unterworfenen Volkes. Der Grund der Druckverweigerung mag nicht so sehr in den Ideen, welche ohnehin unter den Polen allgemein verbreitet sind, als vielmehr in der Darstellung des Philosophen und vorzüglich in seiner Art und Weise gelegen haben, wie er diese Ideen unmittelbar auf das polnische Volk angewendet. Uns scheinen einzelne Ideen des Verfassers, besonders die über die slawische Philosophie an sich und in ihrem Gegensatz zu der deutschen, seine Betrachtungen über das polnische Nationalelement so geistreich und tief gedacht, dass Einsender dieses sich nicht enthalten kann, der geehrten Redaktion einige Fragmente und Auszüge aus dem Schriftchen mit der Bitte vorzulegen, Sie wollen dieselben in Ihrem Organe als ein rühmliches Zeugniss des slaw. Geistes den übrigen slawischen Völkerschaften mittheilen. Für diesmal etwas

Ueber die polnische Philosophie.

Gleich im Anfange seines Artikels charakterisirt unser Autor die deutsche Philosophie mit folgender Expectoration, die ihm das Lesen seines eigenen oben angeführten Buches abgezwungen habe. „Ein herrliches Institut diese deutsche Censur! Ehedem eine Tochter der katholischen Kirche, jetzt wiederum — o Wunder über Wunder! — die Geliebte des protestantischen Monarchismus, verwandelt sie die polnischen Philosophen nolens volens vortrefflich in deutsche, d. i. also ungeheuer tiefsinnige Philosophen, die sich herumtummelnd auf der endlosen Grundlosigkeit des Aethers und nirgends den heimischen Boden berührend, streng wissenschaftlich über alles philosophiren, allein stets nur in abstrakto und im allgemeinen, ohne den geringsten Anschluss an das wirkliche Leben. Jetzt begreif' ich es, worin der Hauptgrund davon liegt, dass die berühmten Berliner Weisen seit langer Zeit schon ihre Zuhörer und Leser rein mit himmlischen Mandeln tractiren."

Digitized by Google

Darauf heisst es unter Nr. 16.: „Es ist hier nicht der Ort, uns weiter darüber auszulassen, was die polnische Philosophie geleistet hat und was sie leisten kann. Wir werden nicht einmal ihren Kern unsern Lesern vorlegen, da selbst die allgemeinste Uebersicht derselben sich nicht in wenige Ausdrücke zusammenfassen lässt. Wir werden nur ihre zwei Hauptverdienste hier weiter besprechen, nämlich die neue geistige Richtung, welche sie dem Slawenthum vorgezeichnet, und die moralische Kraft derselben, die uns zu retten im Stande ist.

Die polnische Philosophie lehrt: „Es gab bisher zwei bekannte und bearbeitete Welten, die reale und ideale oder den Materialismus und den Spiritualismus, den Historismus und Radikalismus, die Hierologie und den Libertinismus, den römischen Katholicismus und den deutschen Protestantismus, die verknöcherte Position und die leere Negation, mit einem Worte Empirie und Spekulation. Der ersten dieser beiden Welten huldigt in Europa seit Jahrhunderten der Indoromanische Volksstamm, der andern der Indogermanische. Diese beiden Welten zeigen sich bei näherer, tieferer Betrachtung beide einseitig, lassen nur den Dualismus gelten, d. i. die Thesis und Antithesis, Licht und Schatten, rechte und linke Seite, welche doch stets und überall nur einen vorübergehenden, einen weltlichen Kampf der Gegensätze darstellen, beschränken sich nur auf die Erde und überschreiten nie die Gränzen dieses irdischen Hierseins. Für den indoslawischen Volksstamm, der bisher gleich einer ungeheuren, mit künftiger Blüthe und Frucht schwangeren Pflanze still sein Leben führte und seinen eigenen Geist noch nicht nach Aussen wirken liess, für diesen war eine dritte Welt vorher bestimmt, die göttliche, deren Kern und Inhalt das Jenseits, die Transcendentalität, die Achromaticität, die ewige und unabänderliche Kernwahrheit ist, welche den unerschütterlichen Grund der realen wie der idealen Welt bildet. Es ist dies die wahrhaft wirkliche Welt, der Theismus, der ächte Liberalismus, die reine von Gott selbst in die Menschenbrust eingegrabene und durch das angeborene, allerheiligste Gesetz der Menschheit herausgearbeitete Religion, nicht der römische, noch der deutsche oder griechische, sondern der christliche Katholicismus, das lebendige Wort Gottes, das sich durch die Lippen des göttlichen Ebenbildes ausspricht, mit einem Wort, die gottmenschliche Philosophie. Diese dritte Welt hat drei Abstufungen: Gott im Himmel (Bog), die Göttlichkeit, welche das Werk aller Dinge ausmacht (Boskość), und das göttliche Wesen (Bóstwo), das Gott ähnlich ist, nämlich das menschliche Ich auf Erden. So wie Gott der Herr der Gesammtmaterie und des Gesammtgeistes ist, so ist das menschliche Ich der Herr der Seele und des Leibes. Leib und Seele sind die Diener des Ich, und helfen ihm zur Offenbarung der Göttlichkeit in der Zeit. Das Ich ist der kräftige Wille, der feste Vorsatz, die göttliche That, das Gewissen, der Charakter. Die menschliche Bestimmung hinsichtlich des Ichs ist: sich im Allgemeinen wie im Einzelnen zu dem Stande der Gottmenschlichkeit empor zu arbeiten. Mag doch der romanische Volksstamm sich ausschliesslich der Industrie befleissen und in den Furchen des Materialismus waten, und der germanische nach der reinen und schalen Idee, nach der träumerischen Spekulation jagen. Dem slawischen Stamme lacht die göttliche That (Boski czyn) vom Himmel herab entgegen. Sie vollführen zu können, das ist die ächte Weisheit. Mag der romanische Stamm das Reich des Satans, der germanische das Reich der Engel auf Erden befestigen. Der slawische Stamm soll das Reich Gottes kräftigen. Die Ichheit, deren Heerd im Himmel Gott und auf Erden der Mensch ist, ist die Königin der Körperlichkeit und Geistigkeit in dem Weltall. Der slawische Volksstamm, als die nun endlich jetzt erst auftretende europäische Ichheit, wird und muss allsogleich sich erheben über den romanischen Volksstamm als einen nur körperlichen und über den germanischen, als einen nur geistigen.“ Doch genug! — Dass diese göttliche Welt alle die bisherigen Philosophien, Künste und Wissenschaften umstösst, dass sie das tiefe Christenthum von einer neuen, seiner wichtigsten Seite aufhellt und in die Theologie ebenso wie in eine gediegene Politik

Digitized by Google

ihr Samenkorn streut, dass sie den Beruf und die Sendung des Slawenthums enthüllt, und dies letztere zum Gefühle seiner selbst führt und zu seinem Triumph über seine tausendjährigen Unterdrücker vorbereitet, dass sie endlich an die Spitze des Slawenthums die polnische Nation hinstellt als diejenige, durch deren Lippen die neue Idee und das Erlösungswort ausgesprochen wird: wer wollte das nicht erkennen.

In Folge einer solchen Richtung stellt die polnische Philosophie das entsprechende moralische Element dar und ruft allen slawischen Völkern, vorzüglich aber ihrer eigenen Nation zu: „Lassen wir doch dem römischen Volksstamme den Nutzen, dieses rein empirische Gut, das die römische Kirche und die mit dem Geiste Machiavellis' angesteckten politischen Regierungen, d. i. die Tiara wie das bisherige Königthum ausschliesslich vor Augen hatten, und das Adelthum (szlachetność), dieses rein metaphysische Gut dem germanischen Volkstamme. Den Slawen und vornehmlich den Polen hat Gott die Pflicht aufbewahrt, die eben so nützlich als edel ist und zu dem höchsten, einzig wahren Gute führt. Slawe, Pole, du bist ein göttliches Wesen, dessen Ganzes Gott selbst ist! Verachte darum die thierische Kraft und die diplomatische oder genauer gesagt, höllische Weisheit deiner Feinde; vereine dich mit Gott und du bist allmächtig! Du bist ein göttliches Wesen vom Himmel herab; lebe also so, dass du dieses Göttliche in deiner Brust niemals besudelst! Ein göttliches Wesen ist eben so wie Gott selbst, Wahrheit, Schönheit und Tugend, Heiligkeit und Freiheit, Licht, Recht, Selbstgefühl. Lass dich darum an das Kreuz schlagen für Wahrheit, Schönheit und Tugend, für Heiligkeit und Freiheit, für Licht, Recht und Selbstgefühl. Gott hat dir ein Vaterland gegeben als das höchste Gut auf Erden. Bringe darum dein Leben zum Opfer für das Vaterland, für deine eigene und die Unabhängigkeit deiner Brüder. Hingebung und Aufopferung sind deine Pflichten. Fürchte den Tod nicht, denn das Ich, das unsterbliche, göttliche Wesen kann nicht sterben. Es ist hundertmal besser unter den Knutenhieben der Feinde den allerschrecklichsten Tod zu sterben, als seine eigene Göttlichkeit unter das Joch der Sklaverei herabzuwürdigen. Wer sich mit Gott vereint hat, bleibt ein Gottmensch. Sei für dein Vaterland das, was Christus für das Menschengeschlecht gewesen. Lass dich kreuzigen für deine Pflicht, und das Vaterland und das Slawenthum wird frei sein. Du bist berufen zur Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden und zu der glänzendsten Rolle für die Zukunft in Europa.

Vielleicht wirft mir Jemand ein: „Die polnische Philosophie gibt ja hier nichts Neues; das sind die Gefühle eines jeden Polen und des ganzen Slawenthums." Nun desto besser, antworten wir; allein es war nothwendig, dass diese Gefühle sich bis zu klaren Gedanken durcharbeiteten und von Jemandem ausgesprochen wurden. Die wahre Philosophie war und wird nie etwas mehr sein, als der wissenschaftliche Ausdruck der Menschheit, eine der Zeit entsprechende Offenbarung des göttlichen Willens.

2. *Die ostpreussische deutsche Presse über Masuren.*

Wir gaben im 4. Hefte einige Andeutungen über die Art und Weise, wie die deutsche Presse über die polnische Frage sich auszusprechen für nöthig gehalten hat. Wir wollen hier eine kleine Probe folgen lassen, wie man die masurischen, also den Journalisten jener Gegend so nahen Verhältnisse, behandelt. Die Königsb. Hartung'sche Zeitung vom 2. Febr. d. J. erzählt: „(Echo vom Memelufer.) Einer der Redaktion des Volksblattes für Litthauen zugegangenen Privatmittheilung zufolge, ist die Sterblichkeit im Kreise Lyk noch in stetem Wachsen und nähert sich immer schneller derselben Höhe, welche sie dort zur Zeit der Pest (1708 und 9) erreichte. Damals betrug sie 12 Procent, jetzt schon über 8 Procent. Unser Correspondent äussert sich: es scheint, als ob das Masurenvolk seinem Ende ent-

Digitized by Google

gegeneile, und als ob Armuth, Elend und Tod es jetzt wieder aus den Gegenden vertilgen wolle, in welche es einst in Folge der Verheerungen der Pest einwanderte. Keine Arbeit, kein Geld, Krankheiten, Kälte und furchtbare Theuerung — das bildet unsere Gegenwart und drückt unsere Thätigkeit darnieder, so dass es fast nicht zu verargen ist, wenn das verzweifelnde Volk zum Trunke greift und sich vollends der Trägheit ergibt."

Aus dieser durchaus ungeschichtlichen Nachricht gibt die Spener'sche Zeitung Nr. 30. vom 5. Febr. 1846 folgende noch ärgere Mittheilung als Auszug:

„Die Sterblichkeit im Kreise Lyk ist noch im Wachsen und erreicht bereits mehr als 8 Procent. In den Pestjahren von 1708 und 1709 erreichte sie 12 Procent. Armuth, Elend und Tod brechen zugleich auf das Volk der Masuren herein, um es zu vertilgen. Bekanntlich ist dasselbe erst seit der Pestzeit eingewandert." (!?!)

So wächst denn Irrthum und Lüge wie eine Lawine. Um ihr einigermassen entgegen zu treten, bringt der durch seine edle Aufopferung und wahrhaft heldenmüthige Widerstandleistung gegen seine Feinde ausgezeichnete Prediger G. Gisevius im Lyker Unterhaltungsblatt Nr. 7. unter dem Titel: „Finis Masoviae" und dem Motto aus einer alten Fibel: „Des Raben Lied heisst: Grab! Grab! Grab! Vom Rättig man den Kohl schabt ab," folgende Berichtigung: „Ein Korrespondent des Volksblattes für Litthauen hat sich neulich geäussert: „Es scheine, als ob das Masurenvolk seinem Ende entgegeneile, und als ob Armuth, Elend und Tod es jetzt wieder aus den Gegenden vertilgen wolle, in welche es einst in Folge der Verheerungen der Pest einwanderte." (S. Hartung. Ztg. 2. Febr. d. J.) Man kann dem Schreiber jener Zeilen für seine mitleidsvolle Theilnahme recht dankbar sein. Allein ungerügt dürfen darum doch mehrere grobe Irrthümer nicht bleiben, an denen seine Vorstellung von den geschichtlichen Verhältnissen Masurens leidet.

Erstlich bewohnt „das Masurenvolk" in Preussen einen noch etwas bedeutenderen Landstrich, als den „Kreis Lyk", und so würde es darum noch nicht „seinem Ende entgegen eilen," auch wenn, — was Gott verhüten wolle! — der ganze Kreis Lyk mit Mann und Maus ausstürbe.

Zweitens betrug die Sterblichkeit zur Zeit der Pest vom Jahre 1708 und 9 (soll richtiger heissen 1709 und 10) nicht „12 Procent", sondern in einigen Gegenden 75 Proc. (so im Oletzko'schen und Angerburg'schen), im Allgemeinen aber circa 33 Procent (200,000 Gestorbene bei 400,000 Ueberlebenden in der Provinz.)

Drittens ist das Masurenvolk keineswegs erst „in Folge der Verheerungen jener Pest eingewandert," sondern bereits viele Jahrhunderte früher in seinen jetzigen Wohnsitzen heimisch gewesen, welche sich ihm allerdings hauptsächlich „in Folge der Verheerungen" — der edlen Ritter des deutschen Ordens zu neuem Anbau darboten.

Es ist traurig und unangenehm, dass man solche Dinge vergessen und immer wieder den alten, so oft widerlegten, widergeschichtlichen Unsinn auftischen kann, mit dem auch Anno 1842 ein bekannter Masurenfresser angestiegen kam (vergl. „Poln. Sprachfrage" S. 42. f.). Manchem freilich könnte dies Alles sehr unwesentlich scheinen; allein Wahrheit ist einmal Wahrheit und soll Wahrheit bleiben; und überdem würden sich an jene schiefen Sachdarstellungen gar leicht allerlei für die armen Masuren missliche, — weil die wahre Theilnahme für ihr trübes Loos schwächende, — Consequenzen knüpfen, z. B. der Gedanke, als habe ihr ganzes Auftreten auf preussischem Boden von Hause aus die Bestimmung in sich getragen, nicht dauernder zu sein, als Sommerschnee, und als dürfe von ihrer Niederlassung das Sprüchlein gelten: „Wie gewonnen, so zerronnen!" darum — Principiis obsta.

Osterode, den 5. Febr. 1846. G. Gisevius.

Digitized by Google

3. *Die Deutschen in Russland.*

Ueber den Einfluss der Fremden auf die staatliche und wissenschaftliche Kultur Russlands ist in der Neuzeit eine solche Menge von Urtheilen der Lesewelt vorgelegt worden, dass es fast unmöglich scheint, irgend etwas Neues darüber sagen zu können. Und doch ist gerade dies wiederum ein Gegenstand, welcher, wie so viele das Slawenthum betreffende Dinge, trotz seiner hundertfachen Besprechung immer nur von der schroffsten Einseitigkeit betrachtet und daher die Erkenntniss der Wahrheit und Wirklichkeit mehr verhindert, als befördert worden ist. Auch hier, wie in allen andern Dingen muss die andere Seite gehört werden, will man anders auf den eigentlichen Kern der Sache eindringen. Vorzüglich hat die deutsche Literaturindustrie eine solche Menge Schriften und Schriftchen in dem kurzen Zeitraume von 2 — 3 Jahren zu Tage gefördert. Und merkwürdig tönt es in allen diesen Schriften wie aus einer Kehle, die Deutschen seien es, welchen Russland alle seine Civilisation, alle seine Wissenschaft und Kunst, alle seine Industrie, mit einem Worte, alles was es nur irgend Lobenswerthes, Gutes und Nützliches aufzuweisen hat, lediglich verdankt, so dass ohne die deutschen Einwanderer Russland ganz gewiss heute entweder eine Einöde, oder wenigstens in demselben Zustande sein dürfte, in welchem es nach der Vertreibung der Mongolen sich befand.

Solchen theils offen ausgesprochenen, theils nur oberflächlich bedeckten, immer aber tief im Grunde liegenden Meinungen gegenüber, ist zunächst die Stimmung der Russen selbst gegen die Deutschen nicht ganz ohne Bedeutung. Allen literarischen Geistesprodukten und den offenen Erklärungen nach, ist aber diese Stimmung eine so entschieden feindliche und streift so sehr an Geringschätzung, dass man in Deutschland nicht so leicht geneigt sein dürfte, dem russischen Volke so viel Undankbarkeit zuzutrauen. Bekanntlich gibt es zwei Hauptparteien in dem gebildeten Russland, die sich selbst so nennende europäische und die slawisch-russische, von der ersteren kurzweg slawomanische titulirte. Was die letzte will, ist an sich klar; sie hält den slaw. Charakter des russischen Volkes aufrecht, wendet alle ihre Sympathieen diesen Bruderstämmen zu, und schliesst aus ihnen selbst die Polen nicht aus; der Sitz derselben ist in Moskau. Die erstere Partei nennt sich die europäische, weil sie den westeuropäischen Geist, seine Institutionen, seine moralischen und physischen Zustände sobald als möglich auch in Russland einheimisch und herrschend wissen will. Diese Partei ist die des kahlen Verstandes, während man jene die des Herzens nennen könnte. Die Zukunft wird wahrscheinlich den dürren Verstand und das überwallende Herz mit einander in Contact bringen, und das Resultat davon das künftige Wesen Russlands bestimmen.

Man sollte nun meinen, wenigstens die europäische Partei würde frei sein von jener Geringschätzung gegen die Deutschen, deren wissenschaftliche Literatur sie selbst so hoch anpreist und deren Civilisation sie so oft ihrer Gegenpartei mit den lebendigsten Farben anrühmt. Und doch ist es ganz anders. Die beiden Parteien mögen übereinander herfallen, so heftig als sie wollen, der Spott gegen die Deutschen ist ein ihnen gemeinsames Element. So brachte noch im vorigen Jahre die literarische Zeitung des Deutschland so sehr ergebenen Krajewski eine Reihe von Miniaturbildern mit Illustrationen, worin den in Russland herumziehenden und lebenden Deutschen auf das Fürchterlichste mitgespielt wurde. Wenn das an diesem „grünen Holze“ geschieht, dann kann man einen tiefliegenden Grund einer solchen Geistesrichtung nicht länger bezweifeln. Er liegt ganz einfach in der trifftigen Unterscheidung jener wie der slaw. Partei zwischen den Deutschen in Russland und denen in ihrem Vaterlande. Während letztere und mit allem Recht die allgemeine Hochachtung nicht blos bei den Russen, sondern auch, bei allen übrigen slawischen Völkerschaften geniessen, werden diese von Jedermann verspottet und

verfolgt. Es ist dies eine traurige Wahrheit, allein wie so manches Andere ein Erzeugniss der Vergangenheit und von den Verfolgten selbst hervorgerufen. Denn die besten und achtungswerthesten Menschen sind es ja gewiss nicht, welche ihr Vaterland verlassen. Und darin liegt nach unserer Meinung an sich schon ein wichtiger Grund zur Vorsicht bei Beurtheilung des deutschen Einflusses auf Russland. Niemand wird läugnen, dass grosse und verdienstvolle Männer aus deutschem Volke in Russland eine gesegnete Thätigkeit entwickelt haben; allein es waren ihrer immer nur so wenige, dass sie dem von jenen abenteuernden Schaaren gefährdeten Ansehen deutscher Nationalität nicht aufhelfen konnten.

Ziemlich von denselben Grundsätzen geleitet, ist ein Artikel des jungen und tüchtigen Herrn Havliček Borovsky, den wir als Gegenstück gegen die Eingangs erwähnten deutschen Berichte über den Einfluss der Deutschen auf Russland hier aus dem Böhmischen im Auszuge mittheilen wollen, damit die Lesewelt auch einmal die andere Seite jenes Gegenstandes kennen lerne.

Nachdem der Verfasser die Unbestimmtheit der Ausdrücke „Nationaler" und „Fremder" in der Gegenwart in einzelnen Beispielen gezeigt und als das deutlichste übbriggebliebene Kennzeichen der Nationalität die Sprache angegeben, geht er zu der Behauptung über, der Einfluss der Fremden auf die russische Nationalität verdiene aus mancherlei Gründen die Aufmerksamkeit der čechischen Nation, und wolle er darum zeigen, was er als in dieser Hinsicht unparteiisch bei seinem längern Aufenthalt in Russland gefunden habe. Natürlich werde er nur den gegenwärtigen Zustand des fremden Elementes, und zwar des westeuropäischen näher ins Auge fassen; denn so belehrend es auch für ein Volk sein müsste, den Einfluss verschiedener Völkerschaften zu verschiedenen Zeiten auf seinen eigenen Zustand kennen zu lernen, so seien doch für eine solche Arbeit hinsichts Russlands seine Kräfte zu schwach, wesshalb er den Gegenstand vielmehr den historischen Forschern anempfehle.

„Die wichtigsten Momente des Eindringens fremder Elemente in den älteren Zeiten sind: die Ankunft der Warjäger Fürsten, mit denen, wie es scheint, auch schon einiger Feudalismus ins Land kam; dann die Verbindung mit Griechenland und den südlichen Ländern mit Annahme des Christenthums, endlich die tatarische Unterjochung. Mit dem ersten Momente beginnt es Licht zu werden in der russ. Geschichte; mit dem zweiten hätte es sollen Licht werden in den russ. Seelen. So aber, wie die christliche Aufklärung gegenwärtig in diesem weiten Reiche steht, würde ich es nicht wagen, zu behaupten, dass das russ. Volk bereits alle erwünschten und möglichen Vortheile aus der Annahme des Christenthums erlangt hätte, dadurch, dass es gelernt hat, das Kreuz zu machen (mit zwei oder drei Fingern ist mir gleichgültig), einige Festtage zu beobachten und zu rufen: Gospodi pomiłuj.

Welch traurigen, unheilvollen und schmählichen Einfluss das tatarische Joch auf das weitere Schicksal des russ. Volkes gehabt hat, darüber liessen sich viele sehr traurige Dinge erzählen; von dieser Zeit an setzte sich die vollständige Leibeigenschaft und Sklaverei im russ. Reich fest. Niemals bedrücken die Stammgenossen ihre Untergebenen so unmenschlich, wie es der Fremde thut, bei dem die Gewinnsucht Hand in Hand geht mit dem Nationalhasse und der National-Verachtung, wie sie fast alle Nachbarnationen gegen einander haben. Dass der grösste Theil der Leibeigenschaft, in welcher das russische Volk bis jetzt schmachtet, aus dieser Zeit herstammt, das beweiset schon der einfache Name des Bauern; er heisst ja in Russland noch bis zur Stunde Krestjanin, d. i. Christ (für den Namen Christ hat man, wahrscheinlich später, doch einen etwas geänderten Ausdruck Christjanin eingeführt, obgleich das Kreuz immer noch Krest heisst), ein klarer Beweis, dass das ganze Unterthansverhältniss sich zu einer Zeit gebildet, wo die Herren nicht Christen waren. Die Geschichte hat uns genug Beweise hinterlassen, wie viehisch die Tartaren mit den Russen verfuhren. Nun hat das Schicksal sich

allerdings geändert, der stolze aufbrausende Tartare ist nun den Russen Unterthan, und hausirt mit aller Demuth in den Städten und Flecken mit Kleidern, und muss geduldig die Schimpfwörter und Verspottungen der kleinen Gassenbevölkerung ertragen, die den Tartaren mit dem Rufe: Knjaz, Knjaz! (d. i. Fürst, Fürst!) beschimpft, eine pikante Andeutung auf ihre einstige Macht.

Aber der von den Tartaren gestreute Saamen der Knechtschaft ging gut auf, und blüht noch bis auf den heutigen Tag fort, nur veredelt und gekräftigt durch die Erfahrungen und Kenntnisse Westeuropa's. Und daraus schon sehen wir, dass der Einfluss der Orda, Horde, wie das Tartarenthum in Russland heisst, auf keine Weise ein nützlicher genannt werden kann; ob er aber der unheilvollste war, darüber wollen wir unser Urtheil noch bis dahin zurückhalten, wenn wir uns erst mit dem Einflusse der europäischen Horden werden bekannt gemacht haben, besonders mit dem der germanischen.

Schon in diesen alten Zeiten lebten die Fremden, besonders die ruhigen, die um des Handels und um anderer friedlichen Ursachen willen hereingekommenen Fremden bei den Russen als einem friedlichen, menschenfreundlichen Volke, in Achtung und Ruhe, wie man dies aus den ältesten nationalen Denkmälern und Volksliedern offenbar sieht. Auch lässt es sich leicht denken, dass ihre Anzahl bei solcher Masse von Nachbarn nicht eben gering war; dass die Russen von ihnen auch vieles Nützliche gelernt haben, ist sehr wahrscheinlich; wie viel aber dies gewesen, und was für Dinge, das zu bestimmen, ist jetzt schwer, wenn nicht geradezu unmöglich; so viel aber wissen wir mit Gewissheit, dass auch die Russen selbst, gleich allen andern slawischen Volksstämmen, schon von allem Anfange an so ungebildet und wild nicht waren, wie sie die deutschen Schriftsteller der älteren Zeit und der Gegenwart gern in der Welt ausschreien möchten, um sich so selbst zu beruhigen oder wenigstens einigermassen die endlosen Bedrückungen und Ungerechtigkeiten zu begründen und zu entschuldigen, die sie einst gewohnt waren gegen diese Nation zu üben. Schafarik erst riss den Lappen herunter, mit welchem diese gelehrten Herren sich und der übrigen Welt die Augen zugebunden und zwar so fest zugebunden hatten, dass sie häufig genug sich selbst sammt aller ihrer privilegirten Philosophicität (sit fas verbo) und mit allem ihren von Gott ihnen gegebenen Scharfsinn lächerlich machten. So behauptet z. B. der sonst wohlberühmte Forscher Schlözer an einer Stelle seines Commentars zu Nestor, die Slawen hätten um 859 noch gar keine Waffen gegen die Bären gehabt, und zwar aus dem Grunde, weil ihnen damals die Kozaren einen Tribut in Marderfällen auferlegten, nicht aber in Bärenhäuten! Gerade so als wollten — — —

Weil nun aber erst seit Peter dem Gr. Westeuropa mit grossen Strömen und wie im Galopp sich nach Russland ergoss, woraus so viele und so grosse Veränderungen im Nationalleben sich ergaben, und weil die Hauptmasse dieser Fremdlinge aus deutschen Ländern kam: so haben sich auch die deutschen Schriftsteller angewöhnt, von dieser Periode so zu sprechen, als hätte erst von da an irgend welche menschliche Bildung in Russland begonnen, und zwar hauptsächlich nur durch die deutsche Einwirkung; als ob vor ihrer Ankunft die Russen in ihrem Lande nur wie Miethsleute bei Wölfen und Bären gewohnt hätten, wobei einer den andern aufgefressen. Jedermann aber, der nur einige Zeit mit Aufmerksamkeit in Moskwa zugebracht, und dann von da nach Wilno oder überhaupt westwärts und zwar mit offenen Augen gereist ist, hat bemerken können, wie die Kultur, die stattliche Bauart der Dörfer, die Bearbeitung des Bodens, die Wohlhabenheit der Einwohner, ja auch die Bevölkerung immer um so mehr verschwindet, je weiter man von Moskwa nach Westen kommt, bis dann in Westrussland hinter Witebsk unter den sogenannten Pinčuchen Armuth, Rohheit und unmenschliches Elend den höchsten Grad erreicht, wo die Menschen, selbst schmutzig, in Lumpen gehüllt, so zu sagen in Schweineställen leben (denn anders kann man diese ärmlichen Hütten voll Rauch und Finsterniss, mit einem ein Quartblatt Papier grossen Fenster, aus

Digitized by Google

ungezimmerten Bäumen aufgerichtet, von denen nicht einmal die Rinde abgeschält, ja sogar nicht die Aeste abgehauen sind), ja wo sie, die in ihren unfruchtbaren, sandigen und sumpfigen Flächen fast selbst Hungers sterben müssen, noch von ihren polnischen Herrn auf das ärgste bedrängt werden. Schon der blosse Anblick dieser armseligen Geschöpfe erregt Mitleid; Dummheit, Zaghaftigkeit und geistige Verbuttung, die Folgen der Armuth und der Knechtung blicken ihnen aus den Augen; selten sieht man in diesen Ländern eine Stadt, mit einem Worte, man möchte hier nach dem böhmischen Sprüchworte sagen, dass da die Teufel heirathen; überhaupt gereicht es den polnischen Edelleuten zu keiner besondern Ehre, dass die ihnen untergebenen Russinen und Weissrussen, ja gewissermassen selbst die Polen in materieller Hinsicht sich schlechter befinden, als die Russen bei ihren russischen Herren. Wenigstens ist es schwer, so stattliche Dörfer irgendwo in Polen zu finden, wie man sie in Grossrussland und in der Ukraine sieht.

Je mehr wir uns dann wieder an Wilno und dem Westen nähern, desto merklicher beginnt dann auch wieder Kultur und Wohlhabenheit sich zu zeigen; allein es ist das bereits eine Kultur von ganz anderer Art, als jene Moskowische, sie ist mehr oder weniger ähnlich der allgemein europäischen Kultur überhaupt. Aus dieser Beobachtung ist klar zu ersehen, dass Moskwa das Centrum der russischen Kultur und Civilisation ist, welche sich von da aus nach allen Seiten allmählig ausbreitet, und je weiter von Moskwa, desto schwächer wird, ganz nach dem natürlichen Lauf der Dinge. Von der andern Seite breitet sich vom Westen aus wieder eine andere, die europäische Kultur immer weiter nach dem Osten; Weissrussland ist der Ort, wo beide Kulturen zusammenströmen, oder vielmehr, bis wohin noch keine von den beiden vorgedrungen ist. Zu gleicher Zeit hat diese grossrussische, moskowische Kultur, die Bauart der Häuser, das Heizen derselben, der Ackerbau, die Viehzucht, die Einrichtung des Fuhrwerkes und der Einspannung, die Hausfabrikate, die Tracht und Sinnesart der Menschen, die Hauswirthschaft, die Gemeindeverfassung, der Handel u. s. w. u. s. w. einen so ursprünglichen, einheimischen, wenigstens ganz gewiss undeutschen Charakter, dass es wohl schwer sein dürfte zu glauben, als hätten erst die Deutschen und die andern Ausländer unter Peter dem Gr. und später sie nach Russland hinübergebracht, wenn man nicht ausserdem aus der Geschichte sicher genug wüsste, dass schon seit undenklichen Zeiten vor Peter alle diese Dinge auf dieser Stufe und in solcher Gestalt dagewesen sind und bestanden haben. Während der langen Isolirtheit und Absperrung, in welcher das russische Reich grösstentheils durch viele Jahrhunderte von dem ganzen übrigen Europa geschieden war, musste sich dort nothwendiger Weise ein eigenthümliches, nirgends bekanntes und von allem Uebrigen sich unterscheidendes Nationalleben entwickeln, das der allzueilfertige Peter d. Gr., weiss Gott aus welchem Grunde, mit Gewalt auszurotten, und statt desselben ein anderes, allgemein europäisches, vorzüglich deutsches Leben einzuführen sich bemühte. Allein eine sehr geringe Zahl der von Peter und seinen Nachfolgern neu eingeführten Dinge war in der That nützlicher und besser als das frühere Alte; meistens war es lediglich etwas ganz Anderes, und es lässt sich noch zur Stunde nicht bestimmen, ob es für das Land und Volk zum Nutzen oder zum Schaden gereichte; bei weitem der grösste Theil aller dieser Neuerungen aber war offenbar nur das wahre Verderbniss, die wahre Vernichtung des nationalen Wohles. Da Peter aber Deutschland sich zum Muster nahm und nach diesem gewaltsam und blindlings sein Vaterland umgestaltete, so vergassen die deutschen Schriftsteller allerdings nicht, die Nützlichkeit und Zweckmässigkeit Alles dessen gehörig auszuposaunen und dafür den früheren Zustand der Nation herunterzusetzen. So sagt noch unser böhmische F. F. Prochazka 1786 in seiner Vorrede zu der neuen Auflage der von Math. Hosius übersetzten Moskowischen Chronik, als ächter Schüler der Deutschen, Folgendes: „Denn so wie früher die russische Nation in der Rohheit, Unbildung und Wildheit wenige ihres Gleichen hatte, so übertrifft sie dagegen

Digitized by Google

jetzt wiederum durch die freien Künste, Tugendhaftigkeit der Sitten, Löblichkeit der Gewohnheiten, Weisheit der Landesverfassung viele andere Königreiche und bleibt hinter keinem weit zurück." Unmittelbar vorher spricht er nämlich von den neuen Einrichtungen Peters und Katharina's. — Und dies ist die allgemeine Formel, welche man gern als eine altbekannte Wahrheit der Welt darstellen möchte, obgleich diese „Tugendhaftigkeit der Sitten, diese Löblichkeit der Gewohnheiten" u. s. w. genau dasselbe ist, was die frühere „Wildheit und Rohheit." Und von wem sollten wohl die Russen diese ihnen früher unbekannte Tugend und Löblichkeit gelernt haben? Vielleicht von jenen Fremden, die, selbst die Spreu (der Auswurf) ihrer Nation, nach Russland kamen, um sich mit erlaubten und unerlaubten Mitteln zu bereichern und dem russischen Kaftan mit ihrem civilisirten Frack als Muster vorzuleuchten?

Doch lasst uns sehen, wie und woher diese Messiase kamen, um Russland zu erleuchten, zu verherrlichen, zu beglücken, ja zu humanisiren.

Unter der Regierung Johann's des Grausamen im J. 1547 kam ein gewisser Schlip, ein Sachse, nach Moskwa, erlernte die russische Sprache und lobte dem Caren, der damals schon durch Ueberwindung und Unterjochung vieler benachbarten Länder seine Macht ansehnlich vermehrt hatte und noch nach grösserem Ruhme dürstete, die Vortrefflichkeit alles deutschen Wissens so nachdrücklich vor und brachte ihn so auf seine Seite, dass er ihn zu seinem Gesandten nach Deutschland machte, damit er Künstler jeder Art in grosser Anzahl nach Russland von dort hole. Schlip trug die ganze Angelegenheit dem Kaiser Karl V. auf dem Reichstag zu Augsburg vor und reichte ihm das Sendschreiben des Caren; worauf der Kaiser mit dem ganzen deutschen Reichsrath es in Ueberlegung nahm, ob es räthlich, das Verlangen des russischen Caren zu erfüllen. Erst als sich Schlip im Namen des Caren mit einem Eide verbindlich machte, diese Lehrer sollten nicht zu den Türken hinüber gelassen werden (damit sie nicht etwa den Ungläubigen gegen das Reich Hilfe brächten, weil damals die Deutschen fortwährend gegen den Türken sich rüsteten), und dass man überhaupt nichts den Deutschen Schädliches im Schilde führe, gab der Kaiser seinem Verlangen die Zustimmung. Nun fing Schlip an, in ganz Deutschland Menschen zusammen zu treiben, die sich zu einer so weiten Reise entschliessen könnten; und als er 123 Personen (so viel waren ihrer, nach dem eigenen Tagebuche Schlips, und darunter meist die niedrigsten Handwerker, die man längst in Russland hatte) zusammengebracht, ging er mit ihnen nach Lübeck, um zu Schiffe nach Liefland zu gehen. Allein der Lübecker Magistrat, im Einverständniss mit der ganzen deutschen Hanse und den deutschen Rittern in Lithauen, aus Besorgniss, es könnte eine solche Einführung deutscher Handwerker ihren eigenen Handels- und übrigen Vortheilen schädlich werden, machte dem ganzen Unternehmen neidischer und verrätherischer Weise einen Strich durch die Rechnung und setzte den Schlip in's Gefängniss; darauf zerstreuten sich die meisten der Angeworbenen, und nur einige wenige gelangten heimlich nach Russland. Wie sehr sich die Hanse und der livländische Ritterorden auf alle Weise bemühten, den Kaiser gegen den Caren einzunehmen, davon zeugt uns das Schreiben Philipps von der Brüggen, des livländischen Gesandten, an den Kaiser, worin er sagt: „Und der Muscobiter hat fur und fur mit ganzem Ernst und Vleiss darnach getracht, wie er Leifflandt gemeiner Christenheit und dem heiligen Reich Teutscher Nation abzihen und unter seinen grausamen Gewalt und Unglauben bringen möchte," und dass er nur in der Absicht die deutschen Lehrlinge in sein Reich einführen wolle, um „allerley verdampte Sekten und Rotten, als: Sacramentirer u. s. w. zu schützen."

Der wahre Sinn dieses Widerstrebens ist aber der, dass die Hansa und der livländische Orden sich vor der Macht Ivan's, der eben im Kriege mit ihnen lag, fürchteten und ihn beneideten. Ohne dieses Dazwischentreten wäre das, was Peter später that, schon viel früher geschehen.

Digitized by Google

Uebrigens war jener Schlip, wie man aus Allem ersieht, ein guter Bissen und hielt es mit dem Caren, von dem er Geld erhielt, getreulich gegen seine eigenen Landsleute, die Deutschen, die er durch allerlei Kniffe zu hintergehen trachtete, indem er ihnen stets den Himmel voll Geigen vormalte. So sagt er in dem Schreiben an den Kaiser Karl, das er im Namen des Caren selbst abgefasst hatte: „Wir (Russen) sind gleicher Abkunft mit den Deutschen; ihre Vorfahren lebten in Skythien und Sarmatien, viele unserer (russischen) Städte, Flüsse, Berge haben deutsche Namen. Darum suchen wir unsere Lehrmeister nicht aus Frankreich, nicht aus Italien, sondern aus Deutschland .... Mit Eifer rüsten wir uns, gegen Constantinopel zu ziehen, wohin wir gar nicht weit haben." (Nur **150** Meilen von Moskwa!) — Zuletzt war er aber den Lübeckern doch auf irgend eine Weise entlaufen und nach allerlei sonderbaren Schicksalen und Abentheuern und nachdem er überall Schulden gemacht, **1557** doch wieder nach Russland gekommen, wo er dann dem Caren allerhand „leichtsinnige" (wie sie Karamzin nennt) Pläne vorschlug, wie: dass Iwan den Kaiser mit Geld und Leuten im Türkenkriege unterstützen, diesem **25** Bojaren als Geissel stellen, die „orthodoxe" Kirche mit der katholischen vereinigen, eine Post von Moskwa nach Augsburg einrichten, dort vom kaiserlichen Hoflager einen Gesandten mit einer guten Küche (!!) halten, **6000** deutsche Soldaten in den Dienst nehmen sollte u. s. w. u. s. w. Obgleich nun diese Hauptabsicht Iwans scheiterte, so war doch eine grosse Anzahl Deutscher an seinem Hofe, die die Werkzeuge seiner Grausamkeiten waren und unter denen sich vorzüglich zwei Pastoren, Kalbe und Westermann, durch Schändlichkeiten auszeichneten. Auch unter der Leibwache des Caren (einer aufrührerischen, streitsüchtigen Schaar, die sich stets erlaubte, mit dem Volke und den Bojaren auf alle Weise zu verfahren und ungestraft ihre Grausamkeit und ihre Laune an ihnen auszulassen) spielten die deutschen Einwanderer eine nicht geringe Rolle, wie denn überhaupt ein Tyrann gegen seine Nation stets Fremdlinge als Werkzeuge benutzt, damit sie kein Erbarmen hätten. Erst später, unter Boris Godunow, erhielten die Deutschen (in Moskwa) ihre sogenannte deutsche Freiheit (německaja sloboda), eine besondere Vorstadt in Moskwa, wo sie unter guten Privilegien ausschliesslich beisammen wohnten. Das russische Volk nannte sie „Busurmannen", weil es durch ihren einfachen protestantischen Gottesdienst an die Tartaren erinnert wurde.

Peter der Grosse wollte die ganze russische Nationalität über's Knie brechen und bei seinem sonderbaren Hasse gegen alles Einheimische achtete er nichts, was nicht deutsch war. Darum verliess er das nationale Moskwa und errichtete in den finnischen Sümpfen seinen ausländischen Lieblingen ein neues Eldorado Petersburg, eine Stadt, die bis zur Stunde noch ausländisch ist; alles, was man sich nur erdenken kann (und darum will ich es auch nicht weiter aufzählen), richtete er auf ausländischen Fuss ein, ging selbst am liebsten mit Fremden um und behandelte den Gemeinsten unter ihnen wie seines Gleichen (eine Eigenthümlichkeit Peters des Grossen, bemerkt hierbei unser Berichterstatter, war, dass er die schwarzen Käfer, die man im Böhmischen „Schwaben" und im Polnischen Prussaky, d. i. Preussen, nennt, deutsch Schwaben, sehr hasste und vor ihnen fast lächerlich sich fürchtete). Er unterschrieb sich selbst holländisch „Piter" (russisch heisst es Petr und wird ausgesprochen Pjotr) und liess mit grossen Kosten ein neues Testament in holländischer und russisch-slawischer Sprache drucken, damit die Russen beim Bibellesen holländisch lernten. Auch Privatpersonen zwang er mit Gewalt ausländische Tracht und Lebensweise anzunehmen und verhunzte auch die wahre Gabe Gottes, die russische Sprache, mit zahllosen, ganz deutschen Wörtern, die ohne die geringste Veränderung aufgenommen wurden, dass Einem das Herz weh thut, wenn man Druckwerke jener Zeit liest. Damals kamen Wörter in Gebrauch, wie Obrpolizmejstjer, Galstuch, Soldat u. s. w. Darunter auch Обрѣзщенік! Zwar hat Katharina viele derselben wieder verdrängt und angemessene russische Aus-

Digitized by Google

drücke eingeführt; aber noch bis zur Stunde sieht man ihrer gar viele in der russischen Sprache nomadisiren und in Gesellschaft mit der ausländischen Syntax und wörtlich übersetzten Redensarten sie verhunzen. Denn die grossrussische Sprache, wie sie der gemeine Mann spricht, unterscheidet sich vorzüglich in der Syntax, so wie auch in lexikalischer Hinsicht von der Schrift- oder vielmehr Kanzleisprache, welche nur von den Beamten und denjenigen gesprochen wird, welche Bücher lesen. Diese echte Sprache des Volks zeichnet sich durch Originalität und nationale Reinheit, so wie durch Kürze und Bestimmtheit aus; Dal Luganski hat einige seiner Sachen in dieser Sprache geschrieben.

Mit welcher Oberflächlichkeit übrigens alles dieses Ausländische mit Hast eingeführt wurde, davon hier nun ein Beispiel. Peter hatte verordnet, dass jeder fremde Soldat, der in den kaiserlichen Dienst eintreten wollte, augenblicklich in demselben Range und Grade aufgenommen werden sollte, in dem er anderwärts gedient hatte. Da meldete sich auch einer, der Capitain des armes gewesen war, d. i. weniger als Sergeant. Der Uebersetzer übersetzt: armer Capitän, worauf Šeremetjew: Nun, so wollen wir ihn zum reichen Capitän machen.

Peter führte auch die Čin's oder Rangklassen mit vollständigem Titulaturkram ein, wie er einst bei der seligen Grossmutter zerrissenen Andenkens, dem heiligen römisch-deutschen Reiche mit Strenge beobachtet wurde, und theilte seine Russen ein, wie die deutschen Kaufleute ihre Waaren in ordinär, mittel, fein, extrafein und superfein. Seit dieser Zeit entstanden in Russland „Geborene, Wohlgeborene, sehr wohl Geborene, Hochgeborene, vor allen vortrefflich Geborene, und Hoch vor allen vortrefflich Geborene", Alles Dinge, über die nach unsrer Meinung nur die Hebamme ein sicheres Zeugniss geben kann; und wundere ich mich nicht so sehr darüber, dass die Deutschen diese Titel ausgesonnen, als vielmehr darüber, dass sich in der Welt sogar Leute gefunden haben, die dieses Beispiel noch nachgeahmt. Allerdings gibt es unter den Russen einzelne schärfere Köpfe, welche über diese strenge Abmessung des Ranges im Herzen lachen, ja man hat sogar eine Karricatur darüber herausgegeben: wie die Rangklassen einander becomplimentiren, die ich hier um des Anstandes willen nicht beschreiben kann. Bei Weitem die Mehrzahl aber ist in der allgemeinen Gewohnheit versumpft. Der höchste Beweis aber, wie enorm und unnatürlich Peter's Zuneigung zu Allem war, was deutsch hiess, scheint mir darin zu liegen, dass er in der That die Absicht gehabt haben soll, statt des orthodoxen Glaubens den protestantischen einzuführen, was allerdings gar mancher, der die organische Verbindung der ganzen russischen Nationalität mit der Orthodoxie kennt, nicht wird glauben wollen. Um alle dem, was Peter gethan, noch die Krone aufzusetzen, führte später auch Kaiser Paul noch den preussischen Czako, die preussische Uniform und pedantische Disciplin im Heere ein.

Unter der Kaiserin Anna war jener berüchtigte Biron oder Biren (eigentlich nannte er sich Bühren und stammte aus einer deutschen Familie in Kurland) der allmächtige Gebieter Anna's und des ganzen Reichs. Mit gottloser Wuth verderbte er alle Nationalität, trieb die Russen aus den Aemtern und setzte seine Landsleute an ihre Stelle und liess die mit einem solchen Regiment unzufriedenen Russen wie zu seiner Unterhaltung hinrichten. Man kann sagen, dass während seiner Allmächtigkeit die Deutschen einzig und allein in Russland regierten und zwar in allen öffentlichen und Militärämtern; und dass sie sich nichts mehr angelegen sein liessen, als sich so viel als möglich von fremdem Eigenthum zu bereichern, brauche ich nicht hinzuzusetzen.

Unter Elisabeth geschah gewissermassen eine Reaction der Nationalpartei; unter ihr stand der Dichter Lomonosow, ein heller Kopf, auf. Man fing an in der Nationalsprache Theater zu spielen, und die russische Freundlichkeit mit französischer Höflichkeit verbunden, begann die kalten Ceremonien und die germanische Pedanterei zu verdrängen.

Digitized by Google

Noch grösseren Glanz aber und weitere Ausbreitung gewann das französische Element während der Regierungszeit der Kaiserin Katharina II., die einige Schmeichler auch die Grosse nennen wollten. Schon von Vielen ist es und ohne Unbill ausgesprochen worden, dass vielleicht unter allen europäischen Nationen die Deutschen am wenigsten Zuneigung zu ihrem Vaterlande haben und sich mit einem gewissen kosmopolitischen Geiste brüsten; wenn sie dann freilich ihr philosophisches ohnehin genug kaltes Herz unter alle Nationen vertheilen, was soll der eigenen übrig bleiben? Auch an der Kaiserin Katharina haben wir ein sonderbares Beispiel davon. Diese aus deutschem Blute abstammende Fürstin fühlte gegen alles Deutsche einen solchen Hass, dass sie demselben überall sich widersetzte; ja ihrem englischen Arzte Rogerson soll sie bei einem Aderlass zugerufen haben: er solle ihr nur recht tüchtig zur Ader lassen, damit auch nicht ein Tropfen dieses deutschen Blutes in ihren Adern bliebe (auf ihrem Privattheater, bei dem nur die vertrautesten Höflinge Zutritt hatten, führte man auch öfters „den Fürsten Wurstberg" auf, eine Karrikatur der pedantischen Etiquette an den damaligen kleinen deutschen Höfen). Mit allen Koriphäen der damaligen radikalen philosophischen Schule Frankreichs stand sie in der engsten Verbindung und duldete, ja unterstützte sogar an ihrem Hofe die französischen Philosophen und die überflüssige und unnöthige Freigeisterei; dabei aber vergass sie nicht die ukrainischen Kosaken, die bis dahin freie Menschen gewesen, zu Knechten zu machen und sie einzelnen Herren als Leibeigene zu verkaufen oder zu verschenken. Auf der andern Seite aber, so sehr sie auch überall in Amtsangelegenheiten statt der deutschen Namen russische einführte und etwas beweglichere und ursprünglichere Formen aussann, blieb doch der deutsche Kanzleistyl mit allen seinen Anhängseln und schädlichen Folgen, ja setzte sich vielmehr noch fester. Unter ihr hörten auch die Deutschen auf, das Hauptübergewicht bei den Aemtern zu haben mit Ausnahme indess der Polizei, welche hauptsächlich in ihren Händen war; auch zeichneten sich in dieser Hinsicht vorzüglich Schwarz, der Erfinder der Utočka oder Ente, eines vortrefflichen Torturinstrumentes, dann Tole, Vogel und Härtel aus. Uebrigens aber unterstützte sie die russische Nationalität in jeder Hinsicht und verdoppelte vorzüglich die Grösse des russischen Reiches durch Einführung einer einzigen Schriftsprache auch in Klein- und Weissrussland und durch die Kolonisirung und Bevölkerung der südlichen, neurussischen Provinzen. Welche Pläne diese wunderbare Frau für die Zukunft hatte, geht bereits daraus hervor, dass sie ihrem Enkel nicht nur den Namen Konstantin gab, sondern ihm auch griechische Ammen und Wärterinnen verschrieb und befahl, ihn ganz griechisch zu erziehen; überhaupt nannte man den Prinzen den Stern des Ostens. Sogar von der Verwandtschaft der slawischen Völker unter einander fing man damals an ihrem Hofe an zu sprechen.

Durch die grossen Kriege unter Napoleon, in denen zahllose Heere in fast alle europäischen Länder kamen und die Lebensweise in denselben kennen lernten, erweiterte sich der Umfang des Wissens der russischen Nation ausserordentlich, und kühn kann man diesen Einfluss des Auslandes den nützlichsten von allen nennen. Wenn die Nationalen selbst sich in fremden Ländern umsehen, so ist das stets mit weniger Gefahr und Schaden für die Nationalität verbunden, als wenn die Fremden in Massen in das Land hereinströmen, weil diese gewöhnlich viele andere, rein egoistische Zwecke vor Augen haben, nicht aber die Bildung des Volks, unter welchen sie sich niederlassen. Auch die jüngsten Regierungen der Kaiser Alexander und Nikolaus verdienen das Lob, dass sie um die Erhaltung und Hebung der russischen Nationalität nach Kräften gesorgt haben, und wenn auch die Macht des Fremdenthums bis zur Stunde noch sehr gross geblieben, so haben sie doch Alles dem einheimischen Elemente untergeordnet, das immer mächtiger und herrschender wird. Der einzige in dieser Hinsicht noch unerfüllt gebliebene Wunsch der nationalgesinnten Russen ist: Moskwa möchte wieder der

Digitized by Google

Sitz der Regierung werden und nicht länger mehr den leeren Titel einer Residenzstadt führen. Der neue grosse kaiserliche Palast, der eben jetzt an dem schönsten Platze im Kreml aufgebaut wird und die eben erstehende Eisenbahn von Petersburg nach Moskwa geben die beste Hoffnung dazu, weil auf diese Weise die Hauptgründe des Residirens in Petersburg, nämlich die leichte Verbindung mit dem übrigen Europa und der Mangel eines angemessenen Palastes in Moskwa dadurch aufhören und ein neuer Vortheil, nämlich die Centralisation und eine bessere Verbindung mit dem Süden dadurch gewonnen wird. In einem solchen Falle würde Petersburg das russische Triest im Norden, ganz so wie es Odessa jetzt im Süden ist; und der uralte Liebling aller Russen, die mütterliche Moskwa, würde wieder ihren altverdienten Glanz haben, während zu gleicher Zeit ein Hauptschritt geschehen wäre zur vollständigen Vernichtung und Paralysirung alles Nichtrussischen in Russland.

Doch wir wollen nun sehen, in welchem Verhältniss das fremde Element in Russland zu dem nationalen steht, um beurtheilen zu können, wie viel noch und was nothwendig ist zur Emancipation des Russenthums. Wie diese Sache steht, wird Jedermann sogleich begreifen, wenn ich nur andeute, dass das Wort Inostranjec, Ausländer, schon an sich ein Titel ist. Sobald ein Fremder, der das russische Gebiet betreten, in dem ersten nächsten Gränzgouvernementsorte erscheint, muss er sogleich seinen herbeigebrachten Pass abgeben und in der Gubernialkanzlei lassen; er erhält aber statt dessen einen russischen, auf dem seine Eigenschaften beiläufig so bestimmt werden: Ausländer, Xscher Unterthan X. Y.; und dieser Titel bleibt ihm so lange, als er in Russland wohnt und nicht russischer Unterthan wird; dabei werden um der Ordnung und Gleichheit willen jedenfalls auch die Schweizer, Hamburger und Nordamerikaner u. s. w. nichts anders, als schweizerische, Hamburger, nordamerikanische Unterthanen. Der Name Fremder gibt Jedem, wenn er sich übrigens nach den vorgezeichneten Gesetzen aufführt, in politischer Hinsicht grosse Vortheile; in socialer Hinsicht aber behandelt der russische Adel einen jeden europäischen Fremden, wenn er nur anständig angezogen ist und sich zu benehmen weiss, als seines Gleichen. Da sie unter dem Schutze ihrer Consuln ganz unabhängig leben, so begeben sich solche Fremdlinge nur ungern in die russische Unterthanenschaft, ausser wenn sie einen Nahrungszweig ergreifen wollen, bei welchem dies unausweichlich nothwendig ist; denn Gelderwerb ist der Zweck aller nach Russland kommenden Fremden, und die wenigen, welche edlere Zwecke vor Augen haben, sind nicht zu erwähnen. Der ausserordentlich grosse und leichte Verdienst, den Jeder, auch der wenig Geübte, hier haben kann, wegen der übergrossen Zuneigung des Adels zu ausländischen Sitten und Dingen, dann auch die ungewöhnliche Toleranz des russischen Volkes locken immer eine grosse Menge dieser gierigen, europäischen Vögel in die vermeintlichen Eis- und Wolfsteppen Russlands. Mit Ausnahme Frankreichs wird der Fremde nirgends so zuvorkommend und höflich aufgenommen, als in Russland (von dem Volke, meine ich, denn von den Aemtern ist nicht die Rede); auch dürfte man wohl nirgends grössere Schonung und Duldsamkeit gegen fremde Sitten und fremde Denkweise finden. Selbst von der Religion, hinsichtlich welcher die Menschen gewöhnlich am unduldsamsten sind, muss man dasselbe behaupten; denn neben den orthodoxen Kirchen finden wir in Moskwa drei katholische, dann protestantische jeder Confession, ja selbst eine mohamedanische Mosche, und der gemeine Russe hält sie alle in Ehren, wenn er sie auch nie betritt, und wird es bei keiner vergessen, wenn er vorübergeht, seine Kopfbedeckung abzunehmen und sein Kreuz zu machen, obgleich er sich dessen wohl bewusst ist, dass dieser Tempel einer andern Confession angehört. Und doch ist bei allem dem wieder der orthodoxe Glaube in dem Herzen eines jeden Russen so tief eingewurzelt, dass es ihm eine reine Unmöglichkeit erscheint, dass er einen andern Glauben bekennen könnte; er scheint ihm angeboren, wie seine Zunge, als ob ein jeder Russe mit demselben bereits auf die Welt käme. Auch

Digitized by Google

die Sekten untereinander halten sie nicht für einen andern Glauben, sondern nur für eine unerlaubte Sucht nach Eigenthümlichkeiten und Besonderheiten. Und das Wunderbarste dabei ist, dass auch der russische Klerus, wenn er auch seinem Cultus mit Leib und Seele ergeben ist, doch die Andersgläubigen darum nicht verachtet, noch viel weniger verfolgt. Professor Blasius erzählt in seiner Reise durch Nordrussland, wie in Ustjug, als er todtkrank geworden, der russische Geistliche für ihn gebetet habe; und auf dem Gottesacker bei Moskwa werden seit undenklichen Zeiten am Allerseelentage auch Gräber für die Fremden gegraben, die Popen lesen ihre Panichiden und das Volk betet für Leute, deren Namen, Glauben und Abstammung es gar nicht kennt. Doch finden sich in der Geschichte hie und da Spuren des Grundes und der Art und Weise, wie wohl die russische Geistlichkeit eine solche Toleranz gelernt haben mag. So legte z. B. Iwan IV. dem Moskwaer Metropoliten eine Busse von 6000 Rubeln auf, weil er einem Deutschen um des Glaubens willen wehe gethan. Unter Peter dem Grossen wurde ein junger, eben von der Universität Leyden zurückkehrender Arzt von den Geistlichen verbrannt, weil er nach ihrer Meinung die Heiligenbilder verspottet hatte; ja sie hatten noch dazu das Feuer recht weit von ihm angelegt, damit er desto länger braten und sich quälen sollte. Dafür aber rächte sich Peter auf das Schrecklichste an ihnen; denn er befahl ihnen etwas, was sie sonst ihr Lebtage nicht gethan hätten; es musste nämlich Jeder derselben 4 Jahre lang studiren und dann eine Prüfung über seine Kenntnisse ablegen. Und damit ihnen niemals wieder die Lust überhaupt ankäme, ihre Mitmenschen zu braten, nahm er ihnen die Macht über das Leben, da er fest überzeugt war, dass die, denen es obliegt, für das ewige Leben ihrer Mitmenschen zu sorgen, ihn in keinem Falle um das zeitliche Leben bringen dürften.

Doch müssen wir aber bei unsrem Vorhaben hier nicht blos Den für einen Ausländer halten, der diesen Titel in seinem Passe führt; denn es gibt auch sehr viele andre Leute, die zwar russische Unterthanen heissen, aber sich von den Fremden doch durch nichts unterscheiden. Am zweckmässigsten nehmen wir alle diejenigen für Ausländer, die sich selbst nicht Russen nennen und auch bei dem Volke (nicht aber bei der Regierung) Ausländer heissen. Es ist in dieser Hinsicht eine eigenthümliche Erscheinung, dass im gewöhnlichen Leben nur die Europäer den Namen Inostranjec, Ausländer, erhalten; die Türken, so wie alle Asiaten überhaupt und selbst die Griechen dagegen durchaus nur mit ihrem Nationalnamen bezeichnet werden, als: Perser, Tscherkesse, Tartare, Chinese, Türke, Grieche u. s. w.; nach diesem scheint es fast, als sei bei dem russischen Volke der Name Ausländer unzertrennlich verbunden mit dem Frack und der modischen Tracht. Zwar haben alle Nationen der Erde in Russland ihre Repräsentanten, aber die Anzahl der Deutschen, Franzosen und Engländer ragt doch über alle andern hervor, so wie auch diese drei Sprachen in Russland die gewöhnlichsten sind. Die Schweizer, deren eine bedeutende Anzahl nach Russland kommt, halten sich hier entweder zu den Deutschen, wenn sie aus der östlichen, oder zu den Franzosen, wenn sie aus der westlichen Schweiz abstammen.

Gebildet zu heissen und nicht wenigstens eine europäische Sprache zu verstehen, ist in Russland etwas Unmögliches, nicht Dagewesenes. Gewöhnlich aber spricht jeder Gebildete auch deutsch und französisch und unter den Vornehmern gewöhnlich auch überdies noch englisch und italienisch. Französisch und deutsch wird als ordentlicher Lehrgegenstand an den Gymnasien und Universitäten behandelt, woraus allerdings noch nicht folgen muss, dass Jeder, der die Studien vollendet, deshalb auch diese beiden Sprachen verstehen und sprechen müsste; denn es ist gewiss, dass diese beiden Sprachen nicht so üppig in Russland blühen würden, wenn ihnen nicht die grosse Anzahl der dort wohnenden Franzosen und Deutschen zu Hülfe käme. Die französische Sprache ist unter dem Adel bei Männern und Weibern so allgemein und eingewurzelt, dass sie von dem gemeinen Volke als eine

Digitized by Google

Herrensprache angesehen wird; und über nichts wundert sich der russische Bauer mehr, als darüber, dass es „jenseits des Meeres, in Deutschland" ein Land gibt, wo auch die Bauern mit einander französisch sprechen (Frankreich nämlich; denn der gemeine Russe nennt alle Europäer Deutsche). Die deutsche Sprache steht in viel geringerem Ansehn und wäre lange nicht so ausgebreitet, wenn nicht so viel geborne Deutsche in den Aemtern und unter den Gewerbs- und Handelsleuten zerstreut wären.

(Schluss im nächsten Hefte.)

4. *Eisenbahn durch Serbien und Bulgarien.*

Jemand macht in der Augsb. Allg. Zeitung Nr. 2. von 1846 auf die Vortheile aufmerksam, welche eine direkte Eisenbahnverbindung von Wien über Marburg nach Belgrad, Nissa, Sophia und Adrianopel mit Konstantinopel bringen müsste, und zeigt zugleich die ausserordentliche Leichtigkeit und Wohlfeilheit der Ausführung eines solchen Baues, der ohne Terrainschwierigkeiten fast in einer ununterbrochenen Ebene sich bewegend, Gegenden durchschneidet, deren Boden fast ohne Werth ist, und Völker und Staaten durchmisst, in welchen für die östreichische Industrie ein ungeheurer Markt sich eröffnen müsste, während zugleich die Wohlfeilheit aller Rohprodukte daselbst neue Vortheile für ein solches Unternehmen darböte. Die dünne Bevölkerung in jenen Ländern sei durchaus kein Hinderniss gegen die Ausführung eines solchen Planes; denn in Nordamerika führten bereits seit Decennien Dampf-Eisenbahnen durch endlose, gänzlich unbewohnte Wälder. — Ueberdies darf man ja nicht vergessen, dass die Bevölkerung in den Donauländern in raschem Zunehmen begriffen ist, und bei der ausserordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens in immer steigender Progression zunehmen muss. Dies lässt auch uns die Idee ausführbar erscheinen und würde sie nach unserer Ansicht bis nach Belgrad und durch Serbien auf keine Schwierigkeiten stossen, wenn sie sich auf östreichischem Gebiete hielte und Bosnien vermiede. Allein in Bulgarien dürfte bei der jetzigen türkischen Wirthschaft der Plan wenigstens nicht so räthlich sein; es müsste denn die östreichische Regierung, welche hierbei allerdings tiefinnerst betheiligt, die Sicherung des Unternehmens bei der Pforte übernehmen.

Inhalt des sechsten Heftes.

II. Schöne Wissenschaften und Künste. 1. Denkmal für Lucian Mušicki. 2. Kollár's Slavy Dcera (Fortsetzung).

IV. Bibliographie. 1. Blgarski Orel.

V. Sprachforschung. 1. Schreibeweise fremder Eigennamen.

VI. Geschichte und Alterthümer. 1. Geschichte der deutschen Sprache in Polen (Schluss). Anhang: über den Ursprung des Sprüchwortes: „er sitzt da, wie in der deutschen Predigt" von J. Muczkowski. 2. Populäre Geschichte von Polen.

VII. Geographie, Ethnographie, Statistik. 1. Allgemeine Geographie von K. W. Zap.

VIII. Sociale und Kulturzustände. 1. Politische Fragmente. 2. Die ostpreussische deutsche Presse über Masuren. 3. Die Deutschen in Russland. 4. Eisenbahn durch Serbien und Bulgarien.

Leipzig, Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Jahrbücher

für

slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!"

IV. Jahrg. 1846. 7. Heft.

I.

Biographie.

Jan Amos Komenius.

(Nach der böhm. Mus. Zeitschrift 1829, III. 19.)

Dieser durch so ausserordentliche Schicksale in ganz Europa bekannte, durch die Umgestaltung des Schulwesens in einer Menge von Ländern berühmte letzte Bischof der böhmisch-mährischen Brüderunität, ist zugleich durch seine zahlreichen böhmischen Originalschriften, die grösstentheils von ihm und von Andern in's Lateinische und später in's Deutsche übersetzt wurden und lange Zeit Muster und Hauptwerke für den Unterricht blieben, so denkwürdig, dass wir hier einen umständlicheren Bericht über sein Leben unsern Lesern mittheilen wollen. Comenius oder böhm. Komenský heisst er von Komna, einem Dorfe auf der mährischen Herrschaft Swjetla, das man gewöhnlich für seinen Geburtsort hält. In der That aber ist er wahrscheinlicher in dem Städtchen Nivnice auf der Herrschaft Ostrow, nicht weit von Ungarisch-Brod geboren und zwar am 28. Febr. 1592, wovon er sich selbst Hunnobrodensis Moravus nannte. Seine Aeltern bekannten sich zur böhmischen Brüderunität, welche in dieser Gegend viele Bekenner zählte und ihrer Kirche und der Nationalliteratur schon manchen ausgezeichneten Mann gegeben hatte, wie z. B. Jan Blahoslaw (Benedictus, gest. 1571). Komensky's Vater war Müller gewesen, aber bereits sammt seiner Frau gestorben, als Amos noch ein Knabe war; doch hatte er ihn zum Erben eines, wie es scheint, für seine weitere Ausbildung hinlänglichen Vermögens gemacht. Dazu hatte ihm auch die Natur ihre edelsten Gaben in reicher Masse verliehen: einen klaren und empfänglichen Sinn, Lerneifer, lebendiges und tiefes Gefühl, ein Herz voll Feuer des Vertrauens und der Liebe zu Gott und den Menschen und einen eben so hochstrebenden, als festen und unerschütterlichen Willen. Doch als hätte dem Schicksal diese gegen ihn bewiesene Freigebigkeit leid gethan, war er schon von seiner Jugend an durch allerlei Missfälle so verfolgt und bedrängt, dass sein ganzes Leben einer Schifffahrt auf stür-

Digitized by Google

mischem Meere gleicht, das, nachdem es alle und jedes Rettungsschiff für ihn zertrümmert, endlich erst in den westlichen Endpunkten der Welt, im Grabe, ihm Ruhe gönnte.

Komensky's Vormünder kümmerten sich um seine Erziehung durchaus nicht. Kaum hatte er die ersten Rudimente der Schulbildung zu Hause erlernt, da ward er als Knabe sich selbst überlassen, der nun ohne einen bestimmten Beruf vor Augen zu haben in blindem Eifer nach jeder Beschäftigung haschte, aber bald wieder von derselben abliess. Erst im 16. Jahre seines Lebens, 1608, erwachte in ihm eine unüberwindliche Begierde nach den Wissenschaften und höheren Kenntnissen und trieb ihn in die lateinischen Schulen; doch lässt sich nicht bestimmen, wo und in welchen Anstalten er seine höhere Bildung begann. Eine solche Verspätung in den Studien, besonders in der lateinischen Sprache, die damals, wie jetzt, für die wichtigste gehalten und auf eine unverständige, ja der Natur geradezu widerstrebende Weise allgemein gebraucht wurde, schlug doch später unerwartet zu seinem Besten aus. Komensky machte die ganze Schuldisciplin bereits mit reiferem und geschärfterem Verstande durch und konnte nicht anders, als das Veraltete und Ungeschlachte der ganzen damals herrschenden Methode lebendig zu fühlen; und gerade dies machte ihn später zu dem grossen Reformator der ganzen Didaktik.

Da er sich zum Kirchendienst in der Brüderunität bestimmte, so musste er, um seine Bildung und Erfahrung auf breitere Basis zu stellen, besonders in den theologischen Wissenschaften, sich nach dem Auslande begeben. So studirte er zuerst in dem Städtchen Herborn im Fürstenthum Nassau bis 1612. Von da wandte er sich auf die Universität Heidelberg, wo er indess nicht lange blieb; denn nachdem er seine Studien rasch vollendet, machte er sich auf die Reise in die westlichen Küstenländer, ja ging wahrscheinlich sogar über die See nach England; dabei kam er 1614 als 22jähriger Jüngling zum erstenmal nach Amsterdam, freilich ohne zu ahnen, dass diese glanz- und lärmvolle Stadt einstens ihm, dem überall verfolgten Greise, zur letzten Zufluchtsstätte dienen würde.

Mit einem ungewöhnlichen Reichthum seiner in der Fremde erworbenen Kenntnisse, aber mit einer desto grösseren Sehnsucht, sie zu Hause zu vervollständigen und auch weiter auszubreiten, kehrte er 1617 in sein Vaterland zurück. Da er wegen seines nicht genügenden Alters ein Kirchenamt in der Unität nicht übernehmen konnte, so ward er von dem grossen Mäcen der Wissenschaften und dem vorzüglichsten Vertreter der Unität, dem mährischen Herrn, Karl dem Aelteren von Zierotin, der damals noch Oberstlandeshauptmann in Mähren war, nach der ihm gehörigen Stadt Prerow berufen und zum Rektor der Brüderschule eingesetzt, welche hier schon seit alten Zeiten blühte. Eingedenk seiner eigenen Schicksale in den Schulen und entschlossen, der ihm anvertrauten Jugend mit etwas Besserem zu dienen, begann Komensky hier über die Mittel nachzudenken, wie man den Schülern umfassendere und gründlichere Kenntnisse und mit geringerer Schwierigkeit einimpfen könnte, als bisher; hier war es auch, wo er die erste Anstalt in Art und Weise einer Realschule gründete. Während dess war er 24 Jahr alt und 1616 zum Priester in der Brüderunität geweiht und allsogleich zum Predigtamte berufen worden. Dies hatte ihn von den Schularbeiten abgeführt; allein er kehrte bald wieder zu denselben zurück, als er 1618 auf den ältesten und damaligen Hauptsitz der böhmischen Brüder in Mähren, nach Fulnek, als Prediger und Inspektor der dort eben errichteten Schulen berufen wurde. Hier erst genoss er zum ersten Mal in seinem Leben, wenn auch auf kurze Zeit, ein ungetrübtes Glück, indem er in glücklicher Ehe lebte und in einem wichtigen und seiner Thatkraft würdigen Wirkungskreise das ihn umgebende Volk mit allen Wohlthaten, mit freundlichem Rath und kräftiger Hülfe, vorzüglich hinsichtlich der Verbesserung der Haus- und Landwirthschaft, unterstützte.

Bekannt sind die Ereignisse und Umstände, welche das häusliche und öffentliche Glück nicht blos Komensky's, sondern auch einer zahllosen Menge seiner

Digitized by Google

Mitbrüder bis auf den Grund und auf ewig zerstörte (die grässlichen Vorfälle in Prag und die sich daran schliessenden Massregeln Ferdinands gegen alle Nichtkatholiken wirkten natürlich auch auf Mähren zurück). Im Jahre **1621** fiel das spanische Hülfsheer unerwartet in Fulnek ein, plünderte die Stadt aus und brannte sie nieder. Durch dieses Unglück verlor Komensky nicht nur sein ganzes Vermögen, sondern vorzüglich auch seine Bücher und Handschriften, die er theils zur Reformirung des Schulunterrichts, theils zu anderen Zwecken verfasst hatte. Das war der Anfang seiner Leiden und Drangsale. Bald darauf, **1622**, ward er gezwungen, seine Kirche zu verlassen, weil man den Unitätsgeistlichen die freie Ausübung der Religion immer strenger untersagte und hinderte. Der einzige Karl von Zierotin, der dem Könige treu geblieben, genoss noch in dieser Hinsicht auf allen seinen ausgebreiteten und zahlreichen Herrschaften die frühere Freiheit, so dass die Geistlichen der Unität, überall vertrieben, von allen Seiten sich zu ihm flüchteten, so dass er an Vierzig solcher Vertriebenen mit gewohnter Liberalität bei sich aufnahm und auf seine Kosten auf seinen Gütern grossmüthig verborgen hielt. Unter diesen war auch Komensky, der in diesen schrecklichen Stürmen überdies noch seine geliebte Gattin und zwei seiner Kinder verloren hatte. In dieser Zeit schrieb er seinen Labyrint swěta, das Labyrinth der Welt, ein Buch, wohlthätig durch moralische Tendenz, kernig durch eine schöne Sprache und ausgezeichnet durch erhabene Poesie, das er seinem Wohlthäter am **13.** Decbr. **1623** widmete. Aber schon im folgenden Jahre drang man auch auf diesen Beschützer der Unglücklichen immer heftiger ein, er solle keine Brüdergeistlichen mehr auf seinen Herrschaften dulden und verbergen, so dass der grösste Theil derselben sich entfernen und in Wäldern, Felsen und unterirdischen Höhlen sich heimlich verbergen musste, bei ununterbrochener Gefahr, ergriffen und wie es bereits Vielen ergangen, blutig bestraft zu werden. In dieser schrecklichen Zeit der Verfolgung und der allseitigen Bedrohung schrieb Komensky **1625** seine zweite böhmische Schrift: Hlubina bezpečnosti, Abgrund der Gefahr, deren Inhalt er in wenigen schönen Einleitungsdistychen dahin bezeichnete: Alles sei vergänglich in der Welt, nur Gott allein über Alles erhaben und eine feste Stütze für ewig.

Aber selbst während dieser fortdauernden Gefahr versäumte es Komensky nicht, seine verlassene Kirche heimlich zu besuchen und die Sakramente ihr zu spenden. Im folgenden Jahre, **1626**, ward er von Seiten der Brüderunität als Abgeordneter nach Polen gesandt. Nach seiner Rückkehr hielt er sich grösstentheils am Fuss des Riesengebirges auf den Gütern des Georg Sadowsky von Sloupno auf, der in Böhmen auf gleiche Weise die Brüder muthig vertheidigte und beschützte, wie Zierotin in Mähren. Als er dort zufällig die Didaktik des Elias Bodin zu Gesichte bekam, fasste er sogleich seine eigene ab. Am **21.** Juli **1627** wurde in beiden Ländern der Befehl publicirt, dass alle diejenigen, welche sich weigerten, katholisch zu werden, binnen eines bestimmten Zeitraumes das Land verlassen müssten, worauf denn **1627** Ende Januars Komensky sammt seinem Beschützer Sadowsky mit seinem Schwiegervater Jan Cyrill, dem ehemaligen Senior der Brüderunität, mit der berühmten Kristina Poniatowska und einigen andern Geistlichen im härtesten Winter sein Vaterland endlich verliess. Als die unglücklichen Flüchtlinge an die Gränze kamen, die Böhmen von Schlesien theilt, fielen sie Alle auf die Knie und beteten weinend zu Gott, er wolle seine Gnade nicht gänzlich abwenden von dem geliebten Vaterlande, noch den Samen seines Wortes gänzlich vernichten lassen. Am **8.** Februar gelangten sie nach Lissa in Grosspolen, das sie zu ihrem Exil erwählt. Diese Stadt gehörte damals dem Grafen Raphael Leszenski, Woiwoden von Belsk, einem ausgezeichneten polnischen Herrn, der die Vertriebenen auf seinen ausgedehnten Herrschaften freundlich aufnahm und ihnen viele Wohlthaten erwies. Bald kamen auch andere Flüchtlinge aus Böhmen und Mähren schaarenweise nach Lissa, so dass sich hier eine ansehnliche böhmische Colonie bildete, in der die Flüchtlinge ihr Exil fast vergassen.

Digitized by Google

Da unter ihnen sehr viele Geistliche waren und Komensky's Thätigkeit weniger nothwendig erschien, so übernahm er die Leitung des Lissaer Gymnasiums und besorgte selbst Lehrerfunktionen. In dieser Stellung begann er von Neuem und noch gründlicher, als bisher, mit seinen didaktischen Studien sich zu beschäftigen. Zu diesem Endzwecke schrieb er hier in böhm. Sprache drei Bücher: „die grosse Didaktik," „die Mutterschule" und „die niedere Volksschule in 6 Klassen getheilt," welche später in's Lateinische und Deutsche übersetzt und so herausgegeben wurden. In diesen Schriften stellte Komensky die Mängel der damaligen Schulen mit grosser Gründlichkeit dar und brachte vortreffliche Verhaltungsregeln in Vorschlag. Die ersten Grundzüge seines Systems hatte er zum Gebrauch der Schulkinder, vorzüglich zur leichteren Erlernung der lateinischen Sprache, schon **1629** abgefasst und sie darauf **1631** unter dem Titel: Janua linguarum reserata in Lissa drucken lassen (er ging von dem Grundsatze aus, man müsse den Kindern keine Worte lehren, zu denen sie nicht die Sache hätten, und drang darum auf diese letzteren). Dieses Buch fand unerhörtes Lob, wurde in die Schulen eingeführt und in viele andere Sprachen, nicht blos in alle europäischen, sondern auch in einige asiatische übersetzt, wie in das Arabische, Türkische, Persische und Mongolische. Dieses Lob veranlasste ihn, sie umzuarbeiten und von ihren Mängeln zu reinigen; auch machte er dasselbe für die ersten Anfänger durch ein besonderes Schriftchen: Vestibulum Januae linguarum zugänglich, während er sie für die reiferen Schüler durch ein mehr auf die Sache eingehendes: Atrium oder Palatium linguarum für die Folge unnöthig hinstellte. Für die Gelehrten und die Schullehrer selbst ersann er später noch etwas Höheres und Gründlicheres, eine Art Pansophie, gewissermassen eine Encyclopädie. Die vorläufige Abhandlung über dieselbe sandte man an Samuel Hartlib nach England, der es **1637** in Oxford unter dem Titel: Conatuum Comenianorum praeludia drucken liess, worauf es **1639** unter dem Titel: Pansophiae prodromus in London erschien. Während dess war Komensky **1632** zum Senior der Unität erwählt worden und bewies eine allseitige Thätigkeit, indem er an den Schriften über die schweren Widerwärtigkeiten der böhm. Kirche, über die Kirchenordnung und Disciplin in der Brüderunität, an der Erklärung der Brüder gegen M. Sam. Martin von Dražow Theil nahm, dann ein Büchlein gegen den socinianisch gesinnten Melchior Scheffer in Lissa herausgab und darin bewies, dass Christus durch eigene Macht von den Todten auferstanden (**1638**), dann das schon früher von ihm aus der englischen Sprache übersetzte Buch über die Uebung in der Frömmigkeit von Ludw. Bayly, das er stark umgearbeitet, später auch **1642** eine Physik herausgab, worin er, wenn auch weniger glücklich, es versuchte, ein naturphilosophisches System auf die Ausdrücke der Bibel zu gründen. — Die günstigste Aufnahme fanden Komensky's Ideen in Schweden und England, wohin besonders durch Zuthun des niederländischen Edelmannes, Ludwig von Geer, der sich bereits seit **20** Jahren wegen ausgebreiteter Handelsgeschäfte in Schweden aufhielt, und des oben genannten Sam. Hartlib in London Komensky eingeladen wurde und sich auch persönlich hinbegab. In England konnte seine Reform wegen der innerlichen Zwiste und Unruhen nicht Wurzel fassen; in Schweden aber machte man Komensky nach einer mündlichen Unterredung mit Oxenstierna und Johann Skryb den Vorschlag, er möchte sich in Schweden oder wenigstens in der Nähe, in dem preussischen Elbing niederlassen. Er wählte, obgleich gegen den Willen seiner englischen Freunde, das letztere, und nachdem er in Danzig als Fortsetzung eine Pansophiae diatyposis (**1643**) herausgegeben, verlegte er sich gänzlich auf Abfassung von grammatikalischen Schriften für den Schulgebrauch, womit er sechs volle Jahre, bis **1648**, zubrachte. In diesem letzten Jahre wurden seine bereits vor zwei Jahren durch drei schwedische Commissare belobten und verbesserten didaktischen Werke veröffentlicht, und zwar: Methodus linguarum novissima; neues Vestibulum latinae linguae; neue Janua linguarum; Lexicon januale latino-germanicum; Grammatica latino-vernacula; Atrium linguae

latinae, rerum et linguarum ornamenta exhibens; von denen das erste, als der Schlüssel zu allen übrigen, das Wichtigste ist. Aber in demselben Jahre, **1648**, sah sich Komensky gezwungen, wieder nach Lissa zurückzukehren, denn er wurde nach dem Tode des vorigen Bischofs der Brüderunität, Laurenz Justin, an dessen Stelle zum geistlichen Oberhaupt dieser Brüderschaft erwählt. Er blieb es bis zu seinem Tode, zuletzt fast ganz allein und — ohne einen Nachfolger. Während er nun die oben erwähnten Schriften herausgab, lag ihm zu gleicher Zeit das Wohl der ihm anvertrauten Heerde sehr am Herzen. Zu dieser Zeit erschienen auch einige Schriften zum Besten seiner Kirche, unter denen Lasitsky's achtes Buch aus der Geschichte der Brüder (**1649** lateinisch und böhmisch), dann das Testament der sterbenden Mutter der Brüderunität im Jahre **1650** die wichtigsten sind.

Während dess fingen die neuen didaktischen Werke Komensky's an, ihren Nutzen zu tragen. Nicht nur begann man überall in den Schulen mit Rücksicht auf Komensky eine naturgemässere Unterrichtsmethode zu beobachten, sondern errichtete auch neue Schulen ganz nach seinem Sinne. So gründete in Polen der angesehene und gelehrte Christoph Opalinsky von Bnyn, Wojwode von Posen, in seiner Stadt Sirakow ein neues Gymnasium und sandte den Rektor desselben nach Lissa zu Komensky, damit er dessen ganze Methode erlerne und sie in diese Anstalt einführe; dies geschah, die Lehranstalt blühte rasch empor, bis sie durch den unerwarteten Einbruch der Schweden in Polen im Jahre **1655** auseinander ging. Zu gleicher Zeit wusste Jan Tolnai, Rektor der reformirten Schulen in Saros-Potok und ehedem Erzieher der Fürsten Ragocy, welche damals Siebenbürgen und den angrenzenden Landstrich Ungarns beherrschten, bei dem jüngeren Fürsten Sigmund und seiner verwittweten Mutter Lorandi die Nothwendigkeit der Reformirung der ihm anvertrauten Schulen nach der Anleitung Komensky's so gründlich darzustellen, dass die Fürstin und ihr Sohn wiederholt Briefe nach Lissa sandten und den neuen Bischof dringend baten, er wolle zu einer desfallsigen nothwendigen Unterredung nach Ungarn kommen. Und bald reifte die Sache dergestalt, dass Komensky im Herbste **1650** nach Saros-Potok sich übersiedelte und anfing, seine ganze Idee über die pansophischen Schulen in's Werk zu setzen und auszuführen. Er theilte den ganzen Cursus pansophischer Studien in sieben Classen und bestimmte für jede ein Jahr. Die zwei ersten Classen wurden sogleich **1651**, die dritte Anfangs **1652** eröffnet, dabei auch eine Bibliothek und Buchdruckerei; allein verschiedene Ursachen, darunter vorzüglich der Tod des Fürsten Sigmund, verhinderten die vollständige Ausführung dieser Sache. Auch schrieb und liess er hier einige Büchlein drucken, um die Ungarn zu höheren Bestrebungen in Wissenschaft und Literatur, vorzüglich auch, um ihre Nationalsprache zu wecken und seinen Schülern Lust zum Lernen zu machen. Auch hier gebrauchte er, wie (**1638**) in Lissa, mit grossem Erfolg die neuen encyclopädischen, dramatischen Spiele unter dem Titel: Schola ludus, worin alle Anfangswissenschaften in einzelnen dramatischen Akten theoretisch und praktisch in Gegenwart einer grossen Menge von Zuschauern vorgestellt wurden.

Im Juni **1654** ward Komensky in Angelegenheiten seiner Kirche gezwungen, mit den Seinigen nach Lissa zurückzukehren. Es brach im folgenden Jahre der unglückliche Krieg zwischen Polen und Schweden aus, in dem Karl Gustav so zu sagen in einem Zuge ganz Polen bis unter Krakau eroberte. Auch Lissa, der Sitz der böhm. Exulanten, fiel den Schweden in die Hände, wurde aber wegen der religiösen Verwandtschaft, vielleicht auch aus Rücksicht für den den Schweden wohlbekannten Komensky, verschont; allein gerade das wurde für diese Stadt vernichtend, da sie am **28.** April **1656** von einem polnischen Heere wieder eingenommen und in Schutt und Asche verwandelt wurde. Die Einwohner zerstreuten sich für immer und Komensky sah sich von Neuem gezwungen, eine Zufluchtsstätte zu suchen, die er endlich bei Laurenz von Geer, dem Sohne des oben ange-

Digitized by Google

führten Ludwig von Geer, in Amsterdam fand. Hier gab er auf Verlangen des Senates alle seine didaktischen Schriften unter dem Titel: J. A. Komenii didactica opera omnia in drei Theilen heraus und vervollständigte sie mit einem vierten. Ein Büchlein unter dem Titel: Lux in tenebris, zu dessen Herausgabe sich Komensky hatte beschwatzen lassen, und das die Prophezeiung des Christoph Kotter und die Visionen der Christine Poniatowska und des Unitätspriesters Nikolaus Drabik enthielt, machte ihm vielen Aerger und böse Nachrede bei seinen Feinden und Gegnern, die 1659 in zwei Schriften ihn sehr heftig angriffen, worauf er ihnen ruhig und friedlich antwortete. Entschiedener erklärte er sich in einigen Schriften (1661—1662) gegen den Socinianer Zwicker, der ihn unter seine Nachtreter rechnen wollte.

In diesen literarischen Unannehmlichkeiten vergass Komensky indess nicht, für das kirchliche Wohl der zerstreuten Ueberreste der Brüderunität Sorge zu tragen. Er gab hier, wie es scheint, auf Kosten des grossmüthigen Laurenz von Geer das Jadro celé biblí, der Kern der ganzen Bibel (1658) und ein böhm. Canzional 1659, so wie einige andere neu abgedruckte Werke heraus. Rührend ist sein Smutny hlas, d. i. „die Trauerstimme des durch den Zorn Gottes vertriebenen Hirten an seine zerstreute Heerde", die er in den letzten Tagen des Monats Februar 1660 in der Erwartung seines nahen Todes schrieb. Doch hatte ihn damals seine Ahnung getäuscht, er lebte noch 11 Jahre und beschäftigte sich grösstentheils mit Plänen, den Frieden unter den Menschen wieder herzustellen und alle menschlichen Dinge auf der Welt wieder zu ordnen; zu diesem Endzwecke sandte er 1667 an den Convent der englischen und holländischen Deputirten in Breda (?) seine Schrift: „Der Engel des Friedens", was ihm eben so wie sein damaliger häufiger Umgang mit der bekannten Schriftstellerin, der religiös überspannten Antonie Bourignon, von seinen Spöttern sehr übel ausgelegt wurde. Seine letzte Schrift, gewissermassen sein Schwanengesang, war das 1668 lateinisch gedruckte Unum necessarium, dessen böhmisches Concept er handschriftlich hinterliess. Die achtenswerthe Absicht dieses Buches, ihre Wichtigkeit für das Wohl des Menschengeschlechts, ihre Gründlichkeit und Wahrheit und die Herzlichkeit alles dessen, was der 77jährige Greis den Lesern so nachdrücklich an's Herz legt, wusste der ausgezeichnete J. G. Herder vortrefflich zu würdigen (S. Briefe zur Beförderung der Humanität).

Am 15. November 1671 endigte Komensky im 80. Jahre seines Alters in Amsterdam sein Leben still und in Frieden. Sein Leichnam wurde nach der Stadt Naarden in Holland zur Bestattung gebracht. Er hinterliess (wie es scheint von seiner zweiten Gattin) einen Sohn, Daniel, und eine Tochter, Elisabeth, die an Peter Jablonski verheirathet war.

Er war ein Mann von würdiger und edler Gestalt mit schöngeformtem Kinn, einer hohen Stirn und einem lieblichen, aber stillen Kummer verrathenden Angesicht. In seinem Umgang mit Andern war er überaus menschenfreundlich, duldsam und bescheiden, stets bereit, seinem Nächsten zu dienen und sich selbst zum Besten Anderer zu opfern. Sein tiefes Gefühl, seine Güte, biedere Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit und seine wahre Religiosität zeigt sich nicht nur in allen seinen Schriften, sondern in allen seinen Werken und in seinem ganzen Leben. Niemals vergalt er seinen Gegnern mit gleicher Masse, niemals verdammte er Jemanden, wenn er ihm auch welche Unbill immer angethan hatte; und es ist wahrhaftig ein tief bemitleidenswerthes Zeichen der Schwächen der menschlichen Natur, dass wir auch an diesem Manne sehen müssen, wie Neid und unverständiger Hass ihn nicht nur während seiner Lebzeiten verfolgt, sondern auch nach seinem Tode gegen sein edles Andenken seine feindliche Stimme erhebt.

(Nach F. Palacky.)

Digitized by Google

II.

Schöne Wissenschaften und Künste.

1. *Kollár's Slawy Dcera.*

(Fortsetzung von S. 239.)

Fünfter Gesang. Acheron. Ein Cherub erscheint, nimmt Slawa's Tochter auf seine Flügel und trägt sie in das Reich des Merot (Pluto), in die Hölle. Der verrätherische Milota von Dědic ist Thürsteher. In diesem schrecklichen Aufenthaltsorte erblickt sie in trauriger Verbannung die „entfremdeten Seelen, welche List oder Tyrannei aus dem Arme Mutter Slawa's gerissen." Sie sind hier unter der Gestalt von Heuschrecken und Fledermäusen so lange, als ihre Enkel und ihr Blut (Geschlecht) nicht zu Slawa zurückkehrt: die Turcisirten, Magyarisirten, die Walachen und griechischen Slawen, die Germanisirten und alle Bastardisirten (519). — Vor ihrem Eintritt zeigt ihnen der Pförtner die Vorhölle, in der auch er ein trauriges Budchen hat. „Hier ist zwar kein Missethäter oder Bösewicht, sondern nur die Faulen und die Weichlichen, so dick angeschwollen, dass Nase und Augen heftig erschraken über ihre Gestank duftenden Geschwüre. Nicht gehasst, sondern nur sorglos unbeachtet, haben diese Schläfrigen, Tagediebe, Schwächlinge, Mutter Slawa gelassen; vielleicht wird die Zeit ihre Däumlingsnatur riesig gestalten; aber bis jetzt sind sie als unachtsame Wichte für den Himmel zu schlecht, für die Hölle zu gut (320)." — Dann kommen sie zu einer Masse von Vögeln, die, in einer Menge von eisernen Käfigen eingesperrt, fürchterlich quaken und schreien; all ihr Lärmen aber sind nur grammatikalische Spielereien; die einen vertheidigen mit dem Schnabel das Jota, die andern mit den Krallen das Y, Jerr und Glagol quakt die dritte Rotte. „Lieber Gott," dachte ich, „dadurch führt man die Nation irre, das ist ja ein neues Babylon; ihr seufzt bei Gott gerechter Weise in diesem Fegefeuer." Weiter kommt Kara-Georg Petrovič eben aus einem glühenden Backofen als gediegenes Gold, nachdem er von den Schlacken seiner Grausamkeit gereinigt. In dem Fegefeuer fliegen zusammengerollte Zettelchen herum: die Namen derjenigen, welche ihre slawischen Familiennamen in fremde übersetzt haben. Der russische Fürst Demidow steht da, das Hemd über den Rock angezogen, man wirft ihn in ein russisches Bad, scheuert ihn mit Strohwischen und legt ihn in Schnee und Eis zu Bett, weil — er in einem Winter 80,000 Franken den Armen in Paris geschenkt, die er seinen armen Knechten in Russland entzogen. Eine Schaar Teufel hält in Sieben eine Menge von Seelen, die sie mit Wasser tüchtig durchscheuern; es sind das die maccaronisirenden Slawen, die ihre Muttersprache durch fremde Worte und Formen verderbt haben; Leute aus allen Stämmen, am zahlreichsten aber sind die verdeutschten oder deutschthümelnden Böhmen. Mit Lachen erblickt Slawa's Tochter einen Haufen von Nasen, die eine Schaar Teufel nach Metzen misst und dann in Butten (Wassergefässen) in eine grosse Pfanne trägt, damit sie von dem Schmutz und Gestank durch Säuerung gereinigt werden. Milota bemerkt: das sind Nasendrechsler, die sich hoffärtig gegen Slawa betrugen, Egoisten, Deutschthümler. — Vier von diesen Nasen erkannten wir, sie gehörten Hacquet, Meiners, Bisinger und Luden. Zu diesen Nasewitzlern drängte sich der Teufel noch mit einem schrecklichen, grossnasigen Kerl, dessen Nase so lang, dass sie sich auf der Erde schleppte. Seine Sprache deutete auch auf einen Deutschen; es war ein Zipser, Namens Glatz, der in einem anonymen Schriftchen Slawa schlecht machte. Mitten in diesem Fegefeuer steht ein leerer Thron, darauf des ungarischen Königs Matthias Schmähbrief über die Polen an Zdenko von Sternberg. In der Schreibstube dieses Fegfeuers liegt die Hand des deutschen Apostels Bonifaz, der in der deutschen Walhalla ist, aber hier die Hand lassen

Digitized by Google

muss, weil er einen Schmachbrief gegen die Slawen an den englischen König Ethbald geschrieben. Auf dem Tische liegt auch noch ein ungeheures Protokoll, wo die Namen, die Verbrechen und die Strafzeit aller von hier bereits entlassenen Büsser eingetragen sind. Drei von ihnen nennt er; der mährische Bischof Wiching und die beiden böhm. Fürsten Spitihněw und Bretislaw, weil sie das Sazawer Kloster bedrängt. „Für diese Undankbarkeit gegen die Mutter bekamen sie hier einen aus der deutschen und lateinischen Sprache zusammengekochten Brei zu essen;" die Salzburger Erzbischöfe sassen bei diesem Gastmahl an einer Art von Katzentisch. Weiter wird allen den Geistlichen, die auf der Soluer Synode die Slawen vom geistlichen Stande ausschlossen, der Verstand mit Wetzsteinen geschärft, damit sie mit menschlichen Rechten besser umzugehen lernen. „Unmittelbar vor dem Höllenthore halten zwei Satane eine Magyarin in den Händen, obgleich sie ein mit Seide gesticktes Gewand trägt, und drohen ihr, sie augenblicklich hineinzustossen, wenn ihre Landsleute nicht von der übertriebenen Magyaromanie abstehen und die kroatische Sprache in Ehren lassen wollen. Es war dies die Wittwe des letzten kroatischen Königs, Lepa, Schwester Ladislaws von Ungarn (536)." — Die Hölle selbst ist mit einer dreifachen Festungsmauer von Schlangennestern umgeben und auf dem eisernen Eingangsthor steht mit glagolitischen Lettern: „Hier thront die Schmach mit den ihr nachtretenden Knechten und Dienern, hier wohnt für ewig Weinen, Grausen und Schmerz mit den Höllenstrafen für die Sünde. Hierher beugt euch in dieses lebendige Feuer, ihr Verräther des Vaterlandes, der Sprache, der Nation; Gott sei euren Seelen gnädig. Bewohnet diese blassen Orte, fühlet alles Ungemach und alle Klagen. Wehe euch dreimal, Wehe, Wehe (538)!" Einem hat man die Zunge an das Höllenthor angenagelt, während auf seinen Rücken ein mit Bleistift geschriebener Zettel angehängt ist, der besagt, es sei dies der Einsender des alten Gedichtes von Libuša's Gericht, der so lange hier dulden müsse, bis er seinen Namen genannt. In einer Folterkammer schmachtet Vuk Brankovič für seinen Verrath auf Kosovo so lange, als ein Rossschweif in Constantinopel weht. Gleiche Strafe erduldet Braclaw, der das grossmährische Reich an Arnulf verrieth, während die drei Söhne Swatopluks hier fortwährend mit einander im Kampfe liegen. Der Leichnam des pommerschen Fürsten Tugumir, des verfluchten Verräthers Brandenburgs, wird von zwanzig Teufeln alle Tage geviertheilt, zerrissen, des Nachts an einen Pfahl gehängt, am Morgen im Mörser zerstampft und wieder zusammengeklebt, um wieder geviertheilt zu werden u. s. w. Auch Justinian II., wegen seines Mordes an den Slawen, und der slawische Heerführer Nebul, wegen seines Verraths, dulden hier ihre Strafe; eben so der bulgarische Kundschafter des Königs Johann, weiter Prislaw, der Mecklenburger und Waldemar, der Däne; auch der Serbe Lasar, des Despoten Georgs Sohn. Drei Throne von stechenden Nadeln mit einer glühenden Krone und einem Scepter aus Schlangen stehen für die Pseudo-Dimitris bereit. Weiter findet man hier den Verfertiger der unterschobenen Urkunde Alexanders des Grossen an die Slawen, eben so den Jesuiten Konias, der sich rühmte, 60,000 böhmische Bücher verbrannt zu haben, und die ganze Jesuitengesellschaft, welche den Kaiser Ferdinand nach der Schlacht am weissen Berge zu den Grausamkeiten gegen Böhmen anspornte; diese tanzen hier einen Höllentanz auf den Händen, während sie die Beine in die Höhe halten, und die Teufel und die Höllenmusik mit Hundegebell und Katzengeheul mischen sich unter sie. In einer eigenen Abtheilung geisselt sich der Koločaer Erzbischof, Graf Patačić, für seine Unterdrückung der Serbier in seiner Residenzstadt. Grässlich zerstümmelt ist in einem finstern Loche der Kroate Scaliger, ein Magyaromane, der seiner Sprache und seinem Vaterlande eine Grube grub, aber selbst hineinfiel. Ueber Wenzel Pohl, der den Kaiser Joseph im Böhmischen unterrichtete, aber auf sehr alberne Weise, wird Gericht gehalten, ohne dass man über entsprechende Strafe für ihn übereinkommen kann. Slawa's Tochter gibt ihnen den augenblicklich angenommenen Rath, er möge verurtheilt werden, die von Haase herausgegebene böhmische Zei-

Digitized by Google

tung zu lesen. Den grauenhaftesten Anblick aber gewährt eine Masse der sich gegenseitig auffressenden Slawen aus Pommern, Böhmen, Polen, Kroatien und Russland, die einst ihre Nationalbrüder gemordet. Mitten in der Hölle in einem Schwefelmeere sind die Obren (Avaren) und die Mongolen und die andern Völker, welche die Slawen unterdrückt haben; am Ufer schreitet Beelzebub auf und ab, stösst mit einer Stange die herausgesteckten Köpfe derselben immer wieder in das kochende Pech hinein und flucht dabei: „Hinunter du (Albrecht) Bär, Löwe, Finkler, Karl, Tartarenchan, Arpad und Batu.“ Wie er weggehen will, bringt ein Teufel auf seinen Hörnern einen neuen Slawenwürger aus Pesth, der den Slowaken nicht erlauben wollte, in ihrer eigenen Sprache Gott zu verehren. Auch diejenigen, welche den Dichter verfolgt und gemartert haben, sind hier, kratzen sich selbst blutrünstig und lecken ihr eigenes Blut. Auch ein See, Goplo, ist hier sammt dem † polnischen Fürsten Popel. Eine Insel ist darauf für die Söhne Epicurs, einen Iwan den Grausamen und August II. von Sachsen, der in Pillnitz ein ganzes Serail schöner Polinen hielt; auf der Insel wachsen Stecknadeln statt des Grases und die dahin Verbannten müssen barfuss auf ihren Spitzen tanzen. Eine dritte Insel ist Helena, wo Napoleon in einem Eispalaste gefoltert wird. Auf einer vierten Insel ist der türkische Sultan Bajazet, weil er die serbische Fürstentochter Milewa unehrerbietig behandelt; auf einer fünften Insel ist der Pascha Ismael von Damaskus, der die Slowakei in den ragozyschen Unruhen ausgeplündert. Der Slawenwürger Markgraf Gero hängt zwischen der deutschen und der slawischen Hölle und muss die Qualen beider ertragen. Auf dem andern Ufer des Meeres ist ein Haufen von Hunden aller Art: diejenigen Franken unter Dagobert, welche den slawischen Müttern ihre unschuldigen Kindlein von der Brust rissen und ihren Hunden vorwarfen. Der dänische König Gottfried wird mit dem „schwedischen Trauk“ gefoltert, weil er zwei slawische Könige hinterlistig ermordet.

V.

Sprachforschung.

Gehören die böhmischen Laute dě, tě, ně, dann bě, pě, mě, wě, fě in eine Kategorie?

In den Jahrbüchern für slawische Literatur, 1846, Heft 3, S. 113 heisst es: „Ziak hat in seiner böhmischen Sprachlehre für Deutsche . . . ebenfalls eine „orthographische Veränderung in Anwendung gebracht, indem er nicht wie gewöhnlich dě, tě, ně, sondern ďe, ťe, ňe, schreibt. Dieses wäre nun ganz in der Ordnung, weil es . . . ein näheres Anschliessen an die zukünftige, durch den Geist „der Sprache gebotene Schreibweise ist. Der Verfasser sagt ausdrücklich, diese „Schreibweise vereinfache die Regeln bei der Deklination, und hat dabei allerdings „ganz recht; leider aber hätte derselbe Gebrauch auch bei den Buchstaben b, p, „m, w, f, angewendet werden sollen, da diese mit den früher genannten in ganz „gleicher Kategorie stehen; allein leider liess er diess bei den letztgenannten fallen, und zog sich dadurch den noch grösseren Vorwurf der Inkonsequenz zu.“

Gegen diesen Vorwurf ist wohl Nachstehendes zu bemerken:

1. Nach der gewöhnlichen Schreibart zeigt ě hinter d, t, n, eine andere Aussprache an als da, wo es dem b, p, m, w, f, folgt, z. B.: Die ersten Sylben in den böhmischen Wörtern běhala, pěti, mětenky, wětrowé, fěrtoch lauten wie die ersten Sylben in den italienischen bietola, piegare, mietuti, vietare, fieno. Man hört ein genug deutliches Jot. Daher verfallen Leute, welche die böhmische Rechtschreibung nicht erlernt haben, oft in den Fehler bgehati, pgeti u. dgl. zu schreiben, indem

Digitized by Google

sie das gehörte Jot mit g ausdrücken. Dieselben schreiben aber doch kaum dgedi, tgemi, ngekam statt dědi, těmi, někam; denn da hört man kein Jot. Gewiss klingt das letztere ě nicht so wie ie im italienischen diedi, tieni, niego, sondern das d, t, n, ist da zwar erweicht, aber von keinem vernehmbaren Jot begleitet. Das n in ně gleicht dem gn im italienischen oder französischen campagna, campagne; das d in dě lautet so, wie man in einigen Gegenden Dalmatiens und Istriens das italienische g in angelo, gente, gigante, aussprechen hört, so, wie wenn man diese Wörter böhmisch mit anďelo, ďente, ďigante schriebe. Dass dort auch zweierlei andere Aussprachen dieser Wörter vorkommen, hat hier nichts zu sagen. In ďábel klingt ď wie das d in dědi, aber in diavolo klingt di so wie in diedi, während bei pěna und pienamente pě und pie ein gleiches Jot vernehmen lassen.

2. Die Verschiedenheit der Aussprache des dě, tě, ně, einer- und des bě, pě, mě, wě, fě, andrerseits ist so gross, dass in der Prosodie der an sich kurze Vokal vor den erstern dreien nie, wohl aber vor den letzteren fünf als vocalis positione longa gelten darf, z. B.:

Neb člowěk w času nestálém nesmýšleje stále. Palacký.
Jestliže byť nečinil, moře, země i wýši nebesnou
Preč by walem za sebou powětřím chwatně unesli. Swoboda.
Nuže ty ze wětrů nejlítější Boreáši. Marek.
Nepřát nechtějte w jednom být pohřbenu hrobě. Sušil.
Jež prý Jùno nade wšeliké oblíbila země. Winařický.
O bohyně! zpíwejž o zhoubném hněwě Achilla.
Sminthie! tobě-li jsem kdy milou obětnici wěnčil,
Tobě-li obětowal jsem tučných kyčly bujáků.
Nu wšak aneb sě wěštce aneb kněze kýhos otěžme.
Tak se on oswědčiw sedl opět. Wraddě tu powstal. Wlčkowský.

Mit dě, tě, ně, verfährt gewiss Niemand so; denn hrobě, země gilt im Versmasse wohl soviel, als hrob je, zem je; aber koně, ledě kann nicht soviel messen, als kon je, led je.

3. In der Ableitung und Biegung der Wörter gehen die fraglichen 8 Sylben freilich oft Hand in Hand; aber oft ist nicht immer. Nicht selten muss d, t, n, in ď, ť, ň, verwandelt werden und b, p, m, w, f, doch unverändert bleiben. Solche Fälle sind:

a) Von sladký, krátký, zelený wird sladounký, kratounký, zelenounký, sladounko, kratoučkost, etc. Von slabý, siwý, samý wird slabounký, siwoučký, samouninký, etc.

b) Aus mládě, kotě, štěně wird mláďátko, koťátko, štěňátko; aber aus hříbě, poupě entsteht hříbátko, poupátko, oder allenfalls hříbjátko, poupjátko.

c) Mládě, kotě, štěně, haben im Plural mláďata, koťata, štěňata; aber hříbě, poupě haben hříbata, poupata, allenfalls hříbjata, poupjata.

d) Der Imperativ von zlobím, kropím, krmím, prawím, trefím-trpím, entsteht durch blosse Wegwerfung des ím, also zlob, krop, krm, praw, tref-trp; aber man werfe von dědím, cítím, raním-hledím, letím, woním auch das blosse ím weg, so bleibt děd, cit, ran-hled, let, won, was keine Imperative sind.

e) Der Imperativ von wedu, pletu, ženu, ist weď, pleť, žeň; aber von hrabu, tepu, klamu, lautet er hrab, tep, klam.

f) Von dědím, cítím, raním, leitet man ab wyděďuji, pociťuji, poraňuji; aber von zlobím, kropím, krmím, prawím, trefím, kommt dozlobuji, pokropuji, makrmuji, wyprawuji, natrefuji; von trpím, bowím, wird strpuji, showuji. — Wollte man die besagten 8 Sylben in eine Kategorie bringen, so müsste man in allen diesen Fällen das b, p, m, w, f, ebenso bezeichnen, wie ď, ť, ň, und thäte man es, sei's in der Art, wie es Puchmayer versucht hat, sei's auf eine andere Weise, immer würde man sich mit jeder bestehenden böhmischen Aussprache in Widerspruch setzen. Das Zeichen wäre bei dem b, p, m, w, f, ein rein müssiges. Die böhmische Schrift

Digitized by Google

hat aber wahrlich nicht Ursache, „die bunten Haken, Punkte und Striche, die ihr zu einer besonderen Zierde, weiss es Gott, eben nicht dienen," noch müssigerweise zu vervielfältigen. — Ferner

g) Der Passiv von dědit, cítit, ranit, hat děděn, cítěn, ranèn, mit ěn; der von zlobit, kropit, krmit, prawit, trefit, hat zloben etc. mit en, was auch im Bei- und Hauptworte bleibt, als raněný, poraněnost, zlobený, rozzlobenost, etc.

h) Hledět, letět, wonět, haben hleděn, letěn, woněn, mit ěn; aber chybět, trpět, kypět, haben chyben etc., sogar trotz des ě im Infinitiv. — Stawěn, stawen werden jedes in einem andern Sinne gebraucht.

4. Der Slowak (wir meinen nicht nur den in Ungarn, sondern auch den in Mähren) hat dě, tě, ně, oft, öfter, als der Böhme; aber statt bě, pě, mě, wě, fě, ist bei ihm be, pe, me, fe, z. B. beda, pena, merit, weru, pri trefe.

Dies zusammen zeigt zur Genüge, dass dě, tě, ně, oder besser ďe, ťe, ňe, nicht in eine Kategorie mit bě, pě, mě, wě, fě, fallen, sondern ihrer Verschiedenheit wegen einer verschiedenen Bezeichnung bedürfen.

VI.

Geschichte und Alterthümer.

Покрестението: Die Taufe eines Priesters der Isis oder der Anfang des Christenthums. Gesammelt von J. Eliada. Zugleich mit der Rede, welche in der christlichen Versammlung der Sohn der Wittwe, den Christus von den Todten erweckt, gehalten. In die bulgarische (bolgarskia) Sprache übersetzt von Vasili Stankoivč von Sviščov und auf Kosten des Sohnes desselben herausgegeben. Bukarest bei Kopainig. VIII. u. 61. Zwei vorangedruckte Briefe geben kurze Nachricht über die Entstehung und Veröffentlichung dieser Uebersetzung. Eine sich daran schliessende Anrede lautet: „Geliebte Patrioten! alle gebildeten Nationen wundern sich, dass alle Unterthanen der Pforte, die Serben, Moldauer, Griechen, Armenier u. A. das Recht haben, ihre Kirchen, Schulen, Krankenhäuser, Buchdruckereien, Papierfabriken, Bücher, Zeitungen u. s. w. zu besitzen. Nur wir Bulgaren kümmern uns wenig um solche gottgefällige nnd allgemein nützliche Dinge. Einerseits diese Schmach, andrerseits die Pflicht und Liebe zum Vaterlande, drittens das evangelische Gebot: Jeder solle nach seinen Kräften seine Gaben zum öffentlichen Nutzen verwenden — bestimmte auch uns, dieses Buch in unsre Sprache zu übersetzen und gedruckt unentgeltlich zu vertheilen" u. s. w. Zugleich erwähnt der Uebersetzer mit Dank den Gouv.-Sekr. M. Kifalov, der „mit eigener Arbeit und auf eigene Kosten nur mit Unterstützung einiger unserer Landsleute das Hattischerif von Gülhane und ein Büchlein für die bulgarische Literatur drucken liess." Leider sind uns alle diese Dinge so wenig zugänglich und die neue Bewegung in der bulgarischen Welt nur so vom Hörensagen bekannt, dass wir unseren Lesern bis diesen Augenblick noch etwas Bestimmtes und Sicheres nicht mittheilen können. Doch soll dieses hoffentlich in der kürzesten Zeit geschehen. Es handelt sich bei jenem Volke gegenwärtig darum, ob man den reinen Volksdialekt, so wie ihn die bei Weitem grössere Zahl der Bulgaren gleichmässig spricht, zur alleinigen Schriftsprache erheben, oder ob man diejenige eigenthümliche Mischung kirchenslawischer und bulgarischer Spracheigenthümlichkeiten auch noch fernerhin in den Büchern dulden soll, welche bisher ohne alle Regel in denselben erschienen. Der Herausgeber des zu begründenden periodischen Blattes, von dem wir neulich sprachen, geht von dem Grundsatze aus, sich an den reinen Volksdialekt zu halten, das Kirchenslawische aber eben der Kirche zu überlassen. Durch das entschiedene Hervorkehren dieses Prinzips hat er, wie natürlich, Widersprüche

Digitized by Google

unter einigen seiner Landsleute hervorgerufen, die aber jedenfalls allsogleich verschwinden müssen und verschwinden werden, sobald er tüchtige Leistungen zu Tage fördert. Grösstentheils in gleichem Sinne ist die vorliegende Uebersetzung ausgearbeitet. Auch sie ist in der reinen Volkssprache, wenn auch noch hie und da eine kirchenslawische Form und Wendung sich hervordrängt. Das Buch hat überdies den Vortheil, dass es in Form einer Erzählung religiös-moralischen Inhaltes für eine Menge von Menschen Interesse hat und jedenfalls bei der grossen Anzahl der verschenkten Exemplare einen weiten Leserkreis finden wird.

2. *Kirchengeschichte für katholische Slowaken.*

Krátki Witah z Usporádaná a Letopisów Cirkwi Krestanskég Katolickég: Kurzer Auszug aus der Gründung und den Annalen der christkatholischen Kirche für die Volksjugend von J. N. Pawelka, Kaplan. Tyrnau 1845, Wachter. Die Nützlichkeit einer Kirchengeschichte für die katholische slowakische Jugend Ungarns zu bezweifeln wäre wohl eben so unverständig, als der katholischen Geistlichkeit Ungarns zuzumuthen, dass sie bei den religiösen Bewegungen der Neuzeit die Hände in den Schooss legen sollte. Aus diesen beiden Gründen scheint das vorliegende Büchlein in die Welt gesetzt worden zu sein. Zwar spricht der Verfasser in seiner Vorrede dies nicht aus, wohl aber geht es aus seinen Andeutungen deutlich hervor. Um so erfreulicher ist daher die Erscheinung eines solchen Bewusstseins, weil es allein im Stande ist, die geistige Thätigkeit, die beiderseitige Vertheidigung der behaupteten Wahrheit fortwährend wach zu erhalten und durch Schrift und Wort die Theilnahme an dem Streben nach der einen Wahrheit, das Interesse für jede geistige Bewegung überhaupt neu aufzuregen. Der Verf. hat aus verschiedenen, besonders deutschen Werken seinen Auszug, d. i. die kurze Uebersicht der Kirchengeschichte, zusammengestellt und behandelt seinen Gegenstand in Fragen und Antworten; dass dabei die Antworten natürlich viel länger und umfassender sind, als in ähnlichen Schulschriften nach der früheren Unterrichtsmethode, versteht sich von selbst bei einem vorzüglich historischen Inhalte. Ueber die Grundsätze und die Auffassungsweise der kirchlichen Entwickelung von Seiten unseres Verfassers mögen wir, als über einen rein religiösen Gegenstand, zu dessen Besprechung wir uns niemals berufen fühlen, hier nichts weiter sagen; doch gestehen wir, dass uns der Abschnitt über die Ketzer, S. 49, manches Interesse angeregt hat. Die älteren Abweichungen von der Kirche werden blos dem Namen nach angeführt, das Hussitenthum ebenfalls nur mit einigen zehn Zeilen abgemacht, dagegen die lutherische und reformirte Bewegung umfänglicher dargestellt. Der Verf. kann natürlich nicht anders, als in allen diesen Abtrünnigen verirrte Söhne der Kirche erblicken; doch lässt er sich nicht auf den inneren Gehalt ihrer abweichenden Lehren ein, sondern hält sich nur an die historischen Resultate, — eine Mässigung, die bei einem so zarten Gegenstande allerdings auch von den Gegnern anerkannt werden muss. Desto heftiger dagegen wird der Verf. gegen die Freigeister, denen er mehr Platz gönnt, als jenen, und die er mit aller Schonungslosigkeit und Verachtung rügt. Auf S. 87 beginnt der Anhang, eine Darstellung der religiösen Ereignisse in Ungarn. Unbegreiflicher Weise beginnt der Verf. mit der Frage: ob die ungarische Nation fortwährend in diesem Lande gewohnt habe, erzählt dann ihren (d. i. der Magyaren) Einzug, ihr hundertjähriges Heidenthum, ihre Bekehrung und stellt Alles so dar, als wenn erst durch diese Bekehrung ganz Ungarn christlich geworden. Diese aller Geschichte und Wahrheit widersprechende Entstellung der religiösen und nationalen Zustände Ungarns ist uns um so unbegreiflicher, als der Verf. für einen Volksstamm schreibt, der bereits Jahrhunderte vor der Christianisirung der Magyaren des Evangeliums sich erfreute, der bis zur Stunde noch Erinnerungen aus der ersten Zeit seines Christenthums aufbewahrt, und der überdies bei dem geringsten Fortschritt in historischer

Digitized by Google

Kenntniss die Entstellung dieser Thatsachen wahrnimmt und wahrnehmen muss. Das ist nicht blos Widerstreben gegen die Nationalität, sondern auch Widerstreben gegen die Wahrheit, und somit ein Widerstreben gegen den Vortheil und die Sicherheit der katholisch-slowakischen Kirche in Ungarn. Interessant sind in diesem Abschnitt die Nachrichten über die Welt- und Klostergeistlichkeit, die Priesterseminarien, die verschiedenen Frauen- und Männerorden und die seit Joseph aufgehobenen oder neu eingeführten Klöster.

3. *Die Vorläufer des Hussitenthums in Böhmen.*

Die Vorläufer des Hussitenthums in Böhmen. Aus den Quellen. Herausgegeben von Dr. J. P. Jordan. Leipzig 1846, Slawische Buchhandlung. IV. u. 87 S. Die geistige Bewegung des Hussitenthums ist eine so eigenthümliche Erscheinung in der Entwickelung des Menschengeschlechtes, dass es von der höchsten Wichtigkeit ist, auch die ferneren Uranfänge und alle die Gründe und Veranlassungen aufzusuchen, welche allmählig jenes in der geistigen und kirchlichen Welt entscheidende Ereigniss hervorriefen. Leider sind die Verhältnisse in dem Vaterlande der hussitischen Bewegung nicht der Art, dass sie eine allseitige Besprechung dieses Gegenstandes zuliessen. Um so wichtiger darum ist es, dass diejenigen, welche auch ausserhalb Böhmens für diesen Gegenstand Interesse haben, jede Gelegenheit benutzen, Dinge an das Licht zu ziehen, welche sonst vielleicht noch lange im Staube der Bibliotheken und Archive vermodern würden. Vier Männer sind es besonders, welche die aufmerksamste Würdigung der Kirchengeschichte und der Böhmens insbesondere verdienen, und die bis zur Stunde noch ihren ganzen persönlichen, amtlichen und Lebensverhältnissen nach theils durchaus falsch, theils nur zur Hälfte bekannt sind. Schon die zwei ganz verschiedenen Personen des Augustinermönches Conrad und des böhmischen Magisters und Predigers Sczekna, welche fast von allen Historikern theils zusammengeworfen, theils mit Anderen verwechselt wurden, bilden einen so interessanten Gegenstand des Specialstudiums, dass der Verf. der vorliegenden Darstellung durch die Eruirung dieses historischen Faktums allein schon ein ansehnliches Verdienst sich erworben hat. Mehr bekannt war seit Palacky's zweitem Bande der Geschichte von Böhmen die Gestalt des Milič von Kremsier; doch sind auch über diesen hier Dinge beigebracht, welche in Palacky's Geschichte nicht so vollständig dargelegt sind. So vorzüglich die zwölf Anklage-Artikel der Augustiner gegen ihn, dann die klassische Stelle des Mathias von Janow über denselben, aus der der ungemeine Eifer und die wahrhaft kolossalen Leistungen dieses böhmischen Priesters, so wie nicht minder die religiösen und socialen Zustände Prags in jener Zeit, hervorleuchten und sich erkennen lassen. Mit vorzüglicher Sorgfalt aber ist der grösste, gelehrteste und geistigste Vorgänger Hus's, der eben genannte Magister von Janow, in dem vorliegenden Buche behandelt. Ueber sein Leben sind die Nachrichten zwar bestimmt, aber wenig zahlreich. Dagegen wird sein klassisches Werk: Regulae veteris et novi testamenti mit einer Umfänglichkeit und Sorgfalt besprochen und eine solche Menge höchst denkwürdiger Stellen aus demselben citirt, dass aus ihnen allein schon nicht blos die Liebe des Verfassers zu diesem böhmischen Ritter gezeigt, sondern vor Allen auch gänzlich gerechtfertigt wird. Wir können die Darstellungsweise des Verfassers, wonach er erst die Nachrichten über das Leben der vier Vorläufer, dann über ihre Schriften zusammenstellt und, wo sie es verdienen, kürzere oder längere Excerpte oder Inhaltsübersichten gibt, nur loben.

VII.

Geographie, Ethnographie, Statistik.

1. *Religiöse Verhältnisse in Ungarn.*

Nach Herrn Pawelka ist in Ungarn A) katholische Weltgeistlichkeit: 1 Primas, 3 Erzbischöfe, 22 wirkliche und 29 Titular-Bischöfe, 31 Kapitel, 279 Kanonikate, 27 wirkliche und 137 Titular-Abteien, 56 wirkliche und 95 Titular-Probsteien, 5727 Pfarren, 1567 Kaplaneien, 138 Erz- und 489 Vice-Erzdiakonate, zusammen die ganze Weltgeistlichkeit 9639.

B) Seelen nach den Confessionen: Römisch-katholische 6,224,893, Griechisch-katholische 1,379,187, nicht Unirte 1,575,136, Lutheraner 791,711, Calvinisten 1,434,167, Juden 251,937, in Summa 11,657,031. Mönchs- und Nonnenklöster zusammen 237.

VIII.

Sociale und Kulturzustände.

1. *Die Ausländer in Russland.*

(Schluss von S. 272.)

Den grössten und, man erlaube mir es geradezu zu sagen, den verderblichsten Einfluss haben diese Ausländer als Erzieher. Fast alle Erzieher in den reicheren Familien sind entweder Franzosen oder Deutsche oder Engländer. Wenn überhaupt bei allen vornehmeren Familien bei der Erziehung die Hauptsorge auf das Kennenlernen einiger Sprachen gerichtet ist, so kann man dagegen von dem russischen Adel fast ohne Ausnahme sagen, dass man sonst fast auf weiter nichts achtet.

Selbst der Professor Blasius, dem man die Ehre geben muss, dass er unter allen Deutschen am unparteiischsten und verständigsten über Russland geschrieben, sagt I. Seite 45 seiner Reisebeschreibung: „Wir suchten die klugen Leute auf, deren es unter den rasirten Russen unverhältnissmässig weniger gibt, als unter den bärtigen.“ Die rasirten sind natürlich der Adel, und so sieht man schon aus dieser Bemerkung, wie vortheilhaft der Einfluss der ausländischen Erziehung und das europäische Wesen überhaupt bis zur Stunde auf Russland gewirkt hat; denn eben nur die rasirten Russen haben ihren Einfluss fühlen gelernt, das Volk aber fast gar nicht. Man braucht nur die Persönlichkeiten der Erzieher etwas genauer anzusehen, um sogleich zu begreifen, warum die erzogenen Russen dümmer sind, als die unerzogenen. Englische Wäscher, französische Nähterinnen und Putzmacherinnen, Marqueure, Friseure und Pomadenfabrikanten u. s. w., ohne die geringste Bildung, überdies abgelebte und leichtsinnige Landstreicher und Landstreicherinnen, die gar kein anderes Verdienst haben, als dass sie eben nicht Russen sind, bekommen gewöhnlich die adelige Jugend und ihre Erziehung in die Hand. Am leichtsinnigsten sind hierbei die Franzosen. Da sie nach ihrer nationalen Eigenthümlichkeit sich am liebsten durch Nichts binden lassen, so wählen sie, wenn sie nach Russland kommen, immer irgend ein anderes, freieres und lustigeres Handwerk als die Erziehung; und erst, wenn ihnen dies nicht glückt, fassen sie nach dem Mentorstab. Ich habe selbst einige banqueroutirte Parfümeriehändler und Wichsfabrikanten kennen gelernt, die später Pädagogen wurden mit dem festen Entschluss, sobald sie einige hundert Rubel sich erworben, wieder zu dem alten

Digitized by Google

Geschäfte zurückzukehren. Dass von solchen Leuten die Kinder ausser einer Sprache durchaus gar nichts, wenigstens nichts Gutes lernen können, versteht sich von selbst. Freilich gibt es ein Gesetz, dass nur derjenige Ausländer in Russland Erzieher werden darf, der, nachdem er bewiesen, dass er auch zu Hause ein solcher hätte werden können, dann noch einer besondern Prüfung in Russland sich unterworfen. Allein dieses Gesetz ist wie nicht vorhanden; denn Jedermann kann ohne Zeugniss und ohne Prüfung, wenn nicht Lehrer, so doch Aufseher über die Kinder sein; und so handelt es sich denn nur um den Namen, nicht um die Sache. Die Deutschen haben noch unter Allen die meisten Kenntnisse, aber sie sind wieder ungeschickt und häufig dem Trunke ergeben; dabei werden die Erzieher beider Geschlechter gewissermassen als zum Hausmöbel gehörig betrachtet, als eine Art Luxus, und weil man etwa fünf verschiedene Klassen von Erziehern unterscheidet, die durch Titel, Ansehn und Gehalt verschieden sind, so ist auch Jedermann bemüht, den Titel seines Gouverneurs möglichst hoch empor zu schrauben und dabei den Hofmeistern der übrigen Familien wieder einen möglichst niedrigen Namen zu geben, niedriger, als sie ihn bei ihrem eigenen Herren führen. Und so dehnt der russische Adel den Rangstreit unter sich nicht blos auf Geschirre, Pferde, Wagen u. s. w., sondern auch auf die Erzieher ihrer Kinder und namentlich ihre Titel aus. Zum Todtlachen sind die Scenen, wenn aus einigen Familien die Kinder mit ihren Erziehern und Erzieherinnen zusammen kommen und die Herren Mentoren die kampflustige Jugend in den verschiedensten europäischen Sprachen, ein Jeder in der seinigen, zur Ruhe verweisen — ganz wie bei einer Jagd, wo ebenfalls, freilich nur den Hunden, solche kurze Sätze in fremden Sprachen zugerufen werden. Selten kennt einer von diesen Pädagogen die russischen Verhältnisse auch nur im Entferntesten und ist darum auch nicht im Stande, die Jugend für ihr zukünftiges, für das russische Leben vorzubereiten; die meisten hassen im Herzen die russische Nation und spotten über alles Russische, indem sie nur ihren nichtrussischen Dingen Werth beilegen; daher kommt auch diese Abneigung des russischen Adels gegen alles Einheimische und die alberne Begierde nach allem Ausländischen und wenn es auch in der That viel schlechter wäre. Aller Kern, aller Unternehmungsgeist, alle Spannkraft und Festigkeit des russischen Charakters wird in der adeligen Jugend durch diese fremden Miethlinge vernichtet; ein echt russisches Kind eines nicht entnationalisirten Russen stellt sich mit offener Brust in 30 Grad Kälte, dem adeligen Jungen schmiert man im Sommer das Gesicht mit Essig, damit ihn die Mücken nicht stechen. Der Adel schämt sich der russischen Sprache und wendet sie öffentlich fast niemals an; ja unter den grössten Herren gibt es einzelne von echt russischer Abstammung, die gar nicht russisch sprechen können. Auch fast alle vornehmeren Damen sprechen schlecht russisch; Tracht, Lebensweise, Vergnügungen, geistige Cultur, Denkweise, Sympathien, mit einem Worte, Alles ist bei ihnen ausländisch und sie sind ihrem Vaterlande weder zur Zierde, noch zur Unterstützung, sondern nur zur Last; von dem blutigen Schweisse des russischen Bauern ernähren sie das unnöthige ausländische Geschmeiss, das sie am Ende, wenn es in sein Vaterland zurückkommt, nur noch auslacht.

Entschuldigen kann den russischen Adel nur einzig und allein das, dass jeder Adel überhaupt sich nur schwach an seine Nationalität hält und ohne Schwierigkeit seine Nation und Sprache verlässt, vornehmlich wenn diese ein Unglück trifft, in welchem Falle er augenblicklich der siegenden Nation sich in die Arme wirft. Nur ein Beispiel; der litthauische Adel war zuerst eifrig litthauisch, dann eben so eifrig deutsch, dann wieder kleinrussisch, hierauf polnisch und ist gegenwärtig grossrussisch gesinnt, ganz wie Litthauen erst von den Litthauern, dann von den Deutschen, weiter den Kosaken und Polen und endlich den Russen beherrscht wurde. Es gibt gegenwärtig einige grosse Familien in Russland, von denen man mit Bestimmtheit nachweisen kann, dass sie binnen drei Jahrhunderten viermal ihre Sprache und Nationalität geändert haben, je nachdem es die Nothwendigkeit oder

Digitized by Google

der Nutzen erheischte. Uebrigens ist auch der national gesinnte Adel durch die Umstände gewissermassen gezwungen, ausländische Erzieher für seine Kinder anzunehmen; denn ein geborener Russe, der nur einigermassen Fähigkeit und genügende Bildung zur Erziehung hat, findet immer noch im kaiserlichen Dienste glänzendere Aussichten. Die Zahl der Studenten an den russischen Universitäten bleibt bis zur Stunde noch viel geringer, als die Landesbedürfnisse es erfordern, hauptsächlich, glaube ich, wegen des Mangels an Primärschulen, von denen ein grosser Theil nur auf dem Papier des Ministeriums der Volksaufklärung steht. Das einzige Mittel also, die fremden Erzieher zu entfernen, ist, dass die Aeltern ihre Kinder selbst erziehen, was allerdings an vielen Orten geschieht, aber doch immer noch Ausnahme von der Regel ist.

Obgleich auch unter den Lehrern an den Universitäten und Gymnasien immer noch Ausländer zufliessen, grösstentheils als Sprachmeister, so ist doch die Hauptperiode ihres Glanzes bereits vorüber, weil die Regierung nach allen Kräften sich bemüht, alle Stellen mit Eingeborenen zu besetzen und dabei keine Kosten scheut. (Bedenken wir, dass fast jeder zum Professor Bestimmte den ganzen Gymnasial- und Universitätscursus hindurch, also 12 Jahre lang, auf Kosten der Regierung lebt und zwar ziemlich splendid, dann auch noch gewöhnlich einige Jahre auf Kosten der Regierung im Auslande reist, was ebenfalls viele Tausend Rubel kostet; setzen wir hinzu, dass Jahr aus, Jahr ein zwanzig bis dreissig Studenten an ausländischen Universitäten jeder einzeln zwei bis drei Jahre ihre Endausbildung empfangen, von denen z. B. die in Leipzig gewesenen jährlich 1000 Thaler Stipendium haben: so muss man bekennen, dass die russische Regierung ihre Professoren sehr theuer bezahlt.) Ehedem waren die russischen Professuren allerdings goldene Throne für die deutschen Professoren; hatten sie ein paar Jahre darauf gesessen, so kehrten sie mit vollem Seckel nach Hause zurück, nachdem sie die Studenten in demselben geistigen Zustande gelassen, in welchem sie dieselben übernommen. Der bekannte deutsche Philolog M. nahm überdies noch aus der Patriarchalbibliothek in Moskwa einige kostbare Handschriften mit, jedenfalls aus wissenschaftlichem Drange. Wie höflich man sie behandelte, zeigt schon das, dass man es ihnen gar nicht zumuthete, russisch zu lernen, sondern es gestattete, lateinisch oder deutsch vorzutragen. Noch jetzt lebt in Moskwa ein Professor, der, ein geborener Lausitzer (und zwar ein geborener Wende), schon vierzehn Jahre in Russland sich aufhält, aber immer noch nicht russisch kann. Und die berühmte und so reich dotirte Petersburger Akademie ist bis zur Stunde noch mehr eine Invalidenanstalt für Deutsche, als für Russen. Bis jetzt hat sie sehr wenig zu Tage gefördert, was einer russischen Akademie würdig wäre, nicht einmal ein ordentliches Lexikon, denn das gegenwärtige Wörterbuch der russischen Akademie, obgleich scheinbar bedeutend gross, würde doch gegen unseren Jungmann gehalten, wie ein ABC-Buch erscheinen, wenn es eben so compress gedruckt wäre.

Noch muss ich der vielen ungeheuren und grossartigen Institute, Pensionate u. s. w. erwähnen, in welchen eine grosse Anzahl Kinder von Landedelleuten und andern vermöglicheren Familien, vorzüglich aber Mädchen, ihre Erziehung empfangen. Niemand würde glauben, was für grosse und prachtvolle Paläste die ausländischen Leiter solcher Pensionate entweder selbst besitzen oder sich miethen. Und doch gilt auch von ihnen Alles das, was ich früher von der Privaterziehung durch Ausländer gesagt habe; nur kommen hier noch alle jene schädlichen Folgen hinzu, die solche Institute überall auf die Erziehung ausüben. Französische und deutsche Sprache und einige andere Dinge, die dem Menschen nur eine schwache, oberflächliche Politur geben, sind die Hauptlehrgegenstände solcher russischen Institute; auf die Hebung des Charakters, des Herzens und Verstandes und auf die nöthigen Kenntnisse wird nur wenig Rücksicht genommen, und die Jugend, die aus einem solchen Institute in's Leben tritt, ist dann für viele Jahre, wenn nicht für immer, am Geiste verkrüppelt.

Digitized by Google

Hierher gehören theilweise auch die deutschen Söhne Aesculaps, die den Russen wenigstens körperlich den Schaden ersetzen, den sie dem Geiste zugefügt. Bis zur Stunde noch kann man behaupten, dass der grössere Theil der Aerzte Deutsche und die Apotheker fast durchaus Deutsche sind. Wäre es hier am Orte, so könnte ich gar manche lächerliche Figur unter diesen deutschen Doctoren und Apothekern zur Erheiterung der Leser vorführen, wie ungeschlacht sie sich unter dem beweglichen russischen Volke darstellen. So aber kann ich nur auf Gogol's Humoreske „Nos" (die Nase) hinweisen, in der ein solcher deutscher Doctor vortrefflich beschrieben wird.

Mit Schmerz, ja mit grossem Schmerz, werde ich auch von den fremden Künstlern reden und hier um der Kürze willen, und nicht um Einzelnen Abbruch zu thun, die Concertgeber, Sänger, Violinisten, Kunstreiter, Seiltänzer, Gaukler, Wahrsager, Hundekomödianten, Leierkästner u. dergl. berühren, denen es in Russland Allen geht, wie im Paradiese. Die grossen europäischen Concertgeber kommen nur nach Petersburg, Moskwa und Odessa und nehmen stets 5—10, oder gar 10—15 Rubel für das Billet. Hat man in Petersburg Jemanden bewundert, so muss das Moskwaer Publikum nothwendig schon in Extase sein. Ueber einen Künstler aber, der sich noch nicht in Petersburg hat hören lassen, wagt Moskwa niemals ein Urtheil zu fällen. Die niedere Klasse von Musikanten dienen für hohen Sold theils als Privat- oder öffentliche Musiklehrer, oder nomadisiren in den Gubernial- und andern Städten herum, in der Hand die Nummer irgend eines Petersburger Journals, in dem der Redakteur für gutes Geld ein paar Belobungsworte aufgenommen, gleich einem Mandat, dass nun ihre Kunst allen „Rechtgläubigen" gefallen müsse. Dasselbe gilt von allen oben Erwähnten. Russische Opern werden nur bisweilen gegeben, etwa wie das böhmische Sonntagstheater; für gewöhnlich ist die Oper in Petersburg italienisch, in Moskwa deutsch. Eine deutsche Oper! In hundert Jahren wird ein russischer Kunsthistoriker erst durch gründliche Beweise es darthun müssen, damit die Russen ihm nur glauben, dass sie in der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht eine russische, sondern eine deutsche Oper gehabt haben. Ausserdem gibt es in Moskwa auch ein französisches Theater, wo abwechselnd bald französisch, bald russisch gespielt wird. Ich habe mich wirklich gewundert, dass man nicht alle Tage der Woche französisch und nur Sonntags von 4—6 (wie bei uns in Prag) russisch spielt. Nicht selbst Kunstkenner, wage ich kein tadelndes Urtheil über die deutsche Oper in Moskwa zu fällen, um so mehr, weil ein Böhme Orchesterdirektor an derselben ist; so viel aber hab' ich an mir selber erfahren und von andern Reisenden gehört und gelesen, dass der russische Kirchengesang viel origineller, ergreifender und auch schöner ist, als die Oper, vorzüglich in den Männerklöstern, wo die Chöre sehr gut geleitet werden. Besondern Ruhm geniesst Kleinrussland wegen der vortrefflichen Stimmen seiner Söhne und Töchter. — Von andern Künstlern habe ich bereits an einem andern Orte gesprochen; damit aber eine Scene nicht verloren gehe für die Welt, die ich so oft in den Strassen Moskwa's gesehen, will ich sie beschreiben. Denke dir, geehrter Leser, im Winter, wo Jedermann im Pelz bis über die Ohren steckt, auf einer Strasse Moskwa's einen von allen andern Gestalten sich durchaus unterscheidenden Ausländer in einem abgetragenen Fräckchen, mit einer zerfetzten Mütze auf dem Kopfe, Filzschuhen an den Füssen, eine lange Flanelljacke tief unter dem Frack hervorguckend; hinten hat er einen Leierkasten angebunden, den er mit rückwärts gebogener Hand dreht, während er dabei in gemessener Taktbewegung einen Fuss nach dem andern erhebt und an der zweiten Hand einen grossen Pudel im rothen Frack wie bei der Polonaise führt, während ein eben so rothbefrackter Affe auf dem Leierkasten und auf seinem Rücken herumhüpft. Die ganze Maschine seines Körpers und seiner beiden Kunstkollegen scheint durch dieselbe Hand in Bewegung gesetzt zu werden, welche den Leierkasten dreht; der ganze Aufzug gleicht einer langsam, sehr langsam bewegten Locomotive. Zu allem dem spielt der

Digitized by Google

Leierkasten ein höchst ernsthaftes, majestätisches Graduale, während die schönere Hälfte des Künstlerpaares an einem langen Stricke einige sechs andere Hündchen führt von verschiedenem Caliber, mit Generalshüten auf dem Kopfe, mit rothen Fracks, von denen aber jedes eine verständigere und witzigere Miene zieht, als der Herr Prinzipal; den Schluss macht ein grosser Pudel, der, an einen Wagen gespannt, als grobe Artillerie verschiedene Zaubergeräthe hinter sich zieht. So wandert dieser prächtige Zug im Siegesglanze aus einer Strasse in die andere, bis man ihn in irgend ein Haus einladet. Diese pedantisch-komische Scene erhält aber durch den Contrast des beweglichen russischen Lebens auf den Strassen einen noch komischeren Anblick, und ich kann versichern, dass Jedermann und suchte er auch im fürchterlichsten Spleen mit dem Stricke in der Hand nur noch einen Platz, um sich zu hängen, sich augenblicklich aufheitern und mit dem Leben befreunden muss, sobald er eine solche Scene erblickt. Vielleicht leiden gerade darum die Russen so wenig an Schwermuth, weil ihnen die Ausländer solche und ähnliche Unterhaltung darbieten.

Im Staatsdienste gibt es zwar ebenfalls überall Ausländer, allein sie stehen zu den Einheimischen in sehr geringer Proportion, mit einziger Ausnahme der Deutschen, die ziemlich zahlreich sind. Vorzüglich gross ist bei der Polizei die Zahl der Deutschen und auch der getauften Juden, die bekanntlich immer nur deutsch sprechen und grösstentheils immer nur desshalb ihren Glauben verlassen, weil sie der leichte und reichliche Erwerb anzieht. Nachlässigkeit im Dienst und Bestechlichkeit zählt man bekanntlich unter die vorzüglichsten Fehler des russischen Beamtenstandes, bei der Polizei blüht aber dieses Lasterchen am üppigsten; man steht wie versteinert, wenn man den schwachen Gehalt dieser Beamten mit ihren ungeheuren Ausgaben vergleicht; das ganze Deficit muss natürlich die arme Gerechtigkeit tragen. — Die meisten dieser deutschen Beamten kommen aus den Ostseeprovinzen, Livland, Esthland, Kurland, und bringen auch allen den Pedantismus und die Spiessbürgerei, wie sie in den genannten Provinzen herrscht, in die russischen Aemter mit. Noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts verurtheilte der löbliche Magistrat von Riga in edler Vorsicht wegen eines Aufruhrs als Majestätsverbrechens die ganze Stadt zum Tode; doch liessen, aber aus besonderer unverdienter Gnade und mit Rücksicht auf die früheren Verdienste der ganzen Stadt und in der Hoffnung, sie werde für die Zukunft dies ernstlich bereuen und sich bessern, die weisen und umsichtigen Väter noch für diesmal gnädigst die ganze Stadt am Leben und legten ihr nur die Busse auf, dass künftig alljährlich einmal die ganze Bürgerschaft im Trauergewande vor dem Rathhaus erscheine und den hochedeln Rath um Vergebung bitten müsse (Petri Liv- und Esthland I. 197). Diese ganze lächerliche Gemessenheit, das strengere sich Halten an den Buchstaben, als an den wahren Sinn und Geist der Gesetze, das gegenwärtig bei den russischen Aemtern herrscht und auch von den fremden Reisenden, selbst den Deutschen so gern verspottet wird, hat seinen einzigen Ursprung in diesem deutschen Einflusse. Bei den slawischen Völkern war seit jeher nichts Aehnliches zu finden; es widerspricht dies durchaus der Schnelligkeit und Beweglichkeit unseres Nationalcharakters; unser Fehler ist viel eher der Leichtsinn, als Pedantismus und Sylbenstecherei.

Viel schädlicher aber und verderblicher wirken die Ausländer als Beamte auf Gutsherrschaften. Tiefe Trauer muss Jeden erfassen, der nicht sowohl lärmende und hohle Phrasen auf der Zunge, als vielmehr tiefe, echte Liberalität und Humanität im Herzen trägt, wenn er sieht, wie schmachvoll man hier die Cultur und Aufklärung missbraucht und schändet, um sie zum Uebel zu wenden. Wie hat besonders der russische Adel, d. i. die Grundbesitzer, die europäische Aufklärung benützt? Sie haben ihre Güter verbessert. Aber wie? Sie haben ihren Ertrag

Digitized by Google

möglichst hoch hinauf getrieben. Und wie haben sie wieder das erlangt? Vorzüglich auf Kosten und zur Last ihrer Unterthanen. Das Verhältniss zwischen Herren und Sklaven, die Verpflichtungen der einen und die Rechte der andern Seite sind in Russland lange noch nicht fest bestimmt; und wenn hier jeder höher Gestellte mit seinen Untergebenen nach Gutdünken verfährt, so gilt das noch vielmehr von dem Herren und seinen „Seelen." Gott ist zu hoch und der Car zu weit entfernt; vor dem Mächtigen beugt sich das Recht, den Schwachen ohrfeigt es. Der Herr miethet sich einen Ausländer, einen Engländer oder Deutschen, der ihm in kurzer Zeit alle seine Besitzungen vortrefflich einrichtet; denn dies ist in Russland eine sehr leichte Sache, dazu braucht es weiter nichts, als Gewissenlosigkeit. Wo der Bauer das Eigenthum des Herren ist, da legt man ihm die Arbeit ohne Umstände auf den Hals; so besteht die ganze Hebung der Güter vorzüglich darin, dass die Kräfte der Unterthanen auf das Höchste angespannt werden, nur dass sie nicht brechen. Der ausländische Verwalter hält ja ohnehin das russische Volk für reine Heloten; er errichtet Fabriken, legt neue Felder an, lässt sie besser bearbeiten, lässt Gräben hin und her führen. Alles das trägt dem Herrn Gewinn, aber kostet ihm nichts. Dass dabei auch die kleinen Kinder in den Fabriken arbeiten und das Volk nicht einmal am Sonntage Ruhe und Erholung hat (eine handgreifliche Erbschaft aus den baltischen Provinzen), was schadet das dem ausländischen Herrn Verwalter, wenn er nur seinen Beutel füllt und überdies immer noch die Revenuen des Herrn erhöht. Ganz recht antwortet darum der Besitzer von hundert Bauern auf die Frage: wie viel Seelen er habe, niemals hundert eine, sondern blos hundert, eben weil er und sein Herr Verwalter keine Seelen haben! — Ganz genau so wie Peter der Grosse und Katharina durch Einführung und vermittelst der ausländischen Civilisation und vermittelst der Ausländer lediglich ihre Macht und Selbstherrschaft vermehrt haben: ganz genau so haben es auch die Grundbesitzer gethan; nur in geringerem Massstabe. Zugleich muss hinzugesetzt werden, dass alle diese Uebel hauptsächlich aus den Ostseeprovinzen kommen und dass diese unglücklichen Provinzen bei der Einführung dieser egoistischen Praktiken hinsichtlich des Verhältnisses der Herren und Unterthanen in Russland immer zum Muster dienten. Der dortige deutsche Adel bedrückt die ihm unterthänigen Letten und Finnen in solcher Gestalt, dass man eine gleiche oder ähnliche Knechtschaft nirgends in ganz Europa wiederfindet, selbst mit Einschluss von Russland, der Türkei, Ungarn, Italien und Irland. Nur gelegentlich und beispielsweise erwähne ich: a) dass hier der Unterthan nicht blos den ganzen Tag, selbst am Sonntag, sondern sogar einigemal in der Woche auch des Nachts, Frohndienste leisten muss; b) dass ihn der Herr auf den Markt schickt und im Voraus ihm bestimmt, wie viel Geld er für die ihm übergebenen Dinge bringen müsse, er mag nun einen Käufer finden oder nicht. Dabei schämen sich einige deutsche Schriftsteller nicht einmal, den Charakter dieses unglücklichen Volkes so darzustellen: „die Esthen sind listig, tückisch, boshaft, schadenfroh, falsch, zänkisch, rachgierig, naseweis, widerspenstig; voll Sklavensinns und hämischer Schalkheit; freuen sich, wenn sie Andere, zumal Deutsche, beleidigen können; unhöflich, ziehen selten den Hut (!); unbarmherzig, zumal gegen ihr Vieh, nur nicht gegen Bettler ihrer Nation (allerdings eben kein tadelnswerther Zug), herzhaft und verwegen, ohne allen Ekel und Scham." (Petri Liv- und Esthland I. 476.) Aus diesen Worten allein kann sich jeder Verständige, ohne allen Commentar, sein Urtheil bilden. Dies Alles möge also uns als Schlüssel zum Verständniss dessen dienen, was die deutschen Schriftsteller über die russische Sklaverei schreiben. Den wahren ursprünglichen Zustand der slawischen Nationen und ihre einheimische Gemeindeverfassung, wie sie ehedem bestand, sind sie nicht einmal im Stande zu ahnen. Gerade während meines Aufenthalts in Russland kam auch ein Baron aus Berlin dahin, dessen Namen ich vergessen (ich glaube Haxthausen), und zwar in der Absicht, die ursprüngliche einheimische Verfassung der Dorfbewohner und ihrer Gemeinden zu

erforschen; allein der Herr Baron konnte gar nicht russisch und fuhr mit einem Dolmetscher in den Dörfern herum. Welche gründliche Erforschungen über einen so schwierigen Gegenstand sich bei solchen Umständen erringen lassen, ist jedem Kundigen auf den ersten Blick klar; trotzdem zweifele ich gar nicht, dass in kürzester Zeit ein umfassendes deutsches Werk darüber erscheinen wird.

Nach den Oekonomiebeamten geniesst und verdient den nächsten Platz die höhere Hausdienerschaft: die Kammerdiener und Kammerfrauen, Haussekretaire u. dergl. Der gute Ton fordert, dass der Herr und die Frau auch mit ihrer Dienerschaft französisch oder eine andere ausländische Sprache sprechen könne; und darum dingt man sie für hohen Lohn und bringt sie von den Reisen zurück. Was soll ich nun von dem Charakter dieser sagen? Sie sind Dienstleute, Ausländer — und das genügt in Russland.

Nichts ist so leicht, als in Russland reich zu werden, wenn man ausländischer Kaufmann, Handwerker oder Fabrikant, Alles im weitesten Sinne genommen, ist. Die den Fabriken vorstehenden Techniker gehören theils zu der obigen Kategorie der Herrschaftsbeamten, theils sind sie selbst Unternehmer oder im Dienste irgend eines russischen Kaufmanns. Diese haben einen viel ehrenwertheren Beruf, als die Herrschaftsbeamten, weil sie Niemanden unterdrücken, sondern vielmehr durch ihr eigenes Wissen und Können sich ernähren und dabei die einheimische Industrie befördern. Das in diesen Fabriken freiwillig und für einen angemessenen Lohn arbeitende Volk steht sich dabei recht gut, so dass ein solcher Arbeiter täglich, ausser einem guten kräftigen Brod und einem Grützbrei (Kartoffeln kennt man nicht), sich auch noch 2 Pfund Rindfleisch gönnen und dabei noch ein ansehnliches Sümmchen ersparen kann — ein so günstiges Verhältniss für einen gewöhnlichen Handarbeiter, wie wir es vielleicht in keinem andern Lande finden. Von der ausländischen Kaufmannschaft lässt sich im Allgemeinen behaupten, dass sie nur vom Luxus lebt, weil Alles, was die Ausländer verkaufen, auch bei den russischen Kaufleuten zu bekommen ist, freilich um das Dritttheil des Preises; aber gerade darum kaufen die reichen Modeherren und Modedamen bei den Ausländern, weil es eines Mannes von gutem Ton unwürdig ist, einen Hut, den er bei einem Franzosen oder Deutschen für 25 Rubel bekommen kann, in einem russischen Laden für 6 Rubel zu kaufen. Der allgemeine Vorwurf, dass die russischen Fabrikate (eigentlich gesprochen die Fabrikate, die in russischen Kaufläden ausgeboten werden, weil auch die übrigen grösstentheils russische Fabrikate sind) schlechter seien, ist zum Theil unwahr, zum Theil nur eine reine, natürliche Folge jener Manie für das Ausländische, in der sich der russische Adel gefällt. Der russische Handwerker, Gewerbs- und Handelsmann hat keine Gelegenheit, seine Sachen so theuer oder eigentlich nur für einen etwas angemesseneren Preis zu verkaufen, und das Sprüchwort sagt: wenig Geld und kurze Musik. Eben diese Geringschätzung alles Einheimischen gegen das Ausländische lässt wiederum Jenes gar nicht aufkommen, während es zu gleicher Zeit Diesem zu desto grösserem Aufschwung und Aufblühen verhilft. Niemand sollte meinen, dass dem russischen Adel selbst das Brod von einem deutschen Bäcker besser schmeckt, als von einem russischen. Die fremden Gewerbsleute, welche den verkehrten Geschmack der russischen Herren für alles Fremde sehr gut kennen, haben schon auf ihren Aushängschildern geschrieben: aus Paris, London, Wien, Berlin u. s. w., was vorzüglich in den untergeordneten Städten, wie Kiew, Orel u. dgl. m. wirklich lächerlich ist. In Kiew habe ich fast keinen Gewerbsmann bemerkt, der nicht irgend eine fremde Stadt auf dem Schilde geführt; auf einigen stand: aus Wilno (eine Stadt, kaum den vierten Theil so gross, als Kiew, die aber als jenseits der Gränze gilt). Wenn zu einem solchen ausländischen Meister ein russischer Junge in die Lehre kommt, dann Wehe ihm. Man behandelt ihn schlechter, als einen Sklaven, und die Behandlung der Lehrjungen im Mittelalter muss gegen diese noch eine sehr liebreiche gewesen sein. Die deutschen Meister zeichnen sich hier vorzüglich aus

Digitized by Google

und hüten sich deshalb auch sehr sorgfältig, ihren russischen Lehrlingen alle ihre Kunstgriffe mitzutheilen, damit ihnen nicht vielleicht ihr Erwerb gekürzt werde. Allein die russische Schlauheit kommt trotz aller Schwierigkeiten doch zu ihrem Ziel.

Die ausländischen und die russischen Kaufläden sind in Allem wie durch eine chinesische Mauer von einander geschieden; in allen beiden herrscht ein Leben ganz anderer Art. Die Etiquette gestattet es den Herren und vorzüglich den Damen der höheren Gesellschaft niemals, in einen russischen Kaufladen zu treten, sondern nur in die ausländischen, vor denen man denn dann auch regelmässig sehr reiche Equipagen halten sieht. Schöne französische Modistinnen und geschniegelte und befrackte ellenritterliche Lions, die überdies eine grössere Gage beziehen, als ein Major in russischem Dienst, wissen hier die Herren und Damen zu bezaubern und anzulocken. Mehr über dies Verhältniss will ich hier nicht wiederholen. Auch dem ausländischen Buchhandel muss ich hier ein Plätzchen anweisen; die Deutschen beherrschen ihn ganz getrennt vom russischen. Die deutschen und die französischen Bücher haben das Uebergewicht, und zwar die deutschen Wissenschaften und die französische Belletristik; was für französische Romane und wie viel ihrer hier consumirt werden, darüber stehen einem die Haare zu Berge. Die Beaufsichtigung der Literatur, die in heimathlichen Dingen streng genug ist, scheint bei den ausländischen Büchern ein, ja gewöhnlich beide Augen zuzudrücken, und man muss sich in der That wundern, wenn man das, was im Inlande zum Druck erlaubt wird, mit dem vergleicht, was man aus dem Auslande Gedrucktes zum Lesen zulässt. Vorzüglich sollten doch die vielen schmachvollen französischen Romane nicht erlaubt werden; und doch steht es fest, dass man in Frankreich und Belgien schon mit solchem literarischen Unrath auf Russland spekulirt; und es sieht bei Gott aus, als lerne die Jugend im Hause und in den Pensionsinstituten nur deswegen französisch, damit sie durch solche unmoralische Lektüre um allen gesunden Menschenverstand und den letzten Rest der moralischen Kraft gebracht werden könnte, der sich in dem Kampfe der unverdorbenen russischen Natur mit der ausländischen Charakterlosigkeit noch gerettet hat. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, dass die klassischen Schriften der ausländischen Literaturen nur sehr selten in Russland gelesen werden, sondern nur die leichte, unmoralische Spreu.

Und damit endlich zu dieser ausländischen Theorie auch die angemessene ausländische Praxis nicht fehle, so kommen gerade um dieses Zweckes willen auch noch viele Französinnen, Deutsche und (incredibile dictu!) auch Polinen nach Russland und treiben dort ein Gewerbe, das man anständiger Weise nicht nennt, wobei sie aber ein prächtiges Leben führen.

Und so haben wir denn alle Beschäftigungen durchgegangen, mit denen sich die europäischen Ausländer in Russland befassen, um die russische Nation zu verherrlichen, zu fördern, aufzuklären und zu bilden. Fast hätte ich indess einen wichtigen Stand vergessen, die deutschen Kolonisten, die in doppelter Gestalt, als Handwerker und als Ackerbaugemeinden in allen Endgegenden des endlosen Reiches zerstreut sind. Die deutschen Reisenden verkünden mit grosser Begeisterung ihre glänzende Lage, den ungeheuren Unterschied zwischen ihnen und den umwohnenden Russen, vergleichen sie gern zur Abschreckung mit den letzteren, und geben den Russen den wohlgemeinten Rath, sie möchten ebenfalls eine solch einträgliche und gute Wirthschaft einführen! — Schade, dass die deutschen Berichterstatter sich so viel zu Gute thun auf ihren philosophischen Geist, und dabei nicht einmal den Unterschied zwischen einer vollen und einer ausgepressten Weintraube kennen! Bis der russische Bauer solche Rechte, solche Freiheiten haben wird, wie sie der deutsche Kolonist geniesst, bis ihn die Regierung auch noch überdies mit baarem Gelde unterstützen wird: dann mögen diese Herren kommen und vergleichen! Oder mögen sie lieber den freien, industriösen russischen Bauer in den inneren, reichen

Gouvernements mit ihren Landsleuten vergleichen! Uebrigens haben mich alle die deutschen Kolonien, die ich zufällig gesehen (denn ich wanderte nicht zu ihnen, wie nach Mekka und Medina), weil ich ihnen, wenn sie auf meiner Reiseroute lagen, natürlich auch nicht auswich, keineswegs in eine solch hohe Begeisterung versetzt. Es waren dies grösstentheils die Handwerker- und besonders Tuchmacher-Kolonien in Wolynien und Kleinrussland; aber die unordentlichen Wirthe schienen mir dort ein bedeutendes Uebergewicht zu haben über die ordentlichen.

Nun bleibt uns noch übrig, das Verhältniss der verschiedenen einzelnen fremden Nationalitäten zur russischen zu betrachten, da wir bis jetzt nur auf die verschiedenen Stände unter den Ausländern Rücksicht genommen haben. Alle Ur- und Mischvölker Europa's und Asiens haben in Russland ihre Repräsentanten, und nirgends gibt es so viel Gelegenheit, mit so viel verschiedenen Nationen umzugehen, als hier; die Ursache davon liegt darin, dass an keinem andern Orte wo ein gleich grosser Zusammenfluss verschiedener Völkerschaften stattfindet, diese in ihrer nationalen Eigenthümlichkeit in solcher Masse auftreten, als in Russland. Gewiss wird selten Jemand nach Paris reisen, ohne französisch zu können. Aus Russland kehrt gar Mancher nach mehrjährigem Aufenthalt in sein Vaterland zurück, ohne irgend etwas oder doch sehr wenig russisch zu können.

Die Deutschen und Franzosen haben vor den andern Nationalitäten ein sichtbares Uebergewicht und sollen wir auch noch zwischen diesen beiden unterscheiden, so müssen wir der französischen Sprache vor der deutschen, dagegen aber wieder dem deutschen Einflusse vor dem französischen den Vorrang zusprechen. Diese Macht und dieses Uebergewicht geben den Deutschen zumeist die Ostseeprovinzen und ihre Nähe zu Petersburg; diese können das ewige Depot und der lebendige Quell genannt werden, aus dem die Deutschen sich über ganz Russland ausbreiten. Der zahlreich aufgewucherte Adel dieser Provinzen sucht seinen Unterhalt im kaiserlichen Dienst, wobei Einer den Andern unterstützt; wer im höheren Amte steht, findet immer Gelegenheit, an seine zahlreichen deutschen Vettern zu denken. Ueberdies halten sie sich selbst nicht für Russen, obgleich sie alle Vortheile der russischen Staatsangehörigen geniessen, und bilden so einen Staat im Staate. Es versteht sich aber von selbst, dass diese russischen Deutschen auch ihre übrigen Landsleute aus dem „Reiche" nach Kräften unterstützen und mit ein ander gegen die Russen zusammenhalten. Bis zur Stunde ist diese amtliche Macht der Deutschen noch ziemlich gross und den Russen beschwerlich, so dass man dieselbe viel tadelt. Der bekannte General Jermolow, der sich im Kaukasus so ausgezeichnet, wurde einmal gefragt, welche Gnade er für seine Verdienste wohl wünschen würde: „Ich würde bitten, dass ich zu dem Range eines Deutschen erhoben würde", antwortete er satyrisch. — In der Neuzeit hat zwar die Regierung einige Schritte zur allmähligen Russificirung dieser Provinzen gethan, worauf in den deutschen Zeitschriften grosse Lamentationen über Gewaltthätigkeit und Unrecht sich erhoben. Hm! wenn ich ungerufen in ein fremdes Haus käme und mich zum grössten Ungemach und Schaden der Hauseinwohner darin festsetzte und ausbreitete und es käme dann ein Kräftigerer, als ich, und wollte sich ebenso in diesem Hause niederlassen und jagte mich hinaus: geschähe mir dadurch irgend Unrecht oder Gewalt? Durchaus nicht; es ist unangenehm, sehr unangenehm, aber eine Ungerechtigkeit keineswegs. Die Deutschen hat Niemand nach Livland und Esthland gerufen, sie haben sich dort selbst festgesetzt und ohne alles Recht die einheimische Nationalität unterdrückt; geschieht nun aber etwas gegen ihre Nationalität, so ist das nur Vergeltung und keine Ungerechtigkeit. Ueberhaupt sollten diese Länder gar nicht deutsche Ostseeprovinzen heissen, sondern Esthland, Livland, weil das Volk daselbst esthnisch und lithauisch und nur der Adel mit den Städten deutsch ist; und hat dort Jemand das Recht, von Unbill zu sprechen,

Digitized by Google

so sind es nur die Finnen und Lithauer*). Die deutschen Journalisten, welche seit einiger Zeit mit dem Humor eines Alexander des Grossen und mit römischer Passion auf die Eroberung neuer Provinzen versessen sind, lassen sich durch das Wörtchen: deutsche Provinzen, so sehr irre führen, dass sie auch uns Böhmen nur deshalb zu ihrer deutschen Nationalität zwingen möchten; sie vergessen nur darauf, dass diese Benennung in Oestreich rein administrativ ist und dass unser östreichischer Kaiser unsere (böhmische) Nationalität bei ganz denselben Rechten lässt, wie die deutsche, und keineswegs eine Vernichtung, sondern Hebung und Förderung unserer Nationalität bezweckt.

Die Franzosen haben darum keinen solchen Einfluss, weil sie nicht so organisch unter sich verbunden sind und kein solches Centrum für sich haben, wie die Deutschen an den Ostseeprovinzen. Dafür sind sie aber bei dem Volke viel mehr geachtet und angesehen, als die Deutschen, weil sie schon durch ihr Naturell und ihren nationalen Charakter den Russen viel ähnlicher, dann auch höflicher und gewandter sind, die russische Denkweise zu verstehen und sich in dieselbe zu schicken. Selbst die russische Sprache lernen sie leichter und korrekter. Die Deutschen dagegen lacht das russische Volk gern aus und findet leider sehr oft auch guten Grund dazu. Dem Adel gegenüber erscheinen sie zu kleinstädtisch und pedantisch, neben dem behenden Volke dagegen sehr hölzern und dämlich (přihlouple). In dieser Beziehung bleibt mir ein Deutscher unvergesslich, mit dem ich einst in Kleinrussland reiste; er konnte den schnelleren Verstand, die schnellere, schärfere Auffassung, die besseren Einfälle und die grössere Befähigung des russischen Bauern vor dem deutschen nicht leugnen; aber er erklärte mir dieses ihm sehr auffällige Phänomen dadurch, dass er behauptete, wegen der grossen Immoralität des russischen Adels kursire sehr viel adeliges Blut in den russischen Bauern. Das war doch ein steifbeiniger Aristokrat! — Auch lernt ein Deutscher sehr schwer russisch und spricht es immer mit einem eigenthümlichen komischen Accent.

Die Engländer stehen von Allen in der grössten Achtung; ihr grosser Stolz erlaubt ihnen gewöhnlich nicht, sich zu jenen Gemeinheiten zu erniedrigen, welche sich die Uebrigen bisweilen zu Schulden kommen lassen. Auch verstehen sie als Kaufleute, Techniker und Handwerker ihr Geschäft gewöhnlich gründlicher und führen es mit grosser Ordnung.

Die Italiener kommen in derselben Gestalt nach Russland, wie man sie in dem ganzen übrigen Europa sieht; nur in den Städten am schwarzen Meere haben sie sich noch aus den Zeiten der italienischen Macht in diesen Ländern als Kaufleute erhalten, so dass z. B. in Odessa die Strassen auch italienische Aufschriften haben und die italienische Sprache oft gehört wird. Die übrigen Europäer kommen selten nach Russland, ausgenommen im Süden die griechischen Kaufleute, die mit den russischen in der Prellerei um den Vorrang kämpfen; und im Norden die Schweden, weil sie in Finnland den Adel bilden, so wie die Deutschen in Livland. Auch in Finnland fängt man allmählig an, das Russenthum einzuführen.

Auch Polen findet man oft in kaiserlichen Diensten, und zwar im ganzen Reiche, freiwillig und um des Lebensunterhaltes willen. So gross auch der Nationalhass der Polen gegen die Russen ist, so findet sich doch auch unter ihnen, wie unter jedem Volke, eine grosse Menge Solcher, von denen der altdeutsche Freidank sagt:

---

*) Die Sache ist doch wohl eine etwas andere; denn eben dem Adel und den Städten der Ostseeproviuzen ist bei der Uebernahme des Landes die nationale Eigenthümlichkeit garantirt worden; solche unverjährbare Rechte aber müssen auch dann anerkannt werden, wenn sie selbst unbequem, ja sehr unbequem sind; nur Willkühr kann dieselben vernichten.

Digitized by Google

Swenne ein tôre brîen hat
Son rouchet er wie daz rîche stât?

Merkwürdig aber ist, dass in der allgemeinen Gesinnung der Russen durchaus kein Hass gegen die Polen liegt; alles Unangenehme, was ihnen geschieht und gesehen ist, kommt aus anderer Quelle. Gegenwärtig herrscht in ganz Westrussland in den ehemaligen Ländern der polnischen Krone ein grosser Kampf zwischen der russischen und polnischen Nationalität, und zwar zwischen der russischen Regierung von der einen und dem polnischen Adel von der andern Seite. Das Volk ist in allen diesen Gegenden nicht polnisch, ja hat vielmehr alle Ursache, über den polnischen Adel und somit über die polnische Nationalität Klage zu führen, wegen der Bedrückungen, die es von derselben ertragen musste; zu den Russen fühlt es dagegen schon wegen der Religion und des gleichen nationalen Namens Sympathie. So sagten mir einige Frauen, die aus dem Gouvernement Minsk in Weissrussland bis nach Moskwa zur Wallfahrt gekommen waren: „Wir sind bei uns auch Russen, nur dass wir nicht gut sprechen können" (die weissrussische Sprache weicht von der grossrussischen bedeutend ab). Nach allen Umständen zu schliessen, scheint in allen diesen Gegenden die russische Sprache den Sieg über die polnische davon zu tragen; allein die Wirren und der Kampf werden noch lange fortdauern. So ist gegenwärtig z. B. in Kijew Grossrussisch, Kleinrussisch und Polnisch so mit einander gemischt, dass kein Mensch weiss, was für eine Sprache er spricht.

Alles Gesagte sollte nur beweisen, wie vortrefflich es den Ausländern in Russland geht und wie wenig man zweifeln kann, dass es ihnen herrlich dort gefällt. Ein Italiener war über die gute Aufnahme in Russland in solche Begeisterung gerathen, dass er ein ungeheures episches Gedicht schrieb und es in einem vollständigen Buche in Moskwa herausgab unter dem Titel: „L'ospitalità. Poema epico in sei canti . . . Mosca;" er nannte sich Cavaliere de' Filistri, poeta aulico di Prussia und dedicirte es alla nazione russa. Das Buch erschien 1811 und auf dem Titel ist ausdrücklich bemerkt, es sei auf Kosten des Verfassers gedruckt und werde verschenkt.

Auch über die Juden sollte hier etwas gesagt werden; doch wollen wir zur Verhütung jedes Zornes über sie lieber schweigen.

Ich habe Alles ohne Rückhalt dargestellt und dabei weder die Russen, noch die Ausländer geschont, und hoffe damit auch, dass viele Verständige und um das Wohl ihres Vaterlandes sorgliche Russen in dieser Hinsicht gleicher Meinung mit mir sind; freilich ist die Zahl dieser sehr schwach gegen die thörichten Modenarren und die Entnationalisirten. Sie mögen sich indess mit dem Gedanken trösten, dass jedes Uebel, demnach auch das massenhafte Eindringen der Ausländer, viele guten Folgen hat. Der klägliche Zustand der Gegenwart kann Niemanden beirren; so wie bei den Einzelnen die Tage des Unglücks den Keim zu vielem Guten bilden, so auch bei ganzen Nationen. Unverdrossene Arbeit vermag Alles, und die echte Civilisation und Aufklärung wird auch endlich den russischen Adel lehren, das Seinige zu achten und sich treu an das Volk anzuschliessen, unter dem er lebt.

2. *Monatsbericht aus Prag.*

(Prag, 10. Juni.) Ende Mai hörten unsere böhmischen Vorstellungen auf dem Theater auf; — einen ausführlichen Bericht über dieselben zu schreiben, wäre eben so unnütz, als unzweckmässig; denn etwas Ausgezeichnetes zu leisten, nur etwas Besseres aufzuführen, war der Gesellschaft auch beim besten Willen nicht möglich. Zwar ging es in der That viel besser und glücklicher, seit unser wackre Tyl die Regie der böhmischen Vorstellungen besorgt; allein in 2 Stunden des Sonntags Nachmittags von 2—4 lässt sich bei Gott viel Kunst von Niemand ver-

Digitized by Google

langen. Beschlossen wurden die diesjährigen Vorstellungen mit dem „Freischütz". Unter den früher gegebenen Stücken sind folgende charakterisch hervorzuheben: „die Belagerung Prags durch die Schweden, oder Treue und Tapferkeit der Böhmen", von Stjepanek, ganz das lebendige Conterfei dieses guten Mannes. Ununterbrochenes Geleier von Anhänglichkeit und Treue, Tapferkeit und Muth u. dgl., in Prag wenigstens schon 72 Mal aufgeführt. „Bratr Honak", von Zbaslavsky nach Kaiser bearbeitet; in diesem Stücke zeichnete sich besonders eine junge Schauspielerin, Fräulein Ritter, durch lebhaftes und sicheres Spiel vortheilhaft aus. „Jan za chrta dán", von unserem berühmten Klicpera, der bei der Vorstellung selbst zugegen war und mit derselben ziemlich zufrieden zu sein schien. „Christoph und Renata", worin Fräulein Ritter zum ersten Mal auftrat. — Und das wäre nun unser ganzes Repertoir seit Ostern, also seit der neuen Direction des Herrn Hoffmann, her. Herr Stöger (der frühere Theaterdirektor) beendigte die böhmischen Vorstellungen mit der Oper „Stradella", in der wir eine talentvolle, junge Sängerin, Fräulein Kropp, begrüssten, die allgemeines Aufsehen erregte. Stöger trug diese Oper zuletzt noch herrliche Zinsen. — Das Resultat von Allem aber bleibt doch, dass wir ein selbstständiges böhmisches Theater unumgänglich nothwendig haben; Kräfte gibt es genug, die sich herrlich entwickeln würden, und an der Theilnahme des Publikums würde es eben so wenig fehlen. Nun, Sie kennen die Vorbereitungen, die zu diesem Ende getroffen sind; wir hoffen von der Regierung das Beste — die Bewilligung der Actiengesellschaft, die sich gebildet.

Unsere Literatur macht rasche Fortschritte. Besonders ungeduldig erwartet man Jungmann's „Geschichte der böhmischen Literatur" und Palacký's „Geschichte von Böhmen" in böhmischer Sprache. Das Erstere erscheint auf Kosten der Matice. — Selbst die dramatische Literatur beginnt sich wieder lebendiger zu gestalten im Vorgefühl des ihr nahe bevorstehenden Erwachens. Klicpera wird zu Wenceslai anfangen, seinen Schatz von funfzig Dramen herauszugeben; von Machaček sind die drei besten Stücke im Druck. Auch neue Dramatiker treten auf; so Rierenschaft und Frič (Sohn?), deren Dramen noch im Verlaufe des künftigen Monats das Licht der Welt erblicken sollen. — Ein wahrer Jammer ist es dagegen mit unserer Dichtung; es sieht wahrhaftig fast aus, als wäre die ganze Fundgrube der böhmischen Poesie ausgetrocknet. Nehmen Sie nur z. B. Kamenicky's „Lilien und Rosen", welches auch Sie mitnahmen; ein witziger Kopf nannte dies Buch Hajek's Chronik in Sonnetten, doch vergass derselbe, dass Hajek mit seiner Wlasta u. dgl. einige Bogen füllte, während Kamenicky, der Dichter, seine weiblichen Amazonen recht bequem damit abfertigt: ein Mädchen mit Amazonenmuth verdient kein Lied. Daraus ziehen Sie sich einen Schluss über die übrigen Dinge, wie die noch laueren Gedichte Machaček's (?), unter denen die Hälfte ergötzliche Uebersetzungen sind u. s. w. Ausser einer zweiten Ausgabe von Jablonsky's herrlichen Gedichten sind Stulc's „Pomněnky" noch das Beste, was im Verlauf von 2 Jahren auf diesem Felde geleistet worden ist. Nebesky's Gedichte wurden mit Ungeduld erwartet, aber Alles schlug fehl (warum? Mangel an Verlegern oder Ueberfluss an Censur?); — er wird sie kaum herausgeben. Ich fange an zu glauben, er könne selbst ihren Werth durchaus nicht. Denken Sie nur, Nebesky widmet sich von nun an ganz der Philosophie!! — Ueber Predigten, moralische Erzählungen u. dgl. spreche ich lieber kein Wort, denn ihrer gibts eine so furchtbare Menge, dass ich damit nicht fertig würde; dagegen werde ich lieber einige Worte über die Journalistik verlieren. Havliček und Maly sind zwei Redakteure (jener bei der Wčela, dieser bei den Kwěty), die zu diesem Handwerk geboren scheinen; sie beissen, balgen, raufen sich nach Herzenslust, aber Alles mit der Feder. Ersterer schrieb einen Artikel (freilich zu leichtfertig): „Slovan a Čech" (der Slawe und der Böhme), worin er sich so ziemlich von aller Verbindung mit dem Slawenthum lossagt; bei Vielen rief dies tiefe Entrüstung hervor; Maly trat offen dagegen auf; man wechselte von beiden Seiten etliche Worte und kleine Scharmützel, bis Maly

Digitized by Google

den Hawliček einen Utrhač nannte; da scheint die Sache wieder still geworden zu sein. — Mit Missvergnügen wurde Weselsky's „Almanach Hornik" für 1846 vermisst; es waren schöne Hoffnungen, die wir an ihn knüpften, nun schwinden sie dahin.

Die heurige Kunstausstellung lieferte uns herrliche Werke; so: Wencel's IV. Tod von dem jungen Swoboda (wohl derselbe, von dem die Randzeichnungen zu den „Volksliedern" herstammen?), der von Jahr zu Jahr mehr Aufsehen erregt, ein wahres Meisterwerk! — Jawurek's, Hus's Abschied von seinen Freunden, ein Werk von nicht geringerem Werthe. — Der heilige Adalbert, das Land segnend und Regen vom Himmel erbittend; Kaiser Rudolph II. in seinem Laboratorium, von Dworak; dies aus unserer vaterländischen Geschichte. Andere ausgezeichnete Werke lieferten Ruben, einen kolossalen Columbus, unstreitig das beste Werk, was je in der Prager Kunstausstellung zu sehen gewesen; die Auffindung der Leiche Karl's XII., von Tränkwald in Prag; verwundete französische Kürassiere, von Adam aus München; Seeräuber, von Simonsen ebendaselbst; der Tyroler Aufstand im Jahre 1809, von dem hoffnungsvollen Manes; Tscherkessen, von russischen Vorposten verfolgt, und noch einige mehr. Ferner die herrlichsten Landschaften, besonders aus dem Süden, Urwälder, besonders eine herrliche Mondbeleuchtung, u. s. w. u. s. w.

Doch die erfreulichste Nachricht erhalten Sie nun. Man war hier sehr gespannt, welche Einwirkungen die polnische Revolution und die Ereignisse in Galizien auf unseren Adel und die Grundbesitzer machen würden; schon breiteten sich Gerüchte über Verweigerung der Steuern und Abgaben u. dgl. um uns her. Doch was geschah? Der ganze Adel leistete Verzicht auf den Vorzug, den er in der Abgabe der Steuern vor dem Landmanne hat, und erbot sich sogar, mehr abzugeben, wenn nur dem Landmanne Erleichterungen gemacht würden. Und so hoffen wir denn zuverlässig, dass diess geschehen und unsere Bauernbevölkerung wiederum einer neuen und besseren Gestaltung ihrer Lage entgegen gehen wird. Auf dem letztgehaltenen Landtage ging es darüber sehr stürmisch zu, denn die Geistlichen protestirten furchtbar dagegen.

3. *Gegen H. H. Wuttke.*

H. H. Wuttke hat neulich in der Augsburger Allg. Zeitung eine Reihe von politisch sein sollenden Artikeln über „die polnische Frage" erscheinen lassen, durch die er sich zunächst eben wegen ihrer unpolitischen Tendenz eine derbe Zurechtweisung von Herrn Schuselka in Biedermann's „Herold", dann aber eine noch schärfere Abfertigung in einem „Sendschreiben" von A. Moraczewski zuzog, das der Unterzeichnete zu seinem grossen Unheil unter die Presse beförderte. Darüber erwachte ein altverbissener Zorn W.'s auch gegen Letzteren und entlud sich in einem Angriffe in Nr. 140 (Beil.) derselben Zeitung, in welchem W.'s masslose Heftigkeit wieder einmal mit seinem zerfahrenen Verstande durchging. Schon 1843 nämlich hatte es W. im tiefsten Herzen gekränkt, dass Jemand in den slawischen Jahrbüchern „mitten in einer deutschen Stadt und in deutscher Sprache" es gewagt hatte, zu behaupten, in Oberschlesien gäbe es noch echte Polen, welche auch Polen zu bleiben entschlossen seien, da sie nur dadurch in geistiger Kultur fortzuschreiten im Stande sind. Solche Frechheit, die W.'n „nur in seinem Wirken störte und ihn im Fortschritt hemmte" (wie er sich eben so naiv als bitterlich beklagt), durfte er nicht unbestraft lassen. Nach vollen 15 Monaten liess er plötzlich in den „schlesischen Provinzialblättern" eine Art Denunciation der Jahrbücher los, von der der unterzeichnete Redakteur derselben keine Ahnung hatte, bis die von W. darin zu Markte getragene schreckliche Unkenntniss Oberschlesiens, seine inhumane und jede Möglichkeit einer höheren Bildung der Polen zu vernichten verlangende Gesinnung und ein bei dem „Herausgeber"

Digitized by Google

der Alterthümer Schafarik's überraschender Ueberfluss von Slawenhass einen unsrer schlesischen Mitarbeiter bewog, uns einen Artikel: „Teutomanie und Slawenfresserei" (Jahrb. 1844, S. 44), zuzusenden und W.'s lächerliches Ankämpfen gegen das Polenthum zurückzuweisen. Der Unterzeichnete, obgleich von W. persönlich angegriffen, schwieg gänzlich, um keinen Federkrieg hervorzurufen, der bei dem reizbaren Nervensystem W.'s allemal nur nach einer Seite hin enden muss. Desto tiefer wurmte dies aber den ritterlichen Bekämpfer der polnischen Kulturbestrebungen in Oberschlesien; und da es ihm hier nicht gelungen, so bricht er nun die Gelegenheit vom Zaun, seine blinde Parteiwuth in einem allgemeineren Angriff gegen den Unterzeichneten und die slawischen Bestrebungen überhaupt auszutoben.

Mit einem seiner ganz würdigen Manoeuvre macht W. zuerst die slawischen Jahrbücher ganz und gar identisch mit dem unterzeichneten Redakteur derselben — eine Kurzsichtigkeit und Uebereilung, die wir W. bei seiner bekannten Hastigkeit und dem Uebermass seiner dringend nothwendigen Geschäfte vergeben würden, wenn er dies nicht lediglich in der Absicht thäte, uns Behauptungen zuzumuthen, die wir nicht im entferntesten gesonnen sind, zu vertheidigen. W. wird Niemandem glauben machen wollen, ein Redakteur müsse für jede Idee seiner Mitarbeiter und für jede in seinem Blatte mitgetheilte Ansicht einstehen, noch viel weniger sich mit ihr identificiren. Seine Manipulation ist also eine böswillige Entstellung des wahren Sachverhaltes. Wie er dann weiter bald einzelne Sätze aus allem Zusammenhange herausreisst, bald Wörter auslässt, Stellen zusammenzieht und alle andern Mittel aufbietet, um dasjenige, was er uns vorwerfen will, herauszupressen, davon werden wir später manchen glänzenden Beweis liefern.

W. behauptet, „die slawischen Schriftsteller lobhudeln sich" und lässt uns das grossmüthig hingehen. Woher weiss W. das, da er doch bekanntlich kein einziges Wort slawisch versteht, also gar nicht wissen kann, welche Urtheile die slawischen Schriftsteller in ihren verschiedenen Literaturen über einander fällen?! Sollte dieselbe reine Quelle, welche ihm die gegenseitige Lobhudelei berichtet, nicht auch von Parteiungen, von heftigen Kämpfen und Verfolgungen slawischer Schriftsteller unter einander erzählt haben? Doch er hielt es für besser, das zu verschweigen. Ueber den Hass der Slawen gegen die Deutschen hat sich Moraczewski in dem oben erwähnten Sendschreiben zu weitläufig ausgesprochen, als dass wir hier etwas zu erwidern brauchen. Die Slawen hassen nur diejenigen Deutschen, welche sie entnationalisiren, welche jeder ihrer Bemühungen, auf dem Wege der Humanität und des Gesetzes sich selbstständig zu entwickeln, mit List, Gewalt, Verleumdung, böser Anklage von Hochverrath u. dgl. hindernd in den Weg treten und ihnen nicht eben dieselben Menschenrechte gestatten wollen, welche die Deutschen selbst für sich in Anspruch nehmen. Ob und in wie weit W. in die Reihe dieser Deutschen gehört, mögen unsre Leser aus dem Folgenden entnehmen. Dagegen ist es keinem besonnenen Slawen eingefallen, die deutsche Nation so zu beschimpfen, deutsche Wissenschaft und Kunst so in den Koth zu treten, deutsche Kultur- und Nationalbestrebungen irgendwo so zu verdächtigen, wie die Slawen besonders von deutscher Seite so gar häufig es erfahren müssen. Dies allein genüge zu beweisen, auf welcher Seite die „Gehässigkeit" ist. W. führt als Proben zuerst Schafarik an, weil dieser gegen deutsche Gelehrte viele Ausfälle in seinen „Alterthümern" gemacht habe. W. scheint blos die tadelnden Widerlegungen und Zurechtweisungen Schafarik's sich gemerkt zu haben; die belobenden und dankvollen Erwähnungen parteiloser deutscher Historiker dagegen scheinen dem „Herausgeber" derselben Alterthümer aus dem ungetreuen Gedächtniss verschwunden zu sein. Ahnte W. vielleicht voraus, dass auch seine historischen Leistungen zu den „parteilosen" nicht gezählt werden dürfen? — Viel schlimmer aber ergeht es Kollar, dessen halb poetische „Wechselseitigkeit" Herrn W. vielen Aerger gemacht. Auch Palacky und Maciejowski bekommen das Ihrige, weil ihre „Schilderung des ältesten

Digitized by Google

gesellschaftlichen Zustandes der Slawen als absichtsvolle Entstellung, als eine Ausgeburt des Parteigeistes" erscheint. Also selbst das ist Ausgeburt des Parteigeistes, wenn slawische Forscher die Urzustände der slawischen Völker schöner, humaner, gesitteter finden, als einzelne Feinde der Slawen es sich einbilden, bei denen die „slawische Rohheit" Axiom geworden. Wir würden von W. historische Beweise für seine Behauptung einer (absichtsvollen) Entstellung verlangen; doch müssen wir leider befürchten, dass dies unnütz wäre; denn seine so pomphaft angekündigte Widerlegung von Schafarik's Ansicht über die Budinen (W. bleibt dabei, dass sie die „Läusefressenden" sind) bleibt immer noch aus; auch haben die historischen Böcke, die er z. B. mit der Tannenberger Schlacht geschossen, uns wirklich alle Hoffnung auf etwas Gediegenes geraubt. Es macht uns dies um so untröstlicher, weil wir nun wahrscheinlich lange noch eine parteigeistlose Schilderung der ältesten gesellschaftlichen Zustände der Slawen, die wir von W. erwarteten, werden entbehren müssen.

Jahrbücher **1845**, S. **380** führten wir den Bericht eines **Deutschen** über die Justizverwaltung in Oberschlesien zum Beweis an, dass der „deutsche Einfluss dort die Verhältnisse wieder einmal verschlechterte", weil jetzt die Gerechtigkeit in den Händen von Bauernadvokaten u. dgl. liegt, da der Bauer die deutsche Gerichtssprache nicht versteht, während früher das Recht polnisch, also dem Bauer verständlich, gesprochen wurde. Die Unwahrheit Dieses beweist W., man staune, mit Stenzel's Urkunden! Herr W. hat Unglück: bei der Tannenberger Schlacht kam er um ein halbes Jahrhundert zu früh, hier wieder um einige Jahrhunderte zu spät.

W. nimmt Aergerniss an unserer Behauptung, Böhmen „habe bis in's **17.** Jahrhundert čechische (nein, um Gottes willen nicht, sondern tschechische) Herrschaft gehabt, und die čechische Nationalität sei durch Privilegien, Gesetze und Staatseinrichtungen gewährleistet." Der Krönungseid der böhmischen Könige, die Landesordnung Ferdinands und alle die neueren und neuesten Gesetze, wie sie in den „Rechten der böhmischen Sprache in Böhmen, Mähren und Schlesien" (Leipzig **1846**) zusammengestellt sind, sind also bei unserem **Historiker** nichts? Und die Landtagsbeschlüsse von **1614—1620** streicht er wohl auch aus der Geschichte?

(Schluss folgt.)

Inhalt des siebenten Heftes.

I. Biographie. Jan Amos Komenius.

II. Schöne Wissenschaften und Künste. 1. Kollár's Slawy Dcera (Forts.).

V. Sprachforschung. Gehören die böhmischen Laute dě, tě, ně, dann bě, pě, mě, wě, fě in eine Kategorie?

VI. Geschichte und Alterthümer. 1. Bulgarische Erzählung von Vasili Stankovič. 2. Kirchengeschichte für katholische Slowaken. 3. Die Vorläufer des Husitenthums in Böhmen.

VII. Geographie, Ethnographie, Statistik. 1. Religiöse Verhältnisse in Ungarn.

VIII. Sociale und Kulturzustände. 1. Die Ausländer in Russland. (Schluss.) 2. Monatsbericht aus Prag. 3. Gegen H. H. Wuttke.

Leipzig, Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Jahrbücher

für

slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!“

IV. Jahrg. 1846. 8. Heft.

I.

Biographie.

Nikolaj Aleksiewič Polewoj.

Der eben so überraschende als allgemein bedauerte Tod dieses vortrefflichen russischen Schriftstellers veranlasst uns, unsern Lesern nachfolgend aus Mangel an bessern Quellen eine Lebensbeschreibung desselben mitzutheilen, die der Unterzeichnete im Jahre 1841 in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ (Nr. 99, 100 und 101) nach dem Erscheinen der „Očerki russkoj literatury“, d. i. „Skizzen der russischen Literatur“ veröffentlichte.

N. A. Polewoj ist einer der talentvollsten und zugleich thätigsten Schriftsteller, einer der strengsten und zugleich gewandtesten Kritiker Russlands. Seine mächtige Stimme wiederhallt bereits seit 18 Jahren auf dem Gebiete der Literatur, er schrieb und schreibt in jedem möglichen Genre in Versen und in Prosa, führte und führt zum Theil noch einen unversöhnlichen Krieg mit allen Journalen und bekämpfte und bekämpft die Meinungen aller Schriftsteller seiner Nation. Dafür musste er freilich die verschiedensten Urtheile über sich ergehen sehen; während ihm die Einen in den Himmel erhoben und ihm in der Kritik einen unbedingten Vorzug vor allen Andern gaben, suchten die Andern ihn in den Staub niederzutreten und sprachen ihm selbst jedes gesunde Urtheil ab. Wie sehr er das Eine oder das Andere verdient habe, das lassen wir dahingestellt. Das aber ist gewiss, dass er eine Unzahl von Gegnern und Feinden hat, die ihm jede seiner reellsten Bestrebungen verleiden, ohne ihm das Uebergewicht rauben zu können, das er sich durch die Macht seiner Feder errungen, ohne ihm den Ruhm entreissen zu können, dass er zur Erweckung, sowie zur Erstarkung der Literatur seiner Nation eben so viel, wenn nicht mehr beigetragen hat, als die meisten Schriftsteller Russlands. Unter diesen Umständen nun hat Polewoj die gediegensten seiner Kritiken aus den Journalen herausgehoben und sie in einem eigenen Buche unter dem Titel: „Skizzen der russischen Literatur“ (2 Bde., Petersburg) herausgegeben. Ein kühner Gedanke, aber ganz angemessen einem Manne, wie Polewoj, der es nicht

Digitized by Google

scheut, dieselben Ansichten und Urtheile, die er vor 18 Jahren als Jüngling und Neuling in der Literatur ausgesprochen, auch jetzt noch in dem reifen Mannesalter seiner geistigen Entwickelung zu vertheidigen. Aber wie hoch müssen wir seine Kühnheit anschlagen, wenn wir nun erst sehen, dass er es gewagt hat, eben diesem Werke eine Selbstbiographie beizulegen! Eine Selbstbiographie zu veröffentlichen, während er noch am Leben ist; eine Selbstbiographie, in der man den Gang seiner wissenschaftlichen oder eigentlich nichtwissenschaftlichen Bildung Schritt für Schritt verfolgen kann; eine Selbstbiographie, die seinen Freunden wie seinen Feinden einen tiefen Einblick in den innersten Kern seines Wesens thun lässt, und welche gar oft durch weniger bedachte Aeusserungen und durch die freien Geständnisse seiner biedern Geradheit sogar seinen Charakter der giftigen Verleumdung und Entstellung seiner Feinde blosstellt. Aber das entspricht ganz dem Charakter des Mannes; er musste sich einmal vollständig aussprechen über sich selbst; er musste der Welt beweisen, wie es ihm unmöglich war, anders zu handeln. Und wer weiss, ob er nicht vielleicht hoffte, auf diese Art manchen seiner Gegner mit sich zu versöhnen, oder wenigstens zum Schweigen zu bringen. Und in der That, auch wir halten dieses für das einzige und letzte Mittel, das eines solchen Charakters würdig ist, und gestehen offen, dass Herr Polewoj bei uns durch diesen seinen Schritt viel gewonnen hat an Achtung und Anerkennung seiner wirklichen Verdienste. Selbst Bulgarin, selbst dieser alte, heftige, fast unversöhnliche Feind Polewoj's scheint — nach den Urtheilen zu schliessen, die er in der „Nordischen Biene" über die „Skizzen" sowohl, als über andere Arbeiten und Unternehmungen Polewoj's abgegeben hat — die Hand zu einem Vergleiche und Waffenstillstande bieten zu wollen.

Aus der Selbstbiographie Polewoj's nun wollen wir in einem Auszuge das Interessanteste herausheben und unsern Lesern, so weit es der Raum d. Bl. erlaubt, ein Bild von der eigenthümlichen geistigen Entwickelung dieses merkwürdigen Mannes entwerfen.

Nikolaj Aleksiewič Polewoj stammt aus einer Kaufmannsfamilie in Kursk ab. Sein Urgrossvater war ein reicher Handelsmann und trieb Geschäfte mit Persien. Aber das Unglück verfolgte ihn und seine Nachkommen und brachte seine Familie herunter. So lebte der Vater unsers Polewoj in Irkutsk in Sibirien als Kaufmann mit einem sehr mässigen Vermögen, aber dabei hochgeachtet und geliebt von allen Menschen. Er war ein Ehrenmann mit scharfem Verstande und offenem, leicht aufwallendem Herzen. Nicht nur der Gouverneur und alle Honoratioren von Irkutsk besuchten sein Haus, sondern auch jeder Fremde hielt es für seine Pflicht, die Bekanntschaft eines so allgemein geehrten Mannes zu suchen. Dabei liebte er die Bücher mit Leidenschaft. Alles, was zu seiner Zeit im Russischen gedruckt war, hatte er durchgelesen, und nicht selten geschah es, dass er über einem Romane die heissesten Thränen vergoss. Aber von geistiger Bildung hatte er etwa dieselbe Ansicht, wie sie noch heutzutage gar oft unter jener Klasse von Menschen herrscht, denen Alles, was über den Kreis des wirklichen Lebens hinausgeht, für Ungereimtheit gilt. Die Schriftsteller z. B. schienen ihm ganz wunderliche Wesen. Bei ihm hatte nur der Geschäftsmann einen Werth. Alles, was nicht unmittelbar in das Leben und in die Seele desselben, das Metall, eingriff, wobei sich nicht ein Geschäft absehen liess, war bei ihm Müssiggang, Nichtsthun. Hier nun wurde unser Nikolaj Aleksiewič geboren am 22. Juni 1795. Die ersten Jahre seiner Kindheit gingen spurlos an ihm vorüber. Mit dem sechsten lernte er von seiner Schwester lesen; denn in eine öffentliche Schule oder, wie das so häufig in Russland, in eine Pension ihn zu schicken, das konnte sein Vater nicht erschwingen. Aber dieser Unterricht musste nicht schlecht gewesen sein; denn mit acht Jahren war er schon im Stande, seiner Mutter zur Unterhaltung Romane

Digitized by Google

und seinem Vater die Bibel und die moskauer Zeitung vorzulesen. Ein Jugendfreund, A. A. Titow, lehrte ihn schreiben (gar manchem talentlosen Schriftstellerlein zum Verdruss — bemerkt hierbei Bulgarin), und in seinem zehnten Jahre führte er bereits das Comptoir seines Vaters. Allein weder die eine noch die andere Arbeit war im Stande, seinem Verstande hinlängliche Beschäftigung zu geben. In den Stunden, die ihm übrig blieben, fiel er mit Heisshunger über die Bücher seines Vaters her und in Kurzem war Alles durchgelesen, was dieser besass. Bald begann er auch zu schreiben, und zwar in Versen und in Prosa, ohne zu wissen, was Prosa, was Verse seien. Noch mehr, er redigirte, d. h. verfasste, zu seinem eigenen Vergnügen eine Zeitschrift unter dem Titel: „Asiatische Zeitung" nach Art der moskauer Zeitung, und ein Journal: „Der Freund Russlands" in Gestalt des „Moskauer Merkurs" (von Makarow). Ja, er schrieb sogar ein Drama: „Die Verehelichung des Car Aleksij Michajlowič", eine Tragödie: „Blanca von Bourbon" und ein Intermezzo: „Peter der Grosse im Tempel der Unsterblichkeit"; überdies verfasste er eine „Reise durch die ganze Welt" und entschloss sich, in einem eigenen Werke die „Thaten Peter's des Grossen" mit den „Zusätzen" von Golikow in Uebereinstimmung zu bringen. In der That eine originelle Idee für einen Knaben von 10 Jahren. Was hätte aus ihm werden können, wenn eine geschickte Leitung seiner aus der Hülle hervorbrechenden Seele eine zweckmässige, oder wenigstens bestimmte Richtung gegeben hätte. Aber diese erschien für ihn nicht. Auf manchem Umwege, der ihn weit ab von der rechten Bahn in wildverworrene Labyrinthe führte, musste er sich mit Anwendung der ganzen Kraft seiner Seele zu dem höchsten Ziele des Menschengeschlechts, der Wahrheit, emporarbeiten. Dazu hatte ihn aber die Natur mit Fähigkeiten ausgestattet, wie sie nur wenigen Irdischen in dieser Gestalt zu Theil werden. Ein durchdringender Verstand war bei ihm mit einem überaus glücklichen Gedächtnisse gepaart. So kostete es ihm die geringste Mühe, eine ganze Tragödie auswendig zu lernen. Seine leidenschaftliche Liebe für das Lesen überwog alle Foderungen des Geistes und Körpers; und war es ihm einmal gelungen, sich neue Bücher zu verschaffen, so las er sich so in dieselben hinein, dass er Alles in der Welt vergass, und dabei freilich auch die Geschäfte seines Comptoirs. „Dann erfolgte immer ein Donnerwetter", sagt unser Nikolaj Aleksiewič. Der Vater verwies ihm mit den härtesten Worten seine Nachlässigkeit, verbrannte seine Schriften und nahm ihm die Bücher weg. Interessant dürfte es auch sein, zu hören, was für Werke auf die erste Entwickelung und Bildung eines so reichhaltigen Geistes bedeutenden Einfluss gewonnen haben. Die wichtigsten davon waren: „Reisen eines Franzosen durch die ganze Welt" vom Abbé de la Porte, „Discours über die allgemeine Geschichte" von Bossuet, „Ueber die Vielheit der Welten" von Fontenelle, die „Reisen Anson's und Cook's", die Thaten Peter's des Grossen" und die „Zusätze" von Golikow; dann verschiedene Bände aus den Werken Lomonossow's, Karamzin's, Cheraskow's, die Theaterstücke von Kotzebue (ei sieh da!!) und andere dergleichen. Freilich konnte eine solche Sammlung von Büchern den Kopf eines zwölfjährigen Knaben mehr verwirren, als aufklären, da die Masse, sowie die Art der dargebotenen Kenntnisse mit zermalmendem Gewichte ihn niederdrücken musste. Aber einerseits war die Fassungs- und Urtheilskraft Polewoj's, wie wir bereits sagten, schon in dieser Zeit von durchdringender Schärfe; andererseits wurde er durch diesen Einspruch des Vaters plötzlich in eine todte Wüste versetzt, wo seinem regen, vor Wissensdurst schmachtenden Geiste auch nicht die geringste Nahrung geboten wurde. Und so war die Entfernung seiner geistigen Freunde für ihn ein wahrer, damals desto empfindlicherer Verlust! Aber es war nicht bestimmt, dass seine Seele hier verschmachten sollte; das Schicksal wollte seinem Geiste nur Zeit gönnen, die Masse von Nahrung, die er so begierig und heisshungrig verschlungen hatte, mit einiger Muse zu verdauen. Nach und nach fanden sich wieder Gelegenheiten, anfangs spärlich, dann öfter und öfter, neue Ideen zu sammeln

Digitized by Google

und sie mit den alten in Verbindung zu bringen. Der Vater Polewoj's war nämlich ein leidenschaftlicher Politiker und hatte das Bedürfniss, beim Lesen der Zeitung seine Meinung mit Jemandem auszutauschen. In seinem Sohne nun hatte er Verstand und Kenntnisse bemerkt, die seinem Alter weit vorangingen; ihn erwählte er daher zu seinem Gegenpart beim Kannegiessern und sah sich auf diese Art genöthigt, ihm wenigstens das Lesen zu erlauben. Das war freilich eine magere Kost für einen solchen Geist, aber doch besser als gar keine. Da übrigens sein Vater ebenfalls ein tüchtiger Denker war und sich in der Welt schon viel umgesehen hatte, so verloren sie sich bei ihren Disputen gar oft auch in die benachbarten Gebiete der Weltgeschichte, der Ethnographie, der Naturgeschichte und dergleichen. Und auf diese Weise schritt die geistige Bildung unsers Nikolaj Aleksiewič langsam und schwerfällig vorwärts bis zum Jahre **1811**. Polewoj selbst schildert den Zustand seines Geistes in dieser Periode mit folgenden Worten S. **32**:

„Ich hatte tausend Bände über allerhand Gegenstände von allerlei Verfassern durchgelesen, und mein Gedächtniss hatte Alles behalten, was ich gelesen, von den Versen Karamzin's und den Artikeln im „Anzeiger von Europa" anfangend bis zu den chronologischen Zahlen und der Bibel hinauf, aus welcher letztern ich ganze Capitel auswendig hersagen konnte. Aber alles dieses bildete in meinem Kopfe ein Chaos von Gedanken und Worten, während ich selbst kaum eben erst anfing zu denken. Bei alledem war ich ein Geschäftsmann; ich leitete die Fabriken meines Vaters, führte das Comptoir und die Rechnungen, ging und fuhr in Geschäften in der ganzen Stadt herum und hiess in ganz Irkutsk ein wunderlicher Bursche, mit dem selbst der Gouverneur wie mit einem Gelehrten kritisirte und der Director des Gymnasiums disputirte."

Also auch schon damals kritisirte und disputirte Nikolaj Aleksiewič.

Im Jahre **1811** (also **16** Jahr alt) wurde Polewoj plötzlich wegen eingetretener Geschäfte nach Moskau geschickt. Hier lebte er nun ein ganzes Jahr frei von der hindernden Gegenwart seines Vaters. Mit doppelter Kraft erwachte alsbald sein Durst nach höherm Wissen, nach fernerer Ausbildung. Er besuchte (freilich mit heimlichem Bangen vor dem Vater) die Collegien auf der Universität und hörte Merzljakow, Strachow, Hejm, Kačenowski (Denselben, mit dem er später in den heftigsten Streit gerieth). Er ging regelmässig in das Theater und weinte von ganzem Herzen bei den Dramen Kotzebue's. Er kaufte Bücher auf Bücher und las, und las sich so in dieselben hinein, dass er nicht mehr hinauskonnte. Dabei blieb seine eigene Feder nicht unthätig; er schrieb Tragödien, Novellen, Romane (natürlich nur für sich) und fasste den Entschluss, den „Versuch einer Schilderung Russlands" von Jelagin fortzusetzen. In dieser glücklichen Zeit, wo die Seele des siebzehnjährigen Jünglings schwärmerisch den Genüssen des Schönen und Wahren sich hingab, wo sie schwelgte in dem Erhabensten von Allem, was den Sterblichen hienieden entzücken kann: in diesem seligen Augenblicke erscheint plötzlich — es war im Juni **1812** — der Vater. „Hast du noch Geld übrig? Wie stehen die Geschäfte in Moskau?" war seine erste Frage. „Ich zeigte auf den Haufen von Büchern, die ich angekauft, und die Ballen Papiers, das ich beschrieben." „Und die Geschäfte?" Ich verstummte. Die Papiere wurden augenblicklich dem Feuer übergeben; ich erhielt das strengste Verbot, irgend ein Buch zu lesen, — und — wir gingen an die Geschäfte."

Aber das war keine Zeit für Geschäfte. Es kamen die Franzosen und die Familie Polewoj's musste, wie alles Andere, Moskau verlassen. Nachdem er mit seinem Vater Petersburg besucht, um dessen Verhältnisse mit der amerikanischen Compagnie abzuschliessen (sein Vater hatte nämlich lange Zeit hindurch die Geschäfte dieser grossen Gesellschaft in Sibirien geleitet), ging er mit ihm nach Kursk; dann an den Don, um aus Wassermelonen Rum und Zucker zu machen und mit Donfischen zu handeln. Aber hier scheiterten die Projekte seines Vaters

Digitized by Google

und Nikolaj Aleksiewič sah sich gezwungen, bei einem reichen Kaufmanne in Kursk auf das Comptoir zu gehen. Hier erwarb er sich binnen Kurzem das volle Vertrauen seines Prinzipals; aber die Geschäfte widerstanden seiner nach Höherm strebenden Seele. Als daher sein Vater 1815 wieder nach Sibirien gegangen war, machte auch Nikolaj Aleksiewič 1815 eine Reise dahin, in der Hoffnung, eine ausgedehntere Beschäftigung zu finden. Indess seine Erwartungen gingen nicht in Erfüllung und so kehrte er alsbald wieder zu seinem alten Herrn zurück. Aber weder das Vertrauen und die Liebe dieses Mannes, noch irgend ein anderes Mittel war im Stande, ihm die Art seiner Beschäftigung erträglich zu machen. Sein Ekel gegen die Ziffern und das „Soll" und „Haben", sowie gegen den ganzen Stand eines Kaufmanns wuchs mit jedem Tage.

„In diesem — sagt er S. 35 — wird Alles nur nach dem Kapital abgewogen und der Mangel des Geldes bildet einen unermesslichen Abgrund in den Verhältnissen der Menschen gegeneinander, den weder Verstand, noch die ausgebreitetste Geschäftskenntniss auszufüllen vermag."

Seine Seele kämpfte verzweifelnd gegen die Umstände an und nur die Nothwendigkeit, sein äusseres Leben zu erhalten, und die Furcht, seinen Vater von der verletzendsten Seite zu kränken und auf immer zu erzürnen, hielten ihn in seiner Stellung aufrecht.

„Mit diesem Ekel gegen den Kaufmannsstand an sich — fährt unser Selbstbiograph an jener Stelle fort — vereinigte sich bei mir noch das verletzte Gefühl der Eigenliebe, da man mir, hart genug, zu verstehen gab, dass weder der ehrenvolle Name, noch die Achtung gegen meinen guten, alten Vater, weder meine Sorgen und Arbeiten, noch das allgemeine Urtheil, ich sei ein ausgezeichneter junger Kaufmann, je im Stande sein könnten, mir Das zu ersetzen, was dem Kaufmanne wahre Ehre und Ansehen in seinem Stande gibt — den Reichthum. Ich will ihnen zeigen, dass sie irren! dachte ich. Aber wie, womit? Und Schamröthe glühte auf meinem Gesichte bei dem Gedanken, als Kaufmann zu leben und zu wirken. Eine tiefe Schwermuth nagte an meinem Herzen; da stieg in meinem Kopfe die Idee auf, dass in Russland nur dem Gelehrten der Weg zu Ehre und Ansehen ohne Geld offen steht. Und wie herrlich, dieser Weg führte zu ebendenselben Gegenständen, in welchen bis dahin der höchste Genuss meines Lebens bestanden, welche bis dahin alle meine Lust und Freude ausgemacht hatten — zu den Büchern und den Wissenschaften. Die Vorlesungen der Universität, der Umgang mit gelehrten Männern werden mir Pflicht und Beruf sein, werden mich zu Ehre und Ruhm, zu Aemtern und Reichthum führen! . . ."

Mit solchen Leiden quälte sich der Jüngling, in solchen Ideen schwärmte seine erhitzte Phantasie. Aber sein Verstand unterschied zu scharf, sein Geist sah zu klar, als dass er sich einer solchen Aufregung hätte ganz hingeben sollen. Sie konnte nur dazu dienen, in ihm die Bildung eines Entschlusses zur Reife zu bringen, welcher ihm den ganzen Werth seines Lebens aufwog, der mit seinem Ich so innigst verschmolzen war, dass es ohne ihn hätte zu Grunde gehen müssen. Doch bevor wir zum Durchbruche dieses festen Entschlusses übergehen, wollen wir nur noch einen kurzen Rückblick thun auf den bisherigen Gang der Entwickelung Polewoj's und, so viel dies thunlich, aus seinen eigenen Worten zeigen, wie weit dieselbe bis zu dieser Zeit gediehen.

Wir sahen bisher, wie Polewoj die Gesammtheit seiner Kenntnisse sich durch das Lesen von russischen Werken erwarb. Nun waren bis zu seiner Zeit, unter der Regierung Katharina's und Alexander's I., fast alle gediegenern Werke der verschiedenen Nationen Europas, sobald sie irgend ein bedeutendes Aufsehen erregt hatten, in das Russische übersetzt worden. So war also für den forschenden Verstand ein hinreichender Vorrath groben Materials gegeben. Aber zur Er-

Digitized by Google

weckung des Geschmackes und des Schönheitsgefühls fehlte beinahe jedes Mittel; denn Sprache und Styl in diesen Uebersetzungen war fürchterlich, aller Eleganz und Schönheit ermangelnd. Daher kam es denn auch, dass sich Polewoj's Verstand mit schnellen Schritten entwickelte; aber das ästhetische Gefühl, die Fähigkeit, die zarten Linien der Schönheit und Grazie aufzufinden und der staunenden Seele einzuprägen: sie konnte sich nicht bilden. Dies fühlte sein richtiger Verstand wohl und eine geheime Stimme sagte es ihm, in den Urbildern, von denen das ihm bekannte nur schlechte Copien seien, müsse ein Unendliches, ein Ueberschwengliches, ein Geist zu finden sein, von dem er jetzt kaum eine Ahnung habe. Aber diesem Geiste näher zu treten, in seinem Anblicke zu schwelgen, war ihm versagt; denn er kannte nicht die Sprache, in der sich jener Göttliche offenbarte; er verstand nicht den Sinn, der in seinen Worten strömte. Aber dieses zu erkennen und sogleich mit ganzer Seele zu ringen, die Schranke niederzureissen, welche ihm den Eintritt in das Heiligthum wehrte: das war Ein Moment. Mit unsäglicher Mühe erwarb er sich einige Kenntniss der gebildeten Sprachen Europas:

„Ein betrunkener Barbier von der Armee Napoleon's — sagt Polewoj S. 36 —, ein Italiener von Geburt, der in Kursk zurückgeblieben war, um sein Leben in einer von den dasigen Barbierstuben zu Ende zu trinken, zeigte mir die Aussprache der französischen Buchstaben. Ein alter Musiklehrer, ein Böhme, der die Töchter meines Prinzipals im Fortepiano unterrichtete und der nach den Unterrichtsstunden immer gern ein Stündchen bei mir im Comptoir zu sitzen und ein Pfeifchen zu rauchen pflegte, lehrte mir das deutsche ABC."

Dann S. 37 heisst es:

„In Irkutsk, im Jahre 1815, führte mich das Schicksal auch mit einem guten Freunde, einem jungen, liebenswürdigen Menschen, W. M. Purlewski, der sich damals gerade mit Pachtgeschäften abgab, zusammen. In Gemeinschaft mit diesem und mit Xenophon (dem Bruder unsers Nikolaj) besuchte ich einen exilirten Polen, der uns das Französische lehrte; und ein höchst origineller Mann, wie man gewiss höchst selten einen in der Welt finden dürfte, ein alter Pastor an der lutherischen Kirche in Irkutsk, Becker mit Namen, gab uns Lektionen in der deutschen Sprache."

Trotz diesem gewiss nicht besonders günstigen Unterricht erwarb sich Polewoj doch in Kurzem so viel Kenntniss dieser Sprachen, dass er im Stande war, deutsche und französische Werke zu lesen. Sein Geist schwamm in Seligkeit bei dem Anblicke der neuen Welt, die sich nun vor seinen Augen entfaltete. So heisst es S. 38:

„Ich war ganz entzückt und hingerissen von neuen, mir noch unbekannten Reizen, — den Reizen des Studirens. Es war nicht mehr ein Mittel für andere Zwecke, sondern das Ziel meines Lebens geworden. Mir schien nun Alles gleich: ob ich Kaufmann werde oder ein armer Teufel, ob ein Amtmann oder Gouverneur von Kursk — das höchste Ziel meiner Ehrsucht! Mir galt Alles gleich, wenn ich nur lernen konnte! Indessen waren meine Mittel ausserordentlich beschränkt, ich durfte nicht im Entferntesten daran denken, mir einen Lehrer zu halten. Meine Besoldung reichte kaum für meine Kleidung und einen kleinen Antheil für meinen Vater hin; höchst selten geschah es, dass ich eine Kleinigkeit auf Bücher verwenden konnte. Die Comptoirgeschäfte nahmen mich den ganzen Tag in Anspruch und die Abende und Nächte wurden die besten Stunden meines Lebens. Sie waren mein Eigenthum, und dies durfte mir Niemand rauben. Gar oft verlöschte meine Kerze zugleich mit dem Morgenroth; und nachdem ich drei oder vier Stunden geschlafen, ging ich zu meinem Prinzipal in's Comptoir. Wie oft setzte ich mich, nachdem ich im Comptoir bis in die Nacht hinein gearbeitet, mit Freuden hin zu meinen Lektionen. In Kurzem sah ich die ganze Mangelhaftigkeit, die ganze Unzweckmässigkeit in meiner bisherigen Bildung ein. Ich musste alle meine Ideen, die ganze Masse Dessen, was ich von meiner frühesten Kindheit an gelesen, ganz

Digitized by Google

neu durcharbeiten und umschaffen. Die Erlernung der Sprachen führte mich in eine ganz neue Welt von Studien ein. Eine genauere Forschung zeigte mir das Mangelhafte aller Systeme in der gewöhnlichen Lehrmethode. Ich fasste den Entschluss, für meinen eigenen Gebrauch eine russische Grammatik und eine russische Geschichte zu verfassen. Die Grammatik der Akademie und die „Geschichte des russischen Reiches" (von Karamzin) genügten mir nicht, als ich die erstere mit der klaren, fasslichen und bis in's Detail durchdachten lateinischen Grammatik, und die letztere mit dem Tacitus in Hinsicht des Styls, oder mit den Annalisten in Hinsicht der Darstellung der Fakten verglich. Das Erlernen der lateinischen und griechischen Sprache, Uebersetzungen aus dem Deutschen und Französischen, die Umarbeitung der russischen Grammatik, eine kritische Untersuchung und Durchforschung der russischen Geschichte — das war jetzt meine Beschäftigung. Ich entsagte aller leichten, oberflächlichen Lektüre und schrieb weder Prosa noch Verse mehr. Absichtlich legte ich mir die schwersten Arbeiten auf; ich lernte **300** Vocabeln in einem Abende, schrieb alle Verba aus Hejm's Wörterbuche aus, conjugirte jedes einzeln durch und stellte neue Conjugationstafeln auf (diese legte **1822** der gelehrte N. P. Swinin der russischen Akademie vor und ich erhielt als Belohnung dafür die grosse silberne Medaille). Meine Kräfte schienen mir unerschöpflich; Alles ging so schön, so gut, so leicht von der Hand und vor mir wurde Alles hell und klar!"

So viel Freude gewährten ihm seine nächtlichen Studien; aber selbst diesen durfte er sich nicht mit ganzer Seele hingeben, denn in der Nacht sogar war er nicht ganz ungestört.

„Dabei musste ich mein Lernen auch noch verbergen — heisst es S. 36 — vor dem Vater sowohl, als vor meinem Prinzipal. Es hätte meiner „Reputation" als Geschäftsmann schaden können, und überdies, was hätten meine Bekannten gesagt, wenn sie gesehen hätten, dass ich das ABC lerne! Und die alten Männer und Weiber! . . . ."

In der That, welch eine leidenschaftliche Liebe zur Lektüre, welch ein unersättlicher Durst nach Wissen musste das Herz des noch nicht zwanzigjährigen Jünglings entflammt haben, dass er sich auch durch so ungeheuere, gestehen wir es, für Tausende unübersteigliche Hindernisse nicht abwendig machen liess von seinem grossen Ziele, sondern, fest und unverzagt fortschreitend, jeden Widerstand mit der unbeugsamen Gewalt seiner Seele niederdrückte. Und hier hätten wir nun gewiss die schönste Gelegenheit, eine Reihe von herrlichen Betrachtungen über die Kraft der menschlichen Seele und einer mit unserm ganzen Ich verschmolzenen Idee anzustellen. Allein wir erlassen sie unsern Lesern und führen nur die Worte an, mit welchen Bulgarin diese Erscheinung erklärt:

„Die gütige Natur gab dem Herrn Polewoj — sagt er — einen verlässigen Helfer, alle diese fast unglaublichen Schwierigkeiten zu überwinden: einen festen, gesunden, gründlichen Verstand, mit einem gewissen Instinkte, Alles vorauszusehen und augenblicklich zu durchblicken, welcher jenem immer vorauseilt und ihm das entfernte Ziel des Gegenstandes zeigt, selbst durch den dichten Vorhang der Wissenschaft (Scharfblick)."

Unter diesen heimlichen Studien und gedrückt von seiner äussern Lage war Polewoj zum zweiundzwanzigjährigen Jünglinge emporgediehen. Und hier nun trat der Augenblick ein, der über sein ganzes Leben entscheiden sollte. Schon im Anfange des Jahres **1817** war Polewoj's Vater sammt seiner Familie aus Sibirien zurückgekommen und hatte sich in Kursk niedergelassen. Hier im Schoose seiner Lieben mochte wohl das behagliche Gefühl der Ruhe doppelt wohlthätig auf seine nächtlichen Studien wirken. Da geschah es, dass der Kaiser Alexander I. auf einer Reise auch durch Kursk kam und da mit Festlichkeiten empfangen und geehrt wurde. Das bewog unsern Nikolaj Aleksiewič in einem Artikel voll Glut und

Energie die ganze Feierlichkeit, sowie die Entzückung der Tausende von Herbeigeströmten zu schildern. Schnell wurde derselbe in dem „Russischen Anzeiger" abgedruckt. Ganz Kursk war entzückt über diesen Aufsatz und lobte und erhob den Verfasser bis zum Himmel. Selbst der Vater, der doch der erste Gegner jeder Lektüre und Schriftstellerei war, freute sich, als er sah, dass die Autorschaft auch Ehre und Achtung verschaffen und folglich einst auch nützlich bei dem Geschäfte sein könnte. Kurz hierauf verliess Polewoj das Comptoir seines bisherigen Prinzipals und arbeitete wieder bei seinem Vater. Natürlich konnte er hier eher eine und die andere freie Stunde für seine Studien gewinnen; auch durfte er sie jetzt nicht mehr so verbergen, wie früher, da der Vater nicht mehr mit schelen Augen dareinsah, wenn er über ein Buch herfiel. Besonders gewann der junge Polewoj in dieser Periode durch den wohlthätigen Einfluss des damaligen Gouverneurs von Kursk, A. S. Kożuchow's, welcher als erste Person der Stadt das junge aufstrebende Talent emporhob, unterstützte, ermunterte und durch seine Auszeichnung und Hochschätzung ihm auch bei den übrigen Bewohnern Geltung und Hochachtung verschaffte. Solche Anerkennung kräftigte den Charakter Polewoj's und gab ihm ein gewisses Bewusstsein seines eigenen Werthes, das einem jungen Manne nie fehlen darf, wenn er ein höheres Ziel erreichen soll. Ueberdies hatte es auch noch zur Folge, dass sein Vater sich manche Opfer eher gefallen liess, wenn er nur die Hoffnung haben konnte, es dürfte ihm einstens noch Nutzen bringen.

Im Jahre **1818** sandte Polewoj zwei Aufsätze in den „Anzeiger von Europa" ein, die ebenfalls abgedruckt wurden und vielen Beifall fanden. Im Januar **1819** las er in der Bibelgesellschaft ein Gedicht vor, das mit stürmischem Applaus aufgenommen wurde. Im Jahre **1820** verliess Polewoj Kursk und ging in Geschäften seines Vaters zuerst nach Moskau, dann nach Petersburg. Hier wurde er nun mit dem literarischen Thun und Treiben der Hauptstadt bekannt. Er wurde von Greč, Bulgarin und Swinin, den Matadoren der Journalistik in jener Zeit, mit grosser Freundlichkeit aufgenommen und in das innere Heiligthum der russischen Literatur eingeführt. Da stieg in ihm der Gedanke auf, ein Journal zu gründen, das fähig sei, einen unbeschränkten Einfluss auf Leser und Schriftsteller auszuüben. Der Umgang mit jenen drei Männern, die damals an der Spitze der Journalistik Russlands standen, gestattete ihm tiefe Einblicke zu thun in den handwerksmässigen Theil der Schriftstellerei; bei ihnen lernte er den Mechanismus der Journalistik und der Redigirung einer weitverbreiteten, kräftig einschreitenden Zeitschrift genauer kennen.

Nach einem mehrjährigen Aufenthalte in Petersburg kehrte Polewoj nach Moskau zurück und in Kurzem erschien hier ein Journal unter dem Titel: „Moskauer Telegraph" (**1825**). Als Muster diente ihm bei Entwerfung dieses Plans die „Revue encyclopédique", von Julien in Paris herausgegeben. Denn dieses Journal war neben dem „Bulletin scientifique et littéraire" das Orakel für die damalige französische und somit grösstentheils auch russische Literatur und zählte die grössten Literaten und Gelehrten Frankreichs und halb Europas unter seine Mitarbeiter. In ihm fand man Uebersichten über den Zustand der Literatur, der Kunst und der Wissenschaften in allen Theilen der Welt und ausserdem eine Menge herrlicher Artikel über Geschichte, Statistik, Philosophie, Philologie u. s. w. Damals war man in Russland wohl in etwas mit der französischen Literatur bekannt, aber fast nirgends gab es einen tüchtigen Kenner der deutschen, noch weniger der englischen Literatur. Diesem Mangel also abzuhelfen, war die Grundabsicht Polewoj's bei seinem Unternehmen. Freilich erreichte der „Telegraph" die Gründlichkeit und den Wirkungskreis der „Revue", seines grossen Musters, niemals ganz; aber das ist nicht zu verwundern, denn ausser seinem Bruder Xenophon hatte er nur eine Reihe von Jünglingen zu seinen Mitarbeitern, von denen viele erst seit Kurzem die Bänke der Universität verlassen hatten und deren Namen

Digitized by Google

ebenso unbekannt waren, als der des Herausgebers selbst. Aber Eines bleibt wahr und kann von keinem Freunde der Gerechtigkeit geleugnet werden: dass der „Telegraph" eine der ersten Grundursachen war, dass ein neues, frisches Leben in der Literatur erwachte, dass das russische Volk allmälig begann, auf die Produkte seines heimischen Bodens mehr aufmerksam zu werden, dass es anfing zu lesen und wieder zu lesen. Und wie viel war damit nicht schon gewonnen! Denn es überkam eine kräftige Nahrung für seinen Geist, welche seinen Appetit um so mehr reizte, je mehr sie die innern Verhältnisse und Zustände des Vaterlandes in pikantem Witz und mit hinreissendem Strome des Wortes erfasste, und je mehr das eigenthümliche, selbstständig-eigene Neue den staunenden Leser frappirte.

Schon bei seinem ersten Auftreten nahm der „Telegraph" den entschiedenen Ton eines strengen, jede Pedanterie und Mittelmässigkeit unbarmherzig verfolgenden Kritikers in allen Fächern der Kunst und Wissenschaft an. Ein jeder Artikel begann mit einer langen Theorie, welche das weniger wissenschaftliche Publikum durch den schimmernden Glanz einer hohen Weisheit, überraschenden Neuheit und tiefen Gründlichkeit blendete. Der Mann vom Fach bemerkte aber gar bald an diesem Gewande die rothen Purpurfetzen, mit welchen die Löcher der Oberflächlichkeit und Halbwisserei zugeflickt waren. Da fehlten bei der Sucht, mit Sturmschritt Alles umzustürzen, natürlich auch heftige und nicht selten beleidigende Ausfälle gegen Jene nicht, welche auf dem langsamen Wege der Gewohnheit nach ihrem Ziele muthig vorwärts arbeiteten. Gar bald entspann sich ein fürchterlicher Federkrieg, welcher die russische Journalistik aus ihrer lethargischen Ruhe mit Gewalt emporrüttelte, während das lesende Publikum die Zuschauer bei einem Stiergefechte abgab. Die Nothwendigkeit, sich jeden Augenblick schlagfertig zu halten — der einmal angenommene Plan einer encyklopädischen Kritik —, die Begierde, jede Blösse des Gegners zu benutzen, um ihn zu verwunden oder zu vernichten, — die von allen Seiten drohende Gefahr, von dem Feinde überrumpelt zu werden: Alles das zwang die beiden Brüder zu einem strengen Studium, zu unablässigem Fortdringen in dem Gebiete der Wissenschaft. Die Resultate ihrer Forschungen, Beobachtungen und Combinationen legten sie, von Stufe zu Stufe fortschreitend, in ihrem Journale nieder; und wenn diese sich auch nicht immer durch allseitige Ergründung und erschöpfende Betrachtung des Gegenstandes auszeichneten, so waren sie doch stets interessant und unterhaltend durch die pikante Neuheit des Gesichtspunktes, von welchem aus sie aufgefasst wurden, und dadurch, dass sie neue Kämpfe auf Leben und Tod hervorriefen. Durch die Zusammenwirkung aller dieser Umstände gewann der „Telegraph" in Kurzem eine ausserordentliche Wirksamkeit; und während er die Wissenschaft in die Tagesliteratur und somit in das Leben selbst einführte, erwarb er sich ein unsterbliches Verdienst um die Bildung und geistige Entwickelung seines Publikums.

Nach einiger Zeit geschah es, dass durch irgend einen Zufall ein Bändchen von Schelling's Vorträgen über Philosophie nach Moskau kam. Von diesem Bändchen entzündeten sich, wie von einem Pfennigkerzchen (sagt Bulgarin), alle Schöngeister in ganz Moskau, und der „Telegraph" wurde das Echo der Schelling'schen Philosophie, welche in Moskau freilich auf eigene Faust gewendet und gedreht, und nicht selten umgekehrt und so verdreht wurde, dass man nur aus den philosophischen Formeln und Redensarten ihre Gegenwart ahnen konnte. Diesem Unwesen konnte Polewoj nicht mit hinreichender Kraft entgentreten, da seine eigene Geistesbildung keineswegs einen systematischen, noch überhaupt wissenschaftlichen Gang genommen hatte. Dagegen wuchs sein Ruf als Belletrist von Tag zu Tag, und die Literaturkritik wurde gar bald von allen Parteien für den gediegensten und werthvollsten Abschnitt des „Telegraphen" anerkannt. Hier in der Wissenschaft des Schönen leitete ihn ein richtiges Gefühl, hier galt ihm die leise Ahnung seiner Seele — entsprungen aus seinem die fernsten Beziehungen im Augenblicke erfassenden Verstande und seiner für alles Echt-Schöne reizbar-empfänglichen Phan-

Digitized by Google

tasie — als untrüglicher Massstab für sein Urtheil. Freilich gehörte dazu auch, dass der Spiegel seiner Seele klar und ungetrübt war durch Leidenschaften und parteiliche Beziehungen; denn im letztern Falle täuschte er ihn und strahlte die Schönheit nicht selten in einem scheusslichen Zerrbilde zurück.

So gewann der „Telegraph" von Jahr zu Jahr an Ausbreitung und innerm Werthe. Das Gewicht, welches man auf seine Kritiken legte, wuchs mit der gediegenern Ausbildung ihrer Verfasser, und je mehr sich einzelne von den Mitarbeitern, besonders aber Polewoj selbst, ihres eigenen Werthes bewusst wurden, desto schärfer traten sie gegen Alles auf, was den Stempel der Flachheit, Mittelmässigkeit, Pedanterie und ähnlicher Vorzüge an sich trug. Mit unbarmherziger Strenge geisselte und persiflirte man Alles, was der russischen Literatur nicht Ehre bringen konnte. Und damit erwies der „Telegraph" seinem Vaterlande eine grosse Wohlthat. Allein nicht immer wusste er bei dieser Jagd auf alles Triviale und Absurde das rechte Mass zu halten. Nicht selten geschah es, dass im „Telegraphen" Dinge angegriffen wurden, welche einen so spitzen Stachel nicht verdienten; dass Gewohnheiten und Einrichtungen niedergerissen wurden, an deren Stelle man für den Augenblick wenigstens nichts Besseres zu setzen wusste. Dieser Umstand war einer von den in der Natur der Sache selbst gelegenen Gründen, warum der „Telegraph" endlich fallen musste. Doch hätte er sich dessenungeachtet noch viel länger gehalten. Aber sein Sturz wurde von Aussen her, ohne seine Schuld herbeigeführt. Nach und nach hatte sich nämlich eine Masse von schreibenden Menschen angesammelt, welche alle von dem „Telegraphen" auf das Erbärmlichste traktirt worden waren. Sie bildeten eine fürchterliche Phalanx gegen ihren gemeinsamen Feind, eine geschlossene, von Tag zu Tag durch neue Ankömmlinge sich vermehrende Gesellschaft, welche in allen Ständen, nicht selten in den höchsten Kreisen, wirkliche und Ehrenmitglieder zählte. Alle verband ein Ziel, ihren Feind zu vernichten; Jeder bemühte sich in dem Kreise, zu dem er Zutritt hatte, den Charakter Polewoj's zu verdächtigen, ihm gefährliche Absichten, verbotene Verbindungen zuzuschreiben, kurz, kein Mittel unversucht zu lassen, welches der Bosheit und Niederträchtigkeit zu Gebote stand. War es ein Wunder, dass der „Telegraph", dem nur der Weg der Geradheit und Oeffentlichkeit zugänglich war, den geheimen Machinationen jener Feigen unterlag? Nach einem Decennium seines grossartigen Wirkens und rüstigen Kampfes auf dem Felde der Kunst und Wissenschaft hörte der „Telegraph" in Folge eines allerhöchsten Verbots auf zu sein. Dies geschah 1835.

Seit dieser Zeit nun sah sich Polewoj gezwungen, seine Arbeiten in fremde Zeitschriften einzusenden, seine Ideen fremden Zwecken anzupassen. Dies that er anfangs in die damals in ihrem ersten Glanze aufblühende „Lesebibliothek". Später, als diese Monatsschrift — von den besten Mitarbeitern verlassen — sank, wandte er sich an den „Vaterlandssohn", an welchem er noch gegenwärtig als ungenannter Redakteur, oder wenigstens als erster und entscheidender Mitarbeiter den thätigsten Antheil nimmt. (Wir erfuhren zwar vor Kurzem von Freundes Hand, es gehe in Petersburg das Gerücht, Polewoj wolle sich ganz von der Journalistik zurückziehen und sich nur mit ernstern und grössern belletristischen Arbeiten beschäftigen. Allein das klingt uns doch zu wenig wahrscheinlich.)

Seit einigen Jahren hat Polewoj auch seinen Wohnsitz nach Peterburg verlegt und lebt dort, seinem Stande nach zur Kaufmannsgilde gehörig, von aller Welt zurückgezogen, unter seinen Schriften und Büchern und vergraben in literarische Arbeiten der verschiedensten Art.

Die Katastrophe des „Telegraphen" ist nicht ohne Wirkung auf Polewoj selbst geblieben. Er ist dadurch in Collisionen gerathen, aus denen seine Consequenz nicht ganz unverletzt herauskam. Zwar sind sein Charakter und seine Grundansichten dieselben geblieben; aber er hielt es für gut, mit einigen geringern

Digitized by Google

Nebendingen es nicht so genau mehr zu nehmen. Besonders haben seinem Ruhme die dramatischen Arbeiten geschadet. Denn einerseits liess die Eilfertigkeit, mit welcher er dieselben hinwarf, selbst manches Mittelmässige seiner Feder entschlüpfen; andererseits verleitete ihn die Begierde, die Erinnerung an das Vergangene in gewissen Regionen zu verwischen oder doch zu mildern, dass er in seinen Dramen und besonders den Vaudevillen nicht selten gewisse, sehr gangbare Ideen berührte, welche mit den Grundsätzen, durch deren Geltendmachung er sich früher in ganz Russland Achtung und Ansehen erworben, nicht recht übereinstimmen wollten. Gegenwärtig ist er im Drama der fruchtbarste unter allen russischen Schriftstellern (daher häufig der russische Scribe genannt), und selten vergeht eine Benefizvorstellung von einem oder einer der bedeutendern petersburger Theaterhelden oder Heldinnen, ohne dass Polewoj mit einem neuen Stücke an den Strassenecken steht. Dafür ist er auch der Liebling des petersburger und moskauer Publikums. So macht sein neuestes Stück: „Das Mädchen aus Sibirien" („Djewica Sibirjačka") immerwährend volle Häuser.

Nebst der Kritik und der Dramaturgie hat sich Polewoj auch mit der Novellistik beschäftigt. Seine Erzählungen und Romane zeichnen sich durch blühende Sprache und kernige Gedanken aus und sind in Russland sehr gelesen. Wahrhaft ausgezeichnet und trefflich gelungen sind seine Schilderungen des russischen Lebens in den mittlern und niedern Ständen.

Aber die werthvollsten aller seiner Arbeiten sind die historischen. Ausser einer grossen Anzahl von Aufsätzen über verschiedene einzelne Gegenstände aus der Geschichte, die in den russischen Journalen zerstreut, nicht blos von jedem Gebildeten, sondern selbst von dem Fachgelehrten mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden, hat er eine „Geschichte des russischen Volkes" herausgegeben. In diesem Werke vereinigt sich der Liberalismus in seiner schönsten Blüthe, auf den freien Standpunkt einer unparteiischen Forschung erhoben, mit einer originellen Auffassung des Entwickelungsganges der russischen Nationalität. Bisher sind sechs Bände erschienen, welche bis in die Hälfte des 16. Jahrhunderts reichen und noch die Ereignisse aus den ersten Jahren der Regierung Johann's des Grausamen umfassen. Das Werk erfreut sich einer ungemeinen Anerkennung in Russland. Allein es dürfte schwerlich fortgesetzt werden, da der Verfasser durch die oben angedeutete Richtung in seinen spätern Arbeiten sich selbst den Weg verlegt hat, seine frühern Ansichten und Ideen consequent durchzuführen. Auch würde er in manchen Partien wohl noch auf andere Hindernisse stossen.

So weit unser Artikel vom Jahre 1841. Wir sind nun freilich weit entfernt, Alles hier Gesagte auch gegenwärtig für unsere Meinung auszugeben; nein, Vieles davon ist unbedingt in viel zu günstigem Lichte gesehen und dürfte jetzt eine ganz andere Gestalt gewinnen, wenn uns für den Augenblick alle Materialien zur Hand wären, die wir zu einer vollständigen Schilderung dieses vielbewegten literarischen Charakters nöthig haben. Doch dies muss eben für jetzt bleiben.

Seit jener Zeit hat P. auch eine neue Monatsschrift: „Der Petersburger Bote" unter einem andern Redakteur begonnen; allein das unregelmässige Erscheinen derselben und einige andere missliche Umstände trugen sie bald zu Grabe. Besonderes Aufsehen machten in der Neuzeit die illustrirten Werke, zu denen P. den Text schrieb. So zuerst die Biographie Suworow's, dann die Peters des Grossen, die Biographien der russischen Generale unter Alexander I. im französischen Kriege — Alles Schriften, bei denen P. mehr die Form, als den Inhalt gab, und die gerade deshalb so ausserordentliche Verbreitung sich verschafften. Und darin liegt ein Hauptverdienst der zweiten Periode von Polewoj's Wirksamkeit in der literarischen Welt: durch seine populären Geschichtswerke, durch seine dramatischen Arbeiten zog er die grosse Masse zu der Literatur heran, zwang ihr das Interesse für geistige Werke auf. Die Wirkungen davon zeigten sich in einem überraschenden, in Russ-

Digitized by Google

land wohl noch nicht dagewesenen Faktum: Ohne alle Einladung, ja selbst ohne alle öffentliche Aufforderung versammelten sich in Petersburg zehn tausend Menschen und begleiteten den „Kaufmann-Schriftsteller" zu seiner letzten Ruhestätte.

II.

Schöne Wissenschaften und Künste.

1. *Kollár's Slawy Dcera.*

(Schluss von S. 281.)

Eine Windmühle aus Rasirmessern bestehend, foltert den Mörder des obotritischen Fürsten, Daso (569). Auf einer Ebene stehen dann vier Städte ganz versteinert mit allen Häusern, Einwohnern, allen belebten und unbelebten Dingen, während ein Teufel mit den Bürgermeistern und allen Honoratioren Spott treibt: es ist das Hamburg, Lübeck, Lüneburg und Bath, wo man die Wenden aus allen Innungen ausschloss. In einer fünften solchen Stadt müssen die Schuster Spiessruthen laufen: es ist das die Schemnitzer Schusterinnung, welche die Slawen ausgeschlossen. Aehnlich geht es einem deutschen Krikehajer (Bewohner im Neitraer, Barscher und Thurocer Comitat), Hans Schwarz, weil er den Dichter in der Kremnitzer Schule immer verspottet. Grosses Geheul und Wehklagen zeigt sich unter den Bergleuten von Dobschina, welche ihre slawischen Nachbarn Bindisch Kirpel schimpfen. In der achten Stadt wird ein Deutscher aus Leutschau, weil er gegen Kucharski behauptet, jede slawische Sprache müsse ausgerottet werden, an einen Baum gebunden und die Teufel schiessen ihm Zipser Erbsen in den Mund. Eine Menge von schwerbeladenen Wagen kommt herbei und fragt, wie weit es noch bis Prag sei. Es sind das die Schweden und Sachsen, welche diese Stadt so oft ausgeplündert haben und nun alles Geraubte wieder zurückbringen müssen. Auch Otto der Lange von Brandenburg ist hier. Unter zwei Bergen begraben, erhebt ein Wehegeschrei der ganze Rath der Stadt Olmütz, der an den Landesverweser Karl Zierotin gegen alle Gewohnheit und das klare Gesetz ein deutsches Schreiben erlassen. Auch zwölf slawische Räuber aus Ungarn, Böhmen, Mähren und Slawonien erhalten hier ihre verdiente Strafe. Eine besonders heitere Gestalt ist der slowakische Strauchdieb Janosohik, der in seinem prächtigen Gewand und von seinem Spielmann begleitet auch hier in der Hölle, wie einst im Leben, über Tannen und Buchen hinwegspringen muss. Aus Krähwinkel kommen dann im schärfsten Galopp eine Menge von Wagen, von schwarzhaarigen Ziegen gezogen, besetzt mit Leuten, durch welche die Slowaken magyarisirt werden sollen; allein wie sie in die Slowakei kommen, bekommen sie die Cholera und sterben; darüber entsteht ein furchtbares Lamento (580). Weiter schmieden Cyklopen die beiden Brüder Duman und Kuman, welche die heilige Ludmila ermordeten, in einen einzigen Körper zusammen. Daneben werden die sieben Mörder der russischen Märtyrer Boris und Gljeb geknutet. In einiger Entfernung wüthet ein Teufel gegen einen Magyaren, den er mit dem Körper auf einen Pfahl gespiesst — eine von den Magyaren abgelernte Strafe — wobei der Teufel ganz ruhig seinen Tabak raucht. Wer ist das? frag ich meinen Führer. — Es ist der dumme Erfinder des magyarischen Losungswortes: Tòt nem ember. „Geh also hin und sage seinem Schergen, er möge diesen Narren nicht mehr martern, damit er einen Beweis meiner Menschenfreundlichkeit habe." Aus dem Körper des magyarischen Soldaten, der den Slowaken von Hluboka tödtete, haben die Teufel zwei Kanonen gegossen, aus denen fortwährend geschos-

Digitized by Google

sen und dabei teremtettirt wird; dabei werfen die magyarischen Kanoniere einen slowakischen Schuhmacher in einen Kupferkessel und machen aus seinem Fleische ihre Lieblingsspeise, wobei sie das Fleisch der Slowaken als das schmackhafteste in ganz Ungarn preisen. Dieser Slowake hiess Kowalčik aus Arva, der seine Kinder und sein ganzes Haus zum Magyarenthum zwang. Eine Reihe kleiner Häuschen ist von den Beschimpfern, Verderbern und Ausrottern der slawischen Sprache bewohnt; Teufel reissen mit Zangen den Einwohnern die Zunge und die Zähne aus; über den Thüren stehen die einst slawischen, aber nun hinkenden Namen, unter andern Pölitz, Rotteck, Ludwig, Naumann, Kreil, Crome, Sichar, Dietrich von Stade, de Pract und Trenk (586). Dem Slowaken Thuroc, dem ungarischen Historiker, der aber lateinisch schrieb, haben die Teufel nach und nach schon die halbe Zunge abgezwickt; nur die Bitte von Slawa's Tochter rettet ihm die andere Hälfte. Das Oberhaupt aller dieser Gegner der slawischen Sprache ist aber der Narr P. F. J. Müller, der in der ganzen Welt nichts sah, als: Deutsche und Deutschthum. Den „Lügner und Schmäher der Slawen, Gebhardi", verfolgt ein altes Weib mit einem Holzbrand durch die ganze Hölle. Ziemlich ähnlich geht es dem Grobian Murgu, dem wallachischen Advokaten in Pesth, der auch gegen die Slawen so ordinär schimpfte. Der Journalist Uhl aus Böhmen wird eben verurtheilt, fortwährend zum Fenster hinausgeworfen zu werden, weil er in einer deutschen Zeitung, der „Bohemia", anfing, gegen die Böhmen zu schimpfen. In dem letzten Hause isst der Schwedenkönig Sigmund seinen eigenen, gebratenen Arm, weil er seinen Sohn mit dieser Hand desshalb züchtigte, dass er als polnischer König polnisch lernen wollte. Leichter ist die Strafe des böswilligen Recensenten der böhmischen Lenka; eben so des ungenannten Notarius des Königs Bela, des Kumanes, der um seine eigene Nation desto mehr zu preisen, auf die slawische um so ärger schimpfte; auch Euphem aus Peloponnes, der sich über den slawischen Gesichtsausdruck lustig gemacht. Der Kaiser Basilius, der 15,000 gefangene Bulgaren blenden liess, trägt seinen eigenen Kopf unter der Achsel umher. Auch Casanova ist hier, der Warschau, Petersburg und Dux verhöhnte. Die Erle des Thüringers wird auch hier von einer Eule und einem Bären bewacht. Auf einem Hügel steht ein schreckliches Burggefängniss, Popowec genannt, und wegen der unchristlichen Thaten von Geistlichen aufgerichtet; eben fährt man den Röhling Richter, einen lutherischen Pastor in Sorna, hinein; augenblicklich werden seine Beine so eingespannt, dass fast Blut daraus spritzt, während man ihm ein Tuch in's Gesicht stopft und ihn fragt: Hat nicht deine Weisheit im Lausitzer Magazin ihr böses Gift gegen die Wenden ausgespritzt? Und er bekennt sich zu dieser Schuld (599). Hohe Berge sind obeliskenartig aus den verdeutschten Krämern, die jeden verfolgen, der die slawische Sprache liebt, aufgebaut; alle Tage werden die aufgethürmten Körper mit eisernen Stangen aus einander gerissen und die obersten zu unterst gekehrt. Ein magyarisirter Deutscher, Langh, der mit einer Schauspielertruppe in Ungarn herumzog und die Deutschen und Slawen verspottete, wird eben auf einem Schlitten von zwölf Hunden nach Sibirien gebracht. Auf einer Stelle wächst eine endlose Masse von Giftpflanzen aller Art: es sind das die deutschen Kreuzritter, welche den Polen so viel geschadet. Dabei weidet eine zahllose Masse allerhand wilder und zahmer Thiere, vom grössten bis zum kleinsten, die verschiedenen religiösen Sekten unter den Slawen, Adamiten, Pikarditen u. dgl. Auch die liederlichen Bewohnerinnen des kleinen Venedigs in Prag haben hier einen weithin übelriechenden Palast. Eben so ekelerregend ist ein Blatt Papier, auf dem „Lidi's Klage im Tempel des Hymen" von Stjepnička, ein schmutziges böhm. Gedicht, geschrieben steht. Bei dem Anblick Drahomira's fällt es Slawa's Tochter auf, dass verhältnissmässig so wenig slawische Frauen in dieser Hölle sind; ausser der Genannten ist noch die Polin Włodkowa, die pommersche Fürstin Slawina, die hier Neslawina heisst, weiter die beiden Schwestern Mara und Wukasowa, durch welche die Türken nach Serbien gelockt wurden. Mehr

Digitized by Google

sind der Frauen, welche aus fremdem Stamme gegen die Slawen sich vergangen haben; an ihrer Spitze eine Magyarin, die schreckliche Elisabeth Bathory. Dann ist der Franzose Guovirer, der Günstling des polnischen Königs Sobieski, der die Russin Euphemie verführte. Unter einer Guillotine wandelt dann eine ganze Karavane von Sansculotten und Jakobinern, welche das slawische Evangelienbuch in Rheims seiner Kostbarkeiten beraubt haben. Einen sonderbaren Anblick gewähren ihm die Slawisten, welche das Slawische blos mit dem Kopfe bearbeiteten, aber ohne Herz; dafür ist ihr Herz in der Hölle und ihr Kopf im Himmel. Aus einer Höhle heulen hier die beiden Sprüchwörter: Polska stoi nierządem und das südslawische: Ko se neosveti, tej se neposveti, d. i. wer sich nicht rächt, wird nicht gerecht. — Nun werden noch die eigenthümlichen Qualen in dieser Slawenhölle beschrieben, in der Dugowič der Höllenhund ist. Darauf verlässt Slawa's Tochter diesen traurigen Ort der Qual und nimmt den vor dem Höllenthore knieenden und weinenden Polen Glinski mit sich. „Auf dem Wege von da begegnete uns eine Rotte, die mit den Windmühlen des Panslawismus kämpfte: Paget auf dem Rosinante im Gewande des Don Quixotte reitend; rechts in Gold eingehüllt und mit den Fingern Tabak in die Nase sich stopfend ein altes Weib, Miss Pardoe, die Dulcinea dieses brittischen Schotten; hinter ihnen jagte auf ärmlichen Eseln ein ganzes Heer von Sancho Pansas, welche mit diesem Riesen ihre Lanzen brachen; einer schien sogar aus Augsburg zu sein. Unsere Begleitung rief diesen Rittern zu: „Glückliche Reise von der Erde zur Hölle." — „So habe ich dir also eine kurze, aber bestimmte Nachricht gegeben über alle diese Welten. Wundere dich aber nicht, dass ich dir mehr Blätter aus dem Himmel geschickt, als aus der Hölle. Ach, und soll ich die reine Wahrheit sagen, so hat auch den grössten Theil der von mir beschriebenen nur die Böswilligkeit der Deutschen, dieser ewigen Antichriste Slawa's, in die Hölle gehetzt; denn das muss man Slawa zugestehen, dass ihr Volk bei weiser Leitung gottesfürchtig, sanft und gut ist; und soll ich Gleiches an Gleiches legen, so scheinen mir der Deutsche und der Slawe sich so zu unterscheiden, wie die Eiche und die Linde" (621). — „O ihr Brüder und ihr süssen Schwestern, die ihr noch auf Erden lebet, neiget willig euer Ohr mir, dass ich euch noch eine kurze Lehre gebe: Hütet euch vor jenem glatten Wege, auf dem der Teufel seine Netze ausgespannt, um auf ihm die Verräther mit den Seelen in seinen Rachen zu schnappen. Kommet her und nehmet euch ein Beispiel; von den Guten hier und von den Bösen lernet lieben euer eigenes Geschlecht. Von den Tatern bis zu den schwarzen Bergen (Cernagora, Montenegro), von dem Riesengebirge bis zum Ural töne das Wort: „Die Hölle den Verräthern, den Himmel den treuen Slawen" (622). Mit diesem emphatischen Losungswort schliesst die grosse Dichtung. Wir haben unsern Lesern in einer Reihe von Artikeln ihren Hauptinhalt vorgelegt. Leider war es um der Kürze willen nicht möglich, auf den poetischen Werth und die dichterische Eigenthümlichkeit der einzelnen Dichtungen ein besonderes Augenmerk zu wenden; denn während nur in den beiden ersten Abtheilungen die Poesie ein Hauptaugenmerk unsres Dichters ist, zeigt er in den drei übrigen Theilen sich vielmehr gezwungen, mehr auf das Historische, auf die Darstellung politischer Ideen und Tendenzen hinzuweisen, während die Poesie nur in der Auffassung eben jener historischen Ereignisse, jener Ideen über die slawische Zukunft und im Zusammenschmelzen derselben zu bestimmten dichterischen Gestalten sich geltend macht. Und diesen verschiedenen Charakter der Dichtung darf man nicht verkennen, wenn man gerecht und vollständig den Werth, den Geist und die Erhabenheit der Tochter Slawa's beurtheilen will. Uns war zunächst der Inhalt die Hauptsache, auf die Form konnten wir nur zufällig Rücksicht nehmen; doch hoffen wir auch über diese nächstens unsere Meinung im Zusammenhange darlegen zu können und auch von dieser Seite unsere Achtung gegen einen Mann zu beweisen, dessen Stellung eben jetzt von allen Seiten untergraben erscheint.

Digitized by Google

2. *Wocel's Labyrint Slawy.*

Zu wiederholten Malen haben wir in den Jahrbüchern und an andern Orten auf die matten Zustände hingewiesen, unter welchen die böhmische poetische Literatur leidet, haben die Gründe dargelegt, warum die Gedichte, einst einer der Haupthebel der böhmischen Literatur, immer mehr ihr früheres Ansehen verlieren und so fast wirkungslos auf die Nation bleiben. Wir haben wiederholt die einzelnen, über dieses Meer von Liebesjammer, Seelenkummer, weibischen Thränen, leerem Tongeklimper und nichtssagendem Phantasiespiel emporragenden Erscheinungen hervorgehoben und, waren es nun einzelne Gedichte und Gedichtchen oder kleine Sammlungen, darauf hingedeutet, was das Lebendige, das Kräftige in denselben war. Leider aber waren eben diese Erscheinungen so selten, dass wir, um die Ehre der böhmischen Poesie vor uns selbst und unseren Lesern zu retten, die neue Auflage von Kollar's „Slawy Dcera" dazu benutzten, eine kräftige Kost aus diesem grossen Gedicht unsern Lesern vorzulegen, als Produkt der böhmisch-slawischen Muse.

Mit desto grösserer Freude begrüssen wir daher nun die neue, jetzt endlich erschienene Dichtung von Herrn J. E. Wocel. Die Proben, welche uns theils aus der Museumszeitschrift, theils aus den Mittheilungen des hochbegeisterten Dichters bekannt geworden waren, liessen uns ein Werk erwarten, das als der nächste Nachfolger der Slawy Dcera, als jüngerer Bruder der Tochter Slawa's in der böhmischen Poesie unserer Tage den ersten Platz einnehmen und Ideen in die böhmische Nation hineinwerfen würde, deren gesegnete Wirkungen für Geist und Herz unübersehbar sind. Und wir gestehen offen, nun, nach dem ersten Durchlesen des Werkes, dass wir uns in unseren Erwartungen nicht getäuscht finden. Weil aber die neue Dichtung Wocel's eines tieferen Studiums bedarf, als dass wir jetzt schon unser volles Urtheil über sie aussprechen könnten, so möge das, was wir darüber sagen, für nichts weiter, als die Wirkung des ersten Eindruckes auf uns angesehen werden.

Tendenzdichtungen von grösserem Umfange sind in der böhmischen Literatur überhaupt eine Seltenheit; einmal, weil es stets nur wenig Auserwählte sind, welche auf dieses Feld sich wagen, dann, weil auch diese Wenigen leicht die seit früher eingewurzelte Besorgniss zurückhält, dass der Veröffentlichung solcher Dichtungen überhaupt die Censur im Wege stehe. Zum Glück und zur Ehre Oestreichs ist diess ein Irrthum, der durch eine Reihe von Erscheinungen in dieser Hinsicht erschüttert ist und jedenfalls nun auch nach und nach aus der allgemeinen Meinung verschwinden wird. „Das Labyrinth des Ruhmes" ist nicht die erste Tendenzdichtung in der böhmischen Poesie, aber sie ist eine der wichtigsten, weil sie das entscheidende Princip der böhmischen Poesie, dasjenige Element, welches allein im Stande ist, eine grossartige Zukunft, weil Selbstständigkeit der böhmischen Dichtung zu geben, den Nationalgeist an die Spitze stellt und zur vorherrschenden Grundlage macht, auf welcher dann die allgemein-geistigen Interessen, beleuchtet von dem eigenthümlichen Scheine der böhmischen Volksthümlichkeit und modificirt durch die historische Entwickelung der böhmischen Nation aufgebaut werden. Es ist eine eigenthümliche und zwar um so merkwürdigere Erscheinung, dass unser Dichter, der bereits durch seine beiden vorhergehenden grösseren Gedichte: „die Premysliden" und „Schwert und Kelch" diese Saite angeschlagen, in dieser Hinsicht als Dichter seiner eigenen Theorie vorangeeilt ist. Herr Wocel hat es nämlich mit allem Recht für nothwendig gehalten, seiner Dichtung eine grössere Vorrede voranzuschicken, in der er die Entwickelung der Dichtung überhaupt von Griechenland bis auf die gegenwärtigen Völker herab, mithin die Entwickelung der Blüthe des europäischen Menschengeistes darstellt. Der Verfasser meint, „der Dichter besinge alle Bestrebungen und Wünsche, die Freuden und Leiden des Menschengeschlechtes und auch die herrlichen Ideale, für welche die Menschheit in verschiedenen Zeitperioden in Liebe erglühte." Es ist das allerdings wahr; allein damit

Digitized by Google

ist der Fond der Poesie noch nicht erschöpft. Nicht die Menschheit in verschiedenen Zeitperioden ist es, welche den Charakter der Ideale bestimmt, von denen der Verf. spricht, sondern es sind dies die einzelnen Völker und der Geist, der sie beseelt, dessen Ausdruck eben jene Poesien sind, die man klassisch nennt. Allerdings war bis auf die Neuzeit die Hegemonie in der Poesie und also die geistige Herrschaft überhaupt nach einander verschiedenen Völkern zugetheilt, die solche „verschiedene Zeitperioden" bildeten. So die Griechen, nach ihnen die Römer, dann Italien und die romanischen Völker, drei Nationalitäten, die allerdings mit einander verwandt und von fast gleichem Geiste beseelt, mit Recht einander beerbten. Als aber dann der überwuchernde Geist des Mittelalters sich überstürzte und in dem französischen Pseudoklassicismus, der nicht von dichterischen, sondern von rein prosaischen und materialistischen Geistern bewegt wurde, zur Karrikatur umschlug, da zerriss jene Stufenfolge der nach einander auftretenden, geistig herrschenden Völkerschaften; es kam die Wiedergeburt des europäischen Geistes, und nun erwachten fast alle Völker zu gleicher Zeit und auf einmal, um auf dem von den vorhergegangenen Literaturen festgegründeten Boden nicht ein, sondern mehrere Gebäude, und zwar jedes Volk nach seiner eigenen Weise, aufzubauen. Hierin lag eben der Grundfehler der französisch-klassischen Poesie, dass sie vom Nationalgeiste, vom wirklichen Leben, von dem, was in dem Volke selbst vorging, nichts wissen wollte, sondern eine abgestorbene, zwar im fernen Grunde verwandte, aber dennoch durchaus fremde Zeit, als Wesenheit und Wirklichkeit in der Gegenwart annahm und das lebende Geschlecht gleichsam zur Wiederbelebung jenes vermoderten Leichnams zwang. Die „Autokratie gewisser Formen und Anschauungen" war nicht die Ursache der Verkehrtheit jener Poesie, sondern eben nur die Wirkung, weil wo der Geist, das innere Leben gewichen, eben nur die Form, die Materie noch übrig bleibt und als solche leicht mit dem Geiste, mit dem innern Leben verwechselt wird. Die mittelalterliche Dichtung eines Dante, Tasso, Camoëns hat allerdings ihren ungeheuern Werth, weil sie wirklich den Geist repräsentirt, der damals die romanisch-christliche Welt bewegte, und ist in dieser Hinsicht eben so klassisch, wie die Dichtung der Römer und Griechen. Allein jenen drei Dichtern folgte kein anderer, der zu gleicher geistigen Höhe sich emporgeschwungen, der gleicher Weise in sich seine ganze Nation in einem bestimmten Zeitmomente repräsentirt hätte. Viele ihrer Nachfolger und Vorgänger waren glücklich, ein kleines Gedicht, ein Lied, eine Nachahmung der erhabenen Bilder der vorangegangenen Klassiker zu Stande zu bringen. Allein grosse Dichter, Koryphäen ihrer Literatur, Faktoren in der Fortentwickelung ihrer Nation im Besonderen und der Menschheit im Allgemeinen zu werden, dazu waren sie und ihre Zeit zu schwach.

Auch der Verf. hält sich an diese Grundsätze; sie treten in seinen Urtheilen überall als letzte Entscheidungsgründe hervor; allein offen dargelegt und geradezu ausgesprochen, finden wir sie nicht. Und doch liegt gerade darin der Hauptrechtfertigungsgrund für den Schritt, den der Verfasser in dem vorliegenden Gedichte gethan hat.

Durch die innige Verbindung, in welcher die Entwickelung der einzelnen europäischen Völkerschaften unter einander steht, hat jede der jüngeren Nationen zwei Phasen ihrer Entwickelung durchgemacht; die eine reicht von den ersten Anfängen einer geistigen Kultur auf rein eigenem Boden bis zu der Zeit, wo die Nation mit dem allgemein-europäischen Geiste bekannt wurde; die zweite beginnt mit diesem Eintreten des europäischen Elementes in das einseitig nationale. Je später dieser letztere Moment eintrat, desto vollständiger hat sich die einzelne Nationalität in ihrer Selbstständigkeit entwickelt, ein desto grösserer Fond ist ihr geblieben, um dieses ihr im Grunde dennoch fremde europäische Element durchzuarbeiten, zu bewältigen zu helfen (denn eine solche Bewältigung wird für jede Nation früh oder spät unumgänglich nothwendig, sobald sie als Nation fortexistiren will); und in

Digitized by Google

dieser Hinsicht sind die slawischen Völkerschaften gegen die westeuropäischen in grossem Vortheil; denn bei ihnen hat das rein nationale Element viel Zeit gehabt, sich selbstständig zu entwickeln. — Auch dies erkennt der Verf. an, obgleich er es eben so wenig ausspricht; denn nachdem er die Entwickelung der westeuropäischen Literaturen bis zum Pseudoklassicismus in seiner Vorrede dargestellt, schliesst er mit der Bemerkung, derselbe habe auch auf die benachbarten Literaturen, besonders die deutsche und die böhmische, eingewirkt, und springt dann zur Darstellung der Entwickelung dieser letzteren über; leider ohne die Einwirkung des Pseudoklassicismus auf die böhmische Literatur genauer anzugeben und zu charakterisiren. „Aus dem Uralterthum", sagt der Verf., „aus der Zeit des Heidenthums Böhmens sind einzelne, aber herrliche, herzergreifende Töne originaler Dichtung unserer Nation bis auf unsere Tage herabgekommen. Libuša's Gericht, Zaboj, Čestmír, der Hirsch sind Gedichte, national im echten Sinne; es sind das warme, herzbewegende Laute aus dem slawischen Leben, ohne alle Beimischung fremder Elemente; denn sie besingen mit ursprünglicher Kraft und Begeisterung die Thaten, Gefühle und Wünsche jener alten Zeiten, es sind das kräftige Lebensblüthen, die durch ihren originalen Charakter die ehemalige enge Verbindung der slawischen Völkerschaften in's Gedächtniss rufen. Diese echt čechischen Gedichte können wir rein slawisch nennen, weil man an ihnen sieht, dass sie frei sind von dem Einfluss und der Einwirkung fremder Elemente. Der altdeutschen Literatur fehlen ähnliche, rein germanische Dichtungen. Die Lieder der altgermanischen Barden, deren Tacitus erwähnt, sind längst schon im Strome der Jahrhunderte untergegangen; uns dagegen sind die Lieder, welche das Andenken unserer heidnischen Helden preisen, z. B. der erhabene Gesang von Zaboj, erhalten worden; ja, was noch mehr, sie sind uns noch jetzt verständlich, während es doch sicher ist, dass germanische Lieder aus so ferner Zeit nur den gelehrten Forschern der altdeutschen Sprache einigermassen verständlich sein könnten. Die ältesten, grösseren Ueberreste deutscher Dichtung reichen in's 12. Jahrhundert, also in die Zeit der Hohenstaufen, in welcher die Minnesänger die deutsche Poesie auf sehr gelungene Weise pflegten. Allein Niemand kann leugnen, dass diese Minnesänger grösstentheils aus romanischen Quellen schöpften und nach den in Italien und Spanien und vorzüglich in der gesangreichen Provence beliebten Mustern ihre Werke abfassten; darum tragen auch die ältesten Ueberreste deutscher Dichtung ein sichtliches Zeichen ihres romanischen Ursprunges an sich. — Aber auch die altböhmische Dichtung musste sich später dem romantischen (der Verf. denkt hier natürlich nicht im Entferntesten an das Pseudoklassische) Element einigermassen unterwerfen. Den Beweis davon finden wir in einem späteren Liede der Königinhofer Handschrift, das den Titel Ludische a Lubor führt und worin das romantische Element, nämlich die Verehrung der Frauen und das edle Spiel der ritterlichen Helden auftritt. In dem hochangesehenen Gedichte Jaroslaw weht dann wieder der Geist des Christenthums als glänzender Stern über den heroischen Thaten der slawischen Helden. Die ritterliche Sitte, Abenteuer und Religion, diese Hauptelemente der Romantik, wirkten also mächtig auf den Verfasser jener Gedichte, ohne indess den nationalen Werth dieser kostbaren Ueberreste böhmischer Poesie zu mindern. Ja, wir können sogar behaupten, dass gerade durch diese Elemente die Quelle der nationalen Dichtung erfrischt und belebt wurde, weil der Keim dessen, was durch den Romantismus aufgeweckt wurde, in der slawischen Nation seit uralten Zeiten bereits lag. Erst als im Anfange des 14. Jahrhunderts die böhmischen Dichter die damals noch sehr unansehnliche deutsche Muse sich zum beliebten Muster wählten und sich zu Nachahmern der handwerksmässigen Meistersänger machten: da sank der Dichtergeist in Böhmen sichtlich herab, wovon die gereimten Gedichte jener Zeit uns hinlängliche Beweise liefern. Erst in der Neuzeit, als die griechische und lateinische Literatur wieder besonders beliebt wurde, fingen die altklassischen Muster an, auch auf dem böhmischen Parnass ihre Selbstherrschaft aufzuschlagen. Ich leugne nicht, dass die

Digitized by Google

Nachahmung der alten Klassiker bedeutenden Einfluss hatte auf die Veredlung der Sprachformen und die äussere Kultur der böhmischen Sprache; allein sie nutzte nur wenig zur Erkenntniss der Bedürfnisse, Kräfte und Vorzüge unseres Volkes, zur Erweckung und Entfaltung des Nationalgeistes. Es erfordert aber unser praktisches Zeitalter, dass auch der Dichter auf die praktischen Bedürfnisse sein Augenmerk richte. Die Zeiten sind vorüber, wo gelungene Formen, klassische Metra, glänzende, lieblich fliessende Verse die Hauptgrundlage dichterischer Werke bildeten. Eine andere, würdigere Aufgabe legt unsere Zeit den böhmischen Sängern auf. Sie verlangt, dass sie tief hineinblicken in das Leben der Völker, dass sie die geistige Bewegung, jegliches Streben und Sehnen ihres Volkes erforschen, dass sie mit aufmerksamem Auge den Idealen ihrer Zeit folgen, auf welche das Menschengeschlecht so sehnsüchtig sein Augenmerk richtet. Solchen Dichtern wird es gelingen, geistige Blitze in das Leben der Nation zu schleudern, die geheimsten Saiten der Menschenherzen anzuschlagen und so vom Herzen zum Herzen sprechen im wahren Sinne eines heiligen Sängers." Die Leser sehen aus dieser Stelle, wie leicht der Verf. über den Gegenstand hinwegschlüpft, auf den hier so sehr viel ankommt, dessen ernste und allseitige Besprechung man nach den vorhergegangenen Darstellungen der Einleitung erwarten konnte, ja gewissermassen erwarten musste. Doch wollen wir nicht verkennen, dass ein Gegenstand von so ausserordentlicher Wichtigkeit nicht so leicht darzustellen war, dass der Verf. dies leicht als nicht hierher gehörig ansehen konnte; desto mehr aber hoffen wir, dass er den Gegenstand nicht aus den Augen verlieren und zu seiner und seines Volkes Beruhigung an einem andern, ihm vielleicht geeigneter scheinenden Orte mit der gehörigen Erschöpfung darstellen werde. Denn dass er der Sache mächtig ist, dass er die Grundideen kennt, auf die hier Alles ankommt, beweisst seine Einleitung und klarer noch — seine Dichtung.

Der Verf. fährt dann weiter fort, besonders unsere Zeit des Kampfes der Materie mit der Idee sei geeignet zur Erzeugung einer solchen Dichtung. Darum möge der Dichter „als Priester des Friedens zur Eintracht und zum Frieden auffordern, er mag aufdecken die glänzenden Schätze, die in den Tiefen der alten Geschichte vergraben liegen, er möge Vertrauen und Zuversicht erwecken, damit die Nation auf sich selbst, auf ihre eigene Spannkraft und Ausdauer fest baue, er sei der Dolmetscher ihres Fühlens und Denkens, er zeige endlich als begeisterter Vates in der Ferne der Zeiten das erhabene Ziel des Nationalstrebens, das glänzende Ideal, nach welchem die erhabensten Geister aller Zeiten gestrebt haben." Ein solches Ziel gehöre aber weder der klassischen, noch der romantischen Schule allein an (wir meinen, es gehöre beiden). Dagegen sei es derselbe Geist, der in der ältesten Zeit der böhmischen Dichtung geherrscht; und daraus sei zu erkennen, dass „die Poesie unserer Zeit so zu ihrer ursprünglichen, wahren Quelle wieder zurückkehre." Auch dies scheint uns nicht klar genug. Nicht so können wir in der Gegenwart dichten, wie es die alten Sänger des 9. und 10. Jahrhunderts gethan, weder in demselben Geiste, noch in derselben Form; unsere Dichter müssen den Geist jener Zeiten rein aufrecht erhalten, streng in derselben nationalen Eigenthümlichkeit bleiben, wie wir sie in jenen alten Dichtungen so herrlich ausgeprägt finden; allein sie müssen in eben diesem Geiste alles dasjenige zusammenfassen, was der europäische Geist Urkräftiges, Lebensvolles, allgemein Menschliches zu Tage gefördert, sie müssen, von demselben Geiste geleitet, nicht blos die ganze Geschichte ihres Volkes, so weit sie echt national war, sondern auch die ganze Geschichte der Entwickelung der Menschheit zu ihrem Unterbau machen und auf diesem Fundamente das Gebäude ihrer nationalen Zukunft aufführen. Erst wenn sie dies thun, sind sie wahre Dichter ihres Volkes und unserer Zeit, oder vielmehr ihres Volkes in unserer Zeit; nur dann werden sie denjenigen Einfluss auf ihre Nation üben, zu dem die Poesie als die höchste Blüthe des menschlichen Geistes berufen ist.

Digitized by Google

Wir wiederholen, was wir schon früher sagten: der Dichter steht hier über dem Theoretiker, wenigstens über dem Theoretiker, wie er sich in dieser Vorrede zeigt.

Das „Labyrinth des Ruhms" bietet zahllose Vergleichungspunkte mit dem „Faust" dar. Bekannt ist unsern Lesern, dass man von Böhmen aus vor einigen Jahren, und neuerdings wieder, die alten Zweifel über die Abstammung Guttenbergs, des Erfinders der Buchdruckerkunst, neu aufgeregt und alle die historischen Gründe in frisches Licht gesetzt hat, welche dafür sprechen, dass Johann Guttenberg derselbe Jan oder Johann von Kutenberg sei, welcher in gleichzeitigen böhmischen Chroniken als eine geheimnissvolle Gestalt in Prag auftritt, dann aber plötzlich von dem Schauplatze der Geschichte verschwindet. Diesen Charakter fasst der Dichter auf und reiht an ihn eine Aufeinanderfolge von Ereignissen aus dem wichtigsten Momente der böhmischen Geschichte, der Niederlage der Taboriten bei Lipan und ihrer Vernichtung. Schon dies ähnelt dem Faust. Noch mehr aber eine Reihe von Scenen. Auch unser Jan Kutensky verschreibt sich dem Teufel; auch er wird von diesem mit irdischen Genüssen versucht, allein ohne nur augenblickliche Wirkung zu erringen. Erst der Gedanke, den Ruhm der böhmischen Nation zu erhöhen, sie zur herrschenden zu machen, und zwar durch die Taboriten und ihren Glauben, bildet den Haupthebel in der Thätigkeit Jan's. Auch bei diesem endlich ist es die Liebe, welche ihn aus den Händen des bösen Feindes rettet, welche ihn zur Rückkehr zum Glauben seiner Väter, zum Katholicismus, und endlich zur Auswanderung aus dem Vaterlande bewegt. Auch Jan tritt im Anfange rein passiv auf; erst wo die Grösse seiner Nation das Ziel seiner Wünsche wird, wo durch des Teufels Macht die Vergangenheit seiner eigenen Familie und des Vaterlandes vor sein Auge tritt, erst da wird er selbst thätig, geht seinen eigenen Weg und schüttelt zu gleicher Zeit auch alle Macht des bösen Feindes über ihn von sich ab. Dies ist der allgemeine Charakter des Gedichts; über das Detail in einem zweiten Artikel.

III.

Literaturgeschichte.

1. *Die neuere bulgarische Literatur.*

(Nach Aprilov's Dennica.)

Nach ihrer Unterjochung durch die Türken mussten die Bulgaren zuerst mit ungeheuren Summen die Erlaubniss erkaufen, dass man ihnen nur noch einige ihrer alten Gotteshäuser liess, und dann Jahrhunderte lang alljährlich nicht geringere Summen hergeben, dass sie nicht bis auf den Grund zerstört wurden. An nationale Bildungsinstitute oder andere Mittel zur Kultur war unter diesen Umständen gar nicht zu denken. Schulen gab es gar keine; nur die Geistlichen sammelten einige Knaben um sich, unterrichteten sie im Lesen der (altslawischen) Kirchenbücher und bereiteten sie zum künftigen Kirchendienst vor. Wer den Apostel lesen konnte, war vollständig ausgebildet. War er dann zum Priester geweiht, so vertiefte er sich mechanisch in diese Bücher und zog wieder neue Knaben in gleichem Geiste auf. Wer sich zur Kenntniss der griechischen Sprache aufschwang, der genoss ein noch höheres Ansehen, weil er mit den geistlichen Oberen, die rein aus Griechen bestanden, bei ihren häufigen Reisen in Bulgarien verkehren konnte. Und hierin lag der Ursprung der Gräkomanie unter den Bulgaren: Alle geistige, christliche Bildung lag in den Händen der Geistlichkeit. Der höhere Clerus

Digitized by Google

bestand nur aus Griechen, die wieder nur Griechen in ihren Kreis aufnahmen; selbst der confessionelle Name: griechische Kirche, wirkte bei; und so ward das Griechische eine Art vornehmere Sprache für die Gebildeten und die Vornehmen. Besonders mächtig wussten die Griechen für Verbreitung ihrer Sprache unter den Bulgaren zu wirken, seit der bulgarische Patriarch 1792 zu einem blossen Exarchen herabgedrückt wurde; dies geschah durch die Griechen, welche bei der türkischen Regierung durch Geld und Kabalen Alles durchzusetzen wissen. Erst in der Neuzeit brachte es der nationale Eifer einiger begeisterten bulgarischen Männer dahin, dass nun nicht bloss Einzelne, sondern auch schon ganze Dörfer und Städte mit Entschiedenheit verlangen, dass die Liturgie nur in der slawischen Kirchensprache gelesen und der Unterricht in der bulgarischen Volkssprache ertheilt werde.

Die grösste Noth herrschte mit den Kirchenbüchern; in Bulgarien liess die griechische Geistlichkeit mit der Regierung im Bunde den Druck derselben durchaus nicht zu; man gebrauchte also lange Zeit hindurch nur alte und neu abgeschriebene Handschriften, bis man anfing, aus Russland solche Drucke herbeizuführen, wie sie dort geliefert wurden; freilich waren die daselbst angenommenen Russismen dem bulgarischen Idiom fremder und so vielfach störend. Die Einfuhr der Bücher geschah heimlich und besonders durch Handelsleute; anfangs vermittelst und durch die Moldau und Walachei, wo ohnehin eine Menge von Bulgaren leben; dann direkt, durch Niederlassung bulgarischer Handelshäuser in Moskwa selbst. Erst seit der Eröffnung des Odessaer Hafens hörte dieser Handel der Bulgaren auf, ohne dass indess dadurch die Einfuhr der Kirchenbücher eine Störung erlitten hätte.

Dies Hauptbedürfniss zeigte sich nun noch hinsichtlich bulgarischer Schulen. Zuerst wurde besonders durch Aprilov's Bemühungen die Schule in Gabrovo hervorgerufen. Kaufleute in Moskwa und Bukarest vereinten sich zu jährlichen Beiträgen für diese Anstalt in ihrem Heimathsorte, und so wurde sie 1835 am 2. Januar eröffnet. Der damalige Ternower Mitropolit Ilarion, der, ein geborner Grieche aus Kreta oder Kandia, dennoch mit ausserordentlicher Liebe für die geistige Bildung der ihm anvertrauten Bulgaren sorgte, legte selbst den Grundstein zu dem Schulgebäude, weihte es, sandte dann einen Mönch von Ryla, einen Bulgaren von Geburt, Neofyt mit Namen, der der alt- und neubulgarischen, serbischen und griechischen Sprache kundig ist, auf Kosten des allgemeinen Kirchenfonds nach Bukarest, um in der dortigen walachischen Schule die lankaster'sche Unterrichtsmethode zu erlernen, die Regeln dieser Methode schriftlich aufzusetzen, die Tabellen in's Bulgarische zu übertragen und eine bulgarische Grammatik zu schreiben. Diese Schriften wurden dann dem Agenten des Fürsten Milosch von Serbien zur Drucklegung übergeben, der sofort bei diesem Fürsten die Erlaubniss zum Druck bulgarischer Unterrichtsbücher erwirkte. Allein der Druck wurde hier so theuer, dass man bald darauf die Fortsetzung damit aufgeben musste. Dafür ging man mit dem Plane um, in Gabrovo selbst eine bulgarische Buchdruckerei zu errichten, leider aber ward er nicht ausgeführt, obgleich der Fürst von Samos, Stephan Bogorodi, ein Bulgare aus Kotel, sich sehr dafür verwandte. So fing man denn an, die Schriften, welche einzelne Schriftsteller bis dahin zurückgehalten hatten, im Auslande herauszugeben. So ward 1840 in Smirna das neue Testament, von Neofyt übersetzt, auf Kosten der amerikanischen Bibelgesellschaft gedruckt, und in Bukarest der Mjesacoslow von Christodul Kostović herausgegeben. Das Werk des P. Neofyt ist höchst verdienstlich; nur ist es zu bedauern, dass er, durch die in Russland gedruckten und theilweise nach dem Russischen veränderten Kirchenschriften verleitet, in vielen Punkten von dem reinen kirchenslawischen Dialekt abging und so z. B. statt des ѫ, ą fast überall ein einfaches (russisches) ъ, u setzte, obgleich die Bulgaren, für welche doch gerade das neue Testament bestimmt ist, auch hier ą sprechen. Fast alle damals und kurz darauf erschienenen Schriften sind in dem Buche: „Bulgarjo" von dem Russen Wenelin angegeben.

Digitized by Google

Die wichtigsten davon sind:

a) *Христоиѳія, или благонра̀віе, присовокупе́но, съ Історіитѣ на коѝто са помяну̀ватъ въ не́я, за польза и употребленіе на Болгарското юношество, и се́киму, ко̀ито люби да са пользова, отъ Е̂ллинскіатъ на Славено-болгарскіатъ нашъ язи́къ преве́денна отъ Ра̀йна Поповича изъ Жеравна Ка̀рловскаго Е̂ллино-Греческаго учителя а посвящѐна на Господи̇на Г. Ма̀лки Во̀лка Чорбаджи К. Чалікоглу. Изда̀ніе пе́рвое. Въ Бубимѣ. 1837.* D. i. Christoethie oder Moral, gesammelt aus der Geschichte und ihren Erinnerungen. Zum Nutzen und Gebrauch der bulgarischen Jugend und eines Jeden, der davon Nutzen ziehen will, aus dem Griechischen in unsre „slawisch-bolgarische" Sprache übersetzt von Rajno Popovič aus Žeravna (bei Kotel), hellenisch-griechischem Lehrer in Karlova, gewidmet dem Herrn G. Malki Volk Čorbadži (vornehmer Bulgare), K. Čalikoglu. Erste Auflage. Ofen 1837. 321 S. 8. 110 S. Vorrede. 160 S. Text und 51 S. Subscribentenverzeichniss (etwa 1600). Als guter Hellenist, athmet die Uebersetzung des Verfs. natürlich sehr von Gräcismen. Da er überdies griechische Wörter für eine Zierde in der bulgarischen Sprache ansieht, so gebraucht er bei den geringfügigsten Dingen griechische Wörter, die er ohne alle Schwierigkeit mit altbulgarischen hätte ausdrücken können, vielleicht mit Hinzufügung der griechischen und türkischen Bezeichnungen in Parenthesen. Dies ist ein unverzeihliches Vergehen gegen die bulgarische Nationalität. In gleichem Geiste ist auch die Vorrede geschrieben. Zwar fordert der Verf. mit grossem Eifer die Bulgaren auf, für Unterricht und geistige Beschäftigung zu sorgen und höhere Bildung unter der Nation auszubreiten. Aber unter dieser Bildung versteht er weiter nichts, als die Erlernung der hellenisch-griechischen Sprache. Er ertheilt den Bulgaren den Rath, zuerst nach den lankasterschen Tafeln in bulgarischer Sprache das Lesen zu erlernen und den ersten Unterricht zu beginnen, dann aber ausschliesslich zu dem Tempel der Gelehrsamkeit, der Erlernung der griechischen Sprache heranzutreten. Mit grosser Sorgfalt warnt er die Bulgaren, sich nicht an die Rathschläge derjenigen zu halten, welche die Erlernung der Nationalsprache, unterstützt durch das Studium des Altbulgarischen und Russischen, als die feste Grundlage einer wahrhaft nationalen Kultur ansehen. „Die Kenntniss der griechischen Sprache allein ist den Bulgaren nothwendig, sagt Herr Rajno; denn die Bulgaren stehen in wenig Verkehr mit den Russen, auch gibt es keine bulgarischen Uebersetzungen der Unterrichtsbücher und der griechischen Klassiker; es gibt keine Lehrer aus dem Stamme der Bulgaren u. s. w." Die nackteste Gräcomanie, die für die bulgarische Nationalität desto schädlicher ist, weil sie die Bulgaren zu zwingen vermag, für ewige Zeiten unter dem geistigen Joche der neugriechischen Literatur zu schlafen.

b) *Мудрость добраго Рикарда, съ Французкогъ.* D. i. Die Weisheit des guten Richard; aus dem Französischen.

c) *Миѳосъ продиковъ Ксенофонта о Геркулесѣ, съ Эллинског. 1837. Будимъ.* Die Sage Xenophon's von Herkules. A. d. Griechischen. Beides übersetzt von Gabriel Krestovič, der, ein Schüler Rajno's, seine Arbeit unter dessen Leitung machte; folglich athmet auch hier alles von Gräcismus.

d) *Славяно-болгарско дѣтоводтство, собрано и сочинено на 6 части отъ Архимандрита Неофѵта Хилиндарца, и Е. Васкидовича 1835. Крагуевацъ.*

Slawisch-bulgarische Kindererziehung; gesammelt und in 6 Theilen verfasst vom Archimandrit Neofyt Chilindarez (aus Chilinda) und E. Vaskidovič. Eine kurze, aber sehr nützliche Schulencyklopädie für die Jugend, gleichsam als Einleitung und Einführung in die nachfolgenden vollständigeren Unterrichtsbücher. Vorzüglich verdient Beifall der fünfte Theil, der unter andern eine Geographie von Bulgarien enthält, worin eine kurze Beschreibung vieler bulgarischen Dörfer und Städte in Thrazien, Albanien und Macedonien, die mit Dank anzunehmen, obgleich sie im Allgemeinen sehr kurz und unzulänglich ist; denn es ist dies wenigstens

Digitized by Google

ein Anfang zu einer künftigen vollständigen Geographie und Statistik des Landes, wenn Neofyt Nachahmer findet.

e) *Краткая Священная Исторія и священный Катихисисъ того-же Архимандрита Неофита. 1835. Бѣлградъ.* D. i. Kurze Kirchengeschichte und heilige Katechesis. Von demselben. 98 S. in 8. Eine kurze und eindringliche Geschichte des alten und neuen Testaments, die in den bulgarischen Schulen allgemein eingeführt ist. (Dies Buch fehlt in Wenelin's Verzeichniss, eben so wie die beiden folgenden).

f) *Разговорникъ Греко-болгарскій за оныя, които желаятъ Греческій языкъ да сѧ научатъ, при когото и єдна кратка болгарска Исторія, приложи се отъ Христаки Дупничанина. Бѣлградъ, 1835.*

Griechisch-bulgarische Gespräche; für diejenigen, welche die griechische Sprache lernen wollen. Nebst einer kurzen bulgarischen Geschichte. 106 S. in 8.

g) *Писменникъ общеполезенъ за секого единороднаго ми болгарина, отъ кой и да е чинъ и возрасть. Отъ Христаки Дупничанина; въ Бѣлградъ, 1835.*

Gemeinnütziger Briefsteller für jeden meiner bulgarischen Stammgenossen jedes Ranges und Alters. 78 S. in 8. Christaki ist Lehrer in der slawisch-griechischen Schule in Svistov und bemüht sich, unter seinen Schülern und unter den Bulgaren überhaupt, die Kenntniss der griechischen und bulgarischen Sprache zu befördern. Von den Schriften, welche Herr Wenelin als bereits druckfertig angibt, werden wahrscheinlich zunächst gedruckt werden: a) „Die bulgarische Geschichte von Kipilovski", für welche bereits Subskribenten gesammelt wurden, und b) „Das hellenisch-griechische, slawisch-bulgarische und das bulgarisch-hellenische und griechisch-slawische Lexikon, von Jeromonach Neofyt. Die erste Abtheilung dieses Buches ist ein mit kirchenslawischen und bulgarischen Wörtern erklärtes griechisches Wörterbuch, in welchem diejenigen altgriechischen Wörter, die im Neugriechischen nicht gebräuchlich sind, durch ein besonderes Zeichen bemerkt werden, so dass das Buch für das Alt- und Neugriechische dienen kann. Der bulgarisch-griechisch-slawische Theil ist nach dem lateinisch-russischen von Kroneberg bearbeitet, doch mit mannichfaltigen Vervollständigungen. Die Aufzählung der kirchenslawischen Wörter ist nicht ohne Gewicht.

V.

Sprachforschung.

Grammatik der polnischen Sprache, von C. W. Smith, Cand. philol. Berlin 1845. Behr. XX. u. 204 S. in 8.

Ein junger Däne, der nach vielfachen philologischen Studien sich auch auf die slawischen Dialekte geworfen und besonders in Wien ernste Arbeiten auf diesem Felde gemacht hat, legt uns im vorliegenden Werke eine so tüchtige Kenntniss des Geistes der Slawinen dar, dass wir nur mit grösster Freude an das Lesen seines Werkes gehen, um unsern Lesern eine kurze Uebersicht über des Verfs. Arbeiten geben zu können.

Der Verf. hält es nicht für nöthig, eine Sprache zu seiner Muttersprache zu haben, über die man eine Grammatik schreiben will: wir stimmen ihm gern darin bei, obwohl wir nicht übersehen können, dass bei einer lebenden Sprache dann wenigstens eine lange, sorgfältige Beobachtung nöthig ist, wenn man nicht in Fehler verfallen will. So merkt man bereits in der Lehre über die Aussprache, wie der Verf. einen lebendigen Umgangston nicht kannte; sonst würde er S. 5,

Digitized by Google

nicht behaupten können: das polnische e klingt „stets wie ä oder e in stellen, nie aber wie das scharfe e der germanischen Sprache“ (also etwa edel, Gegend); vor einem weichen Consonanten klingt das e stets so: niebiosa.

Der Verf. nimmt zwei Deklinationen an für Masc. und Neutra, und für Fem. Den Singular behandelt er für sich allein. Die Paradigmen der ersten stehen in bunter Ordnung so nach einander: sęp, koń, rodak, chłopiec und dwór; dann słowo, pole, ramię und jagnię; dann in der 2. ryba, noga, ziemia, suknia, pani, kość, prowincya (als fremde Namen). Wir sind über diese Vermischung erstaunt, da der Verf. doch selbst den Unterschied zwischen harten und weichen Konsonanten so scharf hervorhebt, wie er sie hier so mit und untereinander werfen kann. Auffallend ist des Verfs. Erklärung des Genitivs Masc. auf u; die eigentliche Gen.-Endung ist a; doch weil der Dativ ebenfalls den (wirklichen) Besitz anzeige, so habe man den Dativ auch für den Genitiv gebraucht, sich dann daran gewöhnt und so das u in den Gen. gebracht. Die Paradigmen des Plurals stehen gar in folgender Reihe: sępy, konie, rodacy, ziomkowie, królowie, chłopcy, ryby, nogi, ziemie, suknie, panie, kości, twarze, prowincye, słowa, pola, ramiona, jagnięta. Die Adjektiva trennt der Verf. in drei Reihen: bogaty, ubogi (auf g und k) und głupi. — Am unglücklichsten ist es dem Verf. mit den Verben gegangen. Nachdem er das Hilfsverbum być durchgenommen, theilt er die Verba der „polnischen und überhaupt aller slawischen Sprachen“ in fünf Conjugationen ein, und zwar A) Verba, deren „Stamm aus einem ursprünglichen Wurzelworte besteht, wo also die Wurzel in ihrer unmittelbaren Gestalt zugleich Conjugationsthema ist“, und zwar 1) pura, d. i. mit offenem Stamme (auf Vokal), 2) muta, mit geschlossenem Stamme (Consonant), und 3) liquida, mit fliessendem Stamme (l, m, n, r); dann B) „solche, deren Themata nicht mehr die ursprüngliche Wurzel, sondern aus dieser durch eine Erweiterung, durch einen Zusatz von einem Vokal oder einer Sylbe abgeleitet sind“, die dann ebenfalls (4.) pura oder (5.) liquida sind. Theoretisch betrachtet sieht diese Sache ganz hübsch und glatt aus; praktisch aber zeigt sich freilich der hinkende Bote. Denn nun subsummirt der Verf. unter 1) (pura) znam, śmiem, sieję; czuję, kryję, biję; 2) (muta) pogrzebę, plotę, wiodę; piekę, strzegę; niosę, wiozę; 3) (liquida) mielę (mleć), kolę (kłóć), porę (próć); biorę, zowię; dmę, pnę, trę; 4) (pura) kocham, płaczę (płakać), daruję; blednieję, słyszę, czynię; 5) (liquida) ciągnę. Dies sind des Verfs. Paradigmata. Der geneigte Leser sieht, wie unter 1) die (im Polnischen allein gebräuchliche) Form znam (Dobrowsky V.) mit unter die Verba der I. Klasse B. bei Dobrowsky gemischt ist; unter 2) steht ein Theil der Dobr. Klasse I. A), der Rest stehet unter 3); in 4) finden wir Dobr. Klasse V., I. (płaczę I. von płakać V.), VI., III., III.; IV. unter einander geworfen mit Infinitiven auf ać, eć, ić, yć, und so abweichenden Formen, dass kein Tempus oder Modus in allen gleichmässig ist. Des Verfassers Liebe zur griechischen Grammatik scheint ihn in ein Labyrinth verlockt zu haben, aus dem er sich selbst ganz bestimmt nicht herausfindet. Rettung ist hierin, wie wir schon wiederholt gesagt, lediglich und einzig und allein bei Dobrowský; dessen erste Klasse allerdings etwas sehr viel umfasst, die aber in zwei sehr augenfällig verschiedene Theile zerfällt, so dass sie selbst den Anfänger bei einiger tüchtigen Anleitung nicht beirren können. Wahrhaft überraschend ist aber bei allem dem die Gewandtheit und Geschicklichkeit, mit der sich der Verf. aus diesen Wirren herauszuarbeiten trachtet, und der Scharfsinn und die Combinationsgabe, die er bei den mannichfaltigsten Manövern entfaltet. Wir hätten gewünscht, dass er durch bessere Erfolge belohnt worden wäre. Der Verf. beherrscht einen ausserordentlichen Reichthum von slawischen Verbalformen und hat dieselben jeden Augenblick bei der Hand; um so bedauerlicher ist es darum, dass die Schule, die er durchgemacht, nicht in besserem Geiste geleitet war. Sehr umfassend und mit grossem Erfolge hat der Verf. die Bildung der Verba mit vollendeter und unvollendeter Handlung bearbeitet; die Resultate seiner Untersuchung bringen eine Reihe neuer

Digitized by Google

Anhaltepunkte, die nicht blos für die Erforschung des polnischen, sondern auch des slawischen Verbums überhaupt von grosser Wichtigkeit sind. Trotzdem können wir uns mit des Verfs. Theorie nicht befreunden, wenn er meint (S. 122.), „es sei, so zu sagen, vom Zufall abhängig, ob ein Verbalbegriff in allen seinen Zeiten zum Ausdruck kommt oder nicht", nämlich hinsichtlich der Zusammensetzung mit Präpositionen und der Bildung der verschiedenen Verbalklassen. Hier ist durchaus kein Zufall herrschend, sondern lediglich die Bedeutung des Verbums bestimmt es, ob ein Wort alle Formen in allen Klassen haben kann und also auch hat. Denn der schaffende Geist der Nation, ihrer Dichter und Schriftsteller kennt hier keine Schranke, als eben den Begriff und dessen innere Wahrheit hinsichtlich der Ausdrucksformen. Dem Verf. hat bei dieser Bedeutung das richtige Gefühl, der Instinkt des Eingeborenen gefehlt; sonst würde er sogleich erkannt haben, dass z. B. modlić się (S. 123.) wohl eine und mehrere Formen vollendeter Handlung hat, wie domodlić się, sein Gebet beenden, pomodlić się, ein kurzes Gebet sprechen, namodlić się, sich satt beten u. s. w. In diesem Punkte sind die slawischen Sprachen endlos, und die polnischen Schriftsteller, besonders die Dichter, haben hier, selbst oft ohne sich dessen bewusst zu sein, Unendliches geleistet, die Sprache auszubilden, um Massen von Ideen mit einem einzigen Worte und allerlei Modulationen mit geringer Beisetzung eines Lautes oder Veränderung eines solchen auszudrücken; z. B. das einzige: powykupować, nadskakiwać, porozprzedawać, zporozprzedać. Doch glauben wir den Grund auch dieses Misskennens nur in der falschen Auffassung des slawischen Verbums überhaupt zu finden. Nicht weniger verdienstlich als das Kapitel über die Dauer der Handlung ist das über die Archaismen in der Conjugation und einige Archaismen überhaupt. Der Verf. hat hierüber tüchtige Studien in den alten Sprachquellen gemacht und bringt eine grosse Kenntniss des Altslawischen und der übrigen Dialekte herbei, so dass seine Arbeit manches schöne Resultat herausstellt. Sehr interessant war uns auch des Verfs. Ansicht über den Instrumental, den er für die älteste Form des Casus überhaupt hält. Bereits vor 2 Jahren deuteten wir einigemal darauf hin, der Prädikatsinstrumental im Slawischen weise auf die uralte Form unserer Substantive hin und sei also der ursprüngliche Casus aus einer Zeit, wo es weder verschiedene Casus, noch verschiedene Genera gab. Eine grosse Bestätigung fanden wir in dieser Hinsicht bei einem mehr zufälligen Bekanntwerden mit einer ganz gleichen Eigenthümlichkeit im Arabischen. Hier lässt sich nach den uns vom Prof. Dr. Fleischer in Leipzig mitgetheilten Erforschungen beweisen, dass die Substantivform, die im Prädikat gebraucht wird, und die hier mit der Accusativform übereinstimmt, die primitive Gestalt des Wortes darstellt, also der alte Casus ist. Ueberhaupt ist der Acc. die Hauptform beim Substantiv in allen Sprachen. Nun haben aber die Slawen bekanntlich keine besondere Form für diesen Casus: ihn vertritt der Nom., später in gewissen Fällen auch der Gen. Nur bei den Femininen ist er auf ę, ą (= en, on). Bei diesen ist aber auch der Instr. ą = ę; also ist auch diese Casusform keine selbstständige. Nom. und eben so wenig Gen. und Dat. sind in irgend einer Sprache die ursprünglichen Casus; der slawische Lokal kann es ebensowenig sein. Und so bleibt denn für die Urform des Substantivs nichts anderes, als: der Instrumental. Und sonderbar hat dieser Casus bei allen Substantiven einen und denselben Ausgang, nämlich den in jeder ersten Bildung einer Sprache zu findenden, sehr natürlichen Ausgangslaut em, welcher beim Masc. und und Neutro noch ganz vorhanden ist, beim Fem. dagegen sich bereits in ein nasales ѫ, en, geschrieben ę und ą, abgeschliffen hat. Aber die Sache wird noch viel wichtiger, wenn man auf diesem Fundament weiter baut. Lateinisch und Griechisch ist mit dem Slawischen zu allernächst verwandt. Sehen wir in diese Sprachen, so zeigt sich auch hier in dem ältesten Casus, im Accusativ, das unverwüstliche m, griechisch n, ν; besonders ist im Griechischen das sogenannte ν efelkistikon eine in dieser Hinsicht höchst wichtige Erscheinung (auch unser

Digitized by Google

Verf. zieht dasselbe zum Vergleich an). Das Slawische umfasst also das Latein und Griechisch zu gleicher Zeit, wenn auch auf seine eigene, selbstständige Weise. Die Zeit der Trennung dieser drei Sprachen aber wird dadurch ebenfalls näher bestimmt; ihr Zusammenleben dauerte bis zur vollen Bildung der Substantive, löste sich aber während der Ausbildung der einzelnen Casus, worin die slawische Sprache sich schon merklich von den beiden andern unterscheidet, gerade so, wie diese unter sich selbst. Dies ist unsere Ansicht von dem Instrumental und seiner alten Geltung. Ohne sie hier weiter auseinander zu legen, bemerken wir nur noch, dass dann die Vergleichung unseres Lokals mit dem lateinischen Ablativ viel näher gelegt ist. Der Verf. ist ziemlich zu denselben Resultaten gekommen; nur wissen wir nicht, auf welchem Wege und unter welchen Umständen, auch gibt er keine Gründe an, auf die er sich stützt.

Die Syntax hat der Verf. ziemlich weitläufig behandelt, und auch hierin manches gute Korn deponirt, mag es nun auf seinem oder eines seiner Vorgänger Felde gewachsen sein; sie näher darzulegen, ist hier der Raum zu eng. Und so scheiden wir von des Verfs. Schrift, aus der wir, unserer Pflicht nachzukommen, mehr nur das Abweichende heraushoben und das Unbestimmte und Unsichere näher beleuchteten, mit voller Anerkennung seiner gründlichen Studien über die slawischen Sprachdialekte im Allgemeinen und den Polnischen und Altslawischen insbesondere, indem wir zugleich unsere feste Hoffnung aussprechen, er werde die Früchte dieser seiner Studien zu einem fernern Fortschritt benutzen und im Vereine mit seinen Kenntnissen der klassischen Sprachen auf die Vergleichung dieser mit den slawischen Dialekten sein besonderes Augenmerk richten.

VII.

Geographie, Ethnographie, Statistik.

1. *M. Wagner über die Polen und die Slawen.*

Herr Moritz Wagner sagt in seinem mit ziemlicher Kenntniss der Sachlage geschriebenen Artikel: „Mickiewitz und die slawischen Zustände“ (Augsb. Allg. Ztg., J. 1846, S. 1450. Beil.) unter Andern, dem „slawischen Adel“ liessen sich manche gute Eigenschaften nicht ableugnen; aber „freundliche Herablassung gegen den Bauer, Milde, wahre Wohlthätigkeit, väterlicher Sinn gegen den, der auf dem Acker für seinen Edelmann schwitzt, gehören dort (in Polen) gewiss zu den allerseltensten Tugenden.“ Leider müssen auch wir dies theilweise als wahr anerkennen; allein es ist gerade so, wie in den hochcivilisirten Ländern des heiligen Römischen Reichs vor einigen Decennien und grossentheils noch in der Gegenwart; nur dass hier die glänzenden Ausnahmen noch viel seltener sind, als in Polen. — Weiter heisst es: „Und ist der Gutsherr auch kein Tyrann gegen den Bauern, so quält diesen dafür der Intendant, der Verwalter, der Aufseher, und weiss aus seiner Stellung Nutzen zu ziehen!“ Leider eben so wahr, aber man vergesse in Deutschland nicht, dass unter diesen Beamten sehr, sehr viel Ausländer, und darunter auch mancher gute Deutsche sich befindet. Dass diese die Liebevollsten nicht sind, haben unsere Leser in dem Artikel über die Ausländer in Russland (Heft 6. und 7.) wiederholt gesehen. Am besten ist freilich die so beliebte Vergleichung mit Deutschland: „Würde der deutsche Landmann, der nirgends ähnlichen Druck, wie der slawische Bauer leidet, je so kannibalischer Excesse fähig sein, wie die Niedermetzelung der Weiber und Kinder seines Herrn!“ — Statt aller Antwort verweisen wir lediglich auf die Bauernkriege. —

Digitized by Google

Eben so wenig antworten wir auf den Vorwurf der Undankbarkeit der Polen für die „Charpie" im Jahre 1831. Darauf haben die Polen wiederholt öffentlich Rede gestanden. Aber desto sorglicher fragen wir Herrn Moritz Wagner: wodurch Preussen in Posen „die polnische Sprache befördert" (!), die „polnische Volksthümlichkeit zu erhalten" getrachtet hat? Den „ungerechten, wilden, empörenden Hass gegen die deutsche Nation" hat A. Moraczewski in seinem Sendschreiben hinlänglich beantwortet! — Das Beste aber kommt, wie überall, auch hier, zuletzt. „Man kann den Deutschen viel vorwerfen, sagt H. Moritz Wagner, aber Intoleranz liegt nicht in unserem Charakter. Wir tasten weder die Religion, noch die nationalen Eigenthümlichkeiten der nicht deutschen Völker an, welche deutschen Fürsten Unterthan sind, noch rauben wir ihnen ihre Sprache!" Herrlich! Also die ganze ehemalige Slawenbevölkerung von der Saale bis über die Oder, von dem Erz- und Riesengebirge bis an die Ostsee hin ist freiwillig ausgestorben? Nicht ihre Religion und nicht ihre Nationalität also raubte man ihnen in dem mehrhundertjährigen Ausrottungskrieg? Der wirklich „deutsche" Ritterorden vertilgte nicht die slawischen und litthauischen Volksstämme von der Weichsel bis zur Düna? Die deutschen Kaiser kamen wohl nur aus Liebe zu den Slawen nach Böhmen, Mähren und den südslawischen Ländern? u. s. w. u. s. w. Welch tiefer historischer Scharfblick liegt doch in solchen Behauptungen! So unermesslich tief!

2. *Militairconskription in Oestreich.*

Die „deutschconskribirten" Provinzen Oestreichs stellen dies Jahr insgesammt 26,300 M. Rekruten, und zwar Gallizien mit Bukowina 8284, Böhmen 7198, Mähren 3726, Unteröstreich 2117, Oberöstreich 1409, Steiermark 1588, Illyrien und Küstenland 1978 M.

VIII.

Sociale und Kulturzustände.

1. *Einschränkung der polnischen Gerichtssprache.*

In den letzten Tagen des verflossenen Jahres legten 75 Einwohner des Grossherzogthums Posen, grösstentheils Gutsbesitzer, folgende Bitte hinsichtlich der polnischen Gerichtssprache an den Füssen des Thrones nieder:

Allerdurchlauchtigster, Grossmächtigster,
Allergnädigster König und Herr!

Das Gesetz vom 9. Februar 1817, betreffend die Gerichtspflege im Grossherzogthum Posen, bestimmte: §. 143. „Beide Sprachen, die deutsche und die polnische, sind, nach dem Bedürfnisse der Parteien, die Geschäftssprache der Gerichte; — §. 152. Bei einseitigen Akten der freiwilligen Gerichtsbarkeit dient die Sprache des Erklärenden zur Richtschnur; — §. 155. Notarien haben bei Aufnahme von Dokumenten vorstehende Anordnungen ebenfalls zu befolgen."

Diesem entgegen schrieb die reorganisatorische Verordnung vom 16. Juni 1834. im Art. IX. den Gerichtshöfen vor, dass, wenn irgend eine Verhandlung in polnischer Sprache aufgenommen oder eine Verfügung in dieser Sprache erlassen worden, oder eine Vorstellung in derselben zu den Akten kommen soll, derselben allemal eine deutsche Uebersetzung zur Seite stehen müsse. Von da ab gibt es bei den Gerichten keine selbstständige polnische Geschäftssprache mehr. Nur

Digitized by Google

rücksichts der Notariats-Urkunden blieb es beim frühern. Das Gesetz vom 9. Juli 1841, über die Aufnahme derselben in fremder Sprache, beliess es im §. 12. noch bei den Bestimmungen des Gesetzes von 1817; die neue Notariats-Ordnung vom 11. Juli d. J. aber schafft auch selbstständige Notariats-Urkunden in polnischer Sprache ab. Diese soll nur als eine „fremde" gelten und somit eines der wesentlichsten Rechte unserer Nationalität aufgehoben sein.

Die Unterzeichneten legen hiermit am Throne die ehrerbietige Bitte nieder: Eure Majestät möchten geruhen, den Art. IX. der Verordnung vom 16. Juni 1834 Nr. 1529. aufzuheben, die §§. 24., 34. und 35. des Gesetzes vom 11. Juli d. J. Nr. 2598 im Grossherzogthum Posen ausser Kraft zu setzen und zu bestimmen: dass wegen Gebrauchs der polnischen Sprache es bei dem Gesetze vom 9. Febr. 1817, mit Ausnahme des schon aufgehobenen §. 150., sein Bewenden behalte.

Mit Ehrfurcht zeichnen sich E. M.

ergebene Einwohner des Grossherzogthums Posen.

Posen, aus der Kanzlei des Justiz-Kommissarius Krauthofer, den 31. December 1845. (Folgen die Unterschriften.)

Darauf erhielt J. K. Krauthofer nach mehr als fünf Monaten folgende Antwort:

Die Immediat-Vorstellung vom 31. December v. J., in welcher Sie darauf angetragen haben:

1) den §. IX. der Verordnung vom 16. Juni 1834 (Gesetz-Samml. S. 75.) aufzuheben,

2) die §§. 24., 34. und 35. des Gesetzes vom 11. Juli v. J. (Gesetz-Samml. S. 487.) für das Grossherzogthum Posen ausser Kraft zu setzen, und

3) hinsichtlich des Gebrauchs der polnischen Sprache als Geschäftssprache bei den Gerichten dieser Provinz die Verordnung vom 9. Febr. 1817 (Gesetz-Samml. S. 37.) mit Ausnahme des aufgehobenen §. 150. derselben als Norm zu bestimmen, ist von Seiner Majestät dem Könige ohne weitere Allerhöchste Verfügung an den Justiz-Minister zur Erledigung abgegeben worden, wovon Sie hierdurch mit dem Bemerken benachrichtigt werden, dass derselbe Ihre obigen Anträge zur Beförderung bei des Königs Majestät nicht geeignet findet.

Berlin, den 1. Juni 1846.

Der Justiz-Minister.
(gez.) v. Uhden.

An
den Herrn Justizkommissarius Krauthofer
und Genossen zu Posen.

2. *Gegen H. H. Wuttke.*

(Schluss von S. 300.)

Wir sagten in unserm am Ende des vorigen Heftes abgebrochenen Artikel S. 300, wie weh es H. W. thue, dass wir behaupteten, Böhmen habe bis in's 17. Jahrhundert čechische Herrschaft gehabt; aber wir hätten W.'s deutsche Gesinnung noch tiefer kränken können, wenn wir die Behauptung aufgestellt hätten, Böhmen habe auch im ganzen 17. und 18. Jahrhunderte „čechische" Herrschaft gehabt. Und wer könnte dies läugnen? Denn die öffentlichen Staatsakten geschahen und die Regierungsdekrete erschienen bis auf Joseph herab in lateinischer, bekanntlich weder deutscher, noch böhmischer, Sprache, die Aemter führten ihre Protokolle, die Gerichte fällten ihre Urtheile bald in lateinischer, bald in deutscher, bald in böhmischer Sprache; der Unterricht aber war auf dem Lande in böhmischen Orten böhmisch (also bei weitem überwiegend!), in deutschen deutsch, wie dies allein

Digitized by Google

vernünftig ist, während der höhere Unterricht durchaus lateinisch war (dass Herr Wuttke die Streitigkeiten und Kämpfe gegen einen in den 80er Jahren zum ersten Male deutsch lesenden Professor nicht kennt, muss man dem Historiker nachsehen, aber der Politiker hätte dann über diesen Punkt schweigen sollen). Aber was würde Herr W. nun gar austhun, wenn wir sagten, in Böhmen herrschte neben der deutschen Sprache auch noch jetzt die böhmische in Verwaltung, Gericht und Schule. H. W. weiss wahrscheinlich nicht, dass Se. Maj. der Kaiser durch eigene von Wien kommende Commissare jeden böhmischen Landtag in „čechischer Sprache" eröffnen, die Anwesenden in „čechischer" Sprache zur Abgabe ihrer Namen auffordern lässt! W. weiss wahrscheinlich nicht, dass alle Gesetze namentlich in deutscher und čechischer Sprache zugleich publizirt werden, dass die Gerichte Eingaben in „beiden Landessprachen" annehmen, und die Urtheile in der Sprache der Parteien fällen müssen. W. weiss nicht, dass jeder Studirende der Medicin und der Rechte Zeugnisse über die Kenntniss des Böhmischen aufweisen muss, wenn er künftig einmal auf amtliche Stellen Anspruch haben will, dass der Theolog ohnehin Predigten in dieser verhassten Sprache halten muss, wenn er in eine böhmische Gegend kommen will. W. weiss nicht, dass an dem Gymnasium der Unterricht im Böhmischen durch wiederholte Verordnungen vorgeschrieben ist, dass in ganz deutschen, mitten in deutscher Gegend liegenden Städten auf die Bitte ihrer Einwohner öffentliche Lehrer für das Böhmische angestellt sind! Ist das nicht herzzerreissend, H. W.?

Den historischen Streit über Guttenberg und Kopernik brauchen wir hier nicht aufzunehmen, weil H. W. nur behauptet, aber nichts beweiset; eben so wenig thut es Noth, seinen Ausspruch: „unsere (also deutsche?) erste Universität Prag" zu widerlegen, weil das „unsere" hier wirklich zu lächerlich ist. Als eine Manipulation aber, die W. vollständig charakterisirt, und die er in dem gedachten Artikel öfter wiederholt, müssen wir es bezeichnen, dass er Stellen aus den „Jahrbüchern" citirt, aus ihnen aber Stichwörter gerade zu weglässt und willkürlich ändert, um nur den Sinn hineinzubringen, den er bedarf. So citirt er Jahrb. 1844. S. 149 die Stelle: „Es ergibt sich sonach, wie einseitig und ungerecht die handeln, welche die ganze Reformation nur Luther zuschreiben, und sie als ein Werk der deutschen Nation betrachten." An jener Stelle steht aber allerdings den ganzen Sinn ändernd: „zuschreiben und sie nur als Werk der deutschen Nation betrachten." — Mit welchen Namen aber sollen wir es bezeichnen, wenn W. Stellen citirt, die gar nicht vorhanden sind, und Stellen, wie Jahrb. 1844. S. 228, stehen soll: „Das Deutsche ist, mag es politisch, kirchlich, social oder literarisch sein, ein lästiges Geschenk, welches unrein (!) macht!" Wo nimmt W. die Frechheit her, uns solche Dinge zu insinuiren! Woher hat W. die Keckheit, zu behaupten, wir verlangten „die Fanfaren des Krieges und kümmerten uns nicht um das Kulturinteresse." Er, der nicht im Stande ist, eine Zeile slawisch zu lesen, solche Urtheile über die slawischen Literaturen zu fällen!

Am ehrenhaftesten aber ist W.'s Darstellung unseres Bestrebens vom politischen Standpunkte aus. Das Kulturinteresse liegt uns nicht am Herzen, wir wollen nur „Krieg" (aber ohne „Fanfaren!" H. W.), sagt er. Zu diesem Zwecke „lassen es die Stimmführer gar nicht an Mahnungen und Zurufen an das (gemeine) Volk fehlen!" Freilich wird es etwas unbegreiflich, wo diese Zurufe sich zeigen sollten; denn die Censur ist in allen slawischen Ländern so streng, dass sich in dieser Hinsicht kein Jota zeigen dürfte. Was thun also die Stimmführer? Sie sagen in den Jahrbüchern: „Armes Volk von Krain, du bist tief gedrückt durch Deutsche" und damit ist die Empörung gemacht. (Man vergesse aber nicht, dass diese Stelle gar nicht so in den Jahrbüchern steht, und dass der Sinn der ähnlichen Worte Jahrb. 1844, S. 168. im Zusammenhange ein ganz anderer ist!) Bereits 1844 machte sich der liberale H. Wuttke um die polnische Zeitschrift Tygodnik lit. dadurch verdient, dass er sie anklagte, sie habe „in einigen Auf-

Digitized by Google

sätzen sich mit fettgedruckten Stichwörtern an die Schlesier gewendet und ihnen dreist gesagt, dass sie theure Polen seien (wirklich eine fürchterliche Dreistigkeit!)" und „stimme einen fast zum Kriege aufreizenden Ton an." Wir wissen nicht, ob W. seine Theilnahme für den Tygodnik weiter fortgesetzt hat; wenigstens ist uns nichts Oeffentliches darüber wieder zu Gesicht gekommen. Obgleich aber sofort im 2. Heft der „Jahrbücher" die Unwahrheit jener Behauptung W.'s bewiesen wurde, so ward doch von 1844 ab das Schicksal dieser polnischen Zeitschrift immer misslicher, bis 1845 eine Fortsetzung derselben rein unmöglich wurde. — Damals suchte W. Schlesien von der slawischen Empörung zu retten. Nun aber wendet er seine Sorge auf den ganzen preussischen Staat und vermerkt es mit grosser Aufmerksamkeit: Gisevius nennt den König von Preussen das Oberhaupt des „sogenannten deutschen Staates;" endlich auch auf Sachsen und Oestreich. Sachsen wollen die Slawen dadurch verderben, dass „wider Sachsen in der Lausitz ein Lied in wendischer Sprache verbreitet wurde, das zu Kampf und Empörung aufruft, um ein neues Serbenthum zu gründen." Ja W. citirt sogar dieses Gedicht (es füllt 16 volle Zeilen!); nur schade, dass die Uebersetzung in Versen (mit Reimen) ist und den wahren Sinn besonders in den zwei entscheidenden nicht getreu wiedergibt! Am eifrigsten aber ist W. für Oestreich; vielleicht hoffte er da am meisten zu erwirken? — Erstens „fehlt es (den Stimmführern, besonders in Krain) nicht am Willen aufzuregen" (nämlich das gemeine Volk); und jedenfalls, damit diese Aufregung desto grössere Früchte trage, „sollen Oestreichs Regenten mit aller Gewalt lernen, ihr Oestreich als einen slawischen Staat zu betrachten." Schade, dass H. W. die Quelle nicht angibt, aus der er dieses Verlangen herleitet. Wahrscheinlich würde der trübe Grund derselben uns jeder Antwort überheben. Da aber eben dieser Passus über das Verhalten des Slawenthums und seiner Stimmführer, vornehmlich gegen Oestreich, eine zu wohlberechnete Taktik ist, als dass wir sie mit ihrem wahren Namen hier zu bezeichnen für nothwendig hielten: so beschränken wir uns lediglich nur auf die Bemerkung, dass die östreichische Regierung die Tendenzen und Mittel der Slawen zu genau kennt, dass ihr insbesondere die Stellung der „Jahrbücher" und ihres Redakteurs zu den östreichischen Slawen zu offen vorliegt, als dass Beschuldigungen, oder überhaupt Anklagen und Denunciationen irgend welcher Art uns etwas schaden könnten.

Was W. dann über einzelne Personen spricht, hat für die ganze Sache wenig Gewicht. Es ist wahr, Herr Mosbach hat W.'n in einem Artikel der „Jahrbücher" fürchterlich zurechtgewiesen, seine Unkenntniss der Verhältnisse, seine kecke Weise über Alles abzusprechen, seine grundlosen Anklagen des Polenthums unter den Augen der preussischen Regierung in ihr gehöriges Licht gestellt, und ihm manchen guten und warnenden Rath ertheilt, den aber W. leider nicht sehr zu Herzen genommen. Dass aber W. darin ein „Einschüchterungssystem" sieht, wenn die Slawen ihre natürlichen vor Gott und Menschen unveräusserlichen Rechte vertheidigen, wenn sie nicht länger mit Füssen sich treten lassen wollen, da können wir freilich nur bedauern, dass W. so wenig menschliches Gefühl, so wenig moralische Kraft besitzt, dass er dieselben Bestrebungen nach geistigem Fortschritt, die er bei seiner Nation so hoch rühmt, nicht auch bei den Slawen anzuerkennen im Stande ist. Solche Gesinnung richtet sich selbst; über die braucht man kein Wort zu verlieren. Und darum möge sich W. nicht mit den Herren Laube und Schuselka auf gleiche Linie stellen. H. Laube geniesst als Belletrist in allen slawischen Ländern Achtung und Niemand wird ihm dort Geist und Tüchtigkeit absprechen. Dies konnte aber unsern Correspondenten in Nordöstreich nicht hindern, gegen den Bericht aus Karlsbad, deren Urheber unser Correspondent nicht einmal ahnte, entschieden aufzutreten, weil es hier einer politischen Sache galt; in der Politik aber ist bekanntlich H. Laube nicht sehr glücklich. H. Schuselka kämpft für eine Sache, die wir aus voller ruhiger Ueberzeugung für unhaltbar hal-

Digitized by Google

ten, weil weder die östreichischen Völker, noch die östreichische Regierung je Lust haben werden, die nicht deutschen Nationalitäten des Staates zu vernichten oder durch gewaltsames Darniederhalten das Aufblühen der Monarchie für Jahrhunderte hinaus zu hindern; wir mussten also aus Interesse für Oestreich und die östreichischen Völker, deutscher wie nicht deutscher Zunge, uns gegen jene Ideen erklären; und jeder Besonnene wird finden, dass wir es mit Mässigkeit und jener Achtung für den Gegner gethan haben, welche man der reinen Ueberzeugung von der Wahrheit und dem Adel seines Bestrebens schuldig ist. H. Schuselka hat seiner Idee wenigstens zeitweilig sein Vaterland und aller Wahrscheinlichkeit nach auch leider eine ruhige Zukunft mit einem vielleicht nicht unbedeutenden Wirkungskreise geopfert; und dies verdient ernste Achtung und entwaffnet das scharfe Wort des Angriffs. Anders aber steht es mit Wuttke, er hat mit diesen beiden nichts gemein; und darum knüpfe er seinen Namen nicht an die jener Beiden, die ihn ja ohnehin beide öffentlich von sich gewiesen haben.

Noch unglücklicher aber dürfte für W. das Kreischen über „Renegateneifer" ausfallen. Wir wollen nicht so boshaft sein, um W.'s eigenen Stammbaum und den Ursprung seines echt polnischen Namens (wódka, spr. wutka, d. i. Schnaps) näher zu untersuchen. Aber wenn er auf höchst zarte Weise die Familienverhältnisse des H. Mosbach dahin bestimmt: „H. Mosbach ist zwar zufällig (!) in oder bei Krakau geboren, aber der Sohn deutscher Eltern aus Breslau, ist auf dem Breslauer Gymnasium, auf der Breslauer Universität gebildet, ist kaum aus Breslau herausgekommen, hat erst in den obern Gymnasialklassen und auf der Universität die polnische Grammatik und Literatur getrieben", so scheint aus dieser sorgfältigen Zusammenstellung der Worte allerdings an sich schon hervorzugehen, dass W. es wisse, Mosbach habe seine Kindheit in Polen zugebracht und seine erste Erziehung also in polnischer Sprache erhalten, sei aber dann, wie jährlich so viel Tausende slawischer Jünglinge, in deutschen Unterricht gekommen, worauf er bei reiferem Geiste, aber wahrlich viel früher, als mancher seiner Schicksalsgenossen, zu der Einsicht gelangt sei, er dürfe die Sprache seiner Kindheit nicht fallen lassen. Wir sehen hierin nur Verdienstliches und Achtungswerthes bei Mosbach und finden es nun ganz erklärlich, dass er, der sich bereits als tüchtiger polnischer Schriftsteller bewährt hat, „nun den Anwalt polnischer Interessen macht", nicht aber „gegen die deutschen Interessen", wie W. sagt, sondern gegen die Deutschen, welche aus blinder Parteiwuth und sehr oft in echtem „Renegateneifer", wirklich „germanisirungswüthig" und „berauscht vom Fusel der Selbstüberschätzung" unsere Nationalität am liebsten ausrotten und unsere Völker mit Füssen treten möchten.

Ja das ist das Ziel derjenigen Partei, von der Herr Heinrich Wuttke ein Glied ist und die gegenwärtig in der deutschen Literatur von Tag zu Tag entschiedener auftritt. Immer grösser wird die Zahl der Zeitschriften, welche über das Fortschreiten des Slawenthums ihr Geschrei erheben, immer massloser die Sprache, die sie gegen ganze Völker und einzelne Personen führen. Man fängt bereits an sich zu wundern, dass man nicht längst schon „geschliffene Schwerdter" und „Fäuste" in Anwendung gebracht, um diese verhassten Parias über die Weichsel und das adriatische Meer hinauszujagen; und fragt sich ganz erstaunt, warum man es nicht also gleich thue? „Und dies Alles dulden wir?" (kreischt H. Wuttke) „Ja, wir finden es vielleicht noch höchst engherzig und unhöflich, wenn Jemand (d. i. Wuttke) ernstlich verlangt, **dass doch wenigstens so viel Nationalgefühl unter uns leben soll, dass die Presse und die Gesellschaft das ausstösst, was uns tödten will. Es sollte Jemand in Frankreich den Franzosen Aehnliches bieten, ich glaube, der Pöbel stürmte ihm das Haus!**"

Merkt Euch das, Ihr slawischen Völkerschaften, die Ihr das Gebiet längs den Ostmarken Deutschlands seit anderthalb Jahrtausenden Euere Heimath nennt! In

demselben Lande, das Euere Brüder, vielleicht selbst Euere Väter einst urbar gemacht haben, da will man Euch, gleich Ehrlosen, wie Sklaven oder Spione aus jeder menschlichen Gesellschaft ausstossen! Kein Buch dürft Ihr hier mehr drucken lassen, das Euch vertheidigte gegen falsche und boshafte Anklage! Man ruft den **Pöbel** auf, Euer „Haus zu stürmen!“ Das nenn' ich „Nationalbewusstsein“, das nenn' ich Gefühl eigener Kraft und Würde! — Doch tröstet Euch damit, dass die Zahl dieser „Flammberge“ noch gering, und dass vielleicht die Zeit nicht mehr fern ist, wo auch diese geringe Zahl es vorziehen wird, zu schweigen und uns — unseren Gang gehen zu lassen.

Dr. J. P. Jordan.

3. *Kurze Mittheilungen.*

Oestreich. **Böhmen.** Der letztversammelte Landtag wird in einzelnen deutschen Journalen (selbst in dem „Grenzboten“) bitter getadelt, warum er den k. Städten den in Vorschlag gebrachten Sitz und Stimme, wie sie es einst gehabt, nicht hat ertheilen wollen. Andere Zeitungen wieder vertheidigen die Stände mit gleicher Heftigkeit und weisen alle solche „Verdächtigungen“ und „Verkleinerungen“ derselben zurück, wobei sie die Weigerung der Stände gegen die Städte darin gegründet sein lassen, dass die Städte bei ihrer jetzigen Verfassung nur Regierungsbeamte an den Landtag senden würden, was die selbstständige Macht der Stände noch mehr schwächen würde. — Aus **Wien** klagt man in der Deutschen Allgem. Ztg., die Wienerinnen wollten sich „gar nicht unter die Redemptoristinnen einkleiden lassen. Auch die Franziskaner und Kapuziner, die bekanntlich das Fleisch sehr kreuzigen und karge, harte Speisen geniessen müssen, finden bei uns wenig Beifall und Zulauf. Von **21** Franziskanern in Wien sind nur **5** Oestreicher, von **18** Kapuzinern nur Einer, der noch dazu, bezeichnend genug, das Amt des Koch verwaltet. So muss die Erbauung des Volks in Wien und der Umgegend den Böhmen, Mähren, Ungarn, Slawoniern, meist Nichtdeutschen, namentlich den Slawen, überlassen werden. Dass namentlich die Letzteren mehr oder weniger vom Panslawismus angesteckt, sich die Pflege des deutschen Sinnes und Patriotismus wenig angelegen sein lassen, ist selbstredend. Insofern wenigstens ist die Indifferenz so vieler Wiener gegen die römische Kirche nicht so sehr zu beklagen.“ Vortrefflich! Also lieber das Volk ohne Religion gelassen, als es von Slawen (in deutscher Sprache) darin zu unterrichten! Und dann die Frechheit der slawischen Geistlichen, „den deutschen Sinn und Patriotismus“ nicht zu pflegen! — **Gallizien.** Die Frohnen der Bauern werden nun jedenfalls abgelöst; nach einem der Regierung bereits vorliegenden Plane soll das Joch mit **30** bis **40** Kr. C.-M. belastet werden. Auch die Augsb. Allgem. Zeitung spricht wiederholt von der Theilung Galliziens in die östliche und westliche Hälfte, und gibt als gewiss an: „dass man für die beiden Gouvernements bezeichnendere und den Verhältnissen der Neuzeit (den Nationalitäten?) entsprechendere Bezeichnungen wählen, und eine zweckmässigere Begränzung festsetzen wird.“ Also eine völlig neue Gestaltung? — **Krakau.** Vom **13.** Juli ab wird Krakau nur noch von k. östreichischen Truppen besetzt bleiben, während die Preussen und Russen die Gränzgebiete des „Freistaats“ verlassen.

Posen. Der landschaftliche Creditverein, der bisher ganz autonomisch war, wie in allen andern Provinzen des preussischen Staates, wird nun durch eine eben erschienene Cabinetsordre einem faktisch Alles durchzusetzen vermögenden königl. Kommissar unterworfen. — Bei der bisherigen Einrichtung hatten die Polnischen Gutsbesitzer in der Direktion das Uebergewicht.

Polen. (Königreich.) Auch wir dürfen nicht unerwähnt lassen, dass die drei Bauern, welche den polnischen Insurgentenchef Potocki gefangen und ausgeliefert, und dafür Belohnungen erhalten hatten, im Walde erhängt, und der Bauer,

Digitized by Google

der drei Gutsbesitzer im Gouv. Kielce denuncirte und 500 fl. Belohnung erhielt, vier Tage darauf öffentlich als Leiche aufgefunden wurde. — Das von einem müssigen Kopfe ersonnene Gerücht, der Kaiser von Russland wolle sich für den „Car allen Slawen" erklären, eilte bekanntlich wie ein dunkles Gespenst mit Blitzesschnelle durch die deutschen Journale; nun wissen Correspondenten der „Deutschen Allgem. Ztg." bereits, dass in Posen eine ganze Partei von jungen Polen sich gebildet hat, die um jeden Preis sich an Russland, an das neue, allgemeinslawische Reich anzuschliessen, bereit stehen. Blinde Furcht oder berechnetes Maneuvre? — Ein Ukaz vom 13. Juni ermässigt die Ein- und Ausgangszölle einer Menge von Handelsartikeln — ist somit der erste, aber auch Alles entscheidende Schritt der Regierung, das bisherige starre Prohibitivsystem zu verlassen und — dem Schmuggel ein Ende zu machen. — Die „Deutsche Allgem. Ztg.", Juli d. J., berichtet: „Dass der Jude überall seinem Nationalcharakter getreu zu bleiben pflegt, wohin ihn auch das Schicksal verschlägt, bezeugt nachstehendes Faktum: Vor etwa 30 Jahren sah sich die (russische) Regierung gezwungen, mehrere Juden aus den westlichen Gouvernements wegen des Betriebs der Contrebande in's östliche Sibirien zu verweisen, wo sie zuerst als Verwiesene, später als Kornbauern behandelt wurden. So glaubte man ihrer schädlichen Vermehrung — sie hatten sich in 30 Jahren verdreifacht — zu begegnen und sie zu nützlichen Staatsbürgern umzubilden. Anfangs schien dieser Wunsch der Regierung in Erfüllung zu gehen; die angesiedelten „Hebräer" in diesen fernen Gegenden, alle andern Erwerbsmittel, den Ackerbau ausgenommen, entbehrend, gewöhnten sich bald an diese neue Lebensweise und zogen vielen Gewinn vom Feldbau und der Viehzucht. Aber mit der Vergrösserung ihres Wohlstandes und ihrer Bevölkerung in Folge neuer Ansiedelungen unter dem Schutze der Regierung auch hier zu einigen Tausend Köpfen angewachsen, änderte sich das Verhältniss. Die reichgewordenen Hebräer fanden es bequemer und mit ihren Gewohnheiten übereinstimmender, sich wieder zu ihrem alten Lieblingshandwerke, zum Schacher, zur Aufkäuferei, zum Pachten von Schänken, Poststationen u. s. w. zu wenden, als im Schweisse des Angesichts den Acker zu bauen; war Sibirien ja doch nicht das Land ihrer Väter. Die früher jüdischen Landbauern haben sich jetzt wieder in Krämer verwandelt, und die Stadt Kajnsk in der Barabinskischen Steppe des Gouvernements Tomsk ist ein neues Jerusalem geworden. Die Regierung muss auch hier schon gegen sie Prohibitivmassregeln, wie im europäischen Russland ergreifen."

Türkei. Bischof Barišić, bekannt durch seine Streitigkeiten mit den Franziskanern in Bosnien, nimmt nun die Diöcese Herzegowine und wird ganz nahe an der östreichischen Gränze ein Kloster bewohnen. Ob denn die katholische Geistlichkeit in diesen Gegenden nicht endlich in ein innigeres Verhältniss mit dem katholischen Klerus in Kroatien und Dalmatien treten wird, dass man hoffen könnte, es werde endlich Humanität und Religion ihr Endziel werden?

Zur Verhütung der wiederholten Gränzverletzungen durch die bosnischen Türken wird längs der östreichischen Gränze hin eine Reihe von fünf Wachthäusern errichtet und dieselben mit Kavallerie besetzt, welche jeden neuen Einbruch der Türken abhalten soll. — Der Sultan hat, von seiner Reise in die europäischen Provinzen zurückkehrend, den Befehl zur Errichtung eines „gemeinnützigen Raths für Künste und Wissenschaften" gegeben. Ist das eine Art türkische Akademie und ein zweites Ministerium für Volksaufklärung? Gott weiss es, der Sultan und seine türkischen und europäischen Berather jedenfalls nicht!

4. *Der Slawismus spuckt in der badischen Ständekammer.*

Der Slawismus ist zu allen Dingen nütze; gegenwärtig wird er nun auch noch offiziell bei den deutschen Ständekammern. Als in der 28., einer der heftigsten Sitzungen des ganzen badischen Landtags, der eben so beredte als freisinnige

Hofrath Welcker alle die Leiden und Wünsche, unter welchen das deutsche Volk nach seiner Meinung seufzt und zu deren Erfüllung es berechtigt ist, in einer begeisterten, glühenden und durchdringenden Rede dargestellt und mit durchaus nicht unverständlichen Worten die furchtbare Kluft bezeichnet hatte, welche zwischen diesen Wünschen des Volks und denen der Regierungen besteht, und dadurch die Regierungspartei, so wie den Staatsminister von Dusch zu eben so entschiedenen Erklärungen veranlasst hatte, da lenkte der Abgeordnete Hecker, um die allgemeine Aufregung in das gewohnte Gleis der Ruhe zurück zu bringen, mit eben solchem Takt als Geschick, die Aufmerksamkeit der Ministerbank auf den bekannten und durch sein ganzes Leben bewährten Patriotismus Welckers, der seine ganze Seele so erfasse, dass man ihm seine Bewunderung nicht versagen, noch weniger aber seine Meinungsäusserung, und klinge sie auch noch so heftig, verdächtigen könne. „Wenn der Abgeordnete Welcker (fuhr der Redner dann fort) einen Blick warf auf die auswärtigen Verhältnisse, so hat er wohl daran gethan. Ich glaube auch, dass unserm Vaterlande eine grosse und vielleicht nahe Gefahr droht. Blicken Sie hin auf die Literatur der Slawen, auf die selbstbewusste Kraft, die sich in derselben ausspricht, sehen Sie hin auf das selbstbewusste Streben des Panslawismus, sehen Sie, wie triumphirend der Slawe ruft: die Römer waren einst berufen, die Welt zu beherrschen, die deutsche Nation hat einst geherrscht und die Sonne ging einst nicht unter in dem Reich des Kaisers; jetzt ist die Nation, welche bildungsfähig die Errungenschaft anderer Nationen in sich aufnimmt, berufen zur Weltherrschaft! Hören Sie die Vorträge in Paris, hören Sie mitten in Deutschland den Triumph des Slawen, lesen Sie das Testament Peter des Grossen, sehen Sie auf die umgarnten Donauländer, schauen Sie hin, wie um die Eider der Slawe den Polizeiarm zu legen strebt, — es droht uns wahrhaftig und sicherlich von dem Panslawismus eine nahe Gefahr, eine grössere Gefahr, wenn wahr ist, was bereits laut wurde, dass die alte im Jahr 1830 durch die Revolution zerschlagene Allianz wieder herauf beschworen und geschlossen ist, dass ein Theil unsers deutschen Vaterlandes, das linke Rheinufer, bedroht ist, dass die deutschen Provinzen bedroht sind, wo Slawen hausen. Gehen Sie ferner nach dem östreichischen Lande; gehen Sie nach Böhmen, Ungarn, Kroatien, und wo der Rauch aus der Hütte eines Slawen aufsteigt, und in dem Hause des ärmsten Robottbauern werden Sie das Bild des Caren erblicken, und wenn Sie ihn fragen: Wer ist dies? so wird er Ihnen antworten: Das ist das Bild unsers Vaters, der unser Volk einst Alle vereinigen wird. — — Und wie können Sie, meine Herren, einer solchen Macht eine ähnliche entgegenstellen, eine Macht gleich der, an welcher Napoleons Reich untergehen musste. Wie wollen Sie dem Gelüste eines zweiten hereinbrechenden Mongolenthums, einem zweiten Hunnenzug widerstehen, gedrängt vom Osten, gedrängt vom Rhein — nur durch die Einigung sämmtlicher deutscher Staaten können wir den heute schon jauchzenden Slawen entgegentreten, und, meine Herren, glauben Sie, dass eine formelle Einigung eine Einigung ist? Ich glaube es nimmermehr. Auch das deutsche Reich, zusammengesetzt aus den heterogensten Elementen, hatte denselben formellen Verband, den der deutsche Bund jetzt hat; aber es war keine Einigung, das sehen wir selbst unter den kräftigen Hohenstaufen, wo man suchte die Einheit Deutschlands mit Gewalt zusammenzuhalten. Jene Zeiten der Gewalt sind vorüber, es gibt eine andere Einigung, es ist die des gemeinsamen Rechts und vor Allem die Anhänglichkeit an unser öffentliches Recht, an ein freies, öffentliches Recht, ein Recht des Volks und der Völker. Wenn darum der Abgeordnete Welcker auf die Zustände Deutschlands hinwies, so hat er wahrlich nicht beabsichtigt, in dem Saale der Volksvertreter Apellation an die rohe Masse einzulegen. Es gibt freilich Staatsmänner, die in der bestgemeinten Absicht hinter dem warmen Patriotismus Nichts suchen, als Unrecht und Verderben; aber ich rufe ihnen aus vollem, warmem Herzen zu: wird die Freiheit mit Füssen getreten, gehen die ewigen Satzungen zu Grabe, die wir verfechten, oder werden sie nicht zum Leben

Digitized by Google

erweckt, dann werden nicht wir allein, auch Sie auf der Regierungsbank werden mit uns fallen; mit dem Untergange des Repräsentativsystems werden nicht blos wir, nicht blos Sie, es wird die ganze organische Gestaltung Deutschlands mit fallen."

Nicht zum ersten Mal und wahrlich auch nicht zum letzten Mal wird das Schreckbild des Panslawismus benutzt als Mittel zu Zwecken, mit denen er nicht in der geringsten Verbindung steht. Dass dies hier der Fall ist, werden wir ohne alle Animosität nur durch Erwähnung einiger einzelnen Fakta darthun, es dem Herrn Redner, seiner ganzen Partei und dem deutschen Volke anheimgebend, was für Nutzen sie aus unseren Fakten ziehen wollen.

Zuvörderst ist es eine wohl nicht unüberlegte Taktik, den Slawismus und seine Bestrebungen mit Russland und den vermeintlichen Tendenzen von dessen Regierung zu identificiren. Und doch ist darauf, auf diese absichtliche oder unabsichtliche Unwahrheit, die ganze Argumentation des Redners basirt. Es ist die gröbste Unwahrheit, zu behaupten, in Böhmen, Ungarn und Kroatien habe jede Hütte des ärmsten Robottbauern ein Portrait des russischen Kaisers; der Redner weiss jedenfalls so gut wie wir, dass die „ärmsten Robottbauern" an Alles Andere eher denken, als an das Portrait des Kaiser Nikolaus. Als was wir aber des Redners Behauptung: jeder Slawe in Oestreich nenne den russischen Kaiser „unseren Vater, der unser Volk einst Alle vereinigen wird", bezeichnen sollen, mögen die Leser selbst entscheiden, wenn sie bedenken, dass dadurch Oestreichs Völkern Vaterlandsverrath und Bruch des Unterthanseides zur Last gelegt wird. Ueberhaupt ist es eine Haupttaktik einer gewissen Partei in Deutschland, die östreichischen Slawen stets als russischen Interessen ergeben, unter russischem Einflusse stehend, durch russische Politik geleitet, durch russisches Geld bestochen darzustellen. Wir geben den Herren zu bedenken, dass dies nicht blos eine der von dem deutschen Redner sogenannten „unedlen Verdächtigungen", sondern zugleich auch eine sehr unglückliche und unüberlegte Taktik ist. Will man die östreichische Regierung bewegen, eine ganz deutsche zu sein, die deutschen Interessen gegen Slawen und Magyaren zu vertheidigen (und das ist ja doch am Ende der Endzweck aller solcher Bemühungen), so dürfte es doch wohl nicht ganz klug sein, derselben Regierung zu sagen: Du bist so blind, Du bist so schwach, dass Du es nicht siehst, noch es verhindern kannst, dass Deine eigenen Unterthanen bereits jetzt, wo an eine Staatsumwälzung noch nicht zu denken ist, einen fremden Monarchen, in politischer Hinsicht Deinen Antagonisten, für ihren Herrn, für ihren Retter, für ihren „Vater" ansehen. Für solche Complimente gegen die östreichische Regierung können die Slawen den deutschen Ständekammern nur dankbar sein; denn wenn es die östreichische Regierung nicht längst schon wüsste und nicht längst schon faktisch dargethan hätte, dass sie die nationale und politische Zukunft ihrer slawischen und magyarischen Unterthanen auf eine andere Weise ordnen müsse, als es lange Zeit der Fall gewesen: sie würde durch solche immer wiederholte Zumuthungen und Mahnungen förmlich dazu gezwungen werden.

Also den Hunnenzug und den östreichischen Slawismus unterscheide man etwas sorgfältiger.

Hoffentlich wird man auch den preussischen Slawen noch nicht zumuthen, den Hunnenzug mitzumachen. Dem bisherigen Gange der öffentlichen Meinung in Deutschland gemäss muss nun erst ein paar Jahre von einer gewissen Seite aus vorgepredigt werden, dass die posener Polen ernstlich an eine Vereinigung mit Russland denken, dass sie bereits die ersten Massregeln nach diesem Ziele ergreifen, dass bereits ein paar polnische Edelleute nach Warschau gereist sind, dass wieder neue Massregeln und wieder ernstlicherer Art eingeleitet werden, dass wieder einige Edelleute nach Polen gefahren, ja dass neulich sogar zwei Edelleute sich nach Petersburg begeben haben u. s. w. u. s. w. Hat dies ein paar Jahre lang gedauert, dann hat „Gottfried", wie Herr Wuttke sagt, schon einige Lust, an diese

Digitized by Google

Vereinigung des Wassers mit dem Feuer zu glauben. Kommt dann eine hübsche Gelegenheit, so macht man einen Knalleffekt, und das Riesengespenst des Panslawismus tritt nur noch in schrecklicherer Gestalt vor die Augen der Menschheit. So wenigstens ist die Idee von der Russomanie der östreichischen Slawen entstanden; wir haben uns oft bemüht, das Grundlose derselben nicht in Deklamationen, sondern durch unleugbare Fakta darzuthun; allein jetzt bedauern wir die uns gemachte Mühe, weil wir die Erfolglosigkeit derselben nachgerade einsehen.

Von dem Hunnenzug bliebe also nichts weiter übrig, als die Russen, vielleicht die Polen des Königreichs mit eingeschlossen. Und darüber nun wäre viel zu sagen; allein da auch das jedenfalls nichts nützen würde, so schweigen wir davon. Jedenfalls ist es diese Kategorie, unter welche der Redner „das Testament Peters des Grossen", „die umgarnten Donauländer", „den Polizeiarm um die Eider" subsummirt. Etwas Anderes aber ist freilich „die selbstbewusste Kraft", die sich in unserer Literatur ausspricht, „das selbstbewusste Streben des Slawismus", „das triumphirende Rufen der Slawen", die Herrschaft der Römer und der Deutschen sei einst gewesen, jetzt aber seien die Slawen zur Weltherrschaft berufen, weil sie die Errungenschaft anderer Nationen in sich aufnehmen. Es lässt sich nicht leugnen, dass dem Zeugniss der Geschichte zufolge gewöhnlich weniger gebildete Nationen, wenn sie mit ihrer ungebrochenen Naturkraft die Mittel einer benachbarten Civilisation vereinigen, dann Lust und Geschick bekommen, eben dies benachbarte Volk zu überrumpeln und in dessen Hause ihre Herrschaft aufzuschlagen. Und das ist's, was man von den Slawen allerdings zu befürchten hätte und zwar in der nächsten Zeit zu befürchten hätte, wenn sie eben nicht in ganz anderen Verhältnissen ständen, als dies bei den althistorischen Völkern der Fall war. Denn bekanntlich hat Oestreich und auch Preussen eine noch sehr ansehnliche Masse dieser Slawen mit ihrer ungebrochenen Naturkraft, über welche die beiden Staaten vollständig verfügen. Besonders sind es die östreichischen Slawen, welche durch ihre Ueberzahl, durch ihre socialen und Kulturzustände, durch ihre Geschichte und den Vortheil ihrer Zukunft gebunden und befähigt sind, den gefürchteten Hunnenzug von Oestreich abzuwenden, wenn überhaupt an einen solchen zu denken wäre. Das also ist es nicht, was man von den Slawen zu fürchten hat.

Auf diese Weise also können wir den ganzen Erguss des Slawenhasses in der badischen Kammer als nichts weiter ansehen, als für ein Mittel, um die Nothwendigkeit der deutschen Einheit glaublich zu machen. Wir wünschen gewiss von ganzem Herzen, dass die deutsche Nation jene Einheit und Einigkeit erhalte, welche die Zukunft und das Glück derselben erfordert; allein da sie auf gesetzlichem Wege nur dann zu erringen wäre, wenn die ganzen souverainen Herrschergeschlechter ausstürben und alle ihre Rechte auf eine einzige Dynastie übertrügen; und da eine vollkommene Einheit deutscher Nation selbst dann noch nicht zu erringen wäre, so haben wir leider noch wenig Hoffnung auf Erfüllung jenes Wunsches. Doch sollen und dürfen die Slawen darum sich selbst noch nicht als Popanz hinstellen lassen, auf den man alle Schmähungen, alle Verdächtigungen, alle antihumanen und politischen Verbrechen aufhäufen dürfe, um ihn dann als Brustwehr zu benutzen, hinter der man seine Bolzen nach einem bestimmten Ziele bequem verschiessen könne. Und so wenden wir die Worte des Herrn Abgeordneten Hecker, die er gegen die Ministerbank richtete, gegen ähnliche Gegner der Slawen: „Es ist unedel zu glauben, meine Herren, dass wenn wir hier stehen und Ihren Ansichten von Ihrem Recht und Ihrer Macht unsere Ansichten von unserm Recht und unserer Macht gegenüberstellen, wir damit nichts anders suchen, als an die rohe Gewalt der Masse zu appelliren, zu verdächtigen, wenn man sucht, eine friedliche Lösung des Kampfes auf der politischen Arena dieses Hauses herbeizuführen. Meine Herren, es ist bedenklich und gefährlich, zu sagen, eine Kammer (ein Volk) wolle Umsturz und Revolution. Bedenken Sie, meine Herren, wozu solche Vorwürfe gegen die Vertheidigung unserer Rechtsansichten führen."

Digitized by Google

5. *Nachrichten aus Serbien.*

Das Ministerium der Volksaufklärung arbeitet trotz allen Schwierigkeiten, welche mit den socialen und Kulturzuständen des Landes in Verbindung stehen, rüstig vorwärts; ein Hauptaugenmerk desselben ist gegenwärtig die Errichtung von Volksschulen, die noch sehr mangeln und zu denen auch von Privatpersonen nicht selten wesentlich beigesteuert wird. In den beiden Städten Belgrad und Semendria wurden sogar öffentliche Lesekabinete errichtet, welche auf den öffentlichen Geist sehr wohlthätig einwirken. Die Literatur schreitet langsam, aber unter solchen Umständen sicher vorwärts. Am schwächsten ist die Journalistik vertreten; die Belgrader Zeitung mit ihrem belletristischen Beiblatte bringt zwar viel Nachrichten, allein selten erregen sie das allgemeine Interesse; auch fehlen ihr fast gänzlich die leitenden Artikel; sie ist die Begleiterin der öffentlichen Meinung, aber nicht ihre Führerin, als welche sie doch gerade dort ausserordentlich wirken könnte. Kollár's „Wechselseitigkeit" wurde von Theodorovič übersetzt, eben so gab das Ministerium eine kurze Anleitung zur Kultur der Seidenraupe heraus.

IX.

Miscelle.

Neue Schreibeweise slawischer Wörter.

Wie viel Sorge und Kummer hat den Journalisten das Schreiben der slawischen Namen gemacht! Welche Variationen hat man besonders auf die so sehr verabscheute Endung ow gemacht! Ov, of, off, und hier und da ow! Gibt's keine mehr? — O ja! Ein Athenischer Correspondent schreibt Augsb. Allgem. Ztg. S. 1472 „Nekludoph."

Inhalt des achten Heftes.

I. Biographie. Nikolaj Aleksiewič Polewoj.

II. Schöne Wissenschaften und Künste. 1. Kollár's Slawy Dcera (Schluss). 2. Wocel's Labyrinth Slawy.

III. Literaturgeschichte. 1. Die neuere bulgarische Literatur.

V. Sprachforschung. Grammatik der polnischen Sprache, von C. W. Smith, Cand. philol. Berlin 1845. Behr. XX. u. 204 S. in 8.

VII. Geographie, Ethnographie, Statistik. 1. M. Wagner über die Polen und die Slawen. 2. Militairconskription in Oestreich.

VIII. Sociale und Kulturzustände. 1. Einschränkung der polnischen Gerichtssprache. 2. Gegen H. H. Wuttke. (Schluss.) 3. Kurze Mittheilungen. 4. Der Slawismus spukt in der badischen Ständekammer. 5. Nachrichten aus Serbien.

IX. Miscelle. Neue Schreibeweise slawischer Wörter.

Leipzig, Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Jahrbücher

für

slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!“

IV. Jahrg. 1846. [illegible]. Heft.

I.

Biographie.

Nikolaus Pawlow.

Erinnerungen von Dr. Wilhelm Wolfsohn.

Russische Schriftstellernamen tauchen in Deutschland hier und dort in den Fremdenbüchern der Literatur auf: fällt auf sie nicht etwa der Blick aus dem „trotzig blauen“ Auge eines taciteischen Germanen oder aus dem freiheitsweinglühenden eines Radicalen, sondern der eines gutmütigen Gelehrten, eines galanten Journalisten, einer vielbelesenen Dame, nun, so werden sie im flüchtigen Tagesgespräche erwähnt mit einigen Zischlauten, die man für sie in Bereitschaft hält, oder der Collectivendung off, in und ski; einer klingt wie der andere, und in der deutschen Lesewelt ist ein „schreibender Russe“ von so allgemeinem Charakter, wie im Salon ein „reicher Russe“, nur dass man diesem mehr zutraut als jenem.

Auch der Name Pawlow's ist in Deutschland einigemal vorübergehend genannt worden — sogar auf dem Titel einer schlecht übertragenen Novelle; es wird ihm gegangen sein, wie den meisten. Vielleicht aber gelingt der öftern Wiederholung das, was den Ansprüchen des Menschen, der ihn führt, nicht so leicht gelingen möchte, dass einige theilnehmende Geister sich ihn merken. Zu solchen rede ich, und ich kann nicht anders, als mit dem Nachdruck, den unparteiische Gesinnung und ächte Ueberzeugung giebt.

Ich glaube, von diesem Manne hat man zuerst durch Koenig etwas erfahren: in dessen kleinem Bildersaale findet sich ein Blatt, worauf er mit wenigen Strichen hingezeichnet ist. Die geben freilich nicht einmal eine rechte Skizze; aber der gute Heinrich Koenig hat jedenfalls das Seinige gethan. Wahrlich, man kann ihm nicht genug danken für die Aufstellung der allerliebsten Gallerie, die sehr viel genützt hat, nachdem unberufene und geschmacklose deutsche Referenten vor Russlands geistigem Fruchtgarten eine so widerwärtige literarische Vogelscheuche, wie Bulgarin, befestigt, damit ja die paar munteren Zugvögel sich von dem Genusse ab-

Digitized by Google

schrecken liessen. Den Zufall, welcher diese artigen Bilderchen in Koenig's Hände geführt hat, kann ich jetzt aus vollem Herzen einen glücklichen nennen; es ist derselbe, durch welchen mir aus dem russischen Literatenkreise manches Original näher gebracht worden, das ich gern mit sicherer Eigenständigkeit nachzeichne, mancher lebendige Mensch, der so oft und so lange meiner Beobachtung gesessen hat, dass ich es wohl versuchen darf, ihn mit den Farben eines treuen Gedächtnisses zu malen. Dieser Zufall ist die Bekanntschaft mit Melgunow, die gewiss Keiner gemacht haben wird ohne sich früher oder später irgend eines Vorurtheiles zu begeben, weil es an der Wärme seiner liebevollen Seele schmilzt, oder vor seiner lichten, grossartigen Weltanschauung verschwindet.

Bei ihm war ich einmal, und vergass über sein Gespräch, das immer klar und in sich ganz ist, die uralte babylonische Ausdrucksverwirrung individueller Begriffe, Grundsätze und Neigungen, wir gingen auf einem Wege fort, der keine nationalen Schlagbäume und keine anderen Meilenzeiger als die allgemein menschlichen hatte; nichts hätte mich daran erinnern können, dass in der Nähe vielleicht ein junger Held der Slavomanie der armen, nackten Jungfer Europa einen russischen Bauernkittel zuschneide, um sie — vor geistiger Erstarrung zu retten, oder dass in dem Hause nebenan die Edelfrau vom Lande einem baumlangen Offizier mit einem sonderbaren [redacted]rer Zunge, Französisch und Russisch, aufwarte. Da unterbrach uns ein Mann, der augenblicklich die Atmosphäre der schärfsten Nationalität hereinbrachte, einer unverwüstlichen trotz allen Räucherwerks fremder Bildung. Das war Pawlow. Schon seine äussere Erscheinung wirkte eigenthümlich auf mich. Ein Doppeleindruck von Jugend und Alter, wie er mir noch gar nicht vorgekommen! Etwas in der Art jener nordischen Dämmerung, von der man nicht weiss, ob sie noch dem Abend oder schon dem Morgen angehört. Ich konnte nicht unterscheiden, war's eine späte Jugend oder ein frühes Alter, was dieses getheilte, zweifelhafte Licht auf das ganze Wesen des Mannes warf, und dieses Widerspiel seiner Gebärdung hervorrief, in der eine fast ceremonielle Säuberlichkeit mit einfacher Würde, und eine unbewachte Lebhaftigkeit mit verständiger, selbst künstelnder Berechnung wechselte. Diese liebenswürdige Weichheit, diese gefällige Rundung auf der einen, und diese spitzen Härten auf der andern Seite, dies auffahrsame Entgegentreten und diese lauernde Schmiegsamkeit, dieses Vordrängen einer schwunghaften Natur und das Nachkeuchen einer trägen, dieses Schwanken und Rütteln einer kernfesten Innerlichkeit, dies gesellige Verschwimmen und zugleich ein gewohnheitliches Anbäkeln — alles das bewirkte ein solches Steigen und Sinken des physiognomischen Thermometers, dass sich hier selbst mit Lavater'schem Feingefühl die moralische Temperatur nicht bald herausfinden liess. Und doch sah ich mich immer wieder aufgefordert, sie zu suchen! Denn hätte ich auch nichts früher von dem geistreichen Manne gehört, schon sein erstes Begegnen reizte mich vielfach zum Aufmerken. Als noch ein Horaz versichern musste, dass auch unter schmutzigem Gewande ein gutes Herz schlagen könne, war sicherlich jeder interessant, an dem sich's zeigte: wir aber dürfen das Horazische Thema so umsetzen, dass auch im stutzerhaften Frack eine bedeutungsvolle Persönlichkeit stecken kann, auch durch Glacéleder ein Händedruck treu und ehrlich gemeint sein mag — und gewiss hat jeder schon etwas Anziehendes, an dem sich dies bewährt. Pawlow lässt das gleich vermuten: er ist so offenbar naturkräftig in einer eben so unverkennbaren socialen Ueberfeinerung. Ich entdeckte an ihm bald so viel grosse Züge im Grossen neben kleinlichen im Kleinen, dass ich mir sagen musste, der Mensch bethätige ein salomonisches Princip, und wisse so hübsch närrisch mit den Narren zu verkehren als weise mit den Klugen. Während er sich weltmännisch duckte, um jede höhere Welle des Gespräches über sich hinwegrauschen zu lassen, verrieth eine unwillkürliche Bewegung so viel Seele und stillverwahrte Theilnahme — während er einer politischen oder religiösen Convenienz mit der Gewalt eines Demosthenes das Wort zu reden schien, kamen einige Stammellaute, die auf den Gedanken brachten, auch er müsse Steine

Digitized by Google

gekaut haben, um sich die Kinnlade für so etwas gelenkig zu machen — und wenn sich mitunter bei ihm ein reges verjüngtes Innenleben in einer halb kindlichen Neugier äusserte, so war nicht weit davon ein erfahrungsvolles mit ironischem Kopfschütteln! Ja, es geschah auch, dass er durch eine unvorsichtige Wendung den faltenreichen Vorhang seiner Dialectik auffliegen liess, da gewahrte ich, freilich nur auf Augenblicke, jene seltsamen Gegensätze und Wechselspiele verschiedener Jahreszeiten, die mir an seinem Aeussern auffielen, auch in seinem Innern — ich sah Blüten unter Schnee, oder einen frostig hellen Himmel über schönem Maigrün! Das aber trat besonders deutlich hervor, dass Pawlow wirklich und wahrhaftig ein Kind seiner Zeit sei, wenn er auch noch manche andere Erzieherin gehabt, und sie nicht immer recht verstehe. Er macht es mit dem Zeitgeiste, wie ein Sohn, der hundert und aber hundert Mal nicht im Sinne des Vaters handelt, aber sich immer mit soviel Stolz und Liebe auf ihn beruft, dass man sieht, wie er es fühlen muss, er habe ihm allein das Leben und seine Existenz zu danken. Rückt man ihm zu Leibe, so flüchtet er sich jedesmal hinter die Schürze der Zeit mit einem Sicherheitsgefühle, als ob die Gegner seiner Ansicht ihre Stiefkinder wären. Das „Jahrhundert" (Нашъ Вѣкъ) führt er gar gern im Munde, und datirt von da so rechthaberisch alle seine Beweise, als ob es im moralischen Calender gar keine Divergenzen gäbe. Ich habe ihm nachher oft neckend gesagt, dass er die „Zeit" doch nur in Moskau zugebracht, und der russische „Calender" um 12 Tage hinter dem Deutschlands, Englands und Frankreichs zurückbleibe.

Gewiss, ich hätte den Menschen schon näher kennen lernen mögen, auch ohne den Schriftsteller. Da ich dies aber nur von Verhältnissen erwarten durfte, die sich nicht vorausbestimmen liessen, so beschloss ich wenigstens gleich und ernstlich, mit dem Schriftsteller vertraut zu werden. Ich las seine Novellen, und da hatt' ich ihn ganz; ich ging an ihnen dieselbe Stufenleiter von Eindrücken durch, über die ich auch bei genauer Verbindung mit dem Manne erst zu einem Gesammtbilde seiner Charactereigenheiten gelangen konnte. Hier wie dort bin ich auf jener Stufe stehen geblieben, auf der ich tief und innig empfunden habe, dass das Licht dieses Geistes von einem Feuer komme, welches die schmerzlichsten Reibungen des Lebens in ihm entzündet. — Mein näheres Verhältniss zu Pawlow führten glückliche Umstände seit dem Spätsommer 1844 herbei. Seine zartsinnige Freundschaft, sein brüderliches Wohlwollen hat mir zu oft den Inhalt schöner Stunden und Tage geboten, als dass ich nicht wenigstens im Vorübergehen hier mit Freude und Rührung dessen gedächte. Doch will ich alles, was man im Umgang mit einem so ausgezeichneten Menschen geniesst, bei den gegenwärtigen Mittheilungen in den Hintergrund drängen, und nur jenen edeln Gewinn hervorheben, den ich erhielt, so lange ich aus einem solchen lebendigen Buche lernen durfte. Wenn daher auf diesen Blättern die Feder nicht von jener Freundesregung geführt wird, welche Aufsätze der Art gern zu literarischen Empfehlungsbriefen macht, so liegt das an Pawlow's geistiger Stellung, der gegenüber das persönliche Interesse einem höhern, allgemeinen weichen muss. Es kann also von einem schonenden Erfassen hier nicht die Rede sein, sondern nur von einem festen, und wenn es selbst manchen wunden Fleck träfe.

Ich sprach von der geistigen Stellung Pawlow's: da muss ich aber gleich die deutschen Worte in russischen Sinn übersetzen, sonst verschiebt sich im Begriffe des Lesers gerade das Hauptsächlichste — die Stellung. Wer kann sich in Deutschland eine solche auf irgend einem Gebiete des Geistes denken, die nicht eine öffentliche wäre? Denn hier ist die geistige Gemeinschaft ein Volksinstitut in derselben Bedeutung, in welcher es der Staat ist. Was man immer aufbaue in wissenschaftlichen oder in Kunstideen, es geschieht aus nationalem Fonds, der Herrscher und der Bürger, der Eigenthümer und der Fremde, der Einnehmende und Ausgebende, der Reiche und Arme in geistigen Beziehungen — alle bilden dieselbe organische Gesammtheit, und so wird jede Thätigkeit dieser Art

Digitized by Google

ein integrirender Theil des politischen Staatsorganismus. Daher ist in Deutschland ein Künstler- und Literatenstand, und die anderen erkennen ihn an, weil sie wie mit jedem Stande mit ihm in dauerndem Verkehr, in unauflöslichem Bezuge zu ihm bleiben. Daher in Deutschland die Unterscheidung zwischen dem Schriftsteller und den Menschen eine solche ist, dass jener im öffentlichen und dieser im Privatleben steht. In Russland umgekehrt: da ist der Schriftsteller im Privatleben und der Mensch im öffentlichen, wo er als Minister, Militair, Kanzellist u. dgl. fungirt, weil das politische Staatsleben das einzig öffentliche ist. Künstler und Literaten bilden keinen Stand, sondern eine geschlossene Gesellschaft, und haben nur die Oeffentlichkeit einer solchen. Wem es seine Bildungsmittel gestatten, kann als Mitglied in sie eintreten, wer irgend ein Mitglied kennt, wird eingeführt. Aber der grossen Masse des Volkes ist weder das Eine noch das Andere möglich. Sie weiss, dass eine solche Gesellschaft besteht, wenigstens hat sie von Zeit zu Zeit so etwas gehört, aber was schiert sie das? Kommt sie doch in allen ihren Lebensbezügen niemals mit ihr in Berührung! Verkehrt doch der russische Bauer und Kaufmann im Dichter nur mit seinem Edelmann, mit dem Postdirektor, Finanzsecretair oder einem sonstigen Tschinownik! Selbst der Professor ist ihm ja nur Diener des politischen Staates — vierzehnten oder dritten Ranges, Titulär- oder Geheimrath. Ueber solche Verhältnisse kann der Einzelne nicht hinausgreifen. Was naturgemässe und historische Entwickelung allein thut, das vollbringt nicht der Machtspruch selbst des kühnsten, freiesten Genius. O, es hat einen Mann gegeben, dessen künstlerische Kraft heutzutage auch in Deutschland kaum Jemand erreicht — er hat an diesen Schranken gerüttelt, aber umgeworfen hat er sie nicht! Gewiss, das eine Dichterherz Alexander Puschkin's hat Tausende an sich gezogen, aber wenn auch nicht die mörderische Kugel es so früh getroffen, es hätte nun und nimmermehr so viel Schläge zählen können, als Jahre dazu gehören, um einem Volke, dessen Culturgeschichte so jung ist, unter den gegenwärtigen Bedingungen künstlerisches Verständniss und Bewusstsein zu geben. Er, der mit genialem Uebermute in der gesellschaftlichen Moral das Oberste zu unterst gekehrt, hat in einem seiner herrlichsten Gedichte mit lauthallendem Refrain ausgerufen:

Я мѣщанинъ! я мѣщанинъ!

„Ich bin ein Bürger! bin ein Bürger!"

Aber sagt das nur einmal den russischen Bürgern in und um Petersburg und Moskau — ob sie Euch das von Alexander Sergejitsch glauben? Puschkin war zum nationalen Dichter geboren, aber er kam früher als die nationale Dichtung; er war ein Säculargenie, eine poetische Aloë, wie sie nur alle hundert Jahre in einer Nation aufblüht — er hat den Duft seines reichen Lebens ausgehaucht über das ganze Land, aber er hat damit den Frühling nicht herbeigezaubert, welcher den gereiften Kunstsinn aus dem Boden des Volksthumes ruft.

Wer sieht nicht, wie verschieden zwischen deutscher und russischer Literatur die Standpunkte der Beurtheilung sind, die man einzunehmen hat? Wer begreift nicht, dass wie die Pflege der letztern eine ganz andere ist, auch ihre Würdigung nicht dieselbe sein kann? In Deutschland ist die Kritik entweder ein öffentliches Gericht, bei dem die Edelsten vorsitzen, oder ein Gassenscandal, an welchem sich der Plebs betheiligt, in Russland entweder eine gediegene Vorlesung im Salon oder eine caffeeschwesterliche Klatscherei, wo man schimpft, zankt, lacht, und bekanntermassen auch staatsräthliche Erbärmlichkeiten sich breit machen. In Deutschland kann oft ein mittelmässiges Buch sich die Bürgerkrone erringen, weil darin die grossartige Intention so gewirkt hat — in Russland muss oft das beste mit socialen Complimenten sich begnügen, weil es durch die Schwäche des Einflusses zu einer vorübergehenden Erscheinung wird. In Deutschland bin ich der Erste, der gegen jene Populardichtung oder Vulgärpoesie protestirt, worin man gegenwärtig bloss aus Missverständniss des volksthümlichen Kunstantheiles ein künstlerisches Organ sucht, das dem Volke am vernehmlichsten sei. Bedarf es dessen? Nein! Ihr wür-

Digitized by Google

digt die Kunst herab wie die Nation. Das deutsche Volk hat einen poetischen Cultus, in welchem jeder Glaubensartikel bedacht ist, der der Liebe wie der Freiheit, des Rechtes wie der Gnade, der Strafe wie der Barmherzigkeit! Dieses Volk braucht Ihr Dichter nicht auf seinen Dörfern, in seinen Werkstätten und Kramläden herumzusuchen, um ihm irgend ein Wort des Lebens und der Wahrheit zuzurufen; das tönt am besten in demselben erhabenen Kunsttempel, den ihm seine edelsten Geister aufgebaut: da stehen alle beisammen, Hohe und Niedere, und wer ein kunstvolles Bild nicht zu beurtheilen weiss, das ein Anderer bewundert, den erhebt die Musik, oder ihn ergreift die einfache Lehre, oder das und jenes, was in einem solchen Tempel auf die Stimmung wirkt. Den Beweis liefert die ganze Bildungsgeschichte der Deutschen. Sind's nicht alle Klassen des Volkes, die Schillern auf den Händen tragen, der doch in der kunstgewaltigsten, glänzendsten Weise zu ihnen gesprochen, und mehr als Einer auf sie gewirkt und sie veredelt?*) — In Russland aber ist es anders. Da ist dem Volke noch nicht die künstlerische Offenbarung geworden: wohl hat es einen tiefen Zug zur Kunst, es fühlt — um das Gleichniss mit der Religion fortzuführen — ein dunkles religiöses Bedürfniss, aber der Cultus ist hier der unförmliche Naturdienst eines wilden Heidenthumes; seine poetische Erhebung geht nicht über die rohesten Naturelemente hinaus. Wer weiss es nicht? Seine musikalische Empfindung tönt rührend und melodisch, wie eine klagende Nachtigall, aber in unarticulirten Lauten — seine Phantasie verbildlicht die nächsten Eindrücke, verbindet sogar die nächsten Verhältnisse in einer Art, die wie epischer Kitt aussieht: aber welch ein enger Kreis von Anschauungen und Begriffen! Bevor dieser nicht erweitert ist, bevor hier nicht das Evangelium poetischer Geistigkeit verbreitet und verstanden wird, kann nur eine Vulgardichtung zur nationalen werden. Nur dann geräth hier der Künstler unter die Volksmenge, wenn er gewandt genug sich bücken kann, um in jede Bauernhütte durch das niedere Pförtlein zu gelangen, für welches nicht allein der Kothurn, sondern auch der Soccus noch zu hoch ist — wenn er nicht im Flitterstaate noch selbst im kostbaren Gewande der Civilisation erscheint, sondern im rothen Hemde, mit dem altväterlichen Bart, und das ohne Affectation, damit es nicht wie eine Maskerade aussehe — wenn er keine andere Sprache redet als die des Mutterwitzes, der nationalen Gnomik, des dem Volke eigenen Sarcasmus, und im Gefühle nur die einfachsten Accorde der Lustigkeit und Trauer greift. Ein solcher allein kann, wie der unvergleichliche Iwan Krylow, in Russland ein poetischer Lehrer des Volkes werden. Ausser Krylow ist es auch noch Keiner geworden. Nur dieser hat sich aus der geschlossenen Gesellschaft des russischen Literatenthumes fortgeschlichen, und seine Fabelcolonie auf jenen weiten, breiten Feldern angelegt, die noch allenthalben urbar zu machen sind für eine dereinstige Volksliteratur. In seinem Büchelchen allein tummelt sich der russische Volksgeist, da hat er Spielraum (*просторъ*). —

Wie nun einerseits in Deutschland der Künstler nicht der gröbsten Bürgertracht und des Volksdialectes bedarf, um in's Bürger- und Bauernthum zu gelangen, so braucht anderseits das bürgerthümliche Interesse selbst auf der edelsten Höhe der Menschlichkeit durchaus keinen künstlerischen Aufputz, keinen ästhetischen Luxus, keine geschmackvolle Schönrednerei, um sich Geltung, Theilnahme und selbst den ausgebreitetsten literarischen Ruhm zu verschaffen. Aber in Russland muss wieder umgekehrt der rein volksthümliche Charakter alle Vorzüge einer kunstaristokratischen Sprechweise aufbieten, um etwas mehr als herablassende, gütige Anerkennung zu erringen (man kennt ja diese adlige Milde!), um wirk-

*) Versuchts einmal, druckt auf Löschpapier die Bücher unserer modernen Idyllisten, und lasst Schillers Werke Jahr aus, Jahr ein in Prachtausgaben erscheinen — ob nicht in die Bauernstuben tausendmal mehr dieser Prachtexemplare kommen als jener bäuerlich umrahmten Lebensgemälde im billigen Grau?

Digitized by Google

lich Ansehen und die Autorität einer selbsteigenen Kraft zu erlangen. Sinn und Mitgefühl für alles Nationale findet Ihr in der russischen Literaturhalle nicht bei den ärmlichen popularen Charaktermasken, sondern bei jenen reichen Grossherren, die fast verschwenderisch ihre Mittel gebrauchen, und in der Eleganz ihres Geschmackes sich mit einer reizenden Leichtigkeit bewegen, die sie sich aber oft mühsam genug angeeignet haben. Ein solcher Mann der Nation im weitesten Umfange war Puschkin*) und in engerm Bezuge ist es Pawlow. Das ist die geistige Stellung, die er einnimmt, und die ich so bedeutsam finde. Ich weiss, sie ist noch nicht erkannt genug — aber was thut dies zur Sache? Er ist leider zu schwach und biegsam den Verhältnissen gegenüber, zu unsicher und ungleichmässig im Kampfe mit Vorurtheilen, um ein Mann für das Volk zu sein, aber zu ächt, ursprünglich und unwandelbar in seiner Natur, um nicht heut wie gestern ein Mann aus dem Volke zu sein. Dass Ihr Herren da drüben mir ja diesen Ausspruch nicht missbrauchet! Freilich, ein Herr von Gretsch, dieser Commisvoyageur der russischen Journalistik in seiner grammatischen Staatsuniform, was kann er Anderes daraus machen als eine genealogische Denunciation? Doch das fürcht' ich nicht — ich will ihm dies bald sogar noch sehr erleichtern.

Pawlow's ästhetisches Gefühl ist bis zur ästhetischen Empfindlichkeit überreizt. Er hat sich Mühe gegeben, durch Feinheit und Grazie literarischer Manieren alle poetischen Krautjunker Russlands zu beschämen — und in der That, viele haben nachher als stümperhaft unbeholfen gegen ihn erscheinen müssen. Sie rächten sich ihrerseits, indem sie von der Gesuchtheit seines Stiles genau so sprachen, wie manche deutsche Gräfin gegen die Putzüberladung der reichen Kaufmannstochter mit der unschuldsvollen Einfachheit ihres weissen Kleides kokettirt, aus dessen Falten, wie aus den Mantellöchern jenes griechischen Philosophen, der Hochmut blickt. Pawlow hatte sich aus der Wurzel der Nationalzustände heraufgebildet; die Leiden und Freuden des Volkes, dessen Talente, Neigungen und unentwickelte Kräfte waren die Pulsschläge seines Lebens, und als er nun geistig und gesellschaftlich sich mit dem Adel verband, suchte er durch chevalereske Tausendkünstelei die Schärfe jedem Vorwurf zu nehmen, dass er durch und durch eins in Stoff und Gehalt mit dem Volkscharakter sei. Er war es aber denn doch, er konnte es doch nicht verleugnen! Da überspitzte er etwas menschlich hoffärtig sein Wesen und seine Schriften — oft selbst bis zum Stachel der Satire. Ihn bewegte der widersprechende Drang, sich mit socialer Feinhäbigkeit ganz zu überpudern, und doch auch von jedem Krebsschaden der Gesellschaft den feinen Flor wegzureissen, und den Finger tief in ihre brennende Wunde zu legen. Es kitzelte ihn sein Stolz, ihnen zu zeigen, wie er auf ihrem glatten, unterhöhlten Boden leichter als sie umherspringe, ohne auszugleiten, und doch auch, wenn er wolle, ihn mit einem einzigen Tritt unter ihnen einbrechen könne. So gerieth er in eine unglückliche Entzweiung, die ihn trieb, das ganze Leben in seiner Zweideutigkeit zu erfassen, was nur mit erkältender Ironie oder mit einer fast dämonischen Seelensection geschehen konnte. Dabei ist er selbst nicht ohne Schnitte weggekommen in den besten Theil seines innern Menschen, darin hat er seine Leidenschaftlichkeit bis zu stellenweiser Verkohlung ausgesprüht.

Dies ist der Text, zu welchem Pawlow's Biographie den Commentar geben könnte.

Einen solchen will ich hier nicht versuchen. Es ist ein eigen Ding um derartige Auseinandersetzung und Zusammenstellung; da können selbst Instrumente von der Schärfe einer philologischen Kritik nicht immer helfen. Denn das Schwarz

*) Seine Verse, die oft nur so hingeworfen zu sein scheinen, hat er mit unglaublicher Sorgfalt gefeilt und geglättet. Wer je ein Manuscript Puschkins gesehen, überzeugt sich davon: so arg kann nie ein Censor gestrichen haben. Jene Ovidianische Nachlässigkeit und Einfachheit war nur die höchste Blüte seines Künstlerstrebens.

Digitized by Google

auf Weiss im menschlichen Leben ist nie so deutlich wie ein beschriebenes Blatt. Wie selten gelangt man in den Besitz des vollständigen Materials — und mag man auch den Menschen so studirt haben, dass man im Stande ist, eine kolossale Citatengelehrsamkeit zu entfalten, wie oft kommen doch Aeusserungen vor, die man im Wörterbuche langjähriger Erfahrungen vergebens nachschlägt! Wer kann überall jene feine psychologische Discretion handhaben, die bald eine ganze Reihe von Buchstaben, als stumme Zeichen, unausgesprochen lässt, bald zwischen den Zeilen liest? Ich mache mir's daher leicht; ich will lieber frischweg in meinem Texte fortfahren, und nur biographische Glossen hineinverweben als Illustrationen, wie die nachfolgenden, die aber durchaus nicht mit Ansprüchen auf Ganzheit oder genauen Zusammenhang auftreten.

Nikolaj Philippowitsch Pawlow ist ziemlich zu gleicher Zeit mit seinem und unserm Jahrhundert geboren (1801—1803). Die Bürgerlichkeit seiner Familie gränzte hart an die Leibeigenschaft, und Pawlow kann mit noch grösserm Stolze auf den *homo libertinus* hinweisen, als Andere nach Ciceronischem Vorgang auf den *homo novus*. Ob von den Einflüssen, die seine Kindheit trafen, sich etwas Hervorstechendes aufgreifen liesse, muss ich dahinstellen. Behende Klugheit, eindringlichen Sinn und Elasticität des Geistes hat Pawlow von seinen Eltern oder von seinem Volke jedenfalls in unverkümmertem Masse geerbt. Mit wieviel Sauerteig veralteter Lehrbegriffe die weltliche und geistliche Milch versetzt war, die den Knaben nährte, weiss ich nicht zu bestimmen; man braucht indessen nur das russische Haus- und Schulunterrichtsflickwerk zu kennen, um gewiss zu sein, dass er von einer solchen Mischung seine gute Portion eingenommen. Die bäuerlichen Windeln mögen in Russland von Bast, die fürstlichen von Sammt oder Seide sein, so verkrümmen doch die einen wie die anderen nicht selten den rechten Bildungsgang. Aber Pawlow's Geist vermochte die beider Art wegzudehnen, und es ist daher gleich, mit welchen man ihn eingeschnürt. Knaben- und Jünglingsalter hatten bei ihm eine schwer zu bezeichnende Gränzlinie, und auch damit erinnert er an die nordische Natur, in der zwischen Frühling und Sommer fast gar keine Uebergänge sind. Sehr früh entwickelte sich bei ihm eine gewisse speculative Kraft, aber in umgekehrter Richtung als die philosophische: es war eine Transcendenz nach der Erfahrungsseite, ein Abstrahiren nicht vom wirklichen, sondern vom Phantasieleben. Bis zur Verzweiflung quälte sich schon der Knabe ab, die empirische Quadratur jedes transcendenten Cirkels zu finden. Mit einem in solcher Frühe unerhörten Kampfe zwischen Glauben und Wissen überrumpelte er gleichsam die Seelenvermögen seines Alters, die gewöhnlich noch in süssem Frieden ruhen; dieser Friedensbruch scheint sich an ihm gerächt zu haben, denn jetzt ist in ihm so viel unbewusstes Glauben und ungeglaubtes Wissen — er entbehrt den Trost des einen und den Genuss des andern! Lange vor der naturgesetzlichen Zeit trat sein Geist unter die Waffen, und darum ist's vielleicht geschehen, dass er jetzt bei voller Streitkräftigkeit schon als ausgedienter Krieger im Invalidenhause des Indifferentismus sitzt. — Wie kurzgesteckt war sein kindliches Eden, da schon des Knaben Hand nach der Frucht der Erkenntniss haschte! Ihm liessen die elementaren Religionslehren keine Ruhe. Ein Wesen ohne Anfang! Unendlichkeit im Raum und in der Zeit! Das wollte er fassen und ausmessen — er zuckte krampfhaft in solcher Anstrengung. Fast hätte der Wahnsinn seine Hirnnerven zerrissen, so zerrte und zerrte er an ihnen, um jene Begriffe in seinen Kopf hineinzuschlingen. Wie ein Schreckbild kam es in seine Träume, und marterte ihn unaufhörlich: Kein Anfang! Er hatte von Sünde und Teufel gehört, und glaubte ihren Alpdruck zu fühlen unter diesen trostlosen Grübeleien. Entsetzt sprang er oft in der Nacht vom Lager, und betete und weinte, und versuchte — nicht zu denken. Bei fortschreitender Charakterbildung traten auch Züge hervor, die mit einer weiblichen Organisation mancherlei Verwandtes hatten. Ich halte mich denn auch überzeugt, dass ohne die künstlerische Grundlage seines

Digitized by Google

Wesens Pawlow viel von einem weiblichen Charakter hätte. Es sind noch jetzt in ihm einige Schwächen eigener Art, die das unwiderleglich darthun — und dann die analoge Erscheinung, dass ein recht praktischer Verstand und mysteriöse Natursinnigkeit in guter Nachbarschaft neben einander bestehen! Der Künstler aber in ihm machte ihn zum Manne: mit diesem hängt jener durchaus unweibliche Egoismus zusammen, der in allen geistigen Intentionen Pawlow's vorwaltet, so wenig er übrigens seiner Herzensgüte und menschenfreundlichen Mitempfindung Eintrag gethan. Das zeigte sich schon am Knaben. Es war keine Hingebung in seiner Phantasie, wie Hingebung überhaupt nicht Pawlow's Sache ist. Man täuscht sich, wenn man expansive, mittheilende Naturen, wie auch Pawlow eine ist, immer für hingebend hält: das ist oft nur Schaffen, nur Wiederempfangen des eigenen Selbst, das ist das Geben des Künstlers, nicht jenes, welches die Frauen am besten kennen, und wovon Christus gesprochen, dass es seliger sei als Nehmen! Wie sehr ein wirksamer Mittheilungsdrang, der sich bei Pawlow zeitig geltend machte, Productionskraft und Gestaltungstrieb beurkunden musste, geht daraus hervor, dass der Eindruck unwiderstehlich die Hände, welche ihm seinen Lebensweg vorzuzeichnen hatten, auf eine Künstlerbahn leitete, obgleich ich weder bezweifeln noch behaupten kann, dass sie für den Beruf des Knaben überaus feintastig waren. Pawlow zeichnete sich besonders durch Sprachgewandtheit und durch eine hohe Empfänglichkeit für die Musik der Rede aus; überraschend war dabei seine ganz originelle Nüancirung im Nachbilden und sein bewegliches Verarbeiten des aufgenommenen Stoffes. Man that ihn in die Moskauer Theaterschule. Was hier von poetischer Blumenerde war, hat er gehörig benutzt — und jung genug debütirte er in einem Trauerspiele. Es konnte ihm an aufmerksamen Beobachtern nicht fehlen, und Leute, die Unterscheidungsgabe hatten, erkannten in der prismatischen Spiegelung dieses Talentes, dass ihm auf den Brettern wie in der Welt, die sie bedeuten, die Composition mehr zustehe, als das Virtuosenthum, das Hineinleben in die fremde Handlung mehr als das Hineinhandeln in's fremde Leben. Ihm selbst mochte das sehr klar sein, daher denn auch bei aller Neigung zu ästhetischer Ostentation und bei aller Vorliebe zur Declamatorik, die ihn nie verlassen hat, sein Hang zum Schauspieler kein dauernder blieb. Die academischen Studien brachten ihn in die Gesellschaft, wo er rasch, wie auf der Bühne, debütirte, und wo er auch gleich seinen Platz fand. Hier wurde er erster Liebhaber schon im zwanzigsten Jahre — wenigstens fiel schon in dieses des Studenten erste Liebe und Ehe. Beschleunigt, wie bis dahin jede Phase seiner Verhältnisse, war auch der Eintritt in seine Häuslichkeit, und diese selbst nur ein kurzes Gastspiel vor den Familiencoulissen Moskau's. Der Tod des feurig geliebten Weibes beendete es sehr bald, und damit wurden dem jugendlichen Wittwer auf einmal alle Lampen in dem bereits öde gewordenen Ballsaale seiner Phantasie ausgelöscht. Einige Augenblicke mag er mit wüstem Kopf im Dunkel gestanden haben — nun kam auch wieder Dämmerung und heller Morgen, aber freilich übernächtig, wie er war, bedurfte er noch anderer Erfrischung als die blosse Lebensluft eines neuen Tages; er suchte die stärksten Reizmittel und sie schadeten ihm nicht, vom heissen Schaume der Leidenschaften konnte er sehr viel einschlürfen, er berauschte ihn nicht mehr, und nährte nur seine Künsterseele.

Mit welchem Trotz sicherer Ueberlegenheit blickte jetzt der junge Mann auf alle Sphären des Lebens! Nun machte er Entdeckungsreisen nach allen, um sich in jeder das Bürgerrecht zu erwerben, wohl ausgerüstet mit Empfehlungen und Documenten, mit Gold- und Kupfermünze des geselligen Verkehrs und allerlei psychologischen Utensilien. — Er blieb bei seinen Alters- und Strebensgenossen, wenn sie das Festmahl der Jugend mit glühenden Träumen würzten; er sass mit zu Tische, taumelte wie sie, war eins mit ihnen in jeder Bewegung, aber sein beobachtender Verstand blieb nüchtern, und erforschte die Wahrheiten, die jene ihm ausplauderten. Er trat andächtig in die Kapelle des weiblichen Herzens, neigte

Digitized by Google

sich vor dessen Heiligenbildern, ass vom Brod und trank vom Weine der Liebe, und in seinem Künstlergeiste wurde es zum Leib und Blute der welterlösenden Kraft — aber von da eilte er zu den Nipptischen der Töchter Eva's, und lernte alle moralische Schminke der Weiber chemisch analysiren. Er wusste, dass auf den socialen Höhen der Menschheit der Rath der Spötter zu Gerichte sitze: er klomm hinan, und wenn es zu steil wurde, oft in gebückter Haltung, bis er die Höhe erreichte; hier entdeckte er den Herren und Damen eine solche Kenntniss ihrer gesellschaftlichen Rabulisterei, dass sie ihm Sitz und Stimme einräumten: er griff lächelnd in ihre Angelegenheiten ein, als auf einmal mit verhülltem Gesichte eine menschliche Tugend eintrat, um verurtheilt zu werden — da sprang er auf, zerriss das Urtheil, schalt die Richter, und folgte jubelnd der Befreiten in ihre niedere Behausung. Er stürzte sich in den Höllenfluss, in welchem auch Lessing manches Bad genommen, ohne dass gleichwohl nur ein Tropfen an dessen reinem Charakter haften blieb — Ihr kennt ja diesen Strom, dem an allen Sammelorten vornehmer Curgäste ein so breites Bett gemarkt ist! Um Glücksperlen aufzufischen versenken sich in ihn habsüchtige Waghälse mit Kopf und Herz und den besten Mitteln der Zeit — und gehen oft mit allen unter: doch unsern Pawlow schützte die Taucherglocke seines edlern Sinnes, Glücksperlen hat er nicht gefischt, aber Schätze werthvoller Menschenkenntniss fand er auf dem trüben Grunde.

So hat er Jahre lang gelebt! Unterdess erhielt seine Blutsverwandtschaft mit den kräftigsten Talenten der jüngern Generation Russlands ihm wohlmeinende Gönner und treue, opfermuthige Freunde. Er war in ungestörter Verbindung mit allen, die sich für Literatur und Kunst, überhaupt für geistige Interessen thätig zeigten. Selbst begann er mit Versuchen, die theils, ich möchte sagen, ein wissenschaftliches, theils ein musikalisches Gepräge hatten. Beides gab ihnen die Gelegenheit, im Sinne Goethe's. Ein paar dramatische Arbeiten scheint er im Publikum nur verwerthet zu haben als veräusserliche Dinge seines künstlerischen Materials, und ich glaube, er wird sie wohl nicht gern unter seinen Berufsleistungen aufgestellt sehen. Denn offenbar hat er sich dem Drama mehr mit einer Lern- und Lehrtendenz in fremder als mit einer productiven in der vaterländischen Literatur zugewendet. Dass bei einer ausgebildeten Nationalpoesie das Drama ihre lebendigste Gestaltung sei, hat er mit richtigem Tacte erkannt, und wie er sich nun dieser Wirkung ganz hinab, geschah es sehr begreiflicher Weise, dass er sie mitzutheilen suchte. Als er jünger war, that er's mit subjectiver Willkür und ohne Gründlichkeit der Reproduction in einer Tragödie „Maria Stuart", später in einer Uebersetzung des „Kaufmanns von Venedig" mit genauer Erwägsamkeit der Dichterindividualität und tieferm Eingehen in das Gegebene. Was die musikalischen Eigenheiten betrifft, so schreibe ich sie seinen Liedern und Romanzen, wie seinen Epigrammen zu, die noch grossen Theils der manuscriptlichen Literatur Russlands angehören — in jenen ist oft so viel Witz der Empfindung wie in diesen Melodie des Gedankens. Es sind Sprachnoten für irgend einen glücklichen Einfall, für irgend ein vortönendes Gefühl. Was nun auch den einen hervorgerufen und das andere angeschlagen hatte, immer war es etwas Besonderes, eben das Goethisch-Gelegentliche, nicht die unbestimmten, allgemeinen Schwingungen der poetischen Gemütsart. Einige Lieder Pawlow's sind von gewinnender Lieblichkeit und Frische des Ausdrucks, und von einer geistigen Prägnanz, wie ich sie unter den russischen Dichtern nur bei Puschkin gefunden habe, die überhaupt nur im unmittelbaren Lyrismus ist, und die der feinste poetische Esprit nicht ersetzt.

Ein gleicher Vollgehalt charakterisirt Pawlow in einer andern Eigenschaft seines Dichterwesens, die für uns wichtiger ist, da sie weit mehr als die Einzelstimmungen des Lyrikers umfasst — nämlich in seinem epischen Talent: es ist die Gegenständlichkeit seiner beschreibenden und malenden Poesie, eine, die hier auch den

Digitized by Google

lyrischen Erguss durchzieht. Keine Seite, ja kein Zug an der ganzen Darstellung, den sie nicht bis in das allerkleinste Pünktchen ausfüllt! Man kann sich keinen entschiedenern Gegensatz denken, als Pawlow — und die von Jean Paul bezeichneten Nihilisten. Zwar hat er auch seinen idealischen Aether, aber der gleicht insofern unserer Luft, als diese, wie wir wissen, allüberall von unzähligen Geschöpfen durchdrungen ist. So ist in Pawlow's malerischem Duft, in diesen schillernden, durchsichtigen Farbenstäubchen eine Fülle von Lebenskeimen der treffendsten Beobachtung, von Geschöpfen seiner Laune, seiner Empfindung oder Einbildungskraft.

Kaum brauche ich noch von seiner Muse zu bemerken, dass sie mit dem Pegasus so umgeht — wie's Berthold Auerbach neulich als Reitmaxime aufgestellt! Der will nämlich, dass man bei dem edeln Ross sich der gesunden vier Beine so gut bediene, wie der Flügel — es sei nicht blos zum Auffliegen, sondern auch zum festen Trab, nicht blos in den höheren Regionen, sondern auch auf der Erde.

Mit diesen Andeutungen in Bezug auf den Künstler komme ich auf das zurück, was ich oben schon vom Menschen gesagt, dass er ganz in seinen Novellen sei. Diese haben wir als seine eigentlichen Leistungen, als den vollsten Ausdruck seines dichterischen Lebens zu betrachten. Sie sind denn auch die gereifteste Frucht desselben. Mit Entwürfen hatte er sich wohl lange herumgetragen: aber dabei hätte es vielleicht auch noch lange sein Bewenden gehabt, wenn er zur Ausführung nicht manchen Antrieb erhielt, der einerseits nicht immer erfreulich, anderseits ein sehr glücklicher war. Wer weiss, wie vieles noch von dem, was er nachher meisterhaft ausgeführt, zu dem Andern hinzugekommen wäre, das in Anfängen und Bruchstücken theils auf dem Papiere, theils sogar noch in der Bodenkammer seines Geistes zurückgeblieben! Denn soll man Pawlow jetzt glauben, so liegt eine ungeheure Schreibeträgheit in der Moskauer Atmosphäre, über die er am meisten zu klagen hat. .... Gewissermassen ging es ihm mit den Novellen wie dem Venusiner mit seinen Versen — es war nicht eben drückende Armut, aber eine gebieterische Notwendigkeit. Weit mächtiger noch (und das war jedenfalls auch der ursprüngliche Anlass!) spornte ihn die Anregung bald strebsamer, bald tiefempfänglicher Freunde. Unter den letzteren wirkte auf ihn besonders Nicolaus Tschitscherin, ein vortrefflicher Mann, der mit einem durchdringenden Verstande Pawlow's Eigenthümlichkeiten begriff und schätzte. In den ersten dreissiger Jahren nahm er ihn auf sein schönes Gut im Tambow'schen Gouvernement, und bereitete ihm in ländlicher Zurückgezogenheit Tage und Monate von Aranjuez. Hier konnte Pawlow an seine Lebensgemälde gehen; Erinnerung und Anschauung rückten ihm jetzt eine günstige Staffelei zurecht. Um ihn eine noch unangetastete, jungfräuliche Natur, rings umher russisches Volk in reinster Nationalausprägung, auf dessen Gesichtern, in dessen täglichem Thun und Treiben er alle äusseren und inneren Verhältnisse desselben immer wieder lesen konnte — nach allen nachbarlichen Seiten hin der Provinzialadel, unregelmässig organisirt unter verschiedenen Bedingungen: dort eine unschuldige Vegetation, da eine Atrophie, an der Herzen siechten, und Seelen starben, solche, die nicht eben leibeigene waren .... rechts Werkstätten, in denen man die bunten Fetzen europäischer Gesittung zusammenschneiderte, links die Grobschmide soldatesker Würde! Solche Nachbarschaft war nahe genug, um dann und wann dem Maler nachzuhelfen, und weit genug, um ihn nicht zu stören. Dann aber welche poetische Muse wurde ihm hier geboten! Reizender kann sie Niemandem zu Theile werden. Hier am Arm eines Freundes, der mit rührender Liebe an ihm hing, umjubelt von munteren Bübchen, die eine ausserordentliche Geistesreife zeigten, auf's zarteste behandelt von einer Frau, die ihm in einer Periode mephistophelischer Zweifel doch noch den Glauben an eine hohe, reine Weiblichkeit erhielt — hier gewann er jenen *animus serenus*, ohne den nach Ovid kein poetisches Gelingen möglich ist, und schrieb seine ersten Erzählungen.

Digitized by Google

Ein Gesammturtheil über den Charakter derselben glaube ich durch all das Vorbemerkte so erleichtert zu haben, dass wer unter meinen Lesern mir achtsam gefolgt ist, sich wohl jetzt selbst eines bilden könnte. Was zuvörderst das Aeusserlichste anlangt, den Stil, so bringe ich diesen überhaupt nach Buffon's Grundsatz stets in den innigsten Zusammenhang mit dem Menschen, und daher habe ich auch in allem, was ich zur Charakteristik Pawlow's angeführt, schon die Fehler und Vorzüge seines Stiles genau bezeichnet. Ich sprach von literarischen Manieren, die ich fein und graziös, ja selbst etwas überspitzt nannte; aber ich kann nicht zugeben, dass Manier in seinem Style sei, wie man das gewöhnlich versteht. Denn bei Pawlow's Zierlichkeit und Glätte treffen wir auch durchweg den gebildetsten Geschmack, bei all seiner Prachtliebe keine Floskeln und Flitter. In der Darstellung scheinen sich jene Elemente verschiedener Ausdrucksgestaltung angesetzt zu haben, die frühe schon theils in der inneren Beschaffenheit, theils in Neigung und Studium des Künstlers gelegen, und spielen nicht ohne den Reiz besonderer Mannigfaltigkeit ineinander. Wenn überall in der Beschreibung epische Anschaulichkeit und Plastik hervortritt, so ist doch in der Art, wie sich die Handlung vergegenwärtigt, fast ein dramatischer Anstrich, während der subjective Antheil des Darstellers sich in ein lyrisches Pathos ergiesst, und hier wiederum das Numeröse der Sprache gleichzeitig mit einer epigrammatischen Schärfe der Bemerkungen auffällt. Wie aber in der Form dieser Novellen sich Fähigkeiten und künstlerische Mittel summiren, die nach und nach sich entweder innerlich entwickelt oder von aussen angebildet hatten, so ist auch der Inhalt eine Summe aller psychologischen Zurüstungen, die Pawlow in vielseitigen Zuständen zu eigener und fremder Beobachtung versucht hat.

Die erste Sammlung erschien 1835 unter dem anspruchlosen Titel: „Drei Erzählungen (три повѣсти)" und das kurze Motto verkündigt: *domestica facta*. Der Dichter wiedmete sie seinem Freunde Tschitscherin mit den Worten:

Тебѣ понятна лжи печать,
Тебѣ понятна правды краска:
Я не умѣлъ ни разу отгадать,
Что̀ въ жизни быль, что̀ въ жизни сказка!

Du kennst der Wahrheit Wunderstrahl,
Du kennst des Lugs geheimstes Weben:
Doch ich errieth kein einzig Mal,
Was wahr, was unwahr ist im Leben!

Das also stellt er als das Resultat seiner Erfahrungen hin! Wie trostlos mögen diese gewesen sein, wenn sie solche Begriffe, ohne die man niemals auf den moralischen Ankergrund kommt, völlig verwirrten! Aber nun führt er selbst Wahrheit und Lüge mit so ergreifender Wirkung an uns vorüber, dass wir ihn doch nicht lange mehr uns in dieser peinigenden Ungewissheit denken können. Wir sehen, wie er an der Sicherheit seiner eigenen Ueberzeugung mit derselben Absichtlichkeit zweifelte, mit welcher er seinen nagenden Zweifel an fremder waffnet. Ist's nicht wenigstens mit seiner sittlichen Skepsis wie mit der philosophischen? Negirt er nicht auch etwa, um zu setzen? Ich glaube fast.

Wir wollen uns nicht versagen, die Ausführung eines solchen Systems im Einzelnen zu betrachten.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

II.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Wocels Labyrint Slawy.

(Zweiter Artikel.)

Nachdem wir in dem ersten Artikel die allgemeine Stellung des neuen Gedichts von E. Wocel in der böhmischen Literatur angedeutet und den Inhalt mit ein Paar Worten bezeichnet haben, wollen wir nun zu den einzelnen Szenen selbst übergehen. Das ganze Werk zerfällt in zwei Abtheilungen, jene 17, bis S. 137, diese 16 Abschnitte enthaltend, worauf ein kurzer Epilog das Ganze schliest. Erste Abtheilung. I. Donner und Blitz auf dem Kamme des Riesengebirges eröffnet die Scene, ein Jüngling, Jan oder Johann, steht am Rande eines Abgrundes: „sein Antlitz ist das Bild der Leiden, sein Auge funkelt schrecklich, als riefe es die Blitze auf zum Zweikampf. „O, spare dir des Donners Krachen, Himmel! ruft er, in Finsterniss liegt Böhmens Volk darnieder, und mit dem Volk — der alte Ruhm aus allen Jahrhunderten.“ In Lipan's wilder Schlacht verblutete die üppige Kraft des Heldenleu der Čechen, gestürzt im Schutt und Trümmern liegt der Oreb, der Feind verspritzt der Glaubensbrüder Blut.“ Jan allein ist übrig geblieben, und steht nun auf dem Punkte auszuwandern, zu fliehen, wie ein „gehetztes“ Wild. Doch nein! Lieber will er auf heimischem Boden seine Gebeine begraben wissen: er stürzt sich in den Abgrund. — Ein Gestrüpp erfasst ihn, aus den Felsen tritt hohnlachend ein „grauser Mann“ hervor, der den ohnmächtigen Jüngling erfasst, ihn emporträgt und, wie er erwacht, sich ihm sogleich als denjenigen ankündigt, der ihm den Leib gerettet, denn „wisse, deine Seele wäre und ist ohnedies schon mein!“ Und um Jan zu zeigen, wie gut er ihn kenne, setzt er sogleich hinzu: „Wer dein Vater, weisst du freilich selber nicht, doch hat Kutenberg (die Stadt) dich auferzogen, und die Prager Schule dann das Bakkalaur-Barett auf dein gelehrtes Haupt gesetzt; später hat ein neues Licht dich angefacht, weg warfest du die Bücher, griffst zum Schwerdte, um es in der Bruderschlächterei zu schwingen.“ Dein Los, sagt der böse Feind, ist nun ein Mal geworfen. „Willst du also ein lustiges Spiel spielen, so gieb mir die Hand — zehen Jahre lang mache ich dir die Erde zum Himmel der Schönheit und Liebe!“ Schweigend senkt das Haupt der Jüngling. „Prächtig schmücke ich dein Leben aus!“ — Schweigend bedeckt der Jüngling sein Gesicht mit beiden Händen. „Jan (brüllt der Verführer mit Schauerstimme), ich räche Dich an Deinem Feinde, und mache Dich und Dein Volk berühmt!“ — „Du rächst! Du machst berühmt! Hier, ich bin Dein!“ — II. Grosse Versammlung der Orebiten in ihrem letzten Zufluchtsorte, dem festen Königsgrätz. Boten der böhmischen Stände fordern zur Niederlegung der Waffen auf; der Priester Ambros erzählt ein plumpes Traumgesicht, aber endet mit schönen feuervollen Worten, die er dem Prokop in den Mund legt. Die Scene ist charakteristisch durchgeführt, die Wuth der orebitischen Schaaren spricht sich in den abgebrochenen Zurufeu einiger Bürger sehr gut aus, während die Priester den ganzen Haufen durch kluge Wendungen willkührlich beherrschen. Nach der Entfernung der Gesandten, denen man den Kampf auf Leben und Tod angesagt, erscheint der Priester Martin, Jan („Kutenský“) und ein „Fremder in rothem Gewande.“ Jan, den Anwesenden schon längst bekannt als unzertrennlicher Begleiter Prokop's, wird von Allen mit Jubel empfangen, erklärt, er wolle Alles „für den Kelch und die Rache einsetzen!“ Nachdem er seine Rettung aus der Schlacht bei Lipan erzählt, stellt er ihnen seinen „Freund“ vor, der ihm das Leben gerettet. Der Fremde, dessen widerwärtiges Gesicht der Versammlung nicht allzu sehr gefällt, gibt sich für einen Abkömmling des altberühmten italienischen Herzogs

Digitized by Google

geschlechtes der Ducha dell' amore aus, deren Namen, einst im Rathe der Grossen hochberühmt, nun aber zu dem schlichten „Duchamor" (Geistestödter, Geistesseuche) herabgesunken seien; er selbst friste sein Leben als Salbenkrämer, habe viel vortreffliche Mittel für allerlei Wunden, und hoffe desshalb in dem kriegsgewohnten Böhmen viel zu thun zu bekommen. Man nimmt ihn auf, er verkündet bereits den Verrath des anwesenden Zdislaw, als das Stürmen der Stadtglocken die Ankunft eines Feindes anzeigt, und Alles auf die Verschanzungen hinausstürmt. — III. Des Nacht macht Jan mit einer Schaar Orebiten oder Waisen einen Ausfall und tödtet mit eigener Hand den feindlichen Anführer, den Wilhelm Kostka, der bei Lipan den Prokop getödtet, das ist die erste „Rache um Mitternacht!" IV. Jan freut sich über die gesättigte Rache an seinem Feinde; doch thut ihm auch jetzt noch der Preis derselben, das Verkaufen seiner Seele dem Teufel leid. Während er sich diesem Gedanken so recht hingiebt, und sich in seinen Sessel wirft, erschallt unter den Fenstern aus den tausend und abertausend Kehlen der orebitischen Krieger ein husitischer Schlachtgesang, eine herrliche Dichtung, einfach aber voll erschütternder Kraft und Energie, (vielleicht eines der schönsten dichterischen Produkte Wocels, wenn auch nur zwei achtzeilige Strophen lang!) In diesem Zustande weckt den Jüngling ein einziges Wort Duchamor's, der Gedanke an sein Geschlecht, aus dem Sinnen. „Meines Geschlechtes Name?" fährt er auf; den kenne weder er noch sonst Jemand! Allein schon dies reicht hin, dem Heldenjüngling das volle Andenken seiner unschuldsvollen, heiteren, seligen Kindheit ins Gedächtniss zu rufen — herrliche Bilder einer glücklichen Zeit, deren letztes aber Waffengerassel, Flamme, Kampf, Tod, Blut! Duchamor kennt seine Familie und ihr Schicksal, er versichert Jan, er stamme aus einer ansehnlichen Familie, ihm gebühre ein Name, „der hoch dastand in der Reihe der böhmischen Geschlechter, und der — vielleicht mit dir zu Grabe geht!" Dies reizt den Jüngling natürlich um so mehr, er fordert von dem bösen Geiste, ihm die Vergangenheit und das Schicksal seiner Familie zu zeigen. — V. In einer schauervollen, finstern Nacht, während der Regen vom Himmel herabströmt, sieht man auf den mit Blut und Knochen bedeckten Ruinen einer alten Ritterburg am Ufer der Moldau zwei Männer, Duchamor und Jan. Auf einen Zauberspruch des Ersteren dröhnt ein Donner und Alles zeigt sich so, wie's 20 Jahre vorher in diesem Augenblicke gewesen. Eine blasse Frau presst ihren Sohn an ihre bebende Brust und ruft: „Bete für deinen Vater, bete!" Im Augenblick tritt ein Ritter, blutrieselnd und schwer verwundet, herein, befiehlt seiner Frau zu fliehen und sich und das Kind zu retten: Ein treuer Diener erfasst den Knaben (es ist Jan) und flieht, die Mutter weicht nicht von dem sterbenden Gatten. Da stürmen die Taboriten herein, Žižka an der Spitze, mit eigener Faust schlägt dieser den Ritter todt. Bei dieser furchtbaren Szene entfährt dem erstarrenden Jan ein Schrei des Entsetzens, die ganze Vision verschwindet, und wieder stehen sie auf Trümmern und Menschengerippen, die der blasse Mond erleuchtet. Erst die Worte Duchamors bringen Jan zum Bewusstsein zurück, er erkennt sich, seine Mutter, seinen Vater, er fühlt den Ring, den ihm seine Mutter in diesem Augenblicke angesteckt, an seiner Rechten; aber auf ihm liegt der Blutstropfen, durch den er sich dem Teufel geweiht: „mein Blut, das Zeichen meiner ewigen Verdammniss! — O Hülfe, Mutter, Hülfe, Hülfe!" Erst nun besinnt er sich, dass derselbe Žižka, der seinen Vater getödtet, ihn im husitischen Glauben und zum Werkzeuge seines religiösen Fanatismus erzogen! — Vergebens ruft ihm Duchamor zu, Žižka habe ihn geliebt, wie sein eigenes Kind, ein unersetzliches Gut „für den Kelch und die Wahrheit" an ihm zu gewinnen getrachtet. Umsonst, das Geschehene wirkt furchtbar zersetzend auf Jan, in bitterer Ironie ruft er: „für den Kelch und die Wahrheit! O grauses Schicksal, unheilvolle Verblendung!" Und als dann der Priester Martin, dem Duchamor eben eine ganze Kiste gemünztes Gold als Jan's Eigenthum vorgezeigt, und in einer etwas allzu sehr versteckten Allegorie den scharlatanartigen Missbrauch der Religion und

Digitized by Google

ihrer Formen in einem Disput über Alchymie vordisputirt, dem eintretenden Jan mit tiefer Verehrung entgegen tritt und ihn den vom Schicksal gesandten Retter des Orebitenthums nennt: da erklärt Jan ohne Umschweife, er habe mit ihm (Martin) und seiner Partei nichts mehr zu thun: „Ich wende mein Antlitz von dir und den blutigen Schaaren, die Ihr, mit der Wildheit prahlend, der Abscheu aller irdischen Geschöpfe seid! — O mein Vater! Meine theure Mutter! o du meine selige Zeit der Kinderjahre! O du mein Geschlecht! Du Ehrenname meiner Ahnen! Du bist unter die Streitaxt des Grauses gefallen, meine Seeligkeit ist auf ewig vernichtet. — Endloser Graus ist meine Losung!" Und als Martin, empört über die Lästerung mit dem gezückten Dolche über ihn herstürzt, da rettet ihn nur noch Duchamor, und verscheucht den Priester. Dies Ereigniss verleidet auch Jan den längern Aufenthalt in der Stadt, sie fliehen, während Duchamor beim Abschied ruft: „Gut! Den Glauben hat er verloren, die Hoffnung wird mir bei diesem wenig Schwierigkeiten machen! Wenn nur die Ruhmsucht die mächtigen Fussstapfen der Liebe ihm verdeckt!" — VII. In einem kleinen Thürmchen, dem letzten Reste einer alten Burg sind zwei Frauen, die eine (Jan's Mutter) liegt im Sterben, an ihrer Seite singt ein Mädchen, das die Kranke bisher wie ihr eigen Kind behandelt, ein liebliches, schwermuthsvolles, fast trostloses Lied. Die Kranke dankt mit rührenden Worten für das Lied; aber hält es nun, vielleicht in den letzten Stunden ihres Lebens, für nöthig, Ludmilen (so heisst das Mädchen), zu sagen, dass sie nicht ihr Kind, sondern die Tochter ihrer treuen Dienerin ist. Und nun erfährt der Leser noch ein Mal die Geschichte der Zerstörung der Ritterburg, und wie der treue Knecht Veit den kleinen Jan fortgetragen habe, allein auf dem Felde getödtet gefunden worden, Jan dagegen auf immer verloren gewesen sei. Veits Frau, der Ritterdame treueste Dienerin, sei aus Schreck niedergekommen, habe da Ludmilen zur Welt gebracht, aber sei sogleich gestorben. Für die in dem verhängnissvollen Augenblicke geretteten Kostbarkeiten und Kleinodien habe sie diesen Thurm mit der kleinen Besitzung angekauft, um sie Ludmilen für ihre treuen Dienste zu hinterlassen. Dann sterbend segnet sie ihren Sohn, den sie durch ein so grauses Geschick verloren, der vielleicht schon todt sei, und opfert all ihr Leiden, ihre Schmerzen und Qualen dem himmlischen Vater auf für die Seligkeit ihres Kindes. Und indem sie ihm noch einmal ihren mütterlichen Segen ertheilt, und Gott um Schutz für denselben anfleht, trägt sie Ludmilen auf, ihm diesen mütterlichen Segen zu überbringen und stürzt todt in die Arme des Mädchens. — VIII. Jan in einem prachtvollen Palaste in Prag wohnend, umgeben von allen erdenklichen Genüssen, betäubt durch den Trunk den innern Kummer seiner Seele; das Gerücht sagt, er habe durch seine Weisheit das Metall gefunden, aus dem sich Gold machen liesse, und daher dieser Reichthum. Aber nichts vermag Jans Gemüth aufzuheitern; Duchamor deutet ihm auf ein herrliches Mädchen; Jan antwortet: „Mit eitler Täuschung äffest du meine Augen, ich will Herz, will Geist erfrischen!" Darum zieht ihn das Lärmen der Trompeten und Pauken am Universitätsthor an, das eine Disputation ankündigt. Zwar nennt Duchamor alles Philosophiren „leeres Stroh dreschen," und behauptet: „der Menschheit ist ein alter Irrthum stets willkommener als eine klare aber neue Wahrheit!" — Allein Jan besteht auf dem Besuch des Kollegiums. IX. Es handelt sich bei der Disputation um die Urelemente der Welt. Die Magister bringen allerdings allerlei närrisches Zeug hervor, das sie mit allen Finten und Kniffen der Scholastik gegen einander vertheidigen, bis endlich Duchamor als italienischer Magister das grosse Wort ergreift, und mit demselben scholastischen Kram, aber wo möglich noch grösserem Geschrei und grösserer Zungenfertigkeit ihnen in's Gesicht vordemonstrirt, dass sie nichts wüssten, dass nur Gelehrtenstolz, nicht aber das Suchen der Wahrheit ihr Ziel sei, und preist nun die „Geistesleeren" selig. Darüber entsteht ein allgemeiner Tumult und die Beiden müssen sich durch die Flucht retten. X. Erinnert unwillkührlich an die Szene in Auerbachs Keller. Ein Bier-

Digitized by Google

und Weinhaus in Prag ist hier auf das Köstlichste dargestellt. Vier Studenten stimmen ein Weinlied an; dies wird von allen ausserordentlich gepriesen und von Einigen für das Beste aller Lieder ausgegeben, darüber Streit über böhmische Dichtungen jener Zeit; der Priester Martin lobt die Theologischen Traktate, die Schriften Huses, denen „man den Vorrang gibt vor Allen, weil sie wie die goldnen Leuchter glänzen am Altare der heil'gen Bundesarche." „Hankal" widerspricht; auch er habe etwas Gold und ein bischen Ruhm sich erwerben wollen, habe darum die Feder mit dem Streitkolben vertauscht, und die Lieder des Stribrnský (von Mies) gesungen; aber bei Pilsen habe man ihm das Auge ausgeschlagen, bei Lipan das Bein zerschmettert, und nun müsse er sich (für alle diese Opfer) vom Abschreiben alter Handschriften nähren. Martin erwidert, ihm sei Recht geschehen, weil er nur seinen Vortheil bei dem Allem gesucht. Den Streit unterbricht eine eintretende Gesellschaft Musikanten. Bald beginnt ein wilder Tanz; darüber ergrimmt der religiöse Eifer des Priesters Martin, er springt auf einen Tisch und hält den tollen Jungen eine fürchterliche Strafpredigt; allein einer der Anwesenden wirft ihm einen Weinkrug an den Kopf, so dass er herunterstürzt. Während der allgemeinen Furcht, dass er todt sei, treten Jan und Duchamor ein. Dieser kündet sich als Salbenkrämer an, macht sogleich eine Salbe, die er Martin auflegt, so dass er allsogleich wieder lebendig wird. Während dess können es die Studenten vor allzu grosser Rauflust nicht lassen, die beiden Neuangekommenen zu necken, bald entsteht Streit, und schon zieht Jan seinen Degen um Rache zu nehmen, als ihn Duchamor zurückhält und zur Strafe durch einen Zauberspruch die Seelen der einen in die Leiber der andern hinüberspringen lässt, so dass eine allgemeine tolle Verwirrung entsteht, da keine Seele den Leib des Andern haben will — eine der komischesten Szenen, die man sich denken kann; aber von eben so tiefer Bedeutung, wenn man sie allegorisch auffasst. — XI. Es ist Frühling, ein Festtag. Die Natur im schönsten Glanze, Alles Leben und Freude, das Volk Prags strömt hinaus, Alles Jubel und Fröhlichkeit! Nur Jan sitzt im Erker seines Prachtpalastes und ist trübsinnig. Bald regt sich Neid in seiner Seele, in einem Gasthause ihm gegenüber singt ein liebliches Mädchen und die jungen Burschen umtanzen es tändelnd und in heiteren Scherzen. Dass der Donner in's Haus schlüge! flucht Jan; und augenblicklich geschieht es; das Mädchen und ihr Geliebter werden als Leiche hinausgetragen! — Das verstimmt den Unglücklichen nur noch tiefer. Duchamor schlägt Alles vor, Landpartien, schöne Mädchen, Gelehrsamkeit und Trieb nach Kenntnissen! Allein alles widersteht dem Jüngling. Da fällt sein Blick auf den Ring an seinem Finger; das Bild seiner Mutter tritt mit aller Lebendigkeit vor seine Seele; da erfährt er von Duchamor, sie sei erst vor vier Monaten gestorben! Und sogleich fordert er, zu ihrem Grabe geführt zu werden. — XII. An dem schönsten Frühlingstage (der Dichter beschreibt ihn in 20 wunderschönen Versen) kniet Ludmila auf dem Grabe ihrer geliebten Gebieterin und bittet den Geist derselben sie und „ihren verlornen Sohn zu beschützen." Wie sie sich erhebt, da steht Jan vor ihr; er fragt, ob sie die hier ruhende Frau kannte, ob sie an ihren Sohn gedacht u. s. w.; er erfährt Alles, gibt sich selbst als diesen wirklich verlornen, verdammten Sohn zu erkennen und verlässt das Grab in der tiefsten Erschütterung. Ludmila, eingedenk des Auftrags ihrer Gebieterin, beschliesst, seine Schritte zu bewachen, ihn zu beschützen, obgleich ein verwaistes, allein stehendes Mädchen. — XIII. Jan gibt einen grossen Ball, zahllose Menschenmassen freuen sich und jubeln um ihn; er allein steht freudenlos da und unberührt von diesem allgemeinen Wonnegefühl. Noch düsterer wird sein Geist, als auf sein Verlangen zu wissen, was aus allen den Anwesenden in 50 Jahren geworden sein werde, Duchamor die Zeitenuhr mit einem Schlage um 50 Jahre vorwärtsrückt, und fast nur Leichen und Todtengesichter ihm entgegentreten. Obgleich nach wenigen Minuten die wirkliche Gegenwart wieder zurückkehrt, so verlässt doch Jan bald darauf die Gesellschaft und geht missmuthig auf sein Ge-

mach. Ein Page (die verkleidete Ludmila, die mit endloser Liebe sich für sein Geschick opfert) begleitet ihn, gesteht, wie auch er Jans Schmerz fühle, und tröstet ihn mit der Aufforderung, er möchte in seinem Herzen gleich einer heilig heiligen Flamme „die Liebe zum Glauben, zur Tugend und zur Nation" entzünden. Dies entzündet wieder einen Funken von Selbstgefühl in Jan; vielleicht, meint er, könnte ich während der Jahre, die mir noch übrig sind, wenigstens etwas thun für meine Nation; und zum ersten Mal nach langer Zeit schläft er diese Nacht wieder, und ein Traum tropft drei kostbare Tropfen in seine Seele: den Glauben, die Liebe des Weltalls und die Hoffnung des Ruhms. — XIV. Jan wirft sich auf die Lekture moralischer Bücher. Sein neuer Page, der dem Teufel gar nicht gefallen will, weil er ein Kreuz am Halse hängen und das Vorzimmer auch mit vielen Kreuzen verziert hat, leiht ihm Thomas Stitny's religiöse Betrachtungen. Duchamor tadelt dasselbe, nennt es einseitig und verkündet, der durch solche Werke ausgestreute Saamen werde „auf dem nakten Felsen keine Wurzel schlagen. Ja für Böhmen kämen vielmehr Zeiten, wo die Denkmäler der alten Bildung gleich dem Rohr, das in einem stürmischen Meere untersinkt, zu Grunde gehen werden. Euere Nachbaren, denen auch nicht einmal eine Ahnung von dem Geiste Stitny's verliehen ist, werden euren alten literarischen Ruhm vernichten; ja vielleicht in greulichem Lärmen Stimmen des Tadels über die Cultur der alten Böhmen erheben, bis sie das Rettungsmittel einer neuen Civilisation mit fremdem Organ euch in das Hirn einpressen!" Jan erwiderte, solchen klassischen Schriften sei es umsonst, die Zukunft abzusprechen, diese hätten sie ohnehin. Aber diesmal ist der Teufel klüger, als Jan, denn er erwidert ganz wahr, jedes Buch sei unter dem Einflusse seiner Zeit geschrieben, und ewige Dauer werde keinem zu Theil. Darauf entsteht ein Streit über Klassicität, den Jan damit endet, dass er dem Teufel befiehlt nach ihrem Vertrag, ihm alles zu verschaffen, was zum Ruhme seiner Nation förderlich sein könne. „Damit ich nicht in neue Irrthümer falle," sagt Jan, „muss ich mich unmittelbar im Volke selbst umsehen; darum will ich jetzt meinen scharfen Blick in das slawische Leben werfen und mit kühnem Geiste in der Tiefe forschen nach dem Guten und Bösen. Wissen muss ich, was in dieser Nation geblüht, was gereift und was unreif geblieben, was zu Grund gegangen und was jemals verzweifelt, weil es nicht zum Tageslicht aufgehen gekonnt; auf dass ich gerade richten könnte, was krumm, reichlich voll füllen, was versiegt, und damit ich glänzend kann entfalten, was in kalter Todesnacht noch liegt und in jedem Samenkorn, das ohne Nahrungsstoff vermodert, schnell ein glücklich neues Leben erzeugen." Dazu sei sein Wille fest, sein Geist kräftig genug, die Natur beugt sich seinen Worten, so „werde ich durch übernatürliche Macht, und sei sie auch geschöpft aus dem Schoos der ewigen Nacht, die böhmische Nation verherrlichen. Wie ein Adler in den Wolken schwimmend, seine Blicke auf der Erde Gipfel heftend, deren Wände lauter Donner niederriss, wieder von denselben küsst der Morgenröthe Glanz: so will ich in die Geschicke meines Vaterlandes blicken, will die Schrecken, will das Niederdonnern und den Jubel sehen. — Nun wohlan enthülle mir die Thaten, die die Zeit in ewige Finsternisse trug." Duchamor zeigt sich wenig geneigt, dem Befehl zu gehorchen. „Wenn mich das Gewissen nicht drückte, sagt er zu sich selbst, so würde ich manches aufklären, was Dir nicht verborgen ist, und im Glanze dieses hellen Lichtes würdest du viel, viel mehr sehen, als in dem Strahl der Mittagshitze", und wendet sich dann zu Jan mit der Frage, welche Epoche er sehen wolle. Er verlangt die Zeit vor 500 Jahren (also das 9te Jahrhundert). Um das zu verstehen, was da geschehen, sagt Duchamor, ist es uraltes Gesetz, dass man mit dem Grabe verwandt sein müsse, wer das Echo des Grabes hören wolle. Und so folgt denn nun XV. „Vor 500 Jahren." Der Dichter fängt fast mit denselben Versen an, wie die Königinhofer Handschrift, und zeichnet uns ein Bild ganz im Geiste des slawischen Volksliedes. Vielleicht eine der glücklichsten Nachbildungen des slawischen Alterthums, in der ein Geist

weht, ebenbürtig dem eines Zaleski Bohdan und Pol Vincent. Wie fasst Wocel das böhmische Alterthum auf? Auf einem hohen Felsen an den Ufern der Iser sitzt die Mutter mit ihrem Kinde, weinend und stumm, weil das Schicksal ihr ein trauriges Ereigniss voraus angekündigt. Da stürmt mit hastig festem Schritt ein Krieger, ihr Gatte, eine Heldengestalt herbei, nimmt Abschied von Mutter und Kind, denn der Feind ist in das Vaterland hereingebrochen und die Feldhörner tönen schon in der Ferne. Und wieder steht eine blasse Frau auf dem hohen Felsenufer der Iser, starr wie eine Bildsäule. Das Heer kommt an einem andern Felsen, in einem dunkeln Pfad, an einem Lieblingsopferplatz der Götter an. Hier bringt Ohnislaw, der Anführer, den Göttern reichliche Brandopfer, während die Geiger und Wahrsager das Lied singen:

Ohni sláwa, wodám sláwa,
sláwa wěčná prabohowi,
jenž to wšemocnými slowy
Wšechněm tworům žiwot dáwá.

Swatowite, sláwy zdroji,
Pomiluj
Národ swuj,
Wed' nàs k wítěžnému boji.

Wrah rozkotal chyše naše,
Rozplakal jest wěrné hlasy,
Kácel k zemi bohy spasy,
Duše otcův z hájů plaše.

Matko Živo, bláhy zdroji,
Pomiluj
Národ swůj,
Posilniž své ditky w boji.

Perune, swým jarným bleskem
Otewři nám sláwy brány;
Z mraku sypej pomsty rány
na wrahy smrtícím třeskem!
Perune, wší síly zdroji,
Pomiluj
Národ swůj,
Rozpal bujnau chrabrost w boji.

d. i. Ruhm dem Feuer, Ruhm dem Wasser, ew'ger Ruhm dem Urgott, der mit allmächtigem Worte allen Geschöpfen Leben gibt. Swatowit, du Quell des Ruhmes, sei gnädig Deinem Volk, führe uns zur Siegesschlacht. — Der Feind zertrümmert' unsre Hütten, machte schluchzen die treuen Stimmen, warf die rettenden Götter zur Erde, verjagte aus den Hainen der Väter Seelen. Mutter Živa, Segensquell, sei gnädig deinem Volk, stärke Deine Kinder in der Schlacht. Perun, mit Deinem Strahlenblitz öffne uns des Ruhmes Pforten; aus den Wolken schütte der Rache Schläge auf die Feinde mit Todes-Krachen. Perun, Quelle aller Kraft, sei gnädig Deinem Volk, entzünde kühnen Muth in der Schlacht." Bei diesem Gesang fährt ein glänzender Stern vom Himmel zur Erde herab, ein glückliches Zeichen, das einen greisen Sänger zu einem herrlichen Liede begeistert, das die ganze Kriegerschaar mitsingend begleitet. Da stürmen von allen Seiten die Feinde auf sie ein, ein furchtbarer Kampf beginnt, die Krieger wehren sich mit unvergleichlicher Tapferkeit — allein sie unterliegen der Uebermacht, Ohnislaw sinkt bluttriefend und verwundet. Mit Mühe schleppt er sich zu seiner Gattin heran, die auf den Trümmern ihrer Hütte halb erstarrt vor Graus liegt; denn man hat der Mutter ihr Kind genommen und über den Trümmern ihres Hauses auf ein schwarzes Kreuz seinen Leichnam als Querbalken aufgehängt. Das Weib erliegt diesen grässlichen Qualen, der Mann reisst das Band von seiner Wunde und lässt das Blut hinausströmen, bis auch sein Auge stier auf den gekreuzigten Sohn geheftet bricht. Das also ist das Bild von Böhmens Alterthum: Kampf mit dem Nachbar, Niederlage, Vernichtung, Verwüstung von Land und Volk, wobei selbst Frauen und Kinder nicht verschont geblieben. Denn als Jan durch diesen Anblick erwacht, ruft ihm Duchamor erklärend zu: „Diese aus den Gräbern geholten Gebeine, welche der Glanz meines Lichtes in dem glänzenden Schmuck ihres alten Schnittes beleuchtet, sind dein Urgrossvater und Urgrossmutter! Luběna's Sohn, das verlorne Kind, verliess den Swatowit, und gab den Ursprung einem berühmten Geschlechte in dem Alterthum, dem Geschlecht Deiner Väter. Durch einen Zauber und die geheime

Digitized by Google

Macht der Gräber hast Du in dieser Nacht das Glück und Elend deiner Nation fühlen gelernt; ja in das Herz des Ururenkels goss die mächtige geheimnissvolle Natur die Gefühle, die Schmerzen und Leiden des Ururvaters; in deine Seele grub sich das schon verloschene Leben ein, als du in dem Lichte der uralten Sagen mit deiner Nation fühltest, littest, lebtest, Aug in Aug mit ihr lebtest und fühltest; nur so baue dir doch auf diesem ursprünglichen Gefühl den Tempel des Ruhmes auf!" Und wie es Jan unbegreiflich scheint, wie „auf diesem grausen Grabe" einen Ruhmestempel aufzubauen, lagert sich tiefes Dunkel über die ganze Scene, aus dem nur zwei Flammen, die Augen des bösen Feindes, hervorfunkeln; dann erhebt sich auf der entgegengesetzten Seite das Morgenroth, das Kreuz scheint in den Wolken zu schweben, während rosenrother Glanz dasselbe umfliesst. Das Kreuz also, das Christenthum bleibt Sieger in diesem Kampfe Böhmens gegen seinen Nachbar; nur das christlich gewordene Böhmen hat die Aussicht in dies Morgenroth einer bessern Zeit. XVI. Das Geschehene wirkt ausserordentlich auf Jan; er ist allein: „Welche Unzahl böhmischer Krieger liegt todt auf dieser Festung des Glaubens! Welche Ströme blutiger Thränen vergoss die Menge der Märtyrer für das Kreuz und wieder für Perun, für das Gesetz und wieder für den Kelch!" Diese Gedanken Jan's unterbricht das Eintreten des Bedienten Veit, dessen Herzenseinfalt und ungeschmünkte Frömmigkeit ihn tief rührt, ihm aber zugleich die Erklärung ablockt: Veits einfache Seele habe „noch nie die Wirkungen des Kreuzes (des Christenthums) kennen gelernt: Weh! weh! ich kenne sie nun — und werde mich dem Kreuze nicht wieder hingeben!"— Aber wieder stimmt ihn Veits Bitten und Beschwören weich, und schon drückt er durch Veits Aehnlichkeit mit dem Mädchen, das er am Grabe seiner Mutter gesehen, (Ludmila) veranlasst, den vermeintlichen Pagen zärtlich an sein Herz, als Duchamor eintritt, und Veit flieht. Desto wärmer wird aber das Andenken Ludmila's in Jan aufgefrischt und der Teufel ist nicht mehr im Stande, ihn davon abzubringen, das Grab seiner Mutter aufzusuchen, um vielleicht Ludmila zu finden. Allein Duchamor, der diess um jeden Preis verhindern muss („denn wenn seinen schwachen Willen des Mädchens Stern mit seinem klaren, geiststärkenden Glanze bekleidete, dann könnte ich am Ende gar meinen Gefangenen verlieren, denn sein Wille könnte dann der Hölle über die Hand wachsen," das ist die Andeutung der Rettung Jans), erinnert ihn daran, dass er ja der Hölle sich verschrieben habe. Dies bewegt Jan sogleich zur Erneuerung seines Entschlusses, nur für den Ruhm seiner Nation zu wirken. Um sie also kennen zu lernen, steigen sie XVII. unter Donner und Blitz und unter der furchtbarsten Aufregung aller Elemente in einen Wolkenwagen und fahren: „zum Westslawenthum." Ku západu Slawy (doppelsinnig, auf und zum Untergange Slawa's oder des Ruhmes). Und damit schliesst die erste Abtheilung. — Jan, der Repräsentant der böhmischen Nation, kennt nun alle Zustände seines Vaterlandes und Volkes; die Hauptepochen der böhmischen Geschichte, der unglückliche Kampf gegen das Christenthum, der eben so unglückliche gegen den Katholicismus haben sich in seinen eigenen Vorvätern ihm gezeigt, die jüngsten Ereignisse hat er selbst erlebt: er kennt also die ganze Geschichte seiner Nation; und doch genügt ihm dieselbe nicht, um sein Volk berühmt und mächtig zu machen, und die Mittel dazu zu finden. Und darum muss er sich zu dem Gesammtslawenthum wenden: diess muss er von Grund aus kennen lernen. Und worin werden diese Mittel bestehen? Die Religion, wenigstens eine bestimmte Form derselben ist es nicht, denn er „kennt ja die Thaten des Kreuzes!"

(Schluss folgt.)

Digitized by Google

III.

Literaturgeschichte.

1. *Historischer Ueberblick der böhmischen Journalistik.*

Die ersten Zeitungen erschienen bekanntlich schon bei den Römern, wo man die *acta diurna* in der Republik mit grossem Eifer las. Mit dem Sturze des römischen Staates hörten auch diese Nachrichten aus der Tagesgeschichte auf und begannen erst im 16. Jahrhundert in einer andern Gestalt, nämlich handschriftlich und zwar in der Republik Venedig, wo die Staatsverwaltung es ebenfalls in ihrem Interesse fand, die neuesten Nachrichten schnell zur Kenntniss der Bürger zu bringen. In Deutschland begannen ähnliche Nachrichten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in England seit 1585, in Frankreich ebenfalls um diese Zeit. Doch waren alle diese Zeitungen nicht regelmässig; sie hielten sich an wichtige Ereignisse: Erdbeben, Pest, Seuchen, Kriege u. dgl. und hörten wieder auf, wenn ein solches Ereigniss zu Ende war; eben so wenig bestimmt waren die Zeiträume ihrer Erscheinung. Eine regelmässige Zeitung im Sinne der Gegenwart begann in Deutschland 1612 und dann 1615 das Frankfurter Journal; in England 1622 *The certain news of the present week*, in Frankreich 1632 die *Gazette de France*.

In Böhmen und in böhmischer Sprache erschienen die ersten ordnungslosen Zeitungen im Jahre 1515, dann 1535, 1541, 1542, 1556, 1565, 1566 (drei verschiedene) 1568, 1571, (zwei Mal) 1578, 1579, und von nun an fast regelmässig von jedem Jahre.

Aus dem Gesagten folgt nun, dass auch in diesem Literaturzweige die böhmische Sprache hinter keiner andern Europa's zurückgeblieben ist, ja wichtiger noch, freilich ausserhalb Böhmen ganz unbekannt ist es, dass bereits 1597 das ist also 18 Jahre eher als in Deutschland und 25 Jahre eher als in England, in Böhmen dafür Sorge getragen wurde, dass eine ordentliche Zeitung in bestimmten Zeiträumen erschien; denn im genannten Jahre erhielt der Prager Buchdrucker Daniel Sedlčansky von Kaiser Rudolph ein besonderes Privilegium und gab nun eine regelmässige periodische Zeitschrift heraus, deren erstes Heft den Titel führte: Nowiny pořádné celého mésice Září Léta 1597. W Praze 4. Tak gakž gest podle gisté wůle Geho milosti Cýsářské od Oswijceného Knijžete Pána a Pana Zbyňka, Arcybiskupa Pražského nařijzeno: aby gistij Impressoři pořádně spolu Každý celý Měsyc, a ne pořůznu imprvmowali, d. i. „Regelmässige Neuigkeiten des ganzen Monates September des Jahres 1597. Prag in 4. So wie es nach dem bestimmten Willen Sr. Kaiserl. Majestät von dem durchlauchtigen Fürsten Herrn und Herrn Zbynek, Erzbischof von Prag angeordnet ist, dass gewisse Buchdrucker sie regelmässig jeden ganzen Monat mit einander und nicht einzeln drucken sollen." Aber neben dieser regelmässigen Zeitung hörten auch die übrigen Prager Buchdrucker Burian Walda, Stříbrnsky, Schuman's Erben u. A. nicht auf, Zeitungsnachrichten zerstreut herauszugeben. Dieser glänzende Anfang der böhmischen Journalistik wurde dann durch die Schlacht am weissen Berge (1622) ebenfalls auf lange Zeit vernichtet. Von da an kamen wieder einzeln zerstreut und sehr seltene Nachrichten über Kriegsläufe und wunderbare Ereignisse heraus, bis endlich die böhmische Journalistik so ermattete, dass sie aus dem prosaischen Leben gedrängt, zum dichterischen ihre Zuflucht nehmen musste, indem sie durch das Herausgeben von Liedern für's Volk in jener Zeit ein dürftiges Leben fristete.

Aber am Ende des 17. Jahrhunderts kam wieder ein freudiger Zeitpunkt für die Freunde der böhmischen Journalistik. Denn 1672 erhielt der Hofbuchdrucker und Prager Rathsmann Karl von Dobroslawin ein allergnädigstes Privilegium auf Herausgabe einer Zeitung, das dann 1690 auf die nächsten zehn Jahre wiederum erneuert wurde. Leider ist von dieser Dobroslawin'schen Zeitung eben so

Digitized by Google

wenig als von der Sedlčansky'schen irgend ein Exemplar in unsre Hände gekommen und man weiss nicht, ob sich ein solches irgendwo erhalten hat, so wichtig es auch in vielfacher Beziehung sein würde. Vom Jahre 1700—1718 gab Dobroslawin aus uns unbekannten Gründen keine Zeitschrift heraus, allein mit dem Jahre 1719 wurde sie von dem Prager Drucker Karl Rosenmüller vom Neuen in's Leben gerufen, der ein besonderes K. K. Privilegium darauf erhalten hatte und sie bis zu seinem Tode 1744 regelmässig herausgab. Auch diese Zeitung ist nur noch sehr selten zu finden. Um nun die Wichtigkeit jener Blätter für Jeden zu zeigen, der nicht nur die originalen Geschichtsdokumente, sondern auch den Charakter und das geistige Leben jener Zeiten kennen lernen will, gibt Herr Wocel eine umständlichere Nachricht über diese Rosenmüller'sche Zeitung, hinsichtlich derer wir auf seinen Artikel verweisen müssen, uns nur auf folgende Angaben beschränkend. Der volle Titel derselben lautet: Auternj a Sobotnj Pražské Poštowské Nowiny z rozličných zemj a kragin přicházegjcj s obzwláštnjm Geho Cjjs. a Kr. Milostj Nadànjm obdarowané: d. i. „Diensttägliche und Sonnabendliche Prager Post-Zeitung aus verschiedenen Ländern und Gegenden kommend, mit einem besondern Privilegium Sr. K. K. Maj. beschenkt." Der mitgetheilte erste leitende Artikel berührt mit grosser Hervorhebung das damalige böhmische Patriotenthum, und sagt: dass „mit jener Liebe, die ich als echter Patriot zu meinem geliebten Vaterlande, d. i. zu der böhmischen Sprache und Nation für alle Zeiten hege, ich mich entschlossen habe, für alle meine Mitpatrioten, die wie es sich für echte Söhne geziemt, die Sprache ihrer geliebten Mutter nicht verachten, sondern sie zu erhalten, zu vermehren und zur Blüthe zu bringen wünschen, eine Zeitung oder ein Verzeichniss der neuen Ereignisse in genannter Sprache zu drucken und herauszugeben," u. s. w. Von der damaligen Freiheit der Presse gibt ein Bericht von 1724 ein gutes Zeugniss, da es darin heisst: der König von Frankreich habe geruht, krank zu werden und in seinen Zimmern zu bleiben; die Aerzte schrieben diese Krankheit der öftern Anstrengungen bei den Jagden, theils aber auch dem allzu grossen Essappetit zu. Damit wechseln sonderbare, sehr naive Nachrichten über fremde Nationen, z. B. über die Russen und Tataren; weiter politische Witze und Neckereien, Nachrichten über naturhistorische Merkwürdigkeiten, z. B. über einen in Amsterdam gefangenen sonderbaren Fisch, über verschiedene Erdbeben; ebenso findet man historisch wichtige Nachrichten, z. B. über gefundene Alterthümer u. dgl. Von einheimischen Staatsangelegenheiten geschieht nur selten und unbedeutend Erwähnung, dagegen wird jedes Kirchenfest, jede glänzende Procession, Gespenstererscheinungen, Bekehrungen von Juden zum Christenthum durch die Jesuiten sehr genau verzeichnet. Eben so findet man alle in den Prager Kirchen gelesenen Messen angemerkt, die bisweilen monatlich über 50,000 steigen. Unglücksfälle, Feuer, Diebstahl, Mord, Hinrichtungen sind sehr zahlreich. Jede Nummer bringt bereits ein Verzeichniss der wichtigsten angekommenen und abreisenden Personen; ebenso werden Nachrichten über Vermählungen, Geburten und Todesfälle aus den höheren Ständen mit oft sichtlich hervortretender Schmeichelei angezeigt.

Nach Rosenmüllers Tode setzte Franz Kirchner, der nun Rosenmüllers Wittwe heirathete, die Prager Zeitung bis 1758 fort, wo sein Nachfolger Klaus, der nun wieder Kirchners Wittwe zur Frau nahm, die Zeitung mit grosser Sorgfalt und mit ansehnlichem Erfolg bis 1776 fortsetzte, wo die böhmische Zeitung aus uns unbekannten Gründen aufhörte zu erscheinen. Während des hatte in Wien der kaiserliche Buchdrucker Kaliwoda den Entschluss gefasst, dort eine böhmische Zeitung herauszugeben, um den in Wien lebenden Czechen eine nützliche Unterhaltung in ihrer Muttersprache zu gewähren; und so kam wirklich durch ihn 1761 die Wiener böhmische Zeitung zu Stande; allein jedenfalls aus Mangel an Abonnenten wurde am 27. Juni desselben Jahres die letzte Nummer derselben herausgegeben, worauf sie ganz aufhörte.

Von 1776—1782 kam in Prag gar keine Zeitung heraus; bis nach sechs-

Digitized by Google

jähriger Unterbrechung die Rosenmüller'schen Erben wieder nach dem Blatte griffen, worauf der neue Redakteur, Franz Kozury, die neue Zeitfolge mit einer ziemlich prosaischen Vorrede in Versen eröffnete. In dieser Zeitung geschahen die ersten Schritte zu einer Art Restaurirung der böhmischen Sprache durch den Gebrauch theils veralteter, theils neu gebildeter Wörter. Man findet darin zahlreiche, in den böhmischen Schriften bis dahin ganz ungewöhnliche philologische Bemerkungen und Berufungen auf die Autorität Hajeks, Weleslawins, Konačs u. A., am öftersten auf die Dr. Rosa's. Es zeigt sich darin eine Art Gährung der philologischen Elemente, hervorgerufen durch die Erkenntniss, wie nothwendig es sei, dass die so viele Jahre vernachlässigte böhmische Sprache zu höherer Cultur erhoben werde. Nichts destoweniger beobachtet der Verfasser mit grosser Sorgfalt den musterhaften altböhmischen Styl ohne sich durch die deutsche Phraseologie auf Abwege führen zu lassen, wenn er auch im Gebrauch einzelner neuer Wörter nicht immer glücklich ist. Der eifrige Kozury schrieb die Zeitung bis 1785 wo sie Franz von Schönfeld von den Rosenmüller'schen Erben übernahm und die Redaktion dem Wenceslaw Kramerius anvertraute.

Damals fing ein neues Nationalleben in den österreichischen Staaten überhaupt an zu erwachen, wozu vorzüglich die verschiedenen Reformen Kaiser Josephs nicht wenig beitrugen. Damals erwachte auch in der Slowakei die Liebe zur Muttersprache und zeigte sich durch die Herausgabe der Presburger Zeitung von Daniel Tallay. Allein die slowakische Zeitung hatte nur ein kurzes Leben, denn nachdem sie von 1783—1786 von Stephan Leška und Jan Wiskydersky geschrieben, wöchentlich herauskam, erschien sie dann in zwanglosen Heften, bis auch diese in einigen Jahren gänzlich aufhörten.

Eine desto glänzendere Zeit erschien während des für die böhmische Zeitung, deren Redakteur Kramerius bald das Muster und Beispiel für alle Herausgeber periodischer Blätter in Böhmen wurde. Die erste Nummer von ihm erschien am 1. Januar 1786 mit dem Titel Schönfeldské cis. Kr. Pražské nowiny. Kramerius redigirte sie bis 1789, wo er sich selbst ein Privilegium verschaffte und eine eigene Zeitung unter dem Titel Pražské poštowské nowiny herausgab; weil aber Schönfeld, auf sein ausschliessliches Privilegium zu einer Postzeitung gestützt, die seinige unter der Benennung „K. K. priveligirte Postzeitung" erscheinen liess, so sah sich Kramerius gezwungen, den Titel der seinigen so umzuändern: Krameriusowy cis. Kr. Wlastenské nowiny: „Kramerius' K. K. Vaterländische Zeitung." So erschienen damals zwei böhmische Zeitungen in Prag und man muss bekennen, dass in beiden einige bedeutende Vorzüge vor den Zeitungen der späteren Jahre zu finden sind, wo die böhmische Literatur bereits zahlreiche und schöne Blüthen hervortrieb und die Idee der Nationalität auf den böhmisch-slawischen Fluren wach rief. Die Haupteigenschaft der Kramerius'schen Zeitung war die Schönheit, die edle und musterhafte Haltung der Sprache, die nicht nur in den Hauptartikeln, sondern selbst in den Anzeigen und Amtsnachrichten streng anfrecht erhalten wurde, so dass die genannte Zeitung für alle Aemter, welche gegenwärtig in böhmischer Sprache zu den böhmischen Bewohnern des Landes sich wenden, zur vortrefflichen Richtschnur dienen könnte. Aber auch die Postzeitung, so weit sie im Style hinter der des Kramerius zurückblieb, enthielt Vieles, was wir leider bis jetzt noch nicht haben. Sie hatte nämlich zahlreiche Beilagen mit amtlichen und Privatanzeigen und Nachrichten verschiedener Art, als die Patente (z. B. die Josephinischen), die Verordnungen und Edikte der Regierung, die Bekanntmachungen der Kreis- und Wirthschaftsämter, Steckbriefe, öffentliche Licitationen, Anzeigen verschiedener Handelswaaren u. dgl. Daraus geht klar hervor, dass die böhmische Journalistik der Neuzeit nicht gleichen Schritt mit der Literatur gehalten, ja dass sie vielmehr besonders im letzten Decennium, ungeheure Rückschritte gemacht hat.

Zwanzig Jahre hindurch von 1789—1808 gab Kramerius seine Zeitung heraus; nach seinem Tode erschien sie im Namen seiner Erben und unter der

Digitized by Google

Leitung theils Fr. Tomsa's, theils J. Rulik's, bis endlich als ihr Werth immer mehr und mehr sank, Kramerius' Sohn Wenzel sein Privilegium dem Herrn von Schönfeld verkaufte (1823), von dem es später auf Hase's Söhne überging. Auf gleiche Weise wurde auch die Postzeitung, welche von 1813—1824 unter dem Titel „Zwěstowatel Anzeiger" herauskam, an Hase's Söhne verkauft, die dann ein ausschliessliches Privilegium zur Herausgabe von Zeitungen in Böhmen sich erwarben und bis 1845 die böhmische Zeitung nicht aufhörten herauszugeben. Von der Zeit, wo Kramerius von der Redaktion abtrat, bis zum Jahre 1845 haben nur zwei Jahrgänge einigen Werth, nämlich der 1834 und 1835, wo Čelakowsky bei der Redaktion war; dann aber durch ein unglückliches Schicksal zur Schwäche verurtheilt schleppten sie ihr erbärmliches Leben bis zu diesem Jahre hin, das ihnen endlich ein heitereres Aussehen verlieh.

Endlich dürfen wir nicht übersehen, dass auch J. Hromadko von 1812—1816 eine böhmische Zeitung in Wien herausgab, die von sehr mannichfaltigem und weitumfassendem Inhalt auch viele belehrende und unterhaltende Artikel brachte.

Wir geben gern zu, dass die Prager Zeitung unter ihrer jetzigen Redaktion in vieler Hinsicht sich gebessert hat, obgleich sie die reine und kernige Sprache aus der Zeit des Kramerius und Čelakowsky noch nicht erreicht; sie gewinnt durch ihren Inhalt und die neue praktische Einrichtung viel höheren Werth und Wichtigkeit für unser Nationalleben, obgleich wir gerechte Klage dagegen führen müssen, dass die vor 50 Jahren ihr beigelegten Amts- und Intelligenzblätter immer noch mangeln. Einige Leser klagen überdies, dass der für politische Nachrichten bestimmte Raum unter der jetzigen Redaktion allzusehr eingeschränkt ist, da die ausländischen Ereignisse, die doch in der deutschen Zeitung weit und breit besprochen werden, nur flüchtig nnd in Auszügen dem böhmischen Leser vorgelegt werden. Aber welchen Nutzen hat das deutsche Lesepublikum von solchen politischen Artikeln? Sie besprechen ja nur ausländische Angelegenheiten, sind Nachdruck ausländischer Zeitungen, eine Nachlese von fremder Stoppel, die überdies das deutsche Leben wenig berührt. Eine solche Journalistik, die sich von einer geborgten Seele nährt, athmet fremden Athem und betrachtet, ohne das Klopfen des eigenen kranken Herzens zu bemerken, stets uur den Pulsschlag fremder Adern. Es ist das ein sonderbares Zeichen der Abhängigkeit der ihrer philosophischen Bildung kat'exochen sich rühmenden Nation, dass die Hauptader ihrer periodischen Literatur ein fremder Quell füllt; und wenn heute die englischen und französischen Zeitungen aufhörten zu erscheinen, so würde bestimmt auch den deutschen Zeitungen das politische Wasser fehlen, und ihre Mühlen würden zum allgemeinen Schrecken plötzlich still stehen. Darum blicken auch die Engländer und Franzosen mit mitleidigem Lächeln auf ein solches unermüdliches Wiederkäuen in den deutschen Zeitungen; wir aber wollen uns daran eine Abschreckung und ein Beispiel nehmen. Die Beobachtung des Fortschrittes der Menschheit ist interessant und wichtig für jeden Gebildeten; allein dazu braucht man nicht alle politischen Kleinigkeiten zu wissen. Es genügt, die politischen Ereignisse in kurzen und kernigen Artikeln zur Kenntniss zu bringen, nicht aber alles Detail aus den französischen und englischen Kammern aufzutischen, woraus ja ohnehin der grösste Theil der Leser weder Nutzen noch Belehrung hat. Dabei hat dies noch den unangenehmen Einfluss, dass solche Zeitungsleser die Angelegenheiten Frankreichs, Englands, Ost- und Westindiens besser kennen, als die ihrer Heimath. Doch das gehört zum guten Ton, und gewisse Gebildete würden mit grosser Verachtung auf eine Zeitung herabblicken, die eine solche politische Tendenz von sich wiese; wir aber wollen lieber die veraltete Mode lassen und zu den Bedürfnissen unserer Nation uns wenden. Die böhmische Zeitung wende ihr Hauptaugenmerk auf unsre Angelegenheiten, bringe Artikel zum Nutzen und zur Bildung des Volks, Vorschläge zur Verbesserung der Schulen, zur Weckung der geistigen Kräfte und trage Sorge um Vorbereitung einer bessern Zukunft. Bei ganzen Völkern, wie bei einzelnen Perso-

Digitized by Google

nen treten bisweilen Momente einer angespannteren und elastischeren Entwickelung der geistigen Kräfte ein, Momente, wo auch den Nationen eine Sonne aufgeht in Gebieten, welche bis dahin dunkler Nebel bedeckte. Ein solcher Moment ist für uns eingetreten und dies Bewusstsein muss in den Organen, die ihre Stimme zur ganzen Nation erheben, befestigt und sichtlich und praktisch dargelegt werden.

(Nach dem Böhmischen von Wocel.)

V.

Sprachforschung.

Stur's slowakische Grammatik.

Nauka reči slovenskej. (Die Wissenschaft der slowakischen Sprache.) Vistavená od Ludevíta Štúra. Verlag des Tatrin No. 1. Presburg 1846.

Unter diesem Titel erschien das längst angekündigte Werk Stur's, das den sprachlichen Beweis liefern sollte, wie unbedingt nöthig es wäre, für die Slowaken ihre eigene Mundart zur Schriftsprache zu erheben. Indem wir im Voraus unsere Leser auf die nachfolgenden Artikel unter VIII. verweisen, wollen wir bei der Besprechung dieses Buches die erwähnte Frage zu unserer Hauptaufgabe machen, und die Beurtheilung des wissenschaftlichen Werthes der „Wissenschaft der slowakischen Sprache" hier auf die Seite schieben, um uns die Unannehmlichkeit für jetzt wenigstens zu ersparen, auch von dieser Seite her auf den ohnehin schon genug geschlagenen Stur losschlagen zu müssen. Und so schlüpfen wir über des Verfassers Vorrede und Einleitung, selbst über seine Buchstabenlehre leicht hinweg, ohne uns dadurch aufhalten zu lassen, was er nicht blos seinem eigenen, sondern auch den andern slawischen Volksstämmen für gute Rathschläge gibt, wie er die Charaktere der slowakischen Laute (Vokale wie Consonanten) auffasst und deren bisweilen allerdings bedeutend abweichende Eigenthümlichkeiten gegen das Čechische geltend macht, ohne uns dadurch stören zu lassen, dass er das l (bei ihm ĺ und l) unter die harten Consonanten stellt, sein i dagegen (unser y und i zugleich) als weich bezeichnet (pekní, ? dobrí ?), weil wir diese Dinge theils einfach für falsch, theils was die Slowakismen betrifft, für so einfache Abweichungen halten, dass ähnliche nicht blos in jedem europäischen Patois gegen dessen Schriftsprache, sondern gewiss auch noch ganz dieselben in den verschiedenen slowakischen Mundarten gegen die „reine Slovenčina" dutzendweise zu finden sein dürften. Selbst über die Formation wollen wir weiter nichts sagen, als dass der Verfasser Dobrowsky's Verbaleintheilung immerhin beibehalten hat, wenn auch mit einigen Abweichungen, deren Grund wir nicht einzusehen im Stande sind. Doch können wir unsere Verwunderung nicht ganz unterdrücken, dass erst S. 99. der 2. Abtheilung des 2. Theiles die Lehre über die Aussprache und über die Orthographie bringt (beiläufig erfahren wir in jenem Kapitel auch, warum der Verfasser kein grobes ĺ anerkennt; ihm scheint nämlich das weiche l unangenehm und kindisch in der „reinen Slovenčina." S. 102). Ohne uns durch Alles dies weiter aufzuhalten, gehen wir direkt auf die Flexion über.

Die Eintheilung der substantivischen Deklination ist: A. *a.* král, *b.* dwor, *c.* sluha (?); B. *a.* ruka, *b.* ulica, *c.* cirkev, *d.* noc; C. *a.* dělo, *b.* pole, *c.* stavenja (je), *d.* káča, -čata. Da der Verfasser l überall als hart annimmt, so stört es nichts, wenn er hier das l als Paradigma anführt, weil er zwischen harten und weichen Endkonsonanten einen Unterschied zu machen bei seinem Dialekte keine Ursache hat; doch scheint es uns, als wäre es nicht ganz überflüssig gewesen, auch ein Beispiel mit weichem Endkonsonanten in der ersten Deklination

Digitized by Google

anzugeben. Sluha und ähnliche, die sonst in allen Slawinen zu der femininen Deklination gehören, stellt der Verfasser in die maskuline; die Formen sind, wie wir unten sehen werden, aus fem. und masc. gemischt. Die Paradigmen des Verf. haben folgende Gestalt (die Kasusfolge ist Nom. Gen. Dat. Acc. Voc. Loc. Instr. Dual ist keiner angeführt, das in [ ] eingeschlossene ist die čechische Form, in sofern sie abweicht): král, krála [chlapa, krále], kràlovi [chlapu, králi, královi], krála [= Genit.], král [chlape, králi], královi [chlapu, -owi, králi], królom [králem]; králi, kràlou [králů], królom [králům], králoch, -lach [králích], królmi, -lami [chlapy, králi]. Also Abweichungen bei denen mit harten Konsonanten im Voc. und Loc. und Instr. Sing. und Inst. Plur.; bei denen mit weichem Endkons. steht e statt a und i statt u im Čechischen, während im Slowakischen a und u bleibt. Bei dvor ist die Abweichung nur dvorom [dworem], dvorami [dvory], obgleich auch im čechischen ami nicht selten. Sluha ist am abweichendsten: sluha, sluhu [slauhy], sluhovi [slauhowi, slauze], sluhu, sluha [slauho], sluhovi [slauhowi, slauze], sluhom [slauhau]; sluhovja [slauhowé, slauhy], sluhau [slauhů, slauh], sluhom [slauhám], sluhou [slauhy], sluhovja [slauhowé, slauhy], sluhách, och, sluhami. Unbedeutender sind die Abweichungen in der fem. Dekl. ruka, ruki, ruke [ruce, rybě], ruku, ruka [ruko], ruke [ruce, rybě], rukou; ruki, rúk, rukám, ruki, ruki, rukách, rukami; dabei vergesse man nicht, dass der Umlaut des k in c, in ruce, und der Voc. auf o in vielen slowakischen Gegenden allgemein ist. („matke i matce," S. 152.) Nur durch Senkung der Vokale a, u, e in e, i, i unterschieden ist: ulica [ulice], ulice, ulici, ulicu [ulici], ulicu [ulice], ulici, ulicou [ulici]; ulice, ulíc, ulicam, -cjam [ulicím], ulice, ulice, ulicach, -cjach [ulicích], ulicami [ulicemi]; desgleichen: cirkev, cirkve, cirkvi, cirkev, cirkev, cirkvi, cirkvou [cirkví]; cirkve, cirkví, cirkvam [cirkvím], cirkve, cirkve, cirkvach [cirkwích], cirkvami [cirkwemi]; endlich: noc, noci, noci, noc, noc, nocou [nocí]; noci, nocí, nocam, -jam [nocím], noci, noci, nocach, -cjach [nocích], nocami [nocimi]. Genau übereinstimmend ist: ďelo, ďela, ďelu, ďelo, ďelo, ďele, ďelom [dělem]; ďelá, ďjel, ďelám, [dílům], ďelé, ďelá, ďelách [dílích], ďelami [díly]. Wieder nur durch den Einfluss der weichen Konsonanten abweichend ist pole, pola [pole], polu [poli], pole, pole, poli, polom [polem]; polá [pole], puol [polí], polám [polím], polá [pole], polá [pole], polách [polích], polami [poli]. Am abweichendsten ist staveňja, (je), staveňja, staveňu, -ňja, -ňja, -ňi, -ňím; ňja, -ňi, -njam, -ňja, -ja, -ňjach, -ňjami, während das čechische stawení für alle Casus und nur Instr. sing. stawením, und im Plur. Dat. stawením, Loc. staweních, Instr. staweními heisst. Ebenso káča, káčata, káčatu, káča, kača, káčati, kačatom; káčatá, káčat, káčatom, káčatá, káčatá, káčatách, -och, káčatami, wo im Čechischen abermals die Vokale a, u und e in e i und i herabsinken. — Die Adjektiva theilt der Verf. in drei Klassen ein: *a.* králov, *b.* pekní, und *c.* krásni. Deklination ist im Grunde bei allen ein und dieselbe und zwar von der čechischen pěkný gar nicht verschieden. Abweichend ist lediglich der Gen. und Dat. Sing. masc. bei a. und b. Dort wird nämlich e ganz weggelassen: královho, královmu; hier wird ein j eingeschlossen: peknjeho, peknjemu (freilich unbegreiflich, was das n ist, denn vor j kann es doch wohl nicht hart sein. Eben so der Nom. und Acc. Plur. bei b. peknje.) Diese drei Formen peknje, peknjeho und peknjemu, so wie das später zu besprechende Neutr. peknuo sind es auch, durch welche sich b. (pekní) von c. (krásni) unterscheidet, indem der Verf. zu jenem die Adjektiva auf langen und betonten Endvokal (*í*) zu diesem die mit unbetontem Endvokal i zählt (letztere haben darum dann den vorletzten Vokal lang oder betont). Eine Regel, welche čechisch slawische Wörter ein langes und welche ein kurzes i haben, wenn es eine solche Regel gibt, ist nicht angegeben. Im Fem. ist im Gen., Dat. und Loc. Sing. die čechische Form e in ej (so wie in den andern Slawinen) ausgedehnt. Dieselben Abweichungen finden sich in der Deklination der Zahlwörter. Die Pronomina, haben nur a und u nach weichem Endkonsonant, also: Gumňa, Dat. Loc. mňe, Acc. mňa; Gen. tebi, Dat. tebi, ti, Acc. teba, ta, Loc. tebe; G. seba, D. sebe, A. seba, sa, L. sebe. Die

Digitized by Google

übrigen Pronomina entsprechen der Dekl. der Adjectiva nur mit Berücksichtigung der Nichtveränderung der Vokale a, u, e nach weichen Cons. also Acc. fem. ju, Instr. ňou, Loc. ňej, dann samjeho, muojho, muojmu, muoju (Acc. fem.), muojou, tje von ten (čech. té); kdo ganz wie čech. aber čo, čoho, čonui, dann ki, kjeho, kjemu, kje; všetkjeho, všetkjemu, všetkje. Bei den Verben ist nur das Präsens abweichend; das Part. perf. act. mit u ist statt v und diess statt l, welches auch in der Lausitz, in Polen und Illyrien wie w gesprochen wird. Das Präsens hat: I. žijem, žijęš; ňesjem, ňesješ; II. hiňjem, hiňješ; III. robim, robiš (wie čechisch); IV. šeďivjem, šeďivješ; V. volám, voláš (wie čechisch); VI. polujem, polujčeš oder poluvať. Das sind nun die grammatikalischen Abweichungen der Stur'schen Schriftsprache von der allgemein čechischen. Die Hauptmasse der Unterscheidungen konzentrirt sich auf das Gesetz der čechischen Schriftsprache, dass a, u, e nach weichen Cons. in e, i, i übergehen, ein Gesetz das sich im Laufe der Jahrhunderte in der Schriftsprache selbst ausgebildet hat, in dessen Bezug die Schriftsprache auch von der Sprechweise des Volks in Böhmen ganz abweicht (pišu, ju, kapuju u. s. w. u. s. w.) und dessen Grundelemente auch in der von dem Verf. aufgestellten Sprach-eigenthümlichkeit vorliegen. Denn warum sagt er im Loc. koňi, poli, staveňi und nicht koňu, polu, staveňu, wie ausser den Böhmen die übrigen Slawen, und wie es bei koňi seine eigene Regel verlangt? Lediglich aus demselben Gesetze, das auch bei der Formation nicht selten wieder herrschend hervortritt. Solche Abschleifungen von Formen sind stets das Resultat einer längeren Bildung, und stören überdies selbst den gemeinen Mann weniger, wenn er sich erst angewöhnt hat, Bücher in der Schriftsprache zu lesen. Noch weniger störend ist die Beibehaltung des alten m in der ersten Person der 6 Verbalklassen; in zweien hat es der čechische Schriftdialekt beibehalten, schon das gibt dem Sprachgefühl, welches bei dem gemeinen Manne gewöhnlich feiner, stets aber reiner ist als bei den Gebildeten, einen Anhaltspunkt; allein auch an sich hat diese Abweichung nichts Störendes. In der Lausitz spricht der Bauer in einigen Gegenden fast in allen Klassen m in der I. Pers. Sing. und doch fällt es ihm nicht im Geringsten auf, u geschrieben zu finden.

Aus der ganzen Uebersicht geht uns mit ziemlicher Bestimmtheit hervor 1. dass das Slowakische, welches uns der Verfasser lehrt, nur eine in bedeutungslosen Dingen abweichende Mundart des čechischen Schriftdialekts ist, eben so gut als die mährische und theils selbst die böhmische Umgangssprache; 2. dass also eine sprachliche Trennung hinsichtlich der grammatikalischen Formen, wenn die hier vorgelegten genügen, nicht ein so unumgänglich nothwendiges Erforderniss einer zu erweckenden Literatur unter den Slowaken war, wie es dem Verf. und seinen Freunden zu sein scheint. Wir kennen die Mundarten, welche die Slowaken sprechen, viel zu oberflächlich, um ein Urtheil abgeben zu können, ob dies hier vorgelegte grammatische System wirklich die übrigen Mundarten so umfasst, als eine konstruirte Schriftsprache es thun muss; doch gestehen wir ohne Rückhalt, dass auch uns Formen wie puol, buor, slovenskuo und dergl. nicht gefallen, noch dass wir glauben können, als werde dadurch die slawische Sprache besonders verschönt. Doch das sind Geschmackssachen. Hinsichtlich der Straline verweisen wir auf die späteren Artikel.

VII.

Geographie, Ethnographie, Statistik.

1. *Zustände der Russinen in Galizien.*

Audiatur et altera pars.

Unter allen slawischen Völkern ist der russinische oder kleinrussische Stamm am tiefsten gesunken. In der Anzahl nach den Grossrussen der stärkste konnte er

Digitized by Google

doch seinen Geist in der Literatur nicht im entsprechenden Verhältniss entwickeln. Bekanntlich stehen die Russinen, auch Kleinrussen oder Südreussen genannt, theils unter dem russischen Scepter, wo sie nach Schafarik 10,370000 K. zählen, theils dem Oestreichs, wo ihrer 2,774000 wohnen. Also ein Volk von fast $13\frac{3}{20}$ Mill., d. i. 3 Millionen mehr als die Polen, drei mal so gross als die Čechen (Böhmen und Mähren), dritthalb mal mehr als die sämmtlichen Serben, über 5 mal mehr als die östreichischen Serben, Kroaten und Slowenzen zusammen, fast 5 mal so gross als die Slowaken, beinahe 4 mal grösser als die Bulgaren und 85 mal grösser als die Lausitzer Serben!! — Woher die Erscheinung einer solchen geistigen Todtenstille? Die geringe Zuneigung Russlands und Oestreichs zu der geistigen und literarischen Nationalentwickelung der Russinen kann wohl nicht allein die Schuld davon tragen. Kleinrussland kann zwar viele Männer von Verdienst um die vaterländische Literatur aufweisen, allein ihre Zahl ist viel zu gering, um auf das sämmtliche, staatlich zerrissene Volk einwirken zu können. Kotjarewski's travestirte Aeneis hat 4 Auflagen erlebt; seine Opern werden nicht blos in Kleinrussland (Charkow, Połtawa, Kiew), sondern auch in den beiden Hauptstädten Russlands mit grossem Beifall aufgeführt; die unvergleichlich zarten und naiven Romane und Erzählungen des echt volksthümlichen Osnowjanenko (Gregor Kwitka), so wie die Dichtungen der nationalen, talentvollen Hułak-Artemowskij, Hrebinka, Jeremija Hałka (Kostomariw), A. Mohiła (Metlinskij), Schewczenko u. A. werden mit Entzücken gelesen; aber das ist fast Alles, und dies zeigt schon genug, wie schwer die kleinrussische Literatur unter der grossrussischen aufkommen kann.

Fassen wir die unter österreichischem Scepter stehenden Slawen ins Auge, so zeigt es sich, dass die österreichischen Russinen der Zahl nach unter ihnen die dritte Stelle einnehmen, da man sie mit Recht auf 3 Mill. veranschlagen kann. Seit einigen Decennien nun sind bereits die grössern und kleinern Slawenstämme Oestreichs zu einem frischen Leben erwacht; jeder von ihnen erhebt die Sprache seiner Ahnen, entwickelt seine Literatur, breitet das Wissen unter seinem Volke aus. Böhmen und Kroaten, Slowenzen und Dalmatiner, Serben und Slowaken wetteifern unter einander. Eine Hand voll Menschen, wie die Slowenzen, Dalmatiner, Lausitzer Serben, Slowaken geben Zeitschriften heraus; und die 3 Millionen Russinen haben nichts aufzuweisen, was als ein Zeichen ihres literarischen Lebens dienen könnte. Ja die unter muselmännischem Joche schmachtenden Bulgaren geben Spuren ihrer geistigen Thätigkeit; und die Russinen unter Oestreichs mildem Scepter leben ohne Literatur, ohne Zeitschrift, ohne nationale Bildung, ohne Schulen wie Barbaren.

Und was ist nun die Ursache dieser Apathie der Russinen? Wo liegt die Urquelle solchen geistigen Absterbens? Sind es äussere oder innere Hindernisse, die ein so zahlreiches Volk stumm und todt lassen? — Wir wollen die Sache etwas umständlicher auseinander setzen.

Die Russinen nehmen bekanntlich über zwei Drittheile von Galizien und die Ostkarpathen-Comitate in Ungarn, so wie ganz Südrussland bis zum Pripet und dem obern Don ein; sie bewohnen diesen Landstrich in ununterbrochenen Massen, nicht zerstreut unter Andere, noch unterbrochen durch andere fremdartige Völker; sie sitzen da nicht als eingewanderte Kolonisten, sie wohnen da als Aborigines auf den Gräbern und Grabhügeln ihrer einst berühmten Ahnen tausend Jahre an ihrem urväterlichen Heerde. Erinnerungen aus der Vorzeit beleben die Brust der Nationalen, Volkslieder in unzähliger Menge erschallen noch bis zur Stunde in Dörtern und Städtchen, den Glauben der Väter und die althergebrachte Sitte bewahrt das Volk mit kindlicher Scheu vor dem Alterthume. Die Sprache ist wohlklingend und gleichförmig ausgebildet, durch keine Dialekte, Nüancen und Varietäten zerrissen, noch durch fremdartige Elemente entstellt. Das Volk selbst ist jugendlich frisch, aufgeweckt, geschickt und tauglich zu Allem und jeder intellectuellen Bildung empfänglich. Alles offenbare Begünstigungen einer wissenschaftlichen Bildung der

Digitized by Google

Russinen. Ueberdies liegen die Sitze des russinischen Volks inmitten unter Slawenbrüdern, so dass seine Nationalität von keinem auswärtigen Elemente angegriffen werden kann. Der Zugang zu den übrigen Schwester-Dialekten und Literaturen ist ungemein leicht. Der Russine könnte sich, als dem griechischen Ritus angehörig, mit der ehrwürdigen slawischen Kirchensprache, der Quelle des alterthümlichen slawischen Sprachgeistes, in der Kirche und Schule leicht vertraut machen. Das Polnische muss unter den jetzigen Verhältnissen in Galizien Jeder verstehen, der sich zu den Gebildeten zählen will; auch wird dasselbe in kleinen Schulen gelehrt und ist bei den vornehmeren Russinen, sogar mit Hintansetzung ihrer Nationalsprache, zur Umgangssprache geworden. Die übrigen slawischen Dialekte, wie das Serbische, Böhmische, Illyrische könnte jeder gelehrte Russine mit Hülfe der eben genannten Sprachen sich leicht aneignen. Das Russische endlich, nämlich die Büchersprache der Russen, ist, insofern es sich auf die russinische Mundart und das Kirchenslawische gründet und eine Ausbildung beider ist, jedem gebildeten Russinen, der neben seiner Muttersprache die Kirchensprache ohnehin kennt, leicht verständlich und nur die grossrussische Umgangssprache muss er erst erlernen. Unter diesen Umständen sollte man meinen, die russinische Literatur und Sprache müsste sich in blühendem Zustande befinden, das Gesammtslawenthum, die allgemein slawische Idee müsste hier zuerst Wurzel gefasst, ja sogar die üppigsten Früchte getragen haben .... Und doch von Alle dem das greulichste Gegentheil — Keine Literatur, keine Idee von der Verwandtschaft der slawischen Völker, und was ärger als alles andere — keine Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Das Brachfeld der russinischen Literatur und Bildung ist wüste und düster und traurig liegen schwarze Nebelwolken darauf.

Vor Allem fehlt es dem russinischen Volke an tüchtigen Führern und Leitern, an einem Centrum und an organischer Verbindung der einzelnen Theile; es fehlt den sich gebildet nennenden Russinen die nöthige Summe der moralischen Kraft, Sachkenntniss, Vaterlandsliebe und Aufopferung. Das Volk ist zersplittert, niedergedrückt und leht ohne Bewusstsein seiner selbst still dahin; seine Führer aber, entnationalisirt und ihm entfremdet, wiegen es in diesem Schlafe ruhig weiter hin. Von oben endlich sieht man dieser faulen Stagnation ganz ruhig zu und weist indirekt und vielleicht ohne es zu wissen, jede Bewegung ab, die den Schlafenden wecken könnte.

Ein anderes Hauptübel ist die vielfache Zersplitterung der Russinen in politischer, socialer und kirchlicher Hinsicht. Die weit kleinere Hälfte steht unter östreichischer Herrschaft, und selbst diese nicht vollen 3 Mill. sind wieder politisch getheilt. Fast dritthalb Mill. gehören zu Galizien und ½ Million steht unter der ungarischen Krone. Endlich zerfallen die galizischen Russinen in religiöser Hinsicht wieder in Unirte und Nichtunirte (in der Bukowina etwa 150000).

Die gallizischen Russinen sind seit 1772, die in der Bukowina seit 1777, also bereits 70 Jahre, unter östreichischer Regierung. Oestreich überkam dieses Volk zur Zeit der sogenannten Revindikation als eine niedergebeugte und zerrissene Nation, wie sie es noch heute ist. Das Volk war ohne Rechte, der Willkühr der polnischen oder sich Polen nennenden Aristokraten preisgegeben — ohne Bildung — ohne Schule — im vollen Naturzustande und der Sorge der Natur überlassen. — Nur die treue Anhänglichkeit an den Glauben, die Sitten und Gebräuche seiner Väter brachte es mit in den neuen Staatsverband hinüber. Das Loos der Bürger oder Städtebewohner war wenig besser. Im Ganzen etwas wohlhabender als der Bauer, gleich diesem Ackerbau und das niedrigste Handwerk betreibend, jedoch durch die von den Polen begünstigten Juden überall in die äussersten Vorstädte zurückgedrängt, ohne Schutz und Trutz gegen die mächtigen Magnaten, eben so wie der Bauer ohne öffentliche Schulen und des Lesens und Schreibens nur in Folge der Erziehung durch Vater und Mutter etwas kundig. Die wenigen Klosterschulen, die damals bestanden, und die sogenannten Bursen (d. i. Armen- und Waiseninsti-

Digitized by Google

tute einzelner Kirchenbrüderschaften in grösseren Städten) lehrten nur so viel und nur das, als und was man nach damaliger Vorstellung zum geistlichen Stande zu wissen nöthig erachtete. Aus diesen Instituten ging also die niedere Geistlichkeit hervor, die nach der erwähnten Hausbildung und den Klosterstudien gewöhnlich ein paar Jahre vor der Ausweihung zum Priester eine Art Skelett von Theologie oder eine aus dem Latein ins Slawische übersetzte Casuistik bei und unter den Augen des Bischofs studirt; doch fand auch dies erst seit der Union statt, während früher der häusliche Unterricht und die Klosterstudien genügten. — Anders stand die höhere Geistlichkeit da. Fast durchgängig von adeliger Geburt hatten die Glieder derselben die scholastische Theologie durchstudirt, waren der lateinischen und der polnischen Sprache mächtig, aber meistens Zöglinge der Jesuiten, ehrgeizig, eigensüchtig, wie die Aristokraten überhaupt, und ohne echte tiefe Bildung. Die Klostergeistlichkeit, unter den Russinen nur dem Basilianerorden angehörig, war bereits in dieser Zeit zu einem Afterzweige der Jesuiten umgestaltet. Der russinische Adel endlich, ausschliesslich die Nation (naród) in der Republik Polen bildend, hatte fast durchgehends die Religion, Sprache, Denk- und Gesinnungsweise des polnischen angenommen und nannte sich bereits Pole. Der geringe Rest solcher Edelleute, die sich selbst für Russinen ausgaben, an dem Glauben ihrer Vorväter noch festhielten, besassen insgemein eben so wenig Bildung, als Geist und Liebe für die russinische Nation, thaten demnach auch nichts für die Bildung des Volks, fühlten vielmehr den ungeheuern Abgrund zwischen diesem und dem Adel in vollem Masse und waren demnach eben so arge Aristokraten und Bedränger ihrer Untergebenen. Die Hauptmasse der Russinen endlich, eben dieses von allen Seiten gedrängte Volk, hatte kein Gesetz zu seinem Schutze, schien den damaligen Begriffen gemäss nur geboren um den Machthabern zu gehorchen, die es wie leibeigene Sklaven behandelten.

In der ehemaligen Wojewodschaft Reussen (wojewodztwo ruskie oder schlechtweg Ruś), wie das jetzige Galizien ehedem hiess, existirte im Ganzen eine einzige russisch-slawische Buchdruckerei, nemlich bei der Stauropigianischen Kirchenbruderschaft in Lemberg, welche nur mit Mühe den ununterbrochenen Machinationen der Jesuiten widerstanden hatte; diese nun war kaum im Stande, die nöthigen Kirchen- und Gebetbücher zu liefern und konnte an Lehrbücher nicht denken. Es war ein Hauptzweck der Jesuiten, besonders durch den von ihnen erzogenen Adel dahin zu wirken, die Russinen in solche Finsterniss zu bringen; ihrem Einflusse gebührte zumeist die Vernichtung der russinischen Lehranstalten, wie der Akademien zu Kiew, Ostroy u. s. w.; durch sie ward die Jugend aus den Schulen der Klöster und der Kirchenbrüderschaften in Lemberg, Peremysl und an andern Orten verscheucht und verfolgt, damit ihr Sieg über die orientalische Kirche desto leichter werde. Denn die galizischen Russinen waren es bekanntlich, welche am standhaftesten an der orientalischen Kirche hingen und die Letzten unter den Unterthanen der ehemaligen Republik Polen die Union annahmen; die Lemberger und Peremysler Diöcese that dies erst gegen das Ende des 17. Jahrhunderts. Das Lemberger Stauropigion war noch bis zum Jahre 1700 nicht unirt und erst unter Kaiser Joseph II. Regierung wurden die letzten nichtunirten Klöster in Galizien aufgehoben und ihre Mönche vertrieben.

Nicht weniger trugen die unwürdigen Bischöfe zur Niederhaltung der russinischen Nationalität und zur Paralisirung jedes Vorwärtsstrebens bei, indem sie ihre grossen Vorrechte und ihre fast unbeschränkte Macht über den Klerus und das ihnen zugethane Volk nach ihrem Sinne gebrauchten. Polonisirte Russinen, die man nicht ohne Absicht auf solche Stellen berief, Soldaten, wie Šumljanski, habsüchtige Leute, wie die Šeptickis, welche das Volk förmlich mit Contributionen heimsuchten, Feinde des slawischen Ritus, die nicht einmal Kirchenslawisch lesen wollten, gruben ihrer Muttersprache selbst das Grab. — Unter solchen Zuständen lagen die Russinen, als sie unter Oestreichs Scepter kamen. Noch aber war der

Digitized by Google

Kampf mit dem Polonismus nicht beendigt, noch wurzelte die russinische Nationalität kräftig im Volke, noch war die Hoffnung da, dass sie vielleicht bei günstigeren Umständen dennoch widerstehen und ihre Selbstständigkeit, ihr Leben retten werde. Der Bürger, der niederste Adel und die Geistlichkeit, alles sprach russinisch; ja sogar einige begüterte Edelleute schämten sich der Sprache und des Glaubens ihrer Ahnen nicht; sogar in Lemberg, das doch gegenwärtig ganz polonisirt ist, gab es ganze Vorstädte, wo man allgemein russinisch sprach. — Seit dieser Zeit sind nun 70 Jahre verflossen; wir wollen sehen, was in diesem grossen Zeitraume sich geändert hat.

Manche Slawen, besonders die Čechen, sind gewohnt, über die Massregeln Kaiser Josephs nicht das günstigste Urtheil zu fällen; man ist leicht geneigt, dem grossen Monarchen das Streben vorzuwerfen, sämmtliche Slawen germanisiren zu wollen. Wir können hier nicht untersuchen, was und wie viel von dieser Beschuldigung wahr ist, insofern es sich um die übrigen Slawenstämme handelt. Was aber die Russinen anbelangt, so zeigen seine Einwirkungen ganz andere Resultate. — Wenn man tief in das Wesen der Bestrebungen Kaiser Josephs hineinblickt, so zeigt es sich, dass ihm alles und einzig und allein an der möglichst schnellen Hebung und Cultivirung seiner Staaten lag. Zu diesem Zwecke schlug man ihm, an die Stelle des bis dahin in Verwaltung und Schule gebräuchlichen aber abgestorbenen Latein, die deutsche Sprache als das zweckmässigste Mittel vor. Die Slawen sind daher grösstentheils selbst Schuld daran, weil sie nicht stark genug waren, den Kaiser von dem Gegentheil zu überzeugen *). Dieser Satz tritt am auffallendsten hervor, wenn man nachsieht, wie Kaiser Joseph II. mit den Griechisch-Unirten überhaupt verfuhr. Hier sah er offenbar ein, dass eine Bildung des Klerus und durch diesen auch das russinische Volk nur mittelst der Nationalsprache aufblühen konnte; darum drang er nicht darauf, demselben die deutsche Sprache einzupfropfen, sondern befahl, den jungen Klerus in der Muttersprache zu unterrichten und zu erziehen. Der grosse Kaiser vergass nicht, dass Galizien nicht als eine polnische Provinz, sondern als das ehemalige russinische Königreich Halič und Wladimir (d. i. Galizien und Lodomerien) seinem Reiche einverleibt worden war, da Oestreich nur auf dieses Königreich Ansprüche machen konnte. Der weitblickende Herrscher sah ein, dass die ganze Kraft dieses Landes auf der nationalen russinischen, nicht auf der aristokratisch polnischen Population beruhte; dass demnach das russinische Element auf alle Weise emporgehoben und gekräftigt werden sollte, um das Land zu kultiviren, das Volk glücklich zu machen und durch solche weise wohlthätige Anstalten die Herzen der neuen Unterthanen zu gewinnen und die Herrschaft der neu erworbenen Provinzen sicher zu stellen. Seine erste Sorge war, die schwerste Wunde des Landes zu heilen, den Bauernstand, den wichtigsten und nothwendigsten Faktor der Kultur in einem ackerbauenden Lande, aus seiner Gesunkenheit zu heben. Ihm ward daher der erste Schutz geleistet, die Lasten desselben wurden erleichtert, selbst die Frohnen durch umsichtige Beschränkungen zu Gunsten des Bauers minder drückend gemacht, durch weise Gesetze dem Uebermuthe des nicht selten herzlosen Adels Schranken gesetzt. Die Wirkungen davon blieben nicht aus; der russinische Bauer fühlte diese Wohlthaten tief und konnte auch nicht anders, wenn er eine Parallele gegen die Vergangenheit zog. Allerdings mochten die adeligen Stände darüber Klage führen, allein man blieb bei dem Grundsatze, dass die Menschenrechte älter und gerechter sind, als alle Adelsbriefe und Privilegien, und dass der arbeitende Bauer auch ein Mensch und ebenfalls ein Glied des Staates sei. — Das zweite, worauf der Kaiser sein Augenmerk richtete, war die intellectuelle Bildung des Volkes; die faulen Mönchsklöster der katholischen

*) Ob sie nicht stark genug waren und warum ist eine andere Frage; doch fehlte es an Stimmen gegen die Germanisirung nicht, z. B. Graf Kinski, Pelzl's Schriften.

Digitized by Google

Länder wurden grossentheils aufgehoben und aus ihrem Vermögen ein Fond für die Schulen gegründet. Die galizischen Russinen erhielten im Verein mit den unirten Slawen Ungarns das allgemeine geistliche Seminar in Lemberg (Hofdekret vom 30. Juli 1783) und wurden ihnen auch die unirten Wallachen in Ungarn und Siebenbürgen beigesellt. Durch den hier erzogenen jungen Klerus sollte unter beide diese Völkerschaften eine gründliche Bildung ausgebreitet und, war erst dann der Boden gehörig vorbereitet durch später einzuführende Landschulen, das Gebäude der Volkskultur weiter fortgebaut werden. Damit die angehende Geistlichkeit leichter und erfolgreicher mit dem Volke verkehren könnte, sollte sie in dieser Vorbereitungsanstalt schon in der Muttersprache praktisch geübt werden. Zu diesem Zwecke befahl der Kaiser, dass den Kandidaten des geistlichen Amtes nicht blos die philosophischen und theologischen Gegenstände öffentlich in der Akademie in russinischer Sprache vorgetragen, sondern dass in den Seminaren mit den Zöglingen auch praktische Uebungen über beide Gegenstände in der genannten Sprache vorgenommen werden sollten. Wir können uns nicht enthalten, zum Belege dieser für uns so hochwichtigen Thatsache, die Worte jenes allerhöchsten Hofdekretes selbst hierher zu setzen. Es heisst Hofdekret Nr. 20944: „Die Erfahrung lehrt, dass jungen Geistlichen und besonders jenen, die nebst den Schulbüchern (heutzutage sind auch diese in fremden Sprachen verfasst) sonst keine Bücher in der Nationalsprache lesen, wenn sie ihre theologischen Wissenschaften auch noch so gut begriffen und sich über dieselben in der lateinischen Sprache auch noch so fertig auszudrücken gelernt haben, bei ihrem Eintritte in die Seelsorge schwer fällt, sich in der Nationalsprache auszudrücken, und da sie die theologischen Kunstwörter und den systematischen Schulvortrag nicht in die Popularsprache zu übersetzen und einzukleiden wissen, in ihren Predigten und katechetischen Vorträgen unverständlich werden. — In dieser Hinsicht haben Se. Maj. mittelst höchsten Hofdekretes vom 27. elapsi anzubefehlen geruhet, dass nun den Zöglingen des (russinischen) Generalseminariums die Fertigkeit beizubringen sei, sich auch in der Nationalsprache verständlich, richtig und bestimmt über praktische Gegenstände der Theologie auszudrücken. Joseph Brigida mp. k. k. Generalgouverneur von Galizien. Lemberg v. 27. Juli 1786.“ *) — Unvergesslich sind in dem Andenken des Volkes die weisen Einrichtungen Joseph II. zur Hebung der Industrie, des Handels u. s. w. Ihre Aufzählung gehört aber nicht hierher, weil sie auf die Russinen keinen oder

*) Dieses und mehrere dergleichen Dekrete, die noch bis zur Stunde nicht widerrufen sind, besitzen die Russinen allerdings; allein sie werden leider zum grossen Schaden der Nationalbildung nicht befolgt. Die höhere Geistlichkeit, durchweg polonisirt, will durchaus nichts davon hören, ja es geht so weit, dass man die theologischen Kandidaten erst in den letzten Schuljahrgängen slawisch und russinisch buchstabiren lernen lässt, damit sie wenigstens den Ritus celebriren können. Dass die jungen Kleriker dann keine grossen Fortschritte hierin machen, ist freilich erklärlich. Kein Wunder also, dass dann, wie es häufig geschieht, die jungen Priester bei den Predigten und in der Beichte von ihren Kirchkindern durchaus nicht oder greulich missverstanden werden. So kam neulich der Fall vor, dass ein Bauer seinen Seelsorger beim Consistorium verklagte, weil ihm dieser den Taufschein seines Vaters nicht ausfertigen wollte. Der darüber zur Rede gestellte Pfarrer erklärte, er sei nicht im Stande, das alte russinisch geschriebene Taufbuch zu lesen; er habe zwar in den Schulen Polnisch, Deutsch, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Chaldäisch und Italienisch gelernt und könne darüber Zeugnisse mit Vorzugsklassen aufweisen; im Russinischen aber habe er nirgends in Galizien Unterricht erhalten. Vermuthlich wird diese Erklärung angenommen und der Bauer mit seiner Klage abgewiesen werden; denn bei dem russinischen Konsistorium gibt es einige Domherren, die nicht einmal ihre Namen russinisch unterfertigen können, und der russinische Metropolit, der ex officio so Manches russinisch zu unterzeichnen gehalten ist, macht in der Unterschrift seines dreisilbigen Namens nur zwei Fehler gegen die russinisch-slawische Orthographie. Sein Suffragan übertrifft ihn aber schon, denn in seinem viersilbigen Namen sind regelmässig nur drei Fehler. — Ein unauslöschlicher Beweis, wie weit diese Doctores in dem Studium der National- und Kirchensprache gekommen sind.

Digitized by Google

doch geringen Einfluss nahmen. Denn der Tod ereilte den menschenfreundlichen Kaiser allzufrüh und mitten unter seinen grossartigen Plänen. Nach seinem Tode aber kamen alle radikalen Reformen in Vergessenheit; das obskurante Mönchsthum sammt der Aristokratie nahm auch in Galizien wieder die Oberhand. Die wohlthätigen Dekrete Josephs wurden widerrufen, abgeändert, erläutert und bald war der alte Schlendrian wieder in voller Glorie eingezogen. Der Adel und die Bureaukratie wusste die Josephinischen Unterthanspatente zu Gunsten der Szlachta umzugestalten, ja meistens blieben sie mit so vielen guten Verordnungen (in Galizien) durch die Gnade der herrschaftlichen Aemter für die Bauern ein Geheimniss. Trotz dem waren diese Gesetze, so sehr sie auch in ihrer Wirkung zusammengeschraubt wurden, nicht ganz ohne wohlthätige Folgen, die fast bis zur Stunde noch erkennbar sind. Seit dieser Zeit haben die Russinen niemals wieder solche wichtige, ihre nationale Bildung begünstigende Verordnungen aus den Händen der Regierung empfangen; denn Dekrete, wie z. B. jenes, wodurch der Bischof von Lemberg zum Metropoliten erhoben wurde, oder ein anderes, wodurch jedem eine Geldstrafe auferlegt wird, der es wagt, einen russinischen Presbyter Pope zu nennen, hatten bisher auf die Bildung des Volkes keinen Einfluss. Allerdings dürfen wir nicht vergessen, dass unsere Regierung gegen das Ende des vorigen und zu Anfange des laufenden Jahrhunderts in so schwere Kriege verflochten, ihre ganze Thätigkeit nach aussen dermassen in Anspruch genommen, die einzelnen Behörden so sehr mit Arbeiten überhäuft waren, dass man die inneren Bedürfnisse der einzelnen Provinzen nicht im Detail untersuchen konnte; und dass die russinischen Bischöfe nicht die Männer waren, welche die wahren Bedürfnisse des Volkes hätten erforschen und ruhige und würdige Vorstellungen darüber an dem Throne hätten widerlegen können, ist leider auch wahr. Ja gerade die Dekrete, welche sie in dieser Zeitepoche bei der Regierung sich erwirkten, sind im Stande, uns eine gute Charakteristik der hohen russinischen Geistlichkeit zu geben; sie zeigen allzudeutlich, wonach diese Prälaten trachteten, in welchem Grade ihnen das Wohl des ihnen anvertrauten Volkes am Herzen lag und mit welchem Eifer sie für ihre eigene Persönlichkeit arbeiten. Ihr erstes Streben ging darauf, auf alle nur mögliche Weise mit dem lateinischen Klerus auf gleichen Fuss gestellt zu werden; damit ging die zweite Sorge Hand in Hand, den adeligen Herren so nahe als möglich heranzurücken, ganz nach dem Geiste der Republik, wo es kein höheres Kleinod gab, als den Titel Szlachcic. Anstatt für die moralische und intellectuelle Bildung des Volkes sorgen, fing der cölibate hohe weltliche Klerus einen Hader mit der Klostergeistlichkeit an, der so lange dauerte, bis die weltliche völlig siegte. Dann kehrte sie ihr Augenmerk nach höheren Titeln, um der Aristokratie sich gleich zu stellen; die willige Regierung gab ihr neue Domherrnstellen, bald darauf den Bischöfen und Kapiteldeputirten Sitz und Stimme bei den adeligen Landtagen Galiziens. Der ehrgeizige Bischof Anhelłowicz erlangte die Erhebung des Bisthums von Lemberg zu einem Metropolitenstuhl mit einer reichlichen Dotation; ja dieses Oberhaupt der russinischen Kirche opferte für diesen Gewinn sogar die philosophischen und theologischen Studien in russinischer Sprache. Bald fing man nämlich an, jene Geistlichen, welche die Theologie in dieser Sprache studirten, den lateinischen Theologen nachzusetzen, ihre Dotationen zu verringern, bis zuletzt die russinischen Studien ganz aufgehoben wurden (1808). Bald ward auch die russinische Sprache, welche doch noch hie und da im Ordinariate amtlich gebraucht worden war, gänzlich verbannt. Auf diese Weise setzten die Bischöfe und Prälaten selbst die Polonisirung der Nation fort, seitdem der Adel weniger nach dieser Seite hin wirken konnte. Bischof Skorodinski verfasste eine Pastoraltheologie in polnischer Sprache, Harasewicz (Freiherr von Neustern), ehemals Professor der Exegetik in russischer Sprache, gab 1794—1797 in Lemberg eine Zeitschrift in polnischer Sprache heraus (Dziennik patryotycznych polityków). Die russinische Sprache war diesen Herren zu gemein geworden; sie stiessen dieselbe verächtlich von sich. Ein ganzes Vierteljahrhundert musste die

Digitized by Google

Muttersprache in der Schrift gänzlich verstummen. Aber dem Volke vermochten diese Herren doch den Mund nicht zu stopfen. — Selbst das Generalseminar wurde zerrissen und die ungarischen Zöglinge aus demselben ausgeschieden, damit ja keine Centralisation oder Verständigung möglich werde. Doch darf und muss jeder echte Russine dem hochherzigen Stifter dieser Anstalt seinen wärmsten Dank zollen für die Gründung zweckmässiger Einrichtung und Leitung derselben. Aus dieser Pflanzschule gingen viele um den Staat und die Kirche hochverdiente Männer, fromme Priester, sittenstrenge Volkslehrer, gute praktische Theologen und wohlbewanderte Kenner der slawischen Sprache und der slawischen Kirchengebräuche hervor. Dafür hatte aber auch der Staat an ihnen treue und biedere Unterthanen und gute Patrioten, die nicht nur alles für Oestreich aufzuopfern bereit waren, sondern auch das Volk mit diesem patriotischen Geiste beseelten. Und wirklich zeigten die galizischen Russinen mitten unter den traurigsten Zeiten die höchste Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an Oestreich. Sie waren die einzigtreuen, denen sich der kleine Haufe eingewanderter Deutschen zugesellte, um sich ihrem Schutz und Rath anzuvertrauen, als es sich um das Sein oder Nichtsein der Herrschaft Oestreichs in Galizien handelte. — Man erinnere sich nur an die Dona gratuita, die von den armen Russinen so reichlich abgegeben wurden, man beachte, wie viel Kirchen-Silber und Gold an den k. k. Staatsschatz zu jener Zeit geliefert wurde. Die kostbarsten Kirchengefässe alter bizantinischer Arbeit, wie auch die Denkmäler aus den Zeiten der russinischen Fürsten wurden (gegen geringe Obligationen) in die Schmelze getragen. — Alles dieses opferten die Russinen willig dem gesammten Vaterlande, ohne ein Wort zu sagen. Man erinnere sich an das verhängnissvolle Jahr 1809, welche Treue und Anhänglichkeit das russinische Volk da bewährte. Ungeachtet der misslichen Lage, ungeachtet der vielfachen Anlockungen blieb der russinische Clerus sammt dem Volke Oestreich treu und anhänglich. — Bischof und Prälaten nahmen die Flucht — unsere Geistlichkeit erduldete die grössten Drangsale und wollte lieber nach Polen geschleppt werden, um im Gefängnisse zu verschmachten, ja sogar das Leben zu opfern, als ihrem Kaiser untreu zu werden, oder den Namen Napoleons in Gebeten zu erwähnen; ja sie fürchteten selbst die blitzenden Säbel nicht, die Napoleons Anhänger über ihren Köpfen schwangen. — So treu und hochherzig ist der Russine, wenn er gut behandelt wird, so dankbar bis zum letzten Lebenshauche ist er seinem Wohlthäter. — Jedoch musste es die treuen Russinen tief schmerzen, dass ihre Vaterlandsliebe und Aufopferung nicht gehörig anerkannt (weit davon dass sie belohnt) wurde. Die Politik wandte die Fahne und der Russinen Verdienste wurden vergessen. — Inzwischen wirkte die neuerwachte polnische Literatur in Warschau, Wilno, Krakau u. s. w. auch stark auf Galizien, das polnische Element, nachdem es den Rest des russinischen Adels polonisirt, griff tiefer um sich bei den Honoratioren und der gesammten Geistlichkeit, so dass sogar einige Russinen polnisch zu dichten anfingen. Die Consistorien, die seit der Union mit Rom ihre russinische Amtssprache mit der polnischen gewechselt haben, wollten dieselbe nicht verlassen, ja die Bischöfe meinten darin eine Auszeichnung zu finden, dass sie die Sprache des Adels, nicht die ihrer Schafe schrieben und sprachen. — Jetzt referiren die russinischen Consistorialräthe in der polnischen, lateinischen und deutschen, aber nur ja nicht in ihrer Muttersprache. — Die Gleichgiltigkeit der höher stehenden Russinen war beispiellos. Man erinnere sich nur an die Zeiten, als die Klöster aufgehoben, und die Klosterbibliotheken, nachdem man aus ihnen das für wichtiger Gehaltene ausgeschieden und der öffentlichen Bibliothek zugetheilt hatte, an den Meistbietenden veräussert wurden. Da zeigte sich bei solchen Licitationen Niemand als etwa unkundige Leute, dem Slawischen ganz fremde Deutsche, die höchstens nur etwa lateinische Classiker oder polnische Chronisten beachteten; — was aber mit kirchenslawischer Fraktur- oder Currentschrift geschrieben war, ging um wenige Kreuzer in die Krämerladen zu Papierdüten. Die Russinen sahen dem ganz gleichgiltig zu, und Niemand fand sich, der die kostbaren Ueberreste der ehemaligen Li-

Digitized by Google

teratur vor dem Untergange retten mochte. — Und so gingen die vielen schätzbaren Alterthümer, die alten Inkunabeln und Manuskripte, die einstens noch dem fanatischen Vandalismus der unirten Visitatoren*) (welche nach der Vereinigung der Russinen mit Rom überall auf dem Lande herum reiseten und alle Auflagen der Kirchenbücher und alten Kodices aus der Zeit vor der Union ohne Scheu und Wahl verbrannten) entronnen waren, jetzt mitten in der sogenannten Zeit der Civilisation auf immer zu Grunde. — Auf diese Weise setzte die Aristokratie, nachdem sie den russinischen Adel sich angeeignet hatte, die einmal begonnene Polonisirung weiter fort, und polonisirt die Russinen noch bis zur Stunde. In diesem ihren Treiben stand ihnen aber ausser der hohen russinischen Geistlichkeit auch noch die östreichische Büreaukratie zur Seite, weil sie die polnische Sprache zu ihren Amtirungen gebrauchte**); endlich und vornehmlich die Schuldirektorate. In den Normal- und Trivialschulen wurde in Galizien die polnische Sprache nach und nach durchgehends eingeführt. Sogar die Pastoral-Theologie und Katechetik wird den russinischen Klerikern polnisch vorgetragen, obwohl die polnischen (oder eigentlich die dem lateinischen Ritus anhangenden) geistlichen Kandidaten kaum den 15. Theil bei den theologischen Kollegien ausmachen. — Die polnische Sprache und Literatur hat (mit Recht) einen öffentlichen Katheder an der Lemberger Universität; allein das kann uns nicht zweckmässig dünken, dass man die Vorträge an derselben zu einem obligaten Gegenstande für russinische Hörer der Theologie machen wollte, und sich absichtlich um die kirchenslawische Sprache, in der doch die russinische Geistlichkeit den Gottesdienst verrichtet, und die russinische Volkssprache, in der sie zu predigen und das Volk zu belehren hat, auch nicht im Entferntesten kümmert. Wir alle lebten der fröhlichen Hoffnung, die russinische Sprache werde in das ihr gebührende Recht eingesetzt werden, als ein Hofdekret 1818 befahl, dass sie in den galizischen Normalschulen gelehrt werden solle. Allein dieses Dekret, sollte man es wohl glauben, kam niemals in Ausübung, eben so wenig als das neuere 1842, welches vorschreibt, dass der Religionsunterricht den die Normalschulen besuchenden russinischen Kindern in der Nationalsprache vorgetragen werde. So scheut man sich nicht, den weisen Verordnungen der allerhöchsten Regierung Hohn zu sprechen, wo es sich darum handelt, der russinischen Sprache und Nationalität Abbruch zu thun. — Es hat sich in Peremyschl eine Gesellschaft zur Verfassung und Verbreitung populärer Bücher unter der Aegide des Metropoliten Lewicki gebildet (Siehe Jahrb. d. slaw. Jahrb. 1844. S. 207) und schon hofften wir einer bessern Zukunft entgegen, da der Metropolit als eifriger Russine sich zeigte; aber seitdem sich der Metropolit mit der polnischen Stankiewicz'schen Familie verschwägert hat, nahm seine Meinung eine andere Wendung. — Und wirklich hätte das Geld, welches auf das Gut Zbora und dergl. verschwendet wurde, in der Länge der Zeit eine Literatur schaffen können; dieses Kapital, der blutige Schweiss seiner Unterthanen und Glaubensgenossen, das er auf Dinge, die wir uns schämen zu erwähnen, vergeudet, würde zu wohlthätigen Anstalten, für Lehramtskandidaten, Schulbücher u. s. w. verwendet, schon gegenwärtig die wohlthätigsten Früchte getragen haben. — Was könnte nicht Er, der auf dem höchsten Posten stehende Mann, der reichste Russine

*) Die Namen dieser ultramontanen Zöglinge Collegiorum Pontificiorum hat der ihnen gleichgesinnte Metropolit Michael Lewicki in seinem Pastoralbriefe vom 10. März 1841 fleissig aufgezeichnet.

**) Jetzt werden Kundmachungen, Dekrete, Steuer-Bolleten u. s. w. in deutscher und polnischer (manche noch dazu in jüdischer!) Sprache (in der Bukowina in deutscher und wallachischer) gedruckt und publicirt. Nur die russinische ist aller Oeffentlichkeit beraubt. Die Russinen, die doch die Hälfte der sämmtlichen Bevölkerung Galiziens und über vier Fünftel der östlichen Kreise ausmachen, dürfen in ihrer Muttersprache keine Gesetze, Verordnungen u. dergl. lesen. Jüdische Unterschriften und Dokumente haben eine amtliche Giltigkeit, die russinischen keine (!) Ja, ja! die Juden fühlen es recht wohl, welch mächtigen Protektor sie haben! —

(mit einer jährlichen Dotation von achtundzwanzigtausend Gulden Conv.-Münze) für das Wohl seines Volkes gethan haben?! Aber in der Verbreitung des Lichtes und der Wahrheit wollen nicht alle Excellenzen excelliren. Es wird uns vielleicht eine Stimme aus dem Wespennest, das ein Anonymer (Jahrb. d. slaw. Lit. 1845. S. 125) aufrührte, vorwerfen, dass wir „Personen angreifen, denen ihrer Fähigkeiten (?) und Verdienste (?) wegen hohe Würden anvertraut wurden" u. s. w. — Aber diese „Haličer (Pseudo-) Russen" (ohne Zweifel der Tross des Metropoliten, die sich auch beleidigt fühlten, weil der Anonyme den Nimbus, der sie umgab, lüftete und sie blossstellte) haben es vermuthlich vergessen, dass „der schöne Geistliche auch Bischof werden kann," und dass man auch aus Gnade des grossmüthigen Rival's Professor der Moraltheologie werden kann u. s. w. Wollten wir die Verdienste dieser Prälaten aufzählen, so könnten wir noch Augustinische, Ryfka'sche u. dgl. m. Geschichten hervorheben, aber wir unterlassen es, den Vorhang vor dem Publikum zu heben, der so manchen Skandal hinter den Koulissen deckt, weil wir es unter unserer Würde halten, uns in Privatsachen einzumischen. Sobald aber eine Sache auf das öffentliche und literarische Leben unseres Volkes Einfluss hat, müssen wir sie umständlicher angeben und besprechen, weil wir es uns einmal zur Aufgabe gemacht, die wahren Ursachen des Stockens der galizischen Russinen und die Urquelle ihres geistigen Absterbens unumwunden ans Licht zu bringen. Amicus Cato, amicus Plato etc. — Wir fordern Euch Haličer (Pseudo-) Russen auf, uns zu widerlegen, dass die Worte, die wir hier vorbringen, eine Lüge sind. Ist es eine Unwahrheit, dass der Metropolit „alles Russische rings um sich her unterdrückt," wie es der Anonyme (Jahrb. d. slaw. Lit. S. 210) behauptet? Ihr habt noch diesen und mehrere andere Punkte in der Abhandlung des Anonymen zu beantworten. — Unserseits fragen wir Euch, seine Sachwalter, was hat er durch so viele Jahre seit 1813 (wo er Bischof geworden), mit so vielen Mitteln für sein Volk, für die ihm anvertraute Heerde, Gutes geleistet? Wessen Werk ist es, dass die russinische Sprache und Literatur so tief herabgesunken? Wer stellt ihr überall Hindernisse in den Weg? Was haben des Herrn Prälaten canonische Visitationen für Folgen gehabt? Vielleicht etwas Anderes als Zwist und Uneinigkeiten zwischen den Edelleuten (denen er ungemein viel Unterthänigkeit bewies*) und in seinem Pastoralbriefe von 1841 so viel Weihrauch streute) und der Geistlichkeit, die er fast despotisch behandelte. Seit dieser Zeit hauptsächlich ist das Ansehen der Geistlichkeit beim Volke gesunken. Und woher soll es auch kommen? Noch niemals hat Jemand eine Anrede des Oberhirten an das Volk in der Nationalsprache gehört; und doch ist er kein Städter, sondern ein auf dem Lande geborener (popovicz). — Man braucht sich ja nur zu erinnern, wie bei jenen Visitationen die Dechante eine Anzahl Schulbuben von einem Dorfe zum andern führten, und diese vor dem Metropoliten eine Schulposse spielten, die das Examen repräsentiren sollte. — Vergebens erkundigt man sich, wohin die Gelder gekommen, welche die Geistlichkeit zur Errichtung eines Fonds für Dorfschullehrer zusammensteuerte und dem Metropoliten übergab. Man sagt, man hat dafür die St. Georgen-Kathedrale weiss anstreichen lassen. — Neulich wollte Se. Excellenz wieder versuchen Beiträge zu sammeln, um wie es hiess ein Nonnenkloster aufzubauen; aber die Geistlichkeit (ob durch Erfahrung belehrt?) gab nichts her. — Er soll es auch sein, der den Nepotismus so stark begünstigt, da er mit seiner in der Diöcese weit verzweigten Familie ganz Galizien umstrickt hat. (Der Lewicky's gibt es in der Lemberger Diöces über 60 Geistliche), die jede Bewegung beobachten und ihrem Principal berichten**). Solche gehorsame Kopfnicker und Lewicky'sche Familianten werden

*) Warum will man denn lieber bei der Aristokratie der Letzte, als unter seinem Volke der Erste sein?

**) Es ist die Bemerkung wirklich gegründet, die Jemand gemacht: Die gallizischen Russinen hätten neben dem Uebel der Erbsünde noch das der Lewicky'schen Priesterdynastie.

Digitized by Google

häufig mit Domherrenorden behangen, das wahre Verdienst hingegen verkannt. — Er war es, der etliche Mal den Antrag vereitelt hat, dass man die Pastoraltheologie und Katechetik den russinischen geistlichen Kandidaten, und die Exegese, Spiritual-lehre u. s. w. den Zöglingen des russinischen Seminariums (deren Anzahl bis 200 in der Lemberger Diöces reicht) vortrage. — Er hat es verhindert, dass im Landesgubernio ein russinischer Domherr als Rath in geistlichen Angelegenheiten angestellt werde, weil dadurch seine unbeschränkte Macht gebrochen werden würde. — Er wusste sich Leute zu wählen, die keinen selbstständigen Charakter haben, sondern ihre Persönlichkeit zu seinen obskuranten Zwecken hergeben, und umgab sich meistens mit ihnen. Er hat dem Seminarium jene schiefe Richtung gegeben, die es jetzt hat, da er das Rektorat Männern anvertraute, die meistens diesem Posten nicht gewachsen waren. — Die Aufführung der Zöglinge hängt viel von der Individualität der Vorsteher ab; diese können der zarten Jugend ihren Geist leicht einhauchen und finden bei dieser Nachahmung. Ist der Rektor ein Trinker, so wird er Säufer und Kartenspieler erziehen; ist er ein kurzsichtiger Pedant, so wird er überall hintergangen. — Der jetzige Rektor ist ein obskurer, muthloser Mann, ohne Festigkeit und Entschiedenheit. Ehemals war das Seminarium die Zierde der Russinen, die Hoffnung des Vaterlandes. In dem jetzigen Seminar sind allerhand Elemente, aber kein wahrer Glaube, keine christliche Liebe und keine Hoffnung auf ein Besseres. Jesuitische Hypokriten — polnische Renegaten — brodgierige Bauchdiener — Lewicky'sche Familianten — alles bunt durch einander gemischt. Die Glocke ist der Hebel, der diese Maschine bewegt und zur Werkheiligkeit abrichtet, mit einem Worte eine Fütterungs- und Grossziehungsanstalt ohne Geist und ohne Idee. — Das Bücherlesen ist den Zöglingen streng verboten, jede Auszeichnung junger Talente, jedes kühne Wort erregt Verdacht. Der Rektor verbietet einen Göthe, Schiller, Ossian zu lesen — die jungen Männer dürfen nicht einmal die in Lemberg erscheinende polnische Zeitung, noch Bücher aus der Universitätsbibliothek lesen, ja sogar die in der Seminarbibliothek vorhandene „Prawda ruska" von Rakowiecki und Karamsins Geschichte von Russland in deutscher Uebersetzung (!) sind verpönt. Im Allgemeinen ist das Raisonnement dieser Herren ganz folgerichtig und lautet: Wenn die Jugend Bücher liest, so kann man nicht verhindern, dass ihr auch verbotene in die Hände kommen; es ist also das beste, ihnen gar keine zu geben, so werden sie auch vor verbotenen gesichert — eine Argumentation etwa folgender Schlussfolge: Unter den Nahrungsstoffen gibt es auch viele Giftpflanzen; damit man sich nun vor der Vergiftung und dem sicheren Tode rette, esse man gar nichts; denn da kann man auch keine Giftpflanze hinunterschlucken. — Freilich fällt einem dabei unwillkührlich die Frage ein: Wozu denn lässt man diese Jugend in den Gymnasien römische und griechische Classiker studieren, wozu die Philosophie, Naturwissenschaft, Universalgeschichte u. s. w. in der philosophischen Fakultät hören? Sollen ihnen die Namen z. B. eines Schelling, Oken, Humbold, Rottek bloss von dem Katheder bekannt sein und ihre Werke ihnen ein Geheimniss bleiben? Die Jugend braucht Nahrung für den Geist. Bessere Talente finden genug Zeit neben den Schullectionen für eine edle Lectüre. Aber diese Herren haben selbst von Jugend nichts gelesen ausser den Schulbüchern, gelangten durch Gunst oder andere Mittel zu höheren Stellen, wissen nichts von dem Fortschritte unserer Zeit und wollen nun auch der Jugend nicht gestatten, dass sie etwas davon zu Gehör bekomme. Endlich übt der Metropolit seinen Einfluss sogar auch auf die Censur, oder eigentlicher auf den Censor der russinischen Bücher, der sich häufig bei Sr. Excellenz Rathes erholt. Wo der hierarchische Druck so weit reicht, dass man einen Aufsatz de Lamartine's „Ueber die Pflichten des geistlichen Standes," den ein Laye in's Kirchenslawische übersetzte, und zwar nach einer polnischen, in einer inländischen Zeitschrift erschienenen Uebersetzung, zum Druck nicht zuliess; wo seit etwa 10 Jahren eine Reihe von Artikeln, die unschuldigsten Dinge von der Welt, meist Uebersetzungen, wie, um nur etliche anzuführen: der Bauer als Millionär (eine Oper aus dem Deutschen), Abhandlung wie die Slawen

Digitized by Google

des griechischen Ritus den Osterfeiertag berechnen (auch aus dem Deutschen), Biblische Geschichte (aus dem Deutschen), Methodik (aus dem Deutschen), Bruchstück aus Konrad Wallenrod von Padura (aus dem Poln.), sein Gedicht an den Dnieper, Uebersetzungen aus Anakreon (!) und Karpinski, Zora ein Almanach, J. Lewickij's Russinische Orthographie, Desselben II. Brief über die russinische Literatur, Geschichte von Galizien, B. Harasiewicz Gesch. der russin. Hierarchie, Łozinskij's Russinische Grammatik u. s. w. u. s. w. die Censur nicht passirten; wo man nicht den Aufsatz, sondern den Verfasser, seine Persönlichkeit recensirt, auf die Waage legt und verdächtigt: wie ist unter solchen Umständen ein literarisches Leben möglich? Ja bei uns geht es sogar so weit, dass in der Broschüre „Listy do pismiennictwa ruskiego w Galicyi J. Lewickiego 1843. S. 24" der Verfasser die Regierung lobt, dass sie (oder eigentlich der russische Censor) ein 1837 in Ofen gedrucktes russinisches Buch unter dem Titel „Rusałka Dnistrowaja" confiscirt hat, bloss deswegen, weil es mit einer neuen Orthographie gedruckt ist. Es ist uns die wahre Ursache der Confiscirung jenes Werkes nicht bekannt, aber es ist ein wahrer Hohn gegen die Regierung, ihr nur zuzumuthen, dass sie sich zu einer solchen Krähwinkelsache, wie das ABC ist, herablassen und um einer solchen willen ein Werk in einer ohnediess fast nichts producirenden Literatur unterdrücken sollte. Also in etlichen Jahren so viel Werke mit „non admittitur" verdammt! Wie kann hier die Literatur gedeihen? In welchem Geiste und in welcher Weise sollen denn die Autoren schreiben? Man kann allerdings nicht klug daraus werden, wem der Censor eigentlich Folge leistet, den jesuitischen Maximen, dem Rathe des Ordinariates oder seiner eigenen scrupulösen Moral; denn die Regierung kann unmöglich so strenge Censurbeschränkungen gebieten. Und was soll da werden, wenn fortwährend so viel Zeit fruchtlos vertändelt, so viel Autoren missmuthig gemacht werden. — Ja und ist selbst ein Werk so glücklich, diesen Klauen zu entwischen, so muss es drei bis vier Jahre die Marter (?) dulden. — Doch noch weiter geht man! Selbst der Zukunft wird der Faden abgeschnitten. Vor ein Paar Jahren verbot der Metropolit den Zöglingen des Wiener Konvictes (weil sich einige junge Russinen daselbst erkühnt hatten, Gedichte zu drucken) ausdrücklich, es solle sich keiner unter ihnen unterstehen zu dichten oder etwas drucken zu lassen. — Er war es ebenfalls, der dem Pater J. Lewickij die Herausgabe einer geistlichen Zeitschrift verhinderte (S. Jahrb. d. slaw. Lit. 1844. S. 210). — Pater Lewickij hatte nämlich seine Sache bei der Hofstelle doch so gut durchzusetzen gewusst, dass ihm die Herausgabe seiner Zeitschrift von Wien aus gestattet wurde. Indessen erklärte der Metropolit bei der Landesstelle gegen ihn, als sei er nicht der Mann, dem man die Herausgabe einer Zeitschrift anvertrauen könne, weil er seine Aufsätze nicht treu nach dem censurirten Manuskripte abdrucke und sich Veränderungen erlaube. — Der Angeklagte, wie auch die Buchdruckerei und der Censor mussten sich darüber „äussern"; obgleich aber der wahre Sachverhalt den P. Lewickij von jeder Schuld frei sprach, so war doch der Verdacht auf ihn geworfen und die Erlaubniss zur Herausgabe der Zeitschrift zurückgenommen. — Jetzt bleibt dem P. Lewickij nichts übrig, als seinen falschen Ankläger bei dem Strafgerichte der Ehrenbeleidigung wegen anzuklagen. — Um nun schon zum Ende zu kommen, wollen wir nichts des Weiteren mehr auseinander setzen, wie auf des Metropoliten Anstiften die Eiferer für die Nationalsache durch tausend Unannehmlichkeiten und Neckereien geplagt wurden und noch werden. Es genügt zu erwähnen, wie man den armen Wagilewicz gemartert hat. Derselbe musste sich nämlich dem Processus canonicus unterwerfen, der eine Erfindung des Metropoliten, eine Art Hocuspocus oder geistlicher Inquisition sein soll, wo zwei geschworne Priester vor dem Dechante zu Protokoll bezeugen müssen, dass der geistliche Kandidat N. N. nicht Karten spielt, nicht säuft, nicht Tabak raucht und dergl. Wenigstens hat man mir die Sache so beschrieben. — Sieben Jahre hat der Metropolit dem Wagilewicz die Priesterweihe vorenthalten, und erzwang endlich, um allem dem die Krone aufzusetzen, ein Reversschreiben von ihm,

Digitized by Google

womit sich Wagilewicz verpflichtete, nichts zu schreiben und weder im In- noch im Auslande etwas drucken zu lassen (!!!). — Und doch ist Wagilewicz ein unschuldiger Bücherwurm, der mit Leib und Seele der slawischen Literatur ergeben ist und ungeachtet mancher Mängel und schiefen Meinungen viel Nützliches wirken könnte. — Die Haličer (Pseudo-) Russen mögen uns darauf Antwort geben, ob die Thatsachen, die wir hier vorbringen, erdichtet sind, ob wir „nur Bosheit und Rachsucht athmen" (Jahrb. 1845. S. 126); wir fordern, uns zu widerlegen, aber Satz für Satz, nicht mit allgemeinen Phrasen und Sophismen, sondern mit dem wahren Sachverhalt. — Traurig ist es für ein Volk, wenn nichtswürdige Leute fremder Nationen seine Nationalität mit Füssen treten; aber viel, viel trauriger noch, wenn ein ausgearteter Sohn die Brust seiner leiblichen Mutter zerfleischt. Leider müssen wir das von unserem Volke sagen; es birgt in seinem Schoose allzuviel solche Afterbrut, solche geistige Würger der Nation, denen eine volle Unsterblichkeit gebührt, aber die neben Herostrat; denn der Tempel der Nationalität ist theurer und tausendfach theurer, als jener der Diana. — Der Metropolit schickt häufig Pastoralbriefe in seine Diöcese, aber diese sind nicht mit christlicher Liebe geschrieben, vielmehr mit rückgängigen Tendenzen. Und doch ist auch bei uns nicht mehr die Zeit, religiöse Parteiungen zwischen Völkern eines Stammes anzufachen oder religiösen Krieg zu erwecken. Diese seine Briefe zeigen überdiess eine submisse Schmeichelei gegen den hohen Adel; einzelne auch einen auffallend leidenschaftlichen Hass gegen den ehemaligen Kollegen des Metropoliten, den Baron Harasiewicz; so dass man sie gerade darum häufig ungelesen recht hoch an die Kirchenwände annagelt. Nicht unerwähnt möge auch hier bleiben, dass derselbe Herr Metropolit kurze Gebete für das Volk verfasste, von denen einige sogar mit 100tägigen Ablässen begleitet werden sollen. — Unlängst erwarb er bei der römischen Kurie einen Platz für 13 russinische Jünglinge im Collegio de propaganda fide in Rom. Nach vielem Nachsuchen wurden endlich 6 Knaben gefunden, die man auch wirklich nach Rom schickte, den dortigen Geist einzustudiren, um ihn hernach den Galiziern einzupfropfen, denn die Jesuiten vermögen ihn den harten russischen Köpfen nicht einzuimpfen. Man sagt, wenn das Holz mit der eisernen Axt sich nicht zerspalten lässt, so nimmt man einen hölzernen Keil und schlägt ihn in die von der Axt gemachten Risse. Der Metropolit schickte russinisches Holz nach Rom, um es mit der römischen Axt zu Keilen zu behauen; und diese hölzernen Keile sollen einst den russischen Nationalstamm zerfällen, weil die eisernen Hacken fruchtlos gearbeitet und blosse Risse gemacht haben. —

Jetzt sind wir schon mit der Hauptursache der Stagnation des russinischen Volkes fertig; nun wollen wir nur noch einige Nebenursachen hervorheben, die allerdings auch auf die Hauptursache modificirend einwirken. — Die erste Frage, die uns hier entgegen tritt, ist: Warum geben denn die Doctoren und Universitätsprofessoren der Nationalsache keinen Impuls? — Die Doctoren und Professoren blicken auf ihre Oberen; — übrigens sind sie froh dass sie Brot bekommen haben und schlummern auf ihren hart erworbenen Lorbeern. — Das stauropigianische Institut hat zwar ein hübsches Kapital — eine Buchdruckerei — eine Bursa (ein Institut, in welchem unbemittelte Kinder und Jünglinge Kost, Quartier und den Unterricht in der slawischen Sprache und im Kirchengesang erhalten) u. s. w. — aber es fehlt an tüchtigen Männern, die der Sache eine bessere Wendung geben könnten. Freilich können die sogenannten Predstojateli ruskaho naroda jetzt ihre Finger in die Einkünfte nicht hineintauchen, wie es ihnen gut dünkt, seitdem die Regierung die Kontrolle darüber auf sich genommen; allein leider können sie in Folge dessen auch nicht selbstständig auf die Nationalkultur einwirken oder neue radikale Reformen machen. Die Regierung ist bei dem Worte Reform immer ängstlich. — Doch könnte, weiss es Gott, ohne Besorgniss mehr geleistet werden, als es bis jetzt geschah. — Warum geht es so schwer mit der Errichtung von Volksschulen, und warum bringen die existirenden nicht den erwünschten Nutzen? In

Digitized by Google

den Trivialschulen, deren es in den Städtchen viele gibt, obwohl noch lange nicht in genügender Anzahl, wird polnisch und deutsch, nirgends aber russinisch gelehrt, obwohl die weit grössere Anzahl der schulfähigen Kinder und fast sämmtliche eingeschulte Gemeinden russinisch sind. Um diese Sache aufzuhellen, müssen wir zurückschauen, wie man diese Schulen errichtet, auf was für einem Grunde man Schuldotationen gebildet hat, um dabei zugleich ein neues Beispiel zu haben, wie man hier zu Lande die wohlthätigsten Vorschriften der hohen Regierung missbraucht. In Folge einer hohen Verordnung fuhr z. E. ein Landdechant ritt. lat. und etwa ein Kreiskommissär hinaus in das Städtchen oder auf das Dorf; die Ortsvorstände und die russinischen Gemeinden wurden zusammen berufen, und der Kreiskommissär trug ihnen die schreckliche Nachricht vor, es sei eine Verordnung gekommen, dass in ihrem Dorfe eine „deutsche Schule" (so nennt man nach dem östreichischen Geschäftsstyl gewöhnlich im Gegensatz zu den lateinischen [Gymnasien] die Trivial- und Normalschulen ohne damit bezeichnen zu wollen, dass die Unterrichtssprache die deutsche darin sein solle) errichtet werden solle, und dass jeder Bauer, der Kinder hat, dieselben in die „deutsche Schule" schicken müsse. Die vor Germanisirung erschrockenen Bauern riefen vor Angst, dass sie gern Alles leisten und zahlen wollten, wenn nur die löbl. Kommission dieses Uebel von ihnen abwenden möchte. — Nach vielem scheinbaren Zaudern genehmigte endlich der Commissär gütigst, dass die Gemeinde jährlich eine Kontribution per 10 — 20 Xr. von jeder Hausnummer zu zahlen sich verpflichte; und diese war noch ausserordentlich froh, dass sie der deutschen Schule so leichten Kaufs los wurde. — Nun wurde eine Urkunde abgefasst, dass die Gemeinde N. zur Schuldotation der Trivialschule in dem Städtchen N. freiwillig so und so viel beisteuere. Die Namen der schriftkundigen Ortsvorstände wurden ohne weiteres unterschrieben — und so 2, 3, bis 4 Meilen von der Trivialschule entfernte Dörfer in dieselben eingeschult. War das in dem ganzen Bezirke geschehen, so bekam der Pater Dechant ein Lobdekret, der Kommissär eine Beförderung, und das arme Volk — eine unnütze Last auf das Genick, denn es konnte unmöglich seine Kinder so weit in die Schule schicken, während selbst die näheren Dörfer zauderten, dieselben einem halbdeutschen Lehrer anzuvertrauen. Auf diese Weise erhielten nur die Beamtensöhne und Judenkinder den Unterricht darin. — Jetzt haben auch schon die russinischen Bauern den Nutzen der Schulen erkannt, und hie und da wird das Verlangen der Gemeinden laut, ausgeschult zu werden, um aus den bisher in das ferne Städtchen geleisteten Beiträgen Fonds für locale Pfarrschulen zu errichten. Dagegen aber sträubt sich das lateinische Konsistorium, das immer auf Eroberungen im russinischen Gebiete bedacht ist, und macht allerlei Gegenvorstellungen, dass dadurch die Dotation der „deutschen Schulen" fallen würde u. s. w., während das russinische Konsistorium wie gewöhnlich, wo es sich um seine Rechte handelt, stumm bleibt. Man hat schon den Unfug, der mit niedern Schulen getrieben wird, der Studienhofcommission angezeigt. Aber was geschieht? Das Konsistorium „äussert sich", von der Regierung zur Rechenschaft gezogen, natürlich so, wie es selbst die Sache ansieht, und — so bleibt's beim Alten. Auf dem Papiere ist alles im Reinen und in der schönsten Ordnung; ob es sich aber dabei aufrichtig um die Aufklärung der todten Masse des Volkes handelt? Doch wohl kaum. — Die Beamten sagen selbst: „was werden denn unsere Kinder machen, wovon werden sie sich nähren, wenn auch noch der Bauer schreiben und lesen lernt? Der Kerl ist ja ohnehin pfiffig genug." — Und diese Behauptung ist nicht ungegründet.

Wie steht es mit der niederen Geistlichkeit; hat nicht etwa diese zur Aufklärung des Volkes und zur Hebung der Nationalität etwas beigetragen? Ach! diese ist in einem miserablen Zustande, arm, dürftig, von allen Mitteln entblösst, ringt sie mit allen Unbilden, und wird dabei noch der lateinischen postponirt. — Die niedere Geistlichkeit ist es, die mit dem Volke lebt, Freud' und Leid mit ihm theilt, sie trachtet auch nach Möglichkeit vorwärts zu schreiten — exceptis excipiendis.

Digitized by Google

Das Wenige, was bis jetzt auf dem Felde der Nationalliteratur geleistet wurde, kam von der niedern Geistlichkeit — in ihr ruht die ganze Zukunft. Allein es fehlt ihr bei ihrer äusserst schwierigen Lage durchaus an entsprechender Unterstützung und den nöthigen Mitteln; denn sie hat nicht mit einem einzelnen Feinde zu kämpfen. Päpstliche Bullen verbieten ausdrücklich und aufs Strengste den Uebertritt von dem griechisch-katholischen zum lateinischen Ritus (Urban VIII. 7. Febr. 1624) *); aber die polnische Geistlichkeit macht beständig Proseliten. — In einem einzigen Jahre überführten die Jesuiten bloss im Tarnopoler Kreise gegen Tausend Seelen zu ihrem Ritus (Vergl. Schemat. Cleri-Archid. Leopoliensis graec. cath. 1845 und 1846). — Die griechisch-katholischen Russinen sind zwar den andern Confessionen vermöge des Dekrets Kaiser Leopold's II. (8. Juli 1790) gleichgestellt; allein faktisch stehen sie in vieler Hinsicht noch hinter den disunirten Griechen, ja sogar hinter den protestantischen Confessionen nach; es ist z. B. Niemandem gestattet, von dem römischkatholischen zum griechischunirten Ritus überzutreten. — Bei den Regimentern, die aus den Russinen geworben werden, oder die aus einer beträchtlichen Zahl Russinen bestehen, gibt es keine griechischkatholischen (russinische) Feldpater, so dass die russinischen Soldaten in fremden Ländern niemals eine Predigt in der Nationalsprache hören, eine ordentliche Beichte entweder gar nicht ablegen können oder doch von den nichtrussinischen Geistlichen missverstanden werden, zur heil. Communion aber nach dem lateinischen Ritus und aufs Comando marschiren müssen. — Alle Glaubensbekenntnisse, Protestanten, Nichtunirte, Unitarier und Calviner haben ihre Pastoren bei den Regimentern; nur die einzigen armen Russinen ritus graeci catholici nicht.

Wenn wir die Dotirungen der römischkatholischen, der griechisch nichtunirten und der unirten Geistlichkeit betrachten, so kommt eine curiose Parallele heraus. Der römischkatholische Ritus, als der herrschende, steht im Ansehen, die Geistlichkeit hat fette Pfründen, ihre Pfarrer sind Gutsbesitzer, und an vielen Orten müssen die Russinen für sie robotten. Die nichtunirte Kirche ist im Bukowiner Kreise die herrschende; die orientalischgläubige Geistlichkeit hat hübsche Besoldungen von 500 bis 700 fl. Con.-Münze, ihre wallachischen und russinischen Trivialschullehrer haben eine Pension von 300 fl. C.-M. — Was geschieht aber mit den armen mit der katholischen Kirche unirten Russinen? Sie leben ohne Ansehen, ohne Volksschulen, und werden in ihrem eigenen Vaterlande bloss geduldet. Ihre Pfarrer, welche dieselben Schulen studirt, gleiche Verdienste und oft schwerere Arbeit haben als die ihrer Glaubensbrüder, müssen mit einem Congruum von 300 fl., die Capläne und Pfarrverweser mit 150 fl., ja sogar manche mit einer Almosengabe von 60 fl., sage sechszig Gulden jährlicher Einkünfte sich begnügen. — Für welches Verbrechen

---

*) Die Worte jenes Dekretes Urbans VIII. lauten folgendermassen: Ruthenis Unitis sive Laicis sive ecclestiasticis ad latinum ritum quacunque de causa etiam urgentissima sine speciali Apostolicae sedis licentia non licere transire. Proinde districte mandatur Archiepiscopis, Eppis et aliis Praelatis latinis et eorum officialibus, ne Ruthenos Unitos, ad latinum ritum transire volentes, quovis praetextu aut causa etiam cum licentia Ruthenoram Praelatorum suorum recipere audeant sub poena nullitatis actus et aliis ab arbitrio Sanctitatis suae et Romanorum Pontificum Successorum suorum transgressoribus infligendis. — Dieses Decret wurde vom Papste Pius VIII. am 13. Juli 1802 erneuert. — Benedict XIV. verordnete mittelst seines Circularschreibens vom 24. Decbr. 1743 an: „Si quos in posterum Graecos necessitate cogente baptismum aut alia Sacramenta a latino presbytero recipere eveniat, illi non ideo censendi erunt latinum ritum suscepisse (wie es gewöhnlich geschah und noch geschieht); sed omni dubitatione sublata, ritum graecum, in quo orti sunt, observare teneantur." — Aber wer beachtet die päpstlichen Decrete . . . die Jesuiten gehorchen bloss ihrem General. Die Polen freuen sich, dass sie einen Zuwachs bekommen, die Deutschen, dass sich die katholischen Gemeinden vermehrt haben — und der böse Feind freut sich, dass der alte Zwist und Hader zwischen Polen und Russinen sich erneuert. Warum der griech. kath. Metropolit dazu still schweigt, wissen wir nicht — Ref. dessen ist sein geheimer Rath nicht.

Digitized by Google

dulden die treuen Russinen eine solche Hintansetzung? Wofür werden sie durch so schwere Proben heimgesucht? . . . Haben sie selbst gesündiget, dass sie dem slawischen Ritus standhaft anhängen? Oder ihre Vorfahren, dass sie sich vom orientalischen Glauben zur römischen Union bewegen liessen?! Denn in beiden Fällen wäre ihr Loos glücklicher. —

So sind die Zustände der Russinen in Galizien beschaffen. — Werdet ihr euch wundern, ihr Slawenbrüder, dass unter ihnen kein geistiges Leben rege werden kann? .. Wir fühlen unser Unvermögen, unsere Hintansetzung; und unser Herz ist tief gekränkt, weil wir uns keiner Schuld bewusst und weil wir wenigstens eben so gute Unterthanen sind, als unsere übrigen Slawenbrüder; aber das ist umsonst. Wir wollten so gern vorwärts, um wenigstens Euch nachzukommen — aber Hände und Füsse sind uns gebunden — wir sind abgemattet, dass wir keine Kräfte haben aufrecht zu stehen, viel weniger um vorwärts zu schreiten. Jetzt werdet Ihr uns nicht mehr Nachlässigkeit oder Faulheit vorwerfen, noch uns gering schätzen. — Nein, Mitleiden und Bedauerung, nicht Vorwürfe verdient unsere traurige Lage! —

Es ist wahrhaftig schon Zeit, dass die Regierung tiefer in die Zustände der biedern Russinen eingehen und sie in Schutz nehmen möchte. — Ja, Oestreich soll den russinischen Stamm in Galizien heben und seine Literatur befördern. Es liegt ja in der Politik dieses Reiches, die verschiedenen Völkerschaften und Sprachen in correlativem Gleichgewichte zu halten. Die Russinen sind allerdings im Stande, für immer einen starken Damm gegen revolutionäre Machinationen in Gallizien zu bilden, wie sie schon mehrmals an dem Felsen der russinischen Treue zerplatzten. Nur muss die Nationalität emporgehoben, der Schulunterricht in nationaler Sprache eingeführt werden. In den Gymnasien kann und soll die Religionslehre eben so wie in den übrigen slawischen Provinzen, wie auch die Pastoraltheologie und Katechetik in der Muttersprache vorgetragen werden. Alle slawischen Stämme, die Oestreich gehorchen, haben bei den hohen Schulen Lehrstühle für ihre Sprache und Literatur — nur die drei Millionen Russinen haben solche noch nicht erringen können. In allen slawischen Ländern des Kaiserthums wird in den Trivialschulen die nationale Sprachlehre, das Lesen und Schreiben, Rechtschreibung, schriftliche Aufsätze, Religionslehre den Kindern beigebracht; die einzigen Russinen werden — unbekannt durch welche Schuld — auch in dieser Hinsicht allen Andern hintangesetzt. Sind denn die Russinen weniger treue und nützliche Unterthanen der Kaiserkrone als die übrigen Slawen? Haben die Russinen ihre Treue und Anhänglichkeit an das Kaiserhaus nicht genugsam gezeigt, z. B. 1809 oder 1833—34, oder aber im laufenden Jahre? Nennet mir einen Russinen, der die Sache Oestreichs verrathen hätte in den blutigen Kriegen oder in der harten Bedrängniss von 1809. — Ist es nicht offenbare Treue, dass jetzt, wo so viele lateinische Geistliche compromittirt sind, unter zwei Tausend russinischen Geistlichen, unter Millionen Volkes kein Einziger untreu wurde. Braucht man bessere Beweise? — Wahrlich, die russinische Nation in Galizien kann in diesem Punkte die Pharisäer befragen: „Wer von euch kann mich einer Sünde (eines Verrathes) beschuldigen?“ — Für diese Treue und Anhänglichkeit an Oestreich hat der gottseelige Kaiser „den ruthenischen Klerus und das ruthenische Volk in Galizien zu den ersten seiner Unterthanen gerechnet;“ ja der erlauchte Verstorbene soll häufig ausgesprochen haben: „die Russinen in Galizien sind meine Kinder.“ Indessen wurden diese Kinder den polnischen und jüdischen Vormündern zur Erziehung anvertraut. Das Wohlwollen des Regenten wusste der Adel umzugestalten. Das Geschehene wurde verdreht, beschönigt, der Jesuitismus mischte politische Gefahr hinein — das Uebrige half die Büreaukratie dazu — und das Verdienst ward vergessen. — Jetzt werden wohl Allen die Augen geöffnet sein. Hätte Oestreich die Lection 1809 zu Herzen genommen und den Massregeln Josophs II. gefolgt, es würde die Katastrophe im Anfange des laufenden Jahres nicht erlebt haben. — Aber selbst jetzt sind noch nicht alle Besorgnisse gehoben, dass auch jetzt die Russinen den Kürzern ziehen dürften, eben weil sie

Digitized by Google

keine Vertreter haben. Der Adel wird sich wieder rechtfertigen — auf die armen Russinen wird man vom Neuen ein dunkles Licht werfen, den Nordkoloss wieder vor die Augen stellen, und durch diese und ähnliche Gespänster die Gemüther schrecken. — Allein es ist die höchste Zeit, Hannibal ante portas — will Oestreich sich Galizien für immer sichern, seinen Thron daselbst befestigen, vor ähnlichen Auftritten gesichert sein — so muss es sich an Kaiser Joseph's II. Grundsätze halten. Der grosse Kaiser sah wohl ein, dass die ganze Kraft und Stärke in Galizien auf den Russinen ruht, nicht aber in der polnischen Aristokratie; desshalb sorgte er dafür, den Russinismus in Galizien zu heben. — Oestreichs Stärke liegt noch heut zu Tage in Galizien nicht auf der Beamtenwelt, nicht in der Soldateska, sondern in der unerschütterlichen Treue des russinischen Clerus und Volkes. Oestreichs erste Regenten in Galizien haben sich durch wohlthätige Anstalten und den Schutz, den sie dem Clerus und der Masse des Volkes gewährt haben, verbindlich gemacht. Es wäre der Regierung selbst am nützlichsten, in diesem Geiste fortzuwirken. — Vor Allem sollte der Mittelstand gehoben werden, das Volk aus den Klauen des wuchernden Judenthums gerettet, den Umtrieben der unmoralischen Büreaukratie und dem Drucke des Adels kräftig gesteuert werden, auf dass auch die Russinen es fühlen, dass sie Kinder eines gütigen Landesregenten sind, und nicht nach und nach zu dem Glauben gezwungen werden, als seien sie der Aristo- und Büreaukratie verarendirt (verpachtet). Durch Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in der Nationalsprache soll die Cultur, Industrie und der Wohlstand gehoben werden. Die Sprache soll wissenschaftlich bearbeitet und öffentlich auf den hohen Schulen für Alle jene, die einst mit dem russinischen Volke umgehen sollen, als ordentlicher Lehrgegenstand vorgetragen werden; denn nicht blos für die Geistlichkeit, das Militär und die Beamten ist ihre Kenntniss von grossem Nutzen; durch sie würden auch tausendfache Missverständnisse bei Kreisämtern, Criminalgerichten, Wirthschaftsämtern u. s. w., die heillosesten Verwirrungen, Missgriffe in der Amtirung, das Vertagen, Verziehen der Commissionen und dergl. vermieden werden. Auch verdankt man es zumeist der Unkenntniss der Sprache, dass das Volk kein Zutrauen zu dergleichen Magistratspersonen hat, die es in einem ihm bloss halbverständlichen Jargon anreden. Es ist daher höchst nothwendig, dass die Jugend in der russinischen Landessprache unterrichtet werde, damit man wenigstens in den nächsten Decennien taugliche und geschickte Individuen zur würdigen Verwaltung der Aemter heranziehe. In welchem Vortheil stünde die Regierung in dem gegenwärtigen Augenblicke, wenn ihr eine recht zahlreiche Summe von tauglichen, der Volkssprache ganz kundigen Beamten zu Gebote stünde! Durch Hebung der Literatur, Geschichtserinnerungen, durch Zeitschriften soll die Nationalität begründet, rein erhalten und von fremdartigem Einflusse gereinigt werden, damit nach und nach auch die höheren Stände sich wieder daran gewöhnen, Antheil an derselben zu nehmen, und das Polenthum unter denselben weniger Proseliten bekäme, als bis jetzt geschah. Alsdann hätte Oestreich so treue Galizianer (Russinen) in Civil- und Militärdiensten, wie es treue Čechen, Chorwaten u. s. w. hat, wie es die russinische Geistlichkeit und das gemeine Volk ist. —

Man ist geneigt, den Einflüsterungen unserer Gegner leicht Gehör zu geben, als sei das Russinenthum in Galizien wegen der Nachbarschaft Russlands gefährlich. Leeres Geschwätz! — Was können die wenigen Millionen Russinen der Sache Russlands nützen oder schaden? — Es ist ja bekannt, dass Russland mit Bajonetten, nicht durch Emissäre, wie etwa der Westen, kämpft und Eroberungen macht. Die Russinen in Galizien sind unirt, in Russland ist alles orientalischgläubig — und was für ein Abstand zwischen dem einen und dem andern Ritus, der Bildung, den Begriffen und Wünschen der beiderseitigen Confessionellen ist, können die Zustände der Bukowiner Disunirten am besten erklären. In Bukowina ist die herrschende Religion die disunirte, griechische. Die Genossen dieses Glaubens sind der Nation nach zur Hälfte Wallachen, zur Hälfte Russinen. Jahrhunderte hindurch

Digitized by Google

lebten diese mit den Russinen in Galizien wie gute Nachbarn, wie Stammgenossen, wie Kinder einer Familie. Da beschloss man die Ersteren zur Union zu bekehren (weil der Versuch in Dalmatien misslang: ein Missionär wurde nämlich dort erschossen, die andern wandten den Rücken). Man schickte also etliche eifrige Katholiken nach Bukowina, spendete für sie reichlich aus dem disunirten Kirchenfonde, machte etwa 15 neue Localien, begünstigte diese Missionäre durch Erhöhung der Pension, Reisepauschale u. s. w. Und in der That gelang es in ein Paar Jahren, dass diese Prediger des Glaubens viele Proselyten gewannen, deren Anzahl mit der Zeit bis auf Zehntausend anwuchs. Aber seit diesem Augenblicke ist auch der Hass zwischen den Unirten und Nichtunirten in der Bukowina unauslöschbar. Die beiderseitigen National- und Glaubensbrüder hassen einander gegenseitig auf den Tod — wie etwa die katholischen und protestantischen Slowaken in Pressburg. Die Bukowiner griechischgläubigen Wallachen werden von ihren Glaubensgenossen in der Moldau als Unreine und Ketzer betrachtet, weil sie in „deutschen Schulen" studiren. Als was wird man diesem Verhältnisse entsprechend im orthodoxen Russland die unirten Galizier ansehen? Gewiss nicht besser. — Den gebildeten Russinen dürfte wohl auch das beständige Fasten und das Anachoretenleben der russischen Popen gewiss nicht gefallen, da sie durch Erziehung und Bildung an ein gemächlicheres Leben gewöhnt sind. Uebrigens steht die Sache der Russinen in Russland nicht am erwünschtesten — sie haben wenig Hoffnung für ihre Literatur und Nationalität. Der Moskwitismus überschwemmt Alles, und die Klagen über die Beeinträchtigung der Rechte der Kleinrussen sind ausserordentlich häufig. Wie der Moskwitismus auf Kosten des Russinismus gewaltig um sich greift, darüber vergleiche man die Worte in kleinrussischen Schriftstellern, z. B. die Vorrede zu Mohyła's: Dumki, pisni ta szcze de szczo Charkow 1839, oder Małorossijskija i czerwonorusskija Dumy i piesni Petersb. 1836, wo es unter Andern heisst, dass der Moskwitismus so tief im Volke eingegriffen, „dass ein ukrainischer Bursch um keinen Preis in der Welt ein bäurisches (kleinrussisches) Lied singen wird"!*) — Die centralisirende russische Regierung muss dem Aufkommen der kleinrussischen Literatur mit schiefen Augen zusehen, da die meisten kleinrussischen Aufsätze anonym oder pseudonym herauskommen, z. B. von Osnovianenko, Dowhonosenko, Hałka, Mohiła u. s. w. Also ist die ganze Hoffnung der russinischen Nationalität und Literatur auf Oestreich, das jede Nationalität birgt und schützt. Diess fühlen die einsichtigern Russinen sehr wohl. Oestreich könnte durch Begünstigung der russinischen Literatur auch auf Kleinrussland einwirken, wie es auf Serbien, Bosnien u. s. w. durch seine ungarischen Serben einwirkt, es könnte noch in Kleinrussland Sympathien finden. Ueber die Begünstigung der russinischen Nationalität von politischer Hinsicht, ihrem Einflusse auf Kleinrussland hat vor etlichen Jahren der Bischof G. Jachimowicz einen Aufsatz zum ämtlichen Gebrauche verfasst, der uns unversehens zu Händen gekommen ist und der ganz in Vergessen gerathen zu sein scheint. — Die Edelleute können sich von Russland wirklich viel versprechen, denn nirgends in Europa wird die Aristokratie so begünstiget (ausgenommen Ungarn) wie in Russland ... nirgends kann ein Gutsbesitzer seine Bauern ungestraft so misshandeln wie dort. Desshalb sollen auch einzelne galizische Gutsbesitzer sich haben hören lassen, dass sie sich Russland willig unterwerfen wollten, als man von Seiten der Regierung damit umging die Frohndienste abzuschaffen, oder eigentlich zu Geld zu reluiren, was allerdings für Galizien das erwünschteste wäre; denn nur dadurch

*) Der Grossrusse Herr Pogodin drückt sich von einem Kleinrussen Łuk. folgendermassen aus: On počti pomješan na ljubvi k Małorossii, i gorko skorbjet o sostojanij kazakov, katoryje lišajutsja tjepjer kakichto prav svoich, v sravnjenije s pročimi obywateljami, čeho ja (Pogodin) v pročem ně wyrazumjel porjadočno, uvjerenyj, čto jedinstvo (!) trebujet inohda po ñeobchodimosti tjažełich žertv (!) voznagraždaja (?) onyja svoimi vygodami.

Digitized by Google

würde den Unterdrückungen der Bauern auf einmal ein Ende gemacht werden. Die Gutsbesitzer im benachbarten Russland, deren adeligen Gerichten das Loos der Bauern übergeben ist, verlangen zwar inventarmässig nur zweitägige Frohndienste in der Woche, aber nach ihrer Auslegung nicht von jedem Grundstücke oder Hausnummer, sondern von jeder Seele in der Familie!*) . . Die russinischen Bauern wissen es wohl, wie es den Unterthanen in Russland geht; Reisende, Ueberläufer erzählen ihnen genugsam, dass sie von Russlands Herrschaft sich nichts versprechen können. — Und so hängen sie desshalb um so treuer an ihrem „Cisar." —

Aus allem dem folgt von selbst der Schluss, dass Oestreich in dem begonnenen Werke der Emancipirung und Hebung der russinischen Bauern weiter thätig fortfahren muss, freilich ohne das Nationalleben, den Glauben und die Sprache des Volkes anzugreifen. Oestreich steht und besteht auf der Sicherung der verschiedenen Nationalitäten, es ist stark geworden durch immerwährende Toleration der Confessionen und der Nationalitäten; aber jede Abweichung von dieser Maxime hat es auch schwer gebüsst. Diesem Principe soll es daher auch treu bleiben und weder durch russische Centralisation, noch durch preussisches Germanisirungssystem, noch durch jesuitisches Catholicisiren von dem angestammten Geleise sich ableiten lassen. — Die Russinen in Galizien haben ihre Hoffnung auf Oestreich nicht verloren. — Oestreich wird endlich durch so viele Proben von den Rechten der treuen und biedern Russinen sich überzeugen und ihnen dieselben in Schulen und Leben, in Kirche und Staatsamt wie den übrigen Slawen geltend machen — **denn Oestreich über alles, wenn es nur will!**

Geschrieben auf den Ruinen der ehemaligen Haupt- und Residenzstadt Halitsch den 25. Juni 1846.

Havryło Rusyn.

VIII.

Sociale und Kulturzustände.

1. *P. I. Schafariks Votum über die slovakische Schriftsprache.*

Ehe wir irgend wie über die neue slovakische Schriftsprache uns weiter ausbreiten, wollen wir, um jede Beschuldigung der Parteilichkeit im Vornhinein abzuwehren und die Leser nicht für oder gegen die Sache vorweg einzunehmen, an die Spitze einer Reihe von Artikeln über diesen Gegenstand die in den „Hlasowé" abgegebene Meinung Schafariks stellen, eines Mannes, dessen Sachkenntniss, Liebe zum Slawenthum im Allgemeinen und zu seinem eigenen (slovakischen) Volksstamm im Besondern, dessen ruhige Besonnenheit und parteilose Weisheit so erhaben und hehr dasteht, dass wohl kein Slawe die Stirne haben wird, dieselbe anzufechten.

Es war und es ist meine feste Ueberzeugung, sagt unser ehrwürdige Schafarik, dass in dem ganzen, von slawischem Volksstamme bewohnten Ländergebiet vom böhmischen Erzgebirge bis zu den Städten Bardijowa und Humenny an dem Flusse Laborce in Ungarn, und dann vom Riesengebirge bis zur Donau bei Komorn hinab, also in Böhmen, Mähren und dem ungarischen Slawenlande, — eine und

*) Man hört, die russische Regierung habe neulich die galizischen Stockinventarien zu Rathe ziehen müssen, um Massregeln für die künftige Regulirung der Unterthanspflichten für Wolyń, Podolien und die diesseitige Ukraina zu haben. —

Digitized by Google

dieselbe slawische Sprache herrschend ist, welche ursprünglich, beim Aufdämmern unserer Geschichte, durchaus eine einzige war, jetzt aber, in Folge mannigfacher Umstände im langen Verlauf der Zeit in zwei Hauptmundarten — die böhmische diesseits der Karpathen oder in Böhmen, Mähren und dem östreichischen Schlesien, und die slovakische jenseits der Karpathen oder im nördlichen Ungarn, mit vielen, fast unmerklich in einander übergehenden Mundarten, getheilt ist. Der sicherste Beweis dafür ist die gegenseitige Verständlichkeit der Volkssprache in diesen drei Ländern. Unter allen slawischen Völkern und Völkchen, soviel ihrer auf der Welt sind, versteht gewiss ein gebornes Böhme und Mähre einen gebornen Slowaken, und umgekehrt dieser jenen, am leichtesten, so dass sie mit einander, ein jeder in seiner Mundart, ohne grosse Schwierigkeit verkehren können — jedenfalls viel leichter, als ein Böhme mit einem Lausitzer, oder ein Slowak mit einem Polen, obgleich auch diese ihre Nachbarn und der Sprache nach nahe Verwandte sind. Diese Wahrheit ist so augenfällig und handgreiflich, dass sie nur eine, jetzt freilich auch unter uns nicht seltne Skepsis, vor welcher keine mit der sogenannten gesunden Vernunft erkannte Wahrheit Geltung hat, in Zweifel ziehen kann. Aus dieser unläugbaren Gleichheit der Sprache in Bezug auf das Wesen und die Hauptkennzeichen, kann man mit vollem Rechte auf die Gleichheit des Ursprungs des slawischen Volkes in Böhmen, Mähren und der (ungarischen) Slowakei schliessen; daraus erklärt sich auch jene enge politische Verbindung der genannten drei Zweige, die wir bei ihnen schon im Beginn unsrer Geschichte finden. Mähren und die Slowakei gehörten im ganzen Verlaufe des zehnten Jahrhunderts und ohne Zweifel auch schon früher zu einem grossen Staate, indem sie gemeinschaftliche Herrscher hatten; später, nachdem Ungarn durch die neuen Ankömmlinge, die Magyaren, von Mähren losgerissen wurde, schloss sich Mähren an die Böhmen an, indem es mit ihnen, als mit seinen nächsten Brüdern, in die engste und dauerndste politische Verbindung trat. Hauswesen, Sitten, Religionswesen, geistige Bildung entwickelte sich, allen politischen Veränderungen zum Trotz, bei allen drei Zweigen in gleichem Schritte nach dem Einfluss der einwirkenden Kräfte und Elemente, ging bald glücklich und fröhlich vorwärts, bald traurig und kläglich zurück. Die unsterblichen Apostel des christlichen Glaubens und ersten gelehrten Bildner der slawischen Sprache, Cyrill und Method mit ihren Gefährten Klemens, Naum, Angelar, Sawa, Laurenz und Gorazd, einem gebornen Mähren, streuten den fruchtbringenden Samen der göttlichen Lehre zu gleicher Zeit und mit gleicher Sorgfalt in allen drei Ländern, im slawischen Ungarn, in Mähren und Böhmen aus, welche sie für einen einzigen und untheilbaren, von Gott und den höchsten irdischen weltlichen wie geistlichen Mächten ihnen zur Bearbeitung anvertrauten Weinberg hielten. Nach ihrem Tode, nach dem Falle des slawischen Gottesdienstes in diesen Ländern, verbreitete sich, vorzüglich durch das Bemühen des heil. Adalbert, der Cultus der lateinischen Kirche gleichzeitig in Böhmen, Mähren und Ungarn aus — nicht aber in den, unmittelbar an die Slowakei gränzenden Russinen im nordöstlichen Ungarn, ein Beweis, dass die Slowaken in jener Zeit in Bezug auf Sprache, Sitten, Gebräuche, Gesinnung und Denkungsart, mit einem Worte in Bezug auf ihr ganzes geistiges Leben, durch viel engere Bande mit den entferntern, weil durch Mähren von ihnen getrennten, Böhmen verbunden waren, als mit den ihnen unmittelbar benachbarten Russinen. Zweifelsohne blieben diese Bande auch in den folgenden Jahrhunderten ungelöst, obgleich uns über den Stand und Verlauf der Cultur bei den Slowaken aus dieser Zeit fast gar keine sicheren Nachrichten geblieben sind. Es liegt auf der Hand, dass die Gründung der Prager Universität zur Stärkung dieser geistigen Einheit namentlich beitrug, und dass das in dieser neuen Pflanzschule angezündete Licht mit seinem Strahl auch die schönen, fröhlichen und belebten Gegenden der Slawen in Ungarn erleuchtete. Das in Böhmen begonnene Wirken des Johann Hus und seiner Nachfolger griff in seiner weitern Entwickelung tief bis in das Herz Ungarns ein;

Digitized by Google

seine Lehre fand unter den Slowaken viele Anhänger; husitische Böhmen, durch Kriegsstürme und andere Unglücksfälle aus der Heimath vertrieben, liessen sich schaarenweis daselbst nieder und gründeten ihre Gemeinden unter den Slowaken, als ihren nächsten Verwandten und Brüdern. Mit dem Zeitalter des Hus beginnen die ältesten schriftlichen Denkmäler der Slowaken in Ungarn, und von dieser Zeit bis auf die jetzige verband alle drei Aeste eines und desselben Stammes die Böhmen, Mähren und Slowaken, (bis auf einige unbedeutende Ausnahmen der Sotaker und des Bernolak nebst seinen Nachfolgern) eine und dieselbe Schriftsprache. Wir wollen nicht läugnen, dass der wesentliche Charakter dieser Schriftsprache hinsichtlich der grammatischen Formen der in Böhmen gangbaren Mundart entnommen ist, namentlich der im altberühmten kunstliebenden königlichen Prag und dessen Umgebung gebräuchlichen, da dies aus natürlichen Gründen nach dem Beispiele aller über mehrere Länder verbreiteten Sprachen nicht anders sein kann; doch das können wir mit fester Ueberzeugung behaupten, dass jene kunstvoll abgeschliffene, biegsame, hochedle, klangvolle, reiche, liebliche Schriftsprache, welche in den Büchern der böhmischen und mährischen Brüder, namentlich in der Kralicer Bibel (an der auch der Slowak Jesensky mitgearbeitet hat), in formeller Hinsicht den Gipfel ihrer Vollkommenheit erreicht hat, und welche derjenige, der sie genauer kennt, niemals genug bewundern kann, — dass diese Sprache nicht die Frucht der Arbeitsamkeit der Böhmen allein war, sondern die Blüthe der geistigen Thätigkeit der hervorragendsten Geister aller drei Aeste Eines Stammes, der Böhmen, Mähren und Slowaken. Wer mit den Vorgängen der böhmisch-slawischen Literatur von Hussens Zeiten bis jetzt genauer bekannt ist, dem kann es nicht verborgen sein, dass auf dem untheilbaren Felde gemeinsamer Literatur in der angeführten langen Zeit die Böhmen, Mähren und Slowaken gleich eifrig und mit gleichem Erfolge gearbeitet, und dass alle drei ebenso um die Verfeinerung, Veredlung und Vervollkommnung der Schriftsprache, als auch um die Bereicherung und Hebung der Literatur nach ihrer Stellung zum Ganzen, nach Anzahl und Kraft, gleiche Verdienste haben. Wem, der in der Geschichte unsrer Literatur bewandert ist, sind die Namen der gelehrten Slowaken unbekannt, des Benedikti von Nedožer, Tranowsky, Kalinka, Pilařik, Hrabec, Masnicius, Jakobäus, Semian, Cerňansky und Andrer? Es gab eine Zeit, namentlich in der zweiten Hälfte des 17. und in der ersten des 18. Jahrhunderts, wo die böhmisch-slowakische Schriftsprache in Böhmen und Mähren durch die Unglücksfälle in blutigen Kämpfen auf einige Zeit unterdrückt, bei den Slowaken, wo weniger Hindernisse und Schwierigkeiten auf sie eindrangen, um so herrlicher aufblühte und reichliche Frucht trug, wie dies die im reinsten und correktesten Böhmisch geschriebenen Schriften des Krman, Bel, der Gebrüder Bahyl, des Ambrosius, Hruškowic, Doležal und vieler Andrer beweisen. Noch am Anfange dieses Jahrhunderts zeigte sich in dem sogenannten „Institute der slowakischen Literatur" in Presburg ein verdoppeltes Streben erleuchteter, das Wohl ihres ganzen Volkes liebenden Slowaken im herrlichsten Lichte; durch die Sorge der diesem Institute vorstehenden Männer, besonders des gelehrten und hochverdienten Georg Palkowič ist eine nicht geringe Anzahl von Büchern herausgegeben worden, an ihrer Spitze die heilige Schrift und die Auslegung des neuen Testaments, in unserer gewöhnlichen Schriftsprache so musterhaft und correkt, dass man sie kühn den besten in jener Zeit von Böhmen geschriebenen Büchern an die Seite stellen kann. Kurz, seit den Zeiten des ersten Lichtstrahls, welcher auf die Geschichte der böhmisch-slawischen Nation fällt, bis auf die gegenwärtige Zeit herab, sehen wir alle drei Zweige eines und desselben Volksstammes in literarischer Beziehung auf das Engste verbunden: Eine Schriftsprache verband unzertrennlich alle drei; Eine Schatzkammer des Literaturreichthums war allen gemeinsam, in welche ein Jeder nach dem Masse seines Vermögens und seiner Kraft beisteuerte, und aus welcher wechselseitig ein Jeder seine geistige Nahrung schöpfte. Es musste diese Einheit in der That auf einem tiefen und festen Grund ruhen, da sie im Verlaufe von tausend Jahren allen von Aussen auf

Digitized by Google

sie eindringenden Hindernissen, ja sogar der politischen Trennung der Slowaken von Mähren und Böhmen widerstand; nicht etwa auf dem Belieben und der Willkühr einzelner Personen, der Führer der Nationalliteratur, sondern auf der ursprünglichen, wahren Blutsverwandtschaft aller drei Zweige des böhmisch-slavischen Volkes, auf der substantiellen Uebereinstimmung ihres körperlichen und geistigen Wesens, auf der Gleichheit der Sprache, Sitten und Gebräuche, auf der Harmonie der Bestrebungen und Bedürfnisse, auf dem wechselseitigen Vortheil Aller, mit einem Worte, auf der Nothwendigkeit und Unabweisbarkeit der Sache selbst. Diese Einheit hatte ihre Bestätigung in dem Gefühle der ganzen böhmisch-slawischen Nation, und in dem Bewusstsein aller ihrer edlen, gebildeten und aufgeklärten Männer; der Böhme wurde in Mähren und der Mähre in Böhmen weder nach den Landesgesetzen noch nach dem Herkommen für einen Fremden angesehen, und obgleich die Slowaken von den Mähren und Böhmen nicht nur durch die Staatsverwaltung, wie bis jetzt, sondern ziemlich lange Zeit auch durch die Regierung und Herrscher von einander getrennt waren, so wurde desshalb doch in der That und im Leben selbst, nach dem Urtheile des Volkes, welches sich nach seinem gesunden Gefühle richtete, nirgends ein Slowák in Mähren und Böhmen, und umgekehrt kein Böhme und Mähre bei den Slowaken, hinsichtlich der Sprache und Nationalität für einen Fremden gehalten. War auf diesem Felde eines höhern Volkslebens in dem Verhältnisse der Einen zu den Andern irgend ein Unterschied, so war er aus der Beschaffenheit der Sache natürlich hervorgegangen, ungezwungen, Niemandem Abbruch thuend: es war dies das Verhältniss des Aeltern zu dem Jüngern, des Stärkern zum Schwächern, des Reicheren zum Aermern; die Slowaken namentlich hielten sich immer vertrauend und hingebend zu den Böhmen und Mähren, allen Hindernissen zum Trotz, welche ihnen in der Heimath durch verschiedene Umstände, besonders durch die (zunehmende) Abweichung der Volkssprache, der räumlichen Entfernung und dem Unterschiede der Staatsverfassungen gelegt wurden; denn sie fühlten allzuwohl, dass ihr geistiges Wohl, dass ihre Fortschritte in der Volksaufklärung und Literatur von ihrem Beharren bei der bisherigen Einheit abhänge, und dass ein plötzliches, ungestümes Losreissen aus dem Schoosse ihrer allen Dreien gemeinschaftlichen Mutter, der Einen im Verlaufe von tausend Jahren erhaltenen Schriftsprache, der Einen im Verlaufe von fünftehalbhundert Jahren herangezogenen Literatur, ihnen grosse Gefahr bei nur kleiner Hoffnung drohe, nämlich den Verlust eines sichern, vorhandenen und reichen Erbes gegen eine Anweisung auf einen unsichern armen Erwerb in ferner, unerforschlicher Zukunft. Dass das slowakische Volk in Ungarn bei diesem Verharren seiner geistigen Lenker und Lehrer in der Einheit mit den Böhmen und Mähren nichts verloren hat in Bezug auf die seinen Bedürfnissen angemessene, intellectuelle, moralische und religiöse Bildung, dass es angemessene Entschädigung dafür erhalten, dass es seine Volkssprache dem Wohle der gemeinsamen Schriftsprache zum Opfer brachte, das wird wohl kein unparteiischer Kenner des Zustandes und der Verhältnisse dieses wie der andern Völker läugnen können; denn man kann mit keinem Recht behaupten, dass das slowakische Volk desswegen, weil seine Lehrer und Bildner in der Einheit der Schriftsprache mit den Böhmen und Mähren blieben, in seiner intellectuellen, sittlichen oder religiösen Bildung einen merklichen Schaden gelitten, und entweder roher und verwilderter, oder liederlicher und fauler geworden ist, als die Glieder der benachbarten slawischen und nichtslawischen Nationen, bei denen die Schriftsprache sich von der gemeinen, alltäglichen Redeweise weniger oder gar nicht unterscheidet, und welche hier zu nennen überflüssig wäre, weil die Slowaken sie vor Augen haben.

Man kann freilich nicht läugnen, und auch ich will es hier nicht verhehlen, dass dies Beharren der Slowaken mit den Böhmen in der Einheit der Schriftsprache und Literatur im Laufe der Zeit immer schwieriger und schwieriger geworden ist, dass es namentlich den Schriftstellern unter den Slowaken immer schwieriger und mühsamer wurde, sich in Bezug auf grammatische Richtigkeit und Feinheit des

Digitized by Google

Styles auf gleicher Höhe mit den in Böhmen und Mähren lebenden Schriftstellern zu halten, und dass das Lesen der neuern böhmischen Bücher, besonders aus dem Gebiete der höhern Wissenschaften und Künste, in unsern Tagen den Slowaken nicht mehr so leicht und zugänglich ist, wie in den Tagen unserer Väter und Vorfahren. Die Ursachen dieses Uebelstandes waren und sind immer noch sehr mannichfach; die hauptsächlichsten darunter sind nach meiner Ansicht diese drei: 1) Zuerst die immer zunehmende Verschiedenheit der Volkssprache bei den Böhmen und Mähren auf der einen, und den Slowaken auf der andern Seite. Die Redeweise des böhmischen und mährischen Volkes folgte fast mit gleichem Schritte nur mit wenig Ausnahmen den Veränderungen der Schriftsprache, und entfernte sich niemals zu weit von ihr; die Sprache der Slowaken dagegen behielt meistentheils, besonders in Bezug auf die Selbstlauter, die ältern Sprachformen, zerfiel aber dabei zugleich in jenen gebirgigen Wohnsitzen ohne Mittelpunkt des Volkslebens in eine sehr grosse Anzahl provincieller, unter einander ziemlich unähnlicher Mundarten, und entfernte sich dadurch merklich von den regelmässigen Formen der Schriftsprache. Diese Abweichung ging aber nicht so weit, dass nur wegen der blossen Verschiedenheit in den Formen die Schriftsprache dem slowakischen Volke ganz unverständlich geworden wäre; ich glaube durchaus nicht, dass den Slowaken die Formen der Schriftsprache: Košile, lidé, duše u. s. w. wegen der Verschiedenheit der Selbstlauter dunkler sind, als die gewöhnlich gebrauchten: Košela, lude oder ludja, duša etc. — 2) war der Charakter, welchen die neuere Schriftsprache in Böhmen nach der Wiederherstellung der Nationalliteratur annahm, von dem Charakter der ältern Schriftsprache, wie sie uns besonders die böhmischen und mährischen Brüder in ihren Schriften hinterlassen haben, merklich verschieden. Als die Böhmen aus ihrem langen Schlafe erwachten und sahen, wie sie in ihrer Nationalliteratur weit hinter den andern Völkern, vorzüglich den Deutschen, zurückgeblieben waren, da eilten sie mit Fifer, das wieder einzubringen, was in so langer Zeit versäumt worden war. Da wurde Vieles aus dem Stegreife und ohne Vorbereitung geschrieben und übersetzt, zwar mit böhmischen Worten, aber oft in unböhmischem und unslawischem Geiste. Die Anforderungen unserer Zeit, die Art und Weise der ganzen westeuropäischen Bildung, zwangen sie, ohne bedenkliches Zögern aus dem engen, viel zu beschränkten Kreise der Künste und Wissenschaften herauszutreten, in welchem unsre Voräitern lebten und webten, nach den Künsten und Wissenschaften zu fassen, welche bisher bei uns in der Nationalsprache noch nicht bearbeitet worden waren, nach der Naturkunde, Chemie, reinen und angewandten Mathematik, Physik, Astronomie, Arzneikunde, Anatomie, Seelenlehre u. s. w., mit einem Worte: sie mussten die Literatur allseitig bearbeiten. Da schuf man viel neue Wörter und technische Benennungen, wie dies auch nicht anders sein konnte, wenn überhaupt etwas geschrieben werden sollte, und geschrieben musste ja doch werden! Die Schätze der alten Literatur konnten nicht auf einmal durchforscht und zur Berichtigung und Bereicherung der Sprache herausgegeben; die Pforte zur Erkenntniss der übrigen, ausgebildeteren slawischen Dialekte, des polnischen, russischen und illyrischen, konnte nicht so schnell geöffnet werden, um aus ihnen den zur Ausfüllung der Lücken der vaterländischen Sprache nothwendigen Stoff zu suchen. Da die Slowaken ihrer Lage nach nicht genöthigt waren, so schnell aus dem Pfade der volksthümlichen Literatur in das Gebiet der höheren Wissenschaften hinauszutreten, so blieben sie an dem sogenannten biblischen Style fester hängen, welcher ihnen in jener Zeit allen ihren Bedürfnissen zu genügen schien, und entfremdeten sich dadurch von der wissenschaftlichen Seite der neueren böhmischen Literatur. Aber auch dieser Uebelstand stieg nicht auf eine so hohe Stufe, dass er unvermeidlich zu einer Entzweiung der Literatur führen musste. In Böhmen durchdrang das Bestreben nach Reinheit und Richtigkeit, nach einem eigenthümlichen, naturgemässen und so zu sagen slawischeren Charakter der Schriftsprache — bald die Geister aller vorzüglicheren Schriftsteller

Digitized by Google

und dauert mit unläugbarem Erfolg bis zur Stunde fort. Die Slowaken hätten nur die Zeit erwarten sollen, welche sie veranlasst hätte, selbstthätig in ein weiteres Feld der Wissenschaften einzutreten, um sich zu überzeugen, dass die biblische Sprache und Schreibart hinsichtlich des Stoffes zur Behandlung der profanen Wissenschaften, wie sie unser Zeitalter und der Stand der europäischen Cultur erfordert, durchaus nicht mehr genügt, wenn sie gleich in Bezug auf die Formen feststehende Richtschnur und unabweisliche Norm bleibt. Eine Hülfe von slowakischer Seite, durch Aufstellung von Mustern einer guten Schreibart von einem andern Standpunkt aus geleistet, hätte in dieser Rücksicht den Böhmen nur zum Vortheil gereichen können, indem sie dieselben vor Einseitigkeit und Extremen bewahrte, und würde gewiss immer dankbar und mit Erkenntlichkeit angenommen werden. — 3) trug zur Vergrösserung der Kluft bei dem Gebrauch einer und derselben Schriftsprache zwischen Böhmen und Slovaken auch der Mangel an Volksschulen bei den Slowaken, sowie der Mangel der zum Unterricht der Jugend erforderlichen Bücher bei. Obgleich in Böhmen und Mähren die Landessprache aus den höheren Schulen und den Landesbehörden allmählich verdrängt worden war, so sank doch die Sorge für ihre Verbreitung unter dem heranwachsenden Geschlechte zu Hause wie in den Schulen niemals so tief wie in der Slowakei. Es fanden sich immer eifrige und aufgeklärte Männer, welche die vaterländische Jugend in niederen und höheren, weltlichen und geistlichen Schulen, in der Kenntniss derselben übten, wenn auch nicht öffentlich, so doch privat; auf einigen höheren Instituten, auf der Universität zu Prag z. B., wurde durch Fürsorge der Regierung und durch Mitwirkung der Stände ein Lehrstuhl der böhmischen Sprache und Literatur errichtet; es wurden die nöthigen Unterrichtsbücher in reichlicher Anzahl geschrieben und herausgegeben, Anleitungen zum Lesen und zur Rechtschreibung, Grammatiken, Wörterbücher, Phraseologien, Chrestomatien oder Lesebücher, und andere Anweisungen zum Styl und zur Sprachkunst, von welchen viele, besonders die in neuerer Zeit ans Licht getretenen, durch Vortrefflichkeit sowohl des Inhalts als der Form sich kräftig auszeichnen. Bei den Slowaken fand sich von Alters her geringere und zu Zeiten und an manchen Orten gar keine Sorgfalt um Verbreitung der böhmisch-slavischen Schriftsprache, weder zu Hause noch in der Schule; die Thätigkeit des Institutes und des Lehrstuhls für slawische Sprache und Literatur in Presburg entwickelte sich niemals dauernd, consequent und ununterbrochen; andere ähnliche, meist Privatinstitute an Gymnasien und Lyceen vergingen, kaum entstanden, eins nach dem andern ohne Spur und ohne dauernde Wirkung; der mit besonderer Rücksicht auf die Slowaken geschriebenen Lehrbücher über unsere Sprache war nur eine geringe Anzahl, und dazu wurden auch die, welche vorhanden waren, nicht genug benutzt. Aber gerade dieser Mangel konnte durch guten und festen Willen, durch Beharrlichkeit und Ausdauer, durch Vereinigung der Gesinnungen und Ergreifung angemessener Mittel — von allen Mängeln am leichtesten beseitigt werden. Man hätte sich vor allen Dingen um die methodische Ausarbeitung der nöthigen Lehrbücher und ihrer Einführung in den Schulen bemühen, weiter für die Befestigung des Lehrstuhls der slawischen Literatur in Presburg, und wo möglich für Begründung eines anderen ähnlichen, tiefer im Herzen des Slowakenlandes sorgen müssen. Ohne nachdrückliches Lernen und ernstes Ueben ist es nicht möglich, sich irgend einer Schriftsprache vollkommen zu bemächtigen, im Schreiben ihre Reinheit, Richtigkeit und die zum Verständniss unumgänglich nöthige Einheit der grammatischen Formen zu bewahren, die Schriftsprache sei alt oder neu, von dem Gipfel der Karpathen oder des Riesengebirges, aus dem Bette des Wag oder der Morawa oder der Moldau geschöpft. Da also diese wie andere ähnliche auf dem Gebrauche der bisherigen Schriftsprache bei den Slowaken lastenden Schwierigkeiten leicht und bequem beseitigt werden können, weil sie rein zufälliger Natur sind, so konnten sie mich daher auch niemals zu der Ueberzeugung bringen, dass eine plötzliche und gewaltsame Losreissung der Slowaken von den Böhmen in der Schriftsprache und Literatur ein von der Nothwen-

Digitized by Google

digkeit der Sache erforderlicher Schritt, ein zur Erhaltung und Kräftigung ihres geistigen Wohles nothwendiges Mittel sei. Auch für mich gab es während meines Aufenthaltes in Ungarn eine Zeit, wo der Gedanke meinen Geist nicht wenig beschäftigte, auf welche Weise die slowakischen Schriftsteller in Bezug auf die Sprache den Bedürfnissen ihres Volkes, im jetzigen Stande seiner Bildung, am besten und mit dem sichersten Erfolge abhelfen könnten. Viel wurde damals über diesen Gegenstand zwischen mir und meinem Freunde Kollar schriftlich wie mündlich verhandelt. Ich bekenne, dass es mir damals möglich schien, und auch jetzt noch scheint, dass die slowakischen Schriftsteller ohne Nachtheil der literarischen Einheit auf dem Grunde ihrer ererbten Schriftsprache, nämlich der biblischen (bei den Evangelischen zugleich liturgischen) Sprache auch fernerhin weiter fortschreiten könnten, auf einem eignen, von den Böhmen etwas abweichenden Wege, nämlich, dass sie zwar nach Möglichkeit die von Alters her angenommenen grammatischen Formen beibehielten und die Orthographie nicht änderten, dass sie aber in lexikalischer und in gewissem Sinne auch syntaktischer Hinsicht oder im Stoffe der Sprache mehr auf ihre Landsleute, die Slowaken, Rücksicht nähmen, als auf die Böhmen, und da einheimische Wörter und Redensarten gebrauchten, wo der Böhme seine eignen, ihnen unbekannten oder weniger verständlichen Ausdrücke hat. Dies haben schon mehrere slowakische Schriftsteller älterer und neuerer Zeit einigermaassen gethan, namentlich Rybay, Bartholomäides, Feješ, Čaplowič, Fejerpataky, und selbst Kollár in seinen letzten, mit besonderer Rücksicht auf die Slowaken verfassten Schriften, in der „Čitanka," den Predigten u. s. w., welche deutlich den Charakter und die Farbe ihrer slowakischen Herkunft an sich tragen. Ja man könnte auch nach reiflicher Erwägung der Sache und allseitiger Untersuchung, besonders in den Schriften, die vorzüglich für das untere Volk der Slowaken bestimmt sind, sogar noch einen oder ein Paar Schritte weiter gehen, aber immer nur so weit, als dadurch die wünschenswerthe Einheit nicht gestört würde, dass die von Slowaken ausgehenden Schriften den Böhmen, und umgekehrt die böhmischen den Slowaken wegen Verschiedenheit der Rechtschreibung und der grammatischen Formen nicht ganz und gar unverständlich und unzugänglich würden. Auf diese Art würde die slowakische Literatur einen besondern Theil im Ganzen bilden; sie würde nicht aus dem Ganzen herausgenommen, sondern darin wie ein Kreis im Kreise eingeschlossen sein. Beide Seiten würden einander gegenseitig ihre eigenthümlichen ihnen ursprünglich eigenen Schätze mittheilen, die Slowaken würden sich nicht den Zugang zu dem freien und leichten Gebrauch der unschätzbaren Denkmäler der böhmischen Literatur verschliessen, die Böhmen würden aus den slowakischen Schriften einen Reichthum von Worten und Redensarten schöpfen, die ihnen zur ferneren Bereicherung und Veredlung ihrer Schriftsprache, und besonders zur Verdrängung der deutschen Redensarten sehr nützlich wären. Dies wäre eine segensreiche Neuerung und Wiederherstellung, ein sicherer Gewinn, nicht aber ein kühner und gewaltsamer Umsturz und gewisser Nachtheil.

Dass ich die im vorigen Jahre bei den Slowaken hervorgetretene, in den „Nowiny" und dem „Orel" so herausgestrichene Neuheit in der Sprache und Rechtschreibung für eine solche angemessene, beiden Theilen nützliche und desshalb willkommene Neuerung und Wiederherstellung nicht ansehen kann, dies brauche ich bei den der Sache kundigen Lesern nicht erst mit vielen Worten auseinanderzusetzen. Es ist dies nach meiner festen Ueberzeugung ein vollendeter und vollständiger Umsturz, der, wenn er konsequent und vollkommen durchgeführt wird, und bei den jetzigen, sowie den künftigen slowakischen Schriftstellern Eingang findet, nicht nur die bisherige Einheit in der Schriftsprache gänzlich aufheben, sondern auch die geistige und literarische Gegenwart und Zukunft der Slowaken von ihrer Vergangenheit völlig abschneiden wird. Der bei dieser neuen Schriftsprache zu Grunde gelegte Dialekt, welcher bei dem slowakischen Volke selbst auf ein kleines Gebiet beschränkt ist, die nach abstrakten Grundsätzen, ohne Rücksicht auf Etymologie und

Digitized by Google

Analogie der Orthographien der kultivirteren slawischen Sprachdialekte gebildete Rechtschreibung, dies alles verräth das sichtliche Bestreben, das ganze bisherige literarische Gebäude in der Slowakei absichtlich zu zerstören, so dass kein Stein auf dem andern bleibt, und ein neues Gebäude, einen neuen Tempel der Kultur für die Slowaken, in eigenthümlichem selbstgewachsenem Style, zu errichten, — ganz ohne Rücksicht, wenn auch nicht der übrigen Zweige des slawischen Stammes, *(was ich nicht beurtheilen kann.) so doch wenigstens ohne Rücksicht auf die nächsten Verwandten, die Böhmen und Mähren. Ich gestehe, dass ich in der ganzen Literaturgeschichte der gebildeteren slawischen Völker keinen so plötzlichen, gewaltigen und umfassenden Umsturz, keinen so gewagten Sprung von einem Extrem zum andern finden kann, wie dies hier der Fall ist. Zwischen den Beispielen, die man aus der russischen, serbischen, illyrischen etc. Literaturgeschichte anführen könnte, und zwischen diesem hier findet ein grosser, wesentlicher Unterschied statt. Die Russen schrieben auch vor Peter dem Grossen russisch, und schreiben noch heute in einer aus dem kirchlichen und dem Volksdialekte geschickt gemischten Sprache; die Serben schrieben auch vor Obradowič serbisch, (nach dem Zeugnisse von Urkunden, Gesetzen, Chroniken u. s. w.) und sie entfremdeten sich noch bis heute dem Einfluss des kirchlichen Dialekts nicht; die Rechtschreibung wurde bei Beiden nur theilweise restaurirt, ohne die Grundelemente der Etymologie zu zerstören; bei den Croaten wurde in der Neuzeit bloss die Rechtschreibung durch eine unbedeutende Abänderung einzelner Buchstaben in Uebereinstimmung gebracht, die Schriftsprache dagegen auf der älteren, breiteren, festeren, positiven und historischen Basis aufgeführt; bei allen drei Völkern wurde bei den vorgenommenen Neuerungen der Zusammenhang der Gegenwart mit der Vergangenheit mehr geschont; bei allen dreien waren andere Antriebe zur Aufsuchung neuer bessrer Wege und — andere Erfolge. Wären die Slowaken ein halbwildes, erst vor Kurzem zum Christenthum bekehrtes, moralisch und intellektuell ganz ungebildetes Volk, das mit den benachbarten Völkern in keiner Verwandtschaft stünde, etwa wie die Arnauten in der Türkei oder die Avaren am Kaukasus; wären sie eine grosse und politisch selbstständige Nation, oder wenigstens durch ihre Lage auf irgend einer Insel im Ocean dem Einflusse der sie umgebenden Völker weniger unterworfen oder ausgesetzt: so würde ich mich weniger über dies Beginnen wundern. Aber die Slowaken sind keine Anfänger mehr auf dem Entwicklungspfade der civilisirten Völker, sie waren bisher nicht des Lichtes und des Beistandes einer einheimischen Nationalliteratur beraubt, sind nicht frei von alten, heiligen Banden mit ihren nächsten Blutsverwandten, an welche sie, wie die jüngern Brüder zu den ältern, theils die Pflichten der Dankbarkeit und Erkenntlichkeit, theils die Stimme der klugen Umsicht in dieser für das gegenwärtige wie zukünftige Wohl aller drei Zweige so entscheidenden Zeit, länger als jemals fesseln sollten. Wunderbares, unbegreifliches Schicksal des Slawenthums! Als die böhmisch-slawische Sprache in Böhmen und Mähren siechte und verfiel, in der zweiten Hälfte des siebzehnten und der ersten des achtzehnten Jahrhunderts, da nahmen sich die Slowaken eifrig und erfolgreich ihrer an, indem sie richtiger als selbst die Böhmen schrieben: jetzt, wo die böhmische Sprache schöner als jemals aufblüht, wo die Nationalität und Literatur mit schnelleren und erfolgreicheren Schritten fortschreitet, als wir selbst vor Kurzem zu hoffen wagten, jetzt sagen sich die Slowaken ohne hinreichende Gründe eigenmächtig von den Böhmen los! Vergeblich ist die Versicherung, dass durch die Annahme einer neuen Schriftsprache und die Begründung einer neuen Literatur bei den Slowaken, die alten Bande der Liebe zwischen den Brudervölkern, die alten Verhältnisse der literarischen Gegenseitigkeit keinen Abbruch erleiden sollen, dass wir, wenn ein Jeder auf seinem Boden steht und ihn wetteifernd bearbeitet, dadurch um so leichter, nämlich ohne Neid und Eifersucht, einander die ausgezeichneten Geistesprodukte gegenseitig mittheilen und sie gemeinschaftlich werden geniessen können. An dem ersteren zweifle ich nicht; denn die Liebe ist eine Macht der Natur,

Digitized by Google

stärker als alle widerspänstigen und feindlichen Mächte dieser Welt; sie wird auch in dem Blute der edlen Söhne Böhmens, Mährens und der Slowakei niemals erkalten, und wären auch der Veranlassungen zu Streit und Zwietracht noch mehrere, als wirklich da sind; von dem Andern aber kann ich mich auf keine Weise überzeugen. Es werden gewiss auch in Zukunft einzelne Gelehrte unter den Slowaken sein, welche die bessern böhmischen Bücher kaufen und lesen, und umgekehrt, wie jetzt etwa polnische oder illyrische oder russische Schriften; aber ihre Zahl wird sehr gering sein; von einer Wechselseitigkeit in der Literatur, wie sie bisher stattfand, kann dann ohne Einheit der Schriftsprache keine Rede sein. Ohne grundsätzliche und nachdrückliche Uebung in der böhmisch-slawischen Schriftsprache, ohne eifriges, beständiges Ringen nach der Einheit der Literatur in demselben Sinne und Maasse wie bisher — wird sich der Slowak sowohl der ältern Schreibweise, als auch der neuern Literatur der Böhmen gänzlich entfremden; die Böhmen und Mähren aber werden sich niemals an die neubeliebte slowakische Mundart und Rechtschreibung gewöhnen. Die Kluft zwischen den beiderseitigen Sprachen und Literaturen (falls es nämlich zu zwei Literaturen kommt), wird so gross werden, dass Nichts mehr sie ausfüllen kann. Man hat den Vorwand gebraucht, der aussergewöhnliche Zustand, in dem sich die Slowaken in Ungarn befinden, die neu entstandenen Verhältnisse zwischen ihnen und den übrigen Nationen verlangten unabweislich das Ergreifen eines neuen, aussergewöhnlichen Mittels, um sich vor dem Untergange zu retten. Ich gebe gern zu, dass der neue Zustand der Dinge eine neue verdoppelte Sorgfalt erforderte, um das slowakische Volk bei der angestammten Nationalität zu erhalten; aber ich denke, dass man ein viel angemesseneres, viel milderes, ein weniger schädliches und gefährliches Mittel ergreifen konnte, um auf Geist und Herz des slowakischen Volkes kräftig einzuwirken. Man kann nicht ernstlich behaupten, dass die Geistesprodukte der ausgezeichneteren Schriftsteller in Böhmen und der Slowakei, bloss wegen der Beschaffenheit der Schriftsprache, auf die regeren Seelen in der Slowakei ganz ohne Wirksamkeit geblieben wären. Die Urheber jener Neuerungen wissen selbst am besten, (das trauen wir ihnen wenigstens zu,) welchen Schriften sie ihre Anregung zu Nationalsinn und Gefühl, ihre Erhaltung des Slawenthums zu danken haben, ob der Grammatik Bernolak's, oder einigen andern Büchern. War es nothwendig, einige Stufen hinabzusteigen, und für die Bedürfnisse des gemeinen Volkes zu sorgen, so konnte dazu der von mir schon oben berührte Mittelweg gefunden werden, man konnte das unnatürliche, gewaltsame und daher gefährliche und schädliche Extrem vermeiden. Freilich hat man gesagt, das Ergreifen dieses Mittels, die Wahl dieses Weges sei auf das allgemeine Verlangen des slowakischen Volkes selbst geschehen. Ich weiss nicht, ob wirklich, bevor man zum Werke schritt, das Volk, oder die gereiften und zur Abstimmung in einer so wichtigen Sache berufenen Männer desselben gehörig darum befragt worden sind; ich müsste wohl mit Recht an dieser Allgemeinheit des Verlangens zweifeln, wenn ich sehe, was auch uns Entfernteren zu Ohren gekommen ist und noch kommt: wie unzufrieden viele wohlgesinnte, ihrem Volke treu ergebne Slowaken mit dieser Neuerung sind, welchem Widerstande sie beim gemeinen slowakischen Volke selbst in mehrern Gegenden des ungarischen Vaterlandes begegnet; aber mit diesem Verlangen sei es wie ihm wolle, bei der Entscheidung solcher Streitfragen, wie die gegenwärtige, soll und muss nicht sowohl die Quantität, als vielmehr die Qualität der Stimmen gelten. Denn wie die Kranken den Aerzten nicht die Heilmethode, die Kinder den Eltern und Lehrern nicht die Erziehungs- und Unterrichtsweise vorschreiben können, so darf auch das gemeine Volk seinen Bildnern nicht die Mittel und Wege anordnen, um geistige Bildung und Aufklärung, seine geistige Wohlfahrt zu erlangen; dadurch würde wenigstens der grosse Vorzug gänzlich negirt und vernichtet, den der cultivirte Verstand vor dem natürlichen und ungebildeten, den die Aufklärung vor der Finsterniss, kurz, den die Bildung vor der Rohheit voraus hat.

Digitized by Google

Weil ich aber im Vorhergehenden einige Male angedeutet habe, dass mir die begonnene Neuerung als unnatürlich, schädlich und gefährlich erscheint, so muss ich mich darüber noch etwas ausführlicher und bestimmter erklären. Unnatürlich scheint mir diese Neuerung zu sein, weil sie nicht aus dem jetzigen Zustande der intellektuellen Kultur und geistigen Bildung der Slowaken als ein blosser Fortschritt, als eine neue, höhere Stufe derselben hervorgeht, sondern blos aus theoretischen spekulativen Principien, welche sich rücksichtslos und eigenmächtig in das Leben einzuwurzeln streben; aber das Leben kennt sie nicht und verwirft sie. Diese Neuerung ruht ferner nicht auf einem positiven, historischen Grunde, sondern auf einer idealen, willkürlich untergeschobenen Unterlage; sie verbindet nicht die Zukunft mit der Vergangenheit, sondern trennt sie völlig; sie führt nicht mit allmähligem, maasshaltendem und festem Schritte weiter vorwärts, sondern befiehlt, mit Ignorirung alles dessen, was bisher durch andre Mittel und Wege auf dem Felde der literarischen Kultur mühsam errungen worden, zu dem allerersten Anfang zurück zu kehren — von der Iliade zum ABC. Lob und Ehre der slowakischen Volkssprache in dem oberen Waggebiete und in der ganzen Slowakei, wo sie an ihrem Platze ist (ich selbst habe schon im J. 1814 slowakische Volkslieder gesammelt, und später mit meinem Freunde Kollar herausgegeben); aber auch unsre Schriftsprache, die durch die vereinte Anstrengung der edelsten Geister unsers dreizweigigen Stammes im Verlaufe von fünfthalbhundert Jahren vervollkommt und bereichert wurde, eine Sprache, welche die Slowaken in einem langen Zeitraume, bei fortwährendem Wechsel der Geschicke, in den übergefährlichsten von allen Seiten auf sie hereinbrechenden Stürmen mit geistiger Speise nährte und sie vor moralischer Verwilderung und dem Verlust der Nationalität bewahrte, auch diese Sprache ist kein verächtlicher Auswürfling (powrhel), sie ist eine faktische Macht, eine reale Welt; auch sie hat ihre Rechte, die man nicht ohne Gefahr verletzen, auch sie hat ihre Stacheln, die man nicht ungestraft berühren darf; auch von ihr gilt, was von dem römischen Herrscher: cui male si palpere, recalcitrat undique tutus. Ich kann mich nicht davon überzeugen, dass die jetzige politische Lage der Slowaken, dass die Stufe ihrer intellektuellen und sittlichen Bildung es erforderte, so plötzlich den bisherigen Weg zu verlassen, sich von dem ganzen, gemeinschaftlich mit den Böhmen und Mähren mühsam erworbenen Erbe loszusagen, das ganze alte Gebäude bis auf den Grund zu vernichten und einen neuen Bau zu unternehmen; ich kann mich nicht überzeugen, dass es unmöglich gewesen wäre, eine Volksliteratur unter den Slowaken in der bisherigen Schriftsprache zu erzielen. Auch die bisherigen, den Bedürfnissen der Leser angemessenen Bücher waren nicht ohne einen wohlthätigen Einfluss auf das slowakische Volk. Dass ihrer nur wenige waren, daran ist nicht die Schriftsprache Schuld, sondern ganz andere und verschiedene Umstände. Die Popularität besteht nicht wesentlich im Gebrauche dieses oder jenes, der Volksmundart nächststehenden Dialektes, sondern in den Sachen, den Begriffen und Ideen, und in der Art sie darzustellen, oder im Styl; wenn es in der That so wäre, dass die Popularität nur auf der Volkssprechweise beruhte, so könnte der meklenburgische, hannöversche, schwäbische, schweizerische, bayersche, östreichische, kurz der deutsche Landmann nicht so bequem und erfolgreich die für ihn in der deutschen Schriftsprache herausgegebenen Bücher lesen, wie er sie nach der allgemeinen Erfahrung täglich liest. Darüber zu schweigen, dass eine Literatur, welche, wenn sie anders diesen Namen verdienen will, die Bedürfnisse aller Stände des ganzen Volkes, der höheren wie der niederen, auf gleiche Weise befriedigen muss, rein populär nicht sein darf und nicht sein kann. — Was die Schädlichkeit dieser Neuerung betrifft, in Bezug auf das bisherige Ganze, den dreizweigigen Stamm, so wie auf den sich lostrennenden Zweig, so wird wohl kein einsichtsvoller und unparteiischer Beurtheiler der in Frage stehenden Sache verlangen, dass ich mich weitläuftig darüber verbreiten soll; dem Sehenden fällt sie von selbst in die Augen; dem Nichtsehenden aber seine und seiner Brüder Wunden und Leiden, Schmerzen und Schmach absichtlich

Digitized by Google

aufzudecken und zu zeigen, ist ein trauriges und undankbares Geschäft. Die Kräfte aller drei Zweige der böhmisch-slowakischen Nation sind, wenn wir sie in dem Zustande, worin sie sich wirklich befindet, zusammenfassen und sie mit den Kräften anderer slawischer und nichtslawischer Völker, z. B. des russischen, polnischen, deutschen, französischen, englischen u. s. w. vergleichen, zu einer allseitigen Ausbildung und Bereicherung der Literatur an sich schon schwach genug; jedes, auch das an sich geringste Zerstückeln und Zerreissen derselben kann für das Ganze wie für die einzelnen Theile nur schädlich sein. Durch dies plötzliche, jähe Abreissen des slowakischen Zweiges vom Stamme öffnet sich an diesem eine grosse, tiefe Wunde, die auch, wenn sie im Verlaufe der Zeit wieder vernarbt, und wenn selbst der abgehauene Zweig in seinem Boden Wurzeln eines neuen selbstständigen Lebens schlägt (woran wir sehr zweifeln), dennoch immer eine sichtliche Narbe hinterlässt. Und, was noch schlimmer ist: so wie ein jedes eigenmächtige und einseitige Lossagen von den geheiligten Banden der Blutverwandtschaft der menschlichen Natur gemäss, nicht ohne Erbitterung der Gemüther und Erregung der Leidenschaften bleiben kann, welche von der Einigkeit, Verträglichkeit und Liebe mit schnellem Schritt zur Uneinigkeit, Unverträglichkeit und zum Hasse führen: so lässt sich auch hier voraussetzen, ja man kann es schon beim ersten Beginn fühlen, dass das halsstarrige Beharren in der Fortführung der begonnenen Neuerung zu Hader und Zwist, zur Erbitterung der Gemüther, zur Entflammung der Leidenschaften führen wird, deren Anfang zwar gewöhnlich leicht und unbedeutend, deren Ende aber immer traurig und verderblich ist. Denn aus dem Samen der Uneinigkeit, Unverträglichkeit, des Zorns, kurz aus Leidenschaftlichkeit, kann niemals und nirgends eine gute, für Geist und Herz gedeihliche Frucht entstehen und reifen. Es werden sich irrende und thörichte Schüler finden, welche weiter gehen, als die Meister wollen und befehlen; es wird nicht abgehen, ja es geht schon jetzt nicht ab ohne Verketzerung der böhmischen Sprache und der Böhmen, ohne Verketzerung der Slowaken, welche von ihren Eltern in dem Glauben erzogen, dass die Böhmen, Mähren und Slowaken Ein Blut, Eine grosse Familie sind, dass ihre Schriftsprache ein gemeinsames Besitzthum und Erbe aller drei (was nach der neuen Lehre einiger Slowaken Aberglaube, ja eine sündhafte Gesinnung sein soll), nun auch in dessen Besitz leben und sterben wollen. — Aber es ist an diesem handgreiflichen und grossen, aus der Zerstückelung der Kräfte, aus der Aufreizung der Gemüther und der Erregung der Leidenschaften hervorgegangenen Nachtheile noch nicht genug; die Zukunft droht mit noch viel grösserer Gefahr. Ich will nichts darüber sagen, dass bei der bekannten Zerstückelung des slowakischen Dialekts in eine grosse Menge verschiedener Mundarten, deren eine man nicht ohne Beeinträchtigung der andern pflegen kann, dass bei dieser Zerstückelung Streitigkeiten über Rechtschreibung und Grammatik in der Folge ganz unvermeidlich sein werden, und dass dadurch den Slowaken leicht dasjenige begegnen kann, was den Serben begegnete, welche schon beinahe seit dreissig Jahren über Rechtschreibung und Grammatik streiten, und in der Meinung befangen sind, dass man ohne eine selbstständige, nach philosophisch-theoretischen Grundsätzen gebildete Rechtschreibung durchaus keine klassischen Schriftsteller haben kann (obgleich die Geschichte der reichsten Literaturen, der französischen, englischen, deutschen und italienischen das Gegentheil davon erweisen), und welche desshalb niemals werden von der Schale zum Kerne, von den Formen zur Sache, von den Buchstaben zu den Büchern, von den Wörtern und Lettern zur Literatur kommen können*). Dieses Ungemach, wenn

*) Dass diese Befürchtung keine eingebildete und nichtige sei, das wird mir ein jeder leicht zugeben, wer sich die Augen etwas reiner abreibt, den Schleier ein wenig lüftet, und etwas tiefer in den Strom der Zeit, in die Werkstätte unsrer Geister, in das Ziel ihrer geheimen Wünsche und Gelüste hineinblickt. Nicht genug, dass unlängst der Museumsgesellschaft ein Vorschlag zu einer funkelnagelneuen böhmischen

Digitized by Google

auch noch so gross und schädlich, wäre indess nur ein zeitweiliges und untergeordnetes; aber die Gefahr, mit welcher dies neue Unternehmen nach meiner Ansicht verbunden ist, ist viel grösser und wesentlicher. Wenn sich nämlich die Slowaken durch dies plötzliche Heraustreten aus dem gemeinschaftlichen Bildungskreise in kurzer Zeit der bisherigen und künftigen böhmischen Schriftsprache, der bisherigen und künftigen böhmischen Literatur werden entfremdet haben, und dann nicht werden hinreichende Kräfte haben, sich eine eigene, selbstständige, allen Bedürfnissen des Volks genügende Literatur zu bilden: so werden sie nach so vielen gewaltigen und erfolglosen Anstrengungen aus dem Kampfe leer ausgehen, wegen ihrer Erschöpfung zu schwach, um ihre Sache weiter zu führen, und wegen Zerreissung der früheren Bande und Vernachlässigung der Schriftsprache unfähig, zu den alten Quellen der Bildung und Aufklärung zurückzukehren. Was aber ist es, das sie mit der Zuversicht erfüllt, ihr Vorhaben werde gelingen? Ich bekenne, dass ein Blick auf die Vergangenheit und Gegenwart solche sanguinischen Hoffnungen bei mir nicht weckt, dass er mich im Gegentheile mit einer gewissen Angst und Sorge erfüllt. Schriftsprachen und Literaturen lassen sich nirgends, auch nicht unter den günstigsten Umständen, so plötzlich improvisiren, noch nach abstrakten theoretischen, wenn auch an sich vortrefflichsten Grundsätzen in das Leben sich eindrängen und erzwingen; viel weniger aber bei den Slowaken, wo die geographische Lage, die durch Gebirge getrennten Wohnsitze ohne eine, die zerstreuten

---

Schriftsprache, ein mehr bedauerns- als belachenswerther Beweis eines verirrten Geistes, vorgelegt wurde, so wird schon wieder, wie man sagt, ein anderes ähnliches Ei ausgebrütet; nicht genug, dass wir, bald nachdem sowohl in der königl. böhmischen gelehrten Gesellschaft als in dem Museumvereine eine bestimmte Orthographie angenommen und bestätigt war, immer und immer wieder nicht nur mit neuen Orthographien, sondern sogar mit neuen Alphabeten beschenkt worden sind, so dass wir jetzt im Ganzen sieben verschiedene Orthographien in Böhmen und der Slowakei gleichzeitig im Gebrauche haben (ohne die zu zählen, an denen sich bis jetzt nur die Erfinder selbst noch ergötzen), so verbreitet sich schon wieder ein Gerücht, dass zwei neue Alphabete, eins in der Haupt- und Residenzstadt, das andre in einer Provinzialstadt zugestutzt werden. Wahrhaftig, ich weiss nicht, ob dies der Fluch des von unsern Vorfahren gestürzten Perun ist, oder die Rachsucht eines über unsern Leichtsinn und unsere Leichtfertigkeit erzürnten Demiurgen, welcher uns, zur vollen Verhöhnung unsres, von uns oft verläugneten Namens, heimlich ein eigenthümliches Buchstaben und Wörter schaffendes Organ angeschaffen und eingeimpft hat, so dass, wie einst Ixyon von seinem marternden, schwefflichen, glühendheissen Rade niemals an die frische Luft kommen konnte, auch wir uns niemals und auf keine Weise aus dem trüben, schmutzigen, geisttödtenden Wasserstrudel des Buchstaben- und Wörterbildens (písmenkování a slowíčkování) zum Sonnenlicht der Literatur herausfitzen können. Schon hat uns Čechoslawen Ein Adam von etwas leichtem Korn mit dem Titel des philologischen Volkes beehrt; hoffen wir, dass ein zweiter Adam uns nächstens mit dem bezeichnenderen Titel des ABC-schützenvolkes (abecedářský národ) beehren wird. Heil unseren Nachkommen! Schriften, die aus dem Geiste kommen und zum Geiste dringen, Ergüsse freier Seelen, welche in freie Seelen Leben einströmen, Blüthen der Ideen und Pflanzschulen der Ideen, Spiegel des ewig Guten, des ewig Schönen und des ewig Wahren dieser Funken der Gottheit, dieser Triebfedern zu grossen Gedanken, — Schriften, welche mit himmlischem Glanze die finstern, niedrigen, schmutzigen Pfade niedergedrückter, unter der Bürde des Lebens gebeugter, an die Niederungen der Erde, an mühsamen Erwerb und kargen Gewinn, an kummervolles Sichhinschleppen gefesselter Seelen erleuchten könnten, — Schriften, welche dem vor Freude strahlenden Auge einen tiefen, unbegränzten Blick in das endlose Reich der Wissenschaften und Künste, in das Reich des Lichtes öffnen — solcher Schriften werden wir ihnen freilich nicht gar viele hinterlassen; allein was thut das? Wir hinterlassen ihnen statt Alles Dessen ein solch unerschöpfliches Lager von alten und neuen Alphabeten, alten und neuen Orthographien, alten und neuen Schriftsprachen, dass sie damit kühn über alle anderen gebildeten Völker des Erdkreises sich erheben, dass sie damit ohne Sorge und Mühe bis zum Ende der Welt werden ihre Mägen füttern können. Welches Glück, welche Ehre, welcher Ruhm, die grössten ABCschützen (Abecedáři) in der Welt zu sein!

Digitized by Google

Glieder einigermassen vereinigende Hauptstadt, die in viele Dialekte zerstückelte Sprache, der niedrige Stand der höheren Industrie und somit des materiellen Wohlstandes, die Verhältnisse zu den übrigen Völkern, besonders den Magyaren, der Mangel an Volksschulen und viele andre Umstände einem solchen gewagten, aller Umsicht ermangelnden Unternehmen, der Gründung einer neuen Welt, einer unabhängigen Kultur und Literatur in den Tatren gar sehr ungünstig sind. Wie weit brachten es denn die Sotaker (im Zempliner Komitat), welche schon vor neunzig Jahren versuchten, in ihrer beschränkten einheimischen Mundart Bücher zu schreiben? Die wenigen von ihnen herausgegebenen religiösen Bücher sind ja den übrigen Slowaken selbst nicht einmal dem Namen nach bekannt! Wie weit brachte es denn Bernolák und seine Nachfolger, übrigens ohne Widerrede gelehrte, fleissige und ausdauernde Männer, welche schon vor funfzig und mehr Jahren mit der grössten Anstrengung ihrer Kräfte sich bemühten, eine andere slowakische Mundart zur Ehre einer Literatursprache zu erheben? Ruhm und Ehre einigen, besonders den poetischen Leistungen; aber bei alledem glauben wir, dass das, was sie bisher zu Tage förderten, noch nicht eine Literatur ist, und dass sie auch mit denjenigen ihrer Schriften, welchen man als in ihrer Art gelungenen Erzeugnissen des menschlichen Geistes das gebührende Lob nicht versagen kann, viel nachdrücklicher, tiefer und umfassender nicht nur auf unsern ganzen dreigezweigten Stamm, sondern auch auf die Slowaken selbst gewirkt hätten, wenn sie sich strenger an die allgemeine Schriftsprache gehalten, und keine überflüssigen Neuerungen versucht hätten. Wo also der Erwerb eines neuen, entweder bessern oder wenigstens gleich guten Besitzthums in Unsicherheit und Zweifel steht, da räth die Vorsicht, ohne welche selbst die Weisheit blind ist, wegen einiger zufälligen, bei gutem Willen, bei Anstrengung und Ausdauer bald zu überwindenden Unbequemlichkeiten das alte Erbtheil nicht aufzugeben, das durch die gemeinsame Bemühung unsrer Väter erworben, in den verschiedenen Wechselfällen und Stürmen der Zeit mühsam erhalten, zur Belebung und Veredelung unser Aller immer noch ausreicht.

Doch ich bemerke, dass mich der unbewachte Lauf der Gefühle und Gedanken viel zu weit über das diesem Artikel gesteckte Ziel zu führen beginnt. Ich hoffe, dass aus dem, was ich hier ohne Verhüllung und Schminke, aber sine ira et studio gesagt habe, meine Meinung über die Sache, um welche es sich handelt, zur Genüge hervorgeht; dass es Niemandem wird verborgen sein können, mit welcher Angst und Betrübniss diese in der Slowakei entstandene Neuerung in Sprache und Rechtschreibung mein Herz niederbeugt, eine Neuerung, welche uns den endlichen Umsturz aller bisherigen Verbindungen, Verhältnisse und Beziehungen zwischen den Böhmen, Mähren und Slowaken droht. Damit ist mein Werk hier beendigt; das Uebrige sei der Ueberlegung und Entscheidung der urtheilsfähigen und vorurtheilsfreien Slowaken anempfohlen, in deren Hand und Gewalt die gegenwärtige und zukünftige literarische Bildung ihrer Landsleute ruht. Noch ist nicht alles verloren. Noch ist es nach meiner Ansicht nicht ganz unmöglich, zurückzukehren zu einem gemässigteren und angemessneren Mittel, welches schneller und sichrer zur Erreichung des so lobenswerthen Zieles führt, zurückzukehren zu einer eigenthümlich slowakischen, auf dem Grunde der biblischen Sprache ruhenden Schreibart. Gebe Gott, dass diese Rückkehr nicht mehr fern sei! In die Zukunft dringt freilich kein sterbliches Auge, und Niemand kann vorhersehen, auf welche Seite sich der grössere Theil des slowakischen Volks neigen wird. Möglich, dass alle unsre glühenden Wünsche für die Erhaltung der Einheit fruchtlos und vergeblich sein werden, dass die Entzweiung und Zerstückelung unvermeidlich, unwiderruflich ist, dass die begonnene gewaltsame Losreissung wider Erwarten vollendet, dass der fünftehalbhundertjährige ehrwürdige Bau der Schriftsprache und Literatur in der Slowakei jählings bis zur Wurzel zerstört und ein neuer (slawischer) niemals wieder aufgeführt werden wird! Dann bleibt uns, die wir wissen, dass auf dieser Erde und in dieser Welt nicht immer das den Sieg erlangt, was besser ist und

Digitized by Google

gerechter, sondern dass vielmehr oft, sehr oft die gute Sache der bösen zum Opfer fällt, dann bleibt uns nichts weiter übrig, als den Geist in den Mantel der Ergebung zu hüllen, und mit dem Weisen von Utica auszurufen:

„Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni!“

2. *Stimmen für Einheit der čechischen Schriftsprache.*

Hlasowé o potřebě jednoty spisowného jazyka pro Čechy, Morawané a Slowáky. Stimmen über die Nothwendigkeit der Einheit einer Schriftsprache für Böhmen, Mähren und die Slowaken. Prag 1846. Museumsverlag. 240 S. in 8. 2/5 fl. C.-M.

Der böhmischen Literatur muss gegenwärtig alles daran gelegen sein, den Kampf gegen das neu erstehende selbstständige Streben der Slowaken so schnell als möglich, und wenn es irgend thunlich, siegreich durchzukämpfen. Als Wächter für das Wohl der böhmischen Literatur war daher der Museumsausschuss mehr als berufen, seine Stellung zu wahren und sein gewichtiges Wort darüber vor den Augen des Volkes vernehmen zu lassen. In dieser Hinsicht ist also das vorliegende Buch, zwar nicht auf des Ausschusses Veranlassung geschrieben, aber doch von demselben gut geheissen, eine wichtige Erscheinung, die in ihrer Art ein neuer Schritt nach vorwärts ist, und um so dankbarer von jedem Freunde des Slawenthums angenommen werden muss, als so eine der obschwebenden Lebensfragen unserer ganzen Nationalsache ihrer endlichen Entscheidung bedeutend näher rückt.

Bei der Parteilosigkeit, welche die Redaktion der „Jahrb.“ sogleich von allem Anfange an gegen diese Frage genommen, verharrend und mit dem vollen Bewusstsein, es keiner der beiden Parteien recht zu machen, werden wir im Nachfolgenden den Hauptinhalt der vorliegenden Schrift, die Gründe, welche sie für die Verwerfung der neuen slowakischen Schriftsprache bringt, unsern Lesern vorlegen, uns in sprachlicher Hinsicht auf das berufend, was wir bei Gelegenheit der Besprechung der Stur'schen Grammatik bemerkt haben.

Dreiunddreissig Männer haben im Vorliegenden in ihrem eigenen und im Namen vieler Andern ihre Stimmen abgegeben für die Nothwendigkeit einer gemeinsamen Schriftsprache des böhmisch-mährisch-slowakischen Volksstammes. Zuerst werden die älteren Stimmen für die Einheit abgehört. Den Reigen eröffnet der Prager Universitätsrektor L. Benedikti, ein Slowake; ihm folgt Jan Amos Komenský, Math. Bel und Dobrowský, worauf ein „Lied der dankbaren Slowaken“ an die Böhmen, dass sie für die geistigen Bedürfnisse des Slowakenthums lange Zeit so brüderlich gesorgt, diese alte Reihe schliesst. Den zweckmässigen Uebergang bildet der vor wenigen Jahren verstorbene Bohuslaw Tablic, dessen Artikel „über die literarische Verbindung der Slowaken mit den Čechen und Mähren in der Gegenwart und Vergangenheit“ bereits speciell auf den Gegenstand selbst eingeht, wenn auch mehr vom historischen Standpunkte aus, während die vorangehenden nur für die Einigkeit überhaupt sich erklärten, ohne besondere Gründe geltend zu machen. Tablic führt die historische Gemeinsamkeit beider verbrüderter Volksstämme in politischer, religiöser und literarisch-sprachlicher Hinsicht durch — Dinge, welche auch die Slowaken nicht bestreiten, die sie nur anders, und zwar nach unserer Meinung falsch deuten, nämlich als einen Zustand, in welchem die Slowaken den Čechen geistig unterjocht, von ihnen unterworfen gewesen wären, während sie nun im Begriffe ständen, auch selbstthätig und selbstständig aufzutreten. Dem ist nicht so: die Slowaken betrachteten sich bis in die Neuzeit wirklich und thatsächlich als Glieder der čechischen, d. i. böhmisch-mährisch-slowakischen Nation, die čechische Sprache und Literatur war auch ihre Schiftsprache und Literatur, ja in einem Zeitraume von anderthalb Jahrhunderten waren die Slowaken die einzigen, sage die einzigen Träger der čechischen Literatur, die einzig und allein čechische Bücher drucken liessen und einzig und allein echt, d. i. klassisch čechisch schrieben.

Digitized by Google

Das ist das Resultat aller historischen Deduktionen Tablic's und der folgenden Autoren, die hier ihre Stimme deponirt haben, diess das von ihnen sicher gestellte historische Faktum, im Angesicht dessen die slowakischen Neuerungen allerdings als volle Trennung und Losreissung erscheinen, so sehr dies Stur und seine Freunde auch zu negiren sich bemühten. — Doch wäre es übereilt, aus diesen historischen und unläugbaren Verhältnissen allein schon die Nichtberechtigung jener Neuerungen zu folgern; die Gegenwart ist's, auf welche die Slowaken pochen, und die Zukunft ihres Volksstammes, auf welche sie die Begründung ihres Strebens stützen. Wir werden unten das Gewicht dieser Gründe von den Böhmen bekämpft sehen; für jetzt genüge es, einige wichtige Stellen aus Tablic hier zu citiren. So heisst es S. 17: „die innere Ordnung des Gottesdienstes in den slowakisch-evangelischen Kirchen ist ganz anders als die in den evangelischen Kirchen Deutschlands; denn dort (bei den Slowaken) ist der Gottesdienst an vielen Orten so mit Ceremonien überladen, dass wenn man in eine solche Kirche tritt, man sich in einer griechisch-katholischen zu befinden wähnt." — Und S. 23: „Seit den ältesten Zeiten bedienten sich alle Slowaken einer und derselben Schreibeweise und zwar der čechisch-slawischen bis zum J. 1787, wo Bernolak seine Abhandlung: Dissertatio philologico-critica de literis Slavorum cum adnexa orthographia Posonii herausgab, worauf er 1790 seine Grammatica slavica, auct. A. Bernolak Posonii, 8. drucken liess. Mit (dem katholischen) Bernolak vereinigten sich Viele seiner Glaubensgenossen, die sich zu einer Gesellschaft verbanden, und deren Namen man in dem 1792 in Tyrnau erschienenen „Pilni Hospodar" von J. Fandli als Pränumeranten zusammengestellt findet. Durch dieses Buch wurden die Slowaken zuerst in zwei Literaturen getrennt, in die katholische, Bernolakische, und in die evangelische oder čechische. Von da an erschienen sehr viel Schriften im Bernolakismus. Und doch scheint es uns, dass die Sache keinen genügenden Erfolg hat, und dass die Bernolakisten früher oder später zu der allgemeinen Schreibart wieder zurückkehren werden. Geb's Gott! Dazu ist freilich nöthig, dass die Slowaken von Bernolaks Seite (katholisch) böhmisch lernen, wozu sie ausser der Lektüre in Ungarn leider keine Gelegenheit haben. Und diese Unkenntniss des Böhmischen ist eigentlich auch die Ursache, dass die römisch-katholischen Slowaken sich an Bernolak und seine Schreibweise angeschlossen, die ihnen leichter erscheint." Jemehr dies geschähe, desto mehr gehe die Verbindung mit Böhmen verloren; so dass die slowakische Bildung grosse Verluste erleiden müsse, wenn dies eine Zeit so fortdauere. Desshalb sollten auch die Čechen ihrerseits etwas thun, um diese Verbindung zu erleichtern. „Weil sie (die Böhmen) nämlich durch die Länge der Zeit, die Nachbarschaft der Deutschen, sich einigermassen so zu sagen entslawisirt haben, indem sie in vielen Dingen in der Sprache von den Slawen sich entfernt und den Deutschen sich genähert und an der Härte der deutschen Sprache Theil genommen haben, so scheint es uns zur Förderung der erwähnten Verbindung mit den Slowaken und den übrigen slawischen Volksstämmen überhaupt nöthig, dass die Böhmen, welche selbst bekennen müssen, dass diese Verdeutschung ihrer ganzen Literatur nur geschadet und die schöne čechisch-slawische Sprache mit fremdem Geiste angesteckt hat, — wieder zu den Slawen und so auch zu den Slowaken zurückkehren und in ein engeres Band mit ihnen treten müssen" u. s. w.

Umfassender, tiefer, gründlicher und klarer als alle seine Vorgänger spricht sich Palacký in zwei (folgenden) Artikeln aus. Der erste von 1829, schwächer als der zweite, erörtert die historische Sachlage. Sein Ideengang ist folgender. Die Čechen, Mähren und Slowaken waren vor dem Einbruch der Magyaren ein einziges Volk; die Sprache war damals ein und dieselbe; erst später haben sich einzelne Abweichungen eingeschlichen, die aber nur Provincialismen sind und keine besondere Spracheigenthümlichkeit ausmachen. Seit ihrer Unterjochung bis in's 15. Jahrh. kannten die Slowaken gar keine slawische Literatur, sie schrieben gar nichts oder lateinisch; mit den religiösen Bewegungen kam die ganze damalige čechische

Digitized by Google

Literatur zu ihnen, und nun schrieben, sprachen, lehrten und predigten sie čechisch. Bei der Einführung der Schulen unter Maria Theresia und Joseph wurde die čechische Orthographie auch für die slowakischen Schulen angeordnet. Allein Bernolak und die Katholiken erhoben den Tyrnawer Dialekt zur Schriftsprache. Gegenwärtig aber ist eine slowakische Schriftsprache unmöglich, weil fast jedes Komitat eine andere Mundart spricht. Bernolaks Mundart ist daher auch in den übrigen Komitaten fremdklingend, unangenehm; sie muss, wie bei Holy, für höhere Begriffe stets die Wörter aus dem Allgemeinčechischen entlehnen. Und darum ist diese Trennung eben so überflüssig als schädlich. Desto kräftiger erwachte unter den Protestanten Ungarns der Eifer für die gemeinsame (s. oben) Literatur und Schriftsprache (Gründung des presburger Lyceums 1803, des Slowakenvereins im Bergdistrikt 1812). Doch wurden beide Anstalten bald kraftlos unter dem fortwährend zerstörenden Einflusse der Magyarisirung. Der Verf. eifert also 1829 nur gegen den damals noch allein stehenden Bernolakismus als eine Verzweiung; in einem Zusatz aber erklärt er die freilich nicht zu erwarten gewesene „Verdreiung" Stur's für eine „klägliche das Schicksal entscheidende Verirrung." Viel höher steht der zweite Artikel: eine Recension in der Mus. Zeitschrift von 1832 über Trnka's (in Mähren) geforderte Veränderungen der böhmischen Schriftsprache. Für den Gegenstand, den wir hier vorzüglich vor Augen haben, den Slowakismus, hat das Detail dieses Artikels, so belehrend es an sich ist, weniger Bedeutung, während die allgemeinen Grundsätze, die der geehrte Verf. aufstellt, natürlich auch auf die Stur'sche Neuerung ihre volle Anwendung finden. Der Haupt- und Grundirrthum dieser und ähnlicher Bestrebungen liege in der durch Worte nicht zugegebenen, durch die That aber erwiesenen Annahme, die Quelle der Sprache und Sprachbildung sei der systematisirende Verstand, die Theorie, während doch die historische Tradition ihre Grundlage bilde und die Theorie nur ihre Begleiterin sei; der Verstand ist bei der Sprachbildung nur administrativ, nicht konstitutiv. Der zweite Irrthum ist, zu glauben, als solle eben jetzt erst eine böhmische Schriftsprache geschaffen und festgestellt werden; nein! eine solche ist schon seit Jahrhunderten da, allgemein angenommen und selbst von der Regierung anerkannt. Eine Mundart erhebt sich zur Schriftsprache nicht durch ihre innere Vollkommenheit, sondern durch äussere, historische Zufälle, weil sie zuerst in der Literatur sich festsetzt. — Allerdings ist die čechische Sprache ihrem Hauptcharakter nach böhmisch, in Böhmen und in Prag herangebildet; allein seit den ältesten Zeiten war das Sprachidiom in Böhmen und Mähren genau dasselbe und in Ungarn ist seit den Husitenzeiten bis vor ein Paar Decennien dieselbe ausschliessliche Schriftsprache. Allerdings waren die drei Mundarten vor 5 Jahrhunderten einander näher, allein die jetzige Entwickelung der Schriftsprache ist durch gemeinsame Kräfte und unter Miteinfluss der Slowaken erfolgt und lässt sich nun nicht mehr rückgängig machen. Ist nun aber einmal die Rede von Verbesserung, Vervollkommnung der Sprache, so muss man die Materie und die Sprachformen (der Deklination und Conjugation) unterscheiden. Die Materie ist bei allen lebenden Sprachen einer unendlichen Ausbildung-Vervollkommnung fähig; die Sprachformen dagegen, ein Produkt der historischen Tradition, des Einverständnisses (der geistigen Häupter der Nation) oder der Gewohnheit und des Gebrauches, bleiben fest und unverändert, sobald die Sprache den Moment der Classicität erstiegen hat. Von da an wird Einheit und Allgemeinheit ihr Hauptaugenmerk, das um so glücklicher auf die Literatur-Entwickelung eines Volkes wirkt, je früher und je unerschütterlicher es sich Geltung verschafft. Diese Classicität, dieser Kanon der grammatikalischen Formen der čechischen Sprache aber hat sich am Ende des 16. Jahrh. herausgebildet, und zwar nicht unter dem einseitigen Einflusse der Böhmen, sondern mit gleicher Beiwirkung aller gebildeten Mähren und Slowaken jener Zeit, wie denn bei der höchsten Blüthe der damaligen Literatur, der Kralicer Bibel, alle drei Volksstämme hinlänglich vertreten waren. Diesen Kanon nun, fährt H. Palacky fort, wollen die Herren Trnka und Žak umstossen; ihre Gründe sind:

Digitized by Google

1) weil derselbe unvollkommen ist, und 2) weil er den Mähren und Slowaken nicht gefällt. Darum verlangen sie, um beiden Uebelständen auf einmal abzuhelfen, die Aufnahme slowakischer und mährischer Formen in die čechische Schriftsprache. — Nun gibt es aber durchaus keine Sprachformen, die entweder in ganz Mähren, oder in der ganzen Slowakei gebräuchlich wären; sondern jede Gegend hat dieselben in anderer Gestalt. Wer wird entscheiden, welche Formen nun anzunehmen, welche abzuweisen sind? Jede Schriftsprache hat ihre Mängel, und darum möge und wird sie auch die čechische haben. Dass den Mähren und Slowaken die böhmische Schriftsprache nicht gefällt, ist im Allgemeinen nicht wahr; denn so lange das Slawische in Mähren Landtags- und Amtssprache war, bediente man sich der čechischen Schriftsprache, und jetzt noch haben die mährischen Stände eine Lehrkanzel für die čechische Schriftsprache in Olmütz gegründet. Meint man aber bei seinen Klagen nur den germanisirenden, unklaren, unecht-čechischen Styl in den Schriften vieler neueren böhmischen Schriftsteller, so schliesst sich auch der Verf. diesen Klagen an, ohne freilich über jene Schriftsteller selbst sich allzubitter auszulassen, weil sie nur aus Mangel an Möglichkeit und in Folge ihrer deutsch geführten Erziehung solche Mängel sich zu Schulden kommen lassen; auch gibt es stets eine ehrenwerthe Anzahl von Autoren, die von diesem Mangel frei sind. — Hinsichtlich der Slowaken, bemerkt der Verf., würde das evangelische Volk selbst Anstoss daran nehmen, wenn ein Prediger nicht in der čechischen Schriftsprache, sondern in der slowakischen Mundart predigen wollte (eine Behauptung, welche durch die später mitgetheilten Nachrichten aus Ungarn allerdings bestätigt wird); der katholische Theil dagegen, der sich auch früher nicht um die čechische Literatur gekümmert habe, bringe dieser keinen Schaden, wenn er einen eigenen Dialekt zur Schriftsprache mache. Uebrigens machten die grammatikalischen Formen weniger Schwierigkeit, als die lexikalische Materie, die Begriffe und Wörter, die den Slowaken nicht bekannt sind. Doch auch die Bernolakisten „werden hoffentlich noch vor dem Ende eines Jahrhunderts durch ihren eigenen Schaden klug werden" (S. 47). — Die H. H. Trnka und Žak verlangen nicht blos die Abänderung einiger falschen Wortformationen, wie sie behaupten; sondern sie wollen „eine Veränderung gewisser grammatikalischer Gesetze, also eine Revision des ganzen inneren Gebäudes der čechischen Schriftsprache zum Behufe einer radikalen Umgestaltung derselben nach theoretischen Regeln." Nicht also verlangen die Böhmen von den Mähren und Slowaken Unterwerfung, nicht sie fordern mit diktatorischer Arroganz Gehorsam gegen ihre Befehle, wenn sie sich streng an die seit Jahrhunderten angenommene Sprache halten, ohne sich an die Abweichungen ihrer Mundart zu kehren; sondern diejenigen streben nach Diktatur und fordern von Andern Unterwerfung, welche von diesem als Gesetz anerkannten Kanon abweichen und Neuerungen fordern. Wollte man solchem Verlangen Raum gestatten, dann wäre der Streit endlos und das Resultat desselben nicht abzusehen. Endlich ist es schon die höchste Zeit, den endlosen Buchstabenklaubereien ein Ende zu machen und uns mit denjenigen Dingen zu beschäftigen, welche direkt auf die wahre Bildung und Aufklärung der Nation hinwirken. „Wir haben eine reiche und edle Sprache ererbt von unsern Vätern, allein Gott sei's geklagt! das Feld unserer Literatur liegt seit zwei Jahrhunderten brach; wir aber kastriren und wetzen wie wahnsinnig immer nur jene, ohne zu achten, ob während dess dieses so leer gelassen nicht auch jene mit sich zum Untergang bringt. Unsere Nation sehnt sich nach geistaufklärender und herzveredelnder Lektüre, selbst der gebildetere Adel beiderlei Geschlechts beginnt an die vaterländische Sprache und Literatur zu denken und sie zu suchen: wir aber haben ihnen nichts weiter zu bieten, als was sie nur abschrecken könnte: grammatische und puristische Exercitien, Kämpfe um Buchstaben und Sylben — nur damit der Jubel unserer Feinde vollkommen sei und thatsächlich werde, die so höhnisch es ausposaunen, dass unsere edele, altberühmte Sprache nur nach dem Pfluge und — dem Pedantismus noch riecht." — Der VIII. Artikel gehört dem edlen Jungmann,

Digitized by Google

der 1832 ebenfalls gegen die Neuerungen sich erklärte. Immer erfreulicher wird der Zustand der böhmischen Literatur, sagt derselbe; allein zwei Dinge trüben den Blick in die Zukunft: einmal das Streben einiger Patrioten, den Geist des klassischen Zeitalters der böhmischen Literatur auch in der Materie ihrer Werke aufrecht zu erhalten, also kein Wort zu gebrauchen, mithin auch keine Idee, keinen Gegenstand zu nennen, der nicht im 16. Jahrhundert gebraucht oder schriftlich genannt worden wäre, wodurch natürlich aller Fortschritt gehindert, ja die Bebauung einer Menge von Wissenschaften für die čechische Literatur rein unmöglich gemacht würde. Dann aber und zwar noch viel trauriger sei die Erscheinung solcher Schriftsteller, welche von der bisherigen Schreibeweise gänzlich abweichend eine neue Sprache in die Schrift einzuführen sich nicht scheuen, und zwar: 1) welche den böhmischen Wörtern, durch Analogie und das Denken in anderen Sprachen verführt, fremde, ihnen nicht zukommende Begriffe beimessen und durch ähnliche fremde Eigenheiten die Sprache schänden; 2) welche neue Sprachformen, neue Dialekte in die Schriftsprache einführen, wie einzelne Mähren und Slowaken. Zwar haben die beiden geachtetsten Männer der böhmischen Literatur, Kollar und Schafarik, ein sehr ungünstiges Urtheil über den Wohlklang der böhmischen Schriftsprache ausgesprochen; ihre Klagen sind theils (wegen der vielen i) wahr, theils kommt dies auf Rechnung ihres slowakischen Ohres, dem allerdings die böhmische Sprechweise fremd (die Slowaken sagen: weichlich, germanisirt) klingt. Aber gerade „durch dieses Erhöhen gewisser Vokale und das Verkürzen einiger Diphthonge hat die böhmische Schriftsprache unter den übrigen Slawinen gewisser Massen eine Aehnlichkeit mit der attischen unter den hellenischen. Der attische Dialekt wurde eben deshalb für den reinsten, feinsten, glättesten, vollkommensten unter seinen Brüdern gehalten; und warum sollte dasselbe dem böhmischen zum Tadel gereichen?“ Die vollen Vokale nach weichen Konsonanten sind wirkliche Böotismen. Die Annäherung zum Morawismus und Slowakismus ist wünschenswerth, sobald es sich um Aufnahme dort gebräuchlicher Wörter und Redensarten handelt; allein grammatikalische Formen müssen abgewiesen werden. Den Bernolakismus kann der Verf. nicht so verdammen, wie viele Andere; nein! er erkennt das ungeheuere Verdienst, unter den Slowaken ein nationales Leben mit solcher Energie hervorgerufen zu haben, vollkommen an, und bedauert nur, dass Bernolak und seine Nachfolger die böhmische Sprache und Literatur nicht hinlänglich kannten, um sich ihr anzuschliessen, denn dadurch hätten sie für 200 Leser stets 1000 gehabt und so zehnfach mehr gewirkt, überdiess aber eine literarische Zukunft vorbereitet, welche die ganze Nation beglückt hätte. — Während nun alle vorbenannten Artikel aus älterer Zeit stammen, besonders aus den Jahren 1831 und 1832, wo man in Mähren die ersten Schritte zu einer Trennung anfing, beginnt nun mit IX. eine auf den vorliegenden Gegenstand selbst und lediglich berechnete Reihe von Erörterungen über das Losreissen der Slowaken vom Čechenthum, deren erste von P. J. Schafarik wir bereits oben unsern Lesern vorlegten. Darauf folgt X. der Brief des katholischen Priesters Jonas Zaborský an H. Fejerpataky, der bereits in der Mus. Zeitschrift abgedruckt so grosse Sensation machte, weil dieser katholische Priester nicht blos gegen die Losreissung der Protestanten von Böhmen eiferte, sondern auch den Bernolakismus unumwunden als wirkungslos darstellte, und verlangte bei der čechischen Sprache der Brüderbibel zu bleiben, a.) wenn nicht um der Einheit mit den Čechen, so doch um der eigenen Einheit der Slowaken willen; b.) weil man lexikalisch ohnehin keine besondere Sprache haben könne, sondern höchstens nur grammatikalisch; die biblische Sprache sei das Palladium der slowakischen Nationalität. XI. Die Unterredung eines Čechen und Slowaken über die gemeinschaftliche slowakische Literatur (aus der Tatranka III. 25) hebt als Argumente der Einheit die Unmöglichkeit einer Vereinigung mit den katholischen Slowaken und die Mattigkeit und Kraftlosigkeit einer Literatur für nicht eine volle Million Protestanten hervor. XII. Am entschiedensten aber und kräftigsten, aber auch am heftigsten und stellenweise sogar mit vielleicht nicht

Digitized by Google

ganz kluger Bitterkeit spricht sich die Stimme Kollars aus (S. 101—182). Nachdem er im ersten Artikel 7 Haupt- und 3 Unterdialekte der slowakischen Mundart aufgezählt, ihre charakteristischen Unterscheidungsmerkmale und ihre Heimath angegeben (Fakta, die vor Allem von den Sturisten widerlegt werden sollten!), dann den polnischen und ruthenischen Sprach-Dialekt als diejenigen bezeichnet hat, welche am meisten in das Wesen und die Reinheit der slowakischen Redeweise eingedrungen seien: zeigt der Verf., wie keiner dieser Dialekte zur allgemeinen slowakischen Schriftsprache erhoben werden könne, wie die Slowaken auch weder den Polen noch den Serben sich (näher) anschliessen können, und führt dann als Hauptgründe, bei der čechischen Schriftsprache zu bleiben, folgende an: 1) die čechische Schriftsprache ist allgemein bekannt, der Bauer schreibt und liest sie besser als seine eigene, die überdiess nicht fern genug steht, um Trennung nöthig zu machen; 2) die reiche und immer mehr sich entfaltende allgemeine čechische Literatur wird der Slowaken Eigenthum, während sie sonst gar keine literarische Vergangenheit haben. 3) die Verbindung im 15. und 16. Jahrh. hat eine innige Vereinigung vorbereitet. 4) die erst zur Kenntniss kommenden literarischen Ueberreste der čechischen Sprache sind fast mehr slowakisch als böhmisch. 5. die Unterordnung verschiedener Mundarten unter eine Schriftsprache findet überall statt, so z. B. Deutschland, England u. s. w., freilich dürfen auch die böhmischen Schriftsteller nicht länger mehr die slowakischen Spracheigenthümlichkeiten übersehen, sie müssen auch ihrerseits das was in Ungarn ächt Slawisches ist, zu achten, aufzusuchen und in die Literatursprache einzuführen bestrebt sein; denn nur durch Erschöpfen des Besten aus allen ihren Mundarten wird eine Sprache vollkommene Schriftsprache. Auch der Verf. sei einst in dem Momente des Zweifels gewesen, ob er rein čechisch oder slowakisirend schreiben solle; sein guter Genius hat ihn glücklich und in kurzer Zeit auf die rechte Bahn gelenkt. Er ermahnt, die ewige, echt slawische Uneinigkeit doch endlich einmal aufzugeben (proklaté swatoplukowičení); er und mit ihm viele geborne Slowaken protestiren öffentlich dagegen, als sei Stur's Zeitung wirklich eine „slowakische (d. i. in slowakischer Sprache geschriebene) Zeitung," denn nicht blos der Titel „slowenskje novini" sei nicht slowakisch, sondern viel weniger noch Formen wie dobrjeho, dobrjemu, w dobrjem, zasłużiljeho, dauno, hlauné, pohnuu, zanowiti; denn die Komitate Presburg, Neitra, Trenčin, Turoc, Zips, Scharysch, Nograd, Pest, Bačka, Bekesch und andre kennen sie durchaus nicht. Lieber als neue Orthographien, neue Sprachen, neue Literaturen möge man doch Schulen bauen und Volksbücher schreiben; denn in Pest, in der Josephsvorstadt gebe es 3000 bis 4000 katholische Slowaken, die bis zur Stunde keine slowakische Schule, keinen slowakischen (slawischen) Lehrer hätten. — Man wendet ein, das slowakische Volk verstehe die čechisch geschriebenen Bücher nicht! Aber wie hat es dieselben drei Jahrhunderte hindurch verstanden? Warum sind die besten und ältesten čechischen Bücher noch jetzt unter dem Volke kursirend, und werden von Protestanten wie Katholiken als hohe Schätze gehütet und nicht aus der Hand gegeben? Gemeine Handwerker kaufen Smetana's Obraz stareho swěta in Pest und Palkowić's Wochenschrift lasen ganze slowakische Innungen in den verschiedenen Komitaten. Noch jetzt lässt Wimmer in Kisek alljährlich ein Paar Tausend Bibeln und neue Testamente drucken und noch wollen sie nirgends zulangen! Und doch sind alle diese Bücher čechisch. Kollar hörte eine des Lesens und Schreibens unkundige Tagelöhnerin in Pest seine ganze (čechische) Predigt ihren Mittagelöhnerinnen wieder vortragen! Und solcher Beispiele gibt es Tausende! Und trotz dem wiederholt man: das Volk versteht das Čechische nicht! Nein das Volk steht dem Čechischen näher, als mancher übergebildete und aufgeblasene Klügling! — Doch dürfe man bei Allem dem nicht verkennen, dass auch die Böhmen eine nicht ganz unbedeutende Schuld dieses Strebens nach Trennung tragen. — Ihr ewiges Schulmeistern gegen slowakische Schriftsteller, ihre Unduldsamkeit und der Mangel an Liebe haben den glimmenden Funken zur Flamme angefacht. — Und nun folgt eine

Digitized by Google

begeisterte Darstellung der Verwerflichkeit und der schrecklichen Folgen der Uneinigkeit unter den slawischen Volksstämmen überhaupt und dem čechisch-slowakischen insbesondere. Noch entschiedener, und gleichsam den Centralfokus des ganzen Buches bildend, ist J. Kollar's Antwort auf einen Brief L. Stur's, worin er ihm mit möglichst „kaltem Blute und ohne Heftigkeit, wenn auch allerdings streng, wahrheitsgemäss und ohne Rücksicht auf Person und Persönlichkeit" zu antworten sogleich im Anfange ankündigt, und dann die Hauptsätze aus Stur's Brief einzeln heraushebt und sie beantwortet. Für den ersten Anblick macht die hie und da scharf hervortretende Gereiztheit des Verfs. keinen guten Eindruck auf den Leser, der unbarmherzige Spott und Hohn, den er mit grosser Kraft seinem Gegner entgegenstellt, lassen hie und da dem Freunde des Slawenthums eine mildere Sprache, eine grössere Schonung des Verirrten fast wünschenswerth erscheinen: allein bedenkt man die von Stur gegen Kollar in dem beantworteten Briefe gemachten Angriffe, Beleidigungen, ja Drohungen, nimmt man hinzu, was die Stur'sche Zeitung in halben und ganzen Andeutungen, noch mehr aber das tausendzüngige Gerücht für Verläumdungen, und gestehen wir es ohne Umschweif, Verdächtigungen gegen einen Mann von den Verdiensten und wohlgemerkt den ungeheuern Opfern wie Kollar in die Welt ausposaunt hat; nimmt man hinzu, dass hier der Jüngling gegen den Mann, der Schüler gegen den Lehrer, der Unterstützte gegen seinen Wohlthäter auftritt, (einen Wohlthäter, der kein Opfer, keine Mühe, weder Gesundheit noch Vermögen geschont hat, um Stur das Mittel an die Hand zu geben, dessen Spitze er jetzt gegen Kollar und seine Freunde kehrt), setzt man endlich hinzu, dass es sich hier um nichts Geringeres handelt, als einem Leben voller Mühsal und Dornen den höchsten Preis des menschlichen Strebens, die Anerkennung der Redlichkeit des Willens zu rauben: da kann man sich nicht wundern, dass dem Antwortenden das Herz im tiefsten Innern sich umkehrt, und er in seinen unzugänglichsten Pulsen erschüttert sich voll ausspricht — Mann gegen Mann, Stirn gegen Stirn. Wir sind überzeugt, Kollar's Gegner werden manche neue, spitze Waffe schmieden aus diesen seinen Auslassungen, besonders daraus, dass er seine eigenen Verdienste aufzählt; allein das Slawenthum weiss ihm unendlichen Dank dafür, dass er seine volle, ungeheuchelte Meinung in ihrer vollen Wucht ausgesprochen, dass er seine ganze Stellung zu den Neuslowaken offen dargelegt, seine endlosen Anstrengungen zum Besten des Slowakenthums offen und aus seinem eigenen Standpunkte angegeben, die ganze Undankbarkeit, ja die förmliche Hinterlist schonungslos aufgedeckt hat, wie man erst seinen Namen, sein Ansehn, seine physischen und moralischen Kräfte, sein Geld und Gut abgenutzt hat, um durch seine Mitwirkung die Erlaubniss zu der slowakischen Zeitung zu erlangen (unter der steten Annahme und Angabe, dieselbe werde in der [čechischen] Schriftsprache erscheinen), um ihn dann selbst mit Spott und Hohn, Verunglimpfung und Verdächtigung zu bedecken. Das, wir gestehen es offen, hätten wir H. Stur nicht zugetraut! Wehe einer Sache, an deren Spitze Männer stehen, denen so Etwas nur möglich ist. Die Slowaken durften ihre Bestrebungen vor Kollar rechtfertigen, mit Schärfe und Entschiedenheit vertheidigen; wer wollte ihnen das verargen! Ja sie konnten ihm Alles das in's Gesicht sagen und schreiben, Alles das hätte nichts zu sagen gehabt: allein dass Stur, der Mensch Stur, dem Menschen Kollar so begegnen konnte, dass er so ganz und gar vergessen konnte, wer Stur und wer Jan Kollar ist, das schadet Stur's des Menschen Achtung und Ansehn in den Augen jedes ruhigen Beobachters. Nur zwei Fälle sind hier möglich, welche Stur von diesem unseren mit Ruhe und Ueberzeugung ausgesprochenen Urtheil noch freisprechen könnten: wenn die Citate Kollar's aus Stur's Briefen falsch oder wenn die aus dem Zusammenhange gerissenen Worte in ihrer Verbindung einen andern Sinn geben, wenigstens eine mildere Auslegung erhalten könnten. Zwar gestehen wir offen, dass uns das Eine wie das Andere unglaublich dünkt; allein wir möchten unserer bisherigen guten Meinung von Stur nicht gern Gewalt anthun und vor unserem eigenen Herzen

Digitized by Google

die Ehre des Herzens Stur's retten, und darum glauben wir noch an diese oder an eine andere ähnliche Möglichkeit. Aber um so entschiedener müssen wir auch darauf dringen, dass die Sache öffentlich, vor den Augen des Slawenthums erledigt werde, und fordern daher, dass entweder Kollar Stur's Brief diplomatisch genau und in extenso veröffentliche, oder Stur seine Ansicht offen und klar ausspräche. Das ist jeder Freund des Slawenthums, jeder Gönner des Slowakenthums berechtigt von Stur zu fordern, von Kollar zu bitten. — Und wie hehr steht dennoch der zweite Theil des Briefes Kollar's da! Es ist wahr, er hat seiner ganzen empörten Indignation Luft gemacht, er hat Alles gesagt, womit er seines Gegners Angriffe niederkämpfen und ihm blutige Wunden mit dem Rücken seiner eigenen Waffe schlagen konnte: allein kaum ist die Gerechtigkeit geübt, da tritt der milde Genius seines Herzens wieder in seiner vollen Kraft und hehren Würde hervor, er sieht fast nur noch den verirrten Pflegesohn vor sich und sehnend breiten sich seine Arme aus, ihn wieder an's Herz zu drücken, wenn er umkehre und sich bessere. Ein Zug, so wahr, so echt aus dem Herzen Kollar's gegriffen, so voll rein slawischer Liebe, dass um seinetwillen allein schon ein Hass gegen ihn in dem Herzen Stur's und seiner Freunde nicht möglich sein sollte. — Die einzelnen Ideen der Antwort Kollar's an Stur, so wie der zweiten Antwort an einige andere junge Slowaken, die in demselben Geiste geschrieben ist und vorzüglich die čechische Literatur gegen einzelne böhmischer Seits gethane Angriffe auf Kollar's Sprachweise vertheidigt, bedürfen wir hier nicht weiter aus einander zu setzen, da in den übrigen Artikeln dieselben Gründe, wenn auch zerstreut und mit geringerer Kraft geltend gemacht sind. — Hierauf folgen Auszüge aus 5 Briefen des Prof. Šembera, welche die Neuerung bedauern, dann berichten, wie Stur's Zeitung in Mähren gar nicht gelesen werde, und wie die mährischen Slowaken den Stur'schen Sprachdialekt nicht verstehen. Daran schliesst sich eine Reihe kleiner Zuschriften an J. Kollar von A. Kalnický, Jan Dewan, einer Anzahl Slowaken aus Unterungarn, von Stehlo, von Jan Chalupka, Adam Burjan, Michal Linder (der bereits klagt, die slowakischen Bauern weigerten sich, ihre Kinder in die Schule zu schicken, wo Bücher in Stur'scher Mundart eingeführt werden sollen), Prof. J. P. Tomášek in Leutschau, mehrere Slowaken in Bekeš (welche lieber gar keine Zeitung haben wollen), in Trnaw, Presburg und Neitra, von Sam. Droppe, Prof. G. Palkowič, J. W. Šimko, S. Ferjenčik (der zugleich aufforderte, man solle öffentlich dagegen protestiren, damit man künftig einst wisse, wie nicht mit Beifall aller Slowaken diese Aenderung vorgenommen worden), von vielen Šaryšer Slowaken (welche zugleich die Abweichung der Stur'schen Mundart von ihrer angeben), von G. Sekčik, vom Superint. Paul Jozefi (wegen des Ansehens des Mannes wichtig, und weil er, nachdem er hier verlangt, für Religion und Kirche soll die čechisch-slowakische, für Volksschriften über Ackerbau, Gewerbe und dergl. aber die slowakische Sprache gebraucht werden, später fast ganz auf die Seite Stur's getreten ist), vom Super. Jan Seberini ein Hirtenbrief, offenes Bekenntniss und Zeugniss mit edler, eines solchen Mannes würdiger Ruhe und unerschütterlicher Ueberzeugung von der Wahrheit und Nothwendigkeit seiner Forderung. Den Schluss bildet ein Klagelied eines ungelehrten Slowaken über das jetzige Slowakenthum, ein tiefgefühltes, aber durch seinen allzu einfachen Ton und mannichfaltige, fast komische Wendungen weniger nützliches Gedicht, weil es jedenfalls bei den Sturisten nur Lachen, Spott und Hohn verursachen wird, so ernst die Sache an sich ist. — Und damit ist der Kern der Schrift gegeben. Wir gehen nun zu dem Gegenstück über.

1. *Stur über die Nothwendigkeit der slowakischen Schriftsprache.*

Nárečja slovenskuo alebo Potreba písanja v tomto nárečí vistavená od Ludevíta Štura. V Prešporku 1846. K. Wigand. 86 S. in 8.

Dies mit echt ungarischem Pathos geschriebene Buch ist es, auf welches die

Digitized by Google

Slowaken von Stur's Seite neben der Grammatik das meiste Gewicht legen, weil es seinem Titel und seinem Inhalte nach die Frage über die Schriftsprache zu entscheiden bestimmt ist. Jedenfalls hat das Buch bei den Anhängern Stur's seine Wirkung nicht verfehlt, jedenfalls hat es auch manchen lauen Freund der neuen Schriftsprache zum warmen Vertheidiger derselben gemacht; dazu ist der lebendige, begeisterte Ton allerdings wie geschaffen. Allein auf der andern Seite liegt eben in diesem Tone (wie dies bei allen Parteischriften der Fall) die Ursache, warum das Buch die Gegner Stur's eben so kalt lassen wird, als sie es in die Hand genommen; denn während jenen das Pathos eine wohlthuende Wärme scheint, die ihre eigene Phantasie und Seele in Wallung bringt: suchten diese instinktmässig nach den Gründen der Sache und fühlten sich nicht eben allzu angenehm berührt, wenn sie dieselben aus der Masse der Worte und Wörter mühsam heraussuchen müssen — eine Arbeit, welche durch die Abneigung und den Widerwillen der Partei vollends alle ihre Reize verliert. Glücklicher ist hiebei die Stellung der Kritik; ihr ist das Pathos nicht unangenehm, so lange es wahr und nicht unnatürlich ist; sie weiss es sogar zu schätzen, so sehr natürlich auch für sie ausschliesslich die Ideen, die Grundansichten die Hauptsache bilden. An dies Princip werden wir uns bemühen, bei der folgenden Beurtheilung uns zu halten.

In der einleitenden Widmung weiht der Verf. das Buch seinen beiden Freunden M. M. Hodža und J. M. Hurban, als denjenigen, welche zuerst die Idee, die slowakische Mundart zur Schriftsprache zu machen, aufgenommen, und nebst noch einigen Freunden, zu ihrer gemeinsamen Ausführung sich verbunden haben. Leider vermissen wir in der dies erzählenden Vorrede die genauen Angaben, wenn, in welchem Jahre, wer und mit welchen Resultaten man sich zu diesen Besprechungen versammelt hat. — Alles Dinge, welche nicht nur auf die ganze Entstehung der hier zuerst ins Leben gerufenen Ideen ein interessantes Licht werfen, sondern auch für die Literatur- und die Volksgeschichte von grossem Nutzen sein müssen, ja in vieler Hinsicht sogar die historische und ideale Berechtigung der slowakischen Schriftsprache (als das Resultat des Verlangens einer grossen Anzahl von Landessöhnen) tiefer begründen können.

Seine Argumentation beginnt der Verf. damit, die Slowaken hätten „lange und lange Jahrhunderte" keine oder doch nur höchst geringe Lebenszeichen von sich gegeben; und was sie gethan, das sei auffallender Weise nicht „in unserem, sondern in einem andern Dialekte" (nářečí) geschrieben; wie aber könne ein solches Nationalleben prosperiren? „Wir sollen und können unser Leben nur in unserem eigenen Dialekte vollständig darstellen, und also müssen wir uns an diesen anschliessen." Dieser erste Grundsatz zeigt eine sehr „auffallende" Verwechselung der Begriffe: Dialekt und Sprache; von der (fremden) Sprache ist alles Gesagte wahr, durchaus aber nicht von dem Dialekte; den Schweizern kann gewiss Niemand Volks- und Nationalleben absprechen; und doch ist ihre Schriftsprache zehnmal weiter entfernt von ihrem heimischen Dialekt, als die čechische von den slowakischen Mundarten. Der Verf. lässt seinem Satze eine begeisterte Anrede an seine Landsleute folgen, welche beweist, wie er selbst ganz überzeugt ist von der Wahrheit seiner Behauptung; aber das kann den ruhigen, von jener Begeisterung nicht hingerissenen Beurtheiler noch nicht zum Beifall zwingen. Der Verf. sieht das natürlich auch selbst ein, und kündigt darum eine Darstellung der Nothwendigkeit dieses Sprachdialektes als Schriftsprache an, aus der „Jedermann erkennen wird, dass genügende Gründe" ihn dazu bewogen.

Die grosse Zergliederung der Slawen in verschiedene Stämme ist dem Verf. „ein schönes, vortreffliches Zeichen, das Zeugniss gibt von der höheren Geistigkeit und der geistigen Lebendigkeit unseres Volkes," das „Merkmal einer grossen Geisteskraft in demselben, der Lebendigkeit und frischen Beweglichkeit der Nation." Die Beweglichkeit des Geistes ist unläugbar; ob aber Kraft, Potenz darin ersichtlich sei, werden wenigstens unsere Gegner nicht zugeben. Der Verf. scheint aber

Digitized by Google

sogar selbst kein rechtes Vertrauen zu dieser Art geistiger Macht zu haben; denn nachdem er behauptet, diese Gliederung „müsse, wo man sie findet, so gut als es nur möglich, aufrecht erhalten, beschützt und umsichtig entwickelt werden" (rozvíjať, also noch weiter?), und nun das auf die Slawen anwendend, 11 verschiedene Volksstämme unter denselben aufgezählt hat, setzt er hinzu: „Wir denken damit nicht, dass jeder auch noch so kleine und unbedeutende Stamm in seinem eigenen Dialekte schreiben solle, sondern verlangen, dass jeder Stamm, der etwas Eigenthümliches, Geistiges besitzt, dessen Dialekt noch rein, ungetrübt, unverdorben, zur Schrift geeignet ist, (jeder Stamm) welcher geistig und materiell im Stande ist, seine Literatur aufrecht zu erhalten (vistačí), kurz dass ein jeder solcher Stamm seinen Dialekt bearbeite, in ihm die Produkte seines Geistes herausgebe und vor das Antlitz des Slawenthums aufstelle." Wir sind damit ganz einverstanden, und unterschreiben gern die folgenden Worte: „Was sich nicht selbstständig entwickeln sollte oder könnte, das möge sich dem nächsten Zweige anschliessen, damit es nicht in seiner eigenen Kraft und allein ringend ausdorre und in gleich vergeblicher Anstrengung nicht absterbe." Aber wir ziehen daraus ganz andere Folgerungen als der Verf. Er meint, die Bulgaren sollten sich den Serben anschliessen in der Schriftsprache und die Slowencen oder Winden den Chorwaten. Letztere haben ihre Pflicht allerdings schon nach aller Möglichkeit gethan, allein den Bulgaren dürfte es wohl allzu schwer werden, das Serbische für ihre Schriftsprache zu nehmen. Viel näher steht nach unserer Meinung dem Verf. eine andere Annäherung. Das Slawenthum hat es mit Jubel aufgenommen, dass die Laibacher Herren und alle, die an der Spitze des Slowencischen Volkes stehen, in solch musterhafter Weisheit und Liebe ihren Partikularismus eben so klug als glücklich aufgaben und sich derjenigen Schriftsprache anschlossen, der sie zunächst standen — der ilirischen. Und doch sind der Slowencen 1,151,000 K., und bilden somit fast die Hälfte der katholischen (lateinischschreibenden) Ilirer; stehen also in demselben Verhältnisse zu diesen, wie die Slowaken zu dem čechisch-slowakischen Volksstamm. Sollte wohl die Einigkeit hier weniger nützlich und erwünscht sein, als dort? Oder dürfen die Slowaken, ohnehin durch religiöse Divergenz zerrissen, auf mehr Hilfsmittel rechnen, als die Slowencen? Was aber die Bulgaren betrifft, so ist ihre Zahl fast eben so gross, als die der Serben des slaw. Ritus; so dass darin ein Grund zur Unterordnung unter diese nicht gesucht werden kann. Da nun aber die Sprache der Slowencen von der illyrischen, und noch viel mehr die bulgarische von der serbischen wenigstens 10 mal weiter entfernt ist, als die slowakische von der čechischen Schriftsprache (in der Brüderbibel u. dergl.): so können wir keinen andern Grund jener Mahnung von Seiten unsers Autors annehmen, als weil er die Einigkeit in der Schriftsprache und Literatur für eine höchst nothwendige, nützliche und mithin streng gebotene Sache hält. Und darum hätten ihm nach seiner eigenen Argumentation seine eigenen Worte schwer aufs Herz fallen sollen: damit er nicht Schuld werde, dass vielleicht sein Volksstamm „in seiner eigenen Kraft und allein ringend ausdorre und in gleich vergeblicher Anstrengung nicht absterbe." Doch wir wollen seine Gründe ruhig weiter anhören.

Der Verf. will kein im Slawenthum ruhendes Korn in der Erde verfaulen lassen, alle Lebenselemente sollen hervorgetrieben werden, der ganze volle, unverkürzte Geist der vielgegliederten slawischen Nation an das Tageslicht hervortreten. Diess aber könne nur durch und in jedem einzelnen Sprachdialekte geschehen (!—) Darum zeugt die Kollár'sche Auffassung der „Wechselseitigkeit" und ihre Beschränkung auf die vier Hauptdialekte nur ein äusseres Verständniss der Sache, ohne inneres Eindringen in den Kern des slawischen Geistes; diese materielle „Wechselseitigkeit" wolle nun der Verf. vergeistigen, ihr eine Seele einhauchen (oduševnit). Kollár habe die wahre Wechselseitigkeit nur im Herzen gefühlt, also geehrt, aber sie müsse nun durch den Verstand formulirt, im Worte ausgesprochen werden (was Letzterem Kollár, wegen des damaligen traurigen Zustandes des Slawenthums noch

Digitized by Google

nicht erkennbar und möglich gewesen sei). Man sieht, keine kleine Aufgabe, da sie Kollár nicht einmal im Stande war zu lösen! Das Ziel der Wechselseitigkeit ist, sagt unser Autor, kein anderes, als dass jeder Stamm die übrigen Stämme „den Inhalt des Lebens unserer Nation und seiner wesentlichen Formen, in denen sie lebt und als eben diese Nation leben muss", kennen lerne (S. 20), und bald darauf: „das Ziel der Slawen und unsere Wechselseitigkeit liegt in der Erkenntniss des Geistes unserer Nation, und dessen, wie dieser Geist in der Kunst, in den socialen Formen des Lebens der Slawen u. s. w. sich zeigt, und wie er sich darin als slawischer Geist zeigen muss" (besser soll und muss, má i musí). Und darin liegt das ganze Geheimniss der neuen Vergeistigung, Beseelung der Kollár'schen Wechselseitigkeit?" Ist denn das nicht eben der Endpunkt aller Bestrebungen und Forderungen Kollárs, das Ziel seines ganzen Lebens, eben diese Idee zur Anerkenntniss zu bringen? Wer kann wohl Kollár solche banale Geistesschwäche zumuthen, er verlange nichts weiter, als dass man die Bücher der andern Slawen kaufe, um sie zu haben, und etwa aus Langeweile oder um die Sprache zu lernen, sie zu lesen? Welcher vernünftige Mensch liest denn ein Buch blos um zu lesen? Und ist die Idee etwa hier wirklich zum ersten Mal ausgesprochen, weil man sich auf das „Aussprechen" so viel zu Gute thut? Wie oft ist dieselbe z. B. theils ebenso klar, theils noch umfassender in unsern Jahrbüchern behandelt worden mit specieller Rücksicht auf die Slawen!

Diese vergeistigte Wechselseitigkeit, fährt Herr Stur fort, fordert nun nicht eine „Verwerfung, Negirung, Vernachlässigung einiger slawischen Sprachdialekte, wie die alte, sondern wünscht im Gegentheile jedem bestimmten Theile unserer Nation alle mögliche Entwickelung, die nur in seiner (des Theiles) eigenthümlichen geistigen Form, d. h. in seinem Dialekte vollkommen und ganz (celkom) geschehen kann; denn in allen diesen verschiedenen Erscheinungen und Formen stellt sich das slawische Allleben auf verschiedene Weise dar." Die ganze Argumentation des Verf. ist also, ohne philosophische Formeln und allgemeine Redensarten, folgende: der slawische Nationalgeist zeigt sich in den einzelnen geistigen Erscheinungen aller einzelnen slawischen Volksstämme; keine dieser Erscheinungen und Eigenthümlichkeiten darf man untergehen lassen, wenn man den Nationalgeist vollständig behalten und zum Bewusstsein führen will; diese eigenthümlichen Erscheinungen nun — und hier liegt der Hase im Pfeffer — stellen sich vollständig nur in dem lokalen Sprachdialekt dar, nur in ihm lässt sich der ganze geistige Inhalt des lokalen Volksthums am vollständigsten zeigen; darum also muss man den lokalen Sprachdialekt aufrecht erhalten und ihn zur Literatur erheben. — Solche Argumentation scheint auf den ersten Anblick wirklich eben so wahr als tiefsinnig; und doch fehlt ihr das Eine mit dem Andern. Der slawische Nationalgeist ist der Gesammtinhalt aller Ideen und Gefühle, welche in den slawischen Volksstämmen leben und wirken in der Gegenwart sowohl, als deren Keime in der geistigen Natur diesen Völkerschaften der künftigen Gestaltung und Belebung entgegen harren. Wie nun aber diese Ideen und Gefühle in unsern Tagen schon ganz andere sind, als in der Vergangenheit, so werden auch die zukünftigen geistigen Potenzen unserer Nation ganz andere Form haben, als unsere jetzigen. Die Form ist überall wandelbar, also auch in der Art und Weise, wie sich eine Nation repräsentirt; dass aber diess von der Sprache nicht weniger gilt, als von andern Dingen (von Staatsverfassung, Religions-Ceremonien, Gewohnheiten u. s. w.) beweist die Geschichte der slawischen Sprachentwickelung nur zu deutlich. Vor 1000 oder 1500 Jahren sprachen alle Slawen fast eine und dieselbe Sprache, jetzt sprechen sie (verschiedene) Dialekte; sind sie aber darum nicht mehr Slawen? Ist ihr Nationalgeist ein anderer geworden? Hat sich die angeborene Potenz ihrer Nationalität geändert? Der Sprachdialekt ist Form und als solche veränderlich und zufällig (etwas Anderes ist es mit dem Sprachgenius, mit einer fremden Sprache). So ist denn unserem Autor dasselbe Unglück zugestossen, das er Kollár vorwirft, dass er die Form mit der Materie

Digitized by Google

Ausdruck. In Übereinstimmung damit sagt man auch von Pflanzen, die sich an Felsen, an Mauern, auf Dächern, in Baumlöchern, auf der Erdoberfläche ansiedeln, sie wachsen auf Felsen, auf Mauern, auf Dächern, in Baumlöchern, auf der Erdoberfläche. Wenn man aber von Pflanzen spricht, die sich in Wasser, in Sümpfen, in Gräben, in Teichen, in Seen, in Flüssen ansiedeln, so sagt man nicht, sie wachsen auf Wasser, auf Sümpfen, auf Gräben, auf Teichen, auf Seen, auf Flüssen, sondern sie wachsen in Wasser, in Sümpfen, in Gräben, in Teichen, in Seen, in Flüssen. Ebenso sagt man auch von Pflanzen, die sich auf Äckern, auf Wiesen, auf Weiden, auf Triften, auf Heiden, auf Bergen, auf Hügeln, auf Ebenen, auf Gebirgen, auf Alpen, auf Steppen, auf Wüsten, auf Inseln, auf Halbinseln, auf Landzungen, auf Küsten, auf Ufern, auf Dünen, auf Deichen, auf Dämmen, auf Wegen, auf Straßen, auf Plätzen, auf Höfen, auf Gärten, auf Friedhöfen, auf Schutthaufen, auf Kehrichthaufen, auf Misthaufen, auf Komposthaufen, auf Abfallhaufen, auf Ruinen, auf Trümmern, auf Gräbern, auf Leichen, auf Aas, auf Kot, auf Dung, auf Jauche, auf Urin, auf Harn, auf Schlamm, auf Morast, auf Moor, auf Torf, auf Kohle, auf Asche, auf Lava, auf Bimsstein, auf Sand, auf Kies, auf Lehm, auf Ton, auf Kalk, auf Mergel, auf Gips, auf Salz, auf Soda, auf Pottasche, auf Salpeter, auf Humus, auf Erde, auf Gartenerde, auf Ackererde, auf Waldboden, auf Moorboden, auf Torfboden, auf Kohlenboden, auf Aschenboden, auf Lavaboden, auf Bimssteinboden, auf Sandboden, auf Kiesboden, auf Lehmboden, auf Tonboden, auf Kalkboden, auf Mergelboden, auf Gipsboden, auf Salzboden, auf Sodaboden, auf Pottaschenboden, auf Salpeterboden, auf Humusboden, auf Erdboden, auf Gartenerdeboden, auf Ackererdeboden, auf Waldbodenboden, auf Moorbodenboden, auf Torfbodenboden, auf Kohlenbodenboden, auf Aschenbodenboden, auf Lavabodenboden, auf Bimssteinbodenboden, auf Sandbodenboden, auf Kiesbodenboden, auf Lehmbodenboden, auf Tonbodenboden, auf Kalkbodenboden, auf Mergelbodenboden, auf Gipsbodenboden, auf Salzbodenboden, auf Sodabodenboden, auf Pottaschenbodenboden, auf Salpeterbodenboden, auf Humusbodenboden, auf Erdbodenboden, auf Gartenerdebodenboden, auf Ackererdebodenboden, auf Waldbodenbodenboden, auf Moorbodenbodenboden, auf Torfbodenbodenboden, auf Kohlenbodenbodenboden, auf Aschenbodenbodenboden, auf Lavabodenbodenboden, auf Bimssteinbodenbodenboden, auf Sandbodenbodenboden, auf Kiesbodenbodenboden, auf Lehmbodenbodenboden, auf Tonbodenbodenboden, auf Kalkbodenbodenboden, auf Mergelbodenbodenboden, auf Gipsbodenbodenboden, auf Salzbodenbodenboden, auf Sodabodenbodenboden, auf Pottaschenbodenbodenboden, auf Salpeterbodenbodenboden, auf Humusbodenbodenboden, auf Erdbodenbodenboden, auf Gartenerdebodenbodenboden, auf Ackererdebodenbodenboden, auf Waldbodenbodenbodenboden, auf Moorbodenbodenbodenboden, auf Torfbodenbodenbodenboden, auf Kohlenbodenbodenbodenboden, auf Aschenbodenbodenbodenboden, auf Lavabodenbodenbodenboden, auf Bimssteinbodenbodenbodenboden, auf Sandbodenbodenbodenboden, auf Kiesbodenbodenbodenboden, auf Lehmbodenbodenbodenboden, auf Tonbodenbodenbodenboden, auf Kalkbodenbodenbodenboden, auf Mergelbodenbodenbodenboden, auf Gipsbodenbodenbodenboden, auf Salzbodenbodenbodenboden, auf Sodabodenbodenbodenboden, auf Pottaschenbodenbodenbodenboden, auf Salpeterbodenbodenbodenboden, auf Humusbodenbodenbodenboden, auf Erdbodenbodenbodenboden, auf Gartenerdebodenbodenbodenboden, auf Ackererdebodenbodenbodenboden, auf Waldbodenbodenbodenbodenboden, auf Moorbodenbodenbodenbodenboden, auf Torfbodenbodenbodenbodenboden, auf Kohlenbodenbodenbodenbodenboden, auf Aschenbodenbodenbodenbodenboden, auf Lavabodenbodenbodenbodenboden, auf Bimssteinbodenbodenbodenbodenboden, auf Sandbodenbodenbodenbodenboden, auf Kiesbodenbodenbodenbodenboden, auf Lehmbodenbodenbodenbodenboden, auf Tonbodenbodenbodenbodenboden, auf Kalkbodenbodenbodenbodenboden, auf Mergelbodenbodenbodenbodenboden, auf Gipsbodenbodenbodenbodenboden, auf Salzbodenbodenbodenbodenboden, auf Sodabodenbodenbodenbodenboden, auf Pottaschenbodenbodenbodenbodenboden, auf Salpeterbodenbodenbodenbodenboden, auf Humusbodenbodenbodenbodenboden, auf Erdbodenbodenbodenbodenboden, auf Gartenerdebodenbodenbodenbodenboden, auf Ackererdebodenbodenbodenbodenboden, auf Waldbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Moorbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Torfbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kohlenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Aschenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Lavabodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Bimssteinbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Sandbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kiesbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Lehmbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Tonbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kalkbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Mergelbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Gipsbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Salzbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Sodabodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Pottaschenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Salpeterbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Humusbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Erdbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Gartenerdebodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Ackererdebodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Waldbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Moorbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Torfbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kohlenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Aschenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Lavabodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Bimssteinbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Sandbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kiesbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Lehmbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Tonbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kalkbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Mergelbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Gipsbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Salzbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Sodabodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Pottaschenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Salpeterbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Humusbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Erdbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Gartenerdebodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Ackererdebodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Waldbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Moorbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Torfbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kohlenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Aschenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Lavabodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Bimssteinbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Sandbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kiesbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Lehmbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Tonbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kalkbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Mergelbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Gipsbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Salzbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Sodabodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Pottaschenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Salpeterbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Humusbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Erdbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Gartenerdebodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Ackererdebodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Waldbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Moorbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Torfbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kohlenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Aschenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Lavabodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Bimssteinbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Sandbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kiesbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Lehmbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Tonbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kalkbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Mergelbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Gipsbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Salzbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Sodabodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Pottaschenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Salpeterbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Humusbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Erdbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Gartenerdebodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Ackererdebodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Waldbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Moorbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Torfbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kohlenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Aschenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Lavabodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Bimssteinbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Sandbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kiesbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Lehmbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Tonbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kalkbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Mergelbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Gipsbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Salzbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Sodabodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Pottaschenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Salpeterbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Humusbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Erdbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Gartenerdebodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Ackererdebodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Waldbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Moorbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Torfbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kohlenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Aschenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Lavabodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Bimssteinbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Sandbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kiesbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Lehmbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Tonbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kalkbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Mergelbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Gipsbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Salzbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Sodabodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Pottaschenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Salpeterbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Humusbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Erdbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Gartenerdebodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Ackererdebodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Waldbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Moorbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Torfbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kohlenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Aschenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Lavabodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Bimssteinbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Sandbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kiesbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Lehmbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Tonbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kalkbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Mergelbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Gipsbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Salzbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Sodabodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Pottaschenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Salpeterbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Humusbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Erdbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Gartenerdebodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Ackererdebodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Waldbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Moorbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Torfbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kohlenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Aschenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Lavabodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Bimssteinbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Sandbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kiesbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Lehmbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Tonbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kalkbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Mergelbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Gipsbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Salzbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Sodabodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Pottaschenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Salpeterbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Humusbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Erdbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Gartenerdebodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Ackererdebodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Waldbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Moorbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Torfbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kohlenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Aschenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Lavabodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Bimssteinbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Sandbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kiesbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Lehmbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Tonbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kalkbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Mergelbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Gipsbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Salzbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Sodabodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Pottaschenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Salpeterbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Humusbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Erdbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Gartenerdebodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Ackererdebodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Waldbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Moorbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Torfbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kohlenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Aschenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Lavabodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Bimssteinbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Sandbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kiesbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Lehmbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Tonbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kalkbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Mergelbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Gipsbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Salzbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Sodabodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Pottaschenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Salpeterbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Humusbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Erdbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Gartenerdebodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Ackererdebodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Waldbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Moorbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Torfbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kohlenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Aschenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Lavabodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Bimssteinbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Sandbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kiesbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Lehmbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Tonbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Kalkbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Mergelbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Gipsbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Salzbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Sodabodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Pottaschenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Salpeterbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Humusbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Erdbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Gartenerdebodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenbodenboden, auf Ackererdebodenb

der Selbstständigkeit des böhmischen Staates Niemand in Böhmen, Mähren, Schlesien die böhmische Schriftsprache an? Wodurch erstieg sie eben damals ihre klassische Höhe? Durch die Fakta, und lediglich durch die Fakta, keinen Augenblick aber durch Ideen, durch philosophischseinsollende Träumereien und Quisquilien über Offenbarung des Nationalgeistes durch dobruo oder dobro u. dgl. Durch die Fakta also, durch die Geschichte haben die deutschen Stämme sich nicht so zersplittert, wie die slawischen, die seit einem Jahrtausend zerrissen und getrennt, alle Idee der Einigkeit, der Gesammtheit verloren hatten in dem Grade, dass es noch jetzt, nachdem man dieselben aus dem Schutt und den Trümmern vergangener Jahrhunderte herausgegraben, viele Menschen, ganze ansehnliche Nationen gibt, welche an ihre Wirklichkeit nicht glauben wollen. Dieselbe allbewältigende Macht der Fakta, die Einheit des Staates hat in Frankreich und England die Einheit der Schrift- und Nationalsprache gegen die immer und immer wieder ankämpfenden Mächte der Patois geschützt und emporgehoben. Und kann es einen bessern Beweis für unsere Behauptung geben, als Italien, das eine einzige Nation zählte, ohne geistige Abweichung, mit nur geringen Aenderungen der Volkssprache, das einst sogar eine grosse Literatur hatte (aber ebenfalls in Folge der historischen Ereignisse) und das nun geistig ganz darniederliegt, und dessen gegenwärtige Literatur ohne allen Einfluss auf Europa bleibt. Ist es nicht eben die Macht der Fakta, welche hier jede Offenbarung des Geistes niederhält! Die Ideen haben ihre grosse Berechtigung, und wehe dem Volke, das ihre Macht nicht anerkennt; aber die Fakta haben ihre eiserne Gewalt, welcher auch der von der Idee Beseelte unterliegt. So lange wir nicht im Himmel sind, müssen wir uns an die Erde halten und an das, was irdisch ist. Liegt ja doch auch in den Fakten eine Idee, welche auch auf Geltung Anspruch macht. Glücklich die Nation, deren Fakta mit ihrer Idee congruiren.

Je weniger wir uns nun durch diese ideellen Gründe von der Nothwendigkeit einer besonderen slowakischen Schriftsprache überzeugen können, desto mehr müssen wir die Aufmerksamkeit unserer Leser auf einen Punkt wenden, der nach unserer Meinung die sorgsamste Beachtung verdient und der uns von allem Anfange an veranlasst hat, das neu erwachende Slowakenthum nicht ohne Weiteres für ein wahnsinniges und verbrecherisches Unternehmen zu halten. Stellt man den čechischen Sprachdialekt in seinem jetzigen Entwickelungsstadium neben die übrigen Slawinen, so zeigt sich in formeller Hinsicht besonders in den Vokalen a, e, u nach weichen Konsonanten eine so gewaltige Abweichung von allen andern Dialekten, für welche überdiess in der Volkssprache Böhmens und Mährens so wenig Nöthigung vorhanden ist, dass man nur von ganzer Seele wünschen kann, jene Abweichung möge im Verlaufe der Zeit ja nicht weiter schreiten, als sie bisher, oder vielmehr in den klassischen Schriften des 17. Jahrhunderts gediehen ist. Ausser diesem Uebel laborirt aber die gegenwärtige čechische Schriftsprache noch an einem zweiten, das womöglich noch grösser und nachhaltiger ist, an einer gleichen Entslawisirung in stilistischer Hinsicht. Als nun die ersten Nachrichten über den Neuslowakismus uns zukamen, gaben wir uns der Hoffnung hin, das hier neu sich gestaltende Leben würde diesen beiden Mängeln der böhmischen Schriftsprache abhelfen, indem es einerseits der weiteren formellen Senkung derselben einen Damm entgegensetzen, andrerseits durch frische, echt slawische, unmittelbar aus dem vom Fremdenthum noch unberührten slowakischen Volke geschöpfte Elemente den schon begonnenen Durchbruch der reinen echtslawischen Richtung in der Literatur Böhmens befördern und läutern. Die Eigenthümlichkeit und Reinheit des slowakischen Sprach- und Volkslebens, so weit es uns bekannt war, schien uns zu dieser Hoffnung mehr als zu berechtigen. Und in der That scheint auch Stur die Idee vorgeschwebt zu haben, nur ging er noch einen Schritt weiter; denn S. 33 sagt er: „Unser körniger, volltöniger, reiner slowakischer Sprachdialekt ist, wie wir anderwärts beweisen werden, viel reiner erhalten als andere slawische Dialekte, ist, wie die Tatern das Centrum des Slawenthums, ebenso das Centrum der slawischen Sprachdialekte, der Uebergang von den östlichen

Digitized by Google

zu den westlichen, und wie ein Knäuel, in welchem die Fäden der Einheit aller slawischen Sprachdialekte zusammen laufen." Und S. 69 setzt der Verf. gerade in diese ihre Eigenschaft einen Hauptgrund der Zukunft der Slovenčina. Damit scheint nichts geringeres angedeutet werden zu sollen, als dass dieser Sprachdialekt einst den Grundstoff zu der einen gemeinsamen slawischen Schriftsprache zu liefern berufen sei, welche einst alle Slawenstämme in das allgemeine Literaturstrombette leiten soll. Wer es in unseren Tagen unternimmt, aus verschiedenen gesprochenen Mundarten eine neue Schriftsprache zu konstruiren, von dem kann man mit allem Recht verlangen, dass er wisse was er thue, und dass er bedenke, welche ungeheuere Verantwortung er auf sich nehme. Herr Stur hat das eine gethan, wir und mehr noch die Nachwelt kann ihm das Andere nicht schenken. Da nutzt es nichts, in die Welt hinauszurufen: wir schreiben die reine slowakische Sprache. Eine reine slowakische Sprache gibt es noch nicht, denn jede in dem lebendigen Verkehr des Volkes kursirende Sprache hat ihre Varietäten, und keine lokale Mundart gibt den Massstab her, nach dem man beurtheilen könnte, was sprachlich richtig und was falsch. Umsonst beruft man sich auf die Majorität, welche diese Mundart gebrauchen solle. Wo wohnen (die geringste Majorität angenommen) die anderthalb Millionen Slowaken, welche gerade diesen Dialekt aber vollkommen so und ohne alle Abweichung sprechen, den wir in den Novini finden. Ich glaube, es gibt nicht **1000** Individuen, welche ganz genau so sprechen, wie die neuslowakischen Schriften, in denen ja selbst schon, so wenig ihrer bis jetzt sind, die gröbsten grammatikalischen Abweichungen vorkommen. Und das ist natürlich und überall so. Als die deutsche Schriftsprache sich herausgebildet, haben bestimmt ebenfalls nur hunderte genau so gesprochen (grammatikalisch), wie die Schriftsprache vorschrieb. Wer aber gibt mir das Recht, unter den verschiedenen Varietäten gerade diese und diese aufzugreifen und als Regel hinzustellen? Kann ich berechnen, wie viel Menschen unter 2¼ Mill. diese und wie Viele die andere Varietät gebrauchen? Und wie oft spricht derselbe Mensch heute so und morgen anders auch in sprachlicher, grammatikalischer Hinsicht, besonders der Bauer, auf den es hier zumeist ankommt, nicht blos wegen seiner Ueberzahl, sondern weil er gewöhnlich ein grösseres und reineres Sprachgefühl hat als der durch andere Sprachen verderbte sogenannte Gebildete. Also nicht die Majorität entscheidet bei grammatikalischen Fragen, weil die Zahl überhaupt nicht berechenbar ist: Jede Schriftsprache muss konstruirt werden. Auch damit lassen wir uns nicht abweisen, was man schon öfter wiederholt, dass man die Sprache einer bestimmten Gegend zur Richtschnur sich genommen, und dass man also in dieser Lokalsprache die Norm für alle Formen gefunden habe. Einmal ist diess, wie wir eben zeigten, eine zu schwankende Regel, die jeder soliden Unveränderlichkeit entbehrt; dann aber hätte ja in solchem Falle jeder andere beliebige Lokaldialekt das Recht zur Schriftsprache sich aufzuwerfen und Unterwerfung zu verlangen. Wohin käme da die Literatur, wollte man solche reine Usurpation sanktioniren; endlich wäre man ja dann auch gezwungen, alle offenbaren Mängel, welche in keiner rein lokalen Redeweise (um nicht Sprache zu sagen) fehlen, mit als Regel aufzunehmen. Noch einmal also: jede Schriftsprache muss konstruirt werden. — Wie aber geschieht das und an welche Principien hat man sich dabei zu halten? — Die meisten bestehenden Schriftsprachen haben sich nur nach und nach entwickelt, in Folge einer langen Reihe historischer Ereignisse, welche auf gerade diese Form der Schriftsprache hinarbeiteten. Wollten die Slowaken dieses Beispiel nachahmen, so müssten sie das Čechische zur Grundlage nehmen, und auf diese dann ihre lokalen Eigenthümlichkeiten bauen, sich also möglichst eng an das Böhmische anschliessen, doch aber ihre Partikularität nicht verläugnen. In dieser Weise hatte Kollár in seiner Slawy Dcera angefangen, etwas Aehnliches schwebte Hanke vor, als er einzelne abweichende Formen in seine Schriften aufnahm. Solch eine historische Entfaltung stört die Spracheinheit nicht, sobald ein reger wechselseitiger Verkehr vorhanden ist; und an diesem hätte es nicht gemangelt, wenn die

Digitized by Google

Slowaken es gewollt. So aber haben sie sich auf ein Mal und durch und durch losgerissen von aller Vergangenheit, und es scheint in der That, als hätte Stur gerade die dem Böhmischen entferntesten Formen hervorgesucht, um nur die Selbstständigkeit der Slowenčina mehr in die Augen fallen zu lassen; denn um nur eines einzuführen, wozu beliebte er gerade die Endung narečja (Nom. sing.), da er doch auch narečje als gebraucht angibt, welches Letztere den andern Slawinen allein bekannt, während narečja specifisch slowakisch und gegen den slawischen Sprachgenius, der solche Substantive stets auf *e* bildet?! — So blieb ihm denn kein anderer Anhaltspunkt, als die Gesammtheit der slawischen Sprachdialekte; diese mussten ihm den Massstab zur Beurtheilung geben, welche Formen in den Umgangsmundarten seiner Heimath als Regel angenommen, welche dagegen als lokale Eigenthümlichkeit beibehalten werden mussten. Dazu kam ein zweites, in dem Lokaldialekt selbst liegendes Moment, die systematische Entwicklung der durch den Gesammtcharakter der lokalen Redeweise ausgeprägten Sprachgesetze; denn wenn auch die lebendige Volkssprache sich nicht durch Regeln binden lässt, sondern fort und fort schwankt und der Veränderung an ihren Aeusserlichkeiten unterliegt, so liegt die consequente Systematisirung doch zu tief im menschlichen Geiste, als dass sie nicht in jeder Schriftsprache wenigstens sich geltend machen sollte. Wenn dieser sprachschaffende Geist in einem Dialekte durchbricht und das in dem ganzen Habitus des Dialektes liegende System in seinen äussersten Consequenzen als Gesetz durcharbeitet: dann fühlt jeder Sprachgebildete, die Sprache sei in ihren Formen auf dem Punkte angelangt, wo sie einer Veränderung nicht mehr unterworfen werden kann, sie habe die Höhe ihrer Classicität, ihrer unveränderlichen Norm erstiegen. Wie wenig vollkommen die Schöpfer der neuen Schriftsprache an diese beiden letzten, ihnen noch übrig gebliebenen Leitsterne sich angeklammert, wie unsicher sie ihnen gefolgt sind, das scheinen sie selbst zu ihrem eigenen Glücke tief zu fühlen; darauf deutet ihr wiederholtes Selbstgeständniss, ihre Sprache müsse sich weiter fortbilden, sich festsetzen, sich konstituiren. Diese Nothwendigkeit ist leider noch allzu sehr gegründet. Die Hauptfrage ist nur, welches Ziel sich der so wirksame theoretische Geist der jungen Slowaken bei dieser Fortentwickelung setzen, ob er seinen Sprachdialekt zum wirklichen allgemein slawischen emporheben, oder ob er den specifisch slowakischen Elementen vor den panslawischen den Vorrang gestatten wird. Der Endausgangspunkt des Einen wie des Andern ist unzweifelhaft. Im letztern Falle wird das Slowakische nach und nach dem Čechischen sich immer mehr nähern müssen (denn schon jetzt haben sie ja im Loc. Sing. masc. und neutr. nach weichen Konsonanten i statt u, „w narečí tomto", andere Anzeichen der Vokalsenkung nicht zu erwähnen), bis es wenn nicht früher doch in ein oder zwei Jahrhunderten mit demselben ganz zusammenfällt, da es ohnehin nur in diesem einen Punkte von ihm abweicht; im ersteren Falle hängt das Gedeihen der neu zu schaffenden Literatur von dem Gedeihen oder Missrathen der allgemein slawischen Wechselseitigkeit und des Allslawenthums überhaupt ab. Denn das werden sich die Herren doch bei Gott nicht einbilden, dass sie mit einer Population von 2¾ Mill. (den besten und glänzendsten Fall angenommen!) eine grossartige, selbstständige Literatur werden ins Leben rufen wollen, unter Umständen und politischen Kombinationen, wie ihre jetzigen sind. Wir wenigstens können uns zu den Hoffnungen nicht emporschwingen, mit denen Hr. Stur S. 83 in die Zukunft blickt! —

Einen Hauptgrund zur Trennung legt der Verf. in die Verschiedenheit des von ihm zur Schriftsprache erwählten Dialektes gegen die čechische Schriftsprache; wie weit diese Abweichung sich in grammatikalischer Hinsicht erstreckt, haben wir bei der Besprechung der Grammatik Stur's gesehen; dass sie auch in lexikalischer und in syntaktischer Hinsicht von sonderlichem Umfange nicht ist, beweisen Schafarik's Bemerkungen über diesen Gegenstand, auf die wir die Leser verweisen. Allerdings zählt Hr. Stur eine Menge slowakischer Wörter, die den Böhmen, und wieder čechische Wörter, die den Slowaken nicht bekannt sind; allein wir fragen: wie viel

Digitized by Google

Deutsche gibt es, die jedes in Adelung verzeichnete, oder in den deutschen Schriften vorkommende ganz und ächt deutsche Wort kennen, zu schweigen von den Tausend und aber Tausend Provincial-Wörtern, die jede Gegend Deutschlands hat! Mögen die Slowaken in ihren Schriften immerhin diejenigen Wörter vermeiden, welche ihrem Volke nicht ganz geläufig sind, und ihre eigenen ausschliesslich slowakischen dafür gebrauchen; das wird die literarische Einheit nicht stören, noch für den Gebildeten und Ungebildeten Unverständniss erzeugen; denn den wahren Sinn des Wortes erräth man ja doch ohne besondere Schwierigkeiten aus dem ganzen Zusammenhange. Was aber die einzelnen von Stur angeführten Redensarten anbelangt, die im Slowakischen andere Bedeutung haben, so halte man sich an das in den classischen Schriften des 17. Jahrhunderts gegebene Vorbild, schreibe möglichst allgemein slawisch und ertrage mit brüderlicher Geduld die kleinen vermeintlichen Mängel des Andern.

Einen andern Grund findet Hr. Stur in der bisherigen Zerrissenheit des slowakischen Volksstammes. Allerdings ist es eine traurige Erscheinung, dass ein Volk von $2\frac{3}{4}$ Mill., das ein und dasselbe Land und gemeinschaftlich in Besitz hält, in zwei oder eigentlich drei Literaturen getrennt ist; auch wir glauben darin eine Hauptursache der geringen nationalen Entwickelung dieses Stammes mit allem Recht zu erblicken und müssen das Schicksal desselben beklagen. Und darum war es, dass wir nicht augenblicklich gegen die Trennung von der čechischen Literatur uns erklärten; weil wir damals nämlich hofften, die evangelischen Slowaken würden sich demselben Dialekte anschliessen, den die katholischen seit und mit Bernolak in ihren Volksschriften anwenden und welcher dem čechischen am nächsten steht, um durch gemeinsame Arbeit ihn zu einem würdigen Organ ihrer Nationalkultur zu erheben. Statt dessen haben die Herren wieder eine andere Mundart hervorgesucht, und da nach glaubwürdigen Nachrichten die Katholiken nun auch von dieser sich zurückziehen, so ist aus dem bisherigen Zwiespalt nur neue Trennung hervorgegangen, und die Slowaken haben nun den Ruhm, vier Literaturen die ihrigen zu nennen: die čechisch-slowakische, die Bernolakische, die Fotakische und die Stur'sche. Und da verargt man es dem armen Kollár immer noch, wenn er über den Trümmern seines Vaterlandes und dessen Kultur gleich Jeremias sein Klagelied anstimmt: „My nesworní Slowané: Wir unvinigen Slawen!" Unter diesen Umständen ist es die erste und heiligste Pflicht Stur's und seiner Freunde, Alles aufzubieten, um die hauptsächlichsten Leiter und Führer der verschiedenen Parteien unter einer und derselben Fahne zu vereinigen. Sie haben einen neuen, den jüngsten Zwiespalt hervorgerufen; ihnen liegt es ob, dieses neue und die alten Zerwürfnisse durch Nachgiebigkeit, Bitten und Ueberredung zu lösen und die ganze slowakische Nation zu einem Bruderbunde zu vereinigen. Hier dürfen sie kein Ofer scheuen, selbst das der Selbstverläugnung nicht. Das fordert ihre Ehre, ihre Pflicht gegen das Slawenthum.

Ein Hauptgrund endlich, den der Verf. indess nur mit wenigen Worten dargestellt hat, weil er an sich zu kitzlich ist, besteht darin, dass nur durch Anwendung der slowakischen Mundart derjenige Theil der slowakischen Nation für die Nationalsache gewonnen werden könne, der nach den bestehenden Verhältnissen die Macht in der Hand hat, und der allein für die Zukunft die Hoffnung in Aussicht stellt, die Nationalsprache auch im Staate anerkannt zu sehen — nämlich der Adel. Bekanntlich ist der sogenannte gebildete Adel im Slowakenlande, obwohl seinem Ursprunge nach rein slowakisch, fast durchgehends zum Magyarismus übergetreten, und obgleich er daheim im Kreise seiner Familie fast nur slowakisch spricht, tritt er doch öffentlich, bei den Komitatsversammlungen und dergl. stets mit der magyarischen Sprache (die er gewöhnlich nur sehr schlecht radebrecht) auf; ja selbst in den Dorfadel hat man bereits diesen Zündstoff geschleudert und führt nicht selten die „Bauernedelen", die kein einziges magyarisches Wort kennen, an, bei den heftigsten magyarischen Reden ein donnerndes „Eljén" zu brüllen. Nun kann allerdings

Digitized by Google

Niemand, selbst der bitterste Gegner des Neuslowakenthums nicht läugnen, dass von einer Menge solcher Entnationalisirter wiederholt das Argument geltend gemacht worden ist, da man keine eigene slowakische Sprache in der Schrift habe, so sei es gleich, weil man nun einmal eine andere Sprache lernen müsse, ob man böhmisch oder magyarisch lerne. So nichtig dieser Vorwand an sich ist, so imponirt er doch der grossen Mehrzahl der Halb- oder Nicht-Gebildeten und scheint, so weit sich dies in der Ferne beobachten lässt, in der That dem magyarischen Proselytismus sehr begünstigt zu haben. Auch wiederholen die slowakischen Nachrichten fortwährend, dass seit der neuen Umgestaltung der Schriftsprache der und der und so und so viele sonst magyarisch gesinnte Slowaken zur Nationalpartei zurückgekehrt seien und mit grossem Eifer sich derselben widmeten. Auch lässt sich dies bei der Begeisterung, mit der die Jugend das Neu-Slowakenthum ergriffen, gar nicht anders erwarten. Leider aber ist der Erfolg keineswegs ein solcher, wie man sich ihn versprochen hat. Freilich, wenn in den oberen Komitaten unter dem Adel eine slowakische Majorität zu erringen wäre, so würden wir uns leichten Herzens darüber trösten, wenn selbst auf einige Zeit hin das jetzige Band mit Böhmen und Mähren ganz zerrissen würde (denn für die Dauer ist dies unthunlich, weil die Volksstämme zu gleichartig, die Sprachen zu nahe verwandt und die politischen Verhältnisse als unter derselben östreichischen Krone zu sehr zu einer Vereinigung zwingend sind). Denn dies ist das Lebensmoment in Ungarn, als in einem konstitutionellen Staate. Haben die Slowaken nur erst in einem Komitate die Majorität, dann können wir hoffen, dass sie ihre Nationalität erhalten, dann können wir es entschuldigt finden, dass man in der Mitte des 19. Jahrhunderts eine neue Schriftsprache in der Welt einführt; so lange ihnen aber dies nicht gelungen, so lange ihre Begeisterung keinen andern Erfolg errungen, als etwa eine Partie poetischer Schriften voll Deklamatorik und schwindelnder Pläne (denn solche verspricht der gegenwärtig herrschende Geist allerdings): so lange müssen auch wir, gleich so vielen warmen Freunden des Slawenthums und der Slowaken als unserer Brüder, der gerechten Angst uns hingeben, der gethane Schritt werde mehr zum Verderben als zum Heile führen; denn das Slowakenthum steht nun ganz allein auf seinen eigenen Beinen, ohne Stütze und Zuflucht in Böhmen zu finden, ohne die belebende Kraft von dort zu ziehen, in der es seit 4 Jahrhunderten seinen slawischen Geist gerührt hat; denn nun ist der Schritt über den Rubicon gethan, nun geht es wirklich an den Kampf um ihr Sein oder Nichtsein. Wehe den armen Slowaken, wenn die so kühn nach einer Seite hin angefachte Flamme der Begeisterung erlischt an den unbeweglich kalten Massen! Was soll dann aus ihnen werden! Gern wollen wir es glauben, dass es dem Stolze des Slowaken schmeichelt, ein ganz besonderes Volksthum, eine ganz eigene Literatur zu haben! Gern wollen wir auch das edle Feuer anerkennen, das (S. 75) ausruft: „Nein, nicht länger wollen wir uns so wegwerfen (povaluvať) und auf Anderer guten Willen uns verlassen: Schmach und Spott uns, wenn wir längerhin unseren Stamm sich so wegwerfen und auf Anderer Gnade und Grossmuth um den Preis unseres eigenen Volksthums sich stützen lassen, darum müssen wir mit ganzer Seele arbeiten, und damit mit ganzer Seele die Arbeit anfassen, und es einsehen, dass jetzt Alles von uns allein abhängt, so müssen wir uns allein (samí) hinstellen: so wird sich die Anstrengung bei uns heben, denn wir werden uns auf Niemanden stützen, und durch Anstrengung erlangt unser Leben Entwickelung. Bei der Anstrengung werden wir nicht zu Grunde gehen, sondern fester werden und werden leben (žiť) und Ansehen vor uns selbst und Andern geniessen. So lange wir nur nach Anderen blickten und an ihre Macht uns hielten, da schwankten wir hin und her wie ein Espenlaub bei jedem Luftwehen; nun aber werden wir nicht mehr schwanken, denn durch Anstrengung (pracon) werden wir Kraft gewinnen, und wenn wir diese erlangt, so werden wir überzeugt sein von der Sicherstellung und Unerschütterlichkeit unseres Lebens.“ Alles das ist schön und gut; allein wer bürgt uns für den Bestand dieses Gefühles? Wer dafür, dass die widerstehende Kraft

Digitized by Google

nicht grösser sein wird, als die angreifenden Feinde? Wir sehen für die Slowaken und ihre Nationalität keine andere Rettung als auf der politischen Arena; wenn sie hier nicht festen Fuss fassen, so wird sie kein Sprachdialekt und keine Literatur vor dem Untergange retten; haben sie hier sich heimisch gemacht, dann ist jede Sprache und jede Literatur, die sie die ihrige nennen, gut. Darnach also müssen wir allein bemessen, was für sie zweckmässig ist und was nicht, ob es hilft, ihnen als Nation eine politische Stellung zu erringen. Allerdings haben Stur und seine Freunde die feste Hoffnung, die neue Schriftsprache werde hauptsächlich nach dieser Seite hin belebend wirken; ob sie gegründet, diese Hoffnung, muss die Zukunft lehren; wir können ihr bei solcher Entfernung kein Prognostikon stellen. Erfüllt sich dieselbe, dann allerdings ist der gethane Schritt der Trennung gerechtfertigt und belohnt; hilft er nicht schnell und in grossem Massstab, dann ist es der schlagendste Beweis, dass die Einführung einer neuen Schriftsprache eben so unnütz als überflüssig, mithin die Trennung ein Verbrechen gegen das Slawenthum war. Wir wiederholen, nur wenn man gegründete Hoffnung hatte, mit einem Schlage den ganzen slowakischen Volksstamm, alle Gebildete und den halb oder fast ungebildeten niedern Adel für die Nationalsache zu gewinnen, nur dann hatte man das Recht, ein solch kühnes Spiel zu spielen. Geht aber die Nationalentwickelung ihren langsamen, allmähligen Gang fort, dann — das ist unsere feste Ueberzeugung — war das Mittel, das man wählte, ein verkehrtes, dann wäre man bei gleicher Kraftanstrengung durch Kultur und Verbreitung der biblischen Schriftsprache für die Gegenwart eben so weit gekommen, während man eine grossartige Zukunft vorbereitet hätte, welche es wohl verdiente, mit voller warmer Begeisterung herbeigewünscht zu werden.

Das also sind Herrn Stur's Gründe für die Nothwendigkeit einer besondern Schriftsprache für die Slowaken, und dies zugleich unsere Ansichten über dieselben. Ohne einen Augenblick die lebensgefährliche Krisis zu verkennen, in der das Slowakenthum in diesem Augenblicke sich befindet, sind wir wegen unseres Entferntseins von dem Schauplatze der Aktion selbst dennoch nicht im Stande, ein volles Verdammngsurtheil über das Neuslowakenthum auszusprechen; einmal weil wir den guten Willen, die aufopfernde Liebe und die ausserordentliche Kraftanstrengung Stur's und seiner Freunde nicht anders als hochachten können und von ihrer reinen Absicht überzeugt sind, dann aber auch, weil in solchen Dingen nur die eigene Ansicht, die Selbstüberzeugung zu einem Endresultate berechtigen kann. Darum müssen wir vor allem Andern abwarten, was Stur und seine Freunde auf die schweren Angriffe von čechischer Seite antworten, wie sie ihre Sache in dem neuem Stadium, in das sie durch die Erscheinung des „Hlasowé" getreten, vertheidigen werden. Wünschen müssen wir allerdings, dass diess mit jener allslawischen Liebe und Brüderlichkeit geschehe, welche Stur zum Schluss seines Buches allen seinen Freunden so warm an's Herz legt, dass es mit jener Ruhe und Sicherheit geschehe, die im Bewusstsein der Vortrefflichkeit ihrer Sache nicht viel Worte in oratorischem Prunk und schönrednerischer Phrasenmacherei macht, sondern die Ideen nach allen Seiten hin beleuchtet und so gerade und ohne Umschweif, so klar und bestimmt abwägt, dass auch der Parteiischeste von ihrer Bündigkeit sich überzeugen muss. Sollte man zu diesem Zwecke eine besondere Broschüre belieben, wie es verlautet, so könnte dieselbe zugleich folgenden Vorschlag zur Ausführung bringen. Haben sich nämlich beide Seiten gehörig ausgesprochen, so werden die Einen wie die Andern sehen, dass man vor allem zu einer einzigen Einheit sich verbinden müsse, und dass diese, selbst wenn man das schlechteste wählte, immer noch besser sei als längere Zersplitterung, längerer Zwist. Um diese Einigkeit zu erzielen, ist eine allgemeine Nationalversammlung aller geistig hervorragenden Slowaken das einzige Mittel. Darum ist denn unsere Meinung diese: Alle einzelnen Parteien mögen bis höchstens Ostern 1847 in besonderen kleinen Broschürchen ihre Meinung über den orthographischen Streit, auf die wenigen Hauptideen reducirt und koncentrirt aufstellen und begründen, und zugleich den Dialekt, diejenigen sprachlichen (grammatikalischen wie

Digitized by Google

lexikalischen und syntaktischen) Eigenthümlichkeiten bezeichnen, die sie angenommen wissen wollen. Sind auf diese Weise die allerseitigen Forderungen, Wünsche und Meinungen streng formulirt, dann werde Zeit und Ort (vielleicht am 1. Okt. 1847 in St. Miklos) bestimmt, wann und wohin Jeder, der für die Sache Interesse hat, oder auf ihre Entscheidung Einfluss zu üben berufen oder moralisch verpflichtet ist, sich stellen, seine Meinung zu begründen und sich dem Ausspruch der Mehrheit dergestalt unterwerfen solle, dass er durch Handschlag an Eidesstatt gelobe, für die Nationalsache durch dasjenige Sprachorgan zu wirken, zu welchem sich die Majorität der Versammlung entschliesst. Jeder, der es ehrlich meint mit seinem Volke, wird sich verpflichtet fühlen, bei dieser einen heiligen Gegenstand berathenden Synode zu erscheinen, wenn er geistig dazu berechtigt oder verpflichtet ist; jeder muss es für recht finden, einem solchen Urtheilsspruche im Vorhinein sich zu unterwerfen, jeder wird endlich mit Ehren aus der schiefen Stellung herausgestellt, in welche ihn die bisherigen Parteiungen versetzt. Wünschenswerth wäre es, dass bei diesem Concil jedem Schriftsteller der beiden andern čechischsprechenden Provinzen, Mährens und Böhmens, Sitz und Stimme gegeben würde.

Und nun zum Schluss noch einige sprachliche Wünsche. Möglichste Annäherung an die übrigen Slawinen ist Hauptnothwendigkeit jedes slawischen Dialekts; und darum können wir es nicht gut heissen: 1) dass die neuslowakische Sprache y ganz vernachlässigt und stets i schreibt; 2) das čechische ů durch uo ausdrückt: wir würden ó oder ů vorziehen, weil die Aussprache uo rein Patois ist; 3) das neutr. des adjekt. auf uo: slovenskuo ist so schrecklich und doch zugleich so unnütz, dass es ohne Weiteres mit o einfach vertauscht werden kann (wollte man die Modulation der deutschen Provinzial- besonders die Gebirgsaussprache der Vokale a, o, u bezeichnen, so müsste man wenigstens die Hälfte dieser Vokale mit oa, ao, uo, ou, ue, uo, u. s. w. schreiben); natürlich müsste dann 4) das Adverb nicht auf o, sondern auf das ächt slawische é, ě gebildet werden; 5) eben so unzweckmässig finden wir die Bezeichnung des l im Part. Perf. Akt. mit u, als au, eu, iu, ou, uu (!), oder uv; alle diese Formen müssen mit v geschrieben werden; ebenso ist 6) der Inf. uvať statt uvati rein überflüssige Unterscheidung und Eigenthümlichkeit, die ohne Störung vermieden werden kann; endlich steht das so unendlich oft vorkommende und äusserst störende da statt še in dačo, dakto, daktori u. s. w. so ganz allein im Slawenthum da, dass man es ohne Sorge mit še vertauschen kann, an welches das Volk jetzt noch aus den Schriften und in einzelnen Gegenden auch aus dem Gebrauche gewöhnt ist. Würde man diese Kleinigkeiten fahren lassen und nicht hartnäckig auf der Besonderheit beharren, so würde die neuslowakische Sprache der čechischen und den andern Slawinen um 10 Prozent näher gerückt.

J. P. Jordan.

4. *Russischer Erlass.*

Wir finden uns veranlasst, den wichtigen Erlass der russischen Regierung in Betreff der auf Privatgütern ansässigen Bauern unsern Lesern mitzutheilen:

Artikel 1. Die in Privatstädten und Dörfern ansässigen Ackersleute, welche wenigstens drei Morgen Landes für sich bearbeiten, sollen fortan, so lange sie die daran geknüpften Verbindlichkeiten gehörig erfüllen, die Nutzniessung der gegenwärtig von ihnen eingenommenen Grundstücke und andern Nutzbarkeiten behalten, und die Gutsbesitzer dieselben nicht eigenmächtig vertreiben, oder ihnen ihre Besitzungen verkürzen und nehmen, noch auch ihre Verbindlichkeiten erhöhen dürfen. Den Ackersleuten aber steht es frei, sich von dem einem Gut auf ein anderes überzusiedeln, wenn sie nur die in dieser Hinsicht bestehenden polizeilichen Vorschriften beobachten und dem Grundherrn drei Monate vor Eintritt des Wirthschaftsjahres kündigen.

Digitized by Google

Artikel 2. Die von den Bauern verlassenen Ansiedelungen muss der Grundherr längstens binnen zwei Jahren mit andern Bauern besetzen, auch darf er solche Niederlassungen nicht etwa den Vorwerksgrundstücken einverleiben.

Artikel 3. Von den auf Privatgütern unter verschiedenen Benennungen bestehenden Hof- und Frohndiensten sollen alle die, welche nicht als auf gesetzliche Rechte begründet nachzuweisen sind, vom Administrationsrath aufgehoben werden: auf den unter eigner Verwaltung des Grundherrn stehenden Gütern vom 1. Januar 1847 an, auf den Gütern aber, welche kraft vor dem 1. Januar 1846 gerichtlich abgeschlossner Kontrakte verpachtet sind, mit Ablauf der Kontrakte.

Artikel 4. Um Streitigkeiten zwischen den Gutsherren und den Bauern auf die angemessenste und möglichst kurze Art und Weise zur Untersuchung und Entscheidung zu bringen, soll der Administrationsrath, anstatt des bisherigen als drückend für die Bauern erkannten Verfahrens, geeignete Vorschriften erlassen über die besonderen Formen des Verfahrens, und über die Gerichtsbarkeit, welcher solche Prozesse untergeben sein sollen. Einstweilen aber wird dieser Rath den Verwaltungsbehörden anempfehlen, aufs sorgsamste darüber zu wachen, dass die Verpflichtungen und Verbindlichkeiten der Bauern gegen die Grundbesitzer nicht diejenigen übersteigen, welche nach Aufhebung der ungesetzlichen Hofe- und Frohndienste als auf Rechtstiteln beruhend erwiesen sind und am 1. Januar 1846 schon bestanden, sowie dass in den Prozessen zwischen Gutsherren und Bauern strenge Gerechtigkeit geübt, und der gesetzliche Schutz, wem er gebührt, zu Theil wird.

Artikel 5. Denjenigen Gutsbesitzern, welche Zinskontrakte mit den Bauern abzuschliessen geneigt sind, sollen die Verwaltungsbehörden den nöthigen Schutz und Beistand gewähren; doch müssen dergleichen Kontrakte durch die Gouvernementsbehörde mit besonderen Anträgen an die höhere Regierungsbehörde, welche der Administrationsrath dazu bezeichnen wird, zur Bestätigung eingereicht werden.

Artikel 6. Die ewigen Besitzer von Staatsdomänen, sowie dem Erziehungsfonds, Instituten und Gemeinden gehörenden Gütern müssen die auf denselben ansässigen Ackersleute und Bauern in ihren bisherigen Besitzungen erhalten und dürfen ihnen keine neuen Verbindlichkeiten, ausser den in den Inventaren oder andern gesetzlichen Dokumenten verzeichneten, auferlegen; vorkommende Streitigkeiten sind von den betreffenden Verwaltungsbehörden zu entscheiden.

Artikel 7. Mit Vollziehung dieses Unseres Willens und stufenweise vorzunehmender Ausführung desselben beauftragen Wir Unsern Statthalter sowie den Administrationsrath des Königreichs Polen.

Warschau, 7. Juni 1846.

Digitized by Google

Inhalt des neunten und zehnten Heftes.

I. Biographie. Nikolaus Pawlow. (Erinnerungen von Dr. Wilhelm Wolfsohn.)

II. Schöne Wissenschaften und Künste. Wocel's Labyrinth Slawy. (Zweiter Artikel.)

III. Literaturgeschichte. 1. Historischer Ueberblick der böhmischen Journalistik.

V. Sprachforschung. Stur's slowakische Grammatik.

VII. Geographie, Ethnographie, Statistik. 1. Zustände der Russinen in Galizien.

VIII. Sociale und Kulturzustände. 1. P. J. Schafariks Votum über die slovakische Schriftsprache. 2. Stimmen für Einheit der čechischen Schriftsprache. 3. Stur über die Nothwendigkeit der slowakischen Schriftsprache. 4. Russischer Erlass.

Leipzig, Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Jahrbücher

für

slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft.

„Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!“

IV. Jahrg. 1846. 11.&12. Heft.

I.

Biographie.

Nikolaus Pawlow.

Erinnerungen von Dr. Wilhelm Wolfsohn.

II.

Von diesem Novellenkleeblatt sind zwei („der Namenstag“ und „der Yatagan“) die umfangreichsten, und dem Inhalte nach am wichtigsten. Beide wurzeln überhaupt tiefer als alles, was Pawlow sonst geschrieben, im Boden der russischen Verhältnisse, mithin auch im Gemüthe des Dichters. Ja, ich möchte sie die zwei Herzkammern seiner Muse nennen: denn alles Blut eines innern Lebens, welches der schöpferische Hauch sittlicher Freiheit hervorgeruten, und das am heftigsten aufglüht in den Forderungen des Menschenrechtes, der Menschenwürde, der naturgeheiligten Leidenschaft ist hierher zurückgedrängt unter den Einflüssen einer winterlichen Geistesnacht, vom schneidenden Froste socialer Despotie. Hier schlägt es die heissesten und stärksten Wellen. Wenn wir nun solchen Bewegungen zunächst das durchdringende Erfassen eines Stoffes zu danken haben, der uns die verwickeltsten Zustände zu klarer Anschauung bringt, so ist es anderseits die Ideenhaltigkeit der Composition und das bewundernswerthe Gleichmass in Anlage und Charakteristik, wodurch mit so einfachen Mitteln, die höchstens für novellistische Genrebilderei auszureichen scheinen, eine tragische Wirkung von solcher Reinheit und Intensität vorbereitet wird, wie in den vorliegenden Novellen. Unter den Händen manches Andern bei demselben Mitgefühl, nur bei weniger künstlerischer Besonnenheit, wäre dergleichen zum Nachtstücke geworden mit grausiger Schatten- und Nebelhaftigkeit, die, wie gewöhnlich, in einem Streite guter und böser Principien alles in kolossalen Umrissen zeigt, lockend genug für die Phantasie, aber ohne die geringste Ausbeute für die Beobachtung, da sich in dem romantischen Düster nichts recht unterscheiden lässt. Pawlow dagegen wirft auf die Nachtseiten der Gesellschaft einen so hellen Tagesschein, dass man die kämpfenden Principien bis in die fernsten Einzelheiten erkennt, und da er alle Lebensfäden, die er auszieht, mit keinem Fatalismus, son-

Digitized by Google

dern mit der sittlichen Nothwendigkeit zusammenhält, so ist auch bei tragischer Entwickelung der Sieg des Guten und Ewigwahren verbürgt. —

Den „Namenstag" beginnt der Dichter mit einer vertraulichen Mittheilung, ganz so gehalten, dass es scheint, als höre man wirklich nur den Erzähler „häuslicher Vorkommnisse." Er tritt aber als solcher mit allem Anstand auf, den ein öffentlicher Hörerkreis verlangt. Nichts von jenem Sichgehenlassen humoristischer Subjectivität (wie es Jean Paul nennt), die alles durch die Laune und den Einfall des poetischen Geistes motivirt — mit gemessenem Ernst, mit einer gewissen Strenge künstlerischer Rechenschaft wird hier die Auffassung enghäuslicher Bezüge eingeleitet, so einfach und anspruchlos sie übrigens selbst behandelt zu sein scheinen. Pawlow giebt uns einen bedeutsamen Wink, der gleich auf den Grund seines psychologischen Systems führt. Es sei oft eine ausserordentliche Inhaltschwere in den Erfahrungen selbst des leichtesten Eintagslebens, wie es der Einzelne geführt, der in die Geschichte der Menschheit mit keiner That, mit keiner Idee eine Spur seines Daseins eingezeichnet: die Vorsehung habe in jeden Menschen etwas gelegt, das den denkenden Geist zur Betrachtung auffordert. Das lehrreiche Schicksal gebe seine Lectionen oft in dem engsten Hörsaale, unter dem stillen Dache der Familie — es vollstrecke sein Gottesurtheil oft ganz ohne Zeugen, gerade wie der Blitz einen Wanderer treffe in menschenleerer Oede.

Ohne alle Weitschweifigkeit spricht jetzt der Erzähler von seiner Bekanntschaft mit einem Manne, der in den Sonnentagen einer glücklichen Liebe stand. Es ist ein seliges Aufathmen des Dichters, wenn er an dieses Glücksgefühl greift, und einen Augenblick klingt es bei ihm an rein und volltönig, ohne dass es seine Lebensironie dämpft. Alles, was das Herz weitet in jener süssen, heilsamen Gläubigkeit, alles Schöne und Harmonische, das aus der Gleichstimmung verbundener Seelen jeden theilnehmenden Beobachter, jeden empfänglichen Menschen berührt, die ganze Innigkeit eines so durchwärmten Stilllebens zieht dann fast wie in leiser Wehmuth durch seine Schilderung! So hier in wenigen Worten, wie ein andermal in einer sehr beredten, ausführlichen Darstellung. Mit solchen Eindrücken hat der Dichter seinen neugewonnenen Freund verlassen, der sich aus dem Getriebe des Staatsdienstes zurückzieht, um in dörflicher Abgeschiedenheit ungestört sich sein idyllisches Paradies zu erbauen. Erst nach längerer Zeit trifft er ihn ganz unerwartet im Theater. N. zeigt sich erfreut über das Wiedersehen, aber eine völlige Umwandlung innen und aussen tritt gleich nach den ersten Begrüssungen an ihm hervor: er ist ganz der feine Weltmann in der müssigen Geschäftigkeit socialen Treibens; auf alle Fragen antwortet er einsilbig, die Frau erwähnt er nur obenhin. In seinem Gange ist etwas Auffallendes — er hinkt: „Von einer Kugel" sagt er kurzweg, und lässt sich nicht weiter darauf ein. — Der sinnvolle Zeuge eines Familienlebens, das ihn so wunderbar ergriffen, kommt wieder in das wohlbekannte Haus: aber hier vollends ist die Veränderung deutlich. Keine Spur von jener Seelenüberwallung, jenem freudigen Ineinanderaufgehen zwischen Mann und Frau! Hübsch anständig, gefällig ist der Herr Gemahl, so weit es eben die weltübliche Galanterie erheischt, aber die moralische Erniedrigung und Demütigung des Weibes ist auf keinem Schritte zu verkennen; tausend Kleinigkeiten zeigen, dass im Herzen des Mannes etwas dahin sei, wofür die Natur keinen wiederbelebenden Balsam habe — die Liebe, die Empfindung. Diese Kleinigkeiten hat der Dichter meisterlich aufgegriffen. Will er es aber auch Wort haben, was sich aus seinen Bemerkungen nehmen lässt? Da hat ihm sein guter Genius ein paar treffliche Glossen dictirt zu einem Thema, welches er vielleicht selbst in Stunden philisterlicher Ernüchterung bespöttelt, gegen das er im unwillkürlichen Zuge asiatischer Gewohnheit vielleicht eifern mag! Nämlich zu der verschrieenen Emancipationsfrage, die man allerdings gar arg missbrauchen kann, die aber in ihrem Kern das schönste Lebenszeichen christlicher Gesittung ist. Denn wenn es hier von einem Menschen, der alle Achtung gegen die Frauen verloren, der ihnen keine Willenskraft, keine Selbst-

ständigkeit, keine Wahrheit des Fühlens, keine Freiheit des Denkens zutraut, der in fürchterlicher Entzauberung ihre Schönheit selbst und ihren Liebreiz nicht höher anschlägt als ein Spielzeug augenblicklichen Ergötzens, dem „Weiber, Trüffeln und Champagner" von gleichem Werthe sind, wenn es von einem solchen Menschen heisst, in jedem Worte, mit jedem Blick habe er daran erinnert, dass der Mann das Haupt des Weibes sei, so glaube ich, es kann gar nicht treffender angedeutet werden, was dem gleissnerisch überfirnissten Princip männlicher Haustyrannei zum Grunde liege! Dann begreifen wir freilich, wie der Mann bei allem Weltanstand sich herausnehmen darf, die Frau überall ihre untergeordnete Stellung fühlen zu lassen, überall auf ihre Eitelkeit und sonstigen Schwächen anzuspielen, mit schlechtverhüllten Neckereien ihr unzählige Stiche zu geben, deren Schmerzen sie theils aus Stolz, theils aus Liebe nicht einmal gestehen will. — „Wie oft scherzte sie sich über seine Ausfälle hinweg, und schien mir versichern zu wollen, dass ihm das nicht Ernst sei. . . . . Ein Kennzeichen des Schwachen, dachte ich, wenn er mit dem Starken ringt!" O wahrlich, mehr als das! Wer erkennt hier nicht das sittliche Sträuben, den Widerstand tief verletzter weiblicher Würde — und hätte er sich besser bezeichnen lassen?

Das Räthsel dieser unvermutheten Entzauberung löst sich bald. Ein sehr bezügliches Gespräch, spät in der Nacht, entlockt endlich einmal N. seine geheimsten Gedanken, und in ziemlich heftigen Ausbrüchen sucht er seine Philosophie der Frauenverachtung zu begründen. „Da, nimm dies Heft; hier hat einer meiner Freunde ein seltsames Ereigniss beschrieben, dir kann's zu Statten kommen."

Dieses Heft schlägt der Erzähler vor uns auf. Kaum haben wir einen Blick hineingeworfen, so errathen wir, dass N. selbst das Begebniss aufgezeichnet; aber mit dem poetischen Vorredner desselben tritt auch er in den Hintergrund der Handlung zurück. Wir sehen uns auf einer Höhe häuslicher Verhältnisse, die wir nach der bescheidenen Einleitung nicht erwarten durften — denn das „factum domesticum" greift in eine sehr grosse Familie — in den Staat. Eine Lehre, an die tagtäglich in Russland so viele Tausende von Menschen erinnern, wird hier dem liebeseligen N. von einem Zufall ertheilt, der allerdings zunächst das Lebensglück dieses Einzelnen und den Frieden seines Hauses vernichtet. Dies aber ist eben nur die Episode, welche damit anfängt, dass N. auf der Reise, als er in sehnsüchtiger Ungeduld heimeilt, um ja das Namensfest der Gattin nicht zu versäumen, im Gasthofe einen höchst interessanten Offizier kennen lernt, der seine Bewunderung, seinen Antheil und seine Neugier erweckt. Er hat ihn im anstossenden Zimmer singen hören — das waren gewaltige, ergreifende Klänge, und in der Stimmung, in welcher sich N. befand, schienen sie ihm aus einer leidensvollen aber starken Seele zu kommen. Die Fremden nähern sich einander; es ergiebt sich, dass sie einen gemeinsamen Weg vor sich haben, und N. ladet den Unbekannten zu seiner nächst bevorstehenden Familienfeier ein. Er denkt sich schon lebhaft die Freude seiner musikliebenden Frau über den seltenen Gast. Da indess die Abfahrt sich unvermeidlicher Weise noch verzögern muss, wird allmählig eine wärmere Unterhaltung angeknüpft; der Wein löste die Zungen, und der sonst verschlossene, ernstfreundliche Offizier mochte entweder hereinstürmende Erinnerungen nicht länger abwehren können, oder er musste endlich den vielen klugen und zarten Kunstgriffen N.'s weichen, der sich unablässig bemühte ihm Vertrauen abzugewinnen, und ihn zum Reden zu bringen — kurz, er loderte auf und sprach:

„Als ich zur Welt kam, hätte nicht eine redselige Zigeunerin zu prophezeien gewagt, dass dieser Rock auf meinen Schultern, dieses Kreuz auf meiner Brust ruhen würde. Wärterinnen haben meine Kindheit nicht gepflegt, in der Wiege mich nicht in Schlaf gesungen, und meine Mutter erschrak nicht, wenn ich barfuss auf die schmutzige Strasse lief" . . . . . .

Ueber uns breitet sich jetzt in nächster Wirklichkeit der ganze Horizont eines Menschen, der im Sclaventhume geboren. O, dieses kahle, abgeweidete Leben, über

Digitized by Google

welchem der Geburtsstern des Leibeigenen aufgeht, diese Tiefe menschlicher Entwürdigung vermag das schönste Gefühl des Mitleids nicht zu ermessen, der beredteste Mund des Dichters nicht immer zu vergegenwärtigen! Doch schlägt hier jedes Wort des Erzählers an Vorstellungen, zu denen unsere Phantasie sich nicht zu zwingen braucht, an Empfindungen, die unserm Herzen nicht fremd sein können. — Im Bauernknaben glomm ein himmlischer Funke, die köstlichste Gabe des Gesanges. Jede Neigung sucht sich an einen Lebensberuf zu lehnen, sucht irgend eine Thätigkeit in der menschlichen Gesellschaft; aber die Aussichten des Sclaven umgrenzen ja nur die Scholle, an die er gefesselt ist, und seine Thätigkeit kann ja nur die eine oder die andere Gestalt des Frohndienstes sein. So war denn der höchste Wunsch des Knaben und das Ziel seiner Ehrliebe die Stellung eines Kirchensängers im Dorfe, die nicht etwa mit den pastoralen Begriffen eines deutschen Cantorats sich idealisiren lässt. In dieser Dorfkirche entpuppte sich gleichsam sein Talent, hier setzte sich der erste musikalische Trieb an, welchen das Andachtsgefühl nur noch entwickelte — galt's die Stimme zu erheben mit den Anderen, so schmetterte der Junge hell und lustig drein! Aber sehr bald wurde er aus dem ärmlichen Neste herausgerissen, in welchem er noch so warm sass mit aller Behaglichkeit seiner kaum flügge gewordenen Kindesseele. Man hielt Musterung im jungen Geschlecht, um neues Geräth auszuwählen für die herrschaftliche Genusssucht und Bequemlichkeit. Eine Prüfung, ganz dem Principe entsprechend, von dem sie ausgeht. Wie der Besitz, so der Gebrauch. Wo die Seelen stückweise gezählt werden, da wägt man auch Fähigkeiten mit physiologischem Gewicht. Unserm Knaben besah man Lippen und Zähne, und fand, dass er zur Flöte wie geschaffen sei. So kam er aus dem Dorfe, und wurde in der uniformirenden Lehrzwangsjacke — der Kunst übergeben. „Ich weinte, aber da war Niemand, bei dem mein wehrloser Schmerz einen Wiederhall gefunden hätte! Keiner drückte den Knaben an die warme Brust, und bemühete sich, mit Liebkosungen ihm die Thränen abzutrocknen. — Ich sollte eine Spielpuppe werden für die lüsterne Langeweile, für den üppigen Müssiggang, aber die Musik hat ihren Zögling gerettet! Ihr danke ich alles: sie hat das Band zerrissen zwischen dem Augenblicke meiner Geburt und den Jahren meines Lebens, sie hat mir das Herz eines Weibes zugewendet, das mir unzugänglich gewesen wäre, wie die Felsen des Kaukasus dem Kosakenpferd. Es ist wahr, fast hätte auch die Musik meinen Kopf in ein verstimmtes Instrument verwandelt, meine Gedanken in falsche Noten: aber am Rande des Verderbens, an der Grenze menschlicher Verzweiflung hat sie mir Tröstungen gereicht, die keinem Kummer und Niemandes Willkür unterliegen. Ich stand in der letzten Reihe der Menschen — und sang; ich irrte umher, flüchtig, ohne Obdach — und sang; ich schluckte hartes Brod — und sang . . . O, so lange noch eine Saite, ein Laut die Luft erschüttert, mag die eine Hälfte meines Wesens leiden, aber die andere wird immer geniessen!“ —

Worte, die hier, wo der Erzähler das Trauerspiel eines ganzen Lebens entfaltet, wie eine Siegesouvertüre klingen! In ihnen ist alles zusammengefasst, was uns die grelle Farbe der Wahrheit und die Schärfe und Bitterkeit der Dichtung mildern kann. Aber mit jedem Schritt, den wir in der uns hier vorgelegten Seelengeschichte weitergehen, fühlen wir deutlicher, wie auch dieser Siegesruf die tragische Wirkung nur erhöht. Wir sehen, wie es keiner andern Mahnung bedarf, dass sich uns hier ein Schauplatz von Druck und Ungerechtigkeit und klagenswerthem Untergang eröffnet, als die blossen Entwickelungsverhältnisse einer Seele, der ein so mächtiges, unzerstörbares Organ verliehen worden, alles Grosse und Schöne des menschlichen Daseins in sich aufzunehmen. An diese Entwickelung knüpft sich der gewaltigste Eindruck, der aus dem ganzen Lebensgemälde hervorgeht.

Es zeigt sich uns, wie ein Mensch, dem man das Bewusstsein geistiger Geltung und Ebenbürtigkeit schon in den ersten Keimen sittlicher Begriffsbildung erstickt, zu einer völligen Wiedergeburt in sich vorbereitet werden muss, ehe er den selbst-

Digitized by Google

berechtigten unentfremdbaren Zweck seines Daseins fühlen und begreifen kann, wie unzählige Aussenbezüge und eine neue Triebkraft seiner innersten Natur ihn ganz in sich umformen müssen. Alle diese Elemente, in denen solche Ursachen und Wirkungen liegen, zieht der Dichter in den natürlichsten Zusammenhang der Begebenheiten, die, wie es scheint, nur im alltäglichen Gang der Dinge kommen, aber uns durch den schlagendsten Nachweis überraschen, welcher stufenweisen Gewöhnung, welcher ausserordentlichen, mächtigen Einflüsse es bedarf, um denjenigen im moralischen Gesetze festzustellen und alle unsere Ansprüche im Lichte der Humanität erkennen zu lassen, der im Luftkreis menschlicher Bedürfnisse und Wünsche sich nie anders als mit verbundenen Augen und gefesselten Händen bewegte! Auf solchen Uebergängen haben wir hier den Helden der Erzählung zu begleiten. Die grosse Stadt bot ihm sehr bald alle Mittel zur glücklichsten Erweiterung und Benutzung seines Tonreichthums. Es blieb nicht beim Flötenspiel, und das eigentliche Sprachorgan seiner musikalischen Fähigkeiten war der Gesang. Man wurde aufmerksam auf ihn, und er kam in immer nähere Berührung mit der vornehmen Gesellschaft; für ihn war's der erste Eintritt in die menschliche — aber in dieser eben fühlte er sich wie ein fremdes Wesen, man liess ihn mit all seinen Gaben in dem magischen Kreise stehen, welchen das Geburtsvorurtheil um ihn gezogen. Eine Kunst, die so unmittelbaren Genuss bereitet, wie die Musik, findet freilich unter allen Verhältnissen schnell Anerkennung, aber der rohe äussere Sinn reisst sie auch leichter aus dem Zusammenhange mit dem ganzen Menschen, und bei ihr tritt am deutlichsten hervor, dass zwischen der Anerkennung des Geistes und einem Lobe, welches selbst der freiwilligste Sold des Genusses ist, alle Unterschiede moralischer Empfänglichkeit liegen. — „Die Musikliebhaber hielten mein Talent hoch, luden mich zu Quartetten ein, liessen mich singen; aber in ihren Augen war ich nur — eine Maschine, die da spielt und singt, der man während des Spieles das Gesicht zuwendet, und nachher den Rücken kehrt. Man lobte mich, aber das klang alles so gnädig; man bewunderte mich, und zum Zeichen hohen Beifalls klopfte man mir auf die Schulter; man nannte mich ein Genie, aber so gleichgiltig, so ruhig, dass es augenscheinlich war, wie Niemand sich an meine Stelle wünschte .... man hob mich in den Himmel, aber so eigen aufrichtig, so beleidigend, wie der Mensch alles erhebt, was er nicht beneidet, wie er grossmüthig in Entzücken geräth über den Niedrigergestellten."

So warf man ihm überall, wo er hintrat, als Virtuos oder als Lehrer, die altherkömmlichen Decken der Standesvorrechte, der Erziehung, der socialen Gewohnheiten unter die Füsse, dass es ihm unmöglich war, den Boden irgend eines Gleichheitsgefühles zu erkennen; so liessen sie sich von seiner Kunst elektrisiren, während der Künstler auf dem Isolirteller stand, welcher ihn vor ihrer irdischen Gemeinschaft wahrte. Er traf aber endlich auch auf den Zündstoff ächter Begeisterung bei einem unverdorbenen, reinen Jüngling; dieser zog ihn an sich mit aller Macht unverdeckten Seelenantheils, und gab ihm zuerst den Halt menschlicher Würde, für welchen er noch so kraftlos war, dass es längerer Uebung bedurfte, ehe er sich dessen versicherte. — „Ich gestehe Ihnen, dass ein solcher Umgang mir Anfangs sonderbar vorkam; ich war so etwas noch nicht gewohnt. Er fragte nicht, wer ich war, woher — er behandelte mich wie alle Anderen, und das machte mich oft erröthen. Mir war's so neu, so unbequem, wenn er in Anwesenheit vieler Gäste mit mir ein Gespräch anknüpfte, mir einen Platz anbot .... Glauben Sie nur, nicht den Muth zu haben, sich zu setzen, nicht zu wissen, wo und wie man sich setzt — das ist das peinlichste Gefühl!" — — „Der junge Mann, mein Wohlthäter, liebte mich wie seinesgleichen, wie einen Freund. Die ganze Zeit, die ich frei hatte, brachte ich bei ihm zu. Er half mir, mich weiter auszubilden, gab mir Bücher zu lesen, lehrte mich sprechen wie ein Mensch — ohne zu erröthen, ohne zu glauben, ich verdiene die Ehre nicht, dass man mit mir sich unterhalte. Mit

Digitized by Google

einem Worte, er schuf mich um, er wusch den Rost ab von meinem Verstande, von meiner Seele . . . .“

Je mehr er aber zur Selbstkenntniss gelangte, je mehr er Theil haben wollte an der weiten Welt, die sich ihm eröffnete, mit desto grösserm Unmuthe gewahrte er seine ausschliessende Stellung. Die Bücher erfreuten ihn nicht, sie beleidigten ihn; in dem reichen, vielfarbigen Leben, das sie ihm vorführten, fand sich kein Geschöpf, wie er, nichts von seinen Beziehungen! Nur das Fleckchen Erde, auf welches ihn der Zufall ausgesetzt, blieb dunkel, von keiner Beschreibung erhellt — und noch stand er ja darauf mit allem, was er war und hatte! — „Ich sah Gemälde aller Sitten, aller Leidenschaften, aller Gestalten, alles dessen, was athmet und sich bewegt — nur mich traf ich nirgends! Ich war ein Wesen, ausgeschlossen aus der Büchercorrespondenz der Menschen, ein reizloses, unwichtiges, das keinen Gedanken hervorruft, von dem sich nichts sagen lässt, dessen man nicht einmal erwähnen darf“ . . . . .

Der Freund, der sich seiner so hochsinnig angenommen, ging aufs Land; er durfte ihn begleiten, weil jener, ein seinem Herrn benachbarter Gutsbesitzer, von nachbarlicher Gefälligkeit leicht die Erlaubniss erhielt, dass der „Musikant“ eine Zeitlang bei ihm bliebe. Damit wurde das Seil, welches ihn band, freilich nur etwas länger nachgelassen, aber auch schon dies war dem zu einem neuen Leben allmählig Erwachenden ein Athemzug der Freiheit. Treffend deutet übrigens der Dichter an, wie das leibeigenschaftliche Verhältniss doch noch fortwährend der Stimmhammer für seine ganze innere Besaitung blieb. Denn als er mit seinem vornehmen Bruder in Apollo über die Wolgafluren hineilte, den Landsitz im Gesichte, auf welchem Beide musikalische Lieblingspläne zu verwirklichen sannen, verdüsterten sich seine Gedanken; die Kunst auf jener heitern, lichten Höhe, wie sie in den Schöpfungen Mozart's erscheint, war ihm auf einmal in die Ferne gerückt — tiefer hallten in ihm die einfachen Klänge heimathlicher Lieder nach — es war etwas in ihnen, was sein Herz verstand . . . Wer den Charakter der russischen Volkslieder kennt, und dies weiche melancholische Austönen einer gedrückten Seele sich aus den Lebensverhältnissen zu erklären weiss, dem brauche ich diese ziemlich versteckte Andeutung des Dichters nicht weiter zu analysiren.

„Mein Kunstgenosse“ fährt der erzählende Offizier fort, „hatte viele Dorfnachbarn; er machte mich mit mehreren bekannt, pries meine Begabung, und so kam ich bald zu hohen Ehren bei denjenigen, die nicht wussten, was sie mit den Fingern und der Stimme ihrer Töchter anfangen sollten, bei denen das Klavier wie ein todtes Kapital dastand. Als fremder, aus Moskau angekommener Musikus wurde ich Lehrer auf den Dörfern; hier, ich gestehe es, erwies man mir mehr Achtung als in der Residenz, aber gewiss nur, weil mein Beschützer Niemanden meine Geschichte mitgetheilt, und Keinem diese Aufschlüsse schuldig war. Dazu gab mir schon sein Umgang ein grosses Gewicht.“ —

Diese letztere Bemerkung des Offiziers will mehr sagen als sie eigentlich ausspricht: dass er für sich allein nichts bedeutet habe. In diesem Sinne klingt sie noch ein paar Mal leise an; aber sie ist so ohne allen Nachdruck hingesprochen, dass es in der That wiederholter Winke des Dichters bedarf, um uns auch hier an seine Lieblingsart zu erinnern, nämlich hinter sehr lakonischen Wendungen das zu verstecken, was uns theils recht viel zu denken geben soll, theils der Willkühr unserer Phantasie überlassen bleibt. Damit erzielt Pawlow oft die beabsichtigte Wirkung vollkommen, wenn auch nicht zu leugnen ist, dass es bisweilen an eine kleine Koketterie streift. Hier indessen ist die flüchtige kalte Erwähnung eines wirklich bedeutsamen Zustandes sehr fein motivirt, sowohl im Charakter des Erzählenden als im Takte des Darstellers, der mit Recht die kurze Andeutung da genügend findet, wo eine noch so detaillirte Schilderung die Einzelnheiten nicht erschöpft. Ein solcher Zustand, für welchen der Massstab selbst des durchgreifendsten Erlebnisses nicht ausreicht, ist nun gewiss auch der, in welchem ein Mensch

Digitized by Google

bei allem Bewusstsein seines eigenen Lebens, bei dem mahnendsten Gefühle seiner eigenen Individualität — moralisch nicht existirt, und dieses Leben und diese Individualität nur durch eine optische Täuschung Anderer ein- und ausathmen darf. Ich will mich nicht zu weit darüber auslassen, aber ich erinnere nur an den Geächteten, der als unerkannter Fremdling die Heimathsluft geniesst, an den Juden, zu dem man in gutchristlichen Zirkeln frei und offen, nicht durch die Maske religiöser Toleranz spricht, blos weil er maskirt, d. h. weil seine Abstammung ein Geheimniss ist — und an alle die Anderen, die der Steckbrief irgend einer Politik oder eines Vorurtheiles verfolgt, die nur sicher sind, wo man sie nicht kennt, und „bei jedem Zufallswörtchen schwitzen": die werden das verstehen, die werden Euch sagen können, was in diesem Zustande Aufregendes, Beschämendes, Erbitterndes und Aengstigendes liegt! In einem solchen machte der Offizier alle Perioden seiner sittlichen Menschwerdung, seiner innern Befreiung durch: dass er aber jetzt, wo ihm der auflauernde Verfolger für immer entrückt ist, die Verfolgung oft nur mit der einsilbigen Ironie der Sicherheit, mit der Kälte der Verachtung erwähnt, geht aus einem Gefühle hervor, welches dem Menschen eigen ist, wenn er nach einem solchen Sturme in den Hafen gelangt, sei's durch persönliches Emporraffen, sei's durch eine Wandlung der Verhältnisse: es ist die Ruhe der Selbsterhebung, der glückinnigen Befriedigung oder auch der moralischen Ermattung.

Doch fällt der Erzähler in diese Tonart nur wenn er auf eine Stelle seiner Erinnerungen kommt, die wirklich schon übergraste Vergangenheit ist: in seiner ganzen Erzählung aber ist ein Anschlag heftiger Leidenschaft, der um so unzweideutiger verräth, dass die Hauptmomente derselben noch nicht zurückgetegt, sondern noch in einer stürmenden Gegenwart sind, die immer heller und näher vor uns treten muss. — Dies geschieht, wie man erwarten darf, in dem unausbleiblichen Abschnitt jeder Seelengeschichte, in jenem Kapitel, welches hier wie überall der Roman des Lebens, das Leben des Romans ist. In der Liebe führt uns der Dichter die befreiende Gewalt vor, welche dem Leibeignen die Fesseln geistiger Gefangenschaft vollends löst; aber im Fortgang wohldurchdachter psychologischer Entwickelung, zeigt er uns zuvor nicht bloss die Einflüsse, welche zuerst das Gleichheitsgefühl des Erniedrigten weckten, sondern auch alles, was sie aufhielt; wir sehen nicht allein, wie sein Tag aufgegangen war in dem erhebenden Antheil des Freundes, sondern auch, was diesen Tag umwölkte, warum das Verhältniss des Freundes zu Anderen die Selbstständigkeit schwächte, die er aus seinem Verhältnisse zum Freunde gewinnen konnte. Kurz, hier werden mit vollkommnem Gleichmass die Wirkungen der Freundschaft und Liebe zusammengestellt, und zwar vom Dichter so aufgefasst, dass jene als der Genuss eines fremden Vermögens, diese als der Besitz des eigenen erscheint — es braucht wohl kaum gesagt zu werden, welches allein stolz und frei macht.

Als der Musikant sich auf einmal unter den Dorfadel verpflanzt sah, empfand er doch, dass seine Kunst eben in kein anderes Klima gekommen war, dass man auch hier sein Talent als ein zwar brauchbares Gefäss seiner Individualität betrachtete, doch ohne den geringsten Standeswerth, dass diese nur durch die Einfassung der vornehmen Freund- und Gönnerschaft irgend einen Preis der Art erhielt. Aber ein solcher Preis war eben durchaus keine Schätzung seines eigensten Wesens, und daher blieb dieses ausser allem Verkehr auch mit der neuen Gesellschaft, die ihn aufgenommen, daher konnte er auch hier im Freien so wenig Wurzeln schlagen wie in den Gewächshäusern residenzlicher Anerkennung, wo ihm Luft und Licht nur durch die edelmännische Gnade zukam, wo er in den Reifen seiner Abhängigkeit, innerhalb der engen Wände seines Dienstverhältnisses stand. Hier wie dort wurde seine moralische Existenz negirt, denn für diese konnte es keine andere Legitimation geben, als seinen Geist, seine Kunst. Das war das Blatt, welches sein höchstes, persönliches Lebensrecht beurkundete — aber was half's? Diese heiligen Worte las Niemand, auf sie achtete Niemand, und das Blatt galt nur als Anweisung

Digitized by Google

auf das bare Geld eines fremden Namens, welchen die Hand der Freundschaft darauf gezeichnet. Die Kunst war der glänzende Stern, der sein tiefstes Leben beleuchtete, aber hier sah man in ihm von der Warte der alltäglichen Beobachtung und Theilnahme nur den Trabanten eines jener unzähligen Planeten, die je nach ihren Kreisen um die Adels- und Rangsonne gesellschaftliche Bedeutung erhalten. Solche Eindrücke erklären denn auch, warum Beziehungen einer Freundschaft, die sein Selbstbewusstsein, sein Selbstvertrauen hervorrief, jenem nicht die ganze Klarheit, diesem nicht die volle Kraft zu geben vermochten. In der Art, wie sich beides nach und nach zu äussern anfing, weist der Dichter so schön auf die komisch langsamen Fortschritte hin, auf die er fernleuchtende Blitze der Ironie wirft, um uns gelegentlich die ganze Erniedrigung aufzuhellen, aus der ein solcher Geist sich heraufzuarbeiten hatte. Der Offizier erzählt, wie er einmal auf das Nachbardorf einer alten Edelfrau mit den dringendsten Bitten eine Einladung zu ihrem Namensfeste erhalten, um einer Enkelin derselben, welche mit ihrem Gesange die Feier verschönen wollte, seinen musikalischen Beistand zu leisten. Dabei bemerkt er:

„Sie müssen wissen, dass ich schon ganz dreist vor einer zahlreichen Versammlung im Salon erscheinen konnte. Wenn ich sage „ganz dreist", so heisst das so viel, dass ich nicht mehr auf den Zehen schlich, sondern mit dem ganzen Fusse auftrat, und meine Füsse nicht strauchelten — — — — — — Ich konnte schon in Anwesenheit Vieler aus einem Ende des Zimmers in das andere gehen, und laut antworten; immer aber war ich ruhiger, wenn ich mich an irgend ein Winkelchen hielt."

Mit diesem Namensfeste, zu welchem er an einem schönen Sommermorgen eilt, fängt der neue Abschnitt an; es ist die erste Seite des Liebeskapitels: daher trägt die Erzählung hier eine so lebhafte Färbung der Gegenwart, daher steht dem Erzähler jener Morgen so klar vor Augen, dass er die äusserlichsten Eindrücke desselben sich vorhalten kann, dass es ihm scheint, als wisse er noch, wie jede Welle des Stromes ausgesehen, an dem er hinfuhr, als erinnere er sich an jede Blume, jedes Gesicht, das er erblickt, jeden Ton, den er gehört. Ein goldener Sonnentag „wie es wenige unter dem nordischen Himmel giebt" strahlt uns hier aus der Erinneung einer liebenden Seele hell und warm an, nicht aus der Beschreibung des Dichters. Ich hebe das hervor, denn ich muss beiläufig bemerken, dass kein einziges rhetorisches Kunststückchen verwendet ist, diesen schönen Tag weiter auszumalen. Naturdecorationen, um mich so auszudrücken, sind bekanntermassen etwas sehr Wichtiges in der Liebesscenerie bei Roman- und Novellendichtern: wie wenig aber macht sich Pawlow dergleichen zu Nutze, und wie vortheilhaft zeichnet er sich überhaupt darin aus, dass er das tausendfältig besprochene Thema immer von einer Seite aufgreift, auf der er gar keinen Gemeinplatz brauchen kann! Die meisten schreiben die „ältest-neueste Weltbegebenheit" aus dem grossen, allgemeinen Geschichtsbuche derselben ab, das vor allen aufgeschlagen ist, in dem wir tagtäglich lesen, und verallgemeinern durch den vielfachen Abklatsch die Einzelcharaktere dermassen, dass eigentlich nur der Geschlechtscharakter übrig bleibt — Jüngling und Mädchen, Mann und Weib! Bei Pawlow aber ist jedes Liebesbegebniss ein so persönlich eignes, dass er nicht blos den Einzelnen, sondern den jedesmal Alleinigen charakterisirt; auf dessen verborgensten Herzblättern findet er das, was sich wenigstens in dieser Weise nirgend anders wiederholt. Bezeichnend für Pawlow ist übrigens, dass er in seinen sämmtlichen Novellen hauptsächlich die Liebe des Mannes entwickelt, und dass bei ihm wirklich Männer lieben. Darauf komme ich noch zurück.

Eben so wenig Mühe nun, wie an die landschaftliche Perspective in diesem Theile seiner Erzählung, wendet unser Dichter auch an die ländliche, in welcher er hier eine Gesellschaft von Provinzialedelleuten an solchem Orte und bei solcher Gelegenheit erscheinen lässt. Dies muss uns an ihm besonders unter den jüngeren russischen Schriftstellern auffallen, die, wie selbst der geniale Gogol zeigt, bei Aeusserlichkeiten vater-

Gedanke: Gewohnheiten, eine ganz in die Augen fallende Ähnlichkeit, die Ähnlichkeit der Gewohnheiten, welche sich in Gesichtszügen, Gebärden, Sprache, Gang, Handschrift, Kleidung, Lebensart, Beschäftigungen, Neigungen, Leidenschaften, Tugenden und Fehlern, mit der ganzen Verwandtschaft, Freundschaft, Bekanntschaft, Gesellschaft, Nachbarschaft, Bedienten, Haus- und Stubenthieren, Pferden, Kühen, Schafen, Hunden, Katzen, Mäusen, Ratten, Flöhen, Läusen, Wanzen, Fliegen, Mücken, Bremsen, Schnaken, Hornissen, Wespen, Bienen, Ameisen, Spinnen, Würmern, Schmetterlingen, Käfern, Heuschrecken, Grillen, Fröschen, Eidechsen, Schlangen, Fischen, Vögeln, Hühnern, Enten, Gänsen, Truthühnern, Pfauen, Tauben, Sperlingen, Schwalben, Lerchen, Nachtigallen, Staaren, Amseln, Drosseln, Finken, Zeisigen, Hänflingen, Meisen, Rothkehlchen, Rothschwänzchen, Grasmücken, Bachstelzen, Goldhähnchen, Zaunkönigen, Kreuzschnäbeln, Ammern, Goldammern, Grünlingen, Buchfinken, Bergfinken, Haubenlerchen, Feldlerchen, Heidelerchen, Baumpiepern, Wiesenpiepern, Wasserpiepern, Steinschmätzern, Braunell

edlern Seele: es ist in dieser Bewegung, die gleichsam Schutz sucht für sein heiligstes Leben, schon das Vertrauen der Liebe, mit welchem ein Mensch seine ganze Welt und alles Göttliche und Grosse in ihr auf ein einziges Wesen stützt, mit dem sie ihm erhalten bleibt, wenn sonst alles um ihn zusammensinkt. Und mit jedem Augenblicke empfindet er mehr und mehr diese ungeahnte Macht, die ihn Stufe auf Stufe zu freier Erhebung seines Geistes führt. Schon dämmern in ihm alle Wünsche herauf, für die das Herz keinen Namen hat, die so unfasslich sind, wie die ganze Unendlichkeit der Liebe. Er weiss sich wohl zu besinnen, wie sie sich damals schon unzweideutig kund gegeben in den kleinsten Aeusserungen versteckter Gefallsucht, und in dem leidenschaftlichen Drange, die Aufmerksamkeit des Mädchens zu fesseln, mit ihr zu reden in der unmittelbarsten Sprache seines Innern, im Liede. Das gelang ihm vollkommen, und die Folge der diesmaligen glänzenden Probe seiner Virtuosität war eine Aufforderung der Alten, Alexandrinens Gesanglehrer zu werden. — Sie waren nun oft allein, und bald verstanden sich die beiden jungen Seelen. Der Dichter bezeichnet eben so kurz als bedeutsam diese Periode im Leben des Leibeigenen. — „Wie soll ich Ihnen ihre Worte, ihre Blicke, ihre Liebe wiedergeben, die mein Herz veredelte, und in mir einen rachedurstigen Unwillen, ein nicht zu dämpfendes Murren hervorrief! Die Liebe zeigte mir deutlicher als alle Betrachtung, dass unter mir Keiner stand, und über mir so viele!“ — — — — — — „Wir sangen, und unsre Herzen sangen sich an einander“ — — — „Damals entstellte diese Narbe noch nicht meine Stirn, und mein Gesicht war noch nicht von der südlichen Sonne verbrannt. Ich war jünger. Sie können sich nicht denken, mit welcher kindlichen Freude sie mir entgegenlief, wenn ich kam, in welchem Feuer ihre Augen glänzten, wenn ich sang.“ — — „Allein mit Alexandrinen, war ich nicht mehr furchtsam, sprach kühn; ein thörichtes Gefühl, als wäre ich ihr gleich, betäubte in mir jede Mahnung an mein Verhältniss. O, es war das Reich der Musik, die Welt der Leidenschaft! Wenn ich aber Alexandrinen verliess, sah ich mich in der wirklichen, und mass im Geiste die unermessliche Kluft zwischen uns. Da konnte sich keine Hoffnung mehr regen, da half mir nicht mehr die menschliche Leichtgläubigkeit. Kein noch so träumerischer Sinn konnte ein Luftschloss erbauen, in welchem wir uns beide gefunden hätten Arm in Arm. Drückender Gedanke! Indessen sann ich schon jetzt das Joch meines Schicksals von mir abzuwerfen. Ich wusste, dass Alexandrine nicht die meinige sein könne, aber es war mir unmöglich ohne sie zu leben, und ich glaube, ich hätte den ermordet, der uns hätte trennen wollen. Die Tage vergingen; ich kann es nicht ausdrücken, was ich damals durchdacht und durchgefühlt. Ich beeilte mich, zu leben: für mich gab es keine Zukunft. Längst wussten wir, dass wir uns liebten, aber wir sprachen es nicht aus, als hätte eine Ahnung uns beide zurückgehalten, als hätten wir vorausgesehen, dass das Wort: „ich liebe“ schrecklich sein würde, dass mit ihm Vorurtheile, Verbrechen, Tod entgegentreten — es war ein Ziel, das ich nicht zu erreichen wünschte: nachher blieb mir nichts.“

Aber der erste Augenblick der Gefahr, oder, was in der Liebe gleich ist, der Trennung, riss auch hier beide aus der schweigenden Gefühlshingebung, und jeder von der Nothwendigkeit erpresste Schrei der Angst, des Schmerzes, des Muthes selbst konnte nur das Erkennungswort ihrer Herzen sein. — Als ihm Alexandrine mittheilte, dass sie das Dorf der Grossmutter verlassen müsste, wich von ihm der klügelnde Sinn, der ihm die Grenzen seines Benehmens vorzeichnete, und die Leidenschaft behauptete ihr Recht. Auch Alexandrine folgt dem innersten Zuge ihrer Seele, und schwört, dass sie sein bleiben, nur ihm allein gehören wolle. Da überkommt ihn mit Schrecken der Gedanke an den Abgrund, an den sie ihm folgt. Er öffnet ihr die Augen, umschreibt ihr in klaren Worten, wenn auch ohne nähere Bezeichnung, seinen engen, ihr fernliegenden Lebenskreis, in welchen aus einem schönern und hellern nur die uneigennützigste opfernde Neigung ziehen kann. Aber Alexandrine ist von einer solchen Neigung wirklich durchdrungen; ihre Thränen

Digitized by Google

werfen ihm still den Mangel an Vertrauen vor, ihre Empfindung lodert immer mehr und mehr in unberechneten Versicherungen auf. Da reisst es ihn empor durch allen Sturm der Verzweiflung auf eine lichte, reine Höhe des Hoffens, und ein kühner Drang flüstert ihm zu, dass da, wo alles zu verlieren ist, vielleicht auch alles gewonnen wird. Rasch, ohne weiter von einer überlegenden Aengstlichkeit aufgehalten zu werden, nennt er — sich. Dieses Donnerwort aber zerschlägt auf einmal die ganze Welt, in der das Mädchen mit ihren unabhängigsten Wünschen, ihrer aufrichtigsten Ueberzeugung, ihren kindlichsten Traumbildern gestanden. Hier, wo alle Sinne sie verlassen, kann sich kein Gedanke mehr halten, wo aller feste Boden ihres Daseins unter ihr wegschwimmt, und sie in eine grauenvolle Leere fällt, sinkt jedes Gefühl mit ihr leblos zusammen. Die Ohnmacht der armen Alexandrine beleidigt das ganze Wesen, beleidigt die Liebe des Mannes. Die Stimmung eines edeln männlichen Geistes ist hier so richtig wie der Zustand des Mädchens dargestellt, in welchem der plötzliche Uebergang von hohem Opfermuth zu gänzlichem Erliegen unter gesellschaftlichen Vorurtheilen keineswegs unbegreiflich ist, noch den Tadel verdient, zu dem der Dichter selbst Miene macht, so weit es ihm möglich ist, seine subjective Meinung durchschimmern zu lassen. Nein, wenn es die Absicht des Dichters wäre, durch diese weibliche Schwäche, die hier mit Recht der Stolz des liebenden Mannes nicht fassen kann, das Weib überhaupt in unseren Augen zu erniedrigen, und uns halb zum Bedauern, halb zur Verachtung zu neigen, so würde sie von seiner künstlerischen Wahrheit vereitelt. Der Muth des Weibes geht hier in den natürlichen Grenzen so weit wie der des Mannes, und die Erhebung des einen, wie der Sturz des andern erfolgt nach unwandelbarer psychologischer Grundbedingung. Wo der häusliche Heerd zertrümmert ist, fehlt dem Weibe auch der Heerd alles moralischen Lebens, während der Mannesgeist in weltbürgerlicher Gesinnung hoch über solchen Trümmern schwebt. Der egoistische Mann hat seine Stütze in sich selbst, das hingebende Weib im Manne, der männliche Stolz fusst in der eigenen Persönlichkeit, der weibliche in der fremden, und freilich muss er untergehen in einem Elemente, das ihn geradezu verneint — in der Schande! Dass aber die Leibeigenschaft dem Mädchen nur als Inbegriff aller Schmach erscheinen kann, ist nicht blos eine Folge ihrer Erziehung, ihrer individuellen Anschauung, sondern das Ergebniss der wirklichen Sachlage, eines unbestreitbaren Factums. — Indessen beschwichtigt der Anblick der leidenden Geliebten schnell das verletzte Selbstgefühl; sie, der er ja dieses Selbstgefühl in seiner schönsten Entwickelung zu danken hatte, sie, die ihn ja allein zu diesem Stolze heraufgezogen, in welchem er jetzt so gross und sicher ist, die seinem Herzen das Beste gab, was er je besessen — sie kann er nicht verachten, eine tiefe Rührung und ein heftig ausblutender Schmerz erweicht ihm die Seele. Er überlässt das ohnmächtige Mädchen der Hilfe der Ihrigen, und geht. Aber von dem höchsten Standpunkte, von welchem er hier die tragische Beleuchtung seines Lebens sieht, wird er fast in demselben Augenblick unerwartet genug in die bodenlose Tiefe fremder Nichtswürdigkeit geschleudert. Es ist ihm nicht lange vergönnt, seinen grossen Schicksalskampf in den edelsten geistigen Regionen fortzukämpfen: zu Hause begegnet ihm der Freund, dem sein verstörtes Aussehen auffällt, mit den Worten: „Was ist dir? . . . . weisst du denn schon?“ — „Was denn? ich weiss nichts.“ — „Ich komme eben von deinem Herrn; ich habe ihm zuletzt zehntausend Rubel für dich angeboten. Er sagte, er würde es jetzt mit Vergnügen nehmen, es sei ihm aber unmöglich. Wie ich gehört habe, kann er darum nicht, weil er das Dorf, dem du zugeschrieben bist, und dich selbst verspielt hat. Aber verzweifle nicht; ich denke, wir werden schon Mittel finden, mit deinem neuen Herrn übereinzukommen, obgleich er, wie man sagt, ein harter Mensch sein soll.“ . . . . Da treibt es ihn fort, hinaus, in die Nacht; es ist eine Ewigkeit des Leidens, die über ihn in dieser Stunde hereinbricht, die alles, was er erfahren, erlebt, gedacht, wie in rasendem Sturme durcheinanderwirft, alle seine Lebensgeister entfesselt zum

Digitized by Google

fürchterlichen Aufruhr gegen die Gewalten des Himmels und der Erde. Der Dichter hat hier seine ganze Kraft concentrirt, um mit erstaunlicher Kürze in den vollsten Aeusserungen die Verzweiflung eines Herzens zu schildern, an das die schreienden Dissonanzen der Gemeinheit, des Eigennutzes, der Unterdrückung griffen, als eben alle Saiten desselben im hohen Liede der Liebe bebten. Wie grausenhaft schön und doch so einfach ist jene ganze Situation entworfen! Der Leibeigene von den Schrecken seiner Phantasie verfolgt, die ihm schwarze, nächtliche Bilder vormalt: bald wie er auf Alexandrinens Hochzeit als Diener mit dem Teller in der Hand hinter ihr und ihrem Bräutigam stehe, und dieser ihm zurufe: „Peter, gieb Wasser her!“ bald wie sein früherer Herr an den Spieltisch trete, bleich, mit wirrem Haar, und die Fünf hinhalte, und sein Letztes, auch seinen Peter losschlage, den er „um alles Geld nicht habe verkaufen wollen.“ Und nun im Rachedurst verlechzend dringt er auf einmal in das Schlafgemach seines Herrn, mit einem Rasirmesser in der zitternden Hand, die ihm fast den Dienst versagt — er hebt den Bettvorhang, das Bett ist leer; sein Herr war nicht zu Hause, er spielte noch, um zu verspielen, was er besass. Der Zufall rettet ihn von einem Verbrechen, das ohnehin, wie er fühlt, ihn seine sträubende Seele nicht hätte vollbringen lassen; aber schon der Vorsatz, der Geist der Missethat fängt sein Gewissen zu peinigen an, und stürzt ihn vollends in eine lichtlose Irre von Gedanken und Gefühlen: hier ist alles, sein Glaube, seine Liebe, seine Kraft, sein Hoffen, nur das unfreiwillige Zucken eines Lebens, das mit dem Tode ringt: es sind zerrissene Klänge von Schmerz und Zorn, von Reue und Gebet, von Sclavenangst und Freiheitsmuth, die er in keinen fasslichen Zusammenhang bringen kann, die ihn betäuben und verwirren. Er kniet vor dem Crucifix, und blickt es starr und bewusstlos an, und sucht es zu erkennen, sich zu erinnern, was es bedeute. Er entsetzte sich vor dem lauten Pochen seines Herzens, und eilte zurück nach seiner Wohnung. Endlich, als er in den ersen Augenblicken der Besinnung, die ihm in jener Nacht aufdämmerten, alle Stufen menschlichen Elends überblickte, alle Gefahren ausmass, mit denen er durch einen kühnen Entschluss seine gegenwärtige Lage vertauschen könnte, entwand er sich seiner rathlosen Verzweiflung, und war zu jedem Schritte bereit, gleichviel ob er ihn zur Rettung oder ins Verderben führen würde. „Sibirien, Hunger, Kälte, die Bergwerke Nertschinsk's“, alles schien ihm leichter zu erdulden, als sein jetziges Loos. Den andern Tag entfloh er, auf jeden Ausgang seines Wagnisses gefasst, dessen Folgen er entweder durch Selbstmord zuvorkommen, oder im günstigsten Falle seine Freiheit zu danken haben würde — wofern es ihm nämlich gelingen sollte, weit genug zu entrinnen, um als Vagabund aufgegriffen und unter's Militair gesteckt zu werden. Dies geschah denn wirklich, nachdem er lange in den Steppen herumgeirrt. Nun hatte er noch die Rohheit der Gerichtschergen, der Kreisbeamten, die den Vagabunden verhörten, und die peinvolle Untersuchungshaft zu überstehen: dann war er frei — nämlich im Soldatenrock, besonders als es ihm später glückte, die Aufmerksamkeit eines edeln Obern auf sich zu lenken, dem er sein Geheimniss anvertraute, und auf dessen Verwendung er in die active Armee kam. O, was galten ihm jetzt alle Mühen und Strapazen des Krieges gegen die Anerkennung menschlicher Selbstkraft! was alle Strenge irdischen Befehls da, wo der mächtigste Gebieter, der Tod, nicht nach Herr und Diener fragt, und das Glück des Kampfes den Niedern über den Hohen stellt! Wie lächelte er stolz und sicher, wenn er seines Herrn gedachte, dessen Laune ihn nicht mehr schrecken, der ihn nicht mehr verwürfeln konnte, wo die Würfel des Schicksals um ihn fielen! Wie weinte er vor Entzücken, wie glühte seine Seele, als er den ganzen Schmerz seiner Vergangenheit austoben durfte in den Reihen der Feinde! Wie berauschten ihn die Hoffnungen des Sieges, die ihm eine Staffel nach der andern zu Ruhm und Freude und — Alexandrinen immer näher und näher zeigten! Er focht tapfer, glücklich, und schritt rasch vorwärts auf seiner militairischen Laufbahn, auf der er bald geschmückt mit Ehrenzeichen dastand.

Digitized by Google

Und dies ist der Offizier, in dessen Gesichtsausdruck N. alles gefunden: Leben und Tod und Musik und Bajonette. Hiermit schliesst er seine Geschichte, die er dem seltsam bewegten Fremden im Gasthofe erzählt — und auch für uns, so weit wir sie von der moralischen Höhe öffentlicher Lebensverhältnisse betrachten, ist dies der erhebende, den Sieg des guten Princips feiernde Schluss derselben; ein anderer aber, und zwar der tragische, ist in der naheliegenden Entwickelung der Episode, wie wir jenen Theil der Novelle nennen, der uns in die Häuslichkeit des Einzelnen, in das wirkliche factum domesticum zurückführt. N. kommt des Abends vor dem Namenstage der Frau mit dem Gaste an. Er erfährt, dass die Gattin unwohl sei und schlafe; voll liebender Besorgniss bezwingt er seine Ungeduld, und weckt sie nicht. Tags darauf kann sie am Festmahl nicht Theil nehmen, entschliesst sich aber gegen das Ende der Tafel vor den Gästen zu erscheinen. Als ihr N. den fremden Offizier vorstellt, bleibt dieser wie versteinert vor ihr stehen, und sieht sie mit durchbohrenden Blicken an; sie erbleicht, der angefangene Gruss erstirbt ihr auf der Zunge, sie wankt, und fällt in die Arme des Gemahls. Als sie dieser auf ihr Zimmer bringt, wiederholt sie ihm noch mit brechender Stimme: „Mir ist so übel geworden, ich hätte mich nicht hinauswagen sollen.“ Die Aufzeichnung N.'s schliesst mit den Worten:

„Ich sah einmal — wie sie heimlich weinte — mir wurde enge mit ihm unter einer Sonne. Wir trafen uns .... stürzten beide. Er stand nicht wieder auf, ich hinke.“ —

Alexandrinens innere Geschichte und ihre Handlungsweise, obgleich sie für N. und für den Erzähler der Familienbegebenheit das Hauptsächlichste ist, kann für uns hier nur ein Nebenthema sein; ich bemerke aber, dass der Dichter trotz seiner augenscheinlichen Anklage des Weibes, die selbst wo ihre körperlichen Kräfte sie verlassen, und ihr Gefühl sie überführt, noch heuchelt und leugnet, doch auch in den Worten „ich sah einmal — wie sie heimlich weinte“ gar vieles andeutet, woran für eine psychologische Vertheidigung sich die besten Argumente anknüpfen lassen.

Ich habe es nicht für überflüssig gehalten, in eine von Pawlow's Erzählungen so einzugehen, dass ich nicht allein ihre Structur nachwies, nicht allein, wie man das gewöhnlich nennt, den rothen Faden der Handlung festhielt, sondern das ganze Gewebe ihrer sittlichen und künstlerischen Organisation untersuchte. Ich glaubte nicht blos in des Verfassers eignen Worten, sondern auch in einer poetischen Commentation, die aus der innigsten Befreundung mit dessen Geiste hervorgeht, die Eigenheiten seiner Darstellung so zu verdeutlichen, dass die Prüfung des Lesers feste Anhaltspunkte gewinnt; und hierzu konnte mir wohl die besprochene Novelle Gelegenheit bieten, da hier in so vielen offenen und versteckten Beziehungen sich des Verfassers Anschauung und Sympathieen, sein moralisches Urtheil und seine ästhetische Feinfühligkeit äussern. Ich werde nun aber freilich die Grenzen dieses Aufsatzes nicht zu sehr überschreiten dürfen, und deshalb nur noch über den „Yatagan“ mich etwas näher aussprechen, der in künstlerischem Werthe und Gedankengehalt wie durch die Wichtigkeit tieferfasster Socialmomente gleichbedeutsam ist, ja, eine weit grössere Spannung sogar im Geiste und in der Darstellungskraft des Dichters auf jeder Seite zeigt.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

II.

Schöne Wissenschaften und Künste.

1. *Wocels Labyrint Slawy.*

(Dritter Artikel.)

Die zweite Abtheilung (von S. 130 bis Ende) ist die in poetisch philosophischer Hinsicht wichtigste; denn sie enthält die Lösung der im ersten Theile aufgeworfenen Frage über das Wesen und die Zukunft des Slawenthums. Im ersten Theile steht Jan auf dem einseitignationalen Standpunkte, er ist in seiner Person und in der seiner Ahnen der Repräsentant des böhmischen Volkes allein; im zweiten Theile tritt er in das zweite Stadium, in die höhere Stufe des Gesammtslawenthums; dieses lernt er kennen, dieses bereist er mit Hülfe des Dämons und sucht die Lebens-Elemente desselben auf. Der Leser sieht, wie hier die wichtigste Frage unserer ganzen nationalen Wesenheit aufgeworfen, wie hier das höchste Ziel, und der letzte Endausgangspunkt unseres Nationalstrebens in dichterisch-philosophischer Form zur Veranschaulichung vorgenommen wird. Und darin liegt nach unserer Ansicht die wahre Grösse von Wocels neuem Dichterwerke, das ist es, was er in seiner Vorrede mit ziemlich deutlichen Worten als das Anschliessen an das Leben bezeichnete, das ist's, wodurch er die ganze böhmische Dichtung und mit ihr die ganze böhmische Literatur in ein neues Stadium führen, sie mit einem Schlage in dieselbe prophetische, oder wie Mickiewicz will, messianische Welt versetzen will, in der wir die polnische Literatur und Dichtung finden und — bewundern. Wir sagten „in dichterisch-philosophischer Form"; darum also in Bildern und Gestalten, welche die Idee repräsentiren, nicht aber so, dass die Ideen selbst mit klarem nackten Wort ausgesprochen werden; denn die tiefsten Wahrheiten der Zukunft sind nun einmal dergestalt beschaffen, dass wir sie zuerst in einem begeisterten, schaffenden Momente unseres Geisteslebens ahnen, sie in Bildergestalt auffassen können, um erst dann, wenn die Begeisterung verraucht, des Bildes Deutung und Sinn zu erforschen und in nackte philosophische Formeln zu kleiden. Und damit ist unsere, des Berichterstatters, Aufgabe genugsam bestimmt; wir dürfen bei der Besprechung der zweiten Abtheilung nicht blos die dichterischen Gestalten unseren Lesern in leichter Skizze vorführen, sondern müssen zugleich auch die in ihnen repräsentirten philosophischen Formeln möglichst objektiv aus ihnen entwickeln. Ob und wie weit uns dies im Sinne des Dichters gelingen wird, müssen wir ihm und dem Leser zur Beurtheilung überlassen, denn die Aufgabe ist nicht leicht und die Bahn, die wir gehn, gar glatt und schlüpfrig.

I. Die erste Fahrt gilt den baltischen Slawen. Die Sonne ist am Untergange, noch senken sich zwei leichte röthlichgelbe Wölkchen zu ihr, umarmen sie und bitten sie flehend noch zu verweilen; allein umsonst, sie versinkt unerbittlich in das Meer, wie „der Ruhm der Slawen dort am Belt, den die Zeit verschlungen." Und nun führt Duchamor dem Jan das Bild der vergangenen Zeit der Baltslawen vor, den Zustand „vor dreihundert Jahren," den Kampf des Obodritenkönigs Niklot gegen Heinrich den Löwen — eine der schönsten Partien des ganzen Buches. Eine dänische Flotte stürmt gegen die Obodriten herbei mit 100,000 Kriegern; wird aber von dem Ranenfürsten Tetislaw geschlagen (der Kampf in der herrlichsten Ballade dargestellt), während zu gleicher Zeit Niklot die Sachsen bei Dubin vernichtet. Allein dem Siege folgt sogleich wieder die Trennung der beiden slawischen Fürsten, Heinrich führt ein neues, unermessliches Heer aus Deutschland herbei und Niklot wird aufs Haupt geschlagen, sein Reich ist vernichtet und dem deutschen Fürsten unterworfen. Herrschsucht und Geldgier vereinigen sich mit heimtückischer List, um unter dem „mächtigen Schirm des Kreuzes", des Christenthums diese sla-

Digitized by Google

wischen Völkerschaften zu vernichten. Unübertrefflich ist an diesem Kapitel das Lied der Tetwa, der Gattin Niklot's, das sie bei dem letzten Mahle singt.

Hwězda Lady jasně swítí
Nad Arkonau welebnau,
Dèwanu a kupelnici
Swètí Luna září swau.

Na skále tam děwa krásná
Trhá swaté kwètiny,
Aby jimi ozdobila
Milé Lady swatyni.

Slyš tu wlna, černá wlna
Pod Arkonau zahučí:
„Darmo trháš — již miláčka
Twého chowám w náručí."

Diwka k wlně blíž se kloní,
By slyšela děsný hlas,
By spatřila, jak miláček
S wlnau černau slawí kwas.

Kloní se, ach již již letí
Do nesmírné hlubiny —
Bauře sype kwítka Lády
Na wlnu, hrob díwčiny.

d. i. Hell glänzt Lada's Stern über dem heiligen Arkona, die Ranunkel und das Dianenblümchen beleuchtet Luna mit ihrem Schein. Da auf dem Felsen pflückt ein Mädchen die (der Lada, Liebesgöttin) heiligen Blumen, um mit ihnen Lada's geliebten Tempel zu schmücken. Horch da erdröhnt eine Welle, eine schwarze Welle unter Arkona: „Umsonst pflückst Du die Blumen — schon habe ich Deinen Geliebten in meinen Armen." Und näher beugt sich das Mädchen zur Welle, um (deutlicher) zu hören die Schreckensstimme, um zu sehen, wie der Geliebte mit der schwarzen Welle sein Fest feiert: Sie beugt sich, und schon ach fliegt sie in die Tiefe — der Sturm streut Lada's Blumen über die Welle, des Mädchens Grab." — II. Ein „anderer Ton" führt sie an „die Sale". Hier tritt ihnen der letzte Sänger „Slawa's" entgegen und nimmt in einem Liede voll der tiefsten und erhabensten Rührung Abschied von diesen ächtslawischen Ländern, nur der Natur, den Bergen und Strömen, den Wäldern und Feldern, den Städten, Dörfern und Burgen es anbefehlend, den Namen Slawa's in diesen Gegenden auf Ewigkeiten in's Gedächtniss zu rufen den Geschlechtern, die seine Sprache nicht mehr verstehen. — Und damit ist das hingestorbene Slawenthum durchwandert; der Dichter geht nun zu dem überdeckten über, um dann zu dem offenen, herrschenden zu gelangen. — III. Morawa, Mähren. Die beiden Wanderer stehen auf dem Welehrad, Swatopluk's Schatten steigt aus den zertrümmerten Mauern empor, und gesteht: „Wenn ich die Schätze der slawischen Tugend gesucht hätte, so wäre ich zu dem erwünschten Ziele gelangt!" und als er verschwunden, singt die March ihnen folgenden guten Rath: „Stützet Euch auf Euere eigene Kraft, in der Nation liegen die Schätze rühmlicher Thaten; aber suchet nicht bei den Fremden Rath, nur der eigene Wille führt zum Ziele Slawa's." — IV. „Die Weichsel." Polen liegt zu den Füssen der beiden Wanderer, todt und in schweren Fesseln niedergehalten. Da aber erhebt sich Wanda, die Jungfrau, zählt auf die Kämpfe Polens für Religion und Nationalität, und zeigt, wie sie doch nutzlos, weil Liebe ihnen gefehlt, slawische Bruderliebe und religiöse Duldung. „Bis du einst, meine büssende Mutter, die Schuld deines Mangels an Liebe (nemilost) abgetragen und das Band einer höheren, das (ganze) slawische Herz fesselnden und an sich kettenden Nationalität erkannt hast, bis dich Liebe und Mitleid in Leiden und Freuden an deine Brüder anschliesst: dann wird dir, du theures Polenland, wieder aufgehen die Sonne der Herrschaft." — V. Die Tatern. Die Reste der grossmährischen Slawen (in Ungarn) fliehen, Weiber und Kinder voran, die bewaffneten Männer hinter ihnen, in die Tatern, ihren letzten Zufluchtsort vor den andringenden Magyaren; ihr Anführer und König, Mojmir, stirbt, aber erst nach einem gewonnenen Treffen, an der dabei erhaltenen Wunde, während er seinem Volke die Tatern als künftigen Wohnsitz anweist: „dort ist die Wiege, der Thron, das Grab (meines Volkes), dort liegt der Same seliger Zeiten der nationalen Wiedergeburt verborgen — nur Vertrauen! Treue! Vereinigung!" — — VI. Der Balkan. Auf dem Kosowopole erzählt ihnen ein serbischer Sänger

Digitized by Google

die That des Miloš Kobilič nach dem Tode des Königs Lazar, zwei Verbrüderte und zwei Verschwesterte weihen hier einen Bund, eine Mutter bringt ihr Kind dem Greise dar, er weiht es dem Vaterlande; der Greis singt herrliche Worte über die altserbischen Dichtungsweisen, und Jan ruft aus: Dies Volk werde nicht untergehen, mit dem Blitzesschwerte der Thaten werde es das Thor einer grossen Zukunft sich eröffnen, ihm winkt die Palme des künftigen Ruhmes. Und Duchamor bekennt: dennoch freue auch er sich über die Dinge, die da kommen sollten; denn nicht blos der Halbmond hindere das Bestreben dieses Volksstammes, sondern auch jenes „Zeichen, das dem Halbmond am meisten entgegengesetzt ist; denn dann erst jubelt die Hölle in mir, wenn der Feind in sein eigenes Herz hackt!" — VII. Moskwa zeigt sich den beiden Reisenden in demselben Augenblicke, wo es durch eine ungeheuere Feuersbrunst und dann wieder durch ein schreckliches Erdbeben verheert (1445) von dem wüthendsten Feinde, den Mongolen, bedroht ist; trotz dem tönt aus dem innern Busen Russlands ein Lied voll Hoffnung und Zuversicht auf die Grösse der Nation und ihre Freiheit. — — Auf diese Weise beantwortet Duchamor die Frage Jan's, er zeigt ihm alle slawischen Länder und Völker und zwar in Bildern, die mehr oder weniger glücklich die Geschicke ihrer Vergangenheit und ihre Aussichten in die Zukunft durchschauen und zugleich die Kernlehre ihrer Schicksale deutlich erkennen lassen. Doch diese Bilder enthalten fast nur „Blut, Thränen und Schrecken." Deine traurige Antwort auf meine Frage, sagt Jan, lautet: „Der slawische Volksstamm hat nirgends bei den Völkern der Welt Mitgefühl und Liebe gefunden, — in dem endlos weiten Felde steht Slawien, eine vereinsamte Linde, auf welche das Gewitter die Strahlen seiner Blitze schleudert." Und leider widerhallt die Natur, die Erde vom Balkan bis zum Belt nur diesen selben Ton. Wo ist da die Sonne einer ruhmesglänzenden Zukunft? — „Wer den Tod nicht kennt, antwortet Duchamor, kann nicht ewig leben. Aus dem dunklen Grabe ersteht die Nation zu siegreichem Lichte, zum Leben. Der Wurm fliegt erst, wenn der holde Lenz ihm weht, wenn die Sonne seine Hülle bescheint, als Schmetterling aus seinem Sarge zur Sonne empor. Wecke das Licht, damit wirst du auch die Frühlingsfeste wecken, Feste vom Himmel gesegnet; das Eis und der schäumende Strom, beides ist Wasser — nur Sonne hin! — und das Eis schwillt ebenfalls an!" — Allerdings ist das Leiden, das was Mickiewicz das Opfer nennt, derjenige Zustand, durch den das slawische Volk gehen muss, um zu einem grossartigen Leben emporzudringen; denn nur durch dieses Leiden allein wird es dahin gebracht werden, seine gottlose Uneinigkeit fahren zu lassen und sich als ein Einziges zu fühlen; diese Zuchtruthe musste auf uns kommen, damit wir es lernten, auf die Kraft des einzelnen Stammes nichts zu bauen und unsere ganze Hoffnung auf die Ganzheit, das Pan zu setzen. Der Teufel hat uns da einen Zustand verrathen, den wir allerdings kannten, dessen Erkenntniss auch von seiner Seite uns indess ebenfalls sehr erwünscht kommt; unsere Gegner sollen wissen, dass wir auf unser Leiden viel bauen und Kräfte sammeln, um einst zu wirken, und dass je mehr Leiden irgend einem slawischen Volksstamme aufgebürdet, je mehr seine emporstrebende Kraft gehemmt und gehindert wird, sie desto energischer und voller sich entfalten wird und entfalten muss. Allein dieses Leiden ist, wie Jan wohl erkennt, bei weitem noch nicht das Leben, es ist nur ein Uebergang zu dem Leben, die Brücke, über deren gefährliches Gebälke wir mit eisernem Schritt und schwerer Last uns hinübertragen müssen in das Reich der Zukunft. Die Hauptfrage, um die es sich handelt, ist: wo und welches sind die Mittel, über diese Brücke zu gelangen, ohne mit unserer Wucht sie zu zerdrücken? Um aber diese zu lösen, genügt es nicht, blos die Slawen in ihren jetzigen Sitzen aufzusuchen und zu studiren, man muss auch ihren allerersten Anfang, ihren Ursprung in Indien erforschen, um den Grund des sie bannenden Uebels kennen zu lernen (wenn gleich der Teufel abseits gesteht, dies Kennenlernen heisse: sich die Zähne an einem harten Knochen ausbrechen). Darum wandern die Beiden — VIII. zum „Ganges und Hymelaja."

Digitized by Google

Ein deutsches Lesebuch, schon die Bücher vor den gelehrten Jahren waren ihm ein Greuel, und er hat sie nie gelesen, nie gelesen. Er hat sie nie gelesen. Er hatte sie vergessen, und er hat sie vergessen. Er hatte sie nie gelesen. Er hatte sie vergessen. Er hatte sie nie gelesen. Er hatte sie vergessen. Er hatte sie nie gelesen. Er hatte

werde! „Ei wohin strebt dein kühner Gedanke? antwortet Duchamor. Sieh, ich halte in meiner geschlossenen Faust das Schwert, das der Menschheit zu jedem Geheimniss die Bahn bricht; die Schlüssel habe ich, die mit Zaubermacht die Zukunft dir aufschliessen; die Zunge halte ich hier, die augenblicklich auf die Fragen ihre Antwort geben, auf die Fragen der höchsten Kühnheit, von dem Ursprunge der Elemente, der Welten, der Geister, von der Finsterniss der Gräber, der Herrlichkeit der Himmel! Und wenn der Kenner diese Zungen berührt, so geht aus ihrer kaum merklichen Bewegung eine klare Antwort hervor!“ Und da Jan dieses Schwerdt, diesen Schlüssel, diese Zungen verlangt, so gibt ihm Duchamor die Buchstaben des Alphabets als (bewegliche) Lettern: d. i. lehrt ihm den Bücherdruck, worin die ganze Zukunft der Welt entfaltet sei; mehr wisse auch er, Duchamor, von der Zukunft nicht; denn diese sei bei Gott dem Höchsten allein. — So also kehrt Jan mit diesem Schatze nach Böhmen, in sein geliebtes Vaterland zurück: „um den Ruhm (slawa) zu wecken, zu verscheuchen Klage und Leiden.“ Das also ist das Endergebniss der langen Wanderung bis nach Hochasien: eine Literatur, geistige Entwickelung allein kann den Slawen Ruhm und Zukunft bringen! Doch wie steht es mit der Nationalität und dem Glauben dabei? — — IX. Zuerst tritt der falsche Glaube, der religiöse Fanatismus, in der Gestalt des Priesters Martin auf, der, obgleich er in Jan's Hause so viele Wohlthaten genossen, doch diesem nach dem Leben trachtet, aus Rache, weil Jan die Sache des Kelches verrathen. Der reine Menschen- und Christenglaube, der Page Wit, tritt neben ihm gewaltig in den Hintergrund. — X. Im Gespräch mit dem Pagen Wit erklärt Jan, er habe eine neue Lichtkraft entdeckt, die im Schoss der Natur geschlummert, und die er nun zur Verherrlichung seiner Nation anwenden wolle. Verwundert fragt der Page, ob denn dazu die Sterne der Liebe, des Glaubens und der Nationalität nicht mehr hinreichten? Jan sagt, nein, weil sie schon viel zu viel Blut gekostet, die Kräfte der Natur allein müssten zur Hülfe aufgeboten werden. „Aber nach meiner Meinung, meint der Page, sind in dieser lieben Welt der Glaube, die Natur und die Nationalität verbunden; wehe dem, der sie trennt; denn er besudelt das Gesetz des Herrn, weil er die hehre Reinheit der Menschheit vernichten will. Die Natur mag ihre süssen Früchte auf dem Altare des Vaterlandes niederlegen; die ewige Liebe vereinigt im Verein mit dem Glauben die Nationalität, das Vaterland und die Natur. — Ja Theurer, die Liebe wird dein Schutzengel werden, wenn dich Alles verlässt, die Liebe wird überall, stets mit dir sein, dich in ihre Arme nehmen wie eine Mutter ihr krankes Kind, wird mit heissen Augen in den klaren Himmel blickend in Thränen für dich — beten!“ — Die warmen Worte des Pagen treffen in das Herz Jan's, immer klarer fängt er an zu ahnen, wie ähnlich Wit dem Mädchen ist, das er einst am Grabe seiner Mutter gesehn und dessen Andenken seiner Seele stets Trost und Stärkung eingeflösst; endlich erkennt er Ludmila und sieht nun, wie ihre Liebe zu ihm ihn stets begleitet auf allen seinen Wegen, wie sie sich selbst aufgeopfert für seine Rettung. Und nun folgt eine warme Liebesscene; Ludmila gelobt sein zu sein, auch als er sich ihr als der Hölle verschrieben darstellt — ein allerdings sonderbares Liebesverhältniss, dem es an Pathos nicht fehlt, wobei aber das Herz des Lesers kalt bleibt, weil es zu wenig Menschliches in dieser Liebe findet. Der Dichter scheint durch die engelreine Leidenschaft Ludmila's haben andeuten zu wollen, dass nur eine engelgleiche Liebe den der Hölle Verfallenen noch retten kann, und es ist diess ganz im Sinne der Zeit, in der er seine Personen handeln lässt; uns aber, die wir im 19. Jahrh. an eine Höllenverschreibung nicht mehr glauben, lässt das Verhältniss Ludmila's zu Jan kalt, weil es unserem Gefühle zu fern steht, weil wir es nicht für nothwendig halten können, die Existenz eines menschlichen Engels zu vernichten, um einen kräftigen Geist aus den Klauen der Hölle (des 19. Jahrh.) zu retten, weil wir gerade glauben, dass die rein menschliche Liebe, mit ihrer nothwendigen geschlechtlichen und pathischen Ingredienz, dass nur sie allein den versunkenen Mann aufrichten und dem Teufel

Digitized by Google

nächsten Jahr, weil mir nun endlich klar, in das gelobte Land will, will mich
Niemand, der mich kennt, mehr in Ruhe lassen, und ich habe nicht Lust, mich
Monate lang mit Leuten herumzuschlagen, die mich nicht kennen. Ich habe
Ruhe, denn ich habe es satt, immer Ruhe haben zu müssen, und ich habe
Lust, mich zu ärgern, denn ich habe es satt, mich immer ärgern zu müssen.
Ich habe Lust, mich zu freuen, denn ich habe es satt, mich immer freuen zu
müssen. Ich habe Lust, mich zu langweilen, denn ich habe es satt, mich
immer über Langeweile klagen zu müssen, und so, um kürzlich fertig zu
machen, habe ich Lust, mich zu amüsiren, denn ich habe es satt, mich immer
mit Leuten zu beschäftigen, die mich nicht amüsiren. Ich habe Lust, mich
aufzuhängen, Lebewohl, Herr Herzog, um den Hälsen des Volkes willen, und
Lebewohl, Herr Herzog, um meinetwillen, und Lebewohl, Herr Herzog, um
alle, alle in Gnaden gut, gnädigst gut, und also, um es schließlich
auszusprechen, Lebewohl, Herr Herzog, um Ihretwillen, und Lebewohl, Herr
Ligurius, denn Lebewohl, Ligurius, ist Lebewohl, in dem Wörtchen Leben,
und Lebewohl, Herr Herzog, ist Lebewohl, in dem Wörtchen Herzog, und
denn Herr Herzog, denn, ist das Wörtchen Herz, und Herz ist Liebe, und
Liebe ist Leben, und Leben ist Lebewohl, und Lebewohl ist Ligurius, und
so zu sprechen, Lebewohl, Lebewohl zu leben, heißt, Lebewohl Herzog sein,
und Lebewohl Herzog sein, heißt, Lebewohl Ligurius sein, und Lebewohl
Ligurius sein, heißt, Lebewohl Lebewohl sein, und Lebewohl Lebewohl sein,
heißt, Lebewohl sterben, und sterben heißt, Lebewohl Herz sein, und Herz
sein heißt, Lebewohl Liebe sein, und Liebe sein heißt, Lebewohl Leben sein,
und Leben sein heißt, Lebewohl Ligurius sein, und Ligurius sein heißt,
Lebewohl Herzog sein, und Herzog sein heißt, Lebewohl Herz sein, und Herz
sein heißt, Lebewohl Lebewohl sein, und Lebewohl Lebewohl sein heißt,
Lebewohl sterben, und sterben heißt, Lebewohl Herz sein, und Herz sein
heißt, Lebewohl Liebe sein, und Liebe sein heißt, Lebewohl Leben sein, und
Leben sein heißt, Lebewohl Ligurius sein, und Ligurius sein heißt, Lebewohl
Herzog sein, und Herzog sein heißt, Lebewohl Herz sein, und Herz sein heißt,
Lebewohl Lebewohl sein, und Lebewohl Lebewohl sein heißt, Lebewohl sterben,
und sterben heißt, Lebewohl Herz sein, und Herz sein heißt, Lebewohl Liebe
sein, und Liebe sein heißt, Lebewohl Leben sein, und Leben sein heißt,
Lebewohl Ligurius sein, und Ligurius sein heißt, Lebewohl Herzog sein, und
Herzog sein heißt, Lebewohl Herz sein, und Herz sein heißt, Lebewohl
Lebewohl sein, und Lebewohl Lebewohl sein heißt, Lebewohl sterben, und
sterben heißt, Lebewohl Herz sein, und Herz sein heißt, Lebewohl Liebe sein,
und Liebe sein heißt, Lebewohl Leben sein, und Leben sein heißt, Lebewohl
Ligurius sein, und Ligurius sein heißt, Lebewohl Herzog sein, und Herzog
sein heißt, Lebewohl Herz sein, und Herz sein heißt, Lebewohl Lebewohl sein,
und Lebewohl Lebewohl sein heißt, Lebewohl sterben, und sterben heißt,
Lebewohl Herz sein, und Herz sein heißt, Lebewohl Liebe sein, und Liebe sein
heißt, Lebewohl Leben sein, und Leben sein heißt, Lebewohl Ligurius sein,
und Ligurius sein heißt, Lebewohl Herzog sein, und Herzog sein heißt,
Lebewohl Herz sein, und Herz sein heißt, Lebewohl Lebewohl sein, und
Lebewohl Lebewohl sein heißt, Lebewohl sterben, und sterben heißt, Lebewohl
Herz sein, und Herz sein heißt, Lebewohl Liebe sein, und Liebe sein heißt,
Lebewohl Leben sein, und Leben sein heißt, Lebewohl Ligurius sein, und
Ligurius sein heißt, Lebewohl Herzog sein, und Herzog sein heißt, Lebewohl
Herz sein, und Herz sein heißt, Lebewohl Lebewohl sein, und Lebewohl
Lebewohl sein heißt, Lebewohl sterben, und sterben heißt, Lebewohl Herz

du herrliches Land, du Tochter der Liebe des Herrn (ruft er aus), dich kann nur ein Geist, von ewiger Liebe durchdrungen, ein auserwählter, ein gesegneter, ein heiliger Geist auf die Höhen des Ruhmes emporheben! Mein Beginnen war eine freche Gotteslästerung!" Und darum sagt er seiner Heimath auf ewig Lebewohl, und wandert „in die kalte Fremde, wohin sich keine Liebe zu Slawia heimlich einschleicht, wo ihr feindliche Schwerdter geschliffen werden, wo der Zweig des slawischen Ruhmes verwelkt." Auf dem höchsten Gipfel des Böhmerwaldes blickt er noch einmal nach den theuern Fluren; da tritt Duchamor noch ein Mal vor ihn, rechnet ihm alle Mittel vor, mit denen man das materielle Wohl Böhmens befördern müsse, und bietet ihm seine Hülfe dabei an; allein Jan erkennt zu klar, dass der Teufel nur das böhmische Volk in den Strudel des materiellen Genusses stürzen und so seine geistige Kraft für ewig vernichten wolle, und weist ihn mit allem Zorne zurück. Da redet Duchamor zum ersten Mal offen und ohne Rückhalt: Ja, das wäre seine Absicht gewesen, Böhmen und das übrige Slawenthum durch Böhmens Hülfe zum Materialismus zu bringen, denn das sei das Endziel der Hölle; er, Jan, habe dazu das Werkzeug sein sollen; doch wenn er nicht wolle, so werde es ein Anderer. Doch auch Jan müsse es, denn sonst stürze er ihn von den Felsen hinab in den Abgrund und mache sogleich seinem Leben ein Ende. Jan erwidert, falls er die Macht dazu habe, könne er es thun; aber mit ihm wolle er nichts mehr gemein haben; denn er habe seine Verirrung eingesehen, und bereue Alles Geschehene; auch bete ein Engel der Liebe im Himmel für ihn, auf dessen Fürsprache er vertraue. Da verlässt ihn Duchamor unter obligatem Rumor auf lange. — Darauf schreitet Jan rüstig vorwärts nach Deutschland. Sein Gang ist mehr die Wallfahrt eines büssenden Sünders, der an jeder Kirche betet, aber in keine selbst einzutreten wagt. — XIV. Da kommt er an den Rhein; ein Jahr ist seit dem Tode Ludmila's vorüber, eben heute denkt er mehr an sie, als ander Mal. Noch ist seine Hoffnung auf eine Erlösung nicht erloschen und wieder fallen ihm Ludmila's Worte ein: „Dulde und hoffe! Bei der Dämmerung des Morgens wird dich die ewige Barmherzigkeit heilen!" Aber wo ist mein Morgen? ruft er klagend aus. Da eben tritt die Sonne in den Horizont und zeigt ihm in der Ferne die Thürme von Mainz. Und augenblicklich erblickt er darin den Befehl des Himmels, dahin zu gehn und dort seine Rettung zu suchen. — XV. Tief nach Mitternacht sitzt in einem ärmlichen Gemache in Mainz Jan an seinem Schreibtische und schlummert, ein heiterer Traum spielt um seine Lippen; Ludmila in Engelsgestalt erscheint ihm und hält ihm aus Buchstaben zusammengesetzt den Vers vor: „Gott sprach: es werde Licht! Und es ward Licht!" Und im Nu versetzen sich dieselben Buchstaben in den Vers: Licht in dem Volke — das ist der Wille des Herrn!" Während dess singt ein Chor Engel: das Licht führt aus dem Labyrinth des Ruhmes! das Licht, nicht das Schwerdt erringt den Ruhm!" Und neue Stimmen rufen den Lettern zu: „flieget hinauf und flieget hinab, fliegt dahin, wo ein Menschenherz schlägt: Mit Euch ist Licht, mit Euch ist der Ruhm!" Und Ludmila giebt Jan den Befehl: „Thu', was du gesehen, mein Jan, weihe deinen Geist dem Lichte, damit du die Erbarmung des Lichtes findest." — Da wird es Licht in seinem Geiste, er sinnt — und sinnt, und — erfindet die beweglichen Lettern und den Bücherdruck. „Ja (ruft er) auch in dem fernen geliebten Vaterlande wird sich dieses selige Licht entzünden. In dir, mein böhmisches Vaterland, werden Kämpfe des hellen Geistes mit der alten Finsterniss losbrechen — stille Kämpfe um das Nationalwohl. Die Blitze des Lichts aber, diese glänzenden Schwerdter, werden dir den Weg bahnen zu dem glänzenden Sterne, zu dem Sterne der slawischen Herrlichkeit." — XVI. Wieder ein Jahr ist verstrichen. Jan hat während dess seine Erfindung vervollkommnet und im Geheimen geübt, auch bereits eine solche Menge Bücher gemacht, dass man schon anfängt, ihm einen Bund mit dem Teufel vorzuwerfen. Fünfzig Exemplare der heiligen Schrift liegen vor ihm und er entschliesst sich nach seinem Vaterlande zurückzukehren, um dort durch das neu erfundene Licht seine

Digitized by Google

Nation zu erleuchten. Da tritt noch einmal Duchamor vor ihn und verlangt, er solle die ganze Erfindung vor der böhmischen Nation verbergen, sonst werde er ihn tödten. Jan erwidert, wenn nur seine Nation die Segnungen dieser Erfindung zum Genusse erhielte, dann gäbe er gern sein Leben hin. Nun, sagt Duchamor, weil er denn das verlangt, so solle gerade diese ganze Erfindung zum Unglücke für die böhmische Nation gewendet werden; „Denn höre! Ich rufe meinen Fluch hernieder auf das gesammte Volk der Slawen! Deine Erfindung, die Frucht eines slawischen Geistes, werden sich andere Nationen zueignen, und was der čechische Geist vollbracht, soll fremden Nebenbuhlern zum Nutzen gegeben werden; wie das Gras auf dem Felde, verdorre der Čechen uralter Ruhm auf Jahrhunderte! Bisher hat nur die stumpfe Rohheit deine slawische Nation bedrängt und bedrückt; wisse nun, dass jetzt die ewige Bosheit der Hölle andere Elemente der Wuth gegen Euch aufgehetzt hat. Gebildet wird von nun an nur derjenige heissen, der den Geist und die Fähigkeit zum Fortschritt, ja das Recht sogar zur moralischen Vervollkommnung selbst Euch halsstörrig absprechen wird. Slawe, dieser Auswurf aller Nationen, darf auch nicht ein Schatten der menschlichen Kultur heissen. Wehe dem, der ihm nur irgend eine Tugend zutraute! Nichts soll fruchten Euer Emporstreben nach einem herrlichen Zweige des Ruhmes. Zum Hass, zur Schmach soll Euch Tugend und Wissenschaft den Weg bahnen. Ja ein Losreissen, ein Bruch der ewigen Gesetze soll es bei dem durch seinen Geist berühmten Nachbar heissen, wenn sich Scharen slawischen Volks dem Throne der Kultur nähern (S. Fallmereyer's Auslassungen in „Monatsblättern" zur Allgem. Zeitung. 1845. Heft 4. April). Zerrissen, aller Ehre beraubt, von dem Hasse der europäischen Völker gehetzt, soll das slawische Geschlecht in seinem durch Uneinigkeit aufgezehrten Schosse seine verworfensten Feinde erzeugen, die den höllischen Würfel werfen um das Gewand ihrer dem Henker verfallenen Mutter." — Und noch ein Mal verlangt er Unterwerfung; Jan versagt sie. Da zuckt Duchamor's Hand gegen Jan, dieser sinkt zu Boden. In diesem Momente ertönt eine liebliche Stimme: „Ueber dir geht auf der Rettungsstern!" Ludmila und Jan's Mutter erscheinen! Ihm wird so wohl, so selig; eine einzige Thräne fällt auf den Blutflecken auf Jan's Ringe und wäscht ihn für ewig rein. Ludmila reicht ihm den Kuss „der heiligen Liebe, das Zeichen seiner Erlösung, seiner Wiedergeburt!" und ruft: „O mein Jan, die ewige Liebe hat dich erlöst, die **Liebe** wird auch dein Volk erlösen." — Diess also ist der Hauptgrundsatz, den unser Dichter vom Himmel herab seinem Volke zurufen lässt. Mit diesem Worte ist auch das Gedicht eigentlich zu Ende, und der Epilog, der das Werk beschliesst, ist unserer Ansicht nach eine Anomalie, oder besser gesagt, eine Correktur, die der Dichter gegen seine eigenen handelnden Personen anbringt. Denn die Apostrophe, mit der er sich darin an die Gebildeten seiner Nation wendet, ist eigentlich schon in dem Gedichte wiederholt enthalten, wenn wir auch nicht läugnen wollen, dass gerade an dieser Stelle eine solche direkte Aufforderung, den Kampf, der jetzt erwache, siegreich durchzukämpfen, wirksamer erscheint, als anderswo. Die Hauptsache darin ist die nähere Bestimmung dieses Kampfes, gleichsam eine Definition der oben als Hauptgrundsatz und Endresultat hingestellten „Liebe" — zwei herrliche Verse, welche zugleich mit würdiger Emphase das ganze hochwichtige Gedicht schliessen:

Wězte, že jen swětla bleskné meče
Wydobudau wěčnau sláwu wám!
Wisst, dass nur des Lichtes Blitzesschwerdter
Euch erringen werden ew'gen Ruhm.

Digitized by Google

2. *F. M. Dostojewskis „Arme Leute."*

Бѣдные Люди „die armen Leute", Roman (in Briefen), abgedruckt in Nekrassow's Петерсб. Сборникъ für 1846.

Die russische Literatur hat wie das neuere russische Leben überhaupt den Vorzug, dass sie niemals ausschliesslich dem Vorbilde einer einzigen Nation huldigte. Sie fand bei ihrem Erwachen den ganzen Reichthum europäischer Geisteswerke vor, und ihr Charakter erhielt durch das Studium und die Aneignung derselben etwas Universelles, wenn auch auf Kosten der Originalität. Die übrigen Nationen Europas sind aus einem scharf abgegränzten Einzelleben allmählig zu geistigem Verkehr und zum Austausch ihrer Eigenthümlichkeiten gelangt, sie sind gleichsam vom Besondern zum Allgemeinen aufgestiegen: es scheint dem russischen Volke, als dem Koryphaeen der slawischen Stämme, beschieden zu sein den umgekehrten Weg zu gehn, und sich von allgemeinen Principien geweckt und durch sie hindurch in sein eigenes Wesen zurückzuvertiefen. Man kann immerhin zugeben, dass die Weltgeschichte hier ein neues Experiment vorhabe, ohne in den Dithyrambenton so mancher Slawophilen und Slawomanen (!) zu fallen.

Wichtiger und fördernder als diese Deklamationen sind für das grosse Werk der Einreihung slawischer Stämme in die Zahl der weltgeschichtlichen Völker positive Schöpfungen des slawischen Geistes, welche beurkunden, wie es ihm hie und da schon gelungen ist, den allgemeinen Hauch der europäischen Kultur zu nationalen Gestaltungen zu verdichten. Auf dem Felde der Poesie ist und bleibt Puschkin der erste, der dem russischen Genius seine verborgenen Tiefen abgelauscht hat; doch zwar so, dass es mehr einzelne Laute sind, die aus seinen Produktionen hervorbrechen, einzelne Gestalten, die aus ihnen auftauchen, als dass das nationale Gepräge durchgängig hervorträte. Das unsterbliche Verdienst aber, die russische Literatur aus dem Meere des europäischen Cultur-Fluidums, in welchem sie willenlos umherschwamm, an die Küste einer wahrhaft nationalen Poesie gerettet zu haben, dieses Verdienst muss Puschkin unbestritten bleiben, dessen individuelle dichterische Begabung auch keine Vergleichung mit den grössesten Namen zu scheuen hat. Wir müssen, von einer jüngst in diesen Blättern ausgesprochenen Ansicht abweichend, den Отечеств. записки vollkommen beistimmen, wenn sie immer wieder auf Puschkin, Gogol und Krylow hinweisen*). In den Werken dieses Triumvirats fliesst die wahre Quelle russischer Poesie, aus ihr werden alle nachfolgenden Dichter schöpfen müssen.

In tiefen Zügen hat auch der Verfasser des vorliegenden Romans aus ihr getrunken. Damit soll keineswegs gesagt sein, dass wir hier nur eine Nachbildung vor uns hätten. Es ist überhaupt eine falsche Vorstellung, wenn man glaubt das Studium grosser Vorbilder erschwere die Selbstständigkeit. Je gründlicher ich mich in die innere Gestaltung eines Kunstwerks vertiefe, je reiner der Kern desselben sich mir darstellt, desto freier werde ich von aller zufälligen Betrachtung und desto geeigneter zum selbstständigen Produciren. So macht ja auch die Erziehung nicht unfrei, sondern führt zur Selbstbestimmung, nachdem erst der Zögling durch fremde Einwirkung bestimmt worden. So originell wie in der deutschen Literatur des vorigen Jahrhunderts Göthes Werther auftrat, so neu ist auch der Ton, die Richtung der „Armen Leute", und wir tragen kein Bedenken, diese beiden Werke zu parallelisiren, da die Grundstimmung beider die Sentimentalität ist. Ueber den Sinn, in dem wir dieses Wort nehmen, sei Folgendes erinnert.

Sentimentalität ist uns im Leben der Völker wie der Individuen eine Stufe, ein Durchgangspunkt. Natürlich meinen wir nicht die Ausartung derselben, die

---

*) Ungerecht erschien uns auch der Vorwurf, als ob die Vaterl. Zeitschrift mehr bewundere als analysire. Statt anderer Beispiele sei hier nur an die ausführliche und gründliche Recension der gesammelten Werke Puschkins erinnert.

Digitized by Google

Empfindelei, die nur Spott und Ekel erregt, sondern jene Krisis der Seele, wo sie mit ihren naiven Anschauungen oder mit ihren abstrakten Idealen brechen und den Kampf mit der Wirklichkeit eingehen soll. Indem sie dieses Confliktes der Idee mit der Wirklichkeit sich bewusst wird, erhebt sie sich erst zu einer geistigen Persönlichkeit, da es einmal Gesetz ist, dass Nichts was die Höhe des Daseins, was seine eigene Wahrheit erreichen will, ohne innern Gegensatz und Kampf dazu gelangen kann. Die Sentimentalität ist also die Empfindung, die individuell wird. Fühlt in den naiven unvermittelten Zuständen eines Volkes jeder Einzelne wie Alle und gleichsam durch Alle, etwa wie das ungeborene Kind nur erst durch die Mutter athmet, so wird wenn der Tag des Bewusstseins angebrochen ist, der geistige Athem des Individuums selbstständig, wiewohl immer die Nation als gemeinsame Mutter durchgefühlt wird. Die Sentimentalität in diesem Sinne ist weder dem Alterthum noch dem Mittelalter bekannt, sondern wesentlich etwas Modernes. Die Philosophie würde es so ausdrücken, dass es die Gegenüberstellung des Subjekts gegen die Substanz sei. Shakspeare ist der Ausgangspunkt für diese Kunststufe; Göthe hat sie episch, Schiller dramatisch fortgeführt: für Russland ist das Werk von Dostojewski der gelungenste Versuch, die gegenwärtige Phase der Volksthümlichkeit künstlerisch zu gestalten.

Wer ist denn nun der Held unseres Romans, wenn im Romane überhaupt von einem Helden die Rede sein kann, wie ihn das Drama z. B. gar nicht entbehren kann. Es ist ein Činownik, ein Titulairrath, ein armer Teufel, den seine Collegen auf dem Büreau zum Besten haben, mit dem sie die ärgsten Possen treiben, ihm Akten auf den Kopf stülpen und dergl. Er ist zum Stich- und Sprüchwort, um die Einfalt zu bezeichnen, und zum Stichblatt aller ungesalzenen Witze und Spässe geworden und hat sich in dieses traurige Verhältniss wie in ein unabwendbares Fatum mit rührender Geduld gefügt. Seit 30 Jahren ist er unablässig beschäftigt gewesen zu kopiren; er gesteht auch nur noch einem seiner Collegen neben sich eine gute Handschrift zu. Vor „Seiner Excellenz" hat er eine unbedingte Verehrung, auch ist seine Conduitenliste rein, er ist immer von nüchterner Aufführung gewesen und niemals tadelnswerthen Verhaltens wegen angemerkt worden. Seine Bedürfnisse sind nicht grösser als die ihm gewährten Mittel sie zu befriedigen; seine äussere Erscheinung hat den äussersten Punkt der Anspruchlosigkeit erreicht. Das ist unser Held, oder unsere Hauptfigur. Was kann denn ein solcher Mensch für ein Interesse erwecken?

Es ist das Interesse eines spät aber mächtig in ihm sich entwickelnden Geisteslebens. Was ihn im 47sten Lebensjahre und im 30sten Dienstjahre noch interessant, liebenswürdig, ja tragisch bedeutend macht, das ist — Liebe. In diese Dienstseele, in dieses Beamtenherz, durch diese Viceuniform ist spät ein Strahl jenes schöpferischen Feuers eingedrungen und hat ein eingetrocknetes welkes Gemüth mit neuer Kraft durchglüht, zu frischem Leben entzündet. Wenn wir im späten Herbst auf abgeblühter Flur eine Blume finden, die bisher keinen Sonnenstrahl erhaschen konnte, weil Busch und Baum und die überwuchernde Menge der übrigen Blumen ihr Wachsthum hinderten — jetzt aber strengt sie noch zu kurzer, karger Blüthe sich an, so ergreift uns eine wehmüthige Freude. Einen ähnlichen Eindruck macht unser Makar Alexejewič Dewuschkin.

Die Idee, dass ein verachteter, Anderen wie sich selbst unverständlicher Mensch in den drückendsten und lähmendsten Verhältnissen noch die Fülle des Herzens in sich geborgen hat, und dass es nur des allmächtigen Lebensfunkens der Liebe bedarf, um sein Gemüth noch spät zu Glanz und Wärme zu entzünden — diese Idee ist genial, ist christlich im welthistorischen Sinne, und ihre Durchführung ist vollständig gelungen. Wir sehen, wie sich in der Seele unseres Titulairraths eine Rinde nach der andern erweicht und ablöst, bis der Kern erscheint, der sich in den Strahlen dieses neuen mächtigen Gefühles sonnt, doch ohne mehr als eine flüchtige Blüthe treiben zu können. Denn auch im Seelenleben hat Alles seine Zeit,

Digitized by Google

und dass ein so schöner Lebenskeim, wie ihn Makar Alexejewič offenbart, nicht zu seinem vollen Rechte gelangen kann, dafür weiss uns der Dichter mit dem tiefsten Mitleide zu erfüllen. Diese Briefe, die unser Makar mit seiner Warwara Alexejewna wechselt, lassen uns einen Blick in die Weltordnung thun, in deren Ganzem auch das tragische Element seine nothwendige Stelle einnimmt.

Warwara Alexejewna Dobroselowa ist eine junge Waise, die Makar aus reiner Theilnahme, indem er entfernte Verwandtschaftsrechte (Седьмая вода на киселъ, der siebente Aufguss auf den Mehlbrei, so bezeichnet er selbst den Verwandtschaftsgrad) geltend machte, aus den Händen einer Verworfenen, einer gewissen Anna Fedorowna gerettet hat. Als Warwara's Vater gestorben war, hatte sie mit ihrer Mutter bei jener mit ihr verwandten Anna Fedorowna Aufnahme gefunden. Nach dem Tode der Mutter sollten Warwara's Reize für das eigennützige Opfer entschädigen. Hier hat der Dichter uns zugemuthet, noch an die Schönheit und Reinheit dieses weiblichen Charakters zu glauben, nachdem Warwara das Opfer der Nachstellungen eines gewissen Bykow geworden zu sein scheint. Das Nähere über diesen Vorgang ist nicht mitgetheilt, es kommen nur Andeutungen vor, was an sich ganz richtig und künstlerisch ist. Dennoch gestehen wir, jene Zumuthung als eine harte empfunden zu haben.

Sollte ein Wesen, das ein Tagebuch geführt hat, wie das, welches sie dem Makar Alexejewič mittheilt, ein Wesen, das so rein und schön empfindet, nach herben Erfahrungen, wie sie im frühen Jugendalter gemacht, nach dem Verluste des Vaters, eines ersten Geliebten, mochte er auch ihre ganze Seele nicht ausgefüllt haben, nach dem Verluste der theuersten Mutter, sollte ein solches Wesen nach all diesen erschütternden und reinigenden Schmerzen nicht Kraft und Besonnenheit gewonnen haben, um sich vor Unwürdigem zu schützen? Zwar giebt es der schändlichen Künste genug, welche verruchte Seelen anwenden können, zwar lässt sich auch ein Moment der Verzweiflung denken, und eine plötzlich zurückkehrende Besinnung auf sich selbst — auch scheint das Geschehene mit ein Motiv zu der tragischen Auflösung des Verhältnisses zu Makar Alexejewič zu sein; immer aber bleibt in uns eine Bedenklichkeit zurück. Sollte den Dichter hier nicht gerade die Schwierigkeit des Problems verlockt haben? Denn wir geben gern zu, dass Liebe über alles Vergangene läuternd und sühnend hinüberhebt, hier aber tritt dieser Fall nicht ein, da Warwara schliesslich jenem Bykow, den halb Neigung, halb Gewissensregung, halb Berechnung treibt, ihre Hand überlässt, wahrlich ohne alle Liebe. So entsteht im Charakter der Warwara ein Bruch, ein innerer Zwiespalt, den die wunderzarten Dinge, welche sie besonders im Tagebuche schreibt, den ihr sonstiges edles Denken und Benehmen für den Leser nicht ausgleichen können. Das ist unsere Auffassung, wir würden erfreut sein, wenn wir durch eine andere Ausführung veranlasst würden, sie zu berichtigen. Verfolgen wir jetzt die Entwickelung des Verhältnisses.

Der erste Brief zeigt uns Makar Alexejewič in einer ihm selbst neuen seltsamen Stimmung. Er fühlt sich, als Retter der Warwara Alexejewna durch die bewiesene Energie der Menschlichkeit gehoben; zugleich ist seine Seele in einem Taumel den sie lange nicht, vielleicht nie empfunden. In ihm arbeitet ein ihm lange fremdgebliebenes Gefühl, alle verborgenen niedergehaltenen Federn seines Daseins sind gespannt und er möchte diesem erhöhten Zustande seines Innern auch den angemessenen Ausdruck leihen. Er rühmt also den schönen Morgen, wie die Sonne glänzt, die Vögel zwitschern, die Luft von Frühlingsaroma dufte und die ganze Natur sich belebe und fährt dann plötzlich in seine Dienstprosa zurückfallend fort: „nun und Alles Uebrige war demgemäss, es war Alles ganz in der Ordnung wie es im Frühling ist.“ So macht er auch Vergleiche: „Ich habe euch mit einem Vöglein des Himmels verglichen, geschaffen zur Lust den Menschen und zur Zierde der Natur“, und so habe er lauter solche weit hergeholte Vergleiche — все такія сравненія отдаленныя — angestellt. Er gesteht denn aber auch gleich hinterher

ganz offenherzig, dass er dabei ein Büchlein in Versen benutzt habe. — Er hat die erste Nacht in einem neuen Logis zugebracht, das er sich gemiethet, um seiner Warin'ka gegenüber zu wohnen. Sehr ergötzlich ist es, wie er umsonst zu bemänteln sucht, dass er eigentlich in der Küche wohnt, da der Preis eines ordentlichen Zimmers in dem Hause, das eine Art von Hôtel garni vorstellt, nicht по карману nach seiner Tasche ist. Aber wie gern hat er sein früheres gemüthliches Stillleben bei einer Wittwe mit einem Töchterlein, gegen sein jetziges geräuschvolles und unsauberes Logis vertauscht. Kann er doch hinübersehen zu ihren Fenstern, weiss er sich doch in ihrer Nähe. Makar Alexejewič scheint fortan nur für diese Seele zu leben. Mit der rücksichtslosesten Aufopferung sorgt er für ihre wesentlichen und unwesentlichen Bedürfnisse, wo sie ein Wort fallen lässt, das einen Wunsch in sich schliesst, hat er keine Ruhe bis er ihm nachgekommen. Alle eigene Entbehrung fühlt er nicht, wenn er sie zufrieden weiss, und er hat keine grössere Sorge als ihr zu verhehlen, dass er entbehrt. Er vergisst sich selbst um sich in ihr zu finden.

Wenn aber so der unter der Asche des Alltagslebens und eines geringen Treibens schlummernde Funke erglommen ist, so kann doch das Feuer der Jugend nicht mehr aus ihm hervorlodern. Bei unserm Makar gestaltet sich die Liebe zu einer warmen innigen Rührung, zu einer naiven Verehrung und Hingabe an das geliebte Wesen, dessen geistige Schönheit er in sich nicht fühlt. So ist er begierig, die ganze Tiefe dieses Weibes zu ergründen, er möchte sich ganz in sie hineinleben, er fühlt, dass er hier viel mehr empfangen als geben kann. Er bittet Warin'ka um die Fragmente ihres Tagebuchs, die sie ihm schickt und die den Briefwechsel auf höchst interessante Weise unterbrechen. Diese Feinheit der Empfindung, diese sinnige Naturanschauung, dieses von früher Jugend an eigenthümlich sich abhebende Gemüthsleben — sie sind bezaubernd und wir gedenken dieses Tagebuch unsern Lesern nächstens mitzutheilen.

Makar Alexejewič fühlt also, dass er diesem Wesen nur als Freund, nicht als Geliebter gegenüber zu stehen berechtigt ist. Seine Muttersprache mit ihrer weichen Anschauung, mit ihrem Zärtlichkeits-Typus, der sich in hundert Wendungen ausarbeitet, bietet ihm zwar verführerischen Anlass genug, seine tieferen brennenden Gefühle in die unverfängliche Form väterlicher, verwandtschaftlicher Zuneigung zu kleiden. Denn mehr als diese mag er sich kaum selbst gestehen. Aber mit der edelsten Zartheit vermeidet er, trotz ihrer unbefangenen Aufforderungen, sie anderswo als am dritten Orte zu sehen. Seine Bescheidenheit ist indess keineswegs die eines Menschen, der seinen sittlichen Werth nicht fühlt. Wo es auf diesen sittlichen Gehalt ankommt, fühlt sich Makar Alexejewič der Freundin vollkommen ebenbürtig, wenn diese ihn auch erst zu diesem Gefühl heraufgehoben hat, und spricht diess ihr gegenüber unverhohlen auf körnige Weise und oft mit komischem Nachdruck aus. Nur das Bewusstsein, dass er keine Leidenschaft einflössen kann, er der weder Reichthum noch Jugend, weder Rang noch Bildung ihr zu bieten hat, denn wie oft kommt er darauf zurück, dass er ein ungebildeter Mann sei, dass er „keinen Stil habe", dass er nur für Kupfergeld Unterricht genossen (на мѣдныя деньги учился) — nur dieses Bewusstsein hemmt seine Annäherung als eines Liebenden, hält ihn von einer Erklärung zurück, von einem Antrage auf ein eheliches Bündniss, den sie vielleicht angenommen hätte, den er aber zu delikat ist, ihr zu machen, da er ihr Wohlthäter, ihr Retter ist, und da er ihr auch keinen Schatten von moralischem Zwange anthun will.

Solch' eine Natur ist nicht entwickelt worden, weil es an jeglichem Anstoss gefehlt hat. Der Druck der Verhältnisse hat das Feuer gedämpft, das in der Seele unseres Makar Alexejewič heimisch ist. Man denke sich ihn von Jugend auf in guter Umgebung, geweckt und gestählt durch Berührung mit tüchtigen Menschen, und dieser fein organisirte Mensch wird ein ausgezeichneter Dichter, Künstler, ein irgendwie in das Leben gestaltend Eingreifender, während er jetzt nur Maschine ist.

Digitized by Google

Das hat er jetzt fühlen und zwar bitter fühlen gelernt, seitdem ihm der ganze Zauber des Weibes sein eigenes Herz aufgeschlossen und verständlich gemacht hat. Er beginnt jetzt nach dem Warum zu fragen, warum misshandeln ihn seine Collegen, da sie ihn doch für würdig hält, die ja besser ist als sie Alle; habe er etwa Jemanden einen Rang weggeschnappt (чинъ перехватилъ), habe er sich seinen Bissen Brot nicht mit saurem Schweisse verdient, habe er sich nicht von allen liberalen Ideen fern gehalten? Dennoch ist er weit entfernt an der Welt zu verzweifeln. Trotz manchen bedenklichen Beobachtungen, die er in der Stille gemacht hat, hält er den Glauben an die Menschheit und somit das sittliche Element fest, er ist innerlich versöhnt. Ueber seine eigene untergeordnete Stellung weiss er sich zu trösten mit dem Gedanken, dass auch sie im Ganzen eine nothwendige sei und dass „Seine Excellenz" sicher zufrieden seien, wenn Sie es ihm auch nicht ausdrücklich gesagt, habe man ihn doch sogar einmal zu einem „Kreuzchen" vorgestellt *). Es ist ein Zug von sittlicher Stärke, dass Makar Alexejewič sich in die Dinge fügt, wie sie einmal geordnet sind — für seine Person kann er Alles ertragen, aber diejenige leiden zu sehen, der er es verdankt, sich seines Menschenthums bewusst geworden zu sein, das beugt ihn. Sie ist es, die ihn gelehrt hat, dass er „nicht schlechter ist, als die Andern", sie hat ihn dahin gebracht, dass er „lebt und nicht mehr schläft", ihren wohlthätigen Einfluss auf seinen ganzen inneren Menschen kann er nicht genug preisen — und sie, gekrönt mit dem Diadem holdester Weiblichkeit, muss darben, sich krank arbeiten, während vornehme halbnackte — такія разодѣтыя — Damen in prächtigen Equipagen herumfahren.

Man bietet der Freundin eine Gouvernantenstelle an. Sie fragt den Freund um Rath, wiewohl in Ausdrücken, die ihre Abneigung verrathen. Sie ist zu unabhängig gesinnt, zu scheu, zu kränklich um unter Fremden sich zu bewegen. Er erschrickt, er widerräth ihr ungestüm: „Ihr wisst wahrscheinlich noch nicht, was das bedeutet, ein fremder Mensch. Ich kenne ihn, Mütterchen (Маточка, dieser eigenthümliche Ausdruck ist für das Gefühl Makars ganz bezeichnend. Alles Liebe, alles Gute, alles Ehrwürdige legt er in diesen Namen, der hinwiederum die eigentliche Leidenschaft ausschliesst), ich kenne ihn aus dem Grunde; ich habe sein Brot gegessen. Er ist böse, Warin'ka, böse, so böse, dass wenn er dein Herz nur packen kann, er es auch mit Tadel, Vorwurf und missgünstigem Blicke zerreisst." Er stellt ihr vor, wie er verlassen sein werde, er wolle Alles für sie thun, nur solle sie nicht gehen. „Ihr lasst uns ja ohne Haupt so zu sagen. Was sollen wir ohne euch denn wohl anfangen; was werde ich alter Knabe dann machen. Ihr wäret uns nicht nöthig? Nicht nützlich? Wie nicht nützlich? Ihr seid mir sehr nützlich, Warin'ka. Ihr habt so einen wohlthätigen Einfluss. . . Da denke ich jetzt an Euch und mir ist froh . . . ich schreibe euch einen Brief und lege alle meine Gefühle darin auseinander, worauf ich von Euch eine ausführliche Antwort bekomme — Ich habe Euch ein Bischen Garderobe gekauft, einen Hut angeschafft; es kommt dann und wann eine Commission von Euch und ich eile . . . Nein, wie solltet Ihr nicht nützlich sein? Und was werde ich in meinen alten Tagen allein machen, wozu werde ich gut sein? u. s. w."

Er schickt ihr mit demselben Briefe einen Band von Puschkin zurück, den sie ihm geliehen. Noch kurz vorher hatte er mit komischem Pathos die Arbeiten eines Literaten, eines Чиновникъ по Литературной части (Beamter im Literatur-Ressort), wie er ihn nennt, der sein Hausgenosse ist, gegen die Freundin vertheidigt. Bombast und elende Späße hätte er für Poesie und Humor genommen, wie das denn manchem Leser passirt, der mehr bedeutet als unser armer Makar. Jetzt ist er von der wahren Poesie berührt, elektrisch getroffen: „Ich frage mich jetzt

*) Wir bemerken hier beiläufig, dass dem Dichter ein lapsus memoriae begegnet zu sein scheint; weil er ihn ein anderes Mal sagen lässt: *даже крестикъ выходилъ* und sogar ein Kreuzchen habe er herausgebracht.

Digitized by Google

selbst, Abschreiben und alle die gute alte, aus unbefriedigtem Gefühl, Not entstandene Kunst, die Kunst, Bücher zu machen, ohne Bücher zu lesen, ist ganz verloren gegangen.

Ich habe mich oft gefragt, ob es nicht besser wäre, wenn ich meine Bücher nicht selbst machte, sondern, so gut Bücher zu machen sind, sie von einem Mann machen ließe, der nicht Bücher machen kann, und ich bin zu dem Schluß gekommen, daß es besser ist, wenn ich sie selbst mache, weil ich dann wenigstens weiß, daß sie gemacht sind, und ich kann sie machen, weil ich sie machen muß, weil ich sie machen will, weil ich sie machen kann, weil ich sie machen darf, weil ich sie machen muß, und weil mir sie machen Freude macht, und weil mir sie machen Freude macht, und weil mir sie machen Freude macht

Verhältniss zur Freundin wird verdächtigt und verhöhnt*), er giebt sich der Verzweiflung und der Verführung hin und fällt zum ersten Mal in seinem von keiner üblen Vorbemerkung befleckten Leben, der Polizei in die Hände. Warin'ka schilt, straft und beschwört ihn; sie verleugnet ihren edlen Sinn keinen Augenblick, sie wendet sich nicht von ihm ab, er soll kommen, sie schickt ihm kleine Geldsummen; Makar ist halb trotzig, halb gerührt über dieses „Waisengeld" und dass er g e n i e s s e n, d. h. Tabak rauchen soll, während sie entbehrt und leidet. Da geht an seinem trüben Himmel ein neuer Rettungsstern auf: es ist Niemand Anders als „Seine Excellenz." Die Scene, wo dieser seltene Chef, von der ganzen Erscheinung Makars getroffen, aus dem Unwillen über einen von ihm begangenen Fehler in einem wichtigen und eiligen Papiere, in das tiefste Mitgefühl für ihn übergeht, ihn allein nimmt, ihm 100 Rubel in die Hand drückt, dann jeden Ausbruch der dankbaren Unterthänigkeit abwehrend, dem gerührten Titulairrath die Hand schüttelt, ist tief ergreifend und höchst charakteristisch. „Mich überlief es und meine ganze Seele erzitterte; ich weiss nicht wie mir wurde, ich suchte nur nach Dero lieben Hand. Er aber wurde ganz roth, und dann — hier weiche ich auch nicht ein Haar breit von der Wahrheit ab, mein Herz, er nahm meine unwürdige Hand und schüttelte sie, als wie seines Gleichen, ganz so wie er sie einem General selbst geschüttelt hätte. Gehen Sie, sagte er, was ich vermag . . . Machen Sie keinen Fehler, diessmal theilen wir die Schuld." Das Dankgefühl gegen Seine Excellenz ist so übermächtig in Makar Alexejewič, dass es für den Augenblick alle andern Gefühle zu verdrängen scheint. Er schreibt der Freundin, dass trotz aller beiderseitigen Leiden es nicht sowohl die hundert Rubel sind — „als dass Seine Excellenz Selbst, mir, dem Strohhalm, dem Säufer, meine unwürdige Hand zu pressen beliebten. Dadurch haben Sie mich mir selbst wiedergegeben. Durch dieses Benehmen haben Sie meinen Geist aufgerichtet, mir das Leben für ewige Zeiten versüsst." Freilich kann er nicht begreifen, dass seine Collegen seine Begeisterung für Se. Excellenz belächeln und er sucht den Grund davon lieber wieder in seiner eigenen Figur als in ihrer Fühllosigkeit. Während er sich sogar mit Ratasajew versöhnt, während er sich eine glücklichere Zukunft ausmalt, während er Gott alle seine Sünden, das Murren, den Liberalismus, die Debauche und das Hazard abbittet, während er die Freundin beschwört, nun nicht umzuziehen, indem er ihr Besonnenheit verspricht und sie auf Eintracht und Glück, auf den Austausch „glücklicher Briefe" und gegenseitiger Gedanken hinweist und wie sie sich mit der Literatur beschäftigen würden — inmitten dieser süssen Träume und Hoffnungen trifft den Armen der letzte furchtbare Schlag.

Bykow ist nach Petersburg gekommen und trägt der Warin'ka seine Hand an. Zieht Warin'ka hier den Freund zu Rathe? Nein, sie entscheidet ihr Schicksal allein. Mit männlichem Geiste entschliesst sie sich, allen idealen Hoffnungen, die ihr etwa noch leuchten könnten, zu entsagen, sie schreibt dem Freunde, dass sie ihr Jawort und zwar unwiderruflich gegeben habe.

Was bewegt unsere Warin'ka zu diesem entscheidenden Schritte? Vielverschlungen sind die Gründe und Betrachtungen, die sie dahindrängen. Eine weitere Entwickelung ihres Verhältnisses zu Makar Alexejewič, das sieht man, ist innerlich unmöglich. Die innigste Dankbarkeit erfüllt sie gegen ihn, die höchste Achtung

*) Der schon öfter erwähnte Ratasajew hat ein Briefconcept Makars gefunden an seine Warin'ka. Makar überrascht die Versammlung bei ihm, wie sie sich bei Vorlesung desselben lustig machen, er greift entrüstet den Ratasajew an, der ihn mit den ihm unverständlichen Spitznamen Lovelace belegt. Wie treffend sind in diesem Herrn Ratasajew gewisse Kritiker personificirt, deren Benehmen unserem Autor gegenüber lebhaft an die Verspottung Makar's erinnert. Der Name Ratasajew hat alle Ansprüche darauf für ein schreiendes, geistreich sich geberdendes, aber dennoch geist- und gesinnungsloses Literatenthum typisch zu werden. Sieht doch unser R. auch schon auf Puschkin herab, vieler andern Züge zu geschweigen.

Digitized by Google

zu seiner Kundmachung, die an so vielen Anschlagsäulen und andern Orten zu sehen ist, einen besondern Anschlag zu schreiben? Wenn es nicht Gesetz ist, so ist es Befehl, und wenn es nicht Befehl ist, so ist es Rath. Ist es Rath, so ist es Lehre. Lehren kann ich nur meinesgleichen, und mit den Leib und Leben mir Gleichen kann ich nicht sprechen, ohne mich zu vergessen. Ich bin also nicht gemeint. Wer ist gemeint? Wer ist es, der sich nicht vergessen kann? Wer ist es, der sich nicht vergessen darf? Wer ist es, der sich vergessen könnte? Wer ist es, der sich vergessen müßte? Wer ist es, der sich vergessen will? Wer ist es, der sich vergessen soll? Wer ist es, der sich vergessen muß? Wer ist es, der sich vergessen hat? Wer ist es, der sich vergessen haben wird? Wer ist es, der sich vergessen haben würde? Wer ist es, der sich vergessen haben könnte? Wer ist es, der sich vergessen haben müßte? Wer ist es, der sich vergessen haben sollte? Wer ist es, der sich vergessen haben will? Wer ist es, der sich vergessen haben muß? Wer ist es, der sich vergessen haben darf? Wer ist es, der sich vergessen haben könnte, müßte, sollte, will, muß, darf? Wer ist es, der sich vergessen haben könnte, müßte, sollte, will, muß, darf, und doch nicht vergessen hat? Wer ist es, der sich vergessen haben könnte, müßte, sollte, will, muß, darf, und doch nicht vergessen haben kann? Wer ist es, der sich vergessen haben könnte, müßte, sollte, will, muß, darf, und doch nicht vergessen haben kann, ohne sich zu vergessen? Wer ist es, der sich vergessen haben könnte, müßte, sollte, will, muß, darf, und doch nicht vergessen haben kann, ohne sich zu vergessen, ohne sich zu vergessen? Wer ist es, der sich vergessen haben könnte, müßte, sollte, will, muß, darf, und doch nicht vergessen haben kann, ohne sich zu vergessen, ohne sich zu vergessen, ohne sich zu vergessen? Wer ist es, der sich vergessen haben könnte, müßte, sollte, will, muß, darf, und doch nicht vergessen haben kann, ohne sich zu vergessen, ohne sich zu vergessen, ohne sich zu vergessen, ohne sich zu vergessen? Wer ist es, der sich vergessen haben könnte, müßte, sollte, will, muß, darf, und doch nicht vergessen haben kann, ohne sich zu vergessen, ohne sich zu vergessen, ohne sich zu vergessen, ohne sich zu vergessen, ohne sich zu vergessen? Wer ist es, der sich vergessen haben könnte, müßte, sollte, will, muß, darf, und doch nicht vergessen haben kann, ohne sich zu vergessen, ohne sich zu vergessen, ohne sich zu vergessen, ohne sich zu vergessen, ohne sich zu vergessen, ohne sich zu vergessen? Wer ist es, der sich vergessen haben könnte, müßte, sollte, will, muß, darf, und doch nicht vergessen haben kann, ohne sich zu vergessen, ohne sich zu vergessen, ohne sich zu vergessen, ohne sich zu vergessen, ohne sich zu vergessen, ohne sich zu vergessen, ohne sich zu vergessen? Wer ist es, der sich vergessen haben könnte, müßte, sollte, will, muß, darf, und doch nicht vergessen haben kann, ohne sich zu vergessen, ohne sich zu vergessen, ohne sich zu vergessen, ohne sich zu vergessen, ohne sich zu vergessen, ohne sich zu vergessen, ohne sich zu vergessen, ohne sich zu vergessen? Wer ist es, der sich vergessen haben könnte, müßte, sollte, will, muß, darf, und doch nicht vergessen haben kann, ohne sich zu vergessen

als ob in Warin'ka's letzten Worten an den Freund sich etwas wie Reue rege. Bykow hat sie gegen ihre Erwartung schon in diesen wenigen Tagen rauh behandelt — vielleicht ist sie erst auf diesem Umwege zu einem tieferen Gefühl für Dewuschkin gekommen. Aber es ist zu spät, der Würfel ist gefallen, sie muss ihre Zukunft ertragen.

Was wird das Schicksal dieser beiden Menschen sein, die dem Leser so theuer geworden sind? Wird sich der arme Makar erholen von diesem entsetzlichen Verlust? Wird er sich selber wieder verlieren, nachdem er sich kaum selber gefunden? Wird er zurücksinken in die Nacht des Bewusstseins, aus der sie ihn geweckt, sie die er geliebt hat „wie das liebe Gotteslicht?" Nein, eine solche Erinnerung stirbt nicht und lässt nicht sterben, sie wird ihn schirmen gegen Thaten der Verzweiflung, sie wird ihn im Schmerze beseligen, bis sein armes Leben verglommen ist.

Auch Werther geht an den Verhältnissen zu Grunde, die seinem feurigen Streben keinen Raum gönnen. Zugleich aber an einer Caprice, die er eigentlich zum Vorwand für seinen Lebensüberdruss nimmt. Werther ist der trotzende Titan, der mit Selbstvernichtung enden muss; unser russischer Werther ist mehr „der herrliche Dulder" der nicht zum Ritter an den Verhältnissen werden will, wenn er auch von naivem Spott sprudelt, von sarkastischen Bemerkungen, sobald er einmal die Verhältnisse ins Auge fasst. Nur leitet ihn durch alle seine bitteren Erfahrungen der Glaube an Menschennatur und er ist innerlich beruhigt, da er frei ist von subjektiven Ansprüchen an's Leben. Es mischt sich allerdings in diesen Charakter eine fatalistische Weltansicht hinein, doch geht er auch wieder darüber hinaus, indem er die Ordnung der Dinge mit Freiheit anerkennt und sich mit Bewusstsein in sein Geschick ergiebt. Dieses Geschick, so schwer es laste, er überwindet es durch das Gefühl seiner Persönlichkeit, die im Ganzen ebensowohl zählt, als sie darin aufgeht.

Weniger passiv ist der weibliche Charakter. In ihm herrscht das Moment der individuellen Persönlichkeit vor, ein gewisser geistiger Eigensinn, der begabten Naturen anhaftet. Sie ist mit ihrem innerlich durchgebildeten Wesen in eine Sphäre gekommen, die nicht die ihrige ist. Sie wird eine solche nie zu der ihrigen machen, sie wird sterben den Stachel im Herzen, das voll und heiss hinzugeben ihr nie vergönnt war.

Wir müssen hier abbrechen. Der Leser wird aus unseren Bemerkungen gesehn haben, dass hier ein bedeutendes Buch vorliegt, ein Buch das Gedanken enthält und erregt. Es ist unmöglich von der Ausführung der Charaktere im Einzelnen Rechenschaft zu geben, oder die vielen hervorstechenden Schönheiten aufzuzählen. Nur das muss hervorgehoben werden, dass hier in der russischen Poesie eine ganz neue Sprache auftritt. Es ist nicht die farbenreiche Diction Puschkin's, es ist nicht die körnige Kürze Krylows, es ist nicht Gogol's warme und doch scharfe Ausdrucksweise — es ist eine populäre Fassung im besten und höchsten Sinne des Worts. Der Dichter hat die Sprache des Volks zur Basis der seinigen gemacht und ihr durch tief eingehende Benutzung neue Seiten abgewonnen. Seine Menschen sprechen, wie Russen dieses Standes in diesen Lagen und mit solchen Gedanken ringend sich ausdrücken würden, und doch sinkt der Autor nie zur blossen Copie der Volkssprache herab, wie manche Schriftsteller durch äusserliches Aufnehmen von Phrasen, die ihrem sonstigen Stil heterogen sind. Nein Dostojewski hat den Geist und die Redeweise seines Volkes in sich verkörpert und alles Weiche und Launige, alles Tüchtige und Kernhafte der schönen Mundart klingt durch Poesie veredelt und verklärt hier an. Wenn der Russe dies liest, und wir hoffen, die „armen Leute" werden ein Volksbuch werden, so hört er sich selbst und hört doch zugleich etwas Höheres und Vollendeteres, er versteht, wird aber zugleich über sich hinausgehoben und das ist das Siegel der echten Dichtersprache, des echten Dichtergeistes. Denn wäre Einer ein Dichter, der nicht den nächsten und höchsten Stoff, sein eigenes Volk, in sich bewältigt und verarbeitet hat?

Digitized by Google

Wo keine Aspekte eine genauere Absicht, die Gestirne darstellen zu lassen, erkennen lassen, da ist es gewöhnlich, daß sie in ihrer Tagesstellung gezeichnet sind, wie sie am Himmel stehen. Wo aber Aspekte eine Absicht erkennen lassen, da ist es gewöhnlich, daß sie in ihrer Nachtstellung gezeichnet sind, wie sie am Himmel stehen würden, wenn sie sich in Aspekten befänden. Wo aber keine Aspekte sind

genannte Erzählung kam dem Herausgeber eines neuen Almanachs, Herrn Nekrasow, in die Hände: auf diesen machte sie einen ungewöhnlichen Eindruck, er theilte sie Freunden mit, und es bemächtigte sich Aller, die auch nur Einzelnes daraus lasen, eine wunderbare Rührung. Krajewski zog den jungen Mann hervor, und munterte ihn thatsächlicher auf als blos mit gutklingenden Worten; Odojewski und Sollogub waren ausser sich, und sprachen von einer so ergreifenden Wahrheit der Darstellung, von einer so gemütstiefen Auffassung und einem solchen Aufflug der Phantasie, dass sie ziemlich entschieden die Behauptung zuliessen, dieser Anfang Dostojewski's deute auf höhere und weitere Bahnen, als die Gogol's. Nun liegt diese Erzählung in Nekrasow's Almanach (Петербургскій сборникъ) der Prüfung und Beurtheilung des gebildeten Publikums vor, und das Aufsehen, welches sie erregt, die Theilnahme, die sie überall gefunden, die unleugbare Wirkung, mit der sie schon manche böswillige Absichtlichkeit beschämt, und manchen bedeutenden Gegner entwaffnet, ungeachtet sie besonders den Angriffen künstlerischer Strenge viele schwache Seiten bietet — alles dies spricht überzeugend genug für den Werth der Dichtung sowohl, wie für den moralischen Gehalt. Dostojewski hat das geistige und materielle Leiden einer unglücklichen Menschenklasse, den ganzen Scenenwechsel ihres Daseins aus der Fülle eines jungen aber schon erfahrungsreichen Lebens veranschaulicht, mit aller Frische jugendlicher Empfänglichkeit, mit scharfer, behender Umsicht, und getragen von glühendem Seelenantheil, wie von schwunghaften poetischen Gedanken. Es ist nicht zu verkennen, dass Gogol einen grossen Einfluss auf ihn geübt, und die schnellfertige Verkleinerungssucht lächelte deshalb geringschätzend über — Nachahmung. Da liess aber nach und nach die allgemeine Bewegung, welche Dostojewski hervorrief, ganz andere Saiten auftönen, als die von Gogol angeschlagenen, und dies Lächeln wurde immer mehr und mehr ein gezwungenes, nahm sich höchst komisch und widerwärtig aus, bis es sich zuletzt ganz verlor. Mit grösserm Rechte hat man dem jungen Dichter einen matten Eingang und etwas Breite der Exposition vorgeworfen, besonders auf den ersten 20—30 Seiten. Vorurtheilsvolle Leser, zu denen der grösste Theil der moskowitischen Phalanx gehört, fanden darin Spielraum genug für ihren Tadel, und es bot sich ihnen sogar eine willkommene Gelegenheit, mit ihrem Gewissen fertig zu werden, da sie sich selbst nicht zumuten konnten, den Faden ihrer Geduld über 30 Seiten hinauszuzerren bei einem Werke, das sich vor allem die Todsünde zu Schulden kommen liess, von der Genossenschaft der отеч. записки anerkannt und gepriesen zu werden. Sie suchten nun der öffentlichen Meinung noch einige Waffen abzugewinnen, um desto nachdrücklicher ihre Kapitalschlacht auf kritischem Boden zu liefern. Sie stiessen aber auf einen so heftigen Widerstand, auf so viele Einwendungen gegen die Voreiligkeit ihres Urtheils, dass sie halb unwillig wieder nach dem Buche griffen, um auch auf der vierzigsten und funfzigsten Seite das nomen et omen zu beweisen, und der ganzen Erzählung ein vollgiltiges Armutszeugniss in Wahrheit und Dichtung auszustellen. Sie lasen sich hinein, und — sollte man's glauben? — sie wurden vollständig bekehrt, und man hat mehr als ein „pater peccavi" von diesen stolzen, rechthaberischen Lippen vernommen. So ging es, um nur ein Beispiel anzuführen, selbst dem scharfsinnigen, gewandten N... F... Einer seiner Freunde, der gewohnt ist, die Uebergriffe der Slawomanen (?!) ruhig aber mit Entschiedenheit zurückzuweisen, sprach ihm begeistert von Dostojewski's Erzählung: da rief F... mit ernstem Vorwurf: „Hast auch Du Dich von dem Petersburger Parteiwesen hinreissen lassen? Geh, das Ding ist ein Machwerk." Nun aber hörte er eine gründliche Widerlegung, der Freund berief sich auf Stellen u. s. w. F. wurde nachdenklich, und las die Erzählung zu Ende. Darauf konnte er nicht Worte genug finden sowohl für seinen reuigen Widerruf als für sein Entzücken über das Gelesene. — Uebrigens muss man sich die Zustände, welche Dostojewski vorführt, nicht etwa zu sehr in localer Vereinzelung denken; wir finden hier Aeusserungen desselben Leidens, an welchem jetzt alle

Digitized by Google

europäischen Völker siechen, und sie hängen genau mit der allgemeinen moralischen Krise im Westen zusammen. Damit will ich nur vorläufig andeuten, dass Dostojewski's Erzählung auch die Aufmerksamkeit der Deutschen wohl beanspruchen darf; ich hoffe sie diesen entweder in ausführlicher Kritik oder in blosser Verdolmetschung näher zu bringen, sobald mir das möglich wird.

Neben dem Almanach des Herrn Nekrassow, dem man zu einer so glänzenden Acquisition nur Glück wünschen konnte, ist ein anderer von Belinski erschienen. Wieder ein erfreuliches Lebenszeichen seiner Thätigkeit, die eine Zeitlang durch körperliche Erschöpfung unterbrochen war, eine unausbleibliche Folge seiner übermässigen Anstrengungen. Ueberhaupt hat dieser talentvolle Mann durch die Ungunst der Verhältnisse gar manches eingebüsst, womit er mehr als Einer zur Hebung und Erfrischung geistigen Lebens in Russland hätte beitragen können. Wäre er zu einer festern Grundlage positiver Kenntnisse, namentlich historischer, gelangt, hätte die Hast, mit welcher er, von einer unseligen Opposition gedrängt, seine besten Ideen in sich entwickelte und verarbeitete, ihm nicht in manchen Fällen die Sicherheit und Klarheit der Beobachtung genommen, hätte der Conflict, in welchen sein edler freier Sinn mit dünkelhaftem Pedantismus und flacher Selbstüberhebung gerieth, ihn nicht gereizt, erbittert, und bisweilen die Unbefangenheit seines Urtheils getrübt: so würde Russland an ihm einen Aesthetiker und Literarhistoriker gewonnen haben, der sich wohl mit den ausgezeichnetsten anderer Nationen messen dürfte. Seine Aufsätze in den отеч. записки sind oft zu einseitig, schroff, und besonders fehlervoll in historischer Analyse, und doch hat kein Russe seine vaterländische Literatur mit so viel Geist und lebendigem Freimut besprochen, und es ist über einzelne russische Dichter, namentlich über Puschkin, gewiss nichts Vorzüglicheres geschrieben worden, als die meisten Bemerkungen Belinski's. Jedenfalls hat das collegium obscurorum virorum der Moskauer Universität, welches den Studenten Belinski excludirte „wegen Mangels an Fähigkeiten", sich vor ganz Russland lächerlich gemacht. —

Von besonderer Wichtigkeit für russische Literargeschichte ist die Herausgabe der im Winter 1844/45 gehaltenen öffentlichen Vorlesungen von Schewyrjew. Ueber die vorpetrinische Literatur ausserhalb der Volksdichtung hat Schewyrjew bis jetzt das meiste Licht verbreitet. Zwar geht er oft mit ermüdender Umständlichkeit zu Werke; mit einer fast mikroskopischen Betrachtung unbedeutender Einzelheiten beschäftigt er sich oft zu lange auf Kosten der Gesammtcharakteristik; dafür aber ist die Aufsuchung und Bearbeitung des Materials die sorgsamste und gründlichste, die sich erwarten lässt. Schewyrjew ist von einem culturgeschichtlichen Fanatismus nicht freizusprechen, der ihn treibt, zu Gunsten des russischen Nationalgeistes aus dem Geschehenen das Ungeschehene herauszuinterpretiren, und mit Weissagungen für die Zukunft über alle Wahrscheinlichkeit volksthümlicher Entwickelungsverhältnisse hinwegzugehen: hier ist ihm dieser vielfach zu Statten gekommen; denn er hat die ganze bedeutende Gelehrsamkeit des Mannes für eine Periode des russischen Schriftthums herausgefordert, der sich mehr der Fleiss des Forschers, das religiöse Volksinteresse als der ästhetische Antheil zuwenden kann.

Die umfassende Volksliedersammlung Peter Kirjejewski's ist vorzüglich reich an alten Legenden, welche noch jetzt von blinden Bettlern oft mit ausserordentlicher Treue und Frische der Tradition gesungen werden, und von wahrhaft poetischer Bedeutung sind. Aber sonderbar genug waren es gerade diese, an welchen die geistliche Censur Anstoss nahm, und dadurch ist das Streben des verdienstvollen Gelehrten wesentlich gehemmt worden.

Dass Gogol fleissig an einem neuen Werke arbeitet, werden in diesem Augenblicke wohl alle seine Freunde wissen, und, wie es sich versteht, höchst erwartungsvoll sein. Was es aber wird, weiss vielleicht Keiner; denn, wie ich höre, ist es eine von den vielen Sonderbarkeiten Gogol's, seine literarischen Geburten in die Schleier des tiefsten Geheimnisses zu hüllen, bis sie auf einmal mit ihrem ganzen

Digitized by Google

Uebermut, mit ihrem sinnvollen Ernst und gemütreichen Scherz vor das Publicum treten. Eine Fortsetzung der „todten Seelen" verspricht man sich schon seit ein paar Jahren; aber auch hierüber circuliren die abenteuerlichsten Meinungen.

Karoline Pawlow, eine der bedeutendsten Dichterinnen Russlands, beschäftigt sich mit der Vollendung eines grössern Gedichtes, welches das Doppelleben eines unter den russischen Verhältnissen erzogenen Mädchens im Wachen und im Traume durchführt: dort eine Wirklichkeit ohne sittliches Bewusstsein, ohne Wahrheit, ohne geistige Erleuchtung, hier ein Träumen voll heiliger Offenbarung, ein Gefühl ihres innersten Wesens, eine laute Mahnung ihrer edelsten Herzensbedürfnisse. Beides ist in treffenden Gestalten, dort aus dem Alltagstreiben, hier aus geweiheter Phantasie vergegenwärtigt. So zerfällt das Gedicht schon dem Inhalte nach in zwei Hälften, die von regelmässig abwechselnden Kapiteln in Prosa und in Versen vertreten werden, je nachdem sie die nüchterne Lebensprosa, oder alle Poesie und Schönheit des Lebens zur Darstellung bringen. W—

II.

So eben erfahre ich aus dem Briefe eines Freundes, dass wir in der russischen Journalistik mehrere wichtige Veränderungen zu erwarten haben, die, namentlich was die Petersburger Blätter anlangt, als Zeichen erneueter Strebsamkeit zu begrüssen sind.

Der von Puschkin gegründete Современникъ, fortgeführt von Pletnew, hat längst im Widerspruche mit seinem Namen keine Spur von „Zeitgenossenschaft" gezeigt: ohne irgend eine vorherrschende Tendenz kund zu geben, ohne Theilnahme, ohne Wirkung, kann er höchstens das Privatblättchen eines kleinen Abonnentenzirkels geblieben sein, und setzte nichts als den Pressbengel in Bewegung, um ein kaum beachtetes, unerquickliches Scheinleben zu fristen. Nun aber steht ihm eine Wiedergeburt bevor, an die man wohl die schönsten Hoffnungen auf eine geistesfrische, reiche Entwickelung knüpfen darf. Prof. Nikitenko, Belinski, Nekrassow und Panajew, haben das Blatt käuflich an sich gebracht, und unter deren gemeinsamer Leitung wird dasselbe vom künftigen Jahre an erscheinen.

Olchin hat den Verlag der „C. Петербургскія Вѣдомости" übernommen, und wird sie in der Form des französichen Journals „la Presse" herausgeben.

Der „Sohn des Vaterlandes" (ein Titel, der so lange das Aushängeschild für den Sudelkram der Herren Gretsch und Bulgarin war, und deshalb als *crimen laecae patriae* betrachtet werden konnte) erhält einen würdigen Vertreter in Xenophont Polewoj, dem Bruder des leider so früh verstorbenen Nikolaj Alexejič. Wie er als routinirter Buchhändler für die practische Förderung des Unternehmens das Beste verspricht, so haben wir auch für den geistigen Werth desselben gute Bürgschaft an dem Manne: denn in einigen biographischen Arbeiten hat X. Polewoj Sinn und Liebe für Literatur und richtige Schätzung literarischer Verdienste bewährt.

Dagegen dünkt mir der Redactionswechsel des „Москвитянинъ" weniger erfreulich. Den gelehrten Pogodin hat seine wissenschaftliche Thätigkeit nachgerade zu sehr in Anspruch genommen, und dann trafen ihn beklagenswerthe Unfälle, die seine Gesundheit wie seine Ruhe trübten, so dass er dieser Zeitschrift nicht mehr die frühere Sorgfalt widmen konnte. Mit dem flüchtigen Auftreten Iwan Kirjejewski's schien sie noch einmal recht aufflackern zu wollen, um gleich darauf zu erlöschen. Der Zutritt des Herrn Studicki, der sie jetzt aus den Händen Pogodin's übernimmt, wird sie schwerlich retten. Herr Studicki ist der rechte Mann nicht: das ist nicht der Geist, der Oel in die erlöschende Flamme giessen kann — höchstens Balladenwasser! Ich hätte dem Moskauer Journalleben eine bessere Nahrung gewünscht! Nun, vielleicht erhält sie eine solche durch das neue Unternehmen, welches 1848 in's Werk gesetzt wird. Herr Čižow will von da an ein Blatt unter dem Titel: „der russische Bote" (Русскій Вѣстникъ) herausgeben, wozu ihm bereits die Concession ertheilt worden. Wie ich höre, sollen

Digitized by Google

ihm grosse Geldmittel zu Gebote stehen: wenn er sie nur recht anwendet, und besonders junge, frische Kräfte unterstützt, wenn sein Journal, selbst als Organ der slawischen Partei, nur die albernen Controverspredigten gegen den Zeitgeist aufgiebt, und Aeusserungen ächter Vaterlandsliebe, nicht patriotischer Delirien bringt — dann möchte es sich wohl ein dauerndes Gedeihen und nachhaltigen Einfluss sichern. Das thut sehr Not. W—

III.

1. Illustrationen zu Gogols „Todten Seelen." Der ausserordentliche Erfolg dieses vortrefflichen Sittenromans Gogols bewog E. E. Bernardski, für denselben eine Reihe von 100 Bildern in Holzschnitten herauszugeben, welche die nationellsten Scenen aus dem Buche zur unmittelbaren Anschauung der Leser erheben sollen. Die uns vorliegenden Probebilder, No. 2. zu S. 8. und No. 10. zu S. 60. berechtigen allerdings zu den schönsten Erwartungen. Dieses herrliche Zwiegespräch, ob der Wagen, den man eben vorbeifahren gesehen, bis Moskau kommt, und ob bis Kasan; diese wahrhaft prachtvolle Haltung der beiden Schelme in ihrem charakteristischen Kostum: nein, das muss aus dem Leben gegriffen sein. Und bei allem dem ist es ein Hauptvorzug dieser 100 Bilder, dass sie in jedem und jedem Sinne russisch sind: nicht blos in der Auffassung, sondern auch in der Ausführung, ja selbst in der materiellen Herstellung; denn wie der Herausgeber ankündigt, die Zeichnungen sind von A. A. Agin; der Holzschnitt von E. E. Bernardski, welche beide besonders auch an der Prachtausgabe des „Tarantas" arbeiteten; selbst das Papier ist aus der Fabrik von A. Wargunin (allerdings die beste Sorte die in Russland zu haben); selbst die Druckerschwärze ist Petersburger Fabrikat, und den Druck leistet ein Bauer aus dem Jaroslawer Gouv. unter der Aufsicht und in der Druckerei von E. Prac. So wird man denn an dieser Sammlung von Holzstichen sehen, wie weit es die russische Kunst gebracht hat und was man da zu Lande aus eigenen Mitteln leisten kann, ohne fremde Hilfe. Die Illustrationen erscheinen in regelmässigen Wochenlieferungen zu je 4 Blatt, also in 25 Heften und das vom 1. November an, so dass in den ersten Tagen des Mai 1847 die ganze Sammlung vollendet sein wird. Preis ist 10 Rubel Silber in Petersburg. Aufträge nimmt die Buchhandlung von P. A. Ratjkow in Petersbung und die slawische Buchhandlung in Leipzig an.

2. Neue russische Uebersetzung der Königinhofer Handschrift. Wiederum ist eine neue Uebersetzung derselben erschienen und zwar unter dem Titel: Краледворская рукопись. Собраніе древнихъ Ческихъ Эпическихъ Лирическихъ пѣснь. Перевелъ Н. В. Бергъ. Москва 1846. 78 S. gr. 8. Der „Sowremennik" sagt über den Uebersetzer (1846. No. 7. T. XLIII.): „Er hat sein herrliches Unternehmen mit vollständigem Erfolg vollendet. Ausgerüstet mit der Kenntniss nicht blos der Sprache und der Eigenthümlichkeiten des Originals, sondern auch des Geistes, des Jahrhunderts und des Charakters der damaligen Sitten und tief eindringend in die allgemeinen Züge des Lebens und der Sprache der Slawen — hat Hr. Berg die böhmischen Verse treu, rein und frei übersetzt und sich frei erhalten von jedem Verstoss gegen das Original sowie gegen die russische Sprache. Und doch hätte das auch ein anderer fleissiger Uebersetzer zu Stande bringen können. Das Hauptverdienst unseres Uebersetzers liegt aber darin, dass er alle die poetischen Schönheiten beibehält und bewahrt, die jeder Uebersetzer übersieht, der nicht selbst von der Natur ein poetisches Talent, die glückliche Sensibilität, um die Eigenthümlichkeiten der Poesie in einer fremden Sprache aufzufassen, und die Kraft erhalten hat, dieselben in einer anderen Sprache wiederzugeben, ohne die Gesetze der Philologie (?) und der Aesthetik zu verletzen."

3. Die Gouvernementszeitungen. Mit besonderem Vergnügen bemerkt man das fortwährende steigende Interesse, welches die Gouvernementszeitungen bieten; — eine sehr wichtige Erscheinung, wenn man bedenkt, welche ausserordentliche Menge

Digitized by Google

von Lesern auf diesem Wege durch Erweckung der Aufmerksamkeit auf ihre Lokalangelegenheiten und eine geschickte Verbindung dieser mit dem gesammten Staats- und National-Leben so wie den Zuständen der Menschheit überhaupt gewonnen, und einer höheren, klareren, allgemeineren Geisteskultur entgegen geführt wird. Denn der Mensch hängt nun ein Mal zu allermeist sein Herz an die Dinge, die zunächst um ihn herum sind und geschehen. Jordan.

IV.

Bibliographie.

Die Dalmatinische Zora von 1846.

Nichts in der Welt ist feststehend, und unveränderlich; alles ist einem ewigen Wechsel unterworfen, und eben darin besteht das Leben der Dinge. Ob uns dann manche Erscheinungen, die aus diesem Wechsel hervorgehen, angenehm oder unangenehm berühren, das hängt von unserer Beschaffenheit und von jener des sich ändernden Gegenstandes ab. Zu diesen Gedanken führt mich das Lesen des laufenden Jahrganges der Zora dalmatinska. Ich muss bekennen, dass mich selbe ausserordentlich, und zwar angenehm überraschte, als ich sie nach einiger durch anderweitige Umstände herbeigeführten Unterbrechung vor einiger Zeit zum ersten Mal wieder sah und las; ja ich muss bekennen, dass mir das so schnelle Vorwärtsschreiten derselben beinahe die Freude etwas trübte; man missverstehe mich dabei nicht, denn ich meine, alle Extreme sind zu meiden. Kaum vor anderthalb oder vor zwei Jahren war es rein unmöglich, einen Artikel in der neuen ilirischen Orthographie in selbe zu bringen, und jetzt ist die Zeitschrift, was die Buchstaben ausser dem ě anbelangt, ganz in dieser geschrieben. Die slaw. Jahrb. brachten S. 319 Jahrg. 1845 einen Artikel über diese Zeitschrift, in welchem der Rath ertheilt wurde, in selbe nach dem Belieben der Correspondenten Artikel in beiden Orthographien aufzunehmen, und nur gewisse leitende Artikel in der ilirischen Orthographie einzurücken. Die novice kmetijske sind jetzt doch schon fester in ihrer Stellung, ich möchte sagen, ins Herz des Volkes eingegraben, und dennoch beobachten sie die berührte Methode. Doch soll hier vorsichtshalber gleich beigefügt werden, was sich eigentlich ohnehin von selbst versteht, dass das völlige Einführen der ilirischen Orthographie nur dann nicht zu billigen ist, wenn es im Lande noch viele Gegner gibt, und freuen muss es jeden Slawen, wenn sich keine Stimmen gegen dieses Verfahren erheben. Doch die Zora hat nicht nur wegen der Orthographie, was bei der gegenwärtigen Lage der Südslawen wohl sehr wichtig ist, sondern auch wegen ihres Inhaltes alle Wünsche des Referenten erfüllt und seine Erwartung weit übertroffen, damit er mit Freude hier erklärt, dass er nun nicht mehr über die Zora zu klagen habe, wie er es S. 16 des Jahrgangs 1845 der slaw. Jahrb. thun musste. Wie schon die Redaktion der „Jahrb." S. 319 vor. Jahrgangs bemerkte, „sind die sprachlichen Erörterungen und religiösen Abhandlungen in so mässiger Anzahl, dass man keine Klage darüber führen kann." Darunter sind denn einige Aufsätze, die wirklich ausgezeichnet sind. Jeder der Leser hat natürlich Ein Fach, das ihm am meisten zusagt. Dem Referenten dieses gefiel in dem bisherigen heurigen Jahrgange der Aufsatz: „Gebräuche bei den dalmat. Morlaken" von Ljubić in den St. 20—33 am meisten. Es ist dies auch ein Gegenstand, der bei dem gegenwärtigen Stande der slaw. Geschichte eine besondere Berücksichtigung verdient. (Es ist dem Referenten mit Bestimmtheit bekannt, dass dem Hrn. Vraz für sein Kojo ein ähnlicher Aufsatz über die Sitten und Gebräuche in Krain und Steiermark eingesendet wurde, der wohl hoffentlich bald ans Licht

Digitized by Google

dann nicht. Es kam darauf an, wieviel es waren, wo dieses, wo jenes stand, wie es gemischt war, und wie es sich mit dem Ganzen verhielt. Ich sah, daß ich mich in Acht nehmen mußte, nicht in Verwirrung zu gerathen, und ging daher, ehe ich mich in die Arbeit selbst einließ, zuvor an die Betrachtung des Ganzen, um mir einen Begriff von der Anordnung und Vertheilung der Massen zu machen. Ich sah, daß ich mich nicht irre machen lassen durfte, wenn ich auch nicht alles verstand, was ich sah, und daß ich mich nicht zu ängstigen brauchte, wenn ich auch nicht alles begriff, was ich begriffen hatte. Ich sah, daß ich mich nicht zu beeilen brauchte, daß ich mir Zeit nehmen konnte, und daß ich mich nicht zu übereilen brauchte, wenn ich auch nicht alles auf einmal begriffen hatte. Ich sah, daß ich mich nicht zu ängstig

die in einer der ersten Nummern dieses Jahrgangs vorkommt. *) — Merkwürdig und hier erwähnungswerth ist in der Nr. 27 die Ankündigung der Herausgabe der Babukić'schen ilirischen Grammatik in einer italienischen Uebersetzung; in dem betreffenden Artikel steht zuerst eine kurze Zusammenstellung der über die südslavische Sprache erschienenen Grammatiken und schliesst aber dann mit den Worten: „Evo Vam dakle, domorodci bratjo, dělo od kog trěbujete, i koje mora da Vas ukripi." Merkwürdig ist die Stelle darum, weil sie zeigt, wie weit man schon sich verirrt hat, da man eine Grammatik über seine Muttersprache in einer fremden Sprache lesen muss, und sie, wenn sie in der Muttersprache geschrieben ist, nicht brauchen kann. — Zum Schlusse citiren wir noch die Worte, die sich in der Zora Nr. 34 in einem Aufsatze gegen einen in die „Illustrirte" Leipzigerin eingesendeten Artikel eines deutschen Reisenden in Dalmatien befinden: „Ich bitte den gelehrten Hrn. P. Jordan in jener Stadt (sagt der Dalmatiner), dass er capta occasione, ihm (dem Reisenden) meine und meiner Landsleute Danksagung dafür bringen, dass er mit verschlossenen Augen und so obiter durch Dalmatien reiste; vielleicht öffnet er ihm selbst die Augen." (Ueber die Sprache der Zora ein ander Mal.)

(Aus Steiermark.) — a —

V.

Sprachforschung.

Ueber die Annäherung der kyrillischen und lateinischen Schrift der Slaven.

Zweiter Artikel,

als Nachtrag zu dem im fünften Hefte dieser Jahrbücher 1845 enthaltenen Aufsatze.

Nach Erledigung der mehr theoretischen Frage: „Welche Veränderungen der kyrillischen Schrift erscheinen zur Vereinigung der slavischen Alphabete nothwendig?" bleibt die Erörterung einer zweiten, gleich wichtigen ja vielleicht noch wichtigeren, praktischen Frage übrig:

„Wer soll diese Veränderungen einführen? Wer soll mit der Neuerung anfangen? Welchen Weg soll man hiebei befolgen?"

Diese Fragen, wie schwierig auch ihre Beantwortung auf den ersten Anblick erscheinen mag, finden in der Geschichte der neueren slavischen Literaturen eine vollkommen befriedigende Beantwortung. Wer anders soll berufen sein, neue Richtungen für seine Stammgenossen zu bahnen, als die erleuchtetsten und einflussreichsten Glieder der Slaven. Werfen wir einen kurzen Blick in die nahe Vergangenheit der lateinischen Slaven.

1. In Böhmen sehen wir den, in slavischen Forschungen als Autorität dastehenden Dobrowsky als energischen Neuerer auftreten und den orthographischen Aenderungen den ersten Anstoss geben; wir sehen einen Jungmann, einen Presl (beide als Prager Professoren und daher öffentliche Männer, noch mehr aber durch ihre tiefe und ausgezeichnete Gelehrsamkeit glänzend und einflussreich) ihm thätig nachfolgen. Bald darauf erwählt der Redakteur der böhmischen Museumszeitschrift die

*) Wir meinen, solche Mittheilungen von Uebersetzungen aus Klassikern könnten doch wohl nur als Proben gerechtfertigt erscheinen; sonst gehören sie mehr in Bücher, nicht aber in Zeitschriften, die sich zunächst um das Zeitinteresse, die Gegenwart, zu kümmern haben.

Digitized by Google

Grundsätze Dobrowsky's, nämlich: die alte sogenannte Brüderorthographie, die durch volle zwei Jahrhunderte vorher geherrscht, wird verlassen, und eine neue, viel regelmässigere, nämlich die sogenannte analoge dafür eingeführt; zugleich wird beim Schreiben der čechischen Worte nicht, wie bisher die deutsche Schrift, sondern nach dem Muster der Südslaven und Polen das lateinische Alphabet hiebei angewendet; die Hefte der Museumschrift erschienen also in der analogen Orthographie und mit lateinischen Lettern; und die Redaktoren der „Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit" (die Domherrn Pešina und Václavíček) besorgten es, dass ihre Zeitschrift in der neuen Schriftreform erschien. Durch diese Schritte wurden alle Leser der beiden — sehr verbreiteten und hochgeachteten — Zeitschriften mit den Neuerungen bekannt, vertraut, und allmählig befreundet.

Die analoge Orthographie ward noch vor ihrer allgemeinen Einführung für die erwachende und immer weiter um sich greifende Wechselseitigkeit der Slaven für ungenügend befunden. Der Ausschuss des böhmischen Museums für čechische Sprache und Literatur schlägt daher nach Verfluss einiger Jahre neue Aenderungen der Orthographie vor (j statt g, í statt j), um dadurch die Orthographie aller lateinischen Slaven in einen schon längst gewünschten Einklang zu bringen, und führt diese Schreibart nicht bloss in die Zeitschrift des Museums ein, sondern setzt auch fest, dass alle auf Kosten der böhmischen Matica herauszugebenden Schriften diese Orthographie, (die man die einige, pravopis skladný nannte) enthalten sollen.

Was die Redaktoren dieser gelehrten und wissenschaftlichen Blätter angefangen, dem schlossen sich die Redaktoren der unterhaltenden Zeitschriften Květy und Včela bald rühmlichst an; auch sie nahmen die einige Orthographie und die lateinische Schrift an und verbreiteten die beiden Neuerungen in allen čechoslavischen Ländern bei ihren Lesern.

Dies ist das kurzentworfene Bild der Bewegung der Čechoslaven in Hinsicht auf ihre Schrift; gelehrte und einflussreiche Männer (Dobrowsky, Jungmann, Presl), gelehrte und einflussreiche Vereine (wie der Ausschuss des Museums), und sämmtliche Redaktoren der čechischen Zeitschriften waren die Anführer der Neuerungen.

2. Kaum anders sehen wir es in Südslavien. Wer weiss es nicht, dass einst in Kroatien, Slavonien, Dalmatien, Steiermark, Krain und Kärnthen eine Menge der verschiedensten und einander widersprechendsten Orthographien herrschten, Orthographien, von denen heut zu Tage beinahe schon die letzten Spuren verschwunden sind, da bekanntlich heut zu Tage alle lateinischen Südslaven eine einzige mit den Čechoslaven gemeinschaftliche Orthographie (die einige Orthographie) gebrauchen. Wem verdanken nun die Südslaven diese ihre, für ihre Literatur so wohlthätige Vereinigung? —

Auch hier war es bekanntlich der Redakteur einer weitverbreiteten (agramer) Zeitschrift, der durch die Idee des Allslaventhums begeistert das Illyrenthum schuf, und als geeignetes Mittel der literarischen Einigung aller lateinischen Südslaven (Illyrier) eine einige Orthographie erkannte, die er dann auch plötzlich, ohne viel vorbereitende oder verkündigende Worte verloren zu haben, mitten im Jahre auf die entschiedenste Weise in der von ihm herausgegebenen illyrischen Zeitung (jetzt horvatsko-slavonsko-dalmatinske novine) und in ihrer Beilage, der Danica, einführte. —

Der Name Ljudevit Gaj — denn dieser Literat war es — wird in der illyrischen Literatur unvergesslich bleiben. Durch sein Beispiel und sein Ansehen bewogen, nahmen alle neueren kroatischen und slavonischen Schriftsteller die „einige" Orthographie an, und auch die Bücher, die auf Unkosten der Matica illirska herausgegeben werden, erscheinen nur nach den Regeln des Skladný pravopis geschrieben.

3. Dass in Krain die „kmetiske in rukodelske novice" die neue südslavische Orthographie zuerst bekannt machten, dass sie zu ihrer mächtigen Förderung und

Digitized by Google

allmähligen allgemeinen Einführung alles Mögliche thaten, dass man mithin dem Redakteur dieser Zeitung, Dr. Bleiweis, es danken muss, wenn ein Hinderniss der literarischen Einigung der Südslaven abermals glücklich hinweggeräumt worden ist; Diess alles kann dem Slavenfreunde nicht entgehen, der die vorhandenen Jahrgänge dieser Novice mit Aufmerksamkeit durchgeht.

4. Dalmatien, dasjenige Land, wo der Geist des Slaventhums in neuester Zeit sich am letzten literarisch thätig zeigte, fand bald die richtige Bahn, auf welcher sich die Schriftsprache bewegen sollte. Die aufreizende und entzweiende Frage „Welcher Orthographie soll die Zora dalmatinska anhangen?“ ward durch den kräftigen Entschluss ihres Redakteurs Kaznačić leicht und schnell entschieden, indem er die „einige“ Orthographie seit dem neuen Jahre 1846 für immer in dieses Blatt einführte, und daher eine Schreibweise annahm, welche bei allen Slaven lateinischer Schrift (mit Ausnahme der Polen) jetzt schon allgemein herrschend ist. Da die Zora in äusserst vielen Exemplaren in Dalmatien verbreitet ist, so ist es als unumstösslich gewiss anzunehmen, dass ihr Kleid, (der „Skladný pravopis“) von allen Dalmatinern wird alsbald angenommen werden.

Hauptsächlich waren es also die Redaktoren von slavischen Zeitschriften und die literarischen Vereine (wie die Matica česka und ilirska), welche die Einführung einer allgemeinen lateinisch-slavischen Orthographie bewirkten; und Jedermann kann im Innersten überzeugt sein, dass der alte orthographische Babel der lateinischen Slaven noch heute eben so fest und unerschütterlich, wie ehemals, bestehen würde, wenn die Redaktionen der slavischen Zeitschriften starrsinnig an der altherkömmlichen Orthographie und an ihrer Gewohnheit hangen geblieben wären. Denn die Zeitschriften sind der Massstab der Gegenwart, und wirken weit kräftiger reformirend als jedes andere Buch, weil sie weit öfter in weit mehre Hände kommen, als jede andere Art von Schriften.

Wenn heut zu Tage alle lateinischen Slaven eine gemeinschaftliche Orthographie gebrauchen, und nur die Polen noch nicht die „vereinigende“ Orthographie angenommen haben; so ist die Quelle dieser unangenehm überraschenden Nichtübereinstimmung gewiss nur die, weil kein einziger von den Redaktoren der polnischen Zeitschriften die Einsicht, den Muth oder die Lust bisher hatte, die neue Orthographie in sein Blatt aufzunehmen. Es ist unbezweifelbar, — die Geschichte der čechoslavischen und illyrischen Literatur deutet auf das Klarste dahin — dass die einige Orthographie von allen Polen in der kürzesten Zeit würde genehmigt werden, wenn nur einige polnische Redaktoren Entschlossenheit genug besässen, sie in ihren Blättern ausschliesslich zu gebrauchen, ein Schritt, der von den übrigen Slaven gewiss mit hoher Freude und Anerkennung würde begrüsst werden.

Nach dem Vorhergehenden wird es wohl kaum Jemanden geben, der daran zweifeln könnte, dass eine Annäherung der kyrillischen und lateinischen Slavenschrift nur dann möglich sein wird, wenn die Herausgeber und Leiter der slavischen Zeitschriften sich dieser Angelegenheit mit Sorgfalt annehmen; und unläugbar ist es, dass alle andern Schritte beinahe umsonst sind, so lange die slavischen Redaktionen dem Streben nach zweckmässiger Aenderung der Schrift fremd bleiben. In der kürzesten Zeit müsste also z. B. der „kratkopisny pravopis“ bei den kyrillischen Südslaven einheimisch werden, wenn die verehrlichen Redaktionen der serbischen Zeitschriften (der Beogradske srbske Novine, und Podunavka, der narodne peštanske novine und des srbski narodni list, des srbski lětopis u. a.) sich ihm mit wohlwollender Sorgfalt und Herzlichkeit zuwenden möchten. Diese Literaten also sind, den Lehren der Geschichte gemäss, durch ihre höhere und einflussreichere Stellung angewiesen, vorwärts zur weiteren Einigung zu schreiten und Andern zum

Digitized by Google

Beispiele zu dienen. Eitle Furcht wäre es, zu glauben, durch die Aenderung der Orthographie und durch die Annahme einer besseren allslawischeren Orthographie, (des „pravopis kratkopisny") werden die Zeitschriften an Abnehmern verlieren. Einem sonst guten Blatte kann eine geringfügige und im Lesen nicht hindernde Aenderung der Orthographie unmöglich Schaden bringen; die Květy, die Včela, die Ilirske narodne novine und Danica, die Kmetijske novice und die Zora dalmatinska bestätigen es unwiderleglich.

Mögen diese Worte von den Redaktoren der russischen und der serbischen Zeitschriften gehörig beherzigt werden und für sie nicht in den Wind verhallen. Denn ihre Stellung — wiederholentlich sei es gesagt — berief sie zur Erfüllung höherer Pflichten, zur Beförderung jeder möglichen grösseren literarischen Einigung.

Doch eine unter den kyrillischen Zeitschriften ist es, welche besonders und vor allen andern die Einigung in der Schrift sich zur Aufgabe machen sollte. Es ist diess die „Danica", welche auf einer Kolumne in polnischer, auf der andern in russischer Sprache herausgegeben wird*), und deren Redakteur Dubrovskyj in Warschau ist. Dieses Blatt ist ausschliesslich den allslawischen Interessen gewidmet, ihm würde es daher geziemen, den Kratkopisnyj pravopis unter den Russen zuerst einzuführen, und so durch That das zu bewirken, was es mit Worten so oft anrühmt, eine immer grössere literarische Vereinigung der Slaven. Möge der löbl. Redaktion des genannten Blattes das rühmliche Beispiel der čechischen Zeitschriften vor Augen schweben. Gewiss wird der unschwere Versuch der Mühe werth sein und unter den übrigen russischen Zeitschriften belohnende Nachahmung finden. Und als höchst wahrscheinlich kann man auch das annehmen, dass die russische Akademie der Wissenschaften und namentlich ihr Zweig für russische Sprache und Literatur das lobenswerthe Bestreben der Danica billigen, ja nicht nachstehen wollend dem schönen Benehmen der čechischen und ilirischen Matica, die kurzschreibende Orthographie (kratkopisnyj pravopis) für die sämmtlichen Werke und Schriften der Akademie sanktioniren werde. Dieser Schritt der russischen Akademie wäre nicht nur für alle Russen augenblicklich entscheidend, sondern auch für alle kyrillischen Slawen höchst ermuthigend. Denn leicht glaublich kann man es finden, dass die Serben wohl nur mit Schüchternheit es wagen wollen, an ihrer mit den Russen gemeinschaftlichen Orthographie etwas zu ändern, da sie von den beiden Stämmen der minder zahlreiche sind, und nicht mit Sicherheit es hoffen können, dass der stärkere Stamm sich der bewegenden Neuerung auch anschliessen werden. Doch die russische Akademie wird, eingedenk ihres ungeheuren Einflusses auf die russische und serbische Literatur, ihre Bestimmung nicht verkennen, und den oft erwähnten Fortschritt in der Einigung der Orthographie erwählend, die sämmtlichen Slawen in ihrer Literatur mit einem Male näher rücken.

Doch wenn es auch wahr ist, dass zur grösseren Slawisirung der kyrillischen Schrift die kyrillischen Slawen selbst das Meiste beitragen können: so würde doch derjenige irren, der da glauben würde, den lateinischen Slawen sei alle und jede Möglichkeit benommen, zur Einführung einer allslawischeren kyrillischen Schrift auch etwas mitzuwirken. In den Schriften der lateinischen Slawen kommen nämlich dann und wann Ankündigungen kyrillischer Bücher, mit kyrillischen Lettern oder gar kyrillische Citate vor. Könnten da die kyrillisch gedruckten Worte nicht in der neueren vorgeschlagenen, kurzschreibenden Orthographie abgedruckt sein? Ich glaube, dem stehe nichts im Wege; die kyrillischen Slawen würden dann die

*) Hat seit 1845 aufgehört zu erscheinen.

Digitized by Google

erwähnte Aenderung ihrer Schrift mit ihren eigenen Augen schauen können, und weniger vor ihr zurückbeben, wenn sie ersehen möchten, wie wenig furchtbar sie sei, und sie würden einem Beispiele, das ein fremder unparteiischer Stamm ihnen gibt, dann um so leichter folgen.

Auch die slawischen Jahrbücher haben mithin Gelegenheit, zu der Vereinigung, die sie als Motto an der Stirne tragen, mit That sich zu bekennen, so wie nicht minder die Zeitschrift des čechischen Museums, die ilirische Danica, die dalmatinische Zora und alle übrigen.

Schluss.

Von der Einsicht der Redaktionen der lateinischen und kyrillischen Zeitschriften, und von der Einsicht ihrer literarischen Vereine wie auch von ihrem festen Willen wird es also abhängen, ob die gegenwärtig nur in der Idee existirende, allgemeine Slawenschrift um einige Jahre früher begründet, oder aber um doppelt so viele und noch mehre Jahre in ihrer Entwickelung aufgehalten wird; ich sage: „aufgehalten wird." Denn die allgemeine Slawenschrift kann nur verzögert, aber auf keinen Fall für immer verhindert und unmöglich gemacht werden. Auch dann nämlich, wenn das jetzige Geschlecht der Slawen aller Einigung in der Schrift abhold und gram wäre und aus jahrelanger Gewohnheit bei der bisherigen Schreibweise unnachgiebig beharren würde: ein kommendes Geschlecht würde einer besseren Ueberzeugung sein Herz und seinen Kopf öffnen und wenn auch mit grösseren Schwierigkeiten kämpfend, doch dasjenige anstreben, was die Vorfahren, die Aufgabe der Gegenwart nicht erkennend, hartnäckig unterliessen: die Einigung in der Schrift. Denn der Hang zur Einigung ist jedem fortschreitenden Volke eingeboren, und Trennungs- oder Absonderungssucht ist nur dem ermattenden und hinsiechenden eigen. Ist es nun dem slawischen Volke durch das Schicksal beschieden, immer mächtiger und aufgeklärter zu werden — wo diess nicht zu bezweifeln steht: dann wird eine allgemeine Slawenschrift früher oder später von ihm errungen werden müssen, was auch der einzelne Slawe jetzt dagegen thun mag. Darum ist eine freundliche Vorbereitung der schriftlichen Einigung nur am rechten Platze, und um so mehr lobenswerth, weil das Unternehmen selbst zum Nutzen der slawischen Nation berechnet ist. Wenn einmal durch die Einführung des „kratkopisnyj pravopis" als den ersten Schritt der schriftlichen Einigung die literarisch-geistige Bewegung der Slawen im Grossen begonnen hat: dann werden die übrigen Schritte um so leichter gelingen, und nützliche herrliche Früchte bringen. Darum munter und ungesäumt an das Werk der einigenden Neuerung, ihr Redaktionen slawischer Blätter und ihr literarischen slawischen Vereine. Die goldene und grosse Zukunft eures Volkes mag eure lohnende Idee sein.

Kenty in Galizien am 1. April 1846.

VI.

Geschichte und Alterthümer.

1. *Das Solowjecki'sche Kloster.*

(liegt 65° 01′ 22″ nördliche Breite und 5° 23′ 23″ östlicher Länge vom Hauptobservatorium von Pulkowa oder 35° 44′ 35″ östlich von Greenwich.)

Das nördliche Russland hiess ursprünglich Biarmia (Пермь). Am weissen Meere, damals Studennoje morje (студенное море) genannt, wohnten an der östlichen Küste Samojeden und Zyrjanen, an der westlichen Lappländer — doch

Digitized by Google

waren die Russen schon früh längs der Flüsse bis an deren Mündungen gelangt und unter dem Namen Pomorci (поморцы) bekannt. Im weissen Meere selbst, 300 Werst von Archangelsk und 50 von Kemj in einer Breite, wo der längste Sommertag 21 Stunden 56 Minuten dauert — während im Winter der kürzeste Tag nur 2 Stunden und 4 Minuten hat, liegt eine Gruppe von 6 Inseln, denen, durch vom Sturm beständig losgerissene und herumgetriebene Eismassen — im Winter während 7 Monaten jede Verbindung mit dem Festlande (поморіе) unmöglich ist. Die grösste der Inseln, Solowjecki (Соловецкій), ist 25 Werst lang und 16 breit, Anzerski hat 15 W. Länge und 8 Breite — die 4 Andern sind unbedeutend und heissen Gross und Klein Muksalski und Gross und Klein Zajacki. Alle sind mit Wald bewachsen und haben viele fischreiche Seen.

Im 15. Jahrhundert — anderthalb Jahrhundert vor der Gründung Archangelsk (1587) und über hundert Jahre eher, als der Engländer Chaucellor (1553) in der Dwina landete und als Gesandter Eduards IV. nach Moskwa reiste, dann als noch der Norden Russlands der Republik Novgorod gehörte, kamen zwei die Einsamkeit suchende Mönche, German und Sawatij nach der Insel Solowjecki. Sie errichteten dort das Kreuz des Heilands, wo bis dahin nur durch Sturm verschlagene kühne und verwegene Industrieritter (промышленики) Zuflucht gesucht und gefunden hatten.

Nach 6 Jahren starb Sawatij; doch German blieb nicht allein; es gesellte sich zu ihm der Mönch Zasima und bald darauf mehrere andere, so dass im Jahr 1429 auf ihre Bitte von Novgorod (als Wasilij II. Wasiljewič in Moskwa herrschte) nicht nur ihre Niederlassung als Kloster anerkannt und der Igumen Pawel als Vorsteher hingeschickt, sondern auch sogar die ganze Inselgruppe und ein Theil des Karelischen Ufers dem Kloster geschenkt wurde.

Pawel starb und Zasima ward an seine Stelle ernannt. Als Igumen fing er an, die dem neuentstandenen Kloster gegebenen Rechte benutzend, zu bilden und zu schaffen. In kurzem rief er bedeutenden Fischfang, Holzschlag und Salzsiederei ins Leben und ward bald im Stande mit dem Festlande Handel zu treiben. Nach seinem Tode im Jahre des Falles Novgorods (1478) fuhren seine Nachfolger fort in seinem Geiste zu wirken, so dass nebst dem Schutze, welches das Kloster von Seite der Novgorodischen Posadniken genossen hatte, diese Gegend schon bedeutende Wichtigkeit erlangte. Dieser Umstand zog die Aufmerksamkeit der Moskowischen Grossfürsten und Caren auf sich, welche nicht ermangelten diesem Kloster sowohl aus Frömmigkeit als in politischer Hinsicht von nun an fortwährend ihre Fürsorge zu bezeigen. Auf diese Art gewann Solowjecki jährlich an Bedeutung und sein Einfluss in materieller und geistiger Hinsicht auf das benachbarte Festland ward nicht gering; es wurden sogar einige Lappländer Mönche; und der Igumen Dosithej I. berichtet, dass durch sie der Missionär Trifon die Lappländer in dem christlichen Glauben vorbereitet und willig fand sich taufen zu lassen.

Im Jahre 1548 führte der Igumen Filip Kolyčew Rennthiere, Kühe und Pferde ein, errichtete Mühlen, Gerberei und Ziegelbrennerei und machte sich überhaupt höchst verdient, bis er 1566 zum Mitropoliten von Moskwa erhoben wurde.

Im Jahre 1571 ward Joann IV. Wasiljewič Grozny gemeldet, es hätten sich Deutsche von jenseits des Meeres (Zamorskie Njemci) auch schwedische (Свейскія нѣмцы) genannt — mit bösen Absichten zu Schiffe an den Küsten gezeigt — in Folge dessen der Woiwoda Ozerow mit 95 Streljcen, Kanonen und Schiessbedarf auf Solowjecki geschickt wurde um das Kloster in Befestigungszustand zu bringen.

Im Jahre 1579 fand ein allgemeiner Einfall der Finnländer (Каянскія Нѣмцы) statt, der auch im folgenden Jahre wiederholt wurde, wobei das Festland, besonders aber die Stadt Kemj sehr litten — bis der Feind in einer dreitägigen Schlacht vor Kemj durch Oničkow geschlagen und verjagt ward.

Auf Befehl Feodor I. Joannowič wurde 1584 angefangen das Solowjecki'sche

Digitized by Google

Kloster „gegen Einfälle fremder Völker (отъ нападенія нѣмецкихъ людей, eigentlich: deutscher Leute)“ so wie auch im Süden der Insel das Städtchen Sum auf dem Festlande zu befestigen. Der Bau dauerte 10 Jahre und das Kloster ward in Form eines Ovals mit einer Mauer von rohen Steinen 509 Saženj im Umkreis mit zwei Reihen Ambrasuren und sechs hohen Thürmen umgeben.

Von 1589 fingen die feindlichen Anfälle wieder an, bis es 1593 dem Woiwoden Fürsten Romanovič gelang den Feind zu schlagen und in dessen Land selbst zu dringen. In diesem Krieg ist zu bemerken, dass unter den dem Kloster und dessen Besitzungen zu Hülfe geschickten Truppen im Jahre 1590 Kasaken unter dem Hetman Wasilij Chaletcki (Халетцкій) und 1593 „Малороссійскія Казаки и войска состоящія изъ Сербовъ, Волошанъ и Литвы (kleinrussische Kasaken und Heere aus Serben, Walachen und Lithauern bestehend)“ sich befanden.

Im Jahre 1609 schickte dagegen wieder das Kloster dem bedrängten Vaterlande Geld und Gaben zu und zwar sowohl an Skopin Šujski (Шуйскій) nach Novgorod und den Caren Wasilij Joannowič Šujski nach Moskwa. Zur selben Zeit bekam der Igumen Antonij ein Schreiben aus Ilealborg vom schwedischen Statthalter und Heerführer Isaak Bem, worin ihn dieser benachrichtigt, dass schwedische Hülfstruppen nach Moskwa geschickt worden seien, und ihn fragt: mit wem er es halte, mit Wasilij Joannowič Šujski oder mit Dimitri, den die Polen und Lithauer auf Russlands Thron gesetzt hatten, und wen er für den wahren Caren hielte und ob er nicht auch schwedische Hülfe begehre, da der Krieg der Polen im Bunde mit Dimitri in den Intriguen des Papstes, der Jesuiten und des römischen Kaisers seinen Grund habe, deren Absicht sei in Russland den Umsturz der griechischen Kirche zu bewerkstelligen. Auf dieses Schreiben folgten noch drei Andere, bis endlich Antonij im Jahre 1611 dem König Carl IX. freimüthig antwortete und seinen Brief mit den Worten schloss: „und bei uns im Kloster, in der Festung Sum und dem ganzen Pomorien hat der Rath einstimmig bestimmt: Niemanden, aus den Andersgläubigen zu Caren und Grossfürsten des Moskowskischen Reichs zu wünschen und als solche durchaus nur seine eigenen eingebornen Bojaren zu wollen.“

Schweden, das sich in seinen Erwartungen getäuscht sah, und nicht mehr hoffen konnte, Russlands Unglück benutzend, einen seiner Prinzen auf dessen Thron zu sehen, befahl in demselben Jahre zugleich mit der Verheerung Novgorods durch Delagardie, einen allgemeinen Einfall auf die Küsten und die Inseln des weissen Meeres, bis es 1614 mit dem Kloster einen Waffenstillstand bis zum kommenden Frieden abschloss.

Im Jahre 1619 kam dem Igumen Irinarch der Befehl zu, auf seiner Hut zu sein, und, unter Vorwand des Handels ansegelnde Schiffe nicht zu nahe ankommen zu lassen, da Christian IV. von Dänemark vom Caren Michael Feodorowič das russische Lappland, als vor Alters zu Norwegen gehörig, zurückfordere. Das Jahr darauf erfolgte dem Kloster das Verbot, fernerhin ausländische Gesandte zu empfangen und weitern Verkehr mit den Schweden zu pflegen, weil sich der schwedische Hof weigerte dem Caren die ihm gebührende Titulatur zu geben.

Im Jahre 1621 ward die östliche Klostermauer durch zwei neue steinerne Thürme verstärkt und im Jahre 1623 erschienen wirklich feindliche Schiffe, die aber ausser einigen Verheerungen an den Küsten unverrichteter Sache zurückkehrten.

Im Jahre 1627 starb im Kloser der um das Vaterland so hochverdiente Patriot Awraam Palicyn.

In den Jahren 1632, 1633 und 1634, so wie im Jahre 1654 und 1664 schickte das Kloster abermals bedeutende Summen nach Moskwa, um der erschöpften Kriegskasse zu Hülfe zu kommen.

Aus Vorurtheil gegen die nützlichen Arbeiten des Patriarchen Nikon wurden die, auf Befehl des Caren Alexjej Michajlowič ins Kloster geschickten neugedruckten

Digitized by Google

Kirchenbücher trotz aller Ermahnungen des Archimandriten*) Ilja im Jahr 1656 von den Mönchen nicht anerkannt und versiegelt in die Rüstkammer niederlegt.

Im Jahre 1658 fand abermals ein fruchtloser schwedischer Einfall statt.

Im Jahre 1667 erschien aus Moskwa der Archimandrit Josaf, um die Mönche von einer unter ihnen entstandenen Spaltung abzubringen und ihre Gemüther zu beruhigen. Leider aber wurde er nicht angehört und ohne Weiteres zurückgewiesen. Von diesem Augenblicke an stellt das Kloster lange Zeit das traurigste Bild von Unruhe und Unordnung dar, bis nach Erschöpfung aller Mittel Ignatij Wolochow gegen dasselbe Kloster geschickt wurde, der es aber, da ihm Schonung vorgeschrieben war, vergebens 4 Jahre hindurch belagerte. Die Mönche hatten nämlich in einem Rathe beschlossen, sich aufs Aeusserste zu vertheidigen und die Andersdenkenden eingeladen sich zu entfernen. Die Zurückgebliebenen waren noch 1670 Mann stark. Noch zwei andere Jahre, und obgleich mit mehr Nachdruck, aber eben so vergebens, setzte Klementij Jewlew die Belagerung fort; bis endlich seine Stelle im Oberbefehl der Fürst Iwan Meščerinow ersetzte, der sofort, trotz mehren Ausfällen, welche es verhindern sollten, dreizehn Batterien gegen die Feste aufstellte und nach einem zurückgeschlagenen Sturme endlich im Januar 1676 ungeachtet des tapfersten Widerstandes das Kloster einnahm. Diese heldenmüthige Vertheidigung, eines bessern Zweckes würdig, beweist zu Genüge, wie fest und gut verproviantirt das Kloster war, wodurch einleuchtet, wie fruchtlos zu ihrer Zeit die Versuche der Schweden und Dänen gegen das Kloster gewesen sind. Ein Theil der Mönche wurde in andere Klöster verschickt, den übrigen wurde verziehn und Solowjecki bekam auf ein Jahr als Garnison 350 Mann unter Befehl des Fürsten Wladimir Andrejewič Wolkonski.

Im Jahre 1694 verweilte Peter der Grosse, aus Archangelsk angelangt, 3 Tage im Kloster.

Im Jahre 1701**) wurden auch im Solowjecki'schen Kloster Massregeln gegen den Schwedenkrieg getroffen; allein der ganze Schaden auf den Inseln beschränkte sich nur auf ein verbranntes Salzmagazin und 17 Bauernhöfe. Im nächsten Jahre erschien Peter abermals vor Solowjecki, aber schon mit 13 Kriegsschiffen verschiedener Grösse; mit ihm kam sein Sohn Alexis, eine grosse Suite und eine Mannschaft von über 4000 Mann. Nachdem er die Flotte einige Uebungen hatte machen lassen, schickte er elf Schiffe nach Archangelsk zurück und mit den zwei kleinsten ging er nach der Küste des Festlandes, wo er persönlich die riesigen Anstalten traf, die gedachten zwei Schiffe durch Moräste und Wälder in den Onegasee herüberschleppen zu lassen, damit sie vermittelst des Flusses Swir und des Ladogasee's zur rechten Zeit ihm zur Einnahme Notteburgs behülflich sein könnten. Um die

*) Im Jahre 1651 wurde das Iguminat auf Solowjecki zur Archimandritenwürde erhoben.

**) In diesem Kriege ist folgende Begebenheit in der Mündung der Dwina zu bemerken: 4 schwedische Linienschiffe, 2 Fregatten und mehrere kleinere Fahrzeuge erschienen im Juni des Jahres 1701 unter englischen und holländischen Flaggen vor der Dwina und zwangen die zu ihnen als Lootsen gekommenen Fischer sie den Fluss hinauf, durch das ihnen unbekannte Fahrwasser bis Archangelsk zu führen. Doch beim Vorbeisegeln der kaum aufgebauten Festung Nowodwinsk setzten die Lootsen auf den zwei vorderen Schiffen, die Hintertheile zur Festung gewandt, auf den Grund und warfen sich selbst ins Meer, was von ihren Gefährten sogleich befolgt wurde. Sie starben alle den Heldentod, ausser dem Lootsen des ersten Schiffes „Iwan Rjabow", der obgleich verwundet, von der Garnison gerettet wurde. Die zwei erwähnten Schiffe wurden genommen, den übrigen gelang es sich zurückzuziehen. Die dabei eroberten zwei Flaggen waren die ersten, die Russland dem Feinde je abgenommen. — In der Admiralität von Archangelsk werden gleichfalls sorgfältig eine Flagge und zwei Officiersdegen aufbewahrt, die der Pomorjec (Küstensegler) „Gerasimow" auf seiner Lodja einem englischen Kriegsfahrzeuge im Kriege von 1808 und 1809 im weissen Meere abnahm. —

Digitized by Google

Wichtigkeit der genannten Festung zu bezeugen, nannte sie Peter Schlüsselburg. Schade dass man dieser alten rein russischen, durch Novgorod im Jahre 1324 gestifteten und Orješek (Орѣшекъ) genannten, später aber durch die Schweden genommenen und scandinavisirten Stadt ihren alten Namen nicht liess, sondern ihn germanisirte.

Im Jahre 1781 verband Catharina II. auf Solowjecki die Archimandritenwürde mit der eines Festungscommandanten. Zu der Zeit befand sich daselbst ein Officier mit 109 Untergebenen. Wegen des eingetretenen Schwedenkrieges ward im Jahre 1790 die Besatzung um 6 Officiere und 175 Mann vermehrt.

Im Jahre 1799 erschien im Kloster ein Artillerieofficier mit 3 Feuerwerkern und 23 Kanoniren, um das Material in gehörigen Zustand zu setzen, und im Jahre 1801 zwei Bataillone Infanterie unter Befehl des General-Lieutenant Doktorow. Doch nach der Thronbesteigung Alexanders verliessen die Truppen bis auf einen Officier und einige Mannschaft die Inseln wieder.

In den Jahren 1808 und 1809 wurden gleichfalls gegen Schweden und England Vorsichtsmassregeln getroffen.

Im Jahre 1812 opferte das Kloster dem bedrängten Vaterlande sehr bedeutende Summen an Gold und Silber, und als der Freiheitsruf der Griechen bis in seine Mauern gedrungen, schickte es im Jahre 1823 den Glaubensgenossen Unterstützung.

Bevor der Grossfürst Konstantin Nikolajewič im Jahre 1844 seine Reise aus Archangelsk nach Cronstadt am Bord des Ingermanland in der Eigenschaft eines Schiffslieutenants antrat — besuchte er auf einem kleinen Segelschiffe die Inseln Solowjecki und Anzerski — wo er zwei Tage mit Andachtsübungen und der Besichtigung der Merkwürdigkeiten zubrachte.

Dieser kurze allgemeine Ueberblick der Schicksale des Solowjecki'schen Klosters zeigt zur Genüge, dass dasselbe im Verlauf von über 400 Jahren nicht ohne Bedeutung in der vaterländischen Geschichte war und ausserordentlich wohlthätig auf das herumliegende Festland wirkte. Wegen seiner äusserst schwierigen seltenen Verbindung mit dem Hauptlande grösstentheils sich selbst überlassen, war es gezwungen zuerst durch eigene Mittel sich zu organisiren — bis es bald nachher durch Industrie, sowie durch reichliche Gaben und viele Privilegien zu Ansehn und Macht gelangte. Mit dem Fischfang fing es an und allmählig entstanden Salzsiedereien, Viehzucht, Korn- und Sägemühlen, Theer-, Ziegel- und Kohlenbrennereien, Gerbereien, Seilereien, Schiffswerften und eine eigene Schiffsdokke — alles Werkstätten der verschiedensten Handwerke. Selbst die Wasserleitungen dieses Klosters sind merkwürdig.

Gross ist der Schatz an kostbaren Kirchengeräthschaften, als Kreuzen, Kelchen, Rauchfässern, mit Edelsteinen eingefassten Evangelien und Kirchengewändern — fast Alles Geschenke der Caren und Privaten. Die Bibliothek hat gegen 4000 der seltensten und ältesten Ausgaben und Handschriften und viele alte Münzen. — Vom höchsten Interesse ist die Sammlung der Rescripte (грамоты) von den Posodniken Novgorods an (auch ein Schreiben der Martha Posadnica [Марфа Посадница]) bis auf die jetzige Kaiserfamilie herab, so wie die Briefe der schwedischen Könige und deren Statthalter. Die Rüstkammer ist ethnographisch merkwürdig durch die vielen Waffen aller Zeiten vom Pfeile bis zur Kanone. Das Schwerdt des Fürsten Michael Wasiljewič Skopin Šujski und der Säbel des Fürsten Dimitri Michajlowič Požarski — dem Kloster als Weihgeschenke dargebracht, erregen besonderes Interesse.

Gegenwärtig zählt das Kloster 135 Mönche, einen Officier mit 50 Soldaten und circa 350 ausserhalb der Mauern angesiedelte Bauern. Das Hospital und die Wohnhäuser für die Wallfahrer, deren jährlich bis 5000 die Insel besuchen — sind geräumig. Jeder von ihnen wird während 3 Tagen auf Klosterrechnung beherbergt und beköstigt.

Auf der Insel Anzerski befinden sich zwei kleine Klöster, die in den Jahren 1583 und 1712 gestiftet wurden.

Quellen zur Geschichte von Solowjecki.

1) Описаніе Архангельской Губерніи Козмою Молчановымъ. Санктпетербургъ. 1813. 4. Siehe Seiten 273—319.

2) Лѣтописецъ Соловецкій съ 1429—1833 годъ изъ Архивныхъ монастырскихъ дѣлъ и старинныхъ документовъ. настоящего сего монастыра Архимандрита Досиѳея. Москва. 1833. Dritte Auflage. 8. 175 S.

3) Географическое, историческое и статистическое описаніе ставропигіальнаго первокласнаго Соловецкаго Монастыра. Соловецкаго монастыра Архимандрита Досиѳея. Москва. 1836. 8. 2 Theile. 446 und 275 Seiten.

4) Плаваніе по бѣлому морю и Соловецкій монастырь. Я. Озерецковскаго. Санктпетербургъ. 1836. 8. 54 Seiten.

5) Описаніе Россійской Имперіи съ Каршами, планами и рисунками Томъ 1. книга 2. Ивана Пушкарева: Архангельская Губернія. Санктпетербуръ, 1845. 8. 149 Seiten.

Petersburg. Ein Leser der „Jahrbücher."

VII.

Geographie, Ethnographie, Statistik.

Wünsche und Vorschläge eines oberschlesischen Land-Schullehrers.

In dem katholischen Jugendbildner, Juniheft 1846, werden dieselben in folgender Weise kurz zusammengefasst:

Was thut unseren oberschlesischen, namentlich polnischen Landschulen besonders Noth? — Warum ist das Vorurtheil: dass darin immer noch zu wenig geleistet werde, bei dem regen Eifer der hohen Schulbehörden, bis jetzt nicht gewichen? — Warum findet die Enthaltsamkeits-Sache, als eine für die Menschheit von der heil. Kirche ausgehende segensreiche Einwirkung, unter den Lehrern noch wenig Anklang? — Dies sind Fragen, in deren Beantwortung meine Wünsche und Vorschläge zur Hebung unserer oberschlesisch-polnischen Schulen liegen. Die Beantwortung der ersten beiden Fragen ist schon von so mancher gewandten Feder versucht worden, und man kann mir deshalb vorwerfen, ich wolle ein längst abgesungenes Lied von neuem beginnen; allein diese Besorgniss beseitige ich durch die Erklärung, dass man im Kampfe für das Gute niemals müde werden dürfe, dass man nur mit vereinten Kräften den endlichen Sieg zu erringen im Stande sei.

1) Die erste Frage anlangend, wage ich vorerst den äusseren Zustand unseres polnischen Volks-Schulwesens, wie folgt, zu beleuchten:

Das polnische Volk Oberschlesiens lebt grösstentheils in keinem Wohlstande; es giebt Gegenden, wo in den Hütten der Landleute das drückendste Elend anzutreffen ist; darum darf sich Niemand wundern, wenn die Schulen unter solchen Verhältnissen von dem armen Landmanne als eine Last angesehen werden, in wie fern nämlich die Unterhaltung der Lehrer nicht unbedeutende Mittel erfordert, und in wiefern durch den Besuch der Schule die Kinder den häuslichen Geschäften entzogen werden.

Digitized by Google

2) Ich komme auf die zweite Frage, deren Beantwortung ich nach den gemachten Erfahrungen hiermit versuche. Neben und bei den gewöhnlichen Unterrichtszweigen einer Elementar-Schule, als: Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen, Gesang, Vaterlands- und Naturkunde soll nach dem Verlangen der hohen Behörde die deutsche Sprache in den oberschlesischen Schulen wahrgenommen und, wo möglich, zur Volkssprache gemacht werden. Zu dem Zwecke stellt man nur völlig deutsche Lehrer bei polnischen Schulen an und gibt dem Glauben Raum, man werde durch sie die Kinder deutsch machen; man bedenkt aber nicht, dass ein deutscher Lehrer erst selbst polnisch lernen müsse, um sich den Kindern nur nothdürftig verständlich zu machen. Die Eltern und noch mehr ihre Kinder sind hier zu beklagen, auf deren Rechnung ein Lehrer sich Sprachkenntnisse mühsam aneignet, während er das religiöse Gefühl und die Weckung der Geisteskräfte, als das Höchste der Menschenbildung, völlig bei seinen Schülern vernachlässigt. Die Herren Schulpatrone handeln in dieser Beziehung oft sehr rücksichtslos, wenn sie einen der polnischen Sprache ganz unkundigen Lehrer, falls ihnen nur seine sonstigen Fähigkeiten genügend erscheinen, vociren und auf die Einsprüche der Gemeinden gar nicht achten. In solchen Fällen wäre man versucht zu glauben, es läge diesen Herren die religiöse Bildung des gemeinen Mannes nicht am Herzen, wenn sie nur am Schullehrer einen tüchtigen Klavierspieler oder sonstigen Privatlehrer für ihre eignen Kinder finden. — Dass man das Bedürfniss der polnischen Sprache bei den Lehrern Oberschlesiens höhern Orts auch empfindet, lässt sich nicht läugnen, indem im Seminar zu Ober-Glogau mit dieser Sprachkenntniss bereits ein Anfang gemacht worden; aber was haben die Utraquisten dabei gelernt? — Wie ich höre, haben sie aus dem polnischen Saganer Katechismus einige Kapitel memorirt! — Konnte in dem gedachten Seminar nicht mehr für diese Sprache geschehen? Die jungen Leute sollten darin Katechisationen und Lehrvorträge ausarbeiten und in einer polnischen Schule, die in Ober-Glogau besteht, Probelektionen halten. Dadurch würde so mancher von den angehenden Lehrern, welche, nur mit deutscher Sprachkenntniss ausgerüstet, die Anstalt verlassen, nicht in die Verlegenheit versetzt werden, sich erst durch längere Praxis auf Kosten der Schule mit den polnischen Kindern verständigen zu lernen. Der Mangel der polnischen Sprachfertigkeit ist bei den Adjuvanten um so fühlbarer, als sie mit den ersten Sprech- und Denkübungen in polnischer Sprache zu thun haben, um die Kleinen für den weiteren Unterricht empfänglich zu machen.

Durch diese meine Ansicht will ich nicht etwa die deutsche Sprache aus unseren polnischen Schulen verbannt wissen, vielmehr erkenne ich ihre Nothwendigkeit fürs Volk ausdrücklich an, und halte es für die Pflicht eines jeden Lehrers, die geeignetsten Mittel anzuwenden, um die Kinder wenigstens mit einer nothdürftigen Fertigkeit im deutschen Ausdruck auszustatten. — Die Wege muss sich freilich der Lehrer selbst bahnen und stösst da oft auf gewaltige Hindernisse; zumal es uns noch an einem polnischdeutschen Lesebuche für unsre Oberklassen fehlt. — Darum kann ich mich des Wunsches nicht erwehren, dass in den Seminaren neben Anleitung zu polnischen Sprachübungen auch die Behandlung des polnischdeutschen Unterrichts gezeigt und den Lehrern ein Leitfaden dafür gegeben werden möchte. Bis jetzt konnte nur durch gegenseitigen Austausch der gemachten Erfahrungen unter den Lehrern selbst, in einzelnen Vereinen, diesem Mangel abgeholfen werden, wodurch jedoch im Allgemeinen nichts Sicheres erreicht wurde."

Zu diesem zumeist gutgemeinten Artikel müssen wir bemerken, dass wir der Ansicht des Verfs. hinsichtlich der „Fertigkeit im deutschen Ausdruck" durchaus nicht beitreten können. Die scheinbare „Nothwendigkeit der deutschen Sprache fürs Volk" hat ihren unzureichenden Grund lediglich in der Pflichtvergessenheit der, mit diesem polnischredenden Volke in Berührung stehenden deutschen Beamten und deutschen Gebildeten überhaupt; eine Pflichtvergessenheit, welche darin besteht, dass diese letzteren Herren es ganz vergessen und immer mehr vergessen zu wollen scheinen: dass es

a) Gesetz, die Art. Gesetz, das Gesetz, das Gesetz, das

Auch die Verbindung des kaspischen Meeres mit dem Onega-, Ladoga- und der Ostsee ist bedeutend verbessert worden. Am 6. Aug. nämlich wurde mit angemessener Feierlichkeit in Belozersk der neuerbaute Belozerskische Kanal dem öffentlichen Gebrauche übergeben. „Das Marien-System führt, wie bekannt, die auf der Wolga heraufkommenden Barken aus Rybinsk durch die Scheksna in den Beloje-Ozero, den sie bis hiezu in einem Winkel zu durchschneiden hatten um auf der Kowža und dem Marien-Kanal in die Wytegra und weiter, um den Onegasee herum, in den Swir und den Ladogasee gelangen zu können. Bei allen seinen sonstigen Vorzügen schloss dieses System einen grossen Uebelstand in sich: die gefährliche, mit vielen Beschwerden verknüpfte Passage über den Beloje-Ozero. War die Fracht aus Rybinsk längs der Scheksna bis nach Krochin auf offenen Barken geschafft, musste sie hier zur Fahrt über den See in verdeckte und getakelte Böte umgeladen werden. Das verursachte natürlich Kosten und Zeitverlust und bei ungünstigem Winde dehnte sich der Aufenthalt häufig auf mehrere Wochen aus. Dazu kamen nun die Gefahren auf dem See selbst bei stürmischem Wetter, die erheblich genug waren, um alljährlich der dortigen Schifffahrt namhafte Verluste zu bereiten. Die genannten Uebelstände konnten natürlich dem aufmerksamen Blick der Regierung nicht entgehen und so wurde zu ihrer Beseitigung noch am Schlusse des Jahres 1842 von Sr. Maj. dem Kaiser der Bau eines Kanals neben dem See befohlen. Am 16. März 1843 geschah an demselben der erste Spatenstich und am 6. August d. J. ward das Werk dem Verkehre zur Benutzung übergeben. Die Eröffnungs-Feierlichkeiten, zu denen auch der Oberdirigirende der Wegecommunicationen und öffentlichen Bauten, Graf Kleinmichel, eingetroffen war, hatte aus der Umgegend nach Belozersk eine zahllose Menschenmenge gelockt, deren Theilnahme an dem was vorging einen beredten Dank für das dem vaterländischen Verkehr in dieser neuen Schöpfung gewordene Geschenk aussprach.

Durch den Belozerskischen Kanal, indem er am Südrande des Beloje-Ozero denselben auf einer Strecke von $63^1/_2$ Werst umgeht, wird die Scheksna, welche aus dem See strömt, mit der Kowža, die sich in ihn ergiesst, in Verbindung gebracht. Seine Breite beträgt am Wasserspiegel 11 und an der Sohle 9 Faden; 7 Fuss ist die Höhe des Wasserstandes. Das Zuströmen der Fluth wird durch drei Schleusen geregelt, welche den Namen: Безопасность — Gefahrlosigkeit — Удобство — Bequemlichkeit — Польза — Nutzen — führen. Die verwendeten Kosten belaufen sich auf mehr als 1,500,000 R. S. Zum Gedächtniss an diesen monumentalen Bau wurden in Belozersk neben dem Kanale drei gusseiserne Säulen auf Fundamenten von Granit errichtet, deren Inschriften die Zeit des Baues und wann er vollendet wurde, verkünden. In der Stadt wird ein Hafen erbaut werden, der Raum für mehr als 300 Barken halten und der Schifffahrt auf der weiten Strecke von Rybinsk nach St. Petersburg einen bequemen Ruhepunkt, dessen sie bisher entbehrte, gewähren soll."

2. *Ein offenes Wort über die Angabe der Abnehmer von slawischen Zeitschriften.*

Die „Kmetiske in rokodelske novice" in Laibach haben zu Ende des Jahres 1844 zu ihren Blättern ein Verzeichniss aller Pränumeranten, sammt der Angabe des Standes und Namens, beigefügt. Es war sehr erfreulich zu sehen, dass ihrer nicht weniger als 1074 sind. Es war diess eine Zahl, welche für die krainerische Literatur eine äusserst vielversprechende war. Wirklich hat sich im Jahre 1845 die Zahl der Abnehmer bis auf 1200 vermehrt. Wenn wir nun den Krainern bei diesem Ereignisse herzliches Glück wünschen: so müssen wir andererseits darüber unsere Freude gestehen, dass der Herr Redakteur der Novice, Dr. Bleiweiss nicht in Dunkel verhüllt eine Sache, deren Veröffentlichung dem Aufschwunge der slawischen Literatur nur günstig sein kann: die Zahl der Abnehmer. Wer früher,

Digitized by Google

durch patriotisches Gefühl zur Praenumeration auf dieses Blatt nicht bewogen wurde, den ziehen die zahlreichen Beispiele unwiderstehlich dazu hin.

Gewiss gibt es Viele, welche auch gar gerne wissen möchten, wie viel Abnehmer andere slawische Zeitschriften haben, z. B. die böhmischen Kwěty, die Včela. Allein solche den Geist erfrischende und ermunternde Nachrichten werden dem Slawenfreunde kaum je zu Theil. Es ist gewiss zu verwundern, warum solche schöne Notizen, welche dem wachsenden Slawenthume nur immer mehr und mehr Nahrung gewähren würden, von den verehrlichen Redaktionen heimlich gehalten werden. Kaum wohl werden die Beweggründe des Dunkelhaltens dem Slawenfreunde genügend sein. Denn wenn es z. B. der Zeitschrift des böhmischen Museums möglich ist, ihre Abnehmer jahrjährlich mit Namen und Zahl anzugeben — wenn dies der Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit (in Böhmen) ebenfalls nicht unmöglich ist (und diese Zeitschrift hat keine Verpflichtung hiezu, auf welche vielleicht Jemand bei der Museumsschrift, sich ausredend, hinweisen könnte): so ist doch in der That nicht einzusehen, warum nicht auch die übrigen slawischen Zeitschriften, jährlich ihre Abnehmer angeben könnten. Aus dem jährlichen Vergleiche der Abnehmer-Anzahl könnte dann der Fortschritt des Slawenthums auf das Klarste ersehen werden. Was dabei am auffallendsten ist, ist der Umstand, dass gewisse Zeitschriften (exempla sunt odiosa) die Anzahl ihrer Pränumeranten nur so lange zu veröffentlichen belieben, als dieselbe noch klein ist. Hat sich dann nach mehren Jahren die Anzahl der Abnehmer verzweifacht, verdreifacht oder vervielfältigt: dann hören die Nachrichten über diese Anzahl plötzlich auf, und man ist mündlich und schriftlich darüber stumm wie ein Fisch. Unwillkürlich drängt sich dann der Gedanke auf, dass an die Stelle des Patriotismus allmälig industriöser Sinn getreten ist. Und doch — so scheint es wenn wir die Sache vernünftig nehmen — hat jeder Abnehmer einer slawischen Zeitschrift das Recht, und jeder hat gerechten Anspruch auf das Vergnügen, für sein ausgegebenes Geld öffentlich als Unterstützer der slawischen Nationalität genannt zu werden. Nicht Jeder von den Patrioten hat Geld genug, um fünfzig Gulden Conventionsmünze in den Fond der čechischen oder illirischen Matica zu erlegen, und ein Gründer der Matica genannt zu werden; aber jeder Abnehmer von slawischen Zeitschriften, wenn er auch keine Museumsschrift abnimmt, ist doch in der Gesinnung ein Abnehmer derselben, ist doch in der Gesinnung ein Begründer der Matica; zwar nicht jener Matica, welche in Prag oder Agram im steinernen Gebäude besteht, doch aber jener Matica, welche im Geiste über dem ganzen Slawenthume schwebt: der Matica unserer künftigen Bildung, der Matica unserer grossen Zukunft.

Kenty am 2. April 1846. Dr. St. J. K.

3. *Die amtlichen Zeitschriften in Böhmen.*

Die böhmische Journalistik erfreut sich eines fortwährend regen Lebens. Zwar sind die vor einigen Jahren begonnenen und einige Zeit fortgeführten beiden Monatsschriften „Dennice“ und „Wlastimil“ wie es scheint gänzlich zu Grunde gegangen, theils an materiellen, theils an geistigen Ursachen. Dagegen erscheint vom Juli d. J. an eine neue Monatsschrift in der umsichtigen Verlagshandlung von Haase's Söhnen und unter der Leitung des als tüchtig bewährten Zap. Hoffentlich wird durch das Zusammenwirken dieser beiden Umstände der „Pautnik“ eine lange Pilgerfahrt durch alle böhmische Gefilde machen und die beiden vorangegangenen Monatsschriften ersetzen. Trauriger dagegen sieht es mit zwei Hauptpartien der Journalistik aus, wir meinen der politischen und der amtlichen. Woran die erstere leidet ist zu allgemein bekannt, als dass wir es näher zu bezeichnen nöthig hätten; die andere aber existirt merkwürdiger Weise gar nicht. Der Ferdinandäische Krönungseid und die von Kaiser Leopold II. neuerdings eingeführte Landesordnung sichern der böhmischen Sprache in den Ländern unter der böhmischen Krone ganz

Digitized by Google

dieselben Rechte und Freiheiten mit der deutschen zu, oder vielmehr umgekehrt, sie bestimmen, dass die deutsche Sprache in diesen Landen dieselben Rechte fortan geniessen solle, welche die böhmische Sprache seit jeher in denselben gehabt. Nur einige unbedeutende Vorzüge sind der böhmischen durch diese Landesordnung belassen, so die in diesen Blättern wiederholt erwähnte Eröffnung der Ständeversammlungen in böhmischer Sprache und dergl. Demnach werden gesetzlich, wie wir oben S. 328 erwähnten, die Staatsurkunden, Gesetze u. s. w. zugleich auch in böhmischer Sprache publicirt. Nur in einem einzigen Punkte ist durch die Unbill der Zeit, und unter den bisherigen Verhältnissen wohl erklärlich, das böhmische Volk hintangesetzt: wir meinen hinsichtlich der amtlichen Zeitung.

So viel wir wissen gehört das der Prager Zeitung beigelegte Amtsblatt eben so wie diese den böhmischen Ständen; diese also haben auch natürlich im Vereine mit der Regierung die Disposition über dasselbe. Das Amtsblatt aber enthält ausser der Veröffentlichung der neuen Gesetze, Verordnungen und Mandate auch noch alle amtlichen Bekanntmachungen in gerichtlicher, polizeilicher Hinsicht u. s. w. Nun gibt es bekanntlich in Böhmen vielleicht nahe an zwei Millionen Menschen, welche des Deutschen durchaus unkundig sind. Alle diese erfahren unter den bisherigen Umständen nichts von dem, was in ihrer Stellung als Staatsmitglieder, als Unterthanen und als Privatmenschen ihnen zu wissen nothwendig und nützlich sein muss. Denn was sollen Bekanntmachungen, dass N. N. in Concurs gefallen ist und alle diejenigen welche an ihn Ansprüche zu machen haben, sich bis zu einem bestimmten Termine melden sollen, demjenigen Gläubiger N. N.'s nützen, der des Deutschen unkundig ist. Wie kann ein Solcher es erfahren, wenn Jemand offiziell bekannt macht, man solle seinem Sohne, seiner Frau u. s. w. nichts borgen, da er nichts bezahle. Wie kann ein Solcher einen ihm vielleicht bekannten Dieb, der ein Verbrechen begangen und durch deutsche Steckbriefe im Amtsblatt verfolgt wird, ahnen, dass er eben diesen Menschen in seiner Gewalt hat und so ohne Mühe seine Pflicht als Staatsbewohner, der ebenfalls das Seinige zur Ruhe und Sicherheit beitragen muss, erfüllen könnte? Warum sind denn die „böhmischen Wälder" und mehr noch die „böhmischen Dörfer" so leicht der Zufluchtsort derjenigen, die dem Arme der Gerechtigkeit und den Augen der Polizei sich zu entziehen wünschen? Eben weil sie hier am sichersten und unerkannt sind. Wenn die sorgsame Regierung oder ein wohlthätiger Verein amtlich auffordern lässt zu diesem und jenem ökonomischen, industriellen oder dergleichen Unternehmen, Angebote zu machen, die besten Erzeugnisse des Landbaus, der Viehzucht, der niedern und höhern Gewerbe, bis zu einem bestimmten Termine einzuliefern und auf die besten derselben nicht selten sehr ansehnliche Belohnungen aussetzt, wo soll dies der des Deutschen unkundige böhmische Bauer oder Gewerbsmann erfahren, da dies nur im deutschen Amtsblatte bekannt gemacht wird? Und so gibt es hundert Beziehungen, in welchen grade durch diesen Mangel nicht blos die gleiche Berechtigung des böhmischen Theils der Landesbewohner gekränkt, sondern denselben auch die Erfüllung seiner Pflichten unmöglich gemacht, das Emporraffen von seiner kümmerlichen Lage erschwert, mit einem Worte, sein Zustand eher verschlimmert als verbessert wird. Soll Böhmen einer bessern Zukunft, einem allgemeinen Wohlstande näher geführt werden, so muss auch derjenige Theil, der die Mehrheit der Landeseinwohner bildet, durch geistige Mittel, aber in seiner Sprache und seiner Begriffsweise angemessen gehoben werden. Dahin also mögen die böhmischen Patrioten recht bald ihre Bemühungen wenden, dass die Bekanntmachungen der Verwaltungs-, der Polizei- und andern Behörden, welche für den rein böhmischen Theil des Volks von Gewicht sind, diesem auch in der ihm allein zugänglichen Muttersprache kund gegeben werden, sei es nun, als Beilage der böhm. politischen Zeitung oder als besonderes böhmisches Amtsblatt, zu dessen Abnahme dann die Gemeinden und Dominien in rein böhmischen Gegenden anzuhalten sein würden, wie sie jetzt das deutsche Amtsblatt halten müssen.

Digitized by Google

4. *Merkwürdiges Geständniss über die Behandlung des Polnischen in Westpreussen.*

Indem wir im Begriff stehen, das folgende Aktenstück unsern Lesern mitzutheilen, müssen wir zu dessen Verständniss ein Paar Worte vorausschicken.

Es gab schon früher ein, wo wir nicht irren, vom verstorbenen Gymnasialdirektor Gerlach zu Braunsberg bearbeitetes Lesebuch für Ermland. Der frühere ermländische Fürstbischof von Hohenzollern hatte davon mit Hülfe des alten Mrongovius eine polnische Uebersetzung bearbeiten lassen*) und dieserhalb sogar manche Verdriesslichkeit von Seiten gewisser Polenhasser leiden müssen.

Von dem deutschen Original war unlängst eine neue Ausgabe veranstaltet: „Lesebuch für die Schulen des Bisthums Ermland. Vierte, umgearbeitete und vermehrte Auflage von Dr. Arendt, Direktor des K. Lehrer-Seminars in Braunsberg. Stereotyp-Ausgabe. Mohrungen. Druck und Verlag von C. L. Rautenberg. 1845" Der Verleger wünschte nun, auch hiervon wieder eine polnische Bearbeitung zu beschaffen, vorher sich aber die alsdann wünschenswerthe Einführung des Buchs auch in der Culmischen Diöcese zu sichern. Welchen Bescheid er auf seine diesfalsige Bitte aus der bischöflichen Kanzlei erhalten, können wir nicht umhin, hier darzulegen und zwar ipsissimis verbis. Der Leser wird dabei — so glauben wir — mehr als einmal in hohes Erstaunen gerathen müssen, sei es nun über den Geist der Höchsten Schulbehörden des Landes, welche ein für die deutschen Schulbehörden als unübertrefflich anerkanntes Lesebuch (den Preussischen Kinderfreund von Preuss und Vetter), nachdem es auch polnisch übersetzt erschienen ist, ja nicht wollen den polnischen Elementarschulen Preussens zu Gute kommen lassen, gleich als hätte sich das, was im deutschen Original die gesundeste Speise für das (deutsche) Kind war, durch das polnische Sprachgewand in Gift verwandelt; oder sei es über die Pusillanimität eines preussischen Bischofs, der um Alles in der Welt nicht in den Verdacht kommen möchte, ein oberhirtliches Herz für die Bedürfnisse seiner polnischen Heerde zu haben; oder sei es endlich auch über die grobe Unkenntniss der vaterländischen Volkszustände, welche sich in der Meinung kundthut, als gebe es im ganzen Kön. Preuss. Staate keine andren Schulen, als nur solche, in welchen „aller Unterricht in deutscher Sprache gegeben wird", bloss dass seit einiger Zeit ein Bischen Lesen des Polnischen gestattet worden sei. Ein prächtiges Bekenntniss fürwahr! Doch hier ist das Schreiben:

Se. Bischöfliche Gnaden unser Hochwürdigster Bischof lassen Ew. Wohlgeboren auf das Gesuch vom 30. v. M. mit Bedauern zu erkennen geben, für die Einführung des in Ihrem Verlage erscheinenden Lesebuches für die Schulen des Bisthums Ermland, wovon Sie ein Exemplar hieher haben gelangen lassen und wofür wir Ihnen den verbindlichsten Dank sagen, — in den Schulen des Bisthums Culm um deshalb nichts thun zu können, weil die Einführung von Schulbüchern vor das Königliche Provinzial-Schul-Kollegium ressortirt, und erst vor kurzer Zeit der

„zum Gebrauche für katholische Schulen eingerichtete und im Verlage bei Bon in Königsberg 1842 erschienene deutsche Kinderfreund"

in den hiesigen Schulen eingeführt worden ist.

Von diesem Schulbuche ist auch in demselben Verlage eine Uebersetzung in polnischer Sprache zum Gebrauche in den Schulen vor Kurzem erschienen, jedoch nach einer Mittheilung des gedachten Provinzial Schul-Kollegiums vom 13. v. M. nach der Höhern Orts darüber getroffenen Bestimmung dessen allgemeine Einführung in den Elementarschulen abgelehnt und nur gestattet worden, zum Privatgebrauch einige Exemplare davon anzuschaffen.

Schulen, in welchen nur in polnischer Sprache Unterricht ertheilt wird, giebt es in der hiesigen Diöcese eben so wenig, als im ganzen Königlichen Preussischen

*) Xiąźka uczebna etc. Danzig bei Wedel 1822, für 8 Sgr. noch zu haben.

Digitized by Google

Staate, insoweit uns die diesfälligen Verhältnisse bekannt sind, und es scheint ein Irrthum dabei obzuwalten, wenn Sie vorauszusetzen scheinen, dass es in der hiesigen Gegend irgend eine Schule gäbe, in welcher nur in der erwähnten Sprache unterrichtet würde, vielmehr steht es fest, dass aller Schulunterricht in der deutschen Sprache gegeben wird, und nur vor nicht geraumer Zeit nachgegeben ist, in denjenigen Schulen, in deren Ortschaften die polnische Sprache als Volkssprache geredet wird, die Jugend auch im Lesen des Polnischen, Behufs angemessener Ertheilung des Religionsunterrichts und des Gebrauchs der biblischen Geschichte und des Katechismus in der Volkssprache zu unterrichten.

Pelplin den 17. Februar 1846.

Bischöfliches General-Vikariat-Amt von Culm.
Delcowski.

5. *Aus Prag.*

Zap's „Pilger" schreitet wacker fort und ist bereits in kurzer Zeit sehr beliebt geworden. Palacky hat von seiner wissenschaftlichen Reise manches Vortreffliche, nicht blos für seinen speciellen Reisezweck, den Hussitenkrieg, sondern auch andere werthvolle Dinge mitgebracht; vor Allem ist eine Reihe von Urkunden hervorzuheben, darunter die bis jetzt älteste in böhmischer Sprache. Die Uebersiedelung des Museums und seiner Schätze auf die Neustadt in das von den Ständen erkaufte Nostitzsche Palais in der Kolowratsstrasse wird hergestellt, aber trotz aller Beschleunigung wird es unmöglich, noch vor Winters unsre ganzen Nationalschätze mitten unter uns zu sehen. Von der Ueberschüttung unserer Literatur mit Dramen schrieb ich Ihnen. Frič's „Kunrad Hratiborský" ist allzu romantisch; „die Ritter des Blanik" machen sich in unserer Zeit mehr komisch als ergreifend, besonders dürfte die Scene im Blanikberge viel Heiterkeit erwecken; die Diktion in dem Büchlein ist etwas gedehnt, viel Deklamation, ein Zeichen von der Jugend des Verfassers (es ist der kaum 18jährige Sohn eines unsrer verdientesten Patrioten, der seinem Vater aber schweren Kummer bereitet), oft selbst leere Stellen; dagegen zeigt sich ein glückliches Talent von Erfindung von Scenen, die Effekte werden scharf an einander gestellt; im Allgemeinen fehlt die echte Lyrik; im Ganzen ist das Erstlingsprodukt des Jünglings allerdings unreif, aber erweckt mit vollem Recht bedeutende Hoffnungen; tüchtige Studien werden die Mängel abschleifen und hoffentlich die Vorzüge heben, (wenn er erst wieder zu sich gekommen). Holmann's Possen stehen leider tief unter Stjepaneks ähnlichen Geistesprodukten, weil diesem natürlich viel grössere Bühnenkenntniss zu Gebote stand. Rierenschaft scheint kein Ende finden zu können und Machaček wird bisweilen auch etwas langweilig; doch muss man an dem Letzteren die Reinheit der Sprache rühmend hervorheben *). Epoche machend ist in unserer Literatur Wocels „Labyrint Slawy"; das Buch macht vollständig Furore bei uns und scheint wirklich Ideen in Umlauf zu setzen, die unserem Literatenthum (denn leider haben auch wir ein solches und zwar in ziemlich schlechter Bedeutung des Wortes) bisher fremd zu sein schienen. Freilich ist es zu wünschen, dass diese Stimmführer der grossen Masse das Werk auch tüchtig lesen, studieren und vor Allem beherzigen möchten, und allgemein dürfte es Beifall finden, wenn Jemand bei uns eine ernste, würdige Kritik, eine ästhetische Würdigung desselben schriebe; denn nur durch solche Auseinandersetzung wird auch der grösseren Masse ein Werk von dieser Tiefe zugänglich. Nehmen Sie ein paar abgerissene Bemerkungen darüber. Einen besondern Accent legt der Dichter auf die Worte: Laska též spasí narod twůj (die Liebe wird auch dein Volk retten). Ich glaube, es wäre in dieser Hinsicht nicht am unrechten Orte, auf

*) Der vortreffliche Patriot, einer der ältesten Freunde seiner Nation, starb leider zu früh, am 2. Octob. d. J. in Prag.

Digitized by Google

unsere Geschichte hinzuweisen, welche von Anfang bis Ende sehr rührende Beweise davon gibt, wie weit wir es mit der Liebe gebracht haben. Ob wir mit den beiden andern Potenzen, der Prawda (Wahrheit) und der Oswěta (Aufklärung) es auf dieser Erde Gottes weit bringen werden, ja ob wir es überhaupt im Stande sind, in der Art, wie der Dichter will, darüber will ich hier mit ihm nicht rechten, und liesse sich über dieses Thema ein ganzes Foliobändchen schreiben. Desto mehr will ich die beiden Hauptcharaktere, den Johann von Kutenberg und die Ludmila hervorheben, welche wir (man vergebe uns diese Sünde in Deutschland) so eitel sind, dem Faust und seinem Gretchen an die Seite zu stellen. Gretchen ist ein reines, unschuldsvolles Wesen, die Personificirung der schönsten Weiblichkeit; trotzdem gibt sie sich dem Faust hin; ob aus Liebe oder durch des Teufels Trug und Sinnenreiz, gilt hier ziemlich gleich; ein solches Wesen, so sollten wir meinen, ist nach unsern irdischen Begriffen nicht mehr fähig, einen Sünder zu retten. Auch Ludmila liebt den Johann, sie liebt ihn leidenschaftlich, aber rein wie ein Engel, und tritt erst da auf, wo sie als schützender Stern dem Sünder als Führerin auf dem Lebenswege dienen und ihn retten kann. Wie dieses Verhältniss ist auch der Charakter Johanns ganz anders aufgefasst, als der Faust's. Ein Spielball der Leidenschaft, fast ein kindischer Knabe, der aus Ohnmacht des Lebens Bürde zu tragen, das Leben selbst mit Gewalt von sich stossen will, tritt Johann im Beginn des Dramas auf. Doch schon vorher hat er die volle Thatkraft seiner Seele bewährt. Nun geräth er durch den bösen Feind geleitet auf Abwege; die Trugbilder der Beglückung und des Ruhmes seines Vaterlandes umgaukeln ihn dergestalt, dass er sich selbst verwirrt und keinen Ausweg mehr findet. In diesem Zustande kommt ihm Ludmila entgegen; sie erweckt das Bild der Vergangenheit in seiner Seele. Er durchwandert die Ruinen Slawia's, sieht das Labyrint, das Treiben in der grossen und der weiten Welt und — verzweifelt nicht, wird nicht ein Spielball der Weltfluth, stürzt sich nicht in die Arme der Wollust, noch weiss er darin sich einem Gotte gleich zu dünken: nein, er kehrt in die Tiefen seines eigenen Geistes zurück, er isolirt sich und wird nun ein Mann. Ganz den entgegengesetzten Gang macht Göthe's Faust; als Mann, der das Wissen des Weltalls umfasst, tritt er auf, dann wird er Jüngling, dann Knabe, wo er flucht und tobt, und endlich matt wie ein Weib gelangt er in den Himmel. Duchamor (Mephisto) ist ebenso, wie bei Göthe, zu gut und zu mild als Teufel; doch hat er auch weniger Geist als Mephisto; während Göthe seinen Teufel mit einer gewissen Vorliebe in den Vordergrund drängt, behandelt Wocel den seinigen mehr als Mittel und mit einer gewissen Unlust, die ihn oft auf den schwatzenden Mund schlägt. Durch vortreffliche Naturtreue und echt böhmischen Typus zeichnet sich der alte Hussitenpriester Martin aus, der selbst in dem Augenblicke, wo die tolle Jugend rings um ihn her der ungemessensten Lust sich hingibt, es nicht versäumen kann, ihr eine apokalyptische Strafpredigt zu halten, bis man ihm einen Weinkrug an den Kopf schleudert und er todt vom Tische herunter stürzt. Charakteristisch und durch munteres Leben gewürzt ist eben diese Scene in dem Weinhause, so wie der Disput mit den Magistern an der hohen Schule. Doch ist der Gegenstand, über den man disputirt, eine so bittere Ironie auf den ganzen scholastischen Kram jener Zeit, dass man bei uns zu Lande nicht vergessen sollte, wie wenig man von eben diesem Geiste entfernt ist. — Unsere Journalistik ist wieder ziemlich still geworden. Havlíček, dem auch Wocel unlängst einen wohlverdienten freundlichen Blick zuwarf (in der Museums-Zeitschrift), kann zwar das Kneipen nicht recht lassen und muss doch hin und wieder die Leute etwas ritzen, damit er wenigstens etwas Blut sehe; aber dabei geht er seinen graden Weg und stellt Keinem ein Bein unter, wie er es im Anfange wiederholt that. Grosse Freude machte die Aufstellung der beiden Statuen Cyrills und Methods in unserer Haupt-Pfarrkirche zum Teyn, die — ein Geschenk Sr. Maj. unseres Kaisers — die dreifache Inschrift „Cyrill und Method, die Apostel der Slawen", nämlich in lateinischer, cyrillischer und böhmi-

Digitized by Google

scher Sprache an der Stirn tragen. Sie sind ein Meisterwerk unseres vaterländischen Künstlers Marx, dessen herrliche Ludmila in demselben Augenblicke dargestellt, wo sie erwürgt auf ein Kissen zusammenstürzt, im Klammschen Palais aufgestellt ist, und die allgemeine Bewunderung erregt. Alle drei Statuen sind aus weissem karrarischen Marmor. — Die Matica hat folgende drei Werke zur baldigen Herausgabe angenommen: Klacels langersehnte Moralphilosophie (Dobrowĕda); weiter die Schriften des Herrn von Rosenberg (aus dem Wittingauschen Archiv, wenn ich nicht irre), ein werthvoller Beitrag zur böhmischen Sprachkunde und eine reichhaltige Quelle zu Studien für unsere jungen und alten Schriftsteller; endlich für die kleine Encyklopädie der Wissenschaften das erste ganz populäre Werk „Ueber Baumzucht." Und damit Gott befohlen! —

6. *Preisfragen in Russland.*

Von dem beim Ministerium der Reichsdomainen bestehenden wissenschaftlichen Comité sind nachstehende Preisfragen für **1847** bekannt gemacht worden:

„Es wird verlangt, eine Darstellung der ländlichen Gewerbe in einer bestimmten Gegend (z. B. in mehreren Gouvernements) nebst der Angabe, welche unter diesen Gewerben entwickelt und bis zu welchem Grade sie solches sind, welche einer Aufhülfe bedürfen, welche Hülfsmittel dazu die örtlichen Verhältnisse darbieten und welche Massregeln zu dem Ende etwa zu ergreifen sein möchten."

„Eine vollständige Anleitung zur Pflege und Wartung des Rindviehes unter Berücksichtigung der wirthschaftlichen Verhältnisse einer bestimmten Gegend Russlands."

„Eine populäre Darstellung der Landwirthschaft mit Berücksichtigung der bäuerlichen Zustände in einer bestimmten Gegend des russischen Reichs."

Die Arbeiten sind bis zum **1.** Juli **1847** einzuschicken; die Preise sind grosse goldene Medaillen im Werthe von **150** Dukaten und kleine goldene von **50** Dukaten Werth. Für den Fall des Drucks erhält der Verfasser **300** Freiexemplare. Die Abhandlungen können in russischer, französischer und deutscher Sprache geschrieben sein.

Inhalt des elften und zwölften Heftes.

I. Biographie. Nikolaus Pawlow. (Erinnerungen von Dr. Wilh. Wolfson). II.

II. Schöne Wissenschaften und Künste. 1. Wocel's Labyrinth Slawy. (Dritter Artikel). 2. F. M. Dostojewski's „Arme Leute."

III. Literaturgeschichte. 1. Literarische Notizen aus Russland.

IV. Bibliographie. Die Dalmatinische Zora von 1846.

V. Sprachforschung. Ueber die Annäherung der kyrillischen und lateinischen Schrift der Slawen.

VI. Geschichte und Alterthümer. 1. Das Solowjecki'sche Kloster.

VII. Geographie, Ethnographie, Statistik. Wünsche und Vorschläge eines oberschlesischen Landschullehrers.

VIII. Sociale und Kulturzustände. 1. Communikationsverbesserungen in Russland. 2. Ein offenes Wort über die Angabe der Abnehmer von slavischen Zeitschriften. 3. Die amtlichen Zeitschriften in Böhmen. 4. Merkwürdiges Geständniss über die Behandlung des Polnischen in Westpreussen. 5. Aus Prag. 6. Preisfragen in Russland.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniss vom Jahrgang 1846.

Grössere Artikel.

Paul Jos. Schafarik (Biogr.). 1.
Die dalmatinische Literatur 12.
Dalmatinische Zeitschriften 17.
Das gesammtslavische Alphabet 18.
Die Stadt (Wolin) Wineta, Jumin, Julin, Jomsburg 22—29; 189—193; 216—221.
Landtagsabschied für das Grossherzogthum Posen 32.
Buchdruckerkunst in Russland 38.
Nikolaj Michajlowič Karamzin (Biogr.) 48.
Załuski (gest.) 46.
Ostrowski (gest.) 47.
Kurze Uebersicht der Leistungen der russischen dramatischen Literatur 54—56.
Südslawische Zeitschriften 56.
Holzausfuhr aus Russland 59.
Kroat.-slavon.-dalmat. Landtagsverhandlungen 60—104; 116—175.
Freihandelsideen in Russland 104.
Gestorbene im Jahre 1845 S. 105.
Der historische Roman in Russland 109.
Hanka's und Ziak's orthographische Neuerungen 111.
Getreidepreise in Russland 116.
Böhmische Bürgergesellschaft in Prag 175.
Noch ein französisches Journal in Petersburg 176.
Erwiderung auf die Bemerkungen über den Artikel: Schicksal der galizisch-russischen Sprache und Literatur 183.
Die slowakische Schriftsprache 187.
Russlands Flächenraum 194.
Fortschritt in der russischen Kirche 194.
Die deutsche Presse über die Krakauer Insurrection 195—204.
Wendisches Fest in Bautzen 204.
Puschkin und das russische Lesepublikum 210.
Zwei russische Journale 213.
Geschichte der deutschen Sprache in Polen 221—225; 244—248.
Frisches Leben in der Slowakei 226.
Hebung der Flachskultur in Russland 228.
Polenthum und Ostpreussen (Fortsetzung einer frühern Anfrage) 229.
Kurze Mittheilungen 230—232.
Turgenjev J. Geheimerath (gest.) 233.
Šachowski, Fürst (gest.) 233.
Schreibweise fremder Eigennamen 241—244.
Ueber den Ursprung des Sprichwortes: „er sitzt da, wie in der deutschen Predigt" von J. Muczkowski 248—252.
Politische Fragmente (über die polnische Philosophie) 258.
Die ostpreussische deutsche Presse über Masuren 260.
Die Deutschen in Russland 262—272, 286—296.
Eisenbahn durch Serbien und Bulgarien 272.
Jan Amos Komenius (Biogr.) 273.
Gehören die böhmischen Laute dě, tě, ně, dann bě, pě, mě, wě, fě in eine Kathegorie? 281.
Religiöse Verhältnisse in Ungarn 286.
Monatsbericht aus Prag 296.
Gegen H. H. Wuttke 298—299; 327—331.
Nikolaj Aleksiewič Polewoj (Biogr.) 301.
Die neuere bulgarische Literatur 319.
M. Wagner über die Polen und Slawen 325.
Militärconscription in Oestreich 326.
Einschränkung der polnischen Gerichtssprache 326.
Kurze Mittheilungen 331.

Digitized by Google

Der Slawismus spukt in der badischen Ständekammer 332.
Nachrichten aus Serbien 336.
Neue Schreibweise slawischer Wörter 336.
Nikolaus Pawlow (Erinnerungen von Dr. Wilhelm Wolfson) 337 — 347; 413—425.
Historischer Ueberblick der böhmischen Journalistik 355—359.
Zustände der Russinen in Galizien 361—379.
P. J. Schafariks Votum über die slowakische Schriftsprache 379—392.
Russischer Erlass 410.
Dostojewski's „Arme Leute." 434—443.
Literarische Notizen aus Russland (Dostojewski, Belinski, Schewirjew, Kirjejewski, Gogol, Karolina Pawlow', Journal- und Redaktionswechsel; Illustrationen zu Gogols Todten Seelen, Königinhofer Handschrift, Gouvernementszeitungen) S. 443—448.
Ueber die Annäherung der lateinischen und kyrillischen Schrift bei den Slawen, II. Art. S. 450—454.
Das Solowieckische Kloster (in Russl.) S. 454—459.
Wünsche und Vorschläge eines oberschlesischen Schullehrers S. 459—461.
Communikationsverbesserungen in Russland S. 461.
Ein offenes Wort über die Angaben der Abnehmer der slawischen Zeitschriften S. 462.
Die amtlichen Zeitschriften in Böhmen 463.
Merkwürdiges Geständniss über die Behandlung des Polnischen in Westpreussen 465.
Aus Prag: Literatur, Wocel 466.
Preisfragen in Russland. 468.

Kritiken.

Slawy Dcera von Kollar 4—10; 46—53; 106—109; 177—180; 205—209; 236—239; 279—287; 312—314.
Niedzielne Wieczory starego stolarza 11.
Wendisch serbische Lieder 11.
Erzählungen von Jarnevićeva 12.
Muczkowski's fromme Brüderschaften an der Krakauer Universität 29.
Das Bad Iwonicz in Galizien 31.
Nakwaska's Erzählungen für Kinder 53.
Göthe und Schiller russisch 53.
Geheimnisse von Petersburg 53.
Illirisch-deutsch-italienisches Wörterbuch von Drobnić 58.
Hrn. Hanka's Rheimser Evangelium 58.
Geschichte des serbischen Volkes 58.
Hanka's Rheimser slavisches Evangelium 113—115.
Vuk Stef. serbische Volkslieder 130.
Müller: Die Bukowina im Königreiche Galizien 193.
Serbische Dichtungen von J. Subbotić 209.
Hanka's Elemente der slawischen Kirchensprache 213.
Mädchenschulen auf den Dörfern in Russland 228.
Denkmal für Lucian Mušicki 233.
Bigarski Orel 240.
Populäre Geschichte von Polen von Poplinski 252.
Allgemeine Geographie von K. W. Zap 256.
Bulgarische Erzählung von Wasili Stankovič 283.
Kirchengeschichte für kathol. Slowaken 284.
Die Vorläufer des Hussitenthums in Böhmen 285.
Wocel's Labyrint Slawy 315—319; 348—354; 426—433.
Grammatik der polnischen Sprache, von C. W. Smith, 322.
Štur's slowakische Grammatik 459.
Stimmen für die Einheit der čechischen Schriftsprache 392—399.
Štur über die Nothwendigkeit der slowakischen Schriftsprache 399—410.
Die dalmatinische Zora von 1846 S. 448—450.

Vorbemerkung. Die in Parenthese (—) eingeschlossenen Angaben beziehen sich lediglich auf die in der „slaw. Bibliographie" vorkommenden Namen; z.B. „(III, 15)" bezeichnet: III. Abtheilung (Geschichte) das 15. Werk.

Ala-in, *Домъ Призрѣнія:* (XII. 1).
Alberti Math. 14.
Albertrandi, Wlad. Jagiello (III. 1).
Alexandrowicz, Rapporta (VIII. 1).
Alphabet, gesammt slaw. 18.
Amerling, Kazijedy (VII. 1).
— Průmyslný posel. (VIII. 2).
Ancyporowicz, Czytelnia (IX. 2).
Andersen, Arthur (X. 8).
Andjeo della Costa 16.
Aničio Ivan. 15.
Aprilov, Denica, 319.
Arago *воспоминанія*, (IV. 2).
Ardellio della Bella aus Florenz 15.
Aristarchov's Papierfabrik in Russl. 38.
Athanacković Besjede (II. 7).
Austriaca (II. 1).

Babić Thom. 15.
Babukić illir. Gram. ital. 450.
Bačka Vila, (XI. 1).
Badrić St. aus Derniš, 15.

Bells, Sanders, 47, 51
Bellwood, Pennsylvania, 30
Bennett, Ben, 46
Bennett, Bernard, 46, 48
Bennett, Bernard, Jr., 46
Bennett, Bernard, Sr., 46
Bennett, Bernard, Sr., Mrs., 46
Bennett, Bessie, 46, 48
Bennett, Bessie, Mrs., 46
Bennett, Bessie, Mrs., Jr., 46
Bennett, Bessie, Mrs., Sr., 46
Bennett, Bessie, Mrs., Sr., Jr., 46
Bennett, Bessie, Mrs., Sr., Sr., 46
Bennett, Ben, Jr., 46
Bennett, Ben, Sr., 46
Bennett, Ben, Sr., Jr., 46
Bennett, Ben, Sr., Sr., 46
Bennett, Bessie, Mrs., Jr., 46
Bennett, Bessie, Mrs., Sr., 46
Bennett, Bessie, Mrs., Sr., Jr., 46
Bennett, Bessie, Mrs.,

Голубица, (XI. 2).
Gončarowski *Москва и Кавказ* (X. 39).
Goszczyński Poswięcenie (II. 8).
Göthe und Schiller, russ. 53. „Faust" (poln.) (X. 158).
Grabowski, Spominki (III. 12). Kraków (IV. 14).
Gregory, Przewodnik (VIII. 3).
Gruič, Archidiak. Nikanor, 230.

Hammer-Purgstall, Passauer (III. 14).
Hanka, Correspondenz (III. 15). Orthogr. Aender. 111; slaw. Evangelium 58; 113 (V. 8); altslaw. Gram. 213.
Harasewicz, 367.
Hausmann, rakownický kraj. (IV. 15).
Havliček Borovský 263.
Hawránek, kázaní (I. 17).
Heber, Böhmens Burgen (III. 16).
Hechell, O pijaństwie (IX. 15).
Heiman's *Химія* (VIII. 4).
Heylman, process. (II. 9).
Hněwkowsky, Doctor Faust (X. 40).
Hnojek Katech. (I. 19).
Hoffmann, *Брамбилла* (X. 41).
Hofmanowa, Caroline, todt 105. „Kochanowski" (X. 42). Sw. niewiasty (I. 20). Opis (IV. 16).
Hofmann, Katharina von Bora (III. 17).
Holowiński, Cebes. (V. 9).
Homera Odysseus (X. 103).
Horky, Tempelherren (III. 18).
Horvát, Slawen (III. 19).
— Kroatiens Unterjochung (III. 20).
Hromadko, J. Böhme 358.
Hurban, Swatoplukowci (X. 43).
Hussitenthum, Vorläufer, 285.
Hyna, Dušeslowí (VI. 3).
Chodzkiewicz, Haman (X. 19).
Chodźko, Obrazy litewskie (X. 20).
Chocholaušek, Trawič. Černohorci. (X. 21).
Chojecki, Wspomnienia (IV. 17).
Chojnowski, Nauka chrześc. (I. 22).
Christaki, Bulgare 322.

Illyr. Lit. dalmat. Zeitschriften 17. Jarnevićeva 12. Drobnić Lex. 58. Dalmat. 448.
Iskra (XI. 3).
Išimowa, *Ученіе* (IX. 17).
Ivan von Zara, 15.
Ivanišević, Ant. 16.
Ivanišević Ivan 15.
Iwonicz, Bad in Galizien, 31.
Jabornegg-Altenfels, Alterthümer, (III. 27).
Jais, molitve. (I. 23).
Jakob, Pojedynek (X. 45).
Jakub, Spocz. kschesz. (I. 24). Zyrkw. Mucżenie (IX. 18).
Jarnevićeva, Erzählungen 12. (X. 46).
Jauchci *Разсмотреніе* (V. 10).
Jawornický, Kam to ten chlapec přiwedl! (X. 47).
Jazwinski russ. Gesch. (III. 22).
— chronol. Karte (III. 23).
Jazykow, Staatsr. todt 105. Zapiski (III. 56).
Jerzykowski, rys Histor. (III. 24).
— Geografia (IV. 81).
— Zadania (V. 11).
John of Dycalp, „Doctor Panteusz" (X 48).
Jolly rewolucia franc. (III. 59).
Jonalík, církew Krist. (I. 25).
Jordan, Słowniczek (V. 12).
— poln. Chrestomathie (V. 13).
— mluvnice jazyka polského (V. 14).
— Böhmen (III. 25).
— Lišák z Kuliferdy (X. 49).
— Jahůdky (X. 50).
Joryk podróż (IV. 19).
Józefowicz, Geometrya (VIII. 5).
Jungmann, 107. 237. 395.
Jungmanna, Hanky a Šafařika Rozbor. (III. 69).
Juranić, Ant. 14.

Kačić Miošić Andr. 15.
Kadawy, Naturgesch. slowak. (VII. 3).
Kadčić Ant. 15.
Kajsiewicz, Kazania (I. 26. 27).
Kaliński, Bajki (X. 57).
Kamarýt, prop. nábožn. (I. 28).
Kamenický, Lilie (III. 26). (X. 52).
Kampelik Prava (II. 10).
Kancyonał (polski) (I. 29).
Kanižlić, Ant. 15.
Karaman, Math. 13.
Karamzin, N. M. Biogr. 41.
Kašić, Barth. 14.
Katalinić, Dalmatien (III. 28).
Kattalinić's illir. Zeitschr. 56.
Kegel, słowa (I. 31).
Kirjerjewski, Volkslieder 445.
Kirilow *Типы* (X. 54); *словарь* (V. 15).
Kitowicz, Dzieła (III. 29).
Klicpera „Swatislaw," (X. 55).
Klöden, Markgraf Waldemar (III. 20).
Klunker, Gallizien (II. 11).
Kodym, Zábawy (VII. 4). (IX. 20).
Kolberg, Drogi żelazne (VIII. 6).
Kollar, kazně a Řeči (I. 33).
— Díla Básnická (X. 56).
— Čitánka (IX. 21).
— Slawy Dcera 4. 46. 106. 177. 205. 236. 279. 312. 397.
— Wechselseitigkeit, 401.
Kołłątaj Listy (VI. 4).
Kolo (XI. 6).
Komenius, Jan Amos, Biogr. 273.
— dokonalost. (I. 34).
Konečný, Slownik, Chrestomathie, Orthographie (V. 16).
Koni, Gesch. Friedrichs (III. 31).
Konias, 280.
Kopernik. 207.
Köppen, Kirchenordnung (III. 32).
Koritko, Pésmé (IV. 20).
Körnig, Lasowarske Kniszki (IX. 23).
Korzeniowski. Stary mąż (X. 57).
Kosinski, Powiastki (X. 58).
Kozłowski, filozofia (VI. 5).
Koźmian, Rękopism (III. 33).
Kozury, Fr., Böhme 357.

Digitized by Google

Krakau, Insurr. u. deutsche Presse 195. Univers. Brüderschaften 29.
Kralodworsky rukopis russisch. 447.
Kramerius, Böhme 357.
Kraszewski, Maleparta (X. 59).
— Improwizacya (X. 60).
— Latarnia (X. 61).
— Tęczyńscy (X. 62).
— Idea (VI. 6).
— Wspomnienia (IV. 21).
Krempl, Dogodivšine Štajer. (III. 34).
Krestović, Gabr. Bulgar. 321.
Kroatisch-slavonich-dalmat. Landtag 60. 116.
Kruse, Atlas (III. 35).
Крылов „Дьдушка (X. 63).
Krzyżanowski, Polska (III. 35).
— Kopernik (III. 36).
Kunik, russ. Reich. (III. 37).
Kuziemski. 185.
Kyrill. u. lateinsch. Schrift 450.

Lambl. Pohled na Bosnu (IV. 23).
Laurentius od Ljubuški 15.
Legendre, Geometria (VI. 7).
Leizmann, Antipathien (II. 12).
Lelewel, Polen (III. 38).
— Parallela (III. 39).
— Rozbiory (III. 40).
Lermontow „Petschorin, ein Duell" (X. 92).
Leška, Osw. Křestán (I. 36).
Levaković, 13.
Levaković, Raph. 14.
Lewicki, Metropolit, 369.
— *Грамматика* (V. 17).
— Listy (III. 21). Zeitschr. 372.
— *Ноурокг* von Schiller (X. 65).
Libánský, Wypowězenec. (X. 66).
Libelt, Filosofia i Kritika, (VI. 8).
Liebieg, Chemia (VII. 5).
Lisinskis ilir. Oper 231.
Lizo..b Barbara *Зюлейка* (X. 67).
Ljubić Volksgebräuche 448.
Lomnický, Owoce (X. 68).
Lukaszewski-Mosbach, Slownik (V. 18).
Lukeš, přisaha (I. 38).

Mačukat, Peter, 15.
Mączyński, Krakow. (IV. 24).
Magniszewski, Jadźwingowie, (X. 69).
Macha, Spisy (X. 70).
Majkow, *„Дѣвъ судбы* (X. 71).
Malczeski, Marja, (X. 72).
Maletić, D. „Denkmal" 233. Pobratima (X. 145).
Malinowski, Mich. 184.
Malinowski Zrzódła (III. 43).
Malý, Báchorký (X. 73). dějepis (III. 44). mluwnice (V. 19).
Manasse's Chronik (III. 45).
Manzoni Zasnaubenci (X. 7).
Mańkowski, „Karolina" (X. 74).
Marek „Jarohněw" (X. 75).
— Filosofie (VI. 9).
Marian Lekušić von Mostar, 15.
Marjanović, 449.
Marlinski, gesamm. Schriften. Löbenstein (X. 76).
Marnjavić Ivan Tomko, 14.
Martinyi, Smrt. (I. 39).
Maruli Marko. 15.
Maryat. Kain, rozbójnik (X. 77).
— Stary Komodor. (X. 78).
Masuren, ostpreussisch deutsche Presse. 260.
Maškow, *Тайна жйзни* (X. 79).
Matulović Jos. 16.
Mažuranić, Gundulić. Rječnik (IV. 26).
Mejstřik, Izidor (IX. 25).
Mensinger, Milan opis (I. 40).
Метеорг (XI. 8).
Mickiewicza, pisma (X. 80).
— Konrad Wallenrod (X. 81).
— Kurs (III. 46).
— Vorlesungen (III. 47).
Mierosławski, Powstanie (III. 48).
Mikalić, 14.
Miklosich, Chrysost. Homilia Radices (V. 29
Mikšiček, báchorky (X. 82).
— powěsti (V. 83).
Milič, Jan. 236.
Minčetić, Trublja (X. 84).
Miošić Pavel, 16.
Mogilnicki's russ. Gram. 184.
Mochnacki, Literatura (III. 49).
Moraczewski, Dzieje (III. 50).
Mrongoviusz, Theofrast. (V. 21).
Muczkowski J. 248. krak. Univ. 29. Bractwa (III. 52).
Muchar, Steiermark (III. 51).
Mušicki, Lucian, Denkmal, 233.

Nadeždin, *философія* (VI. 10).
Nakwaska, Erzähl. f. Kinder 58.
— Dwór wiejski (VIII. 8).
— Powieści (IX. 26).
Naliwkin, Biblioteka (II. 13).
Nebesky, 297. Protichudci (X. 102).
Němcowa, Báchorky (X. 85).
Nenadić Don Ivan 16.
Neofyt, Bulgar. 320, 321.
Nesselmann, Grammatik. (V. 22).
Niedzielne Wieczory st. Stolarza 11.
Nikitenko, russk. Lit. (III. 53).
Nikolaević, 17.
Nikolić *Приповѣдке* (IV. 34).
Nowakowski Droga (I. 48).

Obodowskij, *Учебная книга* (IV. 27).
Oczapowski, Chodowla (VIII. 9).
Orański, Wspomnienia (X. 88).
Orthographie, gesammtslaw. 450. böhmisch. 281. Neuerungen, 111.
— fremder Eigennamen 241.
Oestreich, Militärconscr. 326.
Ostroróg, Jan 225.
Ostroski, Chirurgia (VII. 6).
Ostrowski, Graf A. 46. todt 108.

Padurra Ukrainky (X. 153).
Palacký, 393.
— Archiv (III. 54).
— Geschichte (III. 55).

Digitized by Google

Palowski, Dwie siostry (X. 90).
Pamiętnik Sagatyński (III. 57).
Patrókoński Pamiętniki (III. 58).
Pavičić Dom. 15.
Pavičić Marko. 15.
Pavletić, Pregled (IV. 29).
Pavlović Lučić Jos. 16.
Pawelka, J. N. Kirchengesch. 284.
Pawlow, Nik. Biogr. 337. 413.
Pawlowa Karolina 446.
Pawski, *наблюденія* (V. 23).
Pečírka, Wystěhowanci (X. 91).
Pellegrini, südslaw. Volkslieder italienisch (IV. 30).
Pešina, Hrob (I. 52).
Petersburg, franz. Journ. 176.
— Geheimnisse, 53.
Petrovič, Kara Georg, 279.
Pfuhl-Jordan, slownik (V. 24).
Piasty von K. S. (III. 60).
Pichler Švedove (X. 6).
Pirz, Krajnski vertnarj (VIII. 10).
Plater, Gräfin, 207.
Počić, Slavj. Antologia (X. 94).
Pohan, Květný věneček, (IX. 28).
Pol, Obrazy (X. 97).
Polen, populäre Gesch. 252.
— Grammatik von Smith, 322.
— Philosophie 258.
— Gerichtsspr. eingeschränkt 326.
— u. Ostpreussen 229. 465,
— deutsche Sprache daselbst. 221. 244.
— von M. Wagner. 325.
Polewoj, N. A., Redakteur 213. Biogr. 301.
— Polkowodci (III. 61).
Polewoj, Xenoph. wird Redakteur 446.
Poplinski, Historya (III. 62).
— Przyklady (V. 26).
Popovič, Bulgar. 321.
Popović, zlatotvorno selo (X. 159).
Posen, Landtagsabsch. für 1845 32. theol. Lehranstalt. 231.
Pospjelow, *Гришка Отрепьевъ* (X. 99).
Pospišil, Pawlinka (X. 100).
Possart, Statistik (IV. 32).
Potozhnik Marija (I. 54).
Poujoulat, Wspomnienia (IV. 33).
Prager bürgerl. Ressource. 175.
Prěšerin Kerst per Savizi (X. 53).
Preusker, Blicke (III. 65).
Preussen u. Polenthum 229.465.
Przezdziecki, Źrzodla (III. 43). „Jadwiga“ (X. 104).
Přibík, Zásoba (IX. 30).
Pusztay, Ungarn (II. 15).
Puschkin, gelesen 210.

Raczyński, Graf, Ed. todt 106.
— Kodex dypl. Litwy. (III. 66).
— médailleur (III. 67).
— Portofolio (III. 68).
Radovanić, serb. Anthropol. (VI. 1).
Raffelsperger geogr. Lex. (IV. 1).
Rašić, Zaira serb. (X. 167).
Rautenstrauch, Miasta (IV. 35).
Rewoliński, Głoskownia (V. 27).
Reznička, Plawba Berezinská (X. 108).
Richter, *Красивое искуство* (VIII. 12).
Robert, Osten Europas (II. 6).
— Slawen der Türkei (IV. 36).
Rok, poln. Zeitschrift. 231. (XI. 161).
Rosenmüller, Karl, Böhmen 356.
Rousseau, Spiewy hystor. (X. 105).
Rubeš, Pan Amanuensis (X. 106).
Rusiecki, tajemnice Warszawy (X. 107).
Russinen in Galizien 361. Sprache und Lit. 183. Almanach 57.
Russland. dram. Lit. 54. Histor. Roman, 109.
— Literarische Notizen 443.
— Journalveränderungen 446.
— Puschkin's „Zeitgenosse“ andre Redaction. 446. Preisfragen 468.
— Gouvernementszeitg. 447.
— Russ.-armen. Zeitschr. 231.
— Lesepublikum 210. Journale 213.
— Buchdruckerkunst, 38.
— Mädchenschulen auf den Dörfern 228.
— Flachskultur, 228.
— Flächenraum, 194.
— Kirche. 194.
— Freihandelsideen 104.
— Communikation 461.
— Erlass 410. Holzausfuhr, 59.
— Getreidepreise, 116.
— Solowiecki-Kloster 454.
— Deutsche 262. Ausländer 286.

Sabina, Romantické obrazy (X. 109).
— Powídky (X. 110).
Sabinský, „Hrobnik“ (X. 111).
Sagatiński Pamiętnik (III. 57).
Saint-Hilaire, Wspomnienia (III. 70).
Sapožnikow, *наставленіе* (IX. 34).
Scott, W. *собр. романовъ* (X. 113).
Seibt Waniek, böhm. Wörterb. (V. 28).
Serbisch, Gedichte von Subbotić 209.
— Volkslieder, Vuk. 180.
— *Сербскій Лѣтописъ* (XI. 7).
— Gesch. v. Davidović 59.
— Serbsko-dalmatinski Magazin 17.
— Volksbildung 336. Eisenbahn 272.
Shakespeare, Połnocna godzina (X. 114).
Siemienski, Podania (III. 72; IV. 37).
Siwicki, o pijaństwie (IX. 35).
Skalkowskij Haidamaki (III. 73).
Skarbek, „Der Starost und sein Nachbar“ (X. 152).
Skarga o Lásce (IX. 32).
Skimborowicz, Małżeństwo (X. 115).
Slawismus in der badischen Ständekammer 332.
— allgem. slaw. Alphabet. 18.
— Zeitschrift-Abonnenten 462.
— Geistlichkeit in Oesterreich 331.
— Evangelien von Hanka, 58. 113.
Slavonske Varoške Pěsme (X. 116).
Slomshek, Hrana (I. 56).
Slowakei, frisches Leben, 226. Schriftsprache 187.
— Gram. von Stur. 359. Schriftsprache von Schafarik 379, von Stur 399.
— kath. Kirchengesch. 284.

Digitized by Google

Slownik Polsko-Francuzki (V. 29).
Smith, C. W. poln. Gram. 322. (V. 30).
Soave, Powídky (X. 118).
— Powieść moralna. (X. 119).
Sollohub, *Тарантасъ* (X. 120).
— *Вчера и Сегодня* (XI. 20).
Solowieckisches Kloster 454.
Sommer, Černý Jánoš, (X. 121).
— „Wojtěch Strašil." (X. 122).
Soplica, Pamiątki (IV. 38).
Sor, Serbien (III. 74).
Spányik, historia Hungariae (III. 75).
Stanković, Vasili, Bulgar. 283.
Starčević, Nik. 16.
Starek, Cyprian (I. 57).
Stazić, Andr. 16.
Stenzel, Urkunden von Breslau (III. 80).
Stránik, Pošta na Sebranici (X. 124).
Strutyński, Chmury (III. 76).
Studicki, Redakt. 446.
Subbotić, J. serb. Dicht. 209.
Sue, Matylda, pamiętniki (X. 125).
Sumlork, powěsti (IV. 39).
Sýkora, böhm. Sprache (V. 32).
— Něm. mluwnice (V. 33).
Symplicyusz, nabož. (I. 60).
Swoboda, Maler 298.
Schachowski, A. A. 55. todt 233.
Schafarik, P. J., Biogr. I. 237.
— Wineta-Wollin 22. 185. 216.
— über slovak. Schriftspr. 379.
— Počátkowé (V. 34).
Szafraniec, Serbien (II. 18).
Scharberg, Atlas (II. 17).
Ščiry, *Жизнь безъ горя* (X. 127).
Šembera, Mýto (IV. 40).
Schewirjew vorpetr. Lit. 445.
Schiller und Göthe, russ. 53.
Škoda (I. 61).
Schlesien, Wünsche eines oberschlesisch. Landschullehrers 459.
Schmidt, polskoross. Slownik. (V. 35).
— Podarunek (IX. 37).
— Małe powieści (X. 128).
Szostakowski, polska Gram. (V. 36).
Schott, walachische Mährchen (IV. 42).
Szrzeniawa, Wortforschungslehre (V. 37).
Štaber, *Стихотворенія* (X. 129).
Štěpánek, Ze sedmi ta nejškarednějši (X. 130).
— Zapečetěný měštanosta. (X. 131).
Schtewen, Geheimn. v. Ptbrg. 53.
Štulc, Vincenz de Paula (I. 30).
— Pomněnky (I. 62).
— Padesáte bajek (IX. 38).
Štur, slowak. Schriftspr. 399.
— — Gram. 359.
— Magyarismus (II. 20).
Sztyrmer, Powieści (X. 133).
Schuller, Klageschrift (II. 19).
Schulwesen im slaw. Oesterreich 374.
Šumawský, böhm. Lex. (V. 38).
Šwihlík, Nalezenec (X. 134).
Szyller, Dzieła dram. (X. 135).
Szyszka, Wyznania (I. 63).

Tablic, Bohuslaw, 392. 208.
Tęgoborski, Oesterreich (II. 21).
Teraźniejszość i Przyszłość (XI. 17).
Teržić, Don Luka, 15.
Theodorović, Serb. 336.
Thun, Slawismus (II. 22. 23).
— „Ged. aus Böhm. Vorzeit" (X. 136).
Thuroc, 313.
Tiardović, Don Ant. 16.
Tomáš Kemp. (I. 65).
Tomaseo, Iskrice (X. 137).
Tomek, Děje Pražské (III. 78).
— Rakauské (III. 79).
Tomsa, Kratochwilník (X. 138). (IX. 40).
— Mali musikanti (X. 139).
— Tichý Jindřich (X. 140).
— Belisar, (X. 141).
— Labutěnka (X. 142).
— Synowé Eduardowi (X. 143).
Torosiewicz's Iwonicz, 31.
Tregubow, *Очерки* (X. 144).
Trentowski, Chowanna (IX. 41).
— Cybernetyka (VI. 11).
— Demonomania (VI. 12).
Trnka, 394.
Trollop, *Лонд. Тайны* (X. 146).
Tugenhold, Skazówki (I. 66).
Tupý, Růže Sionska (I. 67).
— Písně (I. 68).
— Wítěstwí (I. 69).
Turgenjew, J. todt 233. 106.
— *Разговоръ* (X. 147).
Turkowski, Słowo (I. 70).
Tyl, Poslední Čech.
— Masopust.
— Srdce a swět.
— Sebrané spisy, (X. 148—151).
Tyzenhauz, Ornitologia (VII. 7).

Uhl, Journalist aus Böhmen, 313.
Ungarn, relig. Verhält. 286.

Vaskidović, E. Bulgar. 321.
Venerantius von Šibenik, 14.
Verdoljak, Ballade 449.
Veritić, Premishljevanje (I. 73).
Vertovz, Vinoreja (VIII. 16).
Vičić. ilir. Lieder (I. 74).
Vidovićeva Anna, 16. 449.
— Pjesme (X. 154).
Villani, Zábavné spisy (X. 155).
Vitajić, Andr. 15.
Vlachen, 14.
Vladmirović Luka von Neretvá, 15.
Vodnik Kristjan, (I. 75).
Voltaire *Заира* (X. 167).
Voltiggi Joze, 16.
Vraz, Gusle i tambura. (X. 156).
Vuk Stef., serb. Volksl. 180.
— *Српске Пиесме* (IV. 41).
— *Пиесме* (X. 123).
— serb. Wörterb. (V. 39).
Vukotinović, Slavonia (II. 24).

Wacek, Sw. Waclaw (I. 76).
Waldstein, 207.
Wagilewicz, Jos, 185, 372.

Digitized by Google

Walicki, Arcydzieła dram. (X. 158).
Walter, nomenklatura (VII. 8).
Wanak, Thom. Kempis. (I. 77).
Warren, denník (X. 8).
Weidemann, Zustände (II. 25).
Weinberg, skrofuliczna chor. (VII. 9.)
Weisberg, *Фармакологія* (VII. 10).
Wendisch-serbische Lieder, II. Fest 204.
Wendt, Huss (III. 81).
Weselský, Čarodějnice (X. 159).
— Hornik. (XI. 19).
Wiland, „Agaton" (poln.) (X. 160).
Winařický, Modlitby (I. 79).
— Kytka (IX. 42).
Wineta, Gesch. von Schafarik 22. 189. 216.
Wiszniewski, Hist. Literatury (III. 83).
Wlasák, Bibliotéka (X. 161).
Wlčkowec, „Wšezwěd" (X. 162).
Wocel, Labyrint Slawy, 315. 348. 426. —433. 466.
— Poslední Orebita (X. 163).
— Alterthumskunde (III. 84).
Wojáček, „Waclaw" (X. 164).
Wollin's Gesch. von Schafarik 22, 189, 216.
Wolliński, Homilie (I. 80).
Worländer, skrapianie łąk (VIII. 17).
Worte eines Čechen (II. 27).
Wostokow *Остромир.* (V. 40).
Woykowska, Dzieje (III. 85).
— Piosnki (X. 165).
Wuttke, H. gegen ihn 288. 326.

Zaborsky, Jonas, 396.
Zagoskin, Romanist 109.
Załuski, Graf C. todt 46.
Zanotti Ivan 15.
Zap, K. W. Allgem. Geogr. 256.
— Pautnik 230. 466.
— Zrcadlo (IV. 44).
— Pomněnky (IV. 45).
Zachariasiewicz. Kazania (I. 81).
Zatorski, Witold nad Worsklą. (IV. 43).
Zbraslawský, Zlé rozmary (X. 168).
Zdanowicz. Gramm. franc. (V. 41).
Ziak, Böhm, Sprachl. (V. 42). Orthogr. Aenderungen III. 395.
Ziegler, Mluwnice Česká und deutsch.-böhm. Sprachl. (V. 43).
Zimmermann, sw. Prokop. (I. 83).
— Poklad (I. 84).
Zora Dalmatinska (XI. 21). 448.
Zorićić, Math. 15.
Zschokke, *Златотворно село* (X. 169).
Zygliński, Dumki i Fantazye (X. 170).

Leipzig, Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Slawische Bibliographie.

Beilage zu den

slawischen Jahrbüchern.

No. 1. **1846.** **März.**

Vorwort.

Die bibliographischen Anzeigen, welche wir den Jahrbüchern für slaw. Literatur im ersten und zweiten Jahrgange derselben beilegten, bewiesen sich in der Gestalt, die wir ihnen dort gegeben, als unzweckmässig. Die endlose Arbeit, welche uns dieselben machten, war in Betracht des Erfolgs so gross, dass wir jene Verzeichnisse im Jahrg. 1845 ganz aufgaben und nur jene Bücher näher verzeichneten, die wir eines grössern oder kleinern Referates werth hielten. Trotz dem erhielten wir von vielen Seiten Aufmunterung, die alten Berichte fortzusetzen, da sie das so dringende Bedürfniss wenigstens einigermaassen zu befriedigen geeignet wären. Als wir später mit der Errichtung eines Centraldepots auf unsre eigenen Kosten uns beschäftigten, da zeigte sich eine möglichst vollständige slawische Bibliographie als unumgängliche Nothwendigkeit.

Wenn wir nun eine solche mit frischen Kräften wieder beginnen und im Nachfolgenden mehr eine Probe den für die slawische Literatur und den slawischen Buchhandel sich Interessirenden liefern wollen, so müssen wir vor allem die allgemeine Aufmerksamkeit auf folgende Anhaltspunkte unserer Bibliographie lenken.

1. In dieselbe nehmen wir auf: alle seit dem Jahre 1843 wirklich erschienenen Bücher in slawischer Sprache, wenn dieselben nicht bereits in den Jahrbüchern bibliographisch verzeichnet sind.

2. Alle jene Schriften in nicht slawischer Sprache, welche uns ein Interesse für die Slawen und das Slawenthum zu haben scheinen.

3. Von allen slawischen Zeitschriften geben wir, so weit es uns möglich ist, die Hauptartikel an (von 1847 an).

4. Von jedem Buche theilen wir möglichst vollständig und in folgender Ordnung mit: Verfasser, Titel, die wie vielste Auflage, Ort und Jahr des Erscheinens, Verleger, Seitenzahl, Format und Preis (die Druckerei anzugeben ist unnütz, da man in keiner derselben das Buch finden kann.)

5. Diejenigen Bücher und Zeitschriften, von welchen stets ein oder mehrere Ex. in der unterzeichneten Buchh. hier vorräthig liegen, werden in der Bibliographie mit einem Sternchen bezeichnet, damit Jedermann das Buch auf dem kürzesten Wege von Leipzig aus erhalten kann. (Die Bedingungen solcher Depositionen veröffentlichten wir Jahrb. 1845 Heft 6 und in unserm Circular vom 4. Septbr. 1845.)

6. Bücher, die bei einem mit Leipzig in Verbindung stehenden deutschen Buchhändler als Verleger erschienen sind, verschafft die slaw. Buchh. nur ausnahmsweise.

7. Slawische Buchhandlungen, welche von ihrem gesammten slaw. Verlag ein oder zwei Expl. bei uns deponiren, haben das Recht, ihre sämmtlichen slawischen Verlagsartikel aus den Zeiten vor dem Jahre 1843 einmal unentgeltlich in der Bibliographie anzuzeigen (wie dies z. B. diesmal mit dem Verlag von F. Wachter in Tirnau geschieht, welcher unsern Bitten zu allererst freundlich entgegen kam.)

Digitized by Google

8. Jedem Verleger eines Buches steht die Bibliographie zu Anzeigen und Anempfehlungen desselben im „Anzeiger" gegen eine geringe Entschädigung entgegen; eben so werden Beilagen gegen eine mässige Vergütung beigeheftet.

9. Die Bibliographie erscheint als integrirender Theil der slawischen Jahrb. mit diesen und zwar womöglich alle zwei Monate eine Nummer; wenn sich die Bücher häufen, auch öfter.

10. In welcher Gestalt wir die Bibliographie herzustellen gedenken, zeigt gegenwärtige Probenummer. Die kurzen Berichte über den Inhalt und die Wichtigkeit des einen oder des andern Buches können und werden wir nur über diejenigen Bücher beifügen, welche uns von deren Verlegern gratis oder zur Deponirung an die slaw. Buchhandlung zugesendet werden.

Um nun die Bibliographie so vollständig, zweckmässig als möglich herzustellen und immer die neuesten Bücher in derselben anzuführen, richten wir nochmals die Bitte an die H. H. Buchhändler und Verleger:

dass sie von jedem bei ihnen erscheinenden Buche sogleich, entweder ein oder zwei Exemplare zur Deponirung, oder wenigstens die Nachricht, dass das Buch erschienen, sammt den unter 4 angeführten Bestimmungen, uns so schnell als möglich zukommen lassen.

Alle Zusendungen erbitten wir wo möglich durch Buchhändlergelegenheit. Aus Oesterreich werden die Herren Wimmer, Schmidt und Leo in Wien und Kronberger & Rziwnacz in Prag die Güte haben, Packete an uns zu befördern.

Leipzig, am 31. März 1846.

Ernst Keil & Co.
Slawische Buchhdlg.

Dr. J. P. Jordan.

I. Religiöse Schriften.

1. Barišić. Geistige Nahrung, illirisch. Rom 1842, s. Jahrb. 1844, S. 268.
2. Bezděka, Fr. S.-Základowé maudrosti a opatrnosti, čili prawidla wezdejšího žiwota. Prag 1844, Calve. 20 Kr. Aus alten Handschriften zum zweiten Male edirt.
3. *Библійнаяистопіа*: biblische Geschichte des Alt. Test. Peremyschl (Przemysl in Gallizien) 1844. Bisch. Druck. VI. und 178. S. in 8. (s. Jahrb. 1844. S. 224)
4. Bogarodzica Marya na Jasnéj Górze Czestochowskiéj. Krakau 1844, Friedklein, in 8.
5. Bóg i ludzkość, kobieta i mężczyzna, von einem wahren Christen und sein Name ist 44. 124 S. in 12. Posen 1844, Kamienski.
6. Bractwo św. trzeźwości i wstrzemięźliwości. Posen 1845, Stefański. 8 S. in 8.
7. Časopis pro Katolické duchow. Pražské. XVII. Jahrg. 4 Hefte. in 8. 1844. Herausgeg. vom Prager Consistorium, Red. Domherr Pešina.
8. Daucha, Fr. Modlitby k weřejiné i domáci pobožnosti. Leipzig 1845, Armbruster. 48 S. 4 Kr. Aus des Verf. Thomas Kemp. besonders abgedruckt.
9. Dobicer, Fr. J. Legendy aneb obrazy žiwotů, skutku a utrpení des Hl. Gallus und Klemens. Prag 1845, Vetterl. 32 S. 8 Kr.
10. Duchnowski, H. Calendarium catholicum. Warschau 1844, Orgelbrand.
11. Dunina Książka do nabożeństwa. 780 S. in 16. Posen 1844, Stefański. Mit 40 Liedern.
12. Dziennik: oder kurze Weise der täglichen Andacht in Częstochow. Das. 1844. 412 S. in 16.
13. Fabisz, X. P. Wł. Zalecenie św. trzeźwości i wstrzemięźliwości. Posen 1844, Stefański. 60 S. in 16.
14. Falkowski, J. Wielki Tydzień. Die Charwoche. Wilno 1844, Zawadzki. 338 S. in 8. 1⅓ Thlr.
15. Gabulka, P. Fr., Křížowá Cesta. Kreuzwegandacht nach Leon. a Portu Mauritio. IV. Aufl. Prag 1844, Pospišil. 38 S. in 12. 4 Kr.
16. Genyusz Kapłana: der Genius des Priesters. Aus dem Franz. des Popys de Castres. Wilno 1844. 2 Bde. 162 u. 169 S. in 8.
17. Hawránek, Fr. Nedělní kázaní. I. Heft. Prag 1844, Spinka. 48 Kr.
18. Historya zjawienia: Erscheinungen des wunderth. Marienbildes in Częstochow. Das. 1844. 98 S. in 8.
19. Hnojka, W. Katechismus o swatých obřadech církwe katolicke. Prag 1846. 40 Kr.
20. Hoffmannowa, Kl. z. T. Swięte niewiasty. 2 Bde. 340, 363 Seiten in 8.

Digitized by Google

Warschau 1844. Abdruck der Leipziger Ausgabe.

21. Hvala Boshja, ali navod, kakó naj mlad Kristjan Bogá vsakdan zhastí in hvali. Laibach 1844. Giontini. ¼ Fl.

22. Chojnowski, Fr. Nauka chrześciańska. 93 S. in 16. Warschau 1844. IV. Aufl. Auf Befehl der Regierung.

23. Jais, E. Bukvize polne molitev in lepih naukov sa manji in vézhi mladost, kakor tudi sa odrashene ljudi dobre. Aus dem Deutschen. Laibach 1845, Giontini. Mit 30 Bilderchen. ½ Fl.

24.* Jakuba, E. T. Spoczatki kscheszijanskeje Wuczby aby Dr. M. Luthera mały Katechismus. Bautzen 1843. 128 S. Siehe Jahrb. 1845. S. 293.

25. Jonalík, W. Která církew jest církew Kristowa? Brünn 1845, Hölzel. 135 S. in 8. 30 Kr.

26. Kajsiewicza, H., Kazania i Mowy Przygodne. Paris 1845, Królikowski. 150 S. in gr. 8. (Leipzig, Brockhaus & Aven.) prachtvoll ausgestattet; Inhalt selbst sehr gut, aber im Sinne der von H. Królikowski vertretenen Richtung.

27. Dess. Mowa: Rede bei der Seelenmesse für Klementyna z Tańskich Hofmannowa, zu obigem gehörend.

28. Kamarýta, J. K. Rýmowané propowědi náboženosti. Prag 1845, Pospišil. 148 S. in 16. 12 Kr.

29. Kancyonał Pieśni nabożnych: Gesangbuch, kathol., mit neuen Liedern. Częstochow 1844. 388 S. in 16.

30. Katolicka bibliotéka: kathol. Bibl. für das ganze czech.-slaw. Volk. Mit erzbischöfl. Zustimm. herausg. v. einigen kathol. Geistl. I. Das Leben des Heil. Vincenz de Paula von W. Štulc. Prag 1844. 338 S. in 12. 1 Fl.

31. Kegla, P. Kilka słów. Einige Worte in der Bromberger Kirche gesprochen. 18 S. Posen 1844.

32. Kershansko devishtvo, potrebni nauki, isgledi in molitve sa shensko mladost. 4 Aufl. Laibach 1845, (Kremshar.)

33.* Kollar, J. Nedelnj, swatečné a příležitostné kazně a Reči: Sonntags-, Fest- und Gelegenheitspredigten und Reden zur Ermunterung eines frommen Nationalsinnes. Ofen 1844. 836 und 41 S. (s. Jahrb. 1845. S. 32.)

34. Komenský, Přemyšlowání o dokonalosti křestanské (in der Slowakei wo?)

35. Książka o Szkaplerzu Świętym u. s. w. 76 S. in 16. Posen 1844, Stefański.

36. Lešky, Oswícený Křestán ewang. (in der Slowakei wo?)

37. „Lětnyj Krin" oder (?) die Leiden der heil. Grossmärtyrerin Maria," (in bulgarischer Sprache.) Constantinopel 1844. (s. Jahrb. 1845. S. 272.)

38. Lukeš, Fr. B. Krátké ponučení o přísaze w šesteru rozmlauwání. Jičin 1844, Kastránek. 75 S. in 8. 15 Kr.

39. Martinyi, D. Smrt a wěčnost we swětle ewangelium, (in der Slowakei wo?)

40. Mensinger, K. Stručné popsaní: kurze Beschreibung der Hauptkirchen und Kapellen in Mailand. Mailand 1845. Rettig.

41. Mesingasti Krish in popisovanje Palestine. Beschreibung Palästina's. Görz 1844 (?) Giontini. ⅛ Fl.

42. Molitvine bukvize, v kterih se najdejo molitve per s. mashi u. s. w. Laibach 1845. (Blasnik.) ⅕ Fl.

43. Nabożeństwo do Św. Jana Nepomucena. 61 S. in 8. Krakau 1844, Gieszkowski.

44. Nabożeństwo dzienne ś. Krzyża. 104 S. in 16. Warschau 1844. Missionaire.

45. Napeljevanje vesolno ali veliko spoved opravljati. Laibach 1844, Giontini. ⅕ Fl.

46. Naúka polne pripovésti sa slovensko mladost: Belehrende Erzählungen für die slowenische Jugend. Laibach 184?, Giontini. ½ Fl.

47. Nauki o przykazaniach boskich i kościelnych, 2 Bde. 246, 242 S. in 8. Wilno 1844. (Aus dem Franz.)

48. Nowakowski, J. Droga do szczęścia prawdziwego. Gebetbuch. Bochnia 1844. in 12.

49. Nowe wiary w Niemczech, die neuen Glaubenssekten in Deutschland. Posen 1844, Stefański. 9 S. in 8. (?)

50. Objaśnienie wyznania Wiary Rzymsko-Katolickiéj: das kathol. Glaubensbekenntniss und Cyprians Rede über die Einheit der Kirche, zur Erbauung und Aufklärung der Gläubigen. Posen 1844, Stefański. 49 S. in 8. 3 Sgr.

51. Památka dobrodinců w církwe ewang. slowenské. Pesth 1845, Trattner-Károly. 10 Kr.

52. Pešina, W. M. Hrob sw. tří Králůw w Reyno-Kolině, mit einem Bilde. Prag 1844. Erzbisch. Druck.

53. Pieśni nabożne. 104 S. in 16. Warschau 1844, Missyonäre.

54. Potozhnik B. Slava Marije Devize, nach Alph. Liguori. Laibach 1845. Blasnik (Lercher) 1. Hälfte. 368 S. in 8. ½ Fl.

55. Slate Jabelka. Erbauungsbuch von dem amerikanischen Missionär Fr. Baraga. 18 Bog. in 8. für 32 Kr. Laibach 1844, Blasnik.

56. Slomshek, A. Hrana Evangeliskih naúkov, bogoljubnim dusham dana na vse nedélje in sapovedane prasnike v léti. 2. Aufl. Klagenfurt 1845. (Lercher.) 3 Thle. 2 Fl.

57. Stark, N. Wěk a spisy wybrané Sw. Th. C. Cypriana, bisk. Karth. a muč. Prag 1844, Pospišil. 217 S. in 8. 48 Kr.

58. Sveta deviza in muzheniza Filumena: die Märt. und Jungfrau Philomena. Laibach 1845, Giontini. ⅕ Fl. Lebensbeschreibung und Gebete.

59. Svéti Evangelji: die heil. Evangelien mit Gebeten und Lesestücken für alle Sonn-, Fest- und die grossen Feiertage des ganzen Jahres und verschiede-

Digitized by Google

nen Liedern. Cilli. 1845, Geiger. 680 S. in gr. 8. mit Kupfern. 1 Fl.

60. Symplicyusz, P. Książka do nabożeństwa dla prawowiernych katolików. Krakau 1844. in 8.

61. Škoda, J. K. Sláwa blahoslawené Rodičky Boží Marie Panny. Prag 1845, Pospišil. 35 S. in 12. 12 Kr.

62. Štulc, W. Pomněnky na cestách žiwota. Prag 1845, 161 S. 30 Kr.

63. Szyszka, M. B. Wyznania Śgo. Augustyna. Wilno 1844, Zawadzki. Aus dem Lat.

64. Terdno saupanje na Jesusa v molitvah. Laibach 1845 (Blasnik) 18 Kr.

65. Tomáše Kempenského Zlaté knihy o následowání Krista. Prag 1845, Pospišil.

66. Tugenhold, J. Skazówki prawdy i zgody: Andeutungen über Wahrheit und Einheit hinsichtlich der relig. Bekenntnisse. Aus hebräischen Büchern. Warschau 1844, Strąbski. in 8.

67. Tupý, E. K. Růže Sionska: kath. Gebetbuch für Frauen und Jungfrauen, theils nach Kersek. Prag 1844. 1 Fl.

68. — — Staročeské i nowejší nábožné pisně, wyňaté z Růže Sionské. Prag 1844, Šťastny. 60 S. in 12. 10 Kr.

69. — — Wítèstwí kříže. Sechs geistl. Reden von G. Saffenreutter. Prag 1844, Pospišil. 90 S. in 12. 16 Kr.

70. Turkowski, X. Słowo do moich parafian. 30 S. in 8. Posen 1844. Stefański.

71. Ucieczka grzeszników: die Zuflucht der Sünder. Gebete in Częstochow u. s. w. Das. 1844. 95 S. in 12.

72. Ustawa, Arcybractwa. Die Erzbrüderschaft des heil. Altarsakraments. Warschau 1844. in 16. Staatsdruck.

73. Veriti, Fr. Premishljevanje terpljenja in smerti Gospoda in Odreshenika Jesusa Kristusa. Neustadt 1845. Tandler.

74. Vičić, V. Geistige Lieder. (ilirisch) Spalatro 1843. S. Jahrb. 1844. S. 268.

75. Vodnik poboshniga Kristjana, ali nar potrébnishi molitve v rasnih okolishinah shivljenja. Klagenfurt 1845. (Lercher.) 42 Kr.

76. Wacek, F. J. Sw. Waclaw: 12 Sonnette. Prag 1844. 5 Kr.

77. Wanak, J. E. Wot Khodženja za Khrystussom: Thomas a Kempis's 4 Bücher von der Nachfolge Christi. Bautzen 1845, Schlüssel. 10 und 259 S. in 8. S. Jahrb. 1845. S. 417.

78. Wiadomość o cudównem objawieniu Św. Antoniego. 228 S. in 8. Warschau 1845.

79. Winařický, K. Modlitby Maličkých od sedmého do desátého roku. Prag 1845, Haase. 5 Kr.

80. Wolíński, Fr. Homilie na święta całego roku. Wilno 1844, Rafałowicz. in 8.

81. Zachariasiewicz, F. X. Kazania. Predigten an einigen Festen und bei andern Gelegenheiten. Lemberg 1844. Milikowski. 328 S. in 8. 1⅔ Thlr.

82. Zbiór modlitw i przepisów dla arcybractwa: Gebetbuch für die Marienbrüderschaft. Posen 1844, Stefański. 102 S. in 12. 4 Sgr. (Aus dem Franz.)

83. Zimmermann, J. Žiwotopis swatého Prokopa. Prag 1845. 6 Kr.

84. — — Poklad duše. Modlitební kniha pro kathol. Křesťany. Prag 1844.

II. Rechts-, staatswissenschaftliche und politische Schriften.

1. Austriaca. 1. Bd. kl. 8. (X und 258 S.) Leipzig, Ph. Reclam jun. geh. 1¼ Thlr. = 2 Fl. 42 Kr. rhein.

2. Aus der Kanzlei in Oesterreich. Kl. 8. (67 S.) Leipzig, Grunow. geh. ⅓ Thlr. = 36 Kr. rh.

3. B..., P. 5,000,000 de Polonais forcés par la Czarine Catherine, les Czars Paul, Alexandre et récemment Nicolas, d'abjurer leur foi religieuse. Paris 1845, Librairie Slave VII. und 126 S. in 12. S. Jahrb. 1845. S. 412.

4. Bystrzonowski, v. S. Serbien, seine europäischen Beziehungen und die orientalische Frage. Leipzig, Thomas 1845. 250 S. in gr. 16. (s. l. Jahrb. 1846, Hft. 5.)

5. v. Csaplovics, Joh. Paradoxen über das Staats- und Volksleben. Hermannstadt, Hofmeister 1845. 222 S. in kl. 8. Eine geistreiche und witzige Zusammenstellung der verschiedenartigsten Ideen dieses durch seine Schriften so rühmlich bekannten Slawen über öffentliche, politische, wissenschaftliche, philosophische und ähnliche Angelegenheiten, grösstentheils auf ungarische und österreichische Verhältnisse basirt.

6. * Die polnische Sprachfrage in Preussen. Eine Zusammenstellung von dahin einschlagenden Aktenstücken und Journalartikeln. Leipzig 1845, Exped. der slaw. Jahrb. I. Heft 144 S. in 8. s. Jahrb. 1845. S. 116; II. Heft bis S. 294, s. Jahrb. 1845. S. 191. III. Hft.

7. *Дієталне Бесѣде*: Landtagsreden des H. Bischof Athanacković in Ofen. Belgrad 1845.

8. G(oszczyński) Sever. Słowo o Poświęceniu. Posen 1845, Lukaszewicz. 122 S. in kl. 8. Das Opfer, die Aufopferung (seiner selbst und Alles des Seinigen für einen höhern Zweck), die Selbstverleugnung, oder wie man sie immer ausdrükken mag, ist eine der Hauptfragen der slawischen Philosophie, welche im ganzen Slawenthum theils geahnt, theils klar erkannt, gerade ein Hauptunterscheidungsmoment der slawischen und der westlichen Volksstämme bildet. Die Theorie dieser Idee ist indess leider noch so unvollkommen entwickelt, dass auch der geistreiche Goszczynski nichts weiter daraus zu machen weiss, als ein Nebelgebilde, dessen Nothwendigkeit und Grösse Jedermann fühlt (vor Gósc. Darstellung eben so wie nach ihr), in

Digitized by Google

dessen wahren Kern aber der forschende Menschengeist noch viel tiefer eindringen muss, wenn die Wahrheit erkannt und dadurch (denn wir halten dies für den einzig sichern Weg) ins Leben eingeführt werden soll.

9. Heylman, A. Rys processu dyscyplinarnego sądowego. Warschau 1844. 122 S. in 8.

10.* Kampelik, Dr. F. C. Prava: Die Rechte unserer Sprache und Nationalität, gegründet auf die strengen Verordnungen unserer gerechten Herrscher. Prag 1845, Pospišil. 39 S. in 8. 6 Kr. S. Jahrb. 1845. S. 403.

11. Klunker, J. C. Die gesetzliche Unterthansverfassung in Gallizien. Lemberg, Winiarz 1846. 3 Bände. 1. Bd. XII. und 327 S.; 2. Bd. 347 S.; 3 Bd. 685 S. in gr. 8. Eine sehr praktische Zusammenstellung aller Gesetze, Verordnungen und bestehenden Gebräuche hinsichtlich der bäuerlichen Unterthanen der Provinz, recht dankenswerthe, aber ausserordentlich mühsame Arbeit.

12. Leizmann, Dr. Fr. Antipathien zwischen deutschen und slawischen Volksstämmen. Mit besonderer Beziehung auf Russland. Lemgo und Detmold 1845, Mayer. 64 S. 8. Jahrb. 1845. S. 231.

13. Naliwkin, Th. *Юридическая библиотека*: juristische Bibliothek. Moskwa 1844. Universitäts-Druck. 10. Heft. 131 S. in 8. Der Verfasser scheint von ganz andern Dingen zu sprechen, als vom Jus; sein Werk dürfte endlos werden.

14. O prawnéj subrogacyi. 24 S. in 8. 1844. bei Gieszkowski.

15. Pusztay, A., Ungarns Industrie und der Schutzverein. 12. (44 S.) Leipzig, Engelmann. geh. 9 Ngr.

16. Robert, C. Das constitutionelle System und die despotische Regierungsform im Osten Europas. Aus dem Franz. Leipzig 1845, Michelsen. 94 S. (S. Jahrb. 1845. S. 233.)

17. J. B. v. Scharberg, historisch-genealogisch-geographischer Atlas zur Uebersicht der Geschichte des ungarischen Reichs und seiner Nebenländer. 1. Liefrg. (4 Bl. gr. Imp.-Fol.) Hermannstadt, v. Hochmeister'sche Buchh.

18. L. v. Szafraniec-Bystrzonowski, Serbien, seine europäischen Beziehungen und die orientalische Frage. Aus dem Franz. 8. (250 S.) Leipzig, Thomas. Geh. 1 Thlr. = 1 Fl. 48 Kr. rh.

19. Prof. J. K. Schuller. Beleuchtung der Klageschrift gegen die sächs. Nation, welche die beiden walachischen Bischöfe auf dem Landtage von 1841—1843 den Ständen des Grossfürstenthums Siebenbürgen überreicht haben. gr. 8. (144 S.) Hermannstadt 1844, Hochmeister'sche Buchh. Geh. 12½ Ngr. = 45 Kr. rh.

20.* Štúr, L. Das neunzehnte Jahrh. und der Magyarismus. Eine Rechtfertigungsschrift. Wien 1845, Wenedikt. 26 S. in kl. 8. S. Jahrb. 1845. S. 262.

21. L. v. Tegoborski, über die Finanzen, den Staatscredit, die Staatsschuld, die finanziellen Hülfsquellen und das Steuersystem Oesterreichs, nebst einigen Vergleichungen zwischen diesem Lande, Preussen und Frankreich. Nach dem franz. Orig. treu übersetzt von F. L. B., zugleich aber mit wichtigen Berichtigungen und Zusätzen von Seiten des Verf. bereichert. 2. Bd. gr. 8. (VIII. u. 416 S.) Wien, Gerold. Geh. Preis beider Bde. 4 Thlr. = 7 Fl. 12 Kr. rh.

22. v. Thun, Graf Jos. Math. Der Slawismus in Böhmen. Prag 1845, Calve. 23 S. (S. Jahrb. 1845 S. 340.)

23. J. M. Graf Thun und der Slawismus in Böhmen. Leipzig, Engelmann. 24 S. in 8. für die Slawen in Böhmen, wenn auch gegen den Herrn Grafen J. Math. Thun; am wüthendsten gegen H. Laube.

24. Vukotinović, K. Regni Slavoniae erga Hungariam legalis correlatio: Das gesetzliche Verhältniss Croatiens zu Ungarn. Agram 1845. S. Jahrb. 1845. S. 194.

25. Weidemann, Dr. Fr. Specielle oberschlesische Zustände. 4 Bdchen. Leipzig 1845, Dörfel. 92, 94, 94 und 86 S. in 16. S. Jahrb. 1845. S. 379.

26. Westchnienie Pobożne: ein frommer Herzens- und Stossseufzer für die Dynastie Czartoryski in Polen, aus dem Lande der Unterdrückung gesandt an dessen Söhne in der Zerstreuung. Paris 1840. Ein höchst denkwürdiges Buch, im Geiste eines Hus und Milič geschrieben, voll gediegener Kraft und ausserordentlichem geistigen Schwung. Der furchtbarste Angriff auf Adam Czartoryski und sein Geschlecht.

27.* Worte eines Čechen veranlasst durch die Graf Jos. Math v. Thun'sche Brochüre: der Slawismus in Böhmen. Leipzig 1845, Exped. der slaw. Jahrb. 25 S. Jahrb. 1845. S. 340.

28. Zbiór urządzeń i wiadomości tyczących się ubezpieczeń w Królestwie Polskiém. in 8. Warschau 1844, Strąbski.

III. Geschichte (auch Literaturgeschichte), Alterthümer.

1. Albertrandi, J. Dwadzieścia pięć lat panowania Władysława Jagiełły. Breslau 1845, Schletter. 276 S. in 8. Herausgegeben vom Graf Ed. Raczynski.

2. V. v. Balitzki, geschichtliche Nachrichten über die Dissidenten in der Stadt Posen und die Reformation in Grosspolen im 16. und 17. Jahrhundert. Nach der Folgenreihe der Jahre geordnet von Joseph Lukaszewicz. Ins Deutsche übersetzt von u. s. w. gr. 8. geh. 15 Sgr. oder 54 Kr.

3. Dr. F. W. Barthold, Geschichte von Rügen und Pommern. 4. Thl. 2. Band:

Digitized by Google

Von der Rückkehr Bogislav's X. vom heil. Grabe (1498) bis zum Tode des letzten Herzogs von Pommern. J. 1637. gr. 8. (XVI. und 622 S.) Hamburg, Fr. Perthes. 2⅔ Thlr. = 4 Fl. 12 Kr. rh.

4. Bibliotéka starożytna. Bd. V. 338 S. Warschau 1844.

5. Codex diplomaticus Lithuaniae. E cedicibus manuscriptis, in archivo secreto regiomontano asservatis, edidit Eduardus Raczynski. 4 maj. (XV. und 391 S.) Vratislaviae, Schletter. Geh. 6¾ Thlr.

6. Čertkow, A. *Описаніе Посольства*: Beschreibung der Gesandtschaft des Caren Alexej Michajlowič an Ferdinand II. in Toskana. Moskwa 1840. s. Jahrb. 1845. S. 253.

7. Joh. Heinr. Dąbrowski's General-Feldzug nach Grosspolen. Als Beitrag zur Geschichte der polnischen Revolution im Jahre 1794 von ihm selbst beschrieben. Aus der polnischen Bearbeitung des Grafen Ed. Raczynski ins Deutsche übersetzt durch v. Erckert I. gr. 8. (VI. und 114 S.) Nebst einer Karte von Grosspolen. Berlin, Mittler in Comm. Geh. ⅔ Thlr.

8. Dlugosz, J, Dzieje Polskie, in 8. Lissa 1844, E. Günthera 10. Hft. Ins Polnische übersetzt von Gust. Bornemann.

9. Dr. W. Dorow, Fürst Kosloffsky, kaiserl. russ. wirklicher Staatsrath, Kammerherr, ausserord. Gesandter u. s. w. in Turin, Stuttgart und Karlsruhe. 8. (VIII. und 238 S. nebst 2 Portraits und 1 Facsimile.) Leipzig, Ph. Reclam jun. Geh. 2 Thlr.

10. Gawarecki, W. H. Pamiętniki historiczne Lowicza, in 8. Warschau 1844, Orgelbrand.

11. L. Georgii, das europäische Russland in seinen ältesten Zuständen, aus den Quellen dargestellt. gr. 8. (148 S.) Stuttgart. Geh. 27½ Ngr. Schweizerbart.

12. Grabowski, Amb. Ojczyste Spominki: Vaterländische Erinnerungen. Krakau 1845, Universitäts-Buchdruckerei. S. Jahrb. 1845. S. 214.

13. Groby królów polskich i pomniki sławnych mężów w świątyniach krakowskich. Krakau 1844, Cypcer. 2 Hefte. in 4.

14. v. Hammer-Purgstall, Jos. Ueber die Verhandlungen mit Herrn von Rosenberg während des Einfalls des Passauischen Kriegsvolkes in Böhmen im J. 1611. Prag, Haase Söhne 1845. 38 S. in 4. Aus dem 3. Bd. V. Abh. der böhm. Ges. der Wiss. bes. abgedruckt, und nebst folgendem sehr wichtig.

15.* Hanka, W. Correspondenz zwischen Kaiser Rudolph, dem ungarischen Könige Matthias, den Erzherzogen Leopold und Albrecht, dann den Herren Wenzeslaw von Wychnicz und Adolf von Althan. Mit einer lithographirten Beilage. Prag 1845. Haase Söhne. 84 S. in 4.

16. Heber, F. A. Böhmens Burgen, Vesten und Bergschlösser. 2. Bd. 9. u. 10. Heft. in 4. (S. 193—240 nebst 10 lithog. Beil.) Prag, Medau & Co. Geh. ⅔ Thlr.

17. M. Fr. Gottl. Hofmann, Katharina von Bora oder Dr. M. Luther als Gatte und Vater. Ein Beitrag zur Geschichte der Priesterehe, sowie des ehelichen und häuslichen Lebens des grossen Reformators, nach den Quellen bearb. Mit dem Bildniss der Katharina von Bora. gr. 8. (IV. u. 203 S.) Leipzig, Klinkhardt. Geh. ¾ Thlr. = 1 Fl. 21 Kr. rh.

18. J. E. Horky, die Tempelherren in Mähren. Sagen, Untersuchungen und Geschichten. Mit einem Anhange über die wirklichen und vorgeblichen Besitzungen der Tempelherren in Böhmen. gr. 8. (242 S.) Znaim. (Wien, Jasper'sche Buchh.) Geh. 1⅙ Thlr.

19. Horvát, St. Urgeschichte der Slawen oder über die Slavinen, das heisst: Prahler, vom Trojanischen Kriege bis zu den Zeiten Kaiser Justinians I. Von St. v. Horvát, Custos der Széchényischen Reichsbibliothek an dem ungarischen Nationalmuseum zu Pesth. Aus dem Ungarischen übersetzt. „Slavani in idiomate slavico idem ac Gloriari, se Jactare significat.“ Celsissimus Poloniae Princeps, Josephus Alex. Jablonovszki, Anno 1774. Apud Jana Kollár, Rozprávy o Gmenách. W. Budjne. 1830, in 8., pag. 51. Inhalt: Alazonen, Auchaten, Aucheten, Euchaten, Aluben, Chaluben. Pesth 1844, Hartleben. 217 S. in 8. 1⅓ Thlr. Wir haben den lächerlich-geschraubten Titel ganz abgeschrieben, um unsern Lesern einen Begriff von dem Geschmack des Hauptes der magyarischen Geschichtsschreibung zu geben; von der Gründlichkeit desselben schweigen wir, da sie Jedermann theils aus dem obstehenden Titel ersehen kann, theils sie ohnehin kennt, da er es hier mit dem Manne zu thun hat, der bewiesen, dass die Magyaren bereits Troja mit erstürmten und bei der Gründung von Karthago die Pläne und Risse zu den Bauten entwarfen.

20. — — Ueber Croatien als eine durch Unterjochung erworbene ungarische Provinz und des Königreichs Ungarn wirklichen Theil. Leipzig 1844, Köhler. 108 S. in gr. 8. Der durch seine Kritik eben nicht rühmlichst bekannte Verfasser sucht zum Behufe eines politischen Zweckes durch eine merkwürdige Compilation zu beweisen, dass Croatien ein Theil von Ungarn sei; ein Theil der ungarischen Krone, das weiss Jedermann, und die Croaten werden sich das gewiss nicht nehmen lassen; ein Theil Ungarns im engern Sinne aber, und das war eigentlich zu beweisen, ist Croatien nie gewesen und ist es bis zur Stunde nicht, das weiss ebenfalls Jedermann. Das Buch hat also nur den Zweck, den Verfasser in ein lächerliches Licht zu stellen.

21. *Императоръ Александръ* I. Kaiser Alexander I. und seine Kampfgenossen. Por-

Digitized by Google

traite (nach der Gallerie des Winterpalastes) und Biographien von 100 Hauptheldeu und Staatsmännern Russlands aus dem letzten europäischen Kriege; vortrefflich ausgestattet und wöchentlich eine Nummer erscheinend. Prachtwerk. Petersb. 1845—1846.

22. Jazwinski A. *Хронографическое обозрѣніе*, chronographische Uebersicht der russ. Geschichte. Mit Portraiten der wichtigsten Männer von Timm und Netelhorst. Petersburg 1845. Olchin. 68 S. in 12.

23. *Хронолог. Карта*: chronologische Karte der russ. Gesch. ebendas. Dies ist eine synchronistische Tabelle, während jenes Biographien der russ. Kaiser in ihrer Reihenfolge enthält.

24.* Jerzykowski, A. Krótki rys Historii Powszechnéj. Trzemeszno 1844, Olawski. 67 S. in 8. für die poln. Volksschulen und das kleinste Jugendalter berechnet.

25. Jordan, Dr. J. P. Böhmen. Geschichte des Landes und seines Volkes von der frühesten bis auf die neueste Zeit. I. Bd. 431 S. II. Bd. 449 S. Bisher erschienen 14 Hefte und wird das Werk im Verlauf der nächsten Monate so zu Ende gedeihen. Leipzig, Naumburg.

26. Kamenický, Fr. Jar. Lilie a Růže: Lilie und Rose. Zwei Kränze von Sonetten, welche die böhm. Geschichte zum Gegenstande haben. Prag 1845. Pospischil. S. Jahrb. 1845 S. 350.

27. Kärntens römische Alterthümer in Abbildungen. Herausgegeg. von M. F. v. Jabornegg-Altenfels und Grafen Alfred Christalnigg. 2. Heft. Fol. (2 Bog. Text, 1 Karte und 7 Taf. Abbild.) Klagenfurt, Leon'sche Buchh. 12 Ngr.

28. Katalinić, J., in Spalato in Dalm. hat seine (früher italien.) Gesch. des Königr. Dalmatien nun auch in seiner Muttersprache bearbeitet. 24 Druckbogen, 2 Theile. 2 Fl. C. M. (leider aber noch in der alten nicht analogen dalmatinischen Orthographie.)

29. Kitowicz, Dzieła historyczne. IV. Bd. Posen 1844, Lukaszewicz. 260 S. in 12. ⅓ Thlr.

30. Klöden, K. F. Diplomatische Geschichte des Markgrafen Waldemar von Brandenburg. Mit Tabellen und Karten. Berlin 1844, Simion. 4 Thle. XIV. und 429 S.; XXIV. und 519 S.; 440 S. und 525 S. in 8. 5⅔ Thlr. Ein höchst wichtiges Werk, da es in den ersten beiden Theilen die Geschichte des wirklichen Margrafen Waldemar, in dem 3. und 4. aber die des sogenannten „falschen," rein nach Urkunden und histor. Zeugnissen behandelt und die Aechtheit Waldemars mit allen Mitteln zu beweisen trachtet. Urkunden sind in grosser Zahl mitgetheilt; die geographischen Karten der brandenburger Mark unterstützen das Studium der Facta sehr.

31. Koni, F. *Исторія*: Geschichte Friedrichs des Grossen. Mit Holzstichen von A. Menzel. Petersburg 1844. Uebers. v. Koni. (s. Jahrb. 1845. S. 134.)

32. Köppen, A. Die Kirchenordnung und Disciplin der alten Hussitischen Brüderkirche in Böhmen, Mähren und Polen. Leipzig 1845, Engelmann. 119 S. in 8.

33. Koźmian, And. Ed. Rękopism historyczny polski, poln. hist. Handschrift eines Höflings und Zöglings K. Sigmund August's; mit Bemerkungen und Nachträgen und dem Testament des M. Matczynski, Wojwoden von Russien vom J. 1695; auch eine poln. Satyre in Versen von 1703. Breslau 1844, Schletter. 176 S. in 8. 1⅓ Thlr.

34. Krempl A., Dogodivšine Štajerske zemlje. Geschichte des steierschen Landes. Mit bes. Rücksicht auf die Slovencen. Gratz 1845. Ferstl. 1 Fl. Vortreffliches Werk.

35. Kruse, Chr. *Атласъ и Таблицы*: Atlas und Tabellen zur Uebersicht der Gesch. aller europäischen Staaten und Länder bis auf die neueste Zeit. Fortgeführt vom Dorpat. Prof. Dr. Kruse bis zu 1840 u. russ. übersetzt. Petersb. 1845.

Bücheranzeigen.

Bei **Felix Wachter** in Tirnau ist früher erschienen und stets ein Exemplar in der Unterzeichneten in Leipzig vorräthig:

1. Pobožné Písňe: Fromme Lieder zum geistigen Nutzen gläubiger Seelen. Gesammelt vom Pfarrer Hrnčarowski. II. Aufl. 1841. 47 S. in 12. 1½ gGr.
2. Pútňik Mariánski: Marianische Wallfahrt. Ursprung des wunderthätigen Marienbildes in Šaštin in der Neitraer Gespanschaft. Herausg. von Jos. Matejka. 1843. 86 S. in 16. Geb. 3 gGr, schön 4 gGr.
3. Porádek Růžencowey Pobožnosti: Ordnung der Rosenkranz-Andacht zur Bekehrung der Verirrten und Hebung der h. kath. Kirche. 1844. 35 S. in 12. 2 gGr.
4. Stálá Památka: Immerwährendes Andenken für Kinder an den ersten Genuss des heil. Abendmahls. Von einem Pfarrer aus dem Deutschen übersetzt. 1839. 28 S. in 16. 1¼ gGr.
5. Kratké Premluwi: Kurze Unterredungen bei der heil. Taufe und der Einsegnung christlicher Brautleute. Von N. Lentz, aus dem Deutschen vom Pfarrer A. Knapp. 1841. 62 S. in 8. 5 gGr.

Digitized by Google

6. Rozprawka: Unterredung über die gemischten Ehen; nach dem Deutschen bearbeitet. 1841. 78 S. in 16. 1½ gGr.
7. Krátki Witah: Kurzer Auszug aus den christ.-kath. Katechismus für Kinder aus dem Volke. Vom Dechant St. Nemecskay. III. Aufl. 1845. 45 S. in 16. 1½ gGr.
8. Krátká História Biblicka: Kurze biblische Geschichte des alten und neuen Testaments. Von demselben. 1842. 50 S. in 8. 3 gGr.
9. Krátki Witah: Kurzer Auszug aus der Verfassung und den Annalen der christ.-kath. Kirche für die Jugend des Volkes. Von J. N. Pawelka. 1845. 114 S. in kl. 8. 5 gGr.
10. Kázňe Postné: Fastenpredigten von P. R. Habal. 1843. 60 S. in 8. 6 gGr.
11. Katechismus: Kat. der christ.-evang. Religion für die ältere Jugend. Von J. Šulek. III. Aufl. 1841. 95 S. in 8. 4 gGr.
12. Prwnj Začátkowé: Die ersten Elemente der Christenlehre. Von demselben. V. Aufl. 16 S. in 8. 1 gGr.
13. Gádro: Kern der Kirchengesch. des neuen Testaments. Für die evang. Schuljugend. Von A. Šoltys. 1834. 46 S. in 8. 4 gGr.
14. Žiwotopis: Biogr. Dr. M. Luthers mit kurzer Nachricht über die Reformation. Nach dem Deutschen des Glâc, übersetzt von Durgala (Jahr?) 41 S. in 8. 3 gGr.
15. Půwodnj Mrawnj Bágky: Originale moralische Fabeln von Sam. Godry. I. Hft. 1830. 148 S. in 12. 4 gGr.
16. Summownj Kronika: Summarische Chronik der ungarischen Könige für Kinder (in Versen.) 1838. 28 S. in 8. 2 gGr.
17. Kunsst: Kunst, lebendige Zäune anzulegen, aus Milch mehr Butter zu machen, und überhaupt reicher zu werden. Von Šulek. 1833. 23 S. in 8. 1½ gGr.
18. Wodolékař: Der Wasserarzt. Von demselben. 1838. 55 S. in 8. 4 gGr,
19. Zákonné Články: Die Gesetzartikel des Reichstags von 1844. Ins Slowakische übersetzt mit den Citaten aus alten Gesetzen. 44 S. in 8. 6 gGr.
20. Gesetzartikel des ung. Reichstags 1843—1844. Deutsch übersetzt von Dr. J. Zima. Mit den Citaten. 1844. 5 gGr.
12. Gesetzvorschlag über Ungarns Freistädte. Von der Cirkulardeputation entworfen, nebst den späteren Abänderungen. Von Dr. Em. Henssalmann. 5¼ Bogen. 1844. 16 gGr.
22. Gesetzvorschlag über die Volkserziehung in Ungarn. Von demselben übersetzt. 6 gGr.
23. Dankowsky Fragmente zur Geschichte der Völker ungar. und slaw. Zunge. I. Heft. 3½ Bog. in 8. 4 gGr.
24. Ders.: Die Griechen als Stamm- und Sprachverwandte der Slawen. Historisch und philologisch. 5 Bog. in 8. 8 gGr.
25. Ders.: Homerus slavicis dialectis cognata lingua scripsit. Ilias I. 1—50. slavice et graece idem sonans et significans. Wien 1830. 6½ Bog. in 8. 11 gGr.
26 Praktycká Uherská Gramatyka: Praktische magyarische Grammatik für die Slowaken. Von K. Bobak und M. Durgala. 1835. 142 S. in 8. 10 gGr.
72. Praktycki Uher: Der praktische Ungar, Wörterbuch der nöthigsten Wörter. Gespräche. Magyarisch, deutsch, slowakisch. Von J. Očkowsky. II. Aufl. 1840. 80 und 68 S. in 8. 12 gGr.

Von der **slawischen Buchhandlung, ERNST KEIL & Co.** wurde eben versandt:

1. Die Rechte der böhmisch-čechischen Sprache an den politischen und Gerichtsämtern, so wie den höhern und niedern Schulen Böhmens, Mährens und Schlesiens. 8 S. in 8. 1 gGr.
2. Die Vorläufer des Husitenthums. Aus den Quellen bearbeitet und herausgegeben von Dr. J. P. Jordan. 6 Bog. in 8. ⅓ Thlr.
3. Die vollständigen Landtagsverhandlungen der vereinigten Königreiche Kroatien, Slawonien, Dalmatien i. J. 1845. Nebst dem Operat über Turopolje und der neuesten königl. Resolution an das Agramer Comitat. 120 S. in 8. 16 gGr.
4. Spiewnik szkolny i domowy dla wesołej a niewinnéj młodzieży naszéj ułożył X. Gustaw Gizewiusz. 81 S. kl. 4. 12 gGr.
5. Serbie plačevno pakiporaboščenie ljeta. 1813 (in serbischer Sprache). Leipzig 1846. 5 Bogen. 9 gGr.

Nächstens erscheint:

6. Ein Beitrag zur Charakteristik der Deutschthümlerei in Böhmen. 2 Bog.
7. Sendschreiben an Herrn Heinrich Wuttke, die poln. Sprache betreffend, von Andreas Moraczewski. 8 gGr.

Leipzig. **Slawische Buchhandlung, Ernst Keil & Co.**

Druck von Friedrich Andrä in Leipzig.

Digitized by Google

Slawische Bibliographie.

Beilage zu den

slawischen Jahrbüchern.

No. 2. **1846.** **Mai.**

III. Geschichte (auch Literaturgeschichte), Alterthümer.

(Fortsetzung.)

34. Krzyżacy i Polska: die Kreuzritter und Polen. Posen 1845, Żupański. S. Jahrb. 1845. S. 214.

35. Krzyżanowski, Andr. Dawna Polska: Das alte Polen. Warschau 1844. LXXXIV. u. 565, 269, zusammen 900 S. in 8. Sehr wichtiges Werk über die Jesuiten in Polen (s. Jahrb. 1845, S. 180.)

36. Krzyżanowski, Adr. Mikołaja Kopernika spomnienie. Warschau 1844, Unger. 32 S. in 8. Kurze Vertheidigung der rein polnischen Abstammung Kopernik's, wie wir diese bereits im Jahrg. 1843. S. 247 unserer Jahrb. im Auszuge gegeben haben.

37. Kunik, E. Entstehungsgeschichte des russischen Reichs. I. Abtheilung. Petersburg 1844, 182 S. in 8. S. S. Jahrb. 1845. S. 96.

38. Lelewel, J. Betrachtungen über den politischen Zustand des ehemaligen Polens und über die Geschichte seines Volkes. Brüssel u. Leipzig, Marquardt 1845. 375 S. in gr. 8. 2 Thlr. deutsche mit Anmerkungen des Verf. vermehrte Ausgabe. Wir werden später auf dies Werk zurückkommen.

39. — — Historyczna parallela Hispanii z Polską im 16. 17. u. 18 Jahrh. Posen 1844, Stefański. 32 S. in 8. ¼ Thlr. II. Aufl. (I. Aufl. 1820.)

40. — — Rozbiory dzieł: Beurtheilungen von Werken aus verschiedenen Zeiten. 431 S, in 8. Posen 1844, Żupański.

41. Levicki, Jos. Listy: Blätter für die russ. Literatur in Galizien (in poln. Spr.) Herausgeg. in Premsl. I. Brief 1843, 24 S. in 8. soll fortgesetzt werden.

42. *Людвикъ* XV, Ludwig XV. u. d. französ. Gesellschaft des XVIII. Jahrh. Historische Skizze. Petersbg 1845, 169 S. in 12. Nach Capefigue's grossem Werk bearbeitet und bereits in den „Vaterl. Memoiren" von 1840 abgedruckt.

43. Malinowski und Alex. Przezdziecki Zródła do dziejów polskich. 300 S. in 8. Wilno 1844, Zawadzki. II. Band 300 S. in 8. Quellenwerk.

44. Maly, J. B. Prostonárodni dějepis české země. Prag 1844—1845. Pospišil. Compl. in Heften zu 8 u. 12 Kr.

45. Manasse's Chronik: *О Переводѣ*: Ueber die Uebersetzung der Manasseschen Chronik in die (Kirchen-) slawische Sprache. Moskwa 1842. S. Jahrb. 1845 S. 255.

46. Mickiewicz, Ad. Kurs Trzecioletn (1842 — 1843) Literatury Sławiańskiéj Paris 1844, 213 S.

47. — — Vorlesungen über slawische Literatur u. Zustände. III. Theil. Leipzig 1844 — 1845, Brockhaus & Avenarius. XVII u. 357 S. in 12. S. Jahrb. 1845 S. 361, 418. Jahrb. 1843 S. 68. 197.

48. Mierosławski, L., Powstanie Narodu Polskiego. Die Erhebung des poln. Volkes von 1830 u. 1831. Paris 1845. Auf Kosten Ledochowskis. I. 725 S. in 8. mit einem Kriegsplan und vier topographischen Karten. Fortsetzung des unbeendigten Werkes von M. Mochnacki. (Leipzig Brockhaus u. Aven.)

49. Mochnacki, o Literaturze polskiéj im 19. Jahrh. II. Auff. I. Bd. Posen 1845, Stefański. 222 S. in 8. 1 Thlr. (s. Jahrb. 1845. S. 248.)

50. Moraczewski, J. Dzieje Rzeczypospolitéj polskiéj von der Mitte des XV. Jahrh. ab. Posen 1844, Kamieński. 323 S. in 8.

51. Dr. Muchar, Geschichte des Herzogthums Steiermark. 2. Thl. gr. 8. (VI. u. 343 S., 18 lith. Taf. u. 1 Karte). Grätz, Damian & Sorge. Geh. 1½ Thlr.

52. Muczkowski, J. Bractwa Jezuickie i Akademickie w Krakowie. Krakau 1845. 104 S. in 8. (s. Jahrb. 1846.)

53. Nikitenko, A. *Опытъ исторіи русской Литературы*: Versuch einer Geschichte der russischen Literatur. Petersburg 1844. S. Jahrb. 1845, S. 284.

54. Palacký, Fr. Archiv česky čili staré pisemné památky české i morawské. Prag 1844, III. Theil. Heft 1, 2, 1845 Heft 3. 4.

55. — — Geschichte von Böhmen. Prag 1845, Kronberger & Řiwnač. 424 S. in 8. III. Bd. 1. Abth. (s. unsern Bericht Jahrb. 1845. S. 215.)

56. Pamiątki: Memoiren eines alten lithauischen Edelmanns. 2 Bde. Wilna 1844. Glücksberg. 231 S. in 8.

Digitized by Google

57. Pamiętnik Sagatyńskiego bylego pazia króla Stanislawa Poniatowski. Posen 1844, Stefański. 94 S. in 12. ⅓ Thlr.

58. Pamiętnik Księdza Pstrókońskiego, in 12. Breslau 1844, Schletter. Herausgegeben von Graf Ed. Raczyński (zum ersten Mal).

59. Pamiętnik K. T. Jolly o rewolucyi francuzkiéj. 2 Bde. 87 u. 140 S. in 8. Wilno 1844. Nach der verkürzten Abs. übers.

60. Piasty von K. S. Paris 1842. 243 S. in kl. 8. (Leipzig Brockh. u. Aven.) Historische Darstellung der geistigen Einflüsse der Piastenfürsten Polens.

61. Polewoj N. *Русскые Полководцы*: Russische Heerführer oder Leben und Thaten der russ. Heerführer von Peter dem Grossen bis zur Regierung Nikolaus I. Nach dem ältern Werke „Biographien" u. s. w. von Bantysch-Kamenskij bearbeitet (für grösseren Leserkreis) von N. Polewoj. Petersburg 1845. (S. Jahrb. 1845. S. 387).

62. Poplinski, A. Historya powszechna: Allgemeine Weltgeschichte für die niederen Real- und Gymnasialschulen, nach Welker. Posen 1844, Lukaszewicz. S. Jahrb. 1845. S. 97.

63. Polska Historya von Grzegorz z pod Racławic. Posen 1846, Łukaszewicz. 424 S. in 8. Auch unter dem Titel: Wieczory pod lipą, „die Abende unter der Linde," wo ein alter poln. Krieger die Geschichte seines Volkes von allem Anfange bis zur letzten Revolution von 1831 erzählt, in einem dem Sinne des Volks ganz angemessenen Tone. (Leipzig Brock. u. Aven.)

64. Pověstnica: Geschichte des griechischen Volkes seit seiner Entstehung bis in die neueste Zeit. Von Const. Boič.

65. Preusker, K. Blicke in die vaterländische Vorzeit. III. Bdchen. Leipzig 1844, Hinrichs. 246 S. in 8.

66. Raczyński, Ed. Kodex dyplomatyczny Litwy. Aus dem Königsberger geheimen Archiv. Breslau 1844, Schletter. 391 S. in 4.

67. — — le médailleur de Pologne, ou Collection de médailles ayant rapport à l'histoire de ce pays depuis les plus anciennes jusqu'à celles, qui ont été frappées sous le regne du roi Jean III. (1513—1696). Traduit du polonais par M. M.*** (Mit dem polnischen Text zur Seite.) Tome I. gr. 4. (LXVII u. 415 S. nebst 63 Taf. Abbild.) Berlin, Asher & Comp. Preis beider Theile 12⅔ Thlr.

68. — — Portofolio Królówej Maryi Ludwiki. II. Bd. 394 S. in 8. Posen 1844, Neue Buchh.

69. Rozbor Staročeské literatury od Jungmanna, Hanky a Šafařika. Prag 1845, Kronberger. 54 Kr.

70. Saint-Hilaire, E. M. Wspomnienia z czasów Napoleona, in 12. Warschau 1844, Osgelbrand. 237 S. in 12. (Napoleons Aufenthalt in Paris. Aus dem Franz.)

71. Gedrängte Uebersicht der Ereignisse in Serbien von 1839—1844. Von einem Augenzeugen. 12. (93 S.) Leipzig, Volkmar. Geh. ⅓ Thlr. = 35 Kr. rh.

72. Siemienski, L. Podania i Legendy Polskie, Ruskie, Litewskie. Posen 1844, Żupanski. 163 S. in 8. 1 Thlr.

73. Skjalkowskij *Нальзды Гайдамакъ*: Einfälle d. Haidamaken in die westliche Ukraine im XVIII. Jahrh., in d. Jahren 1735—1768. Odessa 1845. 230 S. in 8. S. Jahrb. 1845. S. 305.

74. Sor, v. Ch. Serbiens Freiheitskrieg unter Milosch. Aus dem Franz. Leipzig, Thomas 1845. IV. 198 S. in 16. 1 Thlr. (sl. Jahrb. 1846 Hft. 7.)

75. Spányik, historia pragmatica regni Hungariae. Editio VI. 8maj. (507 S.) Pesth 1844, G. Kilian & Comp. Geh. 1½ Thlr.

76. Strutyński, J. Graf Chmury przeszłości. 116 S. Wilno 1844, Zawadzki.

77. Tablice Synchronistyczne, synchronistische Tafeln für die poln. Geschichte. Posen 1845, Żupanski. 55 S. in 4.

78. Tomek, W. Děje Pražské w Krátkém nástinu. Prag 1845, Pospišil. 55 S. in 12. 8 Kr.

79. — — děje Mocnářstwí Rakauského. Prag 1845, Kronberger. 338 S. in 8. 40 Kr. Als 5. Bd. d. kleinen wiss. Encyklopädie d. böhm. Museums (s. Jahrb. 1845. S. 429.)

80. Urkunden zur Gesch. des Bisthums Breslau im Mittelalter. Herausgeg. von Gust. Ad. Stenzel. 4. (63 Bog.) Breslau, Max & Comp. 4½ Thlr.

81. Wendt, R. Geschichte von Huss u. den Hussiten für das deutsche Volk. Magdeburg, Creutz, 1845. 97 S. in kl. 8. ¼ Thlr. In schöner lebendiger Sprache ein kurzer Ueberblick über das im Titel genannte Thema mit guter Kenntniss von Böhmens Geschichte, voll Feuer für religiöse Freiheit und Fortschritt!

82. Wiadomości o Konfederacyi Barskiéj: Nachrichten über die Konföderation von Bar. Posen 1843, Żupanski. XVI und 266 S. in 8. S. Jahrb. 1845. S. 430.

83. Wiszniewski, M. Historia Literatury. Krakau 1843—1846. VI starke Bände.

84. Wocel, J. C. Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde. Mit 8 lithogr. Tafeln von Jos. Hellich. gr. 8. (XIV. u. 238 S.) Prag 1844, Kronberger u. Rziwnatz in Comm. Geh. 1⅔ Thlr.

85. Woykowska, Julia. Dzieje Polskie: Geschichte Polens von Lech bis zum Tode der Königin Hedwig. Lissa 1835, Günther. VIII. u. 145 S. in 8. S. Jahrb. 1845 S. 306. für das Volk.

86. *Записки Герцога Лирійскаго и Бервійскаго:* Memoiren des Herzogs von Liria u. Bervich (?) während seines

Digitized by Google

Aufenthalts als span. Gesandte am russ. Hofe von 1727 bis 1730. Aus d. Franz. von Jazykow. Petersburg 1845. Eine für Russland in dieser Hinsicht höchst wichtige Erscheinung, das Interregnum nach Peter II. Tode und das erste Regierungsjahr der Kaiserin Anna Joannowna von einem geistvollen Augenzeugen mit scharfer Beobachtungsgabe geschildert. Die russ. Journale theilen mit sichtlicher Vorliebe den Bericht über die Bestrebungen nach einer konstitutionellen Verfassung in Art der englischen mit, und beweisen dadurch am besten, wie die Gesinnung in Russland über diesen Gegenstand ist. Das Werk wird durch zwei Dinge noch brauchbarer, die das franz. Original nicht hat: die Anmerkungen d. Uebersetzers, welche einzelne Undeutlichkeiten der Memoiren aus den russ. und andern Quellen aufklären; und dann durch die beigelegte „Beschreibung der wichtigsten Ereignisse nach dem Tode Peter II." von dem Nowgoroder Erzbischof Feofan Prokopovič, dem berühmten Kanzelredner.

87. Zbiór ciekawy XIV. tablic. numizmatyczny, die Sammlung von 14 numismatischen Tabellen (zu Czacki's Werken), so wie 13 Tabellen paleographischen Inhaltes, wie man seit 1155 die Urkunden unterschrieben hat, mit Facsimiles der Unterschriften der poln. Könige, auch einem Portrait Czacki's. Wilno 1844, Rafałowicz.

IV. Geographie, Statistik, Ethnographie, Volkslieder, Reisen.

1. Allgemeines geographisches Lexicon des östreichischen Kaiserstaates. Herausg. von Franz Raffelsperger. 3. u. 4. Heft. (Be—Br.) gr. 8. Wien, Klang. Geh. jedes Heft $\frac{2}{3}$ Thlr. In Bänden zu 6 Heften $3\frac{2}{3}$ Thlr.
2. Arago Jaque: *воспоминанія слѣпаго:* Erinnerungen e. Blinden, Reise um die Welt. Aus dem Französ. von P. A. Korsakow Petersburg 1844. 345 S. in 8. Mežević u. Pesocki (Herausgeber). Mit 50 Pariser Lithographien. Sehr schön ausgestattet und die Uebersetzung gut.
3. Balbi, H. Zeměpis, vollst. Geographie, nach dem Franz. Abrégé. II. Thl. Heft 1, 2 u. 3. Prag 1844.
4. Bendella, Th. Die Bukowina im Königr. Galizien. Mit 6 Lithographien. Wien 1845, Müller. 98 S. mit 6 Lithographien. $\frac{3}{4}$ Thlr.
5. Bodenstedt, die poetische Ukraine. Eine Sammlung klein-russ. Volkslieder. Ins Deutsche übertragen von u. s. w. 8. (XII u. 132 S.) Stuttgart, J. G. Cottascher Verlag. Geh. $\frac{3}{4}$ Thlr.
6. Bogojew, Ivan A. *Български народни пѣсни и пословицы.* I. Heft. Pest 1842. 63 S. 12.
7. Bogucki, J. S. Wizerunki społeczeństwa Warszwskiego. Warschau 1844. 253 S. in 8. Sittenschilderungen.
8. Dunder, J. A. Polohopis: Topographie des Pilsner Kreises in Böhmen. Prag 1845, Medau. S. Jahrb. 1845. S. 323.
9. Dwór cesarza tureckiego y rezydencya jego w Konstantinopolu. Wilno 1844, Glücksberg. 228 S. in 8. (I. Aufl. erschien Krakau bei Cezary 1695).
10. Ein Tag aus der böhmischen Geschichte. 16. (103 S.) Leipzig, Grunow. Geh. $\frac{1}{2}$ Thlr. = 54 Kr. rh.
11. Erben, K. J. Písně národní w Čechach. Prag 1845, Pospišil. Heft III. 279 S. in 12. 45 Kr.
12. Frankel, J. Opis: Beschreibung Marienbads. Warschau 1844, Dietrich. 130 S. in 12.
13. Gerando A. de, Siebenbürgen und seine Bewohner. Aus dem Französ. von Jul. Seybt. 2 Thle. gr. 8. (XII. u. 257, 268 S. Leipzig, Lork. Geh. 4 Thlr.
14. Grabowski, A. Kraków i jego okolice. Krakau 1844, Cypcer. 570 S. in 8. IV. vermehrte Aufl.
15. Hausmann, L. Statistický místopisný přehled rakownickeho kraje: statistisch-topographische Uebersichtstabelle des Rakowniker Kreises (in Böhmen). Schlan 1844, Fr. Jeřábek. (S. Jahrb. 1845 S. 63).
16. Hoffmanowa, Kl. z T. Opis przejazdu przez Niemcy in Briefen. Leipzig 1844, Breitkopf u. Härtel. 228 S. in 8.
17. Chojecki, Edm. Wspomnienia podróży po Krymie: Erinnerungen von einer Reise durch die Krim. Warschau 1844, Strąbski. 313 S. in 8.
18.* Jerzykowski, A. Jeografia do Szkólnego i Prywatnego Użycia. Trzemeszno 1844, Olawski. 163 S. in 8. Der Verf. tadelt die Mängel eines seiner Vorgänger und den Leichtsinn seiner Bearbeitung; dass er aber selbst ebenfalls nicht frei von demselben ist, beweisen die zahllosen verstümmelten Namen, von denen uns auf den ersten Anblick nur folgende entgegen traten: Las czeski (st. Szumawa), Elba, CzarnaElstra, Moldawa, Eger, Agram (S. 34 u. doch gut Zagreb S. 68), Waga oder Waag (st. Wag), Tater (st. Tatry), Balaton (See in Ungarn), Neusiedler (See), Konstantynopol (und alle Namen d. Bulgarei), Krajujewaz (nun gar!), Brahilow, Niemiecki Hrad (Gratz in Steiermark), Klagenfurt, Triest, Karlsbad, Eger, Iglawa oder Gisława (st. Jihlawa), Austerlic, Presburg, Stuhlweissenburg, Kaschau (sic!), Eszek, Fiume (st. Rzeka oder Rieka), Dobronicz (o horror! st. Dąbrownik), Spalatro, Kattaro, Karlowice; selbst die dem Verf. nahen Bran-

Digitized by Google

denburg, Kistrzyn, Frankfurt, Drezno, Zittau u. s. w. Das Aergste ist, dass die meisten der genannten Namen bereits im Mrongowiusz ganz gut aufgeführt sind. Gerade der Jugend muss man die richtigen, ächt slawischen Benennungen einprägen; aber freilich vom Slawenthume steht in dem Buche sehr wenig.

19. Joryk pódróż uczuciowa. Sentimentale Reise durch Frankreich und Italien. Leipzig 1844, Breitkopf u. Härtel. 136 S. in 8. (Aus dem Engl. von B. W. 1¼ Thlr.

20. Koritko, Em. Pésmé Krajnskiga naroda. Lieder des krainschen Volkes. Laibach, Blasnik. 1839—1844. 5 Bändchen. 1⅔ Fl. (einz. ⅓ Fl.)

21. Kraszewski, J. J. Wspomnienia: Erinnerungen an Odessa, Jedysan und Budżak. Wilno 1844, Glücksberg. 2 Bde. 296 u. 313 S. in 8.

22.* Kratičká známost Slawjanského národu. Pest 1844, Trattner-Károlyi. 16 S. in 8. Eine kurze Andeutung über die Völker des slaw. Stammes, ihre Zahl, Sprache, Charakterbeschaffenheit, ihr Land, ihre Abstammung u. dgl. sehr zweckmässig (in Fragen u. Antworten). Aus d. slowak. Lesebuche Citanka bes. abgedruckt.)

23. Lambl, W. D. Pohled na Bosnu: Ein Blick nach Bosnien. Aus dem Ilir. Prag 1845, Pospišil. 135 S. in 8. 20 Kr. Mit einer Karte des Südslawenthums.

24. Mączyński, J. Pamiątka z Krakowa. I. 227 S. II. 402 S. in 16. Krakau 1844, J. Czech. Beschreibung der Stadt und Umgegend.

25.* Malo Zércalo Naroda Slavjanskoga. Agram 1845, L. Gaj. 32 S.

26. Mažuranić, J. Osmana Gundulićeva Rječnik, Wörterbuch zu Osman von Gundulić. Agram 1844. (S. slaw. Jahrb. 1845. S. 51.)

27. Obodowskij, A. *Учебная книга:* Lehrbuch der allgemeinen Geographie. Petersburg 1845. Vortreffliches Werk, sehr erwünscht bei dem schlechten Zustand der geogr. Schulbücher in Russland.

28. *Отчетъ:* Rechenschaftsbericht der Hauptverwaltung drr russ.-amerikanischen Comp. für d. Geschäftsjahr 1843. Petersburg 1844. Diese seit einem halben Decennium wieder mit Jugendkraft aufblühende Handelsges. wird für Russland immer wichtiger u. einflussreicher, und erfreut sich einer immer regeren Theilnahme, nicht bloss der Regierung, sondern auch d. handelnden Publikums. Dies beweist zur Genüge die Wichtigkeit und das Interesse solcher Berichte, wie der vorliegende, aus dem man den von Jahr zu Jahr zunehmenden Umsatz der Kapitalien und den Gegenstand, auf den sie verwendet wurden, am klarsten ersieht.

29.* Pavletića, J. Pregled Zemljo-i Deržavopisni Europe. Geograph. polit. Uebersicht Europa's. Agram, Gaj. 1843. XIX Tabellen in breit 4. Zweckmässiger Ueberblick mit statist. Angaben.

30. Pellegrini, Dr. F. liess südslawische Volkslieder italienisch übersetzt erscheinen. Wo? Wann?

31. Pieśni ludu nadniemeńskiego. Posen 1844, Żupański.

32. Possart, Dr. F. Statistik u. Geographie des Gouvernements Kurland. Stuttgart 1843, Steinkopf. 355 S. in 8. und dessen Stat. und Geogr. des Gouv. Esthland. Stuttgart 1846, Steinkopf. 322 S. in 8. 1½ Thlr. Auch unter dem gemeinsamen Titel: „die russ. Ostseeprovinzen Kurland, Esthland u. Livland nach ihren geogr. stat. u. übrigen Verh. dargestellt. Vortreffliche Arbeit mit endloser Mühe zusammengetragen aus öffentlichen Archiven u. Privatnachrichten. Einw. in Kurland: etwa 380000 Letten (1819 waren ihrer 332,651), Liven 150 Höfe, Kreewinen 15 Individuen; Deutsche 37,654, Russen in beträchtlicher Anzahl, Polen, auch viel Litthauer, endlich etwa 700 Weissrussen u. 11,150 Juden. Zigeuuer nur wenig. In Esthland: Esthen 253,278, nach ihnen am zahlreichsten die Deutschen, dann Russen, wenig Schweden und nur einzelne Finnen als Dienstboten.

33. Poujoulat, M. B. Wspomnienia Rzymu. Warschau 1844. 238 S. in 8. Uebersetzt von Ancyporowicz.

34. *Приповѣдке:* Nationale serbische Sprichwörter, gesammelt u. herausgeg. von Athan. Nikolić. 2 Fl. Belgrad 1843, 135 S.

35. Rautenstrauch, Frau Gen. Miasta, Gory i Doliny: Städte, Gebirge u. Thäler. 5 Bde. Posen 1844, Lukaszewicz. 182, 185, 209, 313 u. 337 S. in 12. (S. Jahrb. 1845 S. 84).

36. Robert, C. Die Slawen der Türkei. Aus dem Französ. übersetzt, erörtert u. berichtigt von Marko Feodorowitsch. Erster Theil. Dresden u. Leipzig, Arnold. XVI. u. 255 S. in 8.

37. Siemienski, Luc. Podania i Legendy: Sagen und Legenden des poln., russ. u. lithauischen Volkes. Posen 1845, Żupański. XX. und 163 S. in 8. Siehe Jahrb. 1845. S. 308.

38. Soplica, Pamiątki starego szlachcica litewskiego. Wilno 1844, Glücksberg. 253 S. in 8,

39. Sumlork, W. S. Staročeské powěsti, zpěwy: Altböhmische Sagen, Gesänge, Spiele, Sitten, Feste und Melodien mit Rücksicht auf die böhmisch-slawische Mythologie. Prag 1845. (siehe Jahrb. 1845. S. 352).

40. Šembera, A. W. Wysoké Mýto: Hohenmauth in Böhmen. Ollmütz 1845, 140 S. in 8. Mit 8 Lithographien. S. Jahrb. 1845 S. 315. (topograph. statist.)

41. Vuk Stef. Karadzić, *Српске Пиесме:*

Digitized by Google

Sammlung serbischer Nationallieder. S. Jahrb. 1846. S, 45.

42. Walachische Mährchen. Herausg. von Arthur u. Alb. Schott. Mit einer Einleitung über das Volk der Walachen u. einem Anhang zur Erklärung der Mährchen. gr. 8. (XVI. u. 384 S. Stuttgart, J. H. Cottascher Verlag. Geh. 1⅔ Thlr.

43. Witold nad Worskłą. Volkslieder vom untern Niemen, aus dem Lith. nach Rheża von Fr. Zatorski, nebst Bemerkungen über Samogitien u. mit den Nationalmelodien zum Fortepiano in 12. Warschau 1844, Unger.

44. Zap, K. W. Zrcadlo života na wýchodni Ewropě. Sw. III. Cesty a procházky po Halické zemi. Prag 1844, J. B. Calve. 235 S. in gr. 12. 45 Kr.

45. — — Pomněnky na Prahu. Prag 1845, Kretschmar.

46. Zehn Jahre in Ungarn. Erlebnisse u. Beobachtungen eines Weltbürgers. Leipzig, Hartknoch 1845. 2 kleine Bände. 282 S. in kl. 8. 3 Thlr. Müssen wir den Freunden des Slawenthums besonders empfehlen, da es so viel Hass, Verachtung und Wuth gegen die slawische Zukunft enthält, dass ihnen das Buch gewiss einen recht wohligen Kizzel bereiten wird. Neues daraus zu lernen ist uns nicht gelungen und dürfte auch andern so gehen. Ein „gewisser Lausitzer Wende," zwar ein eingeborner Bürger, „aber nicht im Solde deutscher Staaten." (I Th. S. 170).

V. Sprachwissenschaft.

1. Błażewicz, Th. Dacoromanische Grammatik. Lemberg & Czernowitz 1844, Winiarz. 204 S. in 8. ganz praktisch und ohne viel Regeln, mehr Beispiele. Recht brauchbar.

2. Burian, Th. Ausführliches, theoret. prakt. Lehrbuch der böhm. Sprache für Deutsche. 2. Aufl. Prag 1844, Pospišil. 1 Fl. 45 Kr.

3. Coursier, Ed. Rozmowy: Gespräche in französ., poln. u. deutscher Sprache; poln. von Szczepanski. 661 S. in 8. Lemberg 1844, Milikowski.

4. Deszkiewicz, J. N. Rozprawy o języku polskim: Untersuchungen über die polnische Sprache und ihre Grammatiken. Lemberg 1843, Millikowski. 234 S. (s. Jahrb. 1845. S. 19).

5. Dictionnaire polonais-français. Liv. V. (Okr—Pom.) In-12. (205 S.) Berlin, Behr. Br. 1⅓ Thlr. — Prix des deux tomes 6⅔ Thlr.

6. Fähnrich, Prof. A. Kritisch-etymologisches Wörterbuch, oder vergleichende Anatomie d. deutschen Sprache. 2 Hefte von XLI—LIV. und von 229—456 S. Gitschin, Kastranek. S. Jahrb. 1844. S. 228. 1843. S. 277.

7. Glagoljew A. Prof. *Умозрительныя и опытныя основанія словесности:* theoret. u. prakt. Elemente der Literatur; eine allgemeine philosoph. Grammatik enthaltend; mit der Demidowschen Medaille gekrönt. Petersburg 1845, Poljakow. II. Aufl.

8.* Hanka V. Sazavo-Emauzskoje Blagověstvovanije, Sazavo — Emmauntinum Evang. nunc Remense vulgo „Texte du Sacre." Prag 1846, Hanka. XXXII. u. 199 S. in gr. 8. (s. Jahrb. 1846. S. 113.)

9. Hołowiński, X. Obraz Cobesa i Doręcznik Epikteta. Aus dem Griech. übers. Wilno 1844, Glücksberg. 160 S. 1⅓ Thlr. vgl. Mrongowiusz.

10. Jauchci *Разсмотреніе господствующихъ системъ:* Untersuchung der herrschenden Systeme d. Conjugation der russ. Verba, und Versuch — auf welche Weise dieser Gegenstand vereinfacht werden könnte. Dissertation des Dorpater Studenten Karl Jauchzi. Von der dortigen philos. Facultät mit der silb. Medaille gekrönt. Dorpat 1844. 83 S. Durch die Veranlassungen seiner Entstehung und Herausgabe eben so merkwürdig, als durch seinen Inhalt. Wir kommen darauf zurück.

11.* Jerzykowski, A. Zadania do Tłómaczenia z Greckiego na Polskie i z Polskiego na Greckie. Trzemeszno 1844, Olawski. 255 S. in 8. Diese „Aufgaben zum Uebers. aus dem Griech. in's Poln." und umgekehrt mögen für den Gebrauch recht zweckmässig sein; auch ist es zu loben, dass zur Bequemlichkeit der des Poln. nicht ganz kundigen Schüler der poln. Gymnasien in dem Wortverzeichnisse die deutschen Bedeutungon hinzugesetzt sind. Allein das Polnische des Verf. ist leider recht sehr weit entfernt klassisch zu sein, wie schon der Titel (na polskie statt na polksi język) u. mehr noch die kurze Vorrede beweist. Solche Dinge hätten doch leicht vermieden werden können.

12. Jordan, Dr. J. P. Dokładny Słowniczeck: Vollständiges Wörterbüchlein der polnischen uud deutschen Sprache. Stereotypausgabe. Leipzig 1845, Tauchnitz. I. Thl. bis S. 366, II. Thl. bis S. 711 in 16. S. Jahrb. 1845 S. 301.

13. — — Die polnische Sprache in kurzer Grammatik, Chrestomathie und dem nöthigen Wörterverzeichniss. Leipzig 1845, Engelmann. 172 S. in 8. Als I. Theil der „slaw. Sprachdialekte."

14. — — Kratká mluvnice jazyka polského: Bearbeitung der vorigen für Böhmen und in böhmischer Sprache: zugleich sprachvergleichende Uebersicht beider Dialekte. Leipzig 1845. Engelmann 116 S. in 8.

15. Kirilow, N. *Карманный словарь:* Taschenwörterbuch der fremden Wörter in der russ. Sprache. Petersburg 1845 in 2 Lieferungen. Sehr zweckmässig, freilich eine überraschende Masse solcher Wörter.

16. Konečný, J. N. Čechisch-slawische Chrestomatie oder auserlesene Samm-

Digitized by Google

lung von prosaischen Aufsätzen u. Gedichten. Wien 1846, Rohrmann. 248 S. in gr. 8.

Konečný, J. N. Slownik, böhm.-deutsches u. d.-böhm. Wörterbuch. Wien 1845, Wenedikt. 647 u. 545 S. in gr. 16.

— — Grundzüge der neuen Orthographie d. čechischen Sprache sammt Uebungsaufgaben zum Dictandoschreiben. Wien 1846, Wenedikt. 54 S. in kl. 16. Siehe Jahrb. 1845. S. 366.

17. Levicki, Jos. Pf. in Szkło (in Galizien). *Грамматика нѣмецкого языка:* Grammatik der deutschen Sprache (in ruthen. Spr.) für die Schüler der ersten und zweiten Classe in den Trivial- und Pfarrschulen Galiziens und Lodomeriens. Zum Besten des galizisch-russischen Volkes. Wien 1844. IV. und 228 S. in 8. Aerarial-Schulbücherverlag. 18 Kr.

18. Lukaszewski und A. Mosbach. Polsko-Niemiecki Słownik Kieszonkowy: Polnisch-deutsches und d.-p. Taschenwörterbuch zum Schul- u. Handgebrauch. Stereotypausgabe. Breslau 1845, Schletter. I. Thl. 747 S., II. Thl. 887 S. in 16. S. Jahrb. 1845. S. 300.

19. Maly, J. B. Krátka mluwnice Česka pro Čechy. Prag 1846, Haase. 20 Kr.

20.a Miklosich, Fr. S. Joh. Chrys. Homilia in Ramos Palmarum. Wien 1845, Beck. VIII. u. 72 S. in gr. 8. ¾ Thlr. in kirchenslawischer, latein. und griech. Sprache mit zwei Urkunden: Stephan Uroš Bestätigungs-Brief des Klosters Maria Rotaciensis (Cataro 15. März ohne Jahr); das zweite des Mönchs Isaias Nachrichten über den Tod des Königs Vlkašin. In der Homilie ist die latein. Uebersetzung dem Kirchenslawischen gegenüber gestellt. Der griech. Text folgt. S. 36 schliessen sich kritische Anmerkungen grammatikalische u. lexikalischen Inhalts an, worauf von S. 44 bis 65 ein vollständiges Glossar (wichtig für slaw. Lexikographie).

20.b — — Radices linguae slovenicae vet. dialecti. Leipzig 1845, Weidmann. 147 S. in gr. 8. S. Jahrb. 1845. S. 133.

21. Mrongoviusz, C. C. Theofrasta Charactery obyczajowe. Danzig 1845, Anhuth. 60 S. in 8. Epiktet's Handb. (rękoksiąg = Enchiridium) S. 1—32 u. Cebes (von Theben) Pinax oder Gemälde des menschlichen Lebens. S. 33—60. Alles aus dem Original übers. von dem vortrefflichen u. unermüdlichen Mrongovius.

22. Nesselmann, Dr. S. H. F. Die Sprache d. alten Preussen. Berlin 1845, Reimer. Grammatikalisch u. lexikalisch.

23. Pawski: *Филологическія наблюденія:* Philolog. Betrachtungen über d. System der russ. Sprache. III Theile. Petersburg 1844. (S. Jahrb. 1845. S. 53.

24. Pfuhl, Chr. Tr. und Dr. J. P. Jordan. Serbsko-nemski słownik: Oberlausitzisch-serbisch-deutsches Wörterbuch. I. Heft. 48 S. gr. 8. A—Duran. Leipzig 1844, in der Redaction d. slaw. Jahrbücher. (S. Jahrb. 1844. S. 153).

25. Początki języka rossyjskiego in 8. Warschau 1844, Jaworski.

26. Popliński, A. Przykłady do tłumaczenia. Beispiele zum Uebers. aus dem Poln. in's Latein. u. dem Lat. in's Poln. II Th. in 8. Posen 1844, Lukaszewicz.

27. Rewoliński, K. L. Głoskownia czyli grammatyka polska. Radom 1844. 129 S. in 8. (Der Verf. ist dort Gymnasiallehrer der poln. Spr. u. Lit.)

28. Seibt, J. und N. Waniek. Neues lat.-deutsch-böhm. Wörterbuch zum 1. Thl. der lat. Sprachlehre. 4. Aufl. Prag 1844. 230 S. in 8. 30 Kr.

29. Słownik Polsko-Francuzki. Berlin, Behr. 2 Theile. 2089 S. in 12. I. A—M 1017 S. II. N—P 1080 S. Schon diese Seitenangabe zeigt, wie unsicher der ungenannte Verf. über den Umfang des Werkes zu sein scheint, da im letztern drei Buchstaben (allerdings an sich von bedeutendem Umfang, aber doch keineswegs dem Masse der erstern entsprechend) stärker sind als die 13 ersten Buchstaben, in denen B (bez), D (do); fast französ. Uebers. von Mrongowiusz; Redensarten sehr viel, auch einzelne neue. Genitiva bei Subst. gut u. vollständig angegeben, bei Verben gar keine Eintheilung angedeutet. Adj. u. Adv. übervollständig.

30. Smith, C. W. Grammatik der polnischen Sprache. gr. 8. (XX. u. 204 S.) Berlin, Behr. ¾ Thlr. streng wissenschaftlich.

31. *Собраніе Фразъ:* Sammlung von Phrasen zur Besprechung mit Finnen. Petersburg 1844. 16 S. in 8. Die gewöhnlichsten Dinge des Lebens in russ. und finnischer Sprache.

32. Sýkora, N. Kurzgefasstes Lehrbuch der böhm. Sprache u. Rechtschreibung. Zum Selbstunterrichte für Deutsche. Prag 1845, Pospišil. 151 S. in 8. 24 Kr.

33. Sýkora, J. N. Německá mluwnice pro Čechy, s ohledem na jazyk český. Prag 1844. Pospišil. 196 S. in 8. 20 Kr.

34. Schafarik, Počátkowé: Elemente der altböhmischen Grammatik, als Einleitung zur Auswahl aus der altböhm. Literatur. 118 S. (zu Wybor gehörig. S. Jahrb. 1845. S. 251.)

35. Schmidt, Mag. J. A. E. Nowy kieszonkowy polskorossyiski i rossyiskopolski Słownik. Wydanie stereot. 16. (770 S.) Leipzig, C. Tauchnitz. Geh. 1 Thlr.

*36. Szostakowski, J. Polska Grammatyka: kleine polnische Grammatik. Trzemeszno 1846, Olawski. 131 S. in kl. 8. S. Jahrb. 1845. S. 426. (für poln. Gymnasien).

37. Szrzeniawa, Wortforschungslehre d. polnischen Sprache. Lemberg 1842—43, Piller I. 483. II. 582. S. in 8.

Digitized by Google

38. Šumawský, J. Fr. Vollständiges deutsch-böhmisches Wörterbuch. 9. Hft 1845. Prag.

39. Von Vuk's serbischem Wörterbuche ist auch eine zweite, bedeutend u. zwar um 13,000 Wörter vermehrte Auflage unter der Presse.

40. Wostokow *Остромирское Евангелие:* Ostromirsches Evangelium. Petersburg 1844. S. Jahrb. 1845. S. 95.

41. Zdanowicz, A. Grammatyka francuzka dla dzieci. Wilno 1844, Zawadzki. in 8.

*42. Ziak, P. V., Böhmische Sprachlehre für Deutsche. Brünn 1846, Winiker. 454 S. in 8. Sehr brauchbar! Orthograph. Neuerung. s. Jahrb. 1846. S. 111.

42. Ziegler, J. L. Mluwnice Česká. Chrudjm 1742, Wáša. 175 S. in 8. s. Jahrb. 184.

43. — — Deutschböhm. Sprachlehre zum Gebrauche d. Schuljugend. Časlau 1845, Waša. 183 S. in 8. S. Jahrb. 1845. S. 393.

VI. Philosophie und Mathematik.

1. Anthropologia: Eine kurze Bearbeitung der Anthropologie von Petèr Radovanić, dem Director der serbischen Volksschulen. wann? wo?

2. Erdmann, Dr. J. Ed. Zarys logiki i metafizyki. Leipzig 1844, Breitkopf u. Härtel. 152 S. in 8. Uebers. von L. O.

3. Hyna, Ferd. Dušeslowi empirische Psychologie, in der Malá encyklopedie nauk. Prag 1844, Museum. Kronberger. 370 S. in 12. 45 Kr.

4. Kołłątaja, X. Hugo, Listy w przedmiotach naukowych Aus Handschriften von F. Kojsiewicz. Krakau 1844. 2 Bde. in 8.

5. Kozłowski, F. Początek filozofii chrześc. Ursprung der christl. Philosophie sammt der Kritik der Philosophie Trentowski's. Bd. I. in 8. Posen 1844, Stefański.

6. Kraszewski, Z. J. Idea: Die Idee des Systems von Hegel nach Ott. Wilno 1844, Glücksberg. 100 S. in 8.

7. Legendre, A. M. Początki geometryi. Warschau 1844, Orgelbrand. 288 S. in 12.

8. Libelt, K. Filosofia i Kritika. I. Thl. Kwestya żywotna Filozofii: Die Lebensfrage der Philosophie. Von der Autokratie des Verstandes. 297 S. in 8. Posen Kamieński. 1845. Ein höchst wichtiges Werk, auf das wir bald zurückkommen werden.

9. Marek J. Základni Filosofie, Logika, Metafysika. Prag 1844, Kronberger 331 S. in 8. Als 4. Bd. der neuböhm. Bibl. des k. Museums.

10. Nadeždin Th. *Опытъ науки философіи:* Versuch eines Lehrbuchs der Philosophie. Petersburg 1845, Poljakow. Als Handbuch bei Vorlesungen.

11. Trentowski, B. Stosunek filozofii do cybernetyki. Das Verhältniss der Philosophie zur Regierungskunst. Posen 1843. 194 S. in 8. Höchst inhaltsreiche und gediegene Schrift, deren Haupttheil in der Strassburger poln. Revue Teraźniejszość erschien.

12. — — Demonomania, czyli Nauka nadziemskiéj mądrości w najnowszéj postaci. 262 S. in 12. Posen 1844, Neue Buchh.

VII. Medizin und Naturwissenschaften.

1. Amerling, Dr. K. Naučení pro lid obecný o domácích jedech a Kazijedech. II. Abthl. 3. Heft. Prag 1844, Merklas.schwarz 20 Kr. colorirt 26 Kr.

2. Fleischmann, A. Uebersicht der Flora Krain's, oder Verzeichniss der im Herzogthume wildwachsenden und allgemein cultivirten, sichtbar blühenden Gewächse sammt Angabe ihrer Standorte, mit dem neuesten, auf den botanischen Excursionen vom J. 1819—1845 in Ober-, Unter- und Innerkrain und in einigen angränzenden Theilen vom Küstenlande, Görz und Kärnthen gemachten Entdeckungen vermehrt und nach den natürlichen Familien geordnet. Laibach 1845, Kleinmeyer. Seit 25 Jahr. gesammelt u. fast durchgehends mit slovenischen Namen versehen. 9 Bogen $\frac{2}{3}$ Fl.

3. Kadawy lässt in Günz in Ungarn eine populäre Naturgeschichte in slowakischer Mundart drucken.

4. Kodym, Dr. F. S. Zábawy nedělnj: Sonntagsunterhaltungen. Populäre Belehrung über Physik. Prag 1844—1845. 1—13. Heft. (s. Jahrb. 1845. S. 73, u. 342.)

5. Liebieg, J. Chemia organiczna u zastósowaniu do zoofizyologii i patologii. Warschau 1844, in 8. Uebers. u. vermehrt von Paszkiewicz.

6. Ostrioski, E. Chirurgia weterynaryjna praktyczna. 217 S. in 8. Warschau 1844.

7. Tyzenhauz, K. Ornitologia powszechna. Heft III. Wilno 1844, Glücksberg.

8. Walter, F. N. Wykład nomenklatury chemicznéj polskiéj: poln. chem. Nomenklatur mit lat., franz., engl. und deutscher verglichen. Krakau 1845, in 8.

9. Weinberg, J. Choroba skrofuliczna. Warschau 1844, Orgelbrand. 228 S. in 8.

10. Weisberg, Mich. *Частная Фармакологія:* Besondere Pharmakologie von Dr. J. F. Sobernheim. Aus dem Deutschen von Weisberg in Moskau. II Thle. zu 6 Heften. Moskwa 1845. Sehr wich-

Digitized by Google

tiges, mit vieler Freude begrüsstes Werk. Die allgem. Pharm. soll sogleich nachfolgen.

VIII. Oekonomie, Industrie, Handel.

1. Alexandrowicz, R. Rapporta gospodarskie. Warschau 1844, Strąbki.
2. Amerling, Dr. K. Průmyslný posel. 12. Heft. Prag 1844, Špinka in 8.
3. Gregory, K. B. Przewodnik dla maszynistów: Führer für Maschinisten auf Dampfeisenbahnen. Aus dem Engl. von Lapinski. Warschau 1844, Nowakowski. 68 S. in 16.
4. Heiman's, R. *Объ общей Химіи:* (russische Vorlesungen) über allgemeine Chemie. Auf das Fabrikwesen angewendet. 1. 2. Heft. Moskwa 1845. Mit Zeichnungen und Holzschnitten. S. Jahrb. 1845. S. 432.
5. Józefowicz, W. Geometrya stosowana do potrzeb gospodarskich. 268 S. in 8. Warschau 1844, Glücksberg.
6. Kolberg, W. Drogi żelazne w Europie. Warschau 1844, Kaczanowski. 188 S. in 8.
7. *Корреспонденція изъ Парижи:* Correspondenz aus Paris, oder finanzielle und Handelsprojekte von einem Zögling der serbischen Regierung (Crnobarac?) Belgrad 1843. 142 S.
8. Nakwaska, Karol. geb. (Gräfin) Potocka. Dwór wiejski: Der Edelhof auf dem Lande. 3 Bände. Posen 1843. 262 u. 294 S. 1844. 238 S. in 8. (S. Jahrb. 1845 S. 190.) Handbuch f. junge Hausfrauen.
9. Oczapowski, M. Chodowla bydła rogatego. Warschau 1844, Merzbach. 165 S. in 8.
10. Pirz, Fr. Krajński vertnarj: der Krajner Gärtner, oder Belehrung u. s. w. (Obstbaumzucht.) 2. Auflage. Laibach 1845. (ökon. Gesellschaft). ¾ Fl.
11. *Практическій Курсъ:* Praktischer Cours der Galvanoplastik. Petersburg 1844. 124 S. (S. Jahrb. 1845 S. 225.)
12. Richter, Karl'in Bren (?) *Красильное искуство:* die Färberkunst in allen Beziehungen. Aus dem Deutschen. Petersburg 1845.
13. *Труды:* Arbeiten d. kaiserlich freien ökonom. Gesellschaft in Petersburg. Jahrg. 1843. II. u. III. Heft. 199 S. S. Jahrb. 1845. S. 363. Jahrg. 1844. I. u. II. Heft s. Jahrb. 1845 S. 391.
14. Ulżenia Kłopotu młódym gospodyniom w dysponowaniu obiadów. Warschau 1844, Kaczanowski. 33 S. in 12.
15. Ustawa, die beiden Verordnungen vom 5. u. 11. Juli (1844) über Fabrikation und Verkauf des Brandweins. Warschau 1844, Unger. in 12.
16. Vertovz, M. Vinoreja: der Weinbau. Laibach 1844—1845, J. Blasnik. VIII. u. 153 S. mit Tabellen und einem Anhange von 29 S. in 8. Ein vortreffliches Werk, das durch seine populäre Darstellung unter der weinbauenden Bevölkerung der südslawischen Länder die segensreichsten Früchte tragen wird, da es in ausserordentlicher Menge unter dieselben verbreitet; aber auch zugleich in wissenschaftlicher Hinsicht die höchste Beachtung verdient. Ein Mal enthält das Buch eine so ausserordentliche Menge durch die umfänglichste Lectüre vervollkommneter Beobachtungen und Erfahrungen des Verfs., der mit Weinkultur so ausserordentlich viel sich beschäftigt hat; dann aber ist die darin angewandte Terminologie von einem so ausgezeichneten Kenner aus dem Volke selbst geschöpft und veredelt und vervollständigt, so vortrefflich, und da sie nicht blos die Weinpflanzung, sondern auch die Behandlung der in den Weinen enthaltenen chemischen Substanzen bespricht, so allgemein nöthig, dass wir nur wünschen können, dass das Werk nicht blos zu allernächst mit der analogen Schreibeweise erscheinend für die kroatischen Weinbauer, sondern in guten Uebersetzungen auch den andern weinbauenden Slawen zugänglich und nützlich gemacht werden möge.
17. Worländer, F. Sztuczne skrapianie łąk. Warschau 1844. Uebers. von Kysymontt.

IX. Pädagogik und Volksschriften.

1. *Альманахъ для дѣтей:* Almanach für Kinder. Petersb. 1845. Poetische Auszüge aus Puškin, Lermontow, Jazykow, Kozlow, Chomjakow, Podolinski und Krylow (Fabeln); wenig in Prosa; sehr gelobt.
2. Ancyporowicz, Z. Czytelnia chrześciańska dla dzieci. Warschau 1844, Strąbki. in 8.
3. Belehrungen für den croat.-slawonischen Bauer, in illyrischer Sprache, kl. Büchlein. Agram 1845 s. Jahrb. 1845. S. 321.
4. *Библіотека для Воспитанія:* Erziehungsbibliothek. II. Jahr. I. Abth. Moskau 1845, A. Semen. 286 S. S. Jahrb. 1845 S. 224.
5. Biblioteka poučných i zábawných spisů pro mladý i dospělý wěk. Znajm 1845, Fournier. 2 Hfte. 166 u. 168 S. in 8. 24 Kr. Der Seeräuber, übersetzt von Pečirka.

Slawische Bibliographie.

Beilage zu den

slawischen Jahrbüchern.

No. 3. **1846.** **Juli.**

IX. Pädagogik und Volksschriften.

(Fortsetzung.)

6. Bleiweis, Dr. J. Bukve sa Kméta: Das Buch für den Bauer, wie er beim Kaufen, Züchten und der Behandlung des Pferdes überhaupt verfahren muss. I. Theil. Laibach 1843, Blasnik. Siehe Jahrb. 1844 S. 60. ¼ Fl.
7. *Другъ Дѣтей:* Der Kinderfreund. Petersburg 1844, Omchin. 130 S. in 16. S. Jahrb. 1845 S. 124.
8. Elementa puerilis institutionis, in 8. Częstochow 1844.
9. Franklin, B. Wybor pism moralnych. Aus dem Englischen. Warschau 1844, Unger. 161 S. in 12.
10. Franta Šum. Navedení ke čtení bez abecedy a K pravopisu bez psaní. Prag 1845, Spurny. 18 S. in 8. 6 Kr.
11. Galachow, A. *Русская Хрестоматія:* Russische Chrestomathie für Kinder. 3. Aufl. Moskau 1845, Stepanow. 412 S. in 8. S. Jahrb. 1845 S. 225.
12. Gavrišković V. Pfarrer. *Руководство ко оумноженію:* Anleitung zur Vermehrung und Cultur der Obstbäume in den Dörfern und kleinen Städten. Peremyschl (Przemysl) 1844. Bisch. Druck. 86 S. in 8. (s. Jahrb. 1844 S. 224).
13. Gizewiusz, X. G. Śpiewnik szkolny i domowy. 81 S. in gr. 8. Leipzig 1846, Expedition der slaw. Jahrb. Noten und Text.
14. Glinka, Th. *Лука да Марья.* Lukas und Maria, volksthümliche Erzählung. Moskau 1845. Univ. Druck. 24 S. in 12. Auf das Volk berechnet, darstellend, wie ein Bauer sich das Branntweintrinken an- und wie er es sich wieder abgewöhnt. Löbliche Absicht, Volkston getroffen.
15. Hechell, Fr. O pijaństwie. Von dem Soff, seinen schädlichen Wirkungen und den Mitteln gegen ihn. Krakau 1844, Gieszkowski. 132 S. in 8.
16. *Исторія Петра в.* Gesch. Peters des Grossen für Kinder. Mit Lithographien von Nap. Kjui (?) Petersburg 1845. 146 S. in 16. ziemlich gut. Idee vortrefflich. Kinderschriften sehr zahlreich.
17. Išimowa, Al. *Ученіе для Дѣтей:* Lehrbuch für Kinder des ersten Alters. Petersburg 1845. 412 S. in 12. Eine d. besten Jugendschriftstellerin v. Russland, obgleich deren Zahl sehr gross.
18.* Jakub, E. T. te zyrkwinske Mučenja nascheho Czasu: Die kirchlichen Wirren unserer Zeit. Bautzen 1845, Schlüssel. 18 S. in 8. Eine Reformationspredigt (laus. serb.) im Geiste des praktischen Christenthums, als für eine Dorfgemeinde angemessen.
19. *Книга для Чтенія:* Lesebuch für d. erste Gymnasialklasse, in 8. Warschau 1844, Orgelbrand. (Auf Befehl d. russ. Ministers d. Volksaufklärung). polnisch!
20. Kodým, D. S. Zábawy nedělní, čili prostonárodní wyučování w silozpytu. Heft 5 u. 6. 10 Kr.
21. Kollár, J. Čitánka, Kniha pro mládež we školách slowenských. II. Aufl. (in der Slowakei wo?)
22. Kořálka zkáza těla i duše. Znajm 1845, Fournier. 8 Kr.
23.* Körnig, J. Ch. Lasowarske Knischki sa ssersku Młodžinu. Budissin 1842, Reichel. 48 S. in 16. Wie der Titel schon verbürgt (młodžina heisst junges Gebüsch, der Verf. wollte sagen młodźizna) ist die Sprache des Buches weit entfernt, klassisch zu sein; reines Deutsch mit wendischen, nicht selten auch deutschen Wörtern. Absicht gut, aber das Buch wird sie schwerlich erfüllen. Inhalt: eine kurze bibl. Geschichte von S. 3—18; einige Vergleichungen von Jesus, von 19 bis 29; Erzählungen moralischen Inhalts, S. 29—40 an sich recht gut erzählt, und für das Bedürfniss unseres Landvolkes passend; Gedanken eines frommen (fromneho) Kindes, 10 kurze Betrachtungen ebenfalls recht zweckmässig, einen natürlichen, einfachen ächt-christlichen Sinn athmend. — Ausstattung vortrefflich, das Papier stark und etwa so weiss, wie die Hemden der niederlausitzer Kohlbauern. Correctur sehr schlecht. Beides eben kein grosses Verdienst der Verlagshandlung.
24. Kratke poveste s podobami za mladost, starše in učenike. Aus d. Schriften der Münchner Ges. gegen Thierquälerei in das Slowenische übers. und von der Görzer Ges. herausgegeben 1845. zu 4 Kr.
25. Mejstřík, J. Izidor sedlák Lhots-

Digitized by Google

ký. II. Aufl. Prag 1845. 424 S. 24 Kr. Druck bezahlt vom Herrn A. Veith auf Liboch.

26.* Nakwaska k. z Potockich, Powieści dla Dzieci. 163 S. in 12. Leipzig 1848, Michelsen.

27. *О женскихъ крестьянскихъ школахъ:* Von weiblichen Dorfschulen, oder von der Verbreitung der Elementarbildung auf religiös-moralischem Grunde unter den Bäuerinnen. Moskau 1845. Univ. Buchdruckerei.

28. Pohan, W. A. Květný věneček, školním dítkám k slawnostem uwitý. II. Aufl. Prag 1844, Špinka. 30 Kr. für Schulkinder.

29. Ponaučné listy pro polní hospodáře a řemeslníky w Čechách. 1844. 1. Heft 6 Kr. VII. Jahrgang von der ökonom. Gesellsch. in Prag (in deutscher und böhmischer Sprache.)

30. Přibík, J. P. Zásoba ku předpisům a diktowání: Materialien zum Vordictiren aus der Geschichte, Geographie u. Naturkunde. Prag 1844, Pospišil. 174 S. in 8. 16 Kr.

31. Přítel mládeže, časopis pro československé národní školy. Von dem Königgrätzer Consist. herausg. Käniggrätz 1845. Heft 18 u. 19.

32. Reč o Lásce k wlasti: Rede über die Vaterlandsliebe v. Peter Skarga. 2. Aufl. 1845. Rybička. Gute Uebersetzung jener vortrefflichen Rede, welche das gegenwärtige Geschlecht unter den Polen als eine halbe Prophezeiung ansieht.

33. *Робинсонъ Крузо:* Robinson Krusoe, nach Campe für Kinder. Petersb. 1845, Poljakow.

34. Sapožnikow, A. P. und Tamanski P. *Краткое практич. наставленіе:* kurze prakt. Anleitung zum Bau ländlicher Wohnhäuser von Holz u. Stein Petersburg 1845, Iwanow. Mit Zeichnungen. Soll sehr zweckmässig und mit sehr glücklichem Takt nach den Bedürfnissen des russischen Volkes berechnet sein.

35. Siwicki, R. Rzecz o pijaństwie i wstrzemięźliwości. Posen 1844, Stefański. 35 S. in 8. 4 Sgr.

36. Slabikář a čítanka pro menší dítky. Ratibor 1844, Bogner's Erben. 12 S. in 8.

37. Schmidt, Podarunek wielkanocny dla dzieci. Warschau 1844, Breslauer.

38. Stulc, W. S. Padesáte bájek: Funfzig Fabeln und einige ernste Gedichte für Kinder. Prag 1844 und 1845 im Budeč.

39. Tania biblioteka katolicka. Wohlfeile kath. Bibliothek für das Volk und die Jugend. Posen 1844, Stefanski. I. Bdchn. Die Rückkehr zu Gott und zur Gewissensruhe; aus d. Deutschen. 124 S. in 8.

40. Tomsa, Fr. B. Kratochwilník pro dospělau mládež. Prag 1844, Medau. 2. Hft. 191 S. 24 Kr.

41. Trentowski, B. F., Chowanna oder System der nationalen Pädagogik. 2te vollst. umgearbeitete u. vermehrte Ausgabe. Posen 1845, Łukaszewicz. I. Th. 489 S. in kl. 8. (Leipzig, Brockhaus u. Avenarius.) 2. Thl. konfiscirt.

42. Winařicky, K. Kytka, d. i. ein Sträusschen von Gedichten, Fabeln, Liedern und Räthseln; und Druhá Kytka mit Bildern und Noten. Prag 1844 u. 1845, erzbisch. Druck. (S. Jahrb. 1845 S. 348.)

43. Zaraza Gorzałczana; nach Zschokke's „Brauntweinpest." Teschen 1844, Waescher. (S. Jahrb. 1845. S. 166.)

X. Belletristik.

1. August z Kości. Ein Drama ohne Ende. Posen 1844, Stefanski. 93 S. in 8. Ein Geistesprodukt unserer Zeit, das gute Dienste leisten kann zur Erkenntniss d. Zwecke, Mittel und Hoffnungen derselben! —

2. Bernard, K. Lwia skóra. 329 S. in 12. Warschau 1844.

3. Berwiński, R. W. Poezye. Posen 1844. (?)

4.* Biała Kniehini, powieść historyczna. Leipzig 1844, Bobrowicz Libr. étrang. 1. Thl. 245 S.; 2. Thl. 239 S. in 12. Als III. u. IV. Theil der „Biblioteka" historischer Erzählungen.

5. Bibliotéka poučn. i zabawn. spisů pro mladý i dospělý věk. Znajm 1844 und 1845, Fournier. In Heften zu 120—150 S. in 12. Alles leider! (aus dem Deutschen) übersetzt und bis jetzt 9 Hefte erschienen.

6. Biblioteka wybranych romanů: Bibliothek ausgewählter Romane. I. Pichler: Schweden vor Prag v. Pečirka. 3 Thle. Znajm, Fournier. 1844. 1½ Fl. 4. und 5. Heft, 1845. Bulwer's Nacht u. Morgen. übers. v. Püner. 158 und 132 S. in 12. 48 Kr. wie das Vorige.

7. Bibliotéka zábawného čtení. Heft XXII. Manzoni's Verlobte, übers. von Pr. Ondrák. Heft 7. Prag 1844. Vetterle. XXIX. und 103 S. in 12. 20 Kr.

8. Biblioteka zábawného čtení. Herausg. v. J. B. Malý. Prag 1845, Kronberger. I. und III. Heft. 132 und 146 S. in 12. Warren's Tagebuch, aus d. Engl. II. Hft. Czajkowski's Ukrainische Erzählungen. 144 S. s. Jahrb. 1845. S. 208. IV. Heft Andersen's: mein Bruder Arthur, übers. von B. S. K. 129 S. V. Heft. Ruská směs, russ. Novellen. 134 S. Jedes Heft 24 Kr. C. M.

9. Bode, Baron Alexander: *Литературные плоды безсонницы:* Literarische Produkte der Schlaflosigkeit. Petersb. 1845. Der Verf. sagt, er habe russisch

Digitized by Google

nur vom Hören gelernt, sei kein geborner Russe; die Gedichte seien bei schlaflosen Nächten oder bei unbeschäftigten Spaziergängen entstanden. Dass er trotz dem diese Dingerchen in Druck gegeben, dafür wird ihm von der russ. Kritik unbarmherzig mitgespielt.

10. Bogdanowicz, Ig. Łucya Kolińska, czyli Cztery kuligi: histor. Sittenerzählung aus dem 18. Jahrh. Warschau 1844. 2 Bde. 208, 323 S. in 16.

11. *Борисъ Годуновъ:* BorisGodunow od. die Ermordnug des Grossfürsten Dimitri. Histor. Roman aus dem 16. Jahrh. Moskwa 1845. Die Lieblingszeit der russ. Romanisten.

12. Budyta J. Pisma originalne: Originalbriefe. Warschau 1844, Piaristen. 187 S. in 12.

13. Bulwer, E. L. Noc a jítro. Přel. Päner. Znajm 1845, Fournier. 3. Heft. 146 S. in 12. 24 Kr.

14. Cock, P. v. Kupiec paryzki. 3 Bde. 210, 208, 251 S. in 12. Warschau 1844. Aus dem Franz.

15. — — Trojakie przebranie. Roman aus d. Franz. Warschau 1844, Orgelbrand.

16. — — Mustasz, Sittenroman. Warschau 1844, Rosenthal. 4 Bde. 241, 255, 201, 191 S. in 12.

17. Cock P. de, *Пріятель мой пиффаръ*, Mein Freund Piffard. Petersburg 1845. Sehr gut übersetzt.

18. Conti, Bar. de. Emilia, czyli występek i cnota: Verbrechen und Tugend. Warschau 1844. 186 S. in 12.

19. Chodzkiewicz Wład. Haman, Tragedya napis. orygin. Lipsk 1846 gedr. bei Härtel auf Kosten des Verf. XXXIV. und 218 S. in 16. Tragödie aus der medisch-persisch-jüdischen Geschichte.

20. Chodźko, Ig. Obrazy litewskie. Wilno 1844. Zawadzki. 288 S. in 8. III. Reihe. I. Bd.

21. Chocholaušek, P. Trawič. Giftmischer. Prag 1844, Pospišil. 54 S. in 16. s. Jahrb. 1845. S. 162.

— — Černohorci. Originale histor. Erz. aus der neuesten Zeit. Ebend. 36 S. in 16.

21. Czarnowski, T. N. Władysław. Histor. Skizze aus d. letzten Hälfte des 17. Jahrh. 2 Bde. 127 u. 156 S. in 8. Warschau 1844.

23. Čepelák, Černý Bedřich. Von Kar. Pichler. Prag 1844, Pospišil. 12 Kr.

24. Dadziboga: histor. phantastische Erzählung aus der Gesch. des Kijower Landes. Von M. Z. Warschau 1844. 143 S. in 12.

25. Dawison, B. Schausp. in Lemberg. Noc i poranek, Bulwer's Nacht u. Morgen, in 16. Warschau 1844, Merzbach.

26. Deržawin *Полное изданіе сочиненій*: Vollständige Ausgabe der Werke D's, in chronologischer Ordnung gesammelt von N. Polewoj. Petersburg 1845. Prachtvoll ausgestattet mit Illustrationen von Žukowski und Štukin; durch Vollständigkeit, Genauigkeit und Correktheit die beste aller bisherigen Ausgaben. Neu ist darin von D. die „Abhandlung über die lyrische Poesie" und die verloren geglaubten *Оды Чита, лирическія*. Vortrefflich ist Polewojs vorausgehende Biographie u. Beurtheilung des literarischen Werthes der Arbeiten D's.

28. Dikkens, K. Zarysy: Skizzen von Amerika. 210 S. in 8. Warschau 1844, Sennewald.

28. Dusza Kobiéty: Die Seele des Weibes. Warschau 1844, Unger. 42 S. in 16.

29. Dwa światy: Zwei Welten. Posen 1845, Żupanski. 112 S. in 8. S. Jahrb. 1845. S. 277. Roman.

30. Dziekoński, J. B. Sędziwoj. Warschau 1844, Jaworski. 3 Bde. 139, 122, 125 S. in 8.

31. Ehrenberger, Jos. Půwodni wlastenské powídky, powěsti a bachorky. Heft 1 u. 2. Prag 1844, Pospišil. 12 Kr.

32. — — Ostruha Krále Jana, der Sporen des Königs Johann, oder die Gründung der Kirche Liboborek. Prag 1845, Pospišil. 98 S. in 12. S. Jahrb. 1845 S. 349.

33. Fiałka, M. Oliver Twist. Aus d. Engl. 5 Hefte zu 20 Kr. Prag 1845, Pospišil.

34. Florinka. Powídka, z německého přeložená od K. L. 34 S. 8 Kr. Prag Pospisil (bes. abgedr. aus Kwěty).

35. Furch, V. Basně: Gedichte (böhm.) 2 Bdchn. Ollmütz 1844. (s. Jahrb. 1844. S. 114.)

36. Gaszyński, K. Poezyje. Paris 1844. 176 S. in 8. (Leipzig Brockhaus u. Avenarius). Eine Sammlung aller bisherigen (ausgewählten) Gedichte des Verf. voll Patriotismus u. Hass gegen d. Feinde seines Vaterlandes, mit viel ächter Poesie. Eigenthümlich sind die 7 Volkslieder, die er S. 73 u. ff. mittheilt und unter denen das S 77 Tęskný den Volkston am herrlichsten getroffen (übrigens ausserordentlich an das böhmische Sel jsem proso erinnernd). Am Ende stehen einige 10 französische Gedichte, die der Verf. hier aufhebt „als Andenken an jene Zeit, die ich heute sehr bedauere, so todtgeschlagen zu haben, da ich die vaterländische Flur verachtete und mit den Worten des Horaz zu reden, Holz in den Wald trug."

37. Głupi Franiek i nowy cmentarz. Warschau 1844. 172 S. in 8.

38. Gogol, Nik. Die todten Seelen. Ein satyrisch-komisches Zeitgemälde. Aus dem Russischen übertragen, mit Anmerk. versehen und bevorwortet von Phil. Löbenstein. 8. (VI. u. 288 S.) Leipzig 1846, Ph. Reclam jun. Geh. 1½ Thlr.

39. Gončarowski *Москва и Кавказъ:* Moskwa und der Kaukasus. Poetische

Digitized by Google

Erzählung. Moskwa 1845. Soll schwach sein.

40. Hněwkowsky, S. Doktor Faust. Starožitná powěst w dewiti zpewich. Prag 1844. 186 S. in 12. 24 Kr.

41. Hoffmann, E. Th. A. *Принцесса Брамбилла:* Prinzessin Brambilla, phantastische Erzählung. Mit Holzschnitten. Petersburg 1844. 229 S. in 12.

42. Hofmanowa Kl. z Tańskich Jan Kochanowski w Czarnolesie, Roman in 2 Bden. 2. Aufl. Leipzig 1845, Librairie étrang. 3 Thlr.

43. Hurban, J. M. Swatoplukowci, anebo: Pád říše Welko-Morawské. Bilder u. Stimmen aus den letzten Tagen des Slowakenruhmes. Erzählung. Prag, Pospisil. (Aus Kwěty.) 135 S. in 8. 14 Kr.

44. *Избранныя мьста:* Ausgewählte Stellen aus dem (schwed.) Gedichte Wladimir d. Grosse von Stagnelius und der Frithof-Saga von Tegnèr. Aus dem Schwed. von J. Š—i. Moskau 1845. Aus der Revue de Paris übersetzte kurze Uebersicht über die schwedische Literatur, worauf eine Uebersetzung einzelner Bruchstücke folgt, die nicht besonders gerathen sein soll.

45. Jakob, Pojedynek bez świadków: übersetzt von Malecka. Warschau 1844, 2 Bde. I. Bd. 171, II. Bd. 160 S. in 16.

46. Jarnevićeva, D. Domorodne Poviesti. Karlstadt 1843, Prettner. 196 S. in 12. S. Jahrb. 1846 S. 12.

47. Jawornickeho, J. Kam to ten chlapec přiwedl! Časlau 1844, Wáša. 12 Kr.

48. John of Dycalp, Doktor Panteusz w przemianach. Leipzig 1844, Libr. étr. 220 S. in 12. 1 Thlr.

49.* Jordan, Dr. J. P. Ferina Lišák z Kuliferdy a na Klukově: Kurze Historie der berüchtigten Schelmenstückleins des alten Reineke. Leipzig 1845, Exped. d. slaw. Jahrb. 283 S. in 8. 1¼ Fl.

50. — — Jahůdky ze slovanských lesů: Slavische Waldbeeren. Leipzig 1845, Exped. d. slaw. Jahrb. 166 S. in kl. 8. (s. Jahrb. 1845 S. 353.)

51. Kaliński, H. Bajki, powieści i poezye ulotne. Warschau 1844, Strąbski. 409 S. in 8.

52. Kamenicki, Fr. Jar., Lilie a Růže. Prag 1846, Pospišil. XC Sonn. in kl. 8. Aelteste Gesch. Böhm. in Sonnetten. (s. Jahrb. 1845 S. 350.

53. Kerst per Savizi. Povést v versih. Das Kreuz an der Savica. Erz. in Versen von Dr. Prešérin. Laibach 1845, Giont. ⅓ Fl.

54. Kirilow: *Типы современныхъ нравовъ,* Charakterbilder aus der Gegenwart. 1. Hft. Tertij Kalač der Schlaukopf? Petersburg 1845. Sittenschilderungen recht gut, mit Illustrationen.

55. Klicpera, W. Swatislaw, smutnohra. Prag 1844, Tábor. 15 Kr. Mit franz. Uebers. von Vigneron.

56. Kollár, J. Díla Básnická. Ofen 1845, 622 u. 58 S. in 8. s. Jahrb. 1846 1—8. Heft.

57. Korzeniowski, J. Stary mąż: Der alte Mann, Lustspiel in 4 Akt. Wilno 1844, Zawadzki. 138 S. in 12. 1 Thlr.

58. Kosinski, A. A. Powiastki: Erzählungen u. Soldatenberichte aus den Kriegen von 1799 bis 1812. III. Bd. Leipzig 1845, Libr. étrang.

59*. Kraszewski, J. J. Maleparta, histor. Erzählung aus dem XVIII. Jahrh. Leipzig 1844. Księgarnia zagraniczna. 4 Bde. 222, 228, 222, 189 S.

60. — — Improwizacya dla moich przyjaciół. Ein Büchlein zum Pfeifenanbrennen. Wilno 1844, Zawadzki in 12. II. Aufl. schnell darauf in demselb. Jahre.

61. — — Latarnia Czarnoksiężka. Bilder aus unserer Zeit. Warschau 1844, Orgelbrand. II. Abtheil. 4 Bde. 215, 229, 243 u. 135 S.

62. — — Tęczyńscy, histor. Drama in 5 Akt. u. Prosa. Wilno 1845, Glücksberg. 225 S. in 8.

63. *(Крыловъ) Дѣдушка:* Väterchen Krylow; mit Kr's Portrait. Petersburg 1845. Kraj. 108 S. in 16. Kinderschrift.

64. Kuglarze: Die Gaukler. Roman. Leipzig 1845, Hirsch. 313 S. in 16. S. Jahrb. 1845 S. 357.

65. Levicki. Jos. *Ноурокъ або водолазъ:* Der Taucher, der Gang nach dem Eisenhammer und der Handschuh, Balladen von Schiller. Aus dem Deutschen ins Galizisch-Russische übersetzt. Premysl 1844. 16 S. in 8. Ist als Fortsetzung der von demselben Verf. und eben daselbst erschienenen Uebersetzungen der Glocke (1839), des Drachens und der Bürgschaft (1842) zu betrachten. Zwar haben unsere Jahrb. 1845 ziemlich heftige Angriffe gegen diese Uebersetzungen gebracht, allein trotz dem gestehen wir gern, dass es uns für eine Literatur wie die galizisch-russische besser dünkt, selbst mittelmässige Schriften herauszugeben, als gar keine; auch ist bekanntlich tadeln stets leichter als besser machen.

66. Libánský, W. Wypowězenec. Erz. aus den Zeiten des franz. Krieges. Chrudim 1844, Waša.

67. Lizo..b Barbara *Зюлейка*, eine Erzählung in Versen. Moskwa 1845. Wird nicht gelobt.

68. Lomnický, J. W. Owoce dobročinnosti. III. Aufl. Prag 1845, Pospisil. 168 S. 14 Kr. Nach dem Deutschen.

69. Magniszewski, J. H. Jadźwingowie, historische Erzählung. Warschau 1844.

70. Macha K. H. Spisy 1. Thl. Gedichte. 1. Heft. Prag 1845. Erzbisch. Druck. CVIII. u. 20 S. zu 18 Kr.

71. Majkow, Ap. *Двѣ судьбы:* Zweierlei Schicksale. Petersburg 1845, Pratz. 80 S. in 8. S. Jahrb. 1845. S. 207.

72. Malczeski, A. Marja, Maria. Ukrai-

nische Erzählung. Leipzig 1844, Brockhaus & Avenarius. XLII. und 98 S. (s. Jahrb. 1844. S. 75.)

73. Malý, J. B. Báchorký a Powěsti Národní: Volksmährchen und Sagen. Prag 1845, Pospišil. 2 Bdchen. 95 und 104 S. in 16. 24 Kr. C. M. (s. Jahrb. 1845 S. 351.)

74. Mańkowski, W. Karolina. Erz. Wilno 1844, Zawadzki. in 8.

75. (Marek Jan.) z Hwězdy, Jarohněw z Hrádku. Eine Erzählung aus den Zeiten König Georgs von Podjebrad. Prag 1843, 44, Pospišil. 3 Thle. 160, 144 u. 150 S. in kl. 8. Vortreffliche Erzählung, für welche der Verf. allgemeinen begeisterten Dank erndtete. Fortsetzung erscheint fortwährend.

76. Marlinski, A., gesammelte Schriften. Aus dem Russischen von Phil. Löbenstein. 4. Bd.: Fregatte Nadjeschda. Ein Seeroman.. 8. (236 S.) Leipzig, Thomas. Geh. $\frac{5}{6}$ Thlr.

77. Maryat. Kain, rozbójnik morski. 3 Bde. 184, 159, 148 S. Warschau 1844.

78. — — Stary Komodor. Seeroman Warschau 1844, Chmielewski. 2 Bde. 336, 364 S. in 8.

79. Maškow, J. *Тайна жизни:* Die Geheimnisse des Lebens. (Erzählung). Petersburg 1846. 147 S. in 16.

80. Mickiewicza, Ad. pisma. Adam Mickiewicz's Schriften, neu durchgesehen u. vervollständigt. 7. Aufl. I.—IV. Bd. Paris 1844. S. Jahrb. 1844. S. 199.

81. — — Konrad Wallenrod. 117 S. in 16. Leipzig 1846, Brockhaus & Avenarius. Sehr schön ausgestattet in prächtigem Einband.

82. Mikšiček, Národni báchorky. Heft 1 u. 2. Znajm 1845, Fournier zu 16 Kr.

83. — — Sbjrka powěsti morawských a slezkých: Sammlung mährischer und schlesischer Sagen. 1—3. Heft. Brünn 1843, Hölzel S. Jahrb. 1844 S. 154.

84. Minčetić, W. Trublja slovinska: Slawische Trompete. Agram 1844, Supan, 12, 45 S. (S. Jahrb. 1845 S. 44.)

85. Němcowa, B. Báchorky a Powěsti: Volksmährchen und Sagen. 2 Bdchen. Prag 1845, Pospišil. 132 und 130 S. in 16. 24 Kr. C. M. (siehe Jahrb. 1845 S. 351.)

86. Noc Filipojakubská. Powídka z něm. př. od L. P. Prag 1845, Pospišil. 48 S. in 8. 8 Kr.

87. Obrazy litewskie. Wilno 1844. II. Bd. 252 S.

88. Orański, Wspomnienia Włoch i Szwajcaryi. Posen 1844, Lukaszewicz. 2 Bde. 162 u. 168 S. in 8. 2 Thlr.

89. Paleček, milownik žertu a prawdy. 12. 13. 14. 15. 16. Heft zu 6 u. 8 Kr. Prag 1845, Spurny.

90. Palowski, K. Dwie siostry, powieść charakterystyczna, in 12. Warschau 1844, Dietrichowa.

91. Pečírka, Jos. Wystěhowanci do Ameriky. 20 Kr. nach Nieritz. Znajm 1844, Fournier.

92. Petschorin, oder ein Duell im Kaukasus. Aus den hinterlassenen Papieren eines russ. Officiers, herausg. von Lermontow, 8. (416 S.) Frankfurt a. M., liter. Anstalt (F. Rütten.) Geh. $1\frac{3}{4}$ Thlr. (F. Südd. 2 Fl. 54 Kr. rh.

93. Pieśń o ziemi naszéj: Das Lied von unserem Lande. Posen 1843, Żupański. 88 S. kl. 8. (s. Jahrb. 1845. S. 4, 88.

94. Počić Graf Orsat, Slavjanska Antologia iz rukopisah dubrovačkih pěsnikah s pristavkom narodnih popěvkah: Slawische Anthologie aus den Handschriften der Ragusanischen Dichter, mit Beigabe der nationalen Melodieen. Wien 1844. (siehe Jahrb. 1845. S. 44 u, 204.)

95. Podiwné příhody pana Prášila. Mit 5 Bildern. I. Th. Prag 1844, Pospišil. 84 S. in 12. 10 Kr. Eine Art Münchhausen.

96. Poezye: Poesien. Posen 1845, Żupański. 91 S. in gr. 8. S. Jahrb. 1845 S. 356.

97. Pol, W. Obrazy: Bilder. Lemberg 1844, Milikowski. 238 S. in 8. Der Vrf. der Pieśń o ziemi naszéj.

98. Pomněnky: Erinnerungen an das Jahr 1844 in Prag. Pospišil. S. Jahrb. 1844 S. 156.

90. Pospjelow, Alex. *Гришка Отрепьевъ:* Georg Otrepjew. Der Apostat des Wunderklosters in Moskwa oder der Pseudodimitri. Historische Erzähl. in 2 Theilen. Moskwa 1845. mittelmässig.

100. Pospišil, J. H. Ušlechtilá Pawlinka, aneb: Prawá ctnost wšude štěstí dojde. Aus dem Deutschen. II. Aufl. Königgrätz 1844, Pospišil. 79 S. in 12. 12 Kr.

101. *Прокопій Ляпуновъ:* Prokopi Ljapunow, oder das Interregnum in Russland. Fortsetzung vom Fürsten Skopin-Šujski. (Roman von dems. Verf.) Petersburg 1845. 4 Theile.

102. Protichůdci: Die gegen einander Schreitenden. Gedicht von V. B. Nebeský. Pospišil. 42 S. in gr. 16. Ein neuer Beweis von der Befähigung des Verf. Allein noch viel zu unklar, verschwimmend, die Hauptideen, die leitenden Gedanken zu wenig hervorgehoben, zu viel Bild. Dagegen aber Gestalten (die Todtenjungfrau, und der ewige Jude) in voller Kraft — ein wichtiger Fortschritt für die böhm. Poesie, die das Geklimper nun freilich wohl satt hat, und vor Allem die Ideen zu hören verlangt, die gegenwärtig die Welt bewegen.

103. Překlady klassiků wšech národů a časů, wěd a umění. No. IV. Homers Odyssee. 2. Abth. von Liška. Prag 1844, Pospišil. XVI. und 365 S. in 8. 1 Fl. 50 Kr.

104. Przezdziecki, A. Jadwiga. Dramat historyczny. Wilno 1844, Zawadzki.

Digitized by Google

105. Rousseau, A. Spiewy historyczne: Die historischen Lieder des russischen Reiches von 862—1825, aus den zuverlässigsten histor. Quellen. in 8. Warschau 1844, Chmielewski.

106. Rubeš, Fr. Pan Amanuensis na wenku: Der Herr Amanuensis auf der Landpartie oder die Reise nach der Novelle. 2. Aufl. Prag 1845, Pospišil. 154 S. in 14. S. Jahrb. 1845. S. 349.

107. Rusiecki, Małe tajemnice Warszawy. III. Bd. 218, IV. Bd. 224 S. Warschau 1844.

108. Řezníčka, J. J. Plawba Berezinská. Prag 1844, Špinka. 12 Kr. Nach dem Franz.

109. Sabina, K. Romantické obrazy ze XIV. a XV. věku. Obraz I.: Kat Krále Václawa. Prag 1844, Sandtner. Heft 1 u. 2. à 12 Kr.

110. — — Powídky, powěsti, obrazy a novely. 2. u. 3. Heft. Prag 1845, Spurný. 111 u. 113 S. in 12. 20 Kr.

111. Sabinský, K. Hrobník. Novelle. 192 S. in 16. 16 Kr. Prag, Pospišil (aus Kwěty).

112. Sbírka poučných i zábawných spisů pro řemeslníka a rolníka: Zlí následkowé z pití kořalky. 8 Kr. Znájm 1844, Fournier. 2. Heft Pawel Klouda, der glückliche Bauer. 1844. 111 S. in 16. 16 Kr.

113. Scott, W. *Полное собраніе всѣхъ романовъ:* Vollständige Sammlung aller seiner Romane. Herausgegeben von A. A. Krajewski. Petersburg 1845 in einzelnen Bänden, rasch nach einander.

114. Shakespeare, Północna godzina: Mitternacht; übers. von John of Dycalp. Wilno 1844, Zawadzki. 193 S. in 12.

115. Skimborowicz, H. Małżeństwo dni piętnastu, in 12. Warschau 1844, Orgelbrand.

116.* Slavonske Varoške Pěsme. Agram 1844. 110 S. in 18. Eine sehr reichhaltige Sammlung von Liedern des Mittelstandes, von verschiedenen Autoren, bekannten und unbekannten. Sehr viele recht hübsche Sachen enthaltend.

117. Snopek nadwiślański. Die Garbe von der Weichsel, ges. von M. Ossorya u. K. B. z Jarosławia. Warschau 1844. Strąbski, 369 S. in 8.

118. Soave, Fr. Powídky pro mládež dospělejší. Prag 1845, Pospišil. 159 S. in 8. Aus dem Ital. von Kr. Stefan. 1. Heft. 18 Kr. gut übersetzt, hübsch ausgestattet.

119. — — Powieść moralna. Aus dem Ital. von P. Rzewuski. Warschau 1844.

120. Sollohuh, Graf W. A. *Тарантасъ:* Tarantas; Reiseeindrücke. Petersburg 1845, Iwanow. Prachtausgabe. Siehe Jahrb. 1845 S. 208 u. 280.

121. Sommer, J. W. Černý Jánoš, aneb: tajná sklepení Benátská. Histor. Bild aus dem Anfang des 16. Jahrhund. von Walden. Prag, 1844, Špinka. 147 S. in 12. 20 Kr.

122. Sommer, J. W. Wojtěch Strašil. romant. Erz. von F. J. Hoffmann, übers. Prag 1844, Špinka. 58 S. in 12. 12 Kr.

123.* *Српске Народне Пиесме:* Serbische Volkslieder, gesammelt und herausgeg. von Vuk Stef. Karadžić. I. Wien 1844. XIV. u. 640 S. II. ibid. 1845. 642 S. in 8. Der erste Band enthält Frauenlieder; s. Jahrb. 1846. S. 180; der zweite dagegen die ältesten Heldenlieder und zwar 101 an der Zahl. S. Jahrb. 1846. Heft 8.

124. Stránik, J. L. Pošta na Sebranici. Kotzebue's Landhaus an d. Heerstrasse. Königgrütz 1845, Pospišil, 43 S. in 12. 10 Kr. (Ertrag zum Denkmal eines Patrioten).

125. Sue, Eug. Matylda, czyli pamiętniki młodéj Kobiety. 3 Thle. 220, 155, 196 S. in 4. zu 2 Columnen. Warschau 1844.

126. Szczęście i niedola, czyli historya kilka dni życia dwóch biednych kobiet. Warschau 1844, Unger. 31 S. in 8. (Aus dem Engl. von Anna z M. Ł.)

127. Ščiry, J. M. *Жизнь безъ горя и печали:* Leben ohne Sorgen und Kummer. Eine Soldatenerzählung (Gedicht). Petersburg 1845. S. Jahrb. 1845 S. 386.

128. Szmidt, Małe powieści dla dzieci, in 8. Warschau 1844, Strąbski.

129. Štaber, P. *Стихотворенія:* Gedichte. Petersburg 1845. Zeigen von Talent, obwohl der Verfasser noch Anfänger.

130. Štěpánek, J. N. Ze sedmi ta nejškaredějši. Lustspiel in 3 Akten nach Angely. Prag 1844, Špinka. 89 S. in 12. 12 Kr.

131. — — Zapečetěný měštanosta. Prag 1844, Špinka. 10 Kr.

132. Szturm Gołanczy: Die Bestürmung von Gołancza, oder die Selbstaufopferung einer Polin. Posen 1845, Żupanski. 44 S. S. Jahrb. 1845. S. 276. Historische Erzählung in Versen.

133. Sztyrmer, E. Powieści nieboszczyka pantofla. Wilno 1844, Zawadzki in 8.

134. Świhlík, A. A. Nalezenec. I. Thl. Prag 1844, Špinka. 48 Kr.

135. Szyller, Fr. Dzieła dramatyczne. II. Bd. Don Karlos. Leipzig 1844. Libr. étrang.

136. v. Thun, Graf Matth. Gedichte aus Böhmens Vorzeit. Mit einer Einleitung von Šafařik und Anmerkungen von F. Palacký. Prag 1845, Calve. 183 S. in 8. S. Jahrb. 1845 S. 277.

138.* Tomaseo, Nik. Iskrice: Funken, herausg. von J. Kukuljevič Sakc. Agram 1844, Gaj. S. Jahrb. 1845. S. 359.

138. Tomsa, Fr. B. Kratochwilník pro dospělau mládež. I. Heft. Prag 1844, Medau. 24 Kr.

139 — — Mali musikanti, die kleinen Musikanten nach Nieritz. Prag 1844. 120 S. in 12. 16 Kr.

Digitized by Google

140. Tomsa, Fr. B. Tichý Jindřich. Dárek pro milau mládež nach Nieritz. Prag 1844, 156 S. in 12. 16 Kr.

141. — — Belisar, aneb: Dobře čiňte těm, kteříž wam bezprawí činí, nach Nieritz. Prag 1844. 128 S. in 12. 16 Kr.

142. — — Labutěnka, aneb: Wšady dobře, w wlasti nejlíp, nach Nieritz. Prag 1844. 149 S. in 12. 16 Kr.

143. — — Synowé Eduardowi, die Söhne Eduards nach Nieritz. Prag 1845. 138 S. 16 Kr. Erzbisch. Druck.

144. Tregubow, E. *Очерки картинъ.* Skizzen zu Bildern aus d. russ. Gesch. u. der nationalen Sage. Moskwa 1845. Guteldee, aber Ausführung soll schwach sein.

145. Tri pobratima: Die drei Verbrüderten, ein wirkliches Ereigniss in Bosnien, und zwei Lieder, gesungen von Georg Maletič. Wo? wann?

146. Trollop, Fr. *Лондонскія Тайны:* Geheimnisse von London; aus dem Engl. von Fuhrmann. Petersburg 1845 in 5 Heften mit 15 Lithographien.

147. Turgeniew, J. *Разговоръ:* Gespräch (Gedicht). Petersb. 1845, Praz. 39 S. (S. Jahrb. 1845 S. 124.)

148. Tyl, Jos. Kaj. Poslední Čech: „Der letzte Ceche." 1. Bdchn. Prag 1844, Calve. S. Jahrb. 1844 S. 230. II. Bd. ebendas. 1844. S. Jahrb. 1845 S. 9 u. 293.

149. — — Masopust: Der Karneval. Prag 1844. 32 S. in 32. Pospišil. S. Jahrb. 1845. S. 161

150. — — Srdce a swět; Gutzkow's Herz und Welt. Prag 1845, Pospišil. 72 S. in 12. 14 Kr.

151. — — Sebrane spisy: Gesammelte Erzählungen. Herausgegeben von einer Anzahl Freunde der böhm. Lit. Prag 1844—46. (S. Jahrb. 1845. S. 164) regelmässig forterscheinend in Heften zu 20 Kr.

152. Uebersetzungs-Bibliothek ausgewählter Schriften der modernen polnischen Literatur. 2. Bd.: Der Starost und sein Nachbar. Ein Roman nach dem Polnischen des Grafen v. Skarbek. Deutsch von Ed. v. Lossow. 2 Thle 8. (VIII. u. 120, 123 S.) Berlin, C. G. v. Puttkammer. Geh. 1 Thlr. = 1 Fl. 48 Kr. rh.

153. Ukrainky z nutoju Tymka Padurry. Warschau 1844, Strąbski. 195 S. in 8.

154.* Vidovićeva Anna: Pjesme. Poemetti di Anna Vidović. Zara 1844, Gebrüder Battara. 96 S. in 8. S. Jahrb. 1845. S. 206.

155. Villani, Zábavné spisy: unterhaltende Schriften. Prag, Pospišil. 155 S. in 16. (s. Jahrb. 1845. S. 8.)

156. Vraz, St. Gusle i tambura. Gedichte. Prag 1845, Pospišil. 30 Kr.

157. Wajdelota, czyli dolina Aleksoty. Von Josephine O. 3 Bände. 213, 224, 187 S. in 18. Warschau 1844.

158. Walicki, A. Arcydzieł dramatycznych tom I. 242 S. in 12. Wilno 1844, Zawadzki. Enthält den „Faust."

159. Weselský, P. M. Čarodějnice aneb: Bůh dopustí — ale neopustí. Erzählt. für die Jugend. Prag 1844, Neureuter. 259 S. in 12. 20 Kr.

160. Wiland, Agaton: historischer Roman. Wilno 1844, Walkowski. 2 Bde. 252, 223 S. in 8.

161. Wlasák, J. W. Bibliotéka: Belehrungs- und Unterhaltungsbibliothek für die Jugend. III. Thl. Prag 1844, Pospišil. 70 S. in 12. 8 Kr.

162. Wlčkowec, H. Wšezwěd aneb: Powodeň Pražská roku 1845. Prag 1845, Vetterl. 60 S. 8 Kr. (Posse).

163. Wocel, J. E. Posledni Orebita: Der letzte Orèbite. Prag 1843, Pospišil 48 S. in 32. S. Jahrb. 1845. S. 161.

164. Wojáček, W. Waclaw. Báseň. Prag 1845, Pospišil. 45 S. in 16. 10 Kr.

165. Woykowska, Julia. Piosnki: Liedchen für das Landvolk. Posen 1844, Żupański. 46 S. in 8. S. Jahrb. 1845. S. 276.

166. Wolne chwile Gabryeli. Bd. I. Posen 1844, Żupański. in 12.

167. *Zaira:* Voltaire's Zaira, oder die gefangenen Franzosen in den Kreuzzügen, Trauerspiel in 5 Akten, übersetzt von D. Rašić, nebst einer Beilage. Sammlung verschieden. nützlicher Dinge. Neusaaz 1843. 120 S.

168. Zbraslawský, P. Zlé rozmary: Kotzebue's Vater und Sohn als Bräutigam. Prag 1845, Pospišil. 108 S. 15 Kr.

169. Zschokke, H. *Златоворно село:* Das Goldmacherdorf. Eine unterhaltende u. wahre Geschichte. Aus dem Deutschen von D. Popović. Segedin 1843, J. Grünn. S. Jahrb. 1844 S. 156.

170. Zygliński, Fr. Dumki i Fantazye. 122 S. in 8. Posen 1844, Żupański.

XI. Zeit- und periodische Schriften, Almanache.

1. Bačká Vila, herausgegeben von Dr. Peter Ivanović. Schon der 3. Theil, wo?

2. *Голубица:* Die Taube mit der Blüthe der serb. Literatur. V. Jahrg, 1843 und 1844. Belgrad, Vozarović. 357 S. in 12. (s. Jahrb. 1845. S. 424.)

3. Iskra. Almanach für 1846. Herausgegeben von Iv. Havliček. Agram, Gaj. 2 Fl. Er enthält: das Geschlecht der Grafen Oršić von Iv. Kukuljević Sako., Sonette von Stanko Vraz, aus den Briefen zweier Freunde von Ljud. Vukotinović, Lieder von Og. Ostrožinski, Vater und Sohn, Erzählung von Dr. Demeter, Lieder von Mirko Bogović, der Tod des Cengić-Aga von Iv. Mažuranić und Eine Nacht, Novelette von Dr. Demeter.

4. Kalendarzyk polityczny Krakowski na rok 1844. Krakau 1844, Cypcer.

Digitized by Google

5. Illyrischer Kalender für 1845. Ofen. s. Jahrb. 1845: S. 300.
5. Kolo: Artikel für Kunst und Nationalleben. I. Agram 1842. II. 1842. III. 1844. s. Jahrb, 1845. S. 305, 392, 426.
7. *Лѣтопись Сербскій:* Serbische Jahrbücher. Herausgegeben. von der Matica serbska. Jahrg. 1843 Heft III. u. IV. Pesth 1843. S. Jahrb. 1844 S. 236 und Jahrb. 1845 S. 129.
8. *Метеоръ:* Meteor, Almanach für 1845. Petersburg 1845. Enthält unter andern Dingen Uebersetzungen serbischer Nationallieder u. Sagen von Protopopow.
9. Morawsko-slezský Časopis pro lid von F. Diebl. Brünn 1845. ($1\frac{1}{2}$ Fl. für den ganzen Jahrg. in 12 Heften).
10. Niezabudka. Gedenke mein! von J. Barszczewski. 293 S. in 11. Petersburg 1844, K. Kraj. V. Jahrgang. Almanach.
11. Noworocznik Demokratyczny. Rok II. 1843. Paris 1843, 304 S.
12. Obrona Prawdy. Posen 1845, Stefański. Eine in Monatsheften erscheinende Zeitschrift zur Vertheidigung des Katholicismus und der bisherigen Gestaltung desselben, von der Posener poln. Geistlichkeit herausgegeben. Ein Urtheil können wir uns über dies Unternehmen nicht anmassen.
13. Pismo dla Nauczycieli Ludu i dla Ludu Polskiego von Woykowski redig.: Zeitschrift für Volksschullehrer und das polnische Volk. Posen 1845. S. Jahrb. 1845 S. 214.
14. Posel z Morawy, aneb domácí, měšťanský a rolnický kalendář na rok 1845. Brünn 1845, Gastl. 18 Kr.
15. Velika Pratika. Der grosse Kalender für 1846. Von der k. k. landw. Ges. Laibach, Blasnik. 6 Kr. Beachtungswerth bes. das Gespräch zweier Bauern über die neue Schreibweise, ein vortreffliches Mittel sie d. untersten Volksklassen beizubringen und eine Angabe der Landesverordnungen über den Viehhandel.
16.* Rok 1846 pod względem oświaty, przemysłu i wypadków czasowych. Posen, Kamienski et Comp. Jährl. 12 Hfte cplt. 6 Thlr. 1. Heft: die revolutionären Bewegungen in Italien, die Phantasie als geistiges Element der Bildung; Ministerium Peel und das engl. Parlament 1844 u. 1845. Ueber die Tendenzen der Magyaren. 2. Heft: der Socialismus u. die Politik, über den Standpunkt u. die Werke des Verf. des Irydion, die revolutionairen Bewegungen in Italien, über die polnischen Gerichtsämter; 3. H.: die Noth u. das Verbrechen, bes. in England; der jetzige und künftige Standpunkt der politischen Oekonomie; die den Deutschen benachbarten Slawen u. ihre Journalistik; politische Briefe aus der Schweiz: Lachen, Lachiten, Lechien; bibliograph. Chronik. Nebst Miscellen in allen drei Heften.
17. Teraźniejszość i Przyszłość: Gegenwart und Zukunft. Eine politische Revue. Herausgeg. von der slaw. Buchhandl. in Paris. 3 Hefte. 414 S. Paris 1844. S. Jahrb. 1845 S. 294, 364.
18. Tygodnik Polski. Ples 1845, Schemmel. S. Jahrb. 1845 S. 296. Wochenschrift für die poln. Schlesier.
19. Weselský, M. Hornik, Almanach na rok 1845. 1 Fl. Kuttenberg.
20. *Вчера и Сегодня:* Gestern u. heut. Eine literarische Sammlung vom Grafen W. A. Sollohub. Petersburg 1845. Poetischen, novellistischen, schildernden u. literar.-historischen Inhalts. Verschiedene Autoren von verschiedenem Werth.
21.* Zora Dalmatinska: Ilyrische Wochenschrift, Red. J. A. Kaznačić, Verl. Gebr. Battara in Zara (Dalmatien); wöchentl. 1 Bogen in 4. Preis 5 Fl. C. M. (s. Jahrb. 1845 S. 319.)
22. *Журналъ:* Journal des Ministeriums der Kronländereien. Petrsb. 1845. II. u. III. Heft. S. Jahrb. 1845. S. 131.
23. Żywie, pismo zbiorowe. Posen 1845, Kamieński. 174 S. in 32.

XII. Sammelwerke und vermischte Schriften.

1.* Ala-in E. *Домъ Призрѣнія:* Versorgungshaus greiser Bürger in Petersburg mit der Nikolaus- u. Alexander-Schule (für unversorgte Knaben u. Mädchen). II. Aufl. Nebst einem Artikel v. N. Polewoj. Petersburg 1845, Olchin. Der Ertrag ist zum Besten jener Anstalt bestimmt. Gute Beschreibung der Entstehung (durch die Petersburger Kaufmannschaft) und der Schicksale des Instituts, etwas pathetisch, eben so das belauscht sein sollende Gespräch einiger dieser Versorgten am Christabend. Sehr schön ausgestattet im grössten 8. 70 Seiten stark.
2. Biblioteka Klassyków łacińskich. Bibl. lat. Klass. Herausg. vom Gr. Ed. Raczyński. Bd. X. Plinius Naturgeschichte, übers. von Lukaszewicz. Posen 1844. Lukaszewicz.
3. Bibliotéka učitelská, herausgeg. von Bačkora. Heft II. Prag 1845. 83 S. in 16. 12 Kr.
4. Bosko, K., zabawny sztukmistrz kartowy. Warschau 1844, Orgelbrand. 114 S. in 12. (114 Kartenspielkünste gelehrt).

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google